Phil. 2490.

Phys. Astron.
Physic: gen.
275 (1

Physica. Opera varia physicam illustrantia, chronologice A7.

R

Phys. Astron.
Physic: gen. [illegible]
[illegible] 275 (1

Physica. Opera varia physicam
illustrantia, chronologiae A7.

R

OBSERVATIONES CVRIOSO-PHYSICAE,

oder

beſondere

Remarques und Anmerckungen

der

geheimen und

Groſſen Wunder der Welt

in

natürlichen Sachen/

welche ſowol

Am Himmel/ in der Lufft/ Feuer/ Waſſer/ auf und in der Erde/ an Menſchen/ Thieren/ Gewächſen u. d. g.

ſich ereiget/

Aus der erfahrenſten Phyſicorum und Natur-Verſtändigen Schrifften herausgezogen/

und

über die curieuſeſten Materien der natürlichen Wiſſenſchafften

geſtellet von

Felix Maurer/ Phyſico & Medico.

Franckfurth und Leipzig/

Bey Johann Leonhard Buggeln / Buchhändlern in Nürnberg. 1713.

CVRIOSO-PHYSICAE,

oder

ſondere

n Anmerckungen

der

en und

nder der Welt

in

en Sachen/

e ſowol

Feuer/ Waſſer/ auf und in der

hieren/ Gewächſen u. d. g.

rzeiget/

rum und Natur-Verſtändigen

erausgezogen/

und

der natürlichen Wiſſenſchafften

let von

Phyſico & Medico.

---

und Leipzig/
/ Buchhändlern in Nürnberg. 1713.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
an den geneigten Leſer.

ES iſt uns im geringſten nicht verborgen/ daß wie vor dieſem/ alſo auch noch zu unſern Zeiten/ nicht wenige unter denen vernünfftigen Creaturen gefunden werden/ welche die Bemüh- und Nachforſchungen der Natur-Wunder/ vor eine eitele/ vergebliche und höchſt-verwegene Arbeit halten/ indem ſie ſich die

thörichten Perſuaſiones und Ein-
bildungen machen können / als
wenn ſolches alles nur auf bloſ-
ſen Muthmaſſungen / ungewiſſen
Gründen und ſelbſt-erdichteten
Phantaſien beſtünde. Allein / ſo
raiſonniren und urtheilen dieje-
nige / ſo ſich um weiter nichts / als
um den Bauch bekümmern / be-
dienen ſich des edlen Geſchöpffs
der Sonne / der Witterungen /
der Lufft / des Feuers / des Waſ-
ſers / der Erde / und kürtzlich alles
deſſen / ſo in / auf und über der Er-
den zu ihrem täglichen Gebrauch /
wenig ſich bekümmern / wie ei-
nes aus dem andern entſtanden /
geſchweige / daß ſie ſich um der-
ſelben Natur und Eigenſchafften
groß bewerben ſolten. Dannen-
hero ſie auch dieſe Phyſicaliſche
oder natürliche Anmerckungen
von

von denen geheimen Wundern der Welt / ſo wir hier in dieſem Tractat aus denen berühmteſten Phyſicis und Natur-Verſtändigen zuſammen getragen / vor ſolche phantaſtiſche Gritz-Köpffe im geringſten nicht geſchrieben; weil wir uns die Mühe zu geben / und ſolche thumme / dem Vieh gleich lebende / Menſchen zu unterrichten / gar nicht geſchloſſen / ihnen aber doch ihre abſurde Gedancken mit dieſen wenigen vor Augen ſtellen wollen / da nemlich nach ihrem verkehrten Unverſtand alles muß gering und einer Nachforſchung ungültig ſeyn / weil es täglich geſchicht. Wenn aber die Sonne einmal etliche Täge nacheinander nicht leuchtete / ſolte dieſes nicht wohl ein groſſes Wunder-Werck werden? Wann kein Feuer auf

Erden wåre/ dann an einem Orte/ ſollte dieſes nicht köſtlicher werden/ als alles Gold und Silber? wann nur allein ein Brunn in der gantzen Welt/ ſolte nicht ein Tröpfflein Waſſers mehr dann hundert tauſend Gulden gelten? Und was ſollen die Fiſche im Waſſer/ das Leben erhalten? Dieſe und dergleichen unentbehrliche Mittel des Lebens und deſſelben Erhaltung ſind ſie nicht würdig? daß man nach deren Urſprung/ Natur/ Weſen und Eigenſchafften nachforſchen/ und dadurch des groſſen allgewaltigen Schöpffers Majeſtät und Allmacht verherꝛlichen möge? Inzwiſchen/ wie gemeldet/ wir laſſen ſolchen Köpffen ſolche Sinnen und groben Unverſtand denen eiteln Thorheiten nachzuhängen/ uns ver-

gnü-

gnügend/daß noch viele curieuſe Gemüther / auch wohl im geringſten Stande / deren Geiſter und Seelen höhern Dingen gewidmet / und welche an denen Erforſchungen der groſſen Wunder-Wercken der Natur ihr eigenes Vergnügen / die genaue Unterſuchungen derſelben eine fürtreffliche Bemühung / und die verwunderns-würdige Allmacht GOttes vor die allerſeeligſte Arbeit halten. Und dieſen / welche ſich wohl einbilden und wiſſen können / daß nichts in der gantzen Welt von ungefehr geſchehe / noch / daß die gütige Mutter der Natur etwas unbedächtliches hervor bringe / ſondern / daß es vielmehr durch den allweiſeſten Schöpffer alſo verordnet worden / und anderen Erforſchung

eine lobens-würdige Begierde ſpühren laſſen/ dieſen melden wir/ ſollen nachfolgende Remarques und Anmerckungen der natürlichen Wiſſenſchafften zu ferneren Nachdencken communiciret und in einem kurtzen Begriff mitgetheilet werden. Wir müſſen zwar bekennen/ daß ſehr viel unerörterte Sachen in der Natur ſich noch täglich hervor thun/ welche nur auf bloſe Muthmaſſungen ſich ſteiffen/ und wie die alten Philoſophi von der erſten Materie, ſo von den vier Elementen geweſen ſeyn ſoll/ geſchrieben/ eben ſo dunckel uns im Anfange ſcheinen; wenn wir aber durch unermüdeten Fleiß ſothanen natürlichen Wundern nachzudencken/ uns nicht wollen verdrüßlich fallen laſſen/ ſo werden wir

wir befinden / daß auch ſolche zu erforſchen wohl möglich ſeyn können. Vor dieſem hatte das menſchliche Gemüthe in der gantzen Philoſophie oder Welt-Weißheit nichts mehrers zu betrachten / als die Natur des Liechts und der Farben / weil ſie ſolches zu erforſchen viel Mühe und Zeit angewendet. Heutiges Tages aber / nachdem der berühmte Frantzos Renatus des Cartes genauere Anmerckungen hierinnen gemacht / fället uns nichts mehr in gedachter Materie vor / ſo wir nicht auf das genaue erläutern könten: denn die Empfindung des Liechts wird in uns erwecket durch das Anſpreitzen oder Ausdrucken / ſo gewiſſe Küglein gegen den Grund des Auges thun; daß die Farben nichts anders

ders ſeyn als Rück-Fälle und Durchbrüche des Liechts / gleichwie an den Farben des Regenbogens zu ſehen iſt ꝛc. Wir wollen hier nicht anführen / die ſonſt ſo gar unbekandt geweſene Art der Ebb und Fluth in der See / darüber ſich Ariſtoteles, weil er ſolche nicht ergründen können / ſelbſt in das Meer geſtürtzet; welches doch nach denen neuern Lehr-Sätzen der Natur-Erforſcher ſehr deutlich vorgeſtellet wird. Die Gröſſe der Sonnen / das Stillſtehen etlicher Sterne / die Figur derſelben / von der Bewegung der Cometen / von den Wolcken und deren Entſtehung / von dem Regen-Bogen und Regen-Tropffen / von den Winden ꝛc. können in dem Tractat ſelbſten weitläufftig nachgeleſen werden.

Wie artig / vorſichtig und ſinnreich oben angeführter Renatus de Cartes die Erklärung des Donners und Wetters gewieſen / iſt in ſeinem curieuſen Tractatu Phyſico mit mehrerm zu erſehen. Denn erſtlich giebt er Urſachen von etlichen kleinen Wirbel-Winden / ſo in dem Winckel eines Camins zu entſtehen / und daſelbſt die Aſche und Splitter in einem Kreiß herum zu drehen pflegen; Und dieſes / wie er ſaget / ſoll geſchehen / wenn ein Wind in den Camin hinein fället / der durch eine mittelmäſſige Herabſinckung einer Wolcke in der Lufft entſtanden. Denn daß die Erd-Fläche gleich-lauffende Herabſinckung eines breiten Cörpers einen Wind verurſachen könne / urtheilet er aus dem gehlingen Herabfall ei-

nes Seegels ; Und daß ſolche Wolcken herunter ſincken/ ſchleuſt er aus dem Fluge der Schwalben/ welche kurtz vor dem Regen nahe an der Erden fliegen/ von wegen der Mucken und Fliegen / denen ſie nachſtreben / und welche durch einen auf ſolche Weiſe entſtandenen Wind gegen die Erde herab gedruckt werden. Und endlich führet er an das Exempel der erſchrecklichen Stürme / ſo von den Oſt-Indien-Fahrern Travadas genannt werden / welche / ſeiner Meynung nach / aus einer Herunterſinckung gewiſſer / ſchwerer und ſehr breiter und weiter Wolcken entſtehen / von denen ſo ein erſchreckliches Ungewitter herkommen ſoll. Auf dieſes rüſtet er ſich zu der Erklärung des Donners und Wetters/ deren Schluß-

Reden hievon ſchon meritiren angeführet zu werden / welche wir auch in unſerm Tractat ſelbſt nicht mit angeführet / weil ſie etwas beſondere / und nicht vor alle ſich ſchickende / Subtilitäten in ſich enthalten.

Das erſte iſt / daß der Donner daher komme / wenn aus zwey Wolcken / die aus dünnem und überaus weit ausgebreitetem Schnee beſtehen / die oberſte / ſo von der Wärme ſchwerer worden / auf die unterſte herunter fället.

2. Daß dieſer Fall der obern Wolcke auf die untere eine Urſache iſt desjenigen Knalles und Krachens / ſo beym Donner gehöret wird; gleichwie wenn groſ-

ſe Stücke Schnee von dem Alpen-Gebürg herab waltzen / ein Krachen entſtehet / das dem Donner nicht ungleich iſt.

3. Warum im Sommer mehr Donner-Wetter ſeyn als im Winter; das entſtehe daher / weil im Winter nicht Wärme genug vorhanden / dadurch die obere Wolcke zerſchmeltzen kan.

4. Daß eine Feuchte und gleichſam erſteckende Wärme / wenn ſie auf den Nord-Wind kommet / Donner-Wetter verurſachte; weil derſelbe Wind die Wärme in die Gegend der obern Wolcke getrieben / und er ſelbſt hernach durch die warmen / aus der heiſſen Erde ausgegangenen / Dünſte in die Gegend der unterſten Wolcke geſtoſſen worden.

5. Daß dieſe aus der Erden aufgeſtiegene Dämpfe die unterſte Wolcke alſo dünne machen / ausſtrecken / und in die Höhe ſtoſſen / und zwar durch die Ausbreitung der unter derſelben ſtehenden Lufft / daß ſie die oberſte / wenn ſie herab fällt / aufnimmt / und mit ſolcher Gewalt und Standhafftigkeit aufhält / daß ſie keinen Theil davon auf die Erden fallen läſt.

6. Dieſes Krachen / ſo vom gedachten Falle herkommet / höre man ſtärcker / von wegen der überall umſtehenden Lufft / als dasjenige Praßeln / ſo von dem groſſen Hauffen Schnee entſtehet / wenn derſelbe von den Bergen in die Thäler herab fället.

7. Der Unterſchied des Krachen beym Donner entſtehe da-

her / daß entweder die obere Wolcke gehling oder nach und nach / geſchwinde oder langſam herab fället / wie auch / daß die unterſte Wolcke gröſſer oder kleiner / dünner oder dicker iſt / und endlich gröſſern oder kleinern Widerſtand thut.

8. Der Unterſchied zwiſchen dem Bley / dem Wirbel-Wind und dem Wetter-Strahl komme her von dem Unterſchied der Dünſte / ſo zwiſchen den Wolcken ſtecken / und von dem Fall der einen Wolcke auf die andere. Denn wenn die Dämpffe häuffig und ſubtil ſind und ſich leicht entzünden laſſen / ſo könne der geringſte Fall einer jedern Wolcke auf die andere den Bliß verurſachen / ohne Krachen; obgleich die Wolcken ſo dünne ſind / daß wir ſie nicht

nicht ſehen können. Wenn aber keine zwiſchen den Wolcken vorhanden ſeyn / ſo könne aus dem Fall der einen Wolcke auf die andere ein Donnerſchlag entſtehen / ohn einiges Blitzen oder Wetterleuchten.

9. Wann die oberſte Wolcke nach und nach / oder Stuckweiſe / auf die andere oder unterſte fällt / ſo entſtehe nichts als Blitz und Donner. Wenn aber die oberſte Wolcke gantz und zugleich auf einmal auf die unterſte herab ſtürtzt / ſo entſtehen Wirbel-Winde und Wetter-Strahlen; Die Wirbel-Winde zwar / wenn keine Dämpffe zwiſchen den Wolcken ſeyn / die ſich daſelbſt über einen Hauffen zuſammen begeben / und zugleich ſamt dem Wirbel-Winde auf die Erde herab ſtürtzen / dar-

aus der Wetter-Strahl wird; da dann / wann die Dämpffe ſchwefelicht ſind / ein ſolcher Strahl nur angezündet / und die leicht-brennende Cörper verbrennet / Wenn ſie aber geſaltzen und dem Scheide-Waſſer ähnlich ſind / derſelbe auch die dichteſten Cörper zu zermalmen und zu zerbrechen pflege; Die lockern aber unverſehrt und unverletzet laſſe.

10. Wenn unter dieſe durchdringende Dämpffe viel andere fette und ſchweflichte mit eingemiſchet werden / die ſonderlich ſo dicke ſind / daß ſie derjenigen Erde / ſo ſich am Grunde der Regen-Ciſternen ſetzet / zu vergleichen; ſo werde der Wetter-Strahl zu einem ſehr harten Stein / der alles / was ihm vorkommet / durchbreche und zerſchmettere.

11. Daß

11. Daß endlich der Wetter-Strahl die hohen Oerter ehe treffe/ als die niedrigen/ geſchehe entweder/ weil er ſeinen Flug ſo ſchräge nimmt; oder / weil er bey den hohen Orten einen Widerſtand findet.

Dieſes ſind die vornehmſten Schluß-Reden des Renati de Cartes von der Natur und den Eigenſchafften des Donners und des Wetter-Strahls / welche wir aus beſonderer Abſicht/ wie ſchon gemeldet / nicht mit in unſern Tractat miſchen / ſondern nur in der Vorrede / als einige Hypotheſes, ſo noch pro und contra können ventiliret werden/ gedencken wollen.

Wir könten hier noch eines und das andere/ ſonderlich von Formir- und Bildung der Leiber an

Gewächſen/ Thieren und Mineralien oder Berg-Arten/ ſo etwas beſonders in Erklärung derſelben führen/ betrachten/ nachdem aber ſolches zur Genüge aus den allerneueſten Remarquen und Anmerckungen von den berühmteſten Phyſicis oder Naturkündigern erforſchet/ und in dieſem unſerm Tractat enthalten/ alſo wird der curieuſe Liebhaber der natürlichen Sachen ſolche daſelbſt unter den eigenen Tituln zu ſuchen/ ſich die Mühe geben/ welches dann gar leicht geſchehen wird / wenn man nur bey ſich erwäget / ob diejenige Materie, wovon man etwas wiſſen will / von der Lufft/ Feuer/ Waſſer oder Erde handelt. Denn wir haben uns gefallen laſſen/ die Ordnung unſers Phyſicaliſchen Tractats

nach

nach denen vier Haupt-Elementen einzurichten / zu welchen wir drey beſondere Abtheilungen genommen; davon die erſte von Lufft und Feuer / die andere von Waſſer und denen dabey ſich ereignenden Phænomenis, wie auch von der wunderbar neu-entdeckten Inſul Santorin &c. die dritte aber von der Erde / und abſonderlich von denen Berg-Wercken und was darinnen enthalten / als auch von etlichen wunderbaren Gewächſen und Kräutern handelt. Wiewol nun noch viel ehender die verlangte Materien zu finden / das Verzeichnuß aller Sachen in ſpecie, ſo darinne vorkommen / nach dem Alphabet ſtatt eines Regiſters zu letzt angefüget / ſolches ohne einiges Nachſinnen zeigen wird.

End-

Endlich aber müſſen wir noch zum Beſchluß gedencken / daß die meiſten Remarquen und Anmerckungen nicht unſere eigene Erfindungen / ſondern / wie ſchon gemeldet / vieler klugen Natur-Erforſcher Bemühungen und ſubtile Inventionen ſind / welche wir nur zu dem Ende / weil deren Schrifften theils ſehr theuer / theils aber ſo rar / daß man ſie kaum um vieles Geld bekommen kan / dem curieuſen Liebhaber ſolcher natürlichen Wunder in dieſem Tractat, ſo wir hier und dar excerpiret und heraus gezogen / willig mittheilen / und öffentlich heraus geben wollen. Wir verhoffen auch / es werde uns nicht verunbilliget werden / daß wir wenig oder gar nichts von denen verlegenen Sachen der alten

ten Philoſophen mit eingemi-ſchet / weil deren Hypotheſes heutiges Tages nach genaueren Obſervationen und Anmerckun-gen bey weiten nicht mehr den Stich halten. Doch begehren wir keines weges / daß ihnen des-wegen etwas an ihrem erlangten Ruhm und Ausbreitung ihres groſſen Verſtandes / abgehen ſol-le. Denn ſie ſind ja diejenigen / welche die Philoſophie und Welt-Weisheit gleichſam noch in der Wiegen gefunden und aufgenom-men / hernach auch über das Ver-mögen ihres Alters dermaſſen ge-ſtärcket / daß die Nachkommen kaum hoffen können / über das / was die hohen Geiſter ſchon ge-than / etwas mehres vorzuneh-men. Daß ſie aber alle Winckel und Krümmen der Natur ſolten

haben durchkriechen / und alle ihre verborgenſten Geheimnüſſe ſo genau ohne einigen Irrthum völlig offenbahren können / das war / wegen damals noch allzu zarten Alters der erſt-gebohrnen und noch nicht mannbahren Philoſophie, wie ſie ſelbſten bezeugten / nicht möglich; Darum haben die neuern Philoſophi das vorher Erfundene weiter fortpflantzen / das noch verborgene an das Licht bringen / das noch unausgemachte mehr durcharbeiten / und das ungewiſſe ſtärcker bekräfftigen müſſen.

Alſo ſind die Künſte und Wiſſenſchafften erſt nach langer Zeit zu einem vollkommenen Alter gelanget / und haben nach vieler Jahre Verlauff erſt können zu dem Gipffel kommen / ſo weit nem-

nemlich die Krafft menſchliches Verſtandes biß anhero zulaſſen wollen; und iſt auch wohl etwan noch mehr künfftig hin zu ſuchen/ als man ſchon beſitzet. Denn die Weisheit wird nicht/ wie die Kleider/ durch das Alter dünner/ ſondern vielmehr ſtärcker; und gleichwie die Irrthümer durch die vielen Jahre ins Aufnehmen kommen/ ſo kommen ſie auch dadurch ins Abnehmen.

Darum übereilet euch nicht mit eurem unzeitigen Urtheilen/ ihr Eingangs berührte Verächter der natürlichen Wiſſenſchafften/ und verachtet nit dasjenige/ deſſen ihr nicht tüchtig ſeyd/ ſolches zu beurtheilen. Ihr aber/ die ihr noch eure Beluſtigungen und nützlichen Zeit-Vertreib in dergleichen

Studiis ſuchet / nehmet dieſe Arbeit mit einem ſolchen Gemüthe an und auf / wie daſſelbige iſt / ſo ſie euch mittheilet ; Hierdurch werdet ihr nicht nur den Herrn Verleger / ſondern auch den Herrn Verfaſſer dahin encouragiren mit mehrern dergleichen Phyſicaliſchen Remarquen zu dienen.

Verzeichnuß
Derjenigen Abtheilungen und Capitel in dieſem Werck.

Erſter Abtheilung von Lufft und Feuer.

CAP. I.
Sonderbare Phyſicaliſche (natürliche) Anmerckungen von der Gröſſe des Erdbodens. p. 1. ſeqq.

CAP. II.
Von der Sonnen und allen Planeten/wie auch vom Feuer. p. 107. ſeqq.

CAP. III.
Vom Hagel. p. 222. ſeqq.

CAP. IV.
Von der Himmels-Ziegen und andern Lufft-Zeichen. p. 224. ſeqq.

Anderer Abtheilung vom Meer / Flüſſen und Waſſern.

Cap. I.

Anmerckungen Von dem Meer / dabey noch zuvor erörtert wird / welches gröſſer ſey die Erde oder das Waſſer. p. 263. ſeqq.

Cap. II.

Von dem kalten Waſſer/Flüſſen und Fiſchen. p. 455. ſeqq.

Cap. III.

Nachricht von der ohnlängſt neu-erfundenen Inſul Santorin. p. 483. ſeqq.

Dritte Abtheilung von Bergwercken / item von denjenigen Sachen/ ſo auf der Erden/ als: Blumen/ Pflantzen und Bäumen hervor wachſen.

Cap. I.

Anmerckungen
Von berühmteſten Bergwercken in Europa. p. 523. ſeqq.

Cap. II.

Von Verwandlung der Metallen. p. 552. ſeqq.

Cap. III.

Von Edelgeſteinen. p. 692. ſeqq.

Cap. IV.

Vom Magnet-Stein/Cryſtall und Carfunckel. 718. ſeqq. it. Von der Sympathie (natürlichen Freundſchafft/und Sympathetiſchen Pulver. p. 862. ſeqq.

Cap. V.

Von etlichen Menſchen/die in unvernünfftige Thiere ſind verwandelt worden. p. 889. ſeqq.

Cap. VI.

Ein Diſcours, ſo da handelt von denen in der Erde vergrabenen Schätzen / und von dem Fortrücken derſelben. p. 898. ſeqq.

Cap. VII.

Ob die bey denen vergrabenen Schätzen erſcheinende Geiſter der Menſchen / (ſo ſolche vergraben) ihre Seelen / oder des Teuffels Spücknuß ſeye. p. 911. ſeqq.

Cap. VIII.

Unauslöſchliche Liechter zu machen / wie auch von denen Kunſt-Feuern. p. 928. ſeqq.

Cap. IX.

Von etlichen Gewächſen / Bäumen und Kräutern. p. 984.

Erſte Abtheilung
verſchiedener curieuſen Anmerckungen
der
PHYSICALIſchen
oder
Natürlichen Wunder
in der
Lufft und Feuer.

Cap. I.

Sonderbare Phyſicaliſche Anmerckungen / von der Gröſſe des Erdbodens.

WEnn wir die Verwunderns-würdige Gröſſe dieſes unſers Erd-Runds in genaue Erwägung ziehen wollen / ſo finden wir / daß dieſelbe ſo groß und fürtrefflich ſey / daß ihn auch kaum der menſchliche Verſtand genug erwägen könne ; Weil wir aber nur hier in dieſem Phyſicaliſchen Werck von denen meiſten Sachen / ſo in der Natur ſich begeben / gleichſam per Diſcurſum und Erzehlungs-Weiſe von einem und dem andern handeln wollen / als wird uns auch nicht verunbilliget werden / wenn wir alle Grillenfängereyen / und die nur einem Natur-Liebhaber verdrüßlich fallen / hier vorbey gehen / und meiſtentheils lauter Curioſa, und welche hier und dar in der Welt von gelehrten und hocherfahrnen Männern auf unterſchiedene Weiſe ſind unterſuchet / geprüffet und der Warheit / oder doch wenigſtens der geſunden Vernunfft gemäß zu ſeyn befunden worden / mit allen Umſtänden / doch aller unnöthigen Weitläufftigkeit entübriget / anführen / um alſo / ſo wol die alten fabelns-würdige Phyſicaliſche Vorgebungen völlig

mit zu verbannen/ als auch in einem und dem andern weiters Nachdencken über etliche in der Natur ſich befindenden / und noch biß dieſe Stunde noch nicht erörterten Sachen dem curieuſen Leſer mitzutheilen geſinnet ſeyn. Ehe wir aber zu denen Materien ſelber ſchreiten / wollen wir noch dieſe Theſin oder Satz / welcher bey vielen Gelehrten vor eine unfehlbare Wahrheit geglaubet wird / als ob nemlich die Theile der Welt aus denen vier Elementen beſtünde/ und daß eines in das andere verwandelt würde/ widerlegen / ſo dann die Frage/ wann und zu welcher Zeit die Welt von dem unumſchrenckten und ewigen Allmachts-GOtt erſchaffen / aus denen Patribus und H. Kirchen-Vättern decidiren und entſcheiden / darauf gleich Anfangs einen kurtzen und wohlgegründeten Unterricht und Anmerckungen zur völligen Phyſica naturali oder Natur-Erforſchung ſtellen / welcher gewißlich ein ungemeines Liecht dem curieuſen Leſer / um in denen andern Materien / welchen wir meiſt Anmerckungen beygefüget / oder Anmerckungs-Weiſe vorgetragen / deſto ungehinderter fortzukommen.

Diejenigen nun/ ſo gelehret / daß die Erde/ das Waſſer / die Lufft und das Feuer die Elementen der Welt ſeyen / und zwar jedes in ſeine Kugel abgetheilet / auch durch einen gewiſſen unter ſich habenden Wechſel eines in das ander verwandelt werde / die haben die Geheimnüſſe der Natur übel ausgefunden : Und iſt es ſicherer / daß man ſie Theile und Stücke der Welt / oder die Werckſtätte der Elementen nennet. Denn es ſind die

Elemen-

Elementen in keine ſonderbare Gegenden abgethei-
let / irgendwo anzutreffen / ſondern liegen / ſo zu
reden / in ihren Gebähr-Müttern verborgen / biß
ſie in der Gebährung der gemiſchten Dinge zuſam-
men tretten und ein Cörper daraus wird. Auch
können dieſe groſſe Welt-Stücke keines wegs in-
einander verwandelt werden / weil ſie gar zu ſehr
von einander unterſchieden / und eine einige ge-
meine Eigenſchafft/dadurch ſelbige Naturn mit ein-
ander verknüpfft werden / eine ſo groſſe Verände-
rung nicht würcken kan / daß aus vielförmigen
Dingen ein einförmiges / ja gar ein einig Ding
werden und entſtehen könne.

Wann die vier Dinge/ als Erde/ Waſſer/ Lufft
und Feuer / ſo man vor Elementen hält / ihre ei-
gene Natur und Wohn-Plätze Wechſels-Weiſe
gleichſam als auf einem Jahr-Marckt untereinan-
der vertauſchen können/ ſo muß dieſer gantze Welt-
Bau dem Zufall / und der von ungefehr geſchehen-
den Bewegung unterworffen ſeyn/ und alſo in ſte-
ter Ungewißheit ſchweben / da er doch von GOtt
mit unterſchiedlichen und beſtändigen Geſetzen/ Plä-
tzen und Theilen beveſtiget worden. Denn / wenn
aus der Erden bald ſolte Waſſer; bald aus dem
Waſſer Lufft; dann aus der Lufft Feuer werden /
und ſo wieder zurück; ſo würde ſolcher Geſtalt aus
dem Mittel-Punct der Umkreiß / und aus dem
Umkreiß der Mittel-Punct werden. Es würden
ſich die euſſerſten und mittelſten Theile der Welt
freywillig aus ihren Orten bewegen / alſo / daß
nach einer langen Zeit von Jahren die Ordnung
der Natur gantz verkehret / und durch eine ſtets-

 währen-

währende Verwirrung das Oberſte unter das Unterſte / und das Unterſte unter das Oberſte gemiſchet werden würde. Wer dieſem Welt-Bau eine ſolche Verordnung andichtet / der macht / daß man ein ſo fürtreffliches Werck nicht mehr darf einen zierlichen Luſt-Bau; (wie der Name κόσμος und Mundus mit ſich bringet) ſondern ein grobes Gemiſch-Gemaſch und Gemänge/ja gar einen Abgrund nennen / welches der Ordnung-liebenden Natur gantz und gar entgegen wäre.

Anmerckung der curieuſen Frage / zu welcher Zeit im Jahr die Welt erſchaffen worden.

ES iſt zwar bey Erſchaffung der Welt noch keine Zeit geweſen / aber mit Erſchaffung derſelben / hat ſich die Zeit angefangen/ daß/ nachdem GOtt das Liecht erſchaffen / und daſſelbe von der Finſterniß geſchieden / iſt aus Abend und Morgen der erſte Tag in der Welt/ und auch in der Zeit geworden. Nachdem ſich nun alſo die Zeit mit der Welt angefangen / und ſolche ſonderlich in Jahre eingetheilet wird / darzu denn GOtt am vierdten Tage die Liechter an der Veſte des Himmels/ Sonne / Mond und Sterne / als ein gewiſſes Maaß erſchaffen / nach welcher die Tage und Jahre ſolten abgemeſſen werden; das Jahr aber in vier Theile eingetheilet wird / in den Frühling / Sommer / Herbſt und Winter; da fragt ſichs denn nun / in welchem Theile des Jahres ſich die Welt angefangen/ und in welchem Zeichen des Himmels/ die Sonne / nachdem ſie erſchaffen worden / habe angefan-

angefangen zu lauffen? Es haben die Aſtronomi zwölff himmliſche Zeichen oder Häuſer / die beſtehen in unterſchiedenen Sternen/darinnen die Sonne um den Himmel herum/innerhalb Jahres-Friſt/ zu lauffen pflegt. Wie nun dieſe zwölff Zeichen in vier gleiche Theile eingetheilet werden / alſo hat auch das Jahr ſeine vier Theile. Denn wenn die Sonne in den Widder tritt / fängt ſich der Frühling an / wenn ſie in den Krebs kommt/ fängt ſich der Sommer an/ und wenn ſie in die Wage kömmt/ hebt ſich der Herbſt / und wenn ſie in den Steinbock tritt / fäht ſich der Winter an. Dieſe vier Häuſſer an dem Himmel ſind ſehr merckwürdig / denn im Widder ſtehet die Sonne gleich mitten am Himmel / daß ſie von einem Polo ſo weit entfernet iſt / als vom andern. Wenn ſie in Krebs tritt / ſo iſt ſie von der Mitten des Himmels / nach dem mitternächtiſchen Polo am weiteſten entfernet/ und kehret denn wieder um. Wenn ſie in die Wage tritt/ ſo iſt ſie gleich wieder in der Mitten des Himmels. Wenn ſie aber in den Steinbock kömmt/ ſo iſt ſie von der Mitten des Himmels abermal am weiteſten nach dem Mittags-Polo zu/entfernet/und kehret darauf auch wieder zurück / nach der Mitten zu. Nun iſt zu vermuthen/ daß als die Sonne erſchaffen worden/ dieſelbe wol ſonder Zweifel in einen von dieſen vier Cardinalibus cœli gleichſam geſetzt worden / daß ſie alſo ihren Lauf angefangen / entweder in dem weiteſten Puncte von der Mitten/ es ſey nach Mitternacht oder nach Mittag geweſen ; oder in der Mitten des Himmels / des Krebſes oder der Wage. In der Lateiniſchen

Sprache werden dieſe 4. Cardines Cœli genannt: 1. Solſtitium æſtivale, des Sommers Anfang in Tropico cancri. 2. Solſtitium hyemale, des Winters Anfang in Tropico capricorni. 3 Æquinoctium vernale, des Frühlings Anfang in Ariete, und 4. Æquinoctium autumnale, des Herbſtes Anfang in Libra. Nun / wir wollen dieſe vier Cardines Cœli examiniren / und ſehen / in welchem zu vermuthen / daß wol die Sonne angefangen zu lauffen / als ſie geſchaffen worden. Denn das iſt von dem liebreichen Schöpffer / der da iſt ein GOtt der Ordnung / nicht zu glauben / daß er auſſer den vier Haupt-Puncten des Himmels oder des Sonnen-Weges / dieſes ſchöne groſſe Liecht ohngefehr ſo hingeſetzt / daß es ohne einen notablen Ort hätte ſeinen noch immerwährenden Lauff angefangen. Was den Cardinem Solſtitialem hyemalem anlanget / ob die Sonne in dem Tropico capricorni oder Steinbocke angefangen zu lauffen / da ſie erſchaffen worden / und alſo nach unſerer Art / und der Gegend des Paradieſes / da die erſten Menſchen ſich befunden / Winter geweſen / das wird wol niemand leichtlich ſagen: denn der ſchöne grüne Erdboden / mit ſeinen Gewächſen und Früchten / hat ja ein anders gewieſen. Doch ſcheinet / als ob Philippus Cluverius lib. 1. German. Antiq. c. 33. in den Gedancken geſtanden / die Welt ſey im Winter erſchaffen worden; Doch nimmt er das Wort Winter in ſo weitem Verſtande / daß auch der Herbſt mit darunter begriffen iſt. Denn indem er fraget / zu welcher Zeit die Celtæ ihr Jahr angefangen / ob zur Frühlings-

Sommer- oder Winter-Zeit? ſo läſt er den Herbſt auſſen/ rechnet ihn unter den Winter/ und meynet/ daß es zur ſelben Zeit geſchehen/ gleichwie die Egyptier und alten Hebräer gethan. Nam id ipſum conditi Ævi fuit initium, ſpricht er: denn das iſt der Anfang der erſchaffenen Zeit. Was nun 2. den Cardinem Solſtitialem æſtivalem anlanget/ ob die Sonne in dem Tropico cancri oder Krebſe angefangen zu lauffen/ da ſie erſchaffen worden/ und alſo nach der Paradieß-Gegend Sommer geweſen? das wollen auch ihrer wenige bejahen/ doch fället Gerhardus Mercator auf dieſe Meynung/ und will ſelbige daher behaupten/ dieweil das Täublein Noä am 17. Tage des 11. Mondens einen Oelzweig in den Kaſten gebracht. Nun pflegen die Oel-Bäume in dem Majo zu blühen/ der ſich mit den 11. Monden gar wol vergleichen lieſſe/ darauf der Junius/ welches alſo der zwölffte und letzte wäre/ daraus denn folgete/ daß der Julius/ als mitten im Sommer/ der erſte Monat/ und alſo der Anfang der Welt geweſen ſey. Uber dieſen/ melden Solinus und Macrobius, daß die Egyptier auch in den Gedancken geſtanden/ als ob die Welt mitten im Sommer wäre erſchaffen worden. Allein von den heutigen will ihnen niemand Beyfall geben/ und iſt die Ratio des Mercatoris nicht ſo gar wichtig und richtig. Was den 3. (den Cardinem æquinoctialem vernalem) anlanget/ ob die Sonne in der Mitten des Himmels/ und zwar im Widder angefangen zu lauffen/ da ſie erſchaffen worden/ und alſo der Frühling geweſen? darauf incliniren faſt die meiſten

Hiſtorici, Aſtronomi und Theologi, als Euſebius, Ambroſius, Cyrillus, Auguſtinus, Alphonſini Mathematici, Balthaſar Zahn und viele andere Phyſici und Natur-Erforſcher/welche einig und allein nach gründlichen Beweißthůmern und ſtarcken Argumenten dieſe Meynung miteinander behaupten und bekräfftigen / die Rationes, ſo ſie darüber anführen / ſind folgende. 1. Dieweil der Frühling allemal das Jahr noch verjünget / und alſo uns ein Bild und Muſter vorſtellet / wie die Welt erſt erſchaffen worden. Denn / wie im Frůhlinge die Erde Gras und Blumen hervor bringet / alſo geſchahe es auch in der Schöpffung / da GOtt der HErr ſprach: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut / das ſich beſame/ und fruchtbare Bäume / ein jeglicher nach ſeiner Art. 2. Weil die Natur / und ſonderlich die Erde / zu dieſer Zeit am geſchickteſten iſt / neue Creaturen zu zeugen. 3. Weil GOtt befohlen/ daß die Iſraeliten ſolten das Jahr mit dem Monat Niſan anfahen / welcher mit unſerm Martio überein kömmt / ſonder Zweifel / daß ſie ſich darbey der Erſchaffung der Welt erinnern ſolten / Exod. 12. v. 2. 4. Weil zu vermuthen/ daß der andere Adam / Chriſtus / eben um die Zeit erſchaffen worden / als der erſte Adam. Nun hält die Chriſtliche Kirche dafür / daß die Empfängnuß Chriſti im Frühlinge / nemlich am 25. Martii geſchehen ſeye. 5. Hat GOtt auch dieſe Zeit ſonderlich notabel gemacht / darinnen die Kinder Iſrael aus Egypten gangen / JEſus / unſer Heyland empfangen / gecreutziget / geſtorben und auferſtanden ſey / und alſo eben um dieſelbe Zeit / durch ſeine Auf-

erſtehung/ die Welt gleichſam verjünget habe/ da ſie erſt erſchaffen worden. Daher iſt auch zu ziehen/ daß/ nach der Sündfluth/um dieſe Zeit des Frühlings/nemlich am erſten Tage des erſten Monden/ das Gewäſſer angefangen zu vertrocknen. Dahero auch 6. die Araber/ Aſſyrer/ Chaldäer/ Perſer/ Armenier und Mohren/ ihre Jahre um die Frühlings-Zeit angefangen/als daran die Welt erſchaffen worden. Allein dieſe Argumenta ſind ſo ſchwer und feſte nicht/ daß ſie nicht könten widerleget werden/ wie auch D. Brochmand gethan/ in ſeinem Syſtemate Theologico loc. de creatione. Denn 1. folget das nicht/ weil alle Jahr im Frühlinge der Erdboden herfür grünet/ alſo müſſe er auch im Frühlinge erſchaffen ſeyn. Es werden mitten im Winter Menſchen gebohren/ und dennoch folget nicht/ daß der erſte Menſch im Winter erſchaffen ſey. So hat auch der gantze Erdboden nicht überall zu einer Zeit ſeinen Frühling. Dann wenn wir/ die wir an dem Æquatore, auf der halben Erd-Kugel nach Mitternacht zu wohnen/ Frühling haben/ ſo haben diejenigen/ ſo über dem Æquatore, auf der halben Erd-Kugel wohnen/ ihren Herbſt/ haben wir Sommer/ ſo haben ſie Winter. 2. Bey der Schöpffung/lag es nicht an der Geſchicklichkeit der Natur und Bequemlichkeit der Zeit/ daß Gras und Blumen aus der Erden hervor wuchſen/ wie jetzt im Frühling/ da der Erdboden von dem Winter zuvor fein naß und mürbe gemacht worden/ und von der näherkommenden Sonne erwärmet/ und zur generation geſchickt gemacht wird. Sondern GOtt ſchuff ſie unmittelba-

So Gegentheil gleich einwenden wolte; ob die Ertz-Vätter ſchon das Jahr angefangen/ wenn die Welt erſchaffen worden/ ſo haben doch ihre Nachkommen / die Kinder Iſrael / weil ſie in Egypten geweſen / von den Egyptiern wol können verführet werden / daß ſie die Tradition ihrer Vätter verlaſſen / und das Jahr nach Art der Egypter angefangen / deswegen denn GOtt hernach beym Auszug eine neue Verordnung thun müſſen/ daß ſie es wieder im Frühling ſolten anfangen. So antworten wir darauf/ daß man erſt beweiſen ſoll/ wenn die Egyptier damals ihr Jahr angefangen/nemlich/obs geſchehen im Herbſt/ nach Gegentheils Meynung / wider Gottes Ordnung / und Anfang der Welt. Hernach / daß die Iſraeliten ſolche Gewonheit angenommen / von welchen beyden doch nicht das geringſte Wörtlein zum Beweiß kan angeführet werden / hingegen findet man ſo viel Nachricht in den Hiſtorien / daß die Egyptier dazumal keine gewiſſe Zeit gehabt zu ihrem Anfang des Jahres / denn ſie alle Jahr damit fortgerückt; weil ſie das Jahr in 365. Tage abzehleten / und die 6. Stunden darüber auſſen lieſſen / welche doch innerhalb 4. Jahren einen Tag machen/ ſo der Schalt-Tag genannt wird. Alſo hielten ſie den Anfang ihres Jahres / alle vier Jahr einen Tag eher/ das trägt in hundert Jahren 25. Tage aus / dahero ſie alſo keine gewiſſe Zeit zum Anfang des Jahrs gehabt / biß auf den Domitianum. Vors andere / wie die Iſraeliten in Egypten nicht den Sabbath vergeſſen haben/ alſo auch nicht den rechten Anfang des Jahres von ihren Vorfahren her. So ſchaffte auch

GOtt

GOtt die erſte alte Art / das Jahr im Herbſt anzufangen / nicht ab / ob er wol befahl / das Kirchen-Jahr im Frühling nach dem Auszug aus Egypten / anzufangen / denn er gedencket noch derſelben / Exod. 23. v. 16. und c. 34. v. 22. da er redet von dem Ausgang des Jahres / wenn ſie ihre Früchte eingeſammlet / das iſt im Herbſt / nach derſelbigen Lands-Art. Weil von der Sündfluth ſtehet / daß ſie im andern Monden angefangen / nemlich des Jahrs von der Schöpffung der Welt angerechnet / weil GOtt den andern Anfang des Jahres dazumal noch lang nicht geordnet hatte / welches denn Joſephus deutlich erkläret / Antiq. I. c. 4. daß es geſchehen im Monat Marckesvan, das iſt / im andern Herbſt-Monat / welche Zeit ſich denn auch des regnichten Wetters halben gar fein zum Anfang der Sündfluth ſchicket / da es ſtarck geregnet hat / maſſen GOtt bey dieſer Straffe die Natur zur Hülffe genommen / da hingegen / wenn ſich das Jahr im Frühling angefangen / der Regen der Sündfluth ſich faſt im Sommer angefangen / da es doch pflegt trocken Wetter zu ſeyn. Weil die Anni Sabbatici, oder groſſen Jubel-Jahr ſich im Herbſt anfiengen / welches ein ſtarcker Beweiß iſt. Wenn nun die Welt im Frühling wäre erſchaffen worden / wäre dieſer Anfang der Jubel-Jahre recht wider die Ordnung Gottes geweſen / die ſich zum rechten Anfang des Jahrs nicht geſchickt. Weil der Verſöhntag den 10. Tag des Mondens Tiſri muſte gehalten werden / welcher mit unſerm September überein kömmt / ſonder Zweiffel zur Erinnerung des Falles Adams im Paradieß / ſo

telbarer Weiſe/ ohne Mitwürckung der Samen/ und temperirten Lufft/ allein durch ſeine Allmacht. 3. Daß GOtt den Iſraeliten befohlen/ ſie ſolten das Jahr anfahen mit dem Monden Niſan/ der unſerm Martio gleichet/ that er nicht zur Erinnerung/ daß die Welt in dieſem Monden erſchaffen worden/ ſondern/ daß ſie ſich dabey erinnerten der Ausführung aus Egypten. 4. Folget nicht eben nothwendig/ weil der ander Adam/ Chriſtus/ im Frühlinge empfangen worden/ ſo müſte der erſte Adam auch im Frühling ſeyn erſchaffen worden. So iſt auch noch nie unſtreitig erwieſen worden/ daß eben unſer Heyland am 25. Martii empfangen worden. Maſſen dieſes Feſt nur eine alte Tradition der Kirchen iſt/ aus etlichen Muthmaſſungen; an derer Gewißheit uns aber ſo viel nicht gelegen/ gleich wie bey dem Weyhnacht- und Oſter-Feſte. 5. Daß viel notable Sachen im Frühling geſchehen/ daß Chriſtus geſtorben und auferſtanden/ daß das Waſſer der Sündfluth vertrocknet/ beweiſet noch lange nicht/ daß auch eben in dieſer Zeit die Welt müſſe ſeyn erſchaffen worden. 6. Die Heydniſchen Völcker/ Araber/ Aſſyrer/ Chaldäer/ und dergleichen/ haben wol/ um anderer Urſachen willeu/ das Jahr im Frühlinge anfangen können/ darzu ſie vom Teufel/ wie zu andern abgöttiſchen Weſen haben können verführet werden. Maſſen ſie denn ſo tief in Irrthum gefallen/ daß ſie nicht gewuſt/ wer der rechte Gott/ viel weniger von wem und wenn die Welt erſchaffen worden. Was nun demnach den 4. Cardinem æquinoctialem autumnalem anlanget/ ob die

Sonne in der Mitten des Himmels/ und zwar in der Wage angefangen zu lauffen/ da ſie erſchaffen worden/ und alſo der Herbſt geweſen? Dem fallen auch viel vornehme gelehrte Männer bey/ als Hieronymus, Joſephus, Nicolaus Lyranus, Alphonſus Toſtatus, Torniellus, Scaliger, Petavius, Helvicus, Pererius, Origanus, Calviſius, Mœſtlinus, Philippus Cluverius, und viel andere mehr/ bey dem für allen Dingen zu mercken/ daß dieſe Frage zu keinem Glaubens-Artickel gehöre/ und demnach ein jeder darinnen wol ſeine eigene Meynung haben kan. Die Argumenta, welche ſonderlich angeführet werden/ ſind folgende. 1. Weil die Patriarchen und Ertz-Vätter von uralten Zeiten her das Jahr vom Herbſte angefangen/ deßwegen GOtt der HErr hernachmals bey dem Auszug der Kinder Iſrael eine andere Verordnung machte/ daß ſie ihr Kirchen-Jahr ſolten im Frühling/ das iſt/ im Monden Niſan anfangen. Hätten die Patriarchen nach Erſchaffung der Welt alſobald das Jahr im Frühlinge angefangen/ weil ſolches im Frühling geſchehen/ ſo hätte GOtt nicht bedurfft/ ihnen ſolches aufs neue zu befehlen/ daß ſie das Kirchen-Jahr im Frühling ſolten anfangen. So iſt auch keine Urſache zu finden/ warum die Patriarchen hätten das Jahr ſollen zu einer andern Zeit anfahen/ als darinnen die Welt erſchaffen worden/ welches ihnen wol bewüſt/ durch die Erzehlung ihrer Vätter und Groß-Vätter; ſintemal Abrahams Vatter/ der Thara/ noch den Noah/ Noah aber den Enos noch hat predigen gehöret; denen ſie in ſolchen Dingen treulich nachgefolget.

So

So Gegentheil gleich einwenden wolte; ob die Ertz-Vätter ſchon das Jahr angefangen/ wenn die Welt erſchaffen worden/ ſo haben doch ihre Nachkommen / die Kinder Iſrael / weil ſie in Egypten geweſen/ von den Egyptiern wol können verführet werden/ daß ſie die Tradition ihrer Vätter verlaſſen/ und das Jahr nach Art der Egypter angefangen/ deswegen denn GOtt hernach beym Auszug eine neue Verordnung thun müſſen/ daß ſie es wieder im Frühling ſolten anfangen. So antworten wir darauf/ daß man erſt beweiſen ſoll/ wenn die Egyptier damals ihr Jahr angefangen/nemlich/obs geſchehen im Herbſt/ nach Gegentheils Meynung/ wider Gottes Ordnung/ und Anfang der Welt. Hernach/ daß die Iſraeliten ſolche Gewonheit angenommen/ von welchen beyden doch nicht das geringſte Wörtlein zum Beweiß kan angeführet werden/ hingegen findet man ſo viel Nachricht in den Hiſtorien/ daß die Egyptier dazumal keine gewiſſe Zeit gehabt zu ihrem Anfang des Jahres / denn ſie alle Jahr damit fortgerückt; weil ſie das Jahr in 365. Tage abzehleten / und die 6. Stunden darüber auſſen lieſſen/ welche doch innerhalb 4. Jahren einen Tag machen/ ſo der Schalt-Tag genannt wird. Alſo hielten ſie den Anfang ihres Jahres/ alle vier Jahr einen Tag eher/ das trägt in hundert Jahren 25. Tage aus/ dahero ſie alſo keine gewiſſe Zeit zum Anfang des Jahrs gehabt/ biß auf den Domitianum. Vors andere/ wie die Iſraeliten in Egypten nicht den Sabbath vergeſſen haben/ alſo auch nicht den rechten Anfang des Jahres von ihren Vorfahren her. So ſchaffte auch

GOtt

GOtt die erſte alte Art / das Jahr im Herbſt anzufangen / nicht ab / ob er wol befahl / das Kirchen-Jahr im Frühling nach dem Auszug aus Egypten/ anzufangen / denn er gedencket noch derſelben / Exod. 23. v. 16. und c. 34. v. 22. da er redet von dem Ausgang des Jahres / wenn ſie ihre Früchte eingeſammlet / das iſt im Herbſt / nach derſelbigen Lands-Art. Weil von der Sündfluth ſtehet/ daß ſie im andern Monden angefangen / nemlich des Jahrs von der Schöpffung der Welt angerechnet / weil GOtt den andern Anfang des Jahres dazumal noch lang nicht geordnet hatte / welches denn Joſephus deutlich erkläret/ Antiq. I. c. 4. daß es geſchehen im Monat Marckesvan, das iſt/ im andern Herbſt-Monat / welche Zeit ſich denn auch des regnichten Wetters halben gar fein zum Anfang der Sündfluth ſchicket / da es ſtarck geregnet hat / maſſen GOtt bey dieſer Straffe die Natur zur Hülffe genommen/ da hingegen / wenn ſich das Jahr im Frühling angefangen / der Regen der Sündfluth ſich faſt im Sommer angefangen/ da es doch pflegt trocken Wetter zu ſeyn. Weil die Anni Sabbatici, oder groſſen Jubel-Jahr ſich im Herbſt anfiengen / welches ein ſtarcker Beweiß iſt. Wenn nun die Welt im Frühling wäre erſchaffen worden/ wäre dieſer Anfang der Jubel-Jahre recht wider die Ordnung Gottes geweſen / die ſich zum rechten Anfang des Jahrs nicht geſchickt. Weil der Verſöhntag den 10. Tag des Mondens Tiſri muſte gehalten werden / welcher mit unſerm September überein kömmt / ſonder Zweiffel zur Erinnerung des Falles Adams im Paradieß / ſo

eben um dieſe Zeit geſchehen/ nicht lange hernach/ da er erſt geſchaffen worden / haben auch die alten Jůden nicht ohne Urſach geordnet / daß die Hiſtorie von der Schöpffung der Welt im Monat Tiſri/ das iſt / im Herbſt ſolle geleſen werden / weil dazumal die Welt erſchaffen worden. Bekräfftiget auch der Chaldäiſche Paraphraſtes, daß der Herbſt-Monat ſey vom Anfange der erſte Monat geweſen. Wenn wir bedencken / wie bald bey der Schöpffung die Båume mit ihren Frůchten da geſtanden / Aepffel / Feigen / Granaten / Birnen und dergleichen / welches ſich beſſer zum Herbſt ſchicket / als zum Frůhling. Schickt ſich auch eher zu glauben / daß nach dem Fall der Menſchen / ſich nach und nach der rauhe kalte Winter eingeſtellet / deswegen Adam und Eva můſſen Röcke anziehen; Als daß nach dem Frůhling erſt der Sommer / und nach demſelben der Herbſt gefolget / da ſonſt die Frůchte pflegen reiff zu werden. So hätten die Frůchte / die alſobald im Frůhling mit da geweſen / ſo an den Båumen hången bleiben můſſen / biß zur Herbſt-Zeit / welches nicht zu glauben; wåren ſie denn bald nach ihrer Reiffung abgefallen / hätten die Båume den gantzen Sommer und Herbſt ůber můſſen kahl ſtehen / denn mit Abfallen der Frůchte / fållt auch das Laub ab / welches der Båume Natur iſt / die dazumal bald im Anfang im erſten Jahr wåre verändert worden / welches denn auch nicht zu glauben. Und alſo ſcheinet ja der Warheit am allerähnlichſten / daß die Welt nicht im Frůhling / ſondern im Herbſt erſchaffen worden; daß alſo GOtt die Sonne / indem er ſie gebildet / gleich mitten an

den

den Himmel in das geſtirnete Zeichen der Waage geſetzt / und den Mond neben dieſelbe / der alſo neu geweſen / täglich aber von der Sonnen abgerückt / und am Liechte zugenommen / daß er nach und nach die Nacht erleuchtet; biß er endlich voll geworden. Denn wenn die Welt im vollen Mond wäre erſchaffen worden / hätten die Menſchen eher den Mond ſehen ab- als zunehmen / welches wider die Ordnung der Natur läufft.

Dieſer Anmerckung wollen wir noch eine von eben dieſer Frage beyfügen / die Erörterung aber derſelben / dem Verſtand des Leſers überlaſſen.

Von Erſchaffung der Welt.

IN welcher Zeit des Jahrs die gantze Welt von GOtt dem Allmächtigen ſey erſchaffen worden / ſind die Scribenten / als die Hebräer / Iſmaeliten / Chaldeer / Araber / Egyptier / Griechen und Latini, einer faſt ungleichen Meynung / denn viel unter denſelben geben vor / es ſey ſolches im Sommer geſchehen / etliche im Frühling / etliche in und zur Zeit des Herbſts welcher letzten Meynung denn auch Moyſes Beyfall zu geben ſcheinet / indem er in ſeinem erſten Buch alſo ſetzt und ſchreibet: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut / daß ſie ſich beſaame mit fruchtbaren Bäumen / deren ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht bringet. Unter den Egyptiern ſagen etliche / es ſey die Welt im Sommer erſchaffen: Gleichwie unter den Latinis der Cardinalis Aliacenſis ſolches dem neuen Frühling zugeſchrieben hat.

Ja ſie ſtimmen auch derentwegen deſto weniger überein / dieweil etliche ſagen / es ſeyen die Planeten gleich im Anfang mit der Welt in ihren Häuſern erſchaffen / als nemlich die Sonn in dem Haus oder Zeichen des Löwen / der Mond in dem Krebs / der Mars im Scorpion / der Saturnus im Steinbock / die Venus in der Waag / der Mercurius in der Jungfrauen / und Jupiter im Schützen.

Andere geben vor / es ſeyen alle Planeten / allein den Mercurium ausgenommen / in ihre Höhe geordnet. Welche Meynung aber wahr und anzunehmen ſey / iſt beym D. Thoma 4. Sent. diſtin. 2. Artic. 8. zu ſehen.

Iſt die Welt im Frühling / oder im Herbſt erſchaffen?

Es haben unterſchiedliche gewollt / daß die Welt im Herbſt erſchaffen worden / darum / dieweil die Bäume damals zeitige Früchte hatten / die die Menſchen eſſen kunten; und aber die Frücht nicht eher als im Herbſt reiff würden. Aber dieſe Urſach halten etliche vor ungültig. Dann dieweil Gott der HErr in der Erſchaffung alles vollkomlich hätte wollen vorſtellen / hätt er auch mit den Bäumen / zugleich die Früchte derſelben / auf einmal herfür gebracht; ſonſten die Bäume zuvor hätten ausſchlagen / und die Früchte blühen müſſen / ſo zur Zeit des Frühlings geſchiehet; zu welcher auch die Welt erſchaffen worden zu ſeyn / und daß die alten Vätter ihre Jahr mit der Zeit / da Tag und Nacht im Frühling gleich wird / angefangen haben / glaub-

glaublich ſey / und hierzu das 1. Cap. des 1. Buchs Moſis / wie auch das 12. des 2. Buchs / und des Moſis Zeit-Regiſter / gute Anleitung giebet. Siehe D. Strauch. Sect. I. ſpecial. Phyſ. cap. 1. controv. 4. Barth. Keckermannus in Syſtem. Phyſ. lib. 7. pag. 847. vermeint / es ſeye dieſes ein etwas ungereimte Frage. Dann weil die drey erſten Tag der Schöpffung / keine äuſſerliche Zeit / ſo der Sonnen und des Monds Lauf unterſcheidet / geweſen / ſo habe auch keine gewiſſe Jahrs-Zeit / das iſt / weder Frühling noch Sommer / noch Herbſt und Winter ſeyn können / dieweil ſolche Theil des Jahrs / von einem gewiſſen Eingang der Sonnen und Monds / in gewiſſe himmliſche Zeichen herkommen: da hergegen / als GOtt der HErr dieſe Welt angefangen zu erſchaffen / weder Sonn noch himmliſche Zeichen; und daher auch keine gewiſſe Jahrs-Zeit / weder Frühling noch Herbſt ꝛc. geweſen ſeye; wie er hievon mit mehrerm zu leſen. Wann man des Joh. Anton. Gonzalez. de Salas Meynung / die er in ſeinem Büchlein / von der doppelten Erden hat / wie nemlich die Welt auf einmal / und miteinander zugleich / und nicht den Tagen nach / erſchaffen worden / Beyfall geben wolte / ſo würde beſagter Streit / vielleicht bald entſchieden ſeyn. Unſere alte Teutſchen haben vom Herbſt nichts gewuſt / ſondern hatten nur drey Jahrs Zeiten: wie dann noch heutigs Tags / der gemeine Mann in Engeland nichts um den Herbſt weiß: wie Philip. Cluverius lib. I. de Antiq. Germania bezeuget. Da

er auch ſchreibet / daß ſie / die alten Teutſchen / ihre Sachen nicht den Tagen / ſondern Nächten nach / gerechnet / als der Tag geweſen; wie dann ſolches die Engeländer noch thäten / welche nicht ſagten 14. Tag / ſondern 14. Nacht / oder eine Wochen. Die uns die Füſſe kehren / haben ihren Winter / wann bey uns der Sommer iſt. So werden auch die Früchte bey den Morgenländern frühe zeitig. Im übrigen iſt der ſonſt bekandte Linemannus, weyland Profeſſor zu Königsberg / in der ſiebenden Frag ſeines Prognoſt. aufs Jahr 49. der erſten Meynung / und ſagt / daß diejenige für die beſte und ſicherſte zu halten / welche wolle / daß die Welt im Herbſt erſchaffen ſey.

Dieſen zweyen Anmerckungen wollen wir nun gleich Anfangs / dem curieuſen Liebhaber der Phyſicaliſchen oder natürlichen Materien einige kurtze doch gründliche Obſervationes und Anmerckungen beyfügen / von der Natur-Kunſt insgemein / und ſolche in wenige Propoſitiones oder Fürträge / von einem jedweden Parte und Theil / ins beſondere / verfaſſen / damit man gleich bey vorkommenden unterſchiedenen Materien und Sachen ſich helffen / und mit andern geſchickt davon diſcurriren und reden könne. Iſt demnach circa Corpus naturale

Propo-

Propoſitio I.

Daß die Corpora naturalia oder natürlichen Cörper und Sachen / aus unzählichen überaus kleinen Theilen beſtehen.

1. DIeſes bezeugen die gantz kleine Stücklein von einer Indianiſchen Dinten / und von den ſogenannten Tuſchen und Farben / (womit man viel Maaß Waſſer tingiren kan) wie auch ſonſt allerhand Tincturen.
2. Die Effluvia im Magnet.
3. Allerhand Corpora electrica, als der Diamant / Bernſtein / Siegelwachs / ꝛc.
4. Das Vitrum Antimonii im Medicinaliſchen Gebrauch.
5. Ein Becher aus dem Regulo Antimonii, und die Pilulæ perpetuæ in eben dem Gebrauch.
6. Die calcinirte oder zu Kalch und Pulver gebrannte corpora.
7. Die Rauchwercke und Rauch-Zäpfflein.
8. Daß ein klein wenig Balſam über dem Liecht / und ein einiges Körnlein Pulver / ſo es angezündet wird / mit dem Geruch ein groſſes Zimmer anfülle.
9. Allerhand Corpora, die entweder von ſich ſelbſten / oder durch die Bewegung einen Geruch geben / und an ihrem Gewicht nichts verliehren.
10. Daß ſich das Gold und Silber im ſchlagen ſo weit extendiren laſſe.

Propoſitio II.

Daß jede von dieſen ſehr kleinen Theilen ihre beſondere Textur, Figur / auch zum öfftern ihre Bewegung haben.

Dieſes legen folgende Experimenta durch die Microſcopia gar deutlich an Tag/ wann durch dieſelbe vorgeſtellet werden

12. Allerhand Gattungen von Sand- und Saamen-Werck.
13. Die Circulation des Geblüts in einem Ahl.
14. Die Textur von allerhand Seiden- und Leinen-Zeug.
15. Allerley Inſecta im Eſſig / Käß und andern Dingen.
16. Der Schimmel / ſo ſich wie kleine Blümlein præſentiret.
17. Die Brenneſſel und Stachel von einer Bien/ welche ſich auch curieux darſtellen.
18. Die Flügel der Sommer-Vögel und Mucken/ da ſich auf den Flügen jener lauter kleine Federlein zeigen.
19. Allerhand Liquores in den Tubis capillaribus.
20. Unterſchiedliche Figuren der Salium.

Propoſitio III.

Daß ſich eine weit ſubtilere Materie in den Corporibus naturalibus, als deren bemeldte kleine Theile ſind / befinde / die auch noch weit ſubtilere als die Lufft ſeyn.

Solches geben unterſchiedliche Effecte zu erkennen/ wann nemlich zum Vorſchein gebracht werden:

21. Das

21. Das Aurum fulminans über einem gelinden Feuer.
22. Die Lacrymæ vitreæ oder Spreng-Gläslein/ wann ſolche in vacuo eben ſo ſtarck/ wo nicht ſtärcker/ als in freyer Lufft/ zerſpringen.
23. Welche im Gegentheil/ ſo ſie vorhero in das Feuer geleget worden/ nicht mehr ſpringen.
24. Wie die Lacrymæ vitreæ bey deren Zerſprengung mit Hauſenblaſen wohl beyſammen können behalten werden.
25. Zwey Magnet-Nadeln/ die im Vacuo einander faſſen.
26. Bey der Wärm und Hitze/ die durch alle Corpora tringet/ wohin die Lufft nicht gelangen kan/ iſt es auch offenbahr.
27. Ein jedes Thermometrum, ſo Veränderung giebet/ wann man nur ein wenig nahe bey kommet.
28. Die ſubtilen Spiritus, welche in einer Phiolen über dem Feuer ſich ſehr expandiren.

Propoſitio IV.

Daß ein jedes Corpus naturale, ſo klein auch deſſen Theile ſeyn mögen/ nichts deſto weniger leere Spatia, welche von verſchiedener Figur und Gröſſe ſind/ habe/ die man die Poros nennet.

29. Dieſes bezeuget das Vergulden und Verſilbern in denen Metallen.
30. Wann die Effluvia magnetica durch alle Metallen operiren.

31. Wann das Feuer durch die härteſten Metallen tringet.
32. Wann in Specie das Gold von dem Aqua Regia, das Silber aber / und andere Metallen / von dem Scheidwaſſer diſſolviret werden.
33. Wann ſich der Mercurius ſo ſtarck in das Gold inſinuiret.
34. Wann das Gold / ſo es in ein gewiſſes Liquidum geworffen wird / auf eine kurtze Zeit etwas ſchwehrer als ſonſten iſt.
35. In dem Glas: wann der Spiritus Salis rectificati und andere durch die dicken Gläßer gehen.
36. Wann durch das Glas mit dem Brenn-Glas der Schwefel angezündet wird.
37. Wann der Magnet auf einem andern durch das dicke Glas operiret.
38. Wann durch ein jedes Wetter-Glas die Veränderungen von der Lufft / und die Effluvia von den Händen einigen Effect zeigen.
39. Wann das Atramentum Sympatheticum durch viel Papier / Holtz und anderes tringet.
40. Wann den rothen Corallen durch das warme weiſſe Wachs ihre Farb benommen wird.
41. Im Holtz: wann die Krafft des Magnets durch den dicken Tiſch gehet.
42. Wann das Waſſer durch den Boden einer zugeſchloſſenen höltzernen Büchſen in vacuo lauffet.
43. Eben dieſes wird in einer andern Büchſen mit dem Queckſilber gar curiex exhibiret.
44. Daß in das Waſſer viel Saltz geworffen werden könne / und doch ſelbiges nicht zunehmen möge.

45. Daß

45. Daß ein mit Waſſer gantz voll-gefülltes Gefäß noch eine ziemliche Quantität Geldes in ſich faſſen könne.

46. Wann der Rauch durch das Waſſer gehet.

47. Wann die kleinen Bläslein/ als die Lufft/ durch das Waſſer oder ſonſt einen Liquorem im vacuo hinauf ſteigen.

48. Wann zwey coloritte Liquores in zweyen aufeinander ſtehenden Gläſern durcheinander gehen.

49. Dieſes wird auch mit dem Mercurio und einem andern Fluido vorgeſtellet.

50. Daß ein Ey in freyer Lufft täglich am Gewicht abnehme.

51. Daß durch die Poros der Haut in den lebenden Creaturen vieles tranſpirire, wie des Sanctorii Experiment, und ſonſt ein anderes/ hievon Zeugnuß giebet.

52. Im Leder/ auch dem dickſten/ iſt die Poroſität bekandt/ wann es das Queckſilber und Waſſer durchlauffen läſſet.

Daß die Pori von verſchiedener Figur und Gröſſe ſeyen/ erhellet

53. Wann das Waſſer noch unterſchiedliche Salia, indeme es das eine nicht mehr annimmt/ ſolviret.

54. In den Metallen giebet die gravitas ſpecifica an Tag/ daß die Pori unterſchiedlich ſeyen.

55. Weil Aqua Regia das Gold ſolviret/ das nicht das Scheidwaſſer thun kan.

Propoſitio V.

Daß durch die allergeſchwindeſte Bewegung der oben bemeldten gar ſubtilen Materie in den Poris der Corporum die Hitze produciret werde.

56. Dieſes giebet dar das Scheidwaſſer mit Eiſenfeilig vermiſcht.
57. Rectificirter Brandwein mit dem Oleo vitrioli.
58. Oleum Terebinthinæ mit dem Oleo vitrioli.
59. Oleum Tartari mit dem Oleo vitrioli.
60. Spiritus nitri mit dem Oleo Terebinthinæ.
61. Oleum Vitrioli oder Spiritus nitri mit Eiſenfeilig.
62. Scheidwaſſer mit Meſſing-Gefeil.
63. Wann zwey Corpora hart auf-oder aneinander gerieben werden.
64. Pot-Aſchen mit Salmiac vermiſcht / giebet eine groſſe Efferveſcenz.

Propoſitio VI.

Daß nach einiger Continuation von dieſer allergeſchwindeſten Bewegung der gar ſubtilen Matrie in den Poris endlich eine Flamme und das Feuer hervor gebracht werde.

65. Dieſes zeiget ſich vor allen / wann zwey harte Corpora geſchwind gegeneinander agitiret werden.

66. Wann

66. Wann das Eiſen durch einen geſchwinden und ſtarcken Schlag glüend gemacht wird.

67. Wann der Phoſphorus Anglicanus durch eine ſtarcke Bewegung in eine Flamme ſich ergiebet.

Propoſitio VII.

Daß die Flamme oder das Feuer/ wann ſolches beſtehen / auch etwas verbrennen ſoll / überall den freyen Zugang der Lufft haben müſſe.

68. Ein brennend Liecht verlöſcht bald unter der etwas evacuirten Glocken.

69. Dieſes geſchiehet auch bey denen glüenden Kohlen und glüendem Eiſen im vacuo.

70. Welches ſich auch bey den Lunten und Rauch-Zäpfflein / wiewol etwas langſamer / ereignet. Colleg. cur. Sturmii P. III. pag. 23.

71. Das Pulver und andere verbrennliche Materien laſſen ſich mit dem Brenn-Glas nicht anzünden.

72. Ein Faden / wie auch Schwefel-Faden wann er veſt um ein Ey / Kannen oder Glas gewickelt iſt / wird nicht anbrennen.

73. Alſo wird auch ein Papier / ſo es um einen glatten Becher veſt umwickelt worden/ nicht angebrennet/ ſondern nur angeſchwärtzet.

74. Ein bleyernes Gefäß / wann es mit Waſſer angefüllet iſt / wird über dem Feuer nicht ſchmeltzen.

75. Eine Bleykugel in Papier veſt eingewickelt / kan leichtlich ohne viele Verletzung des Papiers geſchmoltzen werden.

CIRCA GRAVITATEM ET LEVITATEM.

Propoſitio I.

Daß ein jedes Corpus, wann es mit einer andern Krafft in æquilibro ſich befindet / ruhe / je weiter aber ſolches von dieſem entfernet / in deſto gröſſerer Bewegung ſeye.

Dieſes wird in denen Potentiis Mechanicis demonſtriret / ſo man handelt

1. Von denen Vectibus oder Heb-Bäumen Coll. cur. P.I. pag. 67.
2. Von allerhand Waagen und der Schnell-Waag.
3. Von einer ſehr künſtlichen Waag von Mr. Roberral.
4. Von den Flaſchen-Zügen. Coll. cur. P. I. pag. 71. 72.
5. Von den Winden. Coll. cur. P. I. pag. 69.
6. Von den Planis inclinatis. Coll. cur. P. I.
7. Von den Keulen. ibid.
8. Von den Schrauben. Coll. cur. P. I. pag. 71.
9. Von einer beſondern Potentia mechanica, wie nemlich / vermittelſt einer Blaſen / ein ziemliches Gewicht in die Höhe zu heben. Coll. cur. P. II. pag. 188.
10. Wie mit dieſer Potentia mechanica ein groſſer Mühlſtein zu heben. Coll. cur. P. II. p 191.

11. Von

11. Von unterſchiedlichen Experimentis mechanicis ludicris.

Allerhand Machinen und Modelle.

12. Eine Machine, mit einer Schrauben ohne End/ und einem Rad/ womit ein groſſes Gewicht leicht zu heben. Coll. cur. P. I. p. 66.
13. Eine Machine, womit ein beſtändiger Situs horizontalis behalten wird/ ſo in vielen Stücken nützlich iſt.
14. Von der neuen Invention einer Waſſer-Ketten.
15. Von des Archimedis Waſſer-Schrauben.
16. Von Schritt-Zehler.
17. Von einem künſtlichen Wagen/ ſich ſelbſt darinnen ohne Pferd zu fahren.
18. Von denen lauffenden Mäußen/ und andern mit Uhrwerck zum lauffen verfertigten Sachen.
19. Von dem ſogenannten Carteſianiſchen Leuchter.
20. Von der Sack-Waag und andern Dingen/ die aus der Spiral-Feder beſtehen.
21. Von der Waſſer-Waag.
22. Von den Pulver-Proben.
23. Von allerhand andern Inſtrumenten.
24. Modell von einer Hammer-Mühl.
25. Modell von einer künſtlichen doppelten Schnecken-Stiegen.

Propoſitio II.

Daß ein jedes Corpus fluidum, ſo es homogeneum iſt/ eine Libram naturalem ausmache/ und in æquilibrio ſtehe/ alſo daß/ wann

wann ein Corpus Solidum mit beykommet/ und mit dem Fluido einerley Schwehre hat/ ſolches Corpus in dieſem weder auf-noch ab-ſteige/ ſo aber das Corpus leichter/ auf und ſchwerer hinab-ſteige/ woraus dann die ſpecifica gravitas beeder erhellen wird.

26. Daß ein Fluidum homogeneum in einem krummen Tubo ſein æquilibrium beſtändig behalte/ und in einer Horizontal-Linie ſtehe/ welches man insgemein eine Libram naturalem nennet. Coll. cur. P.I. p.18.

27. Daß die Fluida eine libram abgeben/ wird mit allerhand cubulis von unterſchiedlichem Holtz bewieſen.

28. Daß ein Fluidum homogeneum, wann das End eines krummen Tubi veſt verſchloſſen/ und durch das andere der Liquor gegoſſen wird/ wegen den Gegenſtand der eingeſchloſſenen Lufft in einer Horizontal-Linie nicht ſtehen könne.

29. Daß ein Fluidum heterogeneum, als zum Exempel/ Queckſilber und Waſſer zuſammen/ in eben dem Tubo gleichfalls eine Horizontal-Linie nicht halten/ aber doch einerley Gewicht haben könne/ woraus der Liquidorum ihre gravitas ſpecifica leicht zu erkennen.

30. Noch auf eine andere Art iſt der Liquidorum ihre gravitas ſpecifica vermittelſt eines Hydrometri zu erkennen/ wann ſolches in jenem unterſchliedlich ſchwimmet.

31. Mit

31. Mit dieſem iſt auch das Waſſer / welches mehr als das andere geſaltzen / leicht zu erkennen.
32. Ein Hydrometrum zu conſtruiren / um damit zu erforſchen / wie viel Loth Saltzes eine Saltz-Quelle der Maaß nach bey ſich führe.
33. Daß ein Ey im ſüſſen / aber nicht im geſaltzenen Waſſer unterfalle.
34. Occaſione deſſen wird die Urſach / warum ſich einige Sachen mit gewiſſen Oleis præcipitiren laſſen / erkläret.
35. Daß ein jedes Corpus fluidum, vermittelſt eines beſondern Inſtruments / mit einem Solido auch eine Libram vorſtellen könne. Coll. cur. P.I. pag. 23.
36. Wie man mit Beyhülff dieſes Inſtruments etliche Pfund Bley gantz frey im Waſſer möge ſchweben laſſen.
37. Wie gleichfalls der Mercurius gantz frey unter dem Waſſer in einem gantz offenen Tubo hangen könne / wird eben auch remonſtriret.
38. Wie in dieſen Caſibus die gravitas ſpecifica der corporum zu erkennen / wann nemlich ſolche im Waſſer verſchiedene Loca nach Proportion ihrer Schwehre erfordern.
39. Je tieffer ein krummer Heber in einem Liquore ſtecket / je ſtärcker lauffet auch ſelbiger hindurch.
40. Von dem Wagenſeiliſchen Waſſer-Schild.
41. Von denen Hackiſchen Waſſer-Männlein.
42. Von wächſernen Pillulen / die im Waſſer / nachdeme es warm oder kalt gemacht wird / ab- oder aufſteigen.

43. Daß

43. Daß zum öfftern ein groſſes Corpus in einem Liquore ſchwimme / wann es aber kleiner gemacht wird / zu Boden falle.

44. Vom Schwimmen und allerhand andern Quæſtionibus.

45. Daß alle Metalla auſſer dem Gold auf dem Queckſilber ſchwimmen.

46. Wie die Güte der Metallen und der Mineren / ob zum Exempel das Gold oder Silber gut / und ob in den Mineren eines verhanden / bey deren Wägung unter dem Waſſer zu erkennen.

47. Wie ſolche Wägung mit einer beſondern Waag / nemlich durch ein beſonderes Hydrometrum, das man ſonſten den Metall-Wäger nennet / geſchehe.

48. Von einer beſondern Ducaten-Waag und den Probier-Nadeln von Silber.

49. Wie die gravitas ſpecifica ſo wol in den Metallis als andern Corporibus auf gemeine Art durch das Wägen zuerkennen.

50. Wie ſolches nach des Archimedis Methode geſchehen könne.

Propoſitio III.

Daß die Theile der Fluidorum nicht nur ſchwehr ſind / ſondern auch in ſich ſelbſten eine Schwehre machen.

51. Dieſes wird in Coll. cur. Sturm. p. 17. 18. P. I. bewieſen.

52. Wie auch p. 5. P. I.

Propo-

Propoſitio IV.

Daß die Corpora fluida ſpecie graviora hinab fallen / und dargegen die leichtern hinauf ſteigen.

53. Das Queckſilber fället aus dem Tubo Torricelliano in das Waſſer / und ſolches ſteiget dargegen hinauf. Coll. cur. P.I. pag. 15.
54. Eben dieſes Tentamen mit Milch an ſtatt des Waſſers. Coll. cur. P.II. p. 39.
55. Mit Milch und roth-tingirtem Spiritu vini.
56. Mit Waſſer und Lufft.
57. Mit blauen Waſſer und roth-tingirtem Spiritu vini.
58. Mit Wein und Waſſer.
59. Ein Glas mit den 4 Elementen.
60. Daß der Rauch im Vacuo falle.
61. Daß ein Spiritus fumans in vacuo nicht ſo ſtarck rauche.
62. Daß eine Kugel mitten in einem Liquore ſchwimme.
63. Daß ein rother Tropff von einem gewiſſen Oleo mitten in einem Liquore hängen bleibe.
64. Daß allerhand Corpora ſolida unter dem Waſſer die Lufft von ſich treiben / indeme ſie Blaſen werffen.

Propoſitio V.

Daß die Schwehre und Leichte der Cörper vornemlich von der Textura und Diverſitate pororum dependire.

65. Solches bezeugen unter andern die Metallen / welche / ſo ſie gleich in der Lufft einerley Ge-

wicht haben/ in dem Waſſer doch am Gewicht differiren.

66. Wie auch andere Corpora, als Kohlen/ Bimſenſtein ꝛc.

Propoſitio VI.

Daß ein jedes Corpus, ſo ſubtil es auch ſeyn möge/ einige Schwehre habe.

67. Daß das Feuer eine Schwehre habe/ wird durch deſſen Wågung auf einer ſubtilen Waag probiret.

68. Dieſes zeiget ſich auch bey der Lufft in der bald unten folgenden.

69. Wann die Sonnen-Strahlen durch ein Brenn-Glas den Rauch in einer glåßern Glocken niederdrucken.

70. Daß ein todtes Corpus leichter als ein lebendiges ſeye.

Circa Aerem.

1. Von der Prob einer guten Lufft-Pumpen/ von derſelben Erfinder/ Conſtruction und allerhand Arten. Coll. cur. Part.I. p. 100. P.II. p. 12. & 28.

Von der Schwehre der Lufft.

Propoſitio I.

Daß die Lufft ein Corpus von einer mercklichen Schwehre ſeye.

2. Die Schwehre der Lufft wird bey Wågung ſo wol eines ausgeſchöpfften groſſen Recipienten als einer glåſſern Glocken dargethan.

3. Eben

3. Eben dieſe Schwehre wird bey Wägung der in einer Kupffernen-Kugel ſtarck-eingepumpten Lufft vorgeſtellet.

Von der Elaſticität der Lufft / und der am meiſten daraus entſtehenden groſſen Preſſion.

Propoſitio II.

Daß die Lufft / ſie ſeye gleich in ihrem natürlichen und ordentlichen Stand / oder nicht / auſſer ihrer Schwehre eine ſtarcke Elaſticität oder eine vim expanſivam habe / daraus meiſtentheils ihre groſſe Preſſion, Gewalt und Gegenſtand entſtehe.

4. Die Elaſticität der Lufft in ihrem ordentlichen Stand erhellet zu förderſt / wann ein veſt zugeſchloſſenes Glas / durch Benehmung der äuſſern Lufft / auseinander getrieben und zerſprenget wird.

5. Wann eine veſt zugebundene Blaſe / in welcher nicht gar viel Lufft iſt / in der evacuirten gläſſern Glocken von bemeldter Lufft ſtarck ausgebreitet wird.

6. Eben dieſes wird auch in einer Lung exhibiret.

7. Daß in denen die Elaſticität der Lufft ſo ſtarck ſeye / ſo daß man dadurch ein ziemlich Gewicht in die Höhe bringen möge.

8. Daß die kleinen mit Lufft völlig angefüllte Blaſen (zum Exempel von Fiſchen) ſich ſo ſtarck

in dem Recipienten dilatiren/ daß ſie endlich zerſpringen.

9. Die Dilatirung einer mit etwas Lufft verſehenen kleinen Blaſen/ wird auch in dem Tubo Torricelliano vorgeſtellet.

10. Daß das Queckſilber in einen langen Tubum, von der Elaſticität der in ein Glas eingeſperrten Lufft in vacuo, hoch getrieben werde.

11. Daß in eben dieſem Tubo das Queckſilber/ ſo man bey der obern Apertur mit dem Mund ein Vacuum macht/ wegen expanſion der verſchloſſenen Lufft in die Höhe getrieben/und ſolches bey ſchneller Verſchlieſſung beſagter Apertur in einiger Höhe gehalten werde.

12. Aus dieſem Fundament kan man eine kleine Fontaine mit Queckſilber in vacuo præſentiren.

13. Wie auch noch eine andere mit Waſſer.

14. Daß alle fluida in vacuo aus einem kleinen krummen Heber/ wegen der Elaſticität der eingeſchloſſenen Lufft/ auch getrieben werden können.

15. Daß die Mäuſe/ Ratzen/ Vögel ꝛc. wegen der in dem Geblüt ſich ſtarck expandirenden Lufft/ in einem evacuirten Recipienten bald crepiren müſſen.

16. Daß die Fiſche/ Krebſe/ Fröſche/ ꝛc. und ſonſt andere Amphibia, nicht ſo leicht und geſchwind in einem vacuo ſterben.

Die Elaſticität der Lufft/ in ihrem auſſerordentlichen Stand/ wann ſie condenſiret wird/ zeiget ſich noch mehr.

17. Ja

17. In denen Wind-Büchſen und Wind-Rohren.
18. In denen nach der Kunſt verfertigten Lufft-Brunnen.
19. In einem aus Glas verfertigten Brunnen/ welcher bey Condenſirung der Lufft ſpringet.
20. Bey einer Blaſen/ die ſich ſehr durch Einpumpen der Lufft expandiret.

Die Elaſticitas der Lufft in auſſerordentlichen Stand / wann ſie comprimiret wird / findet ſich/

21. Wann die Lufft / ſo ſie in der Lufft-Pumpen ſelbſten zuſammen gepreſſet worden/ einen groſſen Winderſtand thut.
22. In denen Hackiſchen Waſſer-Männlein und Schwimmerlein. Coll. cur. P.II. p.64. & 170.
23. Wann die Lufft wegen ihres Gegenſtands die campanam urinatoriam nicht gar leicht unter das Waſſer bringen läſſet. Coll. cur. P. I. p. 1. App. p. 3.
24. Dieſes wird auch in gemeinen Trinck-Gläſern exhibiret. Coll. cur. P. I. p. 5.
25. Bey dieſer Occaſion wird zugleich remonſtriret / daß das Feuer in der comprimirten Lufft einer campanæ nicht beſtehen könne. Coll. cur. P. II. p. 5.
26. Daß die innere Lufft in der campana urinatoria, ſo die äuſſere removiret wird/ das Waſſer nicht ſo hoch/ als ſonſten/ in ſelbige laſſe. Coll. cur. P. II. p.23.
27. In denen Thermometris wird der Liquor, wann deren Apertur verſchloſſen worden / ſeinen ordentlichen Gang nicht haben können.

28. Die Elaſticität der Lufft iſt auch aus denen Wind-Betten / Blaßbälgen / Ballonen und andern bekandt.

Die aus der Elaſticität der Lufft meiſtentheils entſtehende groſſe Preſſion, Gewalt und Gegenſtand wird in folgenden Experimentis deutlich an den Tag geleget.

29. Die Preſſion oder Druckung der Lufft wird mit dem Tubo Torricelliano (wann nemlich ſolche das Queckſilber bey 28. Zollen in der Höhe darinnen behält / aber bey Removirung der Lufft / fallen läſſet) gezeiget / und demonſtriret / daß beſagte Preſſion vornemlich von der Elaſticität dependire. Coll. cur. P. II. p. 41.

30. Bey dieſer Occaſion wird gewieſen / wie die Prob einer guten Lufft-Pumpen mit dem Tubo Torricelliano zu nehmen.

31. Daß durch die äuſſere Lufft-Preſſion das Queckſilber in einen etwas von der Lufft evacuirtẽ Tubum Torricellianum getriebẽ werde.

32. Daß das Queckſilber gäntzlich falle / wann oben der Tubus Torricellianus geöffnet wird. Coll. cur. P. I. 16.

33. Dieſes letzte und dasjenige n. 174. wird auch in einem mit Waſſer angefüllten Tubo demonſtriret.

34. Daß das Queckſilber in erhabenen Orten falle / und in deren tief-liegenden ſteige. Coll. cur. P. I. p. 17.

35. Daß das Steigen nicht viel über 28. Zoll geſchehe / jedoch anbey den Zuſatz einer andern flüſſigen Materie das Queckſilber noch höher zu treiben vermöge. Coll. cur. p. 15. & 17. P. I.

36. Daß

36. Daß gleichfalls das Queckſilber durch das Einpumpen der Lufft in dem Tubo Torricelliano ſteige.

37. Daß dieſes Steigen unverhindert geſchehen könne/weil ein Vacuum von der gemeinen Lufft verhanden/ welches demonſtriret wird.

38. Dahero auch der Finger / wann er noch unter dem Queckſilber auf die Apertur des Tubi Torricelliani veſt geſtellet / und der Tubus umgewendet wird/in freyer Lufft an demſelben hängt.

39. Eben dieſes wird auch mit einem auf beeden Seiten offenem Tubo exhibiret.

40. Dieſes zeiget ſich auch / ſo man mit dem Mund in einem auf einer Seiten zugeſchloſſenen Tubo oder Canal ein wenig ein vacuum machet.

41. Von dem Experimento magno Sturmiano. Coll. cur. P. II. p. 75. 82. 253.

42. Daß das Waſſer von der Lufft in einem groſſen Canal oder auch in einer Pumpen nicht höher als auf 32. Schuh getrieben werden möge/ woraus die gravitas ſpecifica des Waſſers und Queckſilbers determiniret wird.

Die Gewalt und Druckung der äuſſern Lufft auf die Corpora, aus denen die innere gebracht worden / erhellet/

43. Wann man bey der Lufft-Pumpen die ausgepumpte Glocken nicht mehr vom Teller / auch mit groſſer Gewalt / bringen kan / und ſolches verſpühret man gar leicht/ſo der Finger oder die Hand auf das Orificium der Antliæ appliciret wird.

44. Der Beweiß deſſen / daß die äuſſere Lufft die

Glocke ſo veſt auf den Teller drucke/ findet ſich/ wann eine kleine in einer groſſen evacuirten Glocken nicht veſt ſtehen will.

45. Daß ein ebenes Corpus nicht wohl vom Teller der Antliæ, bey Benehmung der innern Lufft/ zu nehmen ſeye.

46. Daß die äuſſere Lufft / wann die innere aus einem Recipienten mit der Antlia genommen wird / den embolum oder Zug mit groſſer Gewalt hinein treibe/ſo daß man die Winden nach ſich ziehen / oder aufheben könne.

47. Daß ein jedes Glas/ ſo nicht überall recht rund iſt / und an ſtatt eines Recipienten dienen ſoll/ bey Ausſchöpffung der Lufft zerbrechen muß. Coll. cur. P. II. p. 22.

48. Eben dieſer Effectus folget/ſo dergleichen Glas an einen groſſen evacuirten Recipienten kunſtmäßig appliciret wird. Coll. cur. P. I. p. 110.

49. Ein anderes Tentamen mit einer flachen Glas-Scheiben / die von der äuſſern Lufft zerbrochen wird.

50. Eine gleiche Begebenheit findet ſich bey denen Scheiben / welche auf die mit Spiritibus angefüllte Gläßer/damit jene nicht ſo ſtarck exhaliren möchten / gebunden werden.

51. Daß zwey kleine Meſſene Hemiſphæria Magdeburgica, bey Benehmung der innern Lufft/ von der äuſſern ſo veſt zuſammen gehalten werden / daß ſolche ſchon bey einem eintzigen Zug über einen Centner tragen / und von etlichen Perſonen nicht voneinander gezogen werden können.

52. Das

52. Daß zwey kleine Meſſene plana, die ſtarck auf einander gerieben ſind/ ein ziemliches Gewicht tragen.

53. Dieſes wird auch in zweyen halben hart auf einander geriebenen Bley-Kugeln dargethan.

54. Die wahre Urſach der ſtarcken Compreſſion wird ſo wohl bey denen Hemiſphæriis als planis in dem evacuirten Recipienten bewieſen.

55. Daß das Waſſer in das Vacuum mit groſſer Gewalt von der äuſſern Lufft getrieben werde/ wird ſowol in einer gläſern Campana als groſſen Recipienten exhibiret.

56. Daß das Waſſer durch das Orificium einer gläſern Fontaine, nachdeme vorhero darinnen ein Vacuum gemacht worden/ wegen Preſſion der äuſſern Lufft ſtarck dringen müſſe.

57. Daß das Mähl gar ſtarck/ wiewol nicht in ſo groſſer Quantität als das Waſſer/ in die evacuirte Glocke gehoben wird.

58. Daß auch die äuſſere Lufft bey Oeffnung des Hahnens mit groſſer Force hineintringe.

59. Daß eine an dem Knopff der Glocken veſt gebundene Blaſſe durch die äuſſere Lufft ſo ſtarck zuſammen getrieben werde/ daß man ſie kaum wieder aus einander bringen kan.

60. Daß das in dem Collegio Curioſo P. I. p. 3. beſchriebene groſſe Ventil, wann der daran applicirte Recipient geöffnet wird/ wegen den Gegenſtand der äuſſern Lufft ein ziemliches Gewicht halten könne.

61. Daß bey einem Glas voll Waſſers/ ſo ein glattes Papier darauf geſchlagen/ und das Glas

umgewendet wird / die Gegentruckung der äuſ-ſern Lufft nichts heraus lauffen laſſe.

62. Das das Waſſer durch die Preſſion der Lufft in den Sand und andere poroſe Cörper/ wo nicht ſo viel Lufft iſt/ in die Höhe getrieben werde.

63. Eben dieſes zeiget ſich auch / wann der Mercurius durch die kleine enge Meatus in den Stielen der Kräuter gehet.

64. Bey dieſer Occaſion werden auch die Phænomena und Cauſæ, warum die Liquores in denen Tubulis, und zwar je kleiner und enger ſie ſind/ immer höher als der äuſſere Fläche ſtehen/ vorgeſtellt. Coll. Cur. P. I. p. 44.

65. Von den Schall-Gläſern.

66 Allerhand gemeine Experimenta, als ein Glaß mit einem Mörſner aufzuheben/ daß ſich das Waſſer in ein Glaß ziehe/ von dem Toback-Schmauchē/ Schrepff-Köpffen/ Säugē der Kinder und andern. Coll. Cur. P. I. p. 39. Daß das Waſſer und andere flüſſige Materien wegen Gegendruckung der äuſſern Lufft in verſchiedenen Gefäſſen gantz frey hangen / wann anderſt oben der Zugang der Lufft verſchloſſen iſt.

67. Dieſes wird in denen gemeinen und ſonſt in einem künſtlichen Stech-Heber exhibiret.

68. In denen hermeticè ſigillirten gleichen Tubis und krummen Hebern. Coll. Cur. P. I. p. 15. 16. 29.

69. In kleinen engen Tubulis, worinnen man Queckſilber in freyer Lufft halten kan.

70. In

70. In etlichen beſondern ſpringenden Brunnen. Coll. Cur. P. II. p. 121. & 125

71. In einigen künſtlichen Lampen. Coll. Cur. P. II. p. 128.

72. In denen Clepſydris. Coll. Cur. P. II. p. 114.

73. In einem Kunſt-Triechter.

74. Die Urſach alles dieſen wird in einem evacuirten Recipienten/ abſonderlich bey denen Clepſydris demonſtriret. Coll. Cur. P. II. p. 109. Daß im Gegentheil alle Clepſydræ, Heber/ enge Tubuli und anderes / wann ſie oben verſchloſſen / gleichfalls / wegen Gegenſtand der Lufft keinen Liquorem hinein laſſen.

75. Dieſes wird mit denen Clepſydris, Hebern/ engen Tubulis &c. bewieſen.

76. Daß das Waſſer und ſonſt eine jede flüſſige Materie ordentlich durch das längere Crus eines Siphonis recurvi oder krummen Hebers/ wann dieſer gantz damit angefüllet / oder im Heber nur ein Vacuum gemacht wird/ ihren Ausgang habe.

77. Daß auch das Waſſer durch das kürtzere Crus, wie es an dem Heber iſt/ herauslauffen könne.

78. Dahero dann auch der Liquor Wechſelsweiß / nemlich bald durch das lange / bald durch das kurtze Crus, von einem Gefäß in das andere lauffen muß.

79. Daß man auch durch krumme Heber / die von gleich-langen cruribus beſtehen/ die Fluida treiben möge.

80. Die Urſachen dieſer effectuum in bemeldten

Hebern

Hebern werden der Preſſion von der Lufft zugeſchrieben/ und bey einer evacuirten Glocken bewieſen.

81. Die Demonſtration deſſen wird noch auf eine andere Art vorgeſtellet.

82. Von dem Würtembergiſchen Siphone. Colleg. Cur. P. II. p. 80. 81.

83. Daß die Preſſion der Lufft das Waſſer durch krumme Heber / wann ſie unter 32. Schuh ſind/ heben könne. Coll. Cur. P. II. p. 79.

84. Hingegen das Queckſilber / wann ſolche noch unter 27. Zoll ſind.

85. Von einem Kunſt-Becher mit einem Siphone recurvo.

86. Demonſtration dieſes Artificii in einer gläſern Glocken.

87. Demonſtration in eben der Glocken eines Siphonis interrupti.

88. Von etlichen andern Sachen / welche eine Siphonem recurvum abgeben.

Propoſitio III.

Daß bey Benehmung der Preſſion von der äuſſern Lufft die innere Lufft und andere ſubtile Materie ſowol in einigen Liquidis, als andern Corporibus einen ſtarcken Motum inteſtinum produciren / woraus die Ebullition, Fermentation &c. entſtehet.

89. Dieſes findet ſich gar klar bey einem warmen Blut / welches im Vacuo einen ſtarcken Motum bekommet/ und endlich zu einen Schaum wird.

90. Wann

90. Wann das warme Waſſer in Vacuo ſtarck ebulliret/ eben als wenn es beym Feuer ſtünde.

91. Wann der Spiritus Vini rectificatiſſimus in der evacuirten Glocken eine ſtarcke Ebullition giebet.

92. Dieſes zeiget ſich auch bey dem Spiritu nitri rectificato und noch andern Liquidis.

93. Wie auch gleichfalls bey einem Stuck von ungelöſchten Kalch/ ſo er mit Waſſer begoſſen/ und die äuſſere Lufft removiret wird.

94. Bey einer dicken Hefen von Bier/ wann ſolche in Vacuo in die Höhe zuſteigen und zu fermentiren beginnet.

95. Bey dem Sauerteig/ wann dieſer ebenfalls in die Höhe gehet/ aber bey Zulaſſung der Lufft zu fermentiren aufhöret.

Propoſitio IV.

Daß die Lufft und ſonſten auch ſubtile Spiritus durch die Hitze expandiret/ und durch die Kälte coarctiret werden.

Bey der Lufft iſt ſolches aus verſchiedenen experimenten bekandt.

96. Wann eine veſt-zugebundene Blaſe durch die Hitze auseinander getrieben wird.

97. In den Æolipilis oder ſo genannten Wind-Ballen/ da die Lufft durch das Feuer mit groſſer Force heraus getrieben wird.

98. Bey dieſer Occaſion wird gezeiget/ woher der Wind entſtehe/ und ein Experiment von verſchiedenen feurigen Winden gemacht.

99. In

99. In eben der Æolipila wird Spiritus Vini in einen Wind verwandelt und angezündet/ welches allerhand feurige Figuren vorſtellet.

100. In den kleinen Knall-Gläſern.

101. In denen Thermometris, da bey dieſer Gelegenheit von denen Thermometris und deren Nutzen gehandelt wird/ und vorgezeiget werden

102. Verſchiedene Thermometra, deren liquores bey der Hitze ſteigen/ und bey der Kälte fallen.

103. Andere Gattungen/ die bey der Hitze fallen/ und bey der Kälte ſteigen.

104. Obiges wird auch bekandt in denen kleinen Tubulis, Gläſern zu wohlriechenden Waſſern und andern.

105. Daß die Spiritus bey der Hitze expandiret werden / wird in einem langen Glaß vorgeſtellet.

106. In einem veſt-zugeſchloſſenen Gläslein/ das mit einem Spiritu angefüllt/ in der Hitze zerſpringet.

107. In denen ſo genandten Complexions-Gläſern/ wodurch die Veränderung der Hitze bey den Krancken exploriret wird.

108. In denen Thermometris Florentinis.

Propoſitio V.

Daß die Lufft mit allerhand kleinen/ und von ihrer Natur unterſchiedenen Theilen angefüllt ſeye.

109. Daß die Lufft viel particulas humidas in ſich begreiffe/ wie aus verſchiedenen Hygrometris

tris bekandt / welche bey dieſer Occaſion gezeiget werden. Coll. Cur. P. I. p, 120. App. p. 114. & Part. II. p. 224.

110. Dieſes erhellet weiter in dem Nitro fixo, Butyro Antimonii, oleo vitrioli, oleo tartari und andern / welche in freyer Lufft viel Feuchtigkeit in ſich ſchlucken.

111. Wie auch in denen ſchwammichten Corporibus in der Seiden und Wollen / welche in der Lufft ein mehrers Gewicht überkommen.

112. Das Caput mortuum aluminis, Podt-Aſchen / calcinirte Kieſel-Steine reimbibiren die Particulas ſalinas, ſulphureas.

Propoſitio VI.

Daß die Lufft / nachdeme ſolche mit dergleichen Particulis Terreſtribus angefüllet / bald mehr bald weniger trucke.

113. Dieſe Propoſition wird aus denen Barometris, deren etliche produciret werden / bekandt.

114. Darüber werden gewiſſe Regulæ gegeben / und aus dieſen die Variationes des Wetters hergeholet.

Propoſitio VII.

Daß kein Motus Corporis per attractionem, ſondern per preſſionem aëris ſich ereignen könne.

115. Dieſes wird demonſtrirt mit einer Sprizen / und einem veſt-zugemachten Glaß / das mit Waſſer gantz angefüllet iſt.

116. Mit

116. Mit einem andern Glaß und einem kleinen Tubulo, da man mit dem Mund kein Waſſer in die Höhe zubringen vermag.

117. Noch anderſt mit einem krummen Heber/ und mit der Antlia.

118. Mit einem ordentlichen Heber/ in einem verſchloſſenen Fäßlein.

119. Wann ein Tubus unten zu und verſchloſſen iſt.

120. Wann das Queckſilber nicht über 28. Zoll/ und das Waſſer über 32. Schuh kan gebracht werden.

CIRCA SONUM oder Schall.

Propoſitio I.

Daß der Sonus und Schall in einem motu tremulo der Lufft beſtehe / und alſo zur Production deſſelben die Lufft erfordert werde.

1. DEr Motus tremulus wird in denen Corporibus Sonoris, als denen Glocken/ Inſtrumentis Muſicis und andern/ deutlich befunden.

2. Von dem Gehör und Gehör-Rohren.

3. Von der Multiplication des Soni und denen Sprach-Rohren. Coll. Cur. P. II. p. 147.

4. Daß der Sonus von einer Glocken in dem evacuirten Recipienten nicht oder doch kaum gehöret werde. Coll. Cur. P. II. p. 30.

5. Eben dieſes wird auch mit einer Cymbel bewieſen.

6. Daß das Pulver / wann es im Vacuo durch

ein

ein Brenn-Glaß angezündet wird / keinen Knall gebe.

7. Von dem Monochordo, worauf die rationes conſonantiarum und diſſonantiarum gezeiget werden.

8. Vorſtellung eines andern Inſtruments, daß aus dem Monochordo ſeinen Urſprung hat.

9. Von unterſchiedlichen andern curioſis circa Sonum.

Circa Aquam oder Waſſer.

Propoſitio

Daß ſich das Waſſer nicht comprimiren laſſe / und keine Elaſticität habe / auch daß deſſen Bewegungen in die Höhe nach dreyerley Fundamentis Phyſicis geſchehe.

1. Die incompreſſibilitas des Waſſers wird in einer kleinen Kugel demonſtriret.

2. Wie auch mit denen Lacrymis vitreis in einem Glaß voll Waſſers.

3. Daß das Waſſer keine Elaſticität habe / wird in einem Glaß voll Waſſers ſamt einem kleinen Tubulo exhibiret.

4. Eben dieſes wird in einem Glaß theils mit Queckſilber / theils mit Waſſer voll angefüllet / gezeiget.

5. Eine Machina Hydraulica, da das Waſſer aus dem Fall ſpringet.

6. Eine andere aus dieſem Fundament, welche eine Clepſydram vorſtellig macht.

7. Eine Machina Hydraulica, welche durch die

Preſſion der äuſſern Lufft geſchiehet. Coll. Cur. P. II. p. 19. 21.

8. Eine andere/ welche aus der Compreſſion der Lufft entſtehet.

9. Noch eine andere nach des Heronis Invention.

10. Und dann eine/ die durch die Rarefaction der Lufft getrieben wird.

11. Noch eine andere beſondere/ die aus eben dem Principio vermittelſt zweyer brennender Liechter zuſpringen beginnet.

Circa Visionem oder Geſicht.

Propoſitio I.

Daß das Sehen auf dreyerley Weiß/ nach denen auf dreyerley Art fallenden Radiis des Liechts geſchehe.

Optica.

1. Demonſtration eines anatomirten Oculi naturalis, ſamt der Erklärung des gantzen Senſus vom Sehen.

2. Demonſtration eines aus Helffen-Bein ſehr ſubtil elaborirten Kunſt-Auges.

3. Von allerhand cameris obſcuris. Coll. Cur. I. p. 7. 163.

4. Von unterſchiedlichen Anamorphoſibus Opticis.

5. Von allerhand Arten etwas nach dem Leben/ ohne daß man die Perſpectiv verſtehe/ zu zeichnen.

6. Von

6. Von einem Parallelogrammo instrumento, womit die Figuren zuvergröſſern.

Catoptrica.

7. Von der Reflexion der Radiorum, und wie zufinden / daß der Angulus reflexionis gleich dem angulo incidentiæ ſeye.
8. Von allerhand Spiegeln.
9. Von allerhand Anamorphoſibus Catoptricis.

Dioptrica.

10. Von der Refractione Radiorum, und dem gemeinen Experiment hievon.
11. Von vielerleyen Microſcopiis.
12. Von allerhand Tubis, deren Inventore und Conſtruction.
13. Von denen Polemoſcopiis.
14. Von den Vitris causticis verſchiedener Gattungen.
15. Von denen Tſchirnhauſiſchen groſſen Brenn-Gläſern / und den wunderſamen effectibus.
16. Von denen Polyhedris und etlichen tentaminibus, die damit angeſtellet werden können.
17. Von denen Gläſern Prismatibus triangularibus, und den daraus entſtehenden iridibus.
18. Wie man einem jeden Geſicht die rechten Gläſer zum wohlſehen adaptiren könne.
19. Von den Laternis Magicis. Coll. Cur. P. I. p. 164.

Propoſitio II.

Daß die Farben in einem durch die Reflexiones und Refractiones auf unterſchiedliche Art geſchwächten Liecht beſtehen.

20. Dieſes beweiſen die nach der Kunſt vorgeſtellte irides.

21. Die Vitra prismatica und Polyhedra.

22. Oleum Vitrioli mit dem Oleo Caryophyllorum vermiſcht/ giebet gleich eine rothe maſſam.

23. Es wird ebenfalls eine rothe Maſſa produciret/ ſo zu einen blauen Veil-Safft Spiritus nitri gegoſſen wird.

24. Hingegen giebet der blaue Veil-Safft mit dem Spiritu Salis Ammoniaci eine grüne Farbe.

25. Mit der Tinctura Martis wird das Leder ſchwartz gemacht.

26. Tinctura Benzoës mit bloſſen Waſſer vermiſcht/ giebet eine weiſſe Couleur, und wird wie Milch.

27. Daß die Roſen und Melcken von dem angezündeten Schwefel ihre Farb verlieren.

28. Daß der Zucker durch das Brennen eine gelbe Farb überkomme/ womit das Waſſer kan tingiret werden/ ſo wird es die Farb eines Weins erreichen.

29. Kalch-Waſſer mit ein wenig von Sale Ammoniaco vermiſchet/ giebet in einem meſſingen Gefäß über Nacht eine blaue Farbe.

30. Die

30. Die Tinctura ligni Nephritici mit Waſſer/ præſentiret / nachdeme ſolche ſtehet / unterſchiedliche Farben.

31. Braſilien-Holtz in das Waſſer geleget/ giebet eine rothe Farb/ welche durch ein wenig Eſſig gelbicht/ aber durch das Oleum Tartari per deliquium purpurfärbig wird.

32. Von dem Atramento ſympathetico.

33. Daß durch vielerley colorirte Gläſſer verſchiedener Combination allerhand Farben hervorkommen.

ASTRONOMICA.

34. Kurtze und deutliche Vorſtellung der Aſtronomiæ Copernicanæ.

35. Eine Machine um das Syſtema Tychonicum in das Copernicanum zuverwandeln.

36. Modell von einem Inſtrument, womit die Stern bey Tag zu obſerviren.

37. Von denen Pendulis und deren Nutzen in der Aſtronomie.

38. Von einer neuen Machina Helioſcopica, um darinnen die Ecclypſes ſolares, Maculas, und den Mercurium ſub ſole unter dem freyen Himmel zu obſerviren.

39. Von denen Tubis Helioſcopicis, durch welche in die Sonne unverletzt kan geſehen werden.

40. Wie die groſſen Tubi optici ohne Canal nach der Hugenianiſchen Methode können gebraucht werden.

41. Von denen Micrometris.

42. Von den Conigլobiis Cœleſtibus Zimmermanni, Weigelii, Schickardi.
43. Von dem Planeto-labio Zumbachiano, und deſſen Nutzen.
44. Von einer Machina de la Hiriana, um die Zeit der Finſternüſſen behånd darauf zu finden.
45. Von einer andern dergleichen Machina des Hrn. D. Loth. Zumbachii.
46. Von dem Calendario perpetuo Sturmii.
47. Allerhand Obſervationes der Planeten/ die mit verſchiedenen Tubis anzuſtellen.
48. Cörperliche Vorſtellung des Saturni mit ſeinem Annulo in behöriger Proportion.
49. Eine andere der Haupt-Planeten/ nach der proportionirten Gröſſe.
50. Noch eine andere von der Erden und dem Mond/ nach ihrer Gröſſe und Diſtanz.

Bey Betrachtung des Magnets können diese Phyſicaliſche Anmerckungen obſerviret werden.

1. Von der Directione und Inclinatione des Magnets.
2. Wie die Poli des Magnets zufinden.
3. Von der Declination des Magnets und deren ſtätigen Veränderung.
4. Ein beſonders Experiment von zweyen über einander ſtehenden Magnet-Nadeln.
5. Allerhand Tentamina mit 6. Ringen und einem eiſernen Rädlein.
6. Daß ein Corpus, vermittelſt des Magnets/ gantz frey in der Lufft zu ſchweben ſcheine.

7. Ein

7. Ein anderes Experiment mit 2. Schifflein und 2. Magnet-Nadeln.
8. Daß eine Nadel durch ein Papier gantz veſt von dem Magnet angezogen werde.
9. Daß die kleinen Particulæ aus Drath / von dem Magnet durch ein Glaß gantz aufrecht auf demſelben geſtellet werden.
10. Daß auch ſolche auf einem glatten Glaß fortlauffen / ſo unten der Magnet gehalten wird.

Nach ſothanen kurtzen doch vollkommenen vorgeſtellten Anmerckungen von der Natur-Lehre insgemein / wollen wir nun ohne beſondere Connexion und Zuſammenhängung (zumahl es in dergleichen Sachen / wo man nur diſcurſive und Erzehlungs-Weiſe von einem und dem andern in der Natur-Welt ſich befindenden Sachen und nach und nach darob gehabten Speculationen und Betrachtungen Vorſtellung machet / es ſich nicht thun läſſet) vieler erfahrner Natur-Erforſcher und unſere eigene Experimenta anführen / und ſo kurtz als möglich eine und die andere dubieuſe und zweiffelhaffte natürliche Sachen erörtern.

Anmerckung von den ſieben Planeten ihrer Höhe an dem Himmel / und derſelben Geſtalt durch die Stern-Röhre.

Es ſind bekandt die ſieben Planeten / welche von den andern Fix-Sternen unterſchieden ſind / weil ſie nicht allein niedriger ſtehen / ſondern auch gar einen beſondern und ungleichen Lauff haben.

Die gemeine Ordnung derſelben iſt dieſe / daß der Saturnus der oberſte und höheſte iſt / unter dem ſtehet der Jupiter / unter welchem der Mars folget / und dieſer hat denn die Sonne unter ſich. Um die Sonne aber lauffen die beyden Planeten Venus und Mercurius in gewiſſen Kreiſen herum / und unter denſelben ſtehet denn letzlich der Mond. Nun hat aber ein jeder Planete ſeine gewiſſe Höhe von der Erden / darinnen aber die Mathematici nicht einig ſind. Gewiß aber iſts / daß ihre Diſtantz nicht eine ſchlechte Höhe austrage / welche ſo groß / daß etliche dieſelbe nicht mit Meilen / ſondern Jahren meſſen wollen. Ein gewiſſer Autor ſchreibt / wenn es möglich wäre / daß in die Höhe ein gerader gleicher Weg gienge / wie auf Erden in die Länge von einem Orte zum andern / und ein wolberittener leichter Reuter könnte doch hinauf reuten / alſo / daß er alle Tage ſechtzig Italianiſche Meilen / machen 15. Teutſche / zurücke legte / ſo würde er länger denn 5. Jahr und 6. Monate / biß an den Mond zu reiten finden: biß an den Merkur-Stern zehen Jahre und drüber. Biß an den Morgen-oder Venus-Stern / über 26. Jahre. Zur Sonnen hundert neun und ſechtzig Jahre und 3. Monate. Biß an den Kriegs-oder Martis-Stern / hundert vier und achtzig Jahre fünff Monate und drüber. Biß an den Jupiter tauſend / zweyhundert ein und neuntzig Jahre / zweene Monate und drüber. Biß an den Kreiß des Saturni / zwey tauſend / fünff und ſechtzig Jahre und eilff Monate. Biß an den achten Kreiß / oder ans Firmament / zwey tauſend / ſieben hundert vier

und

und funfftzig Jahre/ ſechs Monate und drüber. Bis an den neundten Himmels-Kreiß/ zwey tauſend/ neun hundert zwey und achtzig Jahre. Das laſſe man eine Höhe seyn. Was ſonſt die Geſtalt der Planeten antrifft/ ſo ſehen wir ſie zwar mit unſern Augen alle ſieben/ doch den Mercurium etwas ſelten/ weil er öffters von der Sonnen bedecket wird/ und ein kleines Sternlein iſt/ Sonn und Mond ſind mehr als bekannt/ wie ſie ausſehen. Die Venus iſt ein ſchöner heller Stern/ und gehet bald vor bald nach der Sonnen/ deßwegen er bald Morgen- bald Abend-Stern genannt wird; Der Jupiter ſiehet auch gar hell und ſchön/ kömmt doch aber dem Venus-Stern nicht gleich. Der Mars iſt ein rother feuriger Stern/ der Saturnus aber ſiehet gar blaß aus. Wenn man aber alle dieſe Planeten mit den neu-erfundenen Stern-Röhren beſchauet/ welches groſſe Perſpective ſind/ in die 30. und mehr Schuhe; ſo erweiſen ſie gar eine groſſe und wunderſame Geſtalt/ und kan man ſie durch ein ſolch gemachtes Kunſt-Auge weit beſſer erkennen/ als mit dem natürlichen Auge. Da erſcheinet der Mond nicht wie ein rundes Liecht; ſondern wie eine kleine Welt voll Flüſſe/ Berge und hellgläntzender Strahlen; aber an der tunckeln Seiten/ dem Erdboden gleich; finſter und ſonder Liecht/ auſſer dem/ was ihm die Sonne leihet. Mercurius, deſſen Liecht ſcharff iſt/ ſtehet gleichſam wie hüpffend/ und gewinnet ſo wohl als die Venus/ mancherley Geſtalt; bald einer voll-runden Scheiben/ bald eines halben/ oder gehörnten Monds/ bald anders; nach dem ſich nemlich dieſe

beyde Planeten gegen die Sonne ſtellen. Mars wird mit den gemeinen Stern-Gläſern dreyeckicht/ und einem hohen Berge oder Felſen gleich fürgeſtellet; daß er gantz feurig und roth ſey anzuſehen/ weiſen uns/ wie gedacht/ unſer bloſſe Augen. Jupiter ſcheinet einer groſſen runden Tafel und Welt-Kugel gleich; hat vier kleine/ oder wie andere wollen 9. Sternlein um ſich. Saturnus præſentiret ſich bald wie ein groſſer runder Apffel/ zwiſchen zween Horn-förmigen Schatten-Figuren/ welche wiederum als wie mit 2. Liechten Mond-Viertheilen oder Hörnern/ ſo mit den Spitzen unten und oben dergeſtalt zuſammen ſtoſſen/ daß ſie den Schatten/ womit ſie inwerts gleichſam ſind gefüttert/ ſamt beſagten groſſen Apffel einſchlieſſen/ überzogen ſind/ bald verliert ſich an ihm in etwas die kügelichte Kreiß-Rundung/ wie ein Ey/ das keine ſchmale/ ſondern ſtumpffe Enden hat. Bemeldte zwo Schatten-Figuren krümmen ſich an beyden Enden/ ſo wol die zwo liechte Mond-Viertel/ alsdenn dergeſtalt/ daß ſie/ mit ſamt der eingefangenen Mittel-Kugel ein längliches beyder Seiten ſpitzig zulauffendes Ey formiren: Bald ſiehet man ſolche klare und danckle Viertheil gar nicht/ ſondern an ſtatt derſelben zwey runde Küglein oder Knöpffe/ deren an jeder Seiten der Eyrundlichen Kugel einer hafftet. Und dieſe Knöpffe ſinds vielleicht/ was andere die zween Ringe heiſſen/ welche er um ſich hat. Wie der Mond geſtaltet ſey/ ſoll folgends Berichts geſchehen.

Von

Von dem Mond / ſeiner Geſtalt / Gröſſe / und dergleichen.

NIcht einen geringen Danck ſind wir denen jenigen ſchuldig / die die groſſen Perſpective oder Vergröſſerungs-Gläſſer erfunden / als damit man nicht nur etwan die Lineamenten eines Flohes / oder andern kleinen Würmleins und Ungeziefers beſchauen und erkennen kan / wie zur andern Zeit ſoll berichtet werden. Sondern / daß man auch dadurch die herrlichen Liechter des Himmels / ſo vortrefflich wol hat erkennen lernen. Denn daß die Forſchgierige Welt von der Sonnen / Mond / und andern Planeten / nunmehr manche Sachen richtiger und gewiſſer zu beurtheilen weiß / weder die Alten gewuſt / hat ſie von den Schau-Gläſern erlanget / und den geſtirnten Himmel hiedurch viertzig mal mehr zu ſich herab geniedriget / weder er den Alten geweſen. Das iſt / die Sterne ſehen viertzigmal gröſſer aus durch ſolche Schau-Gläſer / als man ſie mit natürlichen Augen ſehen kan. Ja / was ſagē wir nur von vierzig mal mit Herrn Hevelio: da doch derſelbe nur von Stern-Röhren zimlicher Gröſſe redet: Kan ein Rohr von 11. Schuhen den Himmel ſo tieff herab neigen / was wird nicht eines von 20. oder 30. thun. P. Caſparus Knitl vermeldet / es ſey unlängſt ein Stern-Rohr bereitet worden von 60. Schuhen / womit man ohn allen Zweiffel / wenn in der Planeten Cörpern / ſo Kugeln ſind / zum Theil weit gröſſer als die Welt-Kugel / ſich Thiere befunden dieſelbe würde ſehen können. Nun durch ſolche Vergröſ-

ſerungs-Gläſer wollen wir auch nach der Ordnung dieſelben Planeten beſehen und ihre Geſtalt aus dem Luſt-Hauſe der Obern-Welt Herrn Eraſ. Franciſci beſchreiben/ weil ſolches Buch nicht jedermanns Kauff iſt. Wir machen aber billich den Anfang/ von den unterſten Planeten/ nemlich dem Mond/ von welchem wir hernach ferner wollen zu den andern hinauf ſteigen. Man muß ſich aber wol recht verwundern über die ſonderbahre Stellung dieſer Sterne/ wie ſie von GOtt dem Allweiſen Schöpffer in einer ſo wol gediſponirten Harmonie über einander geſetzet ſind. Denn gleichwie die Sonne gegen den Erdboden gantz harmoniſch ſtehet; alſo haben auch der Mond/ Venus-Stern/ Merkur/ Mars/ Jupiter und Saturn/ ſo wol zu einander ſelbſten als zu der Erden und Sonnen ihre von der Natur erforderte/ richtich abgemeſſene/ wol fügliche Weite und Gröſſe. Der Mond hat eine ſolche Diſtantz von der Erden und Sonnen / nebſt gebührlicher Proportion der Gröſſe empfangen/ daß wenn ſothane Weite oder Gröſſe verändert würde / die gantze Zuſammenſtimmung der Planeten verwirzet werden/ und der Erdboden verderben müſte. Sintemahl er unter ſolcher Diſtantz/ und keiner andern/ als die er jetzo hat/ die Erde mit ſeinem Einfluß kan erquicken; unter ſolcher/ und keiner andern auch den Brand der Sonnen lindern: Gleichwie hingegen die Sonne des Monds Feuchte und Kälte / durch Vermiſchung ihrer Strahlen / dergeſtalt mäſſigen kan / daß er ſeine von der Natur dem Erdboden vermeinte Würckung/ füglich könne zu wege bringen. Denn

wofern

wofern der Mond dem Erdboden näher ſäſſe; würde ſeine Feuchtigkeit ihr zu milde/ und mehr ſchädlich als nützlich fallen. Säſſe er der Sonnen näher/ als er ſitzt; würde die Sonne zu ſtarck wider ihn würcken/ alle ſeine Feuchtigkeit verzehren/ und hernach durch ihre übermäſſige Hitze auf dem Erdboden alles umbringen. Weswegen die fürſichtige Natur/ oder vielmehr GOtt dem feurigen Sonnen-Cörper den Wäſſerigen Mond-Cörper fürgeworffen/ und ihrer beyder Entſäſſenheit alſo eingerichtet/ daß einer des andern Gewalt wider den Erdboden breche. Weil aber die Sonne den Erdboden nicht ſtets gleich heiß ſticht oder beſtrahlet/ ſondern nach dem ſie hoch oder niedrig ſitzt/ wol zugewiſſen Jahrs- als Tags-Zeiten / jetzt ſtärcker/ jetzt weniger wärmet; Alſo hat gleichfalls der Mond ſeine Feuchtigkeit dem Erdboden nicht allezeit im gleichen Grad müſſen ertheilen; ſondern in ungleichen/ nach dem er nemlich mit ſeinem Liecht/ in der Fülle oder Abnahme begriffen/ und der Erden näher oder weiter kommt.

Was nun die Geſtalt des Monds betrifft / ſo beſchreiben ihn die neueſten vornehmſten Aſtronomi, Kepplerus, Mæſtlinus, Longomanus, Ricciolus, Hevelius, und viel andere mehr/ daß es ein ſolcher Cörper ſey / wie dieſe unſere Erde / beſtehend aus Waſſer und feſtem Erdreich/ welche miteinander eine Kugel formiren / doch gleichwol uneben und bergicht/ und zwar mit gröſſeren Bergen / nach der Proportion ſeines Globi, beſetzt/ weder die Berge der Erden in ihrer Proportion ſeynd. Und halten alſo dafür / daß der Mond/

ſo wol als andere Himmels Kugeln/ aus den vier Elementen zuſammen geſetzt ſeye/ darunter gleich-wol das Wäſſerige und Irrdiſche bey ihm am ſtärckeſten. Doch ſoll man ſich dieſe Elementen nicht ſo grob einbilden/ wie ſie in unſerer Erd-Kugel ſind/ weil ſie gar mit andern Beſchaffenheiten begabt. Und alſo hat er an ſich ſelber kein Liecht/ ſondern wird von der Sonnen erleuchtet/ wie wir ferner hören werden.

Daß aber der Mond einige wäſſerige Theile in ſich hat / kan man nicht wol in Abrede ſeyn; denn wie wolte er ſonſt die Feuchtigkeiten und das Gewäſſer unter dem Mond / voraus das Meer / ſo ſtarck beherrſchen / deſſen Zu- und Abflüße wir je hauptſächlich ihm müſſen zuſchreiben. Wie nun in dem Mond etliche Theile danckel / etliche klar und helle ſind; Alſo achtet man die klaren Theile für feſte und irrdiſche Stücke / die tunckele aber für wäſſerige; als welche den Strahl der Sonnen am meiſten und ſtärckſten eintrincken / aber nicht wieder von ſich brechen / noch wiederprellend machen; als wozu die liechtere Theile / nemlich die feſte und irrdiſch-geartete / geſchickter ſind / auch deßwegen für dicht und Erdfeſt erachtet werden/ weil ſie den Wieder-Glantz von ſich geben. Dergleichen ſpühret man auch etwas an unſerem Erdboden / wenn man denſelben von hohen Hügeln herab beſchauet. Denn/ wiewol das Meer/ wenn es weit abgelegen / mehr gläntzet/ als das nächſt liegende Meer/ ſo man oben von den Bergen auf ſelbiges herunter ſchauet; angeſehen / es alsdenn an einem gleichſam ſchwartz fürkommt. Pater

Schot-

Schottus bezeugt ſolches mit ſeinen Augen/ weil er mehr denn einmal in Sicilien/ auf dem ſehr hohen Berge Erꝛta bey Panormo, ingleichen auf dem hochſteigenden Venus-Berge bey Drepano, und noch etlichen andern Bergen/ unweit vom Meer in acht genommen. Kepplerus und Hevelius ſind eben dieſer Meynung. So gibt auch die Ungleichheit der Mond-Kugel und herfürragende Berge/ welche man durchs Fern-Glas darinn erblickt/ eine ſcheinbare Anzeigung/ daß an und in dem Mond truckne/ feſte und dichte Theile befindlich ſeyn: Gleichwie aus den feuchten Einflieſſen des Mondes/ die nohtwendig einen feuchten Urſprung haben müſſen/ der Schluß fleußt: daß auch flüſſig-feuchte Theile in dem Mond enthalten ſeyn. Athanaſius Kircherus iſt der Meynung/ es ſey ſchier der gantze Bau des Mond-Körpers aus weis glåntzenden Hügeln und Steinen zuſammen gefügt/ wie das Caucaſiſche Gebirge/ jedoch mit Meer und Inſeln unterſchieden/ oder vielmehr gantz damit umfloſſen: in welchem Mond-Meer ein Hauffen Inſeln von weiß-glåntzenden Stein-Felſen ſonderbarer und dem Mond/ von dem Allmåchtigen/ beſonders zugeeigneter Art. Mitten durch die Mond-Scheibe erſtrecke ſich hie und da ein Stück Landes: Welche Länder von den Stern-Kündigern auf mancherley Weiſe benamſet werden/ und ſie zum Unterſcheide/ diß/ das Land der Ehren/ jenes/ das Land der Geſundheit/ des Friedens ꝛc. tituliren. Doch iſt/ wie ſchon gedacht/ nicht die Meynung/ als wolte man dem Mond eben ein ſolches Erdreich/ Stein und Felſen zueignen/

wie

wie auf unſerm Erdboden zu finden. Nein: denn/ zugeſchweigen/ daß des Mondes irrdiſche Theile gar anders temperirt ſeyn müſſen/ weder des Erdbodens ſeine/ſo ſagen wir mit dem hochverſtändigẽ Herrn Hevelio, es können vielleicht ſolche feſte Theile aus einer gantz andern Materi beſtehen/ weder wir uns einbilden/ und noch zur Zeit dieſelbe Materi uns unbegreifflich ſeyn. Es ſtehen ſolche Theile mit nichts füglicher zu vergleichn/ als mit dem feſten Lande dieſer Erden. Und darum will gedachter Hevelius ſolche Stücke des Monds Erde nennen: zumal/ weil ſie eine groſſe Verwandſchafft mit der Erden zu haben/ ſcheinen. Gleicher Geſtalt/ begehrt er auch das Gewäſſer des Monds nicht unfehlbar für ſolches Waſſer/ wie das unſrige zu behaupten; ſondern allein ſo viel/ daß/ wegen beyderley nahen Verwandniß/ wir allhier auf Erden nichts haben/ womit wir jenes Mond-Waſſer beſſer könnten vergleichen. Es haben zwar etliche fürgeben/ es ſey der Mond/ wie eine groſſe runde und glatte Spiegel-Kugel/ darinnen aber unterſchiedliche Flecken wären/ die von den Sonnen-Strahlen nicht eben ſo könten erleuchtet werden/ wie das andere. Allein die fleiſſige Obſervation durch die Schau-Gläſſer weiſet gleichwol gar ein anders. Rund iſt zwar der Mond/ als ein dicker und danckler Cörper/ der geſchickt iſt die Sonnen-Strahlen aufzufangen und wiederum zurück zu werffen/ denn aus dem unterſchiedlichen Liecht und Schein des Monds hat man/ daß er müſſe kugelicht ſeyn und illuminiret werden/ wie die Kugeln beleuchtet und von

uns

uns geſehen werden in unterſchiedener Gegend oder Stellung. Maſſen ſolches ein jeder mercken kan/ wenn er nur achtung gibt/ wie die vergüldete Knöpffe/ ſo an den Thurm-Spitzen ſitzen/ nach und nach werden beglänßt: oder/ ſo er eine finſtere Kugel in einem finſtern Zimmer aufhenckt/ und jemand anders von weiten mit einem Liecht ihn/ ſamt der Kugel/ umher begehet/ alſo/ daß er bald zwiſchen der Kugel und dem Liecht ſtehet/ bald hingegen die Kugel zwiſchen dem Licht und ihm/ bald auch in eine andere Stellung kömmt. Ob nun gleich die Kugel-Rundung des Monds hiedurch verſichert wird/ und gewiß iſt: So iſt dennoch der Mond deßwegen nicht glatt-rund/ ſondern hockericht und pucklicht. Nicht allein wenn er nur halblicht im erſten oder letzten Viertel iſt/ ſondern auch wenn man ihn nach der Zeit durch ein Fern-Rohr anſchauet/ wird man gewahr werden/ daß der Strich/ welcher das Glänzende oder Helle von dem Finſtern ſcheidet/ krumm und voller Falten/ und ſolche Angrentzung oder Grentzmal augenſcheinlich umgebrochen und vielfältig gebogen ſey/ ja vielſpitzig und gantz gekerbet. Solches iſt demnach ein Zeichen/ daß darinnen etliche Stücke niedrig/ etliche erhaben; denn wer will ſagen/ daß die finſtern oder glummen Theile/ welche zwiſchen ſolchen Krümmen ſich einſtellen/ ihrer Dicke und Dunckelheit halben kein Licht ſolten bekommen können; nach demmal ſie/ wenn hernach der Momd wächſt/ durch die Erleuchtung hell: und gegentheils die jenige/ ſo vorhin ſchienen/ bey abnehmenden Mond ſchwärtzlich

ſeyn: Die Durchſichtige aber/ als den gar ſehr erſchwartzen und bey der Fülle des Monds ſich aufklären. Weiter: Ungefähr am vierdten Tage/ wie auch in den folgenden/ nach dem neuen Mond/ erſcheinen in dem morgentlichen und annoch ſchwartzem Theil des Monds/ einige liechte Spitzen/ oder ſonderbare kleine Plätze/ als wie Klippen und kleine Inſeln/ ſo von dem allbereit erleuchtetem feſten Bande des Monds abgeſondert; und liegen etliche ſchwartze Theile dazwiſchen/ welche durch den geraden Sonnenſchein annoch nicht erleuchtet ſind. Gegenſatzes/ wenn der Mond abnimmt/ finden ſich in ſeinem abendlichen duncklem Theil einige Theile/ welche des Sonnen-Liechts ſpäter beraubt werden/ als etliche andere/ ſo zwiſchen dieſen und dem erleuchtetem Stück des Monds ſitzen. Welches denn ein Zeichen/ daß in dem Mond etliche herfürragende Theile ſeyn/ die nach Art unſerer Berge/ bälder oder langſamer beglåntzet werden/ als die Theile/ welche nieder gedrückt und gebückt. Denn dieſe Diverſität läſt ſich nicht auf den bloſſen Unterſcheid der Rarität und Dicke ſchieben: Weil eben dieſelbige Theile/ welche vorhin hell waren/ nachmals erduncklen; und/ umgewechſelt/ die/ welche danckel waren/ liecht und hell werden. Ferner; wie auf unſerem Erdboden die Berge/ Bäume und Thürme bey aufgehender Sonnen/ den Schatten nach dem niedergängiſchen Theil: Bey untergehender/ nach dem aufgängiſchen werffen; ſolche Schatten aber/ indem die Sonne auf den Mittag zugehet/ kleiner werden/ jemaln auch wol gar unter der Zona torrida

rida verſchieden; hernach/ wenn die Sonne den Mittag quittirt/ wiederum wachſen: Alſo verfügen ſich in dem Mond die Schatten der Flecken nach dem Orientaliſchen Theil des Monds und verblaſſen weniger oder mehr / je näher die Fülle herbey ruckt: Wenn dieſe aber angelangt; ſo verſchwinden ſie gar / fürnemlich um das Mittel des Mondes/ als darauf die Sonne mit ihren Strahlen gerader und ſchnurrichtiger herab ſpielet. Nachdem der Vollmond vorüber/ machen ſich die Schatten ſelbiger Theile wiederum herfür: Gehen aber jetzt nach der weſtlichen Gegend zu/ und ſeynd allemal gröſſer und ſtärcker / wenn diejenige Theile/ ſo in der Lini befindlich/ welche den erleuchteten Theil des Monds von dem finſtern abtheilet / entweder anheben liecht zu werden / oder aufhören. So mercket man auch kaum eine Spuhr von dergleichen Schatten/ wenn der volle Mond keine Breiten hat/ aber/ wenn er in ſeiner Fülle eine merckliche groſſe Breiten hat/ ſo erſcheinen ſie/ und neigen ſich Nord-oder Süd-wärts/ nach dem die breite Nord- oder Südlich iſt. Was das Waſſer/ Meer und Seen belanget / ſo die Mathematici durch ihre fleiſſige Obſervationes ſchlieſſen/ gehen ſie dahin/ daß ſolches auch ſeinen Ab- und Zufluß habe/ wie bey uns auf Erden; ſonderlich um das neue Licht/ da / wie man glaubt / das Lunariſche-Meer/ nach dem es an der andern Seiten/ die wir nicht ſehen/ von den Sonnen-Strahlen aufgeregt und ausgebreitet/ durch gewiſſe unter der Mond-Erden verborgene Gänge hinfleuſt / und an andern Orten wieder hervor bricht. Dazu kömmt denn auch

die tägliche Bewegung des Monds/ der nicht allein/ wie andere Sterne/ ſeinen gewiſſen Lauff hat/ ſondern ſich auch ſtets hin und wieder ſchwancket/ und gleichſam wieget/wie man auch durch die Sternen-Rohre glaubwürdig hat wahr genommen. Der vielberühmte Athanaſius Kircherus hat von alle dem Geſtirne einen artigen Tractat geſchrieben / ſo er nennet Iter Ecſtaticum, darinnen er fingiret/ als ſey er von einem Engel/ den er Coſmiel nennet / hinauf an die Geſtirne geführet worden/ unter dem Nahmen Theodidacti, da er denn ſeine Muthmaſſungen / ſo wol am Mond als anderen Sternen/ unter ſolchem Gedichte gar ausführlich beſchreibet. Von der Mond-Kugel/ wohin der Coſmiel den Theodidactum geführet/ſtellet er denſelben alſo erzehlend für: diß geſagt / ſtellete mich der Coſmiel auf die gewaltig hohe Spitze eines Mond-Berges; und ſiehe/ da kam mir alles in ungewöhlichen fremden Zuſtande vor. Hie befand ſich alles neu und unerhöret. Hier eröffnete ſich gleichſam ein Schau-Platz ſolcher Dinge/ die von der Erden-Natur in allem gar ſehr unterſchieden/ mächtig tieffe Thäler / eine lange Reihe vieler aneinander ſtoſſender Gebürge/ ein unermäßlich weitreichendes Welt-Meer/ und ein langer geraumer Strich von groſſen wilden Seen und Meer-Pfützen: Hie und da ſchauete man in dem Meer gewiſſe Inſeln / ſo mit den allerhöchſten Bergen umgeben: Hier brachen aus den Bergen Flüſſe herfür / und ergoſſen ſich nach einer vielgekrümmten Reiſe ins Meer/ doch waren alle Dinge / was die Farben / Kräffte und Eigenſchafften betrifft / gar

anders genaturirt als diejenige/ wovon unſere Nie-der-Welt zuſammen geſetzt iſt. Der Stein des Berges war auf einem weiſſen Grund geſpren-ckelt/ unüberwindlich hart/ und durch ſolche Härte unzergänglich/ darzu mit mancherley buntfärbi-gen Holkehlen geziert. Ferner ſchreibt er alſo: Und ſiehe/ in wunderſchneller Eile fand ich mich auf ein über die Maſſe groſſes Felde/ am Ufer des Meeres verſetzt/ nemlich in der Mond-Kugel/ auf dieſem Felde wuchs nichts grünes/ ſondern es lag mit Steinen bedeckt/ von ſolcher Geſtalt/ als mir vor dem nie zu Augen gekommen: Aus demſelben gieng/ weiß nicht/ was für ölichter Schweiß und fette Feuchtigkeit herfür/ 2c. Ich fragte/ ob mir nicht erlaubt/ von ſelbigen Steinen ein Stück mit-zunehmen/ und auf die Erde zubringen: Um den Leuten auf Erden dieſe wunderbare Geheimniſſen Gottes zu weiſſen. Er ſprach aber: Nein! denn ein ſolcher Stein würde auf dem Erdboden kein blei-bens haben: ſondern ſo bald als du ihn aus der Hand lieſſeſt/ ſich in kurtzen wiederum hinauf zu ſei-ner Mond-Kugel begeben/ als in ſein zugeeignets natürliches Centrum: Wozu er/ wie ein Theil oder Stück zum gantzen eine ſo unveränderliche Sympathie hat/ daß er anders nirgends/ auf der gantzen Welt/ ohn allein in dieſem ſeiner Natur gemäſſen Lunariſchen Globo ruhen kan. Es füh-ren auch ſonſt die Mathematici einen ſchönen Dis-curs von dem Zu- und Abnehmenden-Liechte des Mondes/ und vergleichen ſolches mit der Erd-Kugel/ indem ſie weiſen/ wenn es möglich wäre/ daß wir droben im Monden ſtehen könnten/ und

ſolten unſere Erd-Kugel ſehen/wie ſie von der Sonnen beleuchtet würde/ ſolte uns ſolches Liecht eben ſo vorkommen / wie das Monden-Liecht / würd auch eben alſo wachſen und abnehmen. Ja man würde auch an der Erden gewiſſe Finſternüſſe obſerviren / gleichwie wir am Mond. Und was des Dinges mehr iſt/ das manchem zwar unglaublich ſcheinet / wie uns Anfangs ſelbſt geſchehen/ indem wir aus den Ariſtoteliſchen Principiis die Sterne für Corpora ſimplicia gehalten /aber uns nun aus augenſcheinlichen Demonſtrationibus haben anders weiſen laſſen. Die Gröſſe des Mond-Cörpers betreffende / wird unter vielen Rechnungen dieſe für die warhafftigſte gehalten/ daß er 42. mal kleiner ſey als unſere Erde / der Umkreiß deſſelben beläufft ſich $1555\frac{5}{97}$. Teutſche Meilen. Kircherus ſagt/ wenn der Mond von der Erden am allerweiteſten entfernet wäre / ſo trüge es 67. halbe Erd-Diametros aus: Das machte 57620. Teutſche Meilen.

Daß er dem Menſchen ein tödtlich Gifft ſey / in dem Mondſchein ſchlaffen.

Es iſt des Monds ſonderbare Eigenſchafft und Natur/ eine Feuchtigkeit in die irrdiſche Cörper zu verwenden. Dannenhero es denn deſto ſchädlicher iſt / unter ſeinem nächtlichen Schein lang zu ſchlaffen: ſintemal man durch die tägliche Erfahrung erlernet / daß ſolche Schlaffende ſehr übel und ſchwehrlich aufzuwecken ſind / und faſt leichtlich in eine Unſinnigkeit gerathen. Man ſpüh-

ſpühret aber des Monds Würckung am allermeiſten in dem Gehöltz / ſo zu den Bauen wird gebraucht. Denn welches bey Zunehmenden-Liecht wird gefället / iſt durch die Leuchtigkeiten gemeiniglich erweicht / und derowegen zum Bauen deſto weniger tüchtig. Ja es haben auch die Bauers-Leuthe durch die Erfahrung erlernet / daß das Getreid / ſo im Abnehmenden-Mond wird geſammlet / ſich länger läſt halten und trucken verwahren. Zugeſchweigen / daß auch die gebährende Weiber bey den Alten den Mond anzubeten in Brauch gehabt / als deſſen Amt dahin vermeint ward / alle Durchgänge des Menſchlichen Leibs zu erweitern / und dannenhero auch die Geburten zu befördern.

Daß die Raſenden bey dem vollen Mond gemeiniglich härter und übler geplagt werden.

WEnn der Mond der Sonnen gantz entgegen ſteht / ſo werden die Raſende gemeiniglich härter und übeler geplagt / als etwann zu andern Zeiten geſchehen pflegt. Denn um dieſelbe Zeit iſt das Hirn der überflüſſigen Feuchtigkeiten allenthalben / und biß hinauf an die Hirnſchaale voll / und giebt denſelben zu ſolchen Wüten Urſach. Und dieſes iſt meines Erachtens auch die Urſach / daß die Wahnſinnige in Britannia am 14. Tag des Mondſcheins dermaſſen geängſtiget werden / als in welcher Zeit das Geblüt ſamt den Spiritibus oder Geiſtern effervescirt und wallet. Es geſchicht aber nit ohne ſonderliches Bedencken und gewiſſen Grund / daß man ſolche mit Ruthen und

Bengeln ſchlägt. Denn gleichwie die allzugroſſe Proſperität und Wohlfahrt / den Menſchen raſend machen kan / alſo hat im Gegentheil der Schmertzen und Trübſaal das Vermögen / denſelbigen ſeinen Verlohrnen Verſtand wiederzubringen. Wie ſolches der Fürſt der Weißheit ſehr fein zu verſtehen gibt / da er ſagt / es bringe die Trübſal Weißheit und Verſtand.

Ob die Mondſüchtigen vom Satan beſeſſen ſind / oder nicht / und was für ein groſſer Unterſchied unter Mondſüchtigen und unter Entzückten ſey. Item / ob dieſer ihre Leiber in der Entzuckung ſo lange ohne Seele ſind / oder ob die Seele im Leibe bleibe?

OBſchon manche (wiewohl ohne Grund) dieſe Leute mit unter die vom Satan beſeſſene zehlen wollen / weil Matth. 17. eines Mondſichtigen Jünglinges gedacht wird / von welchem der HErr JEſus einē Teuffel ausgetrieben / ſo halten wir doch dieſe Mondſichtigen / ſelbſt nicht von ſolcher Gattung zu ſeyn / als wie der / deſſen Matthæus gedencket / geweſen ſeyn mag. Denn die andern Evangeliſten / als Marcus und Lucas, nennen ihn nicht einen Mondſüchtigen / als wie Matthæus gethan / ſondern der mit einem unſaubern Geiſt / welcher taub und ſtumm ſey beſeſſen geweſen. Uber dieſes / ſo iſt es dem Teuffel ja gar ein geringes / daß er ſich ein und der andern Kranckheit zu ſeiner Gelegenheit bedienet / wenn er einen Menſchen auf GOttes Zulaſſung peiniget / wie man denn genug Exempel in

denen Hiſtorien findet/ daß viele vom Teuffel Beſeſſene hefftige Paroxyſmos von der Epilepſia oder Hinfallenden Sucht empfunden. Alſo kan es wohl ſeyn/ daß der arme beſeſſene Jüngling/ deſſen von Matth. 17. Marc. und Luc. 9. gedacht wird/ ſeiner an ſich habenden natürlichen Schwachheit und Gebrechen noch ein Mondſüchtiger/ und über dieſes noch ein vom Satan Beſeſſener geweſen iſt. Woraus aber keine Folge zumachen/ daß alle Mondſüchtige Menſchen auch zugleich vom Satan beſeſſen wären. Ich halte vielmehr dafür/ daß der Teuffel bey dem Jüngling ſich nur der Mondſucht darum bedienet/ auf daß er ſich hiedurch Gelegenheit machen könne/ den Jüngling bald ins Feuer/ bald ins Waſſer zuwerffen/ welches Ubel und Teuffels-Plage der arme Menſch ſo lange hat ausſtehen müſſen/ biß zur Stunde/ da ihn Chriſtus davon befreyet hat.

Denn obgleich der Teuffel in dergleichen Zufällen allezeit über allemaſſen begierig iſt/ ſich dieſer Gelegenheit zubedienen/ und einen mit ſolcher Kranckheit behafſteten Menſchen Arme und Beine zubrechen/ ja lieber um Leib/ Seele und Leben zubringen/ ſo kan er doch nichts weiter thun als GOtt ihm zuläſſet/ und muß mehrmahls die Mondſichtigen ohne einigen Schaden auf denen gefährlichſten Oertern/ unter der Heiligen Engel Schutz/ herumklettern laſſen. Unter was für eine Gattung der Kranckheit nun aber die Mondſucht zurechnen ſey/ können wir eigentlich nit begreiffen/ auch hat uns noch kein Gelehrter mit dem klügſten Judicio vergnügen/ und recht berichten können/

durch was Krafft und Würckung ein Mondſüchtiger ſolche wunderliche Weege ohne Halsbrechen/ Fallen und Hindernis gehen könne.

Es iſt bey einem Mondſüchtigen dieſes noch ſtreitig/ ob es auch wahr ſey/ daß ein Mondſüchtiger das jenige thue/ was man von ihm ſagt/ oder aber/ ob derjenige irret/ der es will geſehen haben/ daß er hie und da herumgeklettert ſey. Zum Exempel: Peter ſpricht/ er hätte Andreaſſen des Nachts ſehen aus ſeinem Bette gehen/ und alsdenn in des Nachbarn Hofe an einer Wand hoch hinauf ſteigen/ biß er ein Fenſter oder Loch erlanget/ wodurch er in des Nachbarn Haus und wieder heraus gekrochen wäre/ hätte ſich wieder in ſein Bett gemacht und ſanffte fortgeſchlaffen. Da wir nun Andreaſſen fragen/ was er in des Nachbarn Haus um Mitternacht gemacht habe/ weiß er nicht das geringſte davon/ ſondern ſoll oder muß glauben/ was ihn Peter beſchuldigt/ ohne daß Peter einen Zeugen aufzubringen weiß. So ſagen wir nun: Wer iſt denn da wohl der Sache gewiß/ ob es auch wahr ſey oder nicht/ daß Andreas als ein Mondenſüchtiger des Nachts ausgewandert ſey/ weil er ſelbſten nichts darum weiß/ oder aber/ ob es irgend Petern alſo getraumet habe/ als ob er Andreaſſen auf erzehlte Art ſehe auswandern. Das ſcheinet in Warheit noch wohl ein Knoten zuſeyn/ den man eben nicht alſobald aufmachen wird. Weil aber viele/ daß warhafftig Mondſüchtige Menſchen giebt/ die offt erzehlte ſeltſame nächtliche Gänge thun/ als wollen wir an der Sache Warheit auch nicht eigenſinniger Weiſe zweifeln/ ſondern

dern wollen vorjetzo dieſelbe laſſen hinklättern wo ſie hin wollen/ und weil gewiß/ daß Perſonen zuweilen entzucket werden / und ſich ſonderbarer Geſichter rühmen / dabey wir auch des Apoſtels Pauli mit gedencken könten/ als giebt uns anjetzo Anlaß/ ein wenig genauer der Beſchaffenheit ſolcher Perſonen nachzudencken / denn bey dieſen entzückten Perſonen muß die Seele gleichfalls auch als wie bey denen Mondſüchtigen / jedoch auf gantz andere Art / die gröſſeſte Verrichtung haben/ und zwar in ſo hohem Grad/ daß es ſcheinet/ ob wäre ſie in dieſer Begebenheit frey und nicht mehr mit dem Leibe vereiniget/ dannenhero ſagte der Apoſtel Paulus von ſich ſelbſten/ daß er nicht wiſſe/ ob bey ſeiner Entzuckung ſeine Seele ſey in- oder auſſer dem Leibe geweſen. Und müſſen wir bekennen / daß wenn eine curieuſe Sache in der Welt viel Nachdenckens macht/ ſo ſey es gewiß dieſes eine mit von denen vornehmſten / wann nemlich mehrmahls Perſonen liegen/ als wären ſie todt/ alle umſtehende ſpühren weder Othem noch Leben in ihnen/ und gleichwohl kommen ſolche Leute in gewiſſer Zeit wieder zu ſich ſelbſt/ und wiſſen nicht anders/ als ob ſie an weit entlegenen Oertern geweſen wären / ja offtmahls gar in der Hölle / oder auch im Himmel/ haben diß und jenes geſehen und gehöret/ mit dem oder jenen (die manchmal wohl ſchon längſt geſtorben ſind) geredet und ſo fort. St. Paulus ſagt/ er hätte in ſeiner Entzuckung unausſprechliche Worte im Himmel gehöret ; bekennet darneben aber gleichwol / daß es GOtt wiſſe/ ob er im Leibe oder auſſer dem Leibe gewe-

geweſen ſey / er wiſſe es für ſeine Perſon nicht. Da nun ſo ein erleuchteter Apoſtel dieſes Geheimnis nicht hat begreiffen können / was es mit denen entzückten Perſonen vor Bewandtnus habe / da er doch ſolche Begebenheit an ſeiner eigenen Perſon empfunden und erfahren hat / ſo muß Traun ſolch Geheimnüs nicht gering ſeyn. Und ob die Begebenheiten / ſo mit Mondenſüchtigen und dergleichen Leuten zuweilen vorgehen / gleich ſehr ſeltſam und wunderlich heraus kommen / ſo iſt die Entzuckung eines Menſchen doch viel ſeltſamer und verwundernswürdiger. Auch iſt dieſe Begebenheit mit jener gar nicht zuvergleichen / ſondern ſind einander vielmehr gantz contrair. Denn wenn ein Mondenſüchtiger mit Leib und Seele herum klettert / ſo braucht und bedienet ſich die Seele und Geiſt des Menſchen ſeines Leibes und der äuſſerlichen Sinnen gewaltiger Weiſe / da doch die innerlichen Sinne in dem geſchäfftigen Leibe im Schlaff liegen; Hingegē iſt ein Entzuckter gleichſam ohne Leib / und der äuſſerlichen Sinnen beraubt / und lieget (dem Anſehen nach) der Leib ohne Seele da. Gleichwol aber / wenn der entzuckt geweſene wieder zu ſich ſelbſt kömmt / ſo iſt ihm als ob er gantz und gar / oder ſeine Seele ſamt dem Leib / wäre da und dort geweſen / und hätte das und jenes verrichtet / gehöret oder geſehen / da er doch nicht von der Stelle kommen iſt; Ein Mondenſüchtiger weiß gegentheils von alle dem / was er doch in der That gethan hat / nach dieſem nichts mehr.

Und müſſen wir geſtehen / daß ob ich gleich zum

öfftern

öfftern dieſen Dingen ſo oben hin und nachgeſonnen haben / ſo iſt es doch nur / wie wir ſagen / oben hin geſchehen / denn wir haben das Entzücken, oder Ecſtaſis, nur für eine im Traume habende Phantaſie gehalten / nachdem wir aber denen ſchon erwehnten Worten Pauli 2. Cor. 12. mehrers nachgedacht / ſo werde wir gewahr / daß was ſonderbares unter denen Entzuckungen verborgen ſey. Die Worte Pauli ſind am erwehnten Orte von 2. biß 4. Vers ſehr nachdrücklich / er ſpricht: Ich kenne einen Menſchen in Chriſto / vor vierzehen Jahren / (iſt er in dem Leibe geweſen / ſo weiß ichs nicht / oder iſt er auſſer dem Leibe geweſen / ſo weiß ichs auch nicht / GOtt weiß es) derſelbige ward entzückt biß in den dritten Himmel. Und ich kenne denſelbigen Menſchen / (ob er in dem Leibe / oder auſſer dem Leibe geweſen iſt / weiß ich nicht / GOtt weiß es) Er ward entzückt in das Paradies / und höret unausſprechliche Wort / welche kein Menſch ſagen kan. Davon will ich mich rühmen. 2c. Paulus redet hier zwar als wie von einem andern / meynet aber ſich ſelbſt / denn was hätte er ſich zurühmen / ſo es ein anderer geweſen / der die unausſprechliche Worte im dritten Himmel oder Paradieß gehöret hat. Wie denn auch die Geſchichte / von ſeiner Entzuckung ausführlich in der Apoſtel Geſchicht Cap. 9. beſchrieben iſt; daß aber S. Paulus in ſeiner Epiſtel an die Corinther ſchreibet / er ſey entzuckt geweſen biß in den dritten Himmel / oder in das himmliſche Paradeiß / und hätte daſelbſt gehöret unausſprechliche Worte / und ſetzt doch gleichwol hinzu: Er wiſſe

nicht

nicht/ ob er in oder auſſer dem Leibe geweſen ſey. Dieſes ſcheinet etwas nachdenckliches zu ſeyn/ denn ſo er mit Leib und Seele zugleich wäre hingerücket worden/ ſo würden ihn ſeine Reiß-Gefehrten aus ihren Augen verlohren haben/ ſolches aber iſt nach den Umſtänden der beſchriebenen Geſchichte nicht geſchehen / derowegen müſte es nur der Seelen nach geſchehen ſeyn. Allein / ſo es der Seelen nach auf ſolche Art geſchehen wäre/ daß die Seele ſich auf eine kleine Zeit vom Leibe abgeſondert hätte / ſo würde der ſo hocherleuchtete Apoſtel nicht vierzehen Jahr hernach noch ſo unwiſſend geweſen ſeyn/ und geſagt haben/ er wiſſe nicht / ob er in oder auſſer dem Leibe geweſen wäre. Zwar ſcheinets/ daß der Apoſtel nach dem Verſtande ſeiner Corinther ſich in ſeiner Schreibe-Art gerichtet habe / vor ſeiner Perſon aber mag er wol begriffen haben/ daß das Reich GOttes zur Zeit ſeiner Entzückung / mit aller Macht / und Herrlichkeit in ihm eingekehret ſey. Wir überlaſſen aber die Erklärung der Pauliniſchen Entzuckung den Herrn Theologen/ und ſagen nur ſo viel hiervon: wir vermeynen/ wenn S. Paulus ſagt/ er ſey in dritten Himmel oder ins Paradies entzückt geweſen/ und hätte daſelbſt unausſprechliche Worte gehöret ꝛc. ſo ſey der Verſtand ſo viel : Er habe im Geiſt GOtt von Angeſicht geſehen / auf die Art und Weiſe/ als wie ein ſeelig-Verſtorbener der Seelen nach zu GOtt komt/ und die Herrlichkeit GOttes anſchauet/ und das unausſprechliche Lob GOttes von allen Engeln und Außerwählten mit anhöret / alſo hätte er auch

nicht

nicht allein alle das gehöret / ſondern auch aus dem Munde GOttes ſelbſt ſolche Worte / die kein Menſch ſagen kan. Dieſe herrliche Entzückung hat hernach dem lieben Apoſtel ſo viel Seelen-Freude erwecket / daß er ſich nicht hat ſelbſt drein finden können / daß ſeine Seele ſolche groſſe Herrlichkeit ſchmecken / und zugleich in einem ſündlichen Hauſe oder Leibe wohnen können / dannenhero ſpricht er: GOtt wiße es / ob ſeine Seele damahls ſey in- oder auſſer dem Leibe geweſen / er nach ſeiner Menſchlichen Schwachheit wüſte es nicht. Daß aber die Seele Pauli ſtets in ihrem Leibe geblieben / und bey der Entzückung nicht ausgefahren ſey / zweifelen wir nicht / dennoch aber hat ſie (auch in ihrem Leibe) die Herrlichkeit des HErrn ſchmecken / und unausſprechliche Worte aus GOttes Munde hören können. Und daß GOtt auch ſeinen Himmel und ſeine Herrlichkeit in uns haben kan / wird uns in der Heiligen Schrifft klar erwieſen / und ſo wir nur nicht ſelbſt muhtwillig wiederſtreben dem Geiſte und der Krafft GOttes / ſo iſt das Reich GOttes inwendig in uns. Wenn man des damahls nach Damaſco reiſenden u. ſchnaubenden Sauli ſeine böſe Begierden betrachtet / ſo könnte er wol nicht das Reich GOttes / ſondern vielmehr das Reich des Teufels in ſich haben; da der groſſe und allgewaltige GOtt ihn aber bekehrte und einen Paulum aus ihm machen wolte / ſo muſte des Satans Reich dem Reiche GOttes plötzlich weichē / welche ſchnelle Verwechslung ohne gewaltige Alteration des Leibes und Seelen nit abgehen konte / und muſte der wütende

und

und raſende Saul erſt mit des Satans Reiche zu Boden geworffen/ und als ein Uberwundener erléget werden/ ehe er ſein Haupt als ein bekehrter Paulus wieder konnte empor heben.

Und ſind dieſe Gedancken von der Entzuckung S. Pauli nicht unrecht/ es iſt aber auch nur das eintzige Exempel in der gantzen Heiligen Schrifft/ welches von dergleichen Entzuckungen handelt. Und weil bey der Hiſtorie in der Apoſtel-Geſchichte mit angemercket wird/ daß die Reiſe-Geferten des Apoſtels Pauli ihn haben mit GOtt reden hören/ ohne daß ſie jemanden auſſer Saulum geſehen hätten / ſo iſt daraus ſo viel abzunehmen / daß/ ob ihn der HErr gleich hat zur Erden niedergeworffen / und ihm die leiblichen Augen geblendet/ Saulus dennoch nicht wie ein Todter wird dort gelegen ſeyn / als wie man etwan von andern entzückten Perſonen mehrmahls hat angemercket/ daß ſie gantz für todt ſind gehalten worden. Dergleichen Begebenheit ein Gelehrter berichtet von dem Schulmeiſter zu Wimbach / einem Schwartzenburgiſchen Dorffe in Thüringen/ drey Stunden von Arnſtadt nach dem Thüringer Walde gelegen; Dieſer Schulmeiſter lag vor ohngefehr etliche zwantzig Jahren kranck darnieder/ alſo/ daß er auch endlich dem Anſehen nach Todtes verblich/ wie nun ſein Weib und andere Angehörigen vermeynten/ daß er geſtorben wäre/ ſandten ſie jemanden nach Angſtett / weil Wimbach des Pfarrers zu Angſtett ſein Filial iſt/ und beſtellten bey deſſen Vater / als damahligen Pfarrer das Begräbnüß/ weil aber im gedachten Wimbach

damahls noch mehr Patienten lagen / die deſſen Vatter öffentlich zu beſuchen pflegte / war er gleich auf dem Wege begriffen / als der Schulmeiſterin abgeſchickter Botte ihm begegnete / und den Tod des Schulmeiſters vermeldete / als aber mein Vater zum erſten Patienten kommt / vernimmt er alsbald / daß der verſtorbene Schulmeiſter nur jetzt wäre wieder lebendig worden / und redete von nichts anders als von allerhand Geſichten / die er in ſeinem vermeynten Todte geſehen hätte. Er macht ſich demnach bald in die Schule / und befindet die Sache alſo / wie er ſich ſchon hatte von andern erzehlen laſſen. Der Schulmeiſter gab vor / es hätte der HErr Chriſtus ihn in die Hölle geführet / und ihm den Ort und die Qual der Verdammten gewieſen. Bey ſolcher Erzehlung nennete er zugleich viel ſo wol bekandte als unbekandte Perſonen / die auch Theils noch am Leben waren / und die er zum Theils ſein Lebtage nicht geſehen hatte / welche ihm dannoch als Verdammte in der Hölle wären gewieſen worden / mit Vermeldung ihres Verbrechens / und war wunderlich / daß er die Geſtalten derer / die er geſehen / ſo genau beſchrieb / daß auch diejenige / ſo ſolche im Leben gekannt hatten / ſagten / es wäre gleichſam als ob der Schulmeiſter ihnen als der accurateſte Kunſt-Mahler die Perſonen vormahlete und für Augen ſtellete / ohnerachtet der Schulmeiſter ſelber ſolche niemals gekannt hatte. Am allerwunderſamſten aber war es / daß er einige vornehme Perſonen / die noch am Leben waren / und die er doch ſonſt auſſer ſeiner Entzückung nie

geſehen noch gekannt/ oder viel von ihm gehöret/ dennoch in der Hölle mit gewiſſer Marter belegt/ wollte geſehen haben/ und erzehlte die dabey angemerckte Umſtände ſo nachdencklich/ daß ſich jedermann verwunderte. Wie dieſer Schulmeiſter nun allerhand ſolche Dinge umſtändlich genug beſchrieben hatte / ſagte er: Nun hätte er ausgerichtet / was ihm befohlen worden wäre / nun wolte er ſich auch vom HErrn Chriſto laſſen im Himmel führen/ lag hierauf über eine Stunde gantz ſtille/ und verſchied hoffentlich ſeelig/ alſo/ daß er dennoch an dem Tage/ der ihm zu ſeinem Begräbnüß vorher war angeſetzet geweſen/ noch beerdiget wurde. Wann wir nun dieſes Schulmeiſters Zuſtand betrachten / ſo iſt ſolcher zwar an ſich ſelbſt ſeltſam genug / jedoch weil es die Zeit ſeines von GOTT beſtimmten Todtes war / ſo ſchien es nicht ſo nachdencklich zu ſeyn / was mit ihm fürgieng/ als wenn Entzuckungen mit geſunden Perſonen fürgehen / die offtmals zu gewiſſen Zeiten hinfallen / als ob ſie todt wären / und reden hernach / wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen / viel ſeltſame Dinge her / wie ſie da oder dort geweſen/ mit dem oder jenem geſprochen hätten / wie ſie das oder jenes in dem und dem Zuſtande und Verrichtung angetroffen hätten/ und ſo fort. Ja wenn man denen geſchriebenen Hiſtorien trauen darff/ ſo haben ſich wohl ehe Leute gefunden / die ſich vorſetzlich und mit Fleiß als Entzuckte geſtellet haben / ſind als wie Erſchlagene oder Todte zur Erden niedergefallen/ haben eine geraume Zeit alſo gelegen/ und ſind nach ſol-

chen wieder zu ſich ſelbſt kommen / haben mehr-mals von ſehr weitentlegenen Orten her allerhand Relation gebracht/ und wenn man aus Zweiffel/ ob ſolches wahr ſey/ hat mit Gelegenheit an ſol-chen Orten nachgeforſchet / ob ſich das und das zu der Zeit / als der Entzuckte die Nachricht ge-bracht hat / auch alſo verhalten und geſchehen ſey / ſo hat man erfahren/ daß alles aufs genauſte ein-getroffen iſt/ wie es der Entzückte erzehlet gehabt/ ohnerachtet manchmahl die Länder ein und mehr hundert Meylen Weges von einander gelegen ſind. Wie wir uns denn erinneren / dergleichen Hiſtorie von denen Lappländern geleſen zu haben/ und was uns unter ſolchen Hiſtorien am aller un-begreiflichſten iſt fürkommen / iſt dieſes: Es ſoll einsmahl ein Frantzoß an einen ſehr weit entlege-nen Orte verreiſet geweſen ſeyn / und da er ſo ſehnlich Verlangen getragen hätte/ zu wiſſen/was ſein Weib und Kind zu Hauſe machen würden/ hätte ſich ein dergleichen Lappländer / der eben da-mals zugegen geweſen/ erbotten / dieſem Frantzo-ſen um die Gebühr innerhalb wenig Stunden ge-naue Nachricht zubringen / dieſer hätte dem Lap-pen alsbald ein gewiſſes Geld verheiſſen / jedoch mit dem Bedinge / ſo er ein gewiſſes Zeichen von ſeiner / des Frantzoſen / Heimat würde aufweiſſen können/ dadurch er verſichert würde/ daß der Lap-pe in allen die Warheit ſagte: Ob nun zwar der Frantzoß nicht vermeynet/ daß der Lappe ihm die-ſes verheiſſen würde/ hätte er ſich deſſen doch erbot-ten. Hierauf war der Lappländer / nachdem etliche ſeines gleichen mit Trommeln um ihn hergeſtan-

den / und getrommelt / ſchnell zur Erden gefallen/ und etliche Stunden wie gantz entſeelet oder todt gelegen/ biß er wieder zu ſich ſelbſt gekommen/ und dem Frantzoſen nicht allein alles erzehlet hätte/ in was für einem Zuſtande er ſein Weib und Kinder angetroffen / ſondern hätte auch ſeiner Frauen ihren Trau-Ring / den der Frantzoß ihr bey ſeiner Vermählung gegeben/ zur Verſicherung / daß er warhafftige Nachricht brächte / dem Frantzmann überreichet. Dieſer hat ſolchen mit Erſtaunen angeſehen/ und für ſeiner Frauen ihren rechten Trau-Ring erkannt/ auch ſolchen zu ſich in ſichere Verwahrung genommen. Da er nun nach geraumer Zeit von ſeiner weiten Reiſe wieder nach Haus kommen wäre/ und alsbald an ſeiner Frauen Finger den Trau-Ring vermiſſet/ hätte er ſie um ſolchen gefragt / die ihm aber geklaget / daß einsmals in ſeiner Abweſenheit ſie ſich gewaſchen/ und den Ring für ſich auf den Tiſch geleget hätte/ ohnerachtet aber niemand zu ſelbiger Zeit bey ihr in der Stube geweſen/ als ihre Magd / wäre der Ring dannoch hinweg geweſen/ als ſie ſolchen nach dem waſchen hätte wollen wieder anſtecken/ und ohnerachtet ſie die Magd in gefängliche Verhafft bringen laſſen/ und die Sache der weltlichen Obrigkeit überlaſſen hätte/ welche die Magd als eine Diebin gebührend beſtraffet/ müſte ſie doch dato den verlohrnen Ring entbehren. Wie nun der Frantzos genau nach der Zeit und Stunde geforſchet hätte/ wäre es accurat eingetroffen mit der Zeit und Stunde/da der Lappe entzucket geweſen. Worauf er ſeiner Frauen die Begebenheit erzehlet/ und

ihr den Ring zu ihrer groſſen Verwunderung wieder zugeſtellet hatte. Aus dieſer Hiſtorie können wir nun nicht anders urtheilen/ als daß bey entzuckten Perſonen die Seele warhafftig aus ihrem Leibe müſſe abgeſchieden ſeyn / und weil der Lappländer ſo ſchnell einen ſo weiten Weeg hin und her ſeinen Geiſt hat können wandern laſſen / welcher Geiſt oder Seele zugleich die Gewalt gehabt / einen Ring ſo weit mit ſich hinweg zunehmen/ ſo glauben wir/ daß mehrmals auf ſolche Weiſe auch Geſpenſter und Polter Geiſter erſcheinen können.

Nun laſſen wir es dahin geſtellet ſeyn / ob dieſe vom Lappländer erzehlte Geſchichte ſich auch in allen alſo begeben habe. Geſetzt aber/ es habe ſich beſchriebener Maſſen alles ſo zugetragen / ſo muß man doch ſich nicht eben ſo feſt einbilden/ und glauben/ daß die Seele oder der Geiſt des Lappen ſelbſt ſolche Reiſe verrichtet habe/ und ſo lange aus ihrem Leibe geſchieden ſey / nein keines weges. Denn wenn du nur überlegeſt/ wie die Seele des Lappländers als ein Geiſt ja den unbekandten Weg ohne Führung eines des Weges bekanderen Geiſtes nicht würde gefunden haben/ viel weniger würde ſolche Seele jemanden unterwegen um die rechte Straſſe haben fragen / am allerwenigſten aber einen Ring anfaſſen / und ſolchen etlich hundert Meil Weeges ſo ſchnell als ein aus einem Rohre fahrendes Geſchoß mit ſich durch die Lufft führen können/ ſo wirſt du gar leicht begreiffen/ daß entweder die Hiſtorie falſch/ oder mit Hülffe des Teufels geſchehen ſey. Und weil ohne dem die Lappländer der Zauberey ſehr zugethan ſeyn ſollen / ſo

kan es wohl ſeyn/ daß der Teuffel den Lappländer/ als ſeinen Bunds-Genoſſen/ etliche Stunden zu Boden geworffen hat/ und ihn ſo lange aller äuſſerlichen Sinne beraubet/ immittelſt die Reiſe ſelbſt verrichtet/ dem Lappländer aber im Traum fürgeſtellet/ als ob er/ der Lappländer/ ſolche Reiſe thäte. Dann das wollen wir nicht wiederſtreiten/ daß der Teuffel denen/ die mit ihm ſich in Verbündnüß eingelaſſen haben/ dieſe und jene entfernte Dinge im Geſicht fürſtellen könne/ als ob die Zauberer alles ſelbſt leibhafftig ſehen! alſo mag auch wohl der Teuffel den Ring vom Tiſche hinweg partiret und mit ſich genommen haben/ hiemit hat aber dieſer Schadenfroh das Unheil angerichtet/ daß die unſchuldige Magd unverdienter Weiſe zu harter Straffe iſt verurtheilet worden. Und wird man bey allen teuffliſchen Begebenheiten anmercken können/ daß der Teuffel nichts verrichte/ wodurch nicht allezeit ein Schaden und Unglück mit vollbracht werde. Ob nun dieſes Lappländers und deſſen gleichen Entzuckungen/ für wahre Entzuckungen können gehalten werden/ wollen wir andere urtheilen laſſen/ was ſie wollen/ wir unſers Orts halten es nicht davor/ ſondern vor eine vom Teuffel gewürkte Verſtellung. Was aber die vom Wimbacher Schulmeiſter erzehlte Begebenheit anlanget/ laſſen wir ſolche noch ehe für eine Entzuckung paſſiren/ welche Beſchaffenheit der gemeine Mann das Hinbrüten nennet/ und ſaget/ es habe der oder dieſe im Hinbrüten gelegen/ und ſey wieder zu ſich ſelbſt kommen. Jedoch darffſt du/ wie ſchon gedacht/ nicht meynen/ daß bey ſolcher

Bege-

Begebenheiten die Seele aus dem Leibe abweiche/ und wieder dahin einkomme/ nein keines weges/ ſondern die Seele bleibet wahrhafftig ſo lang in ihrem Leibe/ biß ſie durch einen würcklichen Todt beſtändig davon abſcheidet/ und nicht wieder mit ſelbigen ſich vereiniget/ biß zum letzten Gerichts-Tag.

Es fragt ſich aber/ warum die entzuckten Leute/ ſo lange als die Entzuckung anhält/ gantz todt darnieder liegen/ wenn die Seele nicht zu der Zeit vom Leibe abgeſchieden wäre?

Hierauf dienet zur Antwort/ daß ſolches vermuthlich wol auf folgende Art geſchehe/ wenn nemlich der Geiſt und Seele des Menſchen ſich gleichſam von allen äuſſerlichen Gliedmaſſen und Sinnen beurlaubet/ und ſich ins innere concentriret/ alſo/ daß ſie ſich des Leibes und der Glieder/ auch der äuſſerlichen Sinnen in geringſten nicht bedienet/ ſondern für ſich gelaſſen/ und ungehindert dasjenige/ was ihr von ihres gleichẽ (nemlich einem andern Geiſt) begegnet/ wol betrachtet/ welches ſie nicht thun könte/ wenn ſie ſich des Gebrauchs der leiblichen Sinnen nicht entrieſſen/ denn mit einem leiblichen Auge kan man keinen Geiſt als Geiſt ſehen / eine leibliche Hand fühlet keinen Geiſt ꝛc. ſondern was mit äuſſerlichen Sinnen kan betrachtet werden/ das iſt alles cörperlich und nicht Geiſt. Es müſſen aber beyde geiſtliche Weſen/ wenn nemlich zweyerley Geiſter miteinander handeln wollen/ von allen irrdiſchen und leiblichen Cörpern frey ſeyn; und dieſes kan auf Zulaſſung/ oder durch ſonderbare Fügung GOttes mit der Seele eines Men-

ſchen gar wol geſchehen/ ob ſie gleich in ihrem Leibe verbleibet/ wenn ſie ſich deſſen nur nicht zu der Zeit/ da ſie mit ihres gleichen zu thun hat/ bedienet. Und auf ſolche Art und Weiſe muß der Leib eines Zauberers (dergleichen oberwehnter Lappländer mag geweſen ſeyn) auch zu der Zeit/ wenn die Seele mit dem hölliſchen Geiſte eine ſo wichtige Handlung pfleget/ gleichſam todt oder entſeelet zu Boden liegen/ dannenhero es wol zwar auch eine Entzuckung/ aber eine verteuffelte heiſſen mag. Daß aber ein ſolcher Zauberer allezeit auf Erfordern geſchickt iſt/ auf vorbeſchriebene Art entzücket zu werden/ kan er wol auf keine andere Weiſe ins Werck richten/ als mit Hülffe des böſen Geiſtes/ weil er mit dieſem ein ſolch Pactum aufgerichtet hat/ daß ſo offt es erfordert wird/ der Satan ſeine Mitwürckung hierzu hergeben muß. Wie man denn auch mehr Exempel von ſolchen teuffliſchen Entzuckungen in denen Hiſtorien finden wird/ als ſolche die von GOtt gewürcket worden ſind. Wir könten jetzt auch mit anführen die Entzuckung derer Hexen/ wenn ſelbige vermeinen/ ſie ritten auf dem Blocks-Berg zu ihrem Hexen-Tantze/ ſo ſie doch in ihren Betten liegen und ſchlaffen. Weil aber Bodinus, Remigius, und andere mehr/ viel/ ſo wohl wahres/ als auch unwahres/ hievon geſchrieben haben/ ſo erachten wir nicht der Mühe werth zu ſeyn/ jetzt der Teuffels-Geſchmeiſes weiter zugedencken/ ſondern laſſen vor dieſes mahl unſern Diſcurs zu Ende gehen.

von

Von denen Nacht-Wanderern oder Mondenſüchtigen/ und ihren ſeltſamen und wunderbaren gefährlichen Beginnen; Wie ſolchem Ubel zu ſteuern/ und was mit dieſer Sache noch mehr übereinkommet.

WIr fallen hier wieder auf ſolche Menſchen/ welche offtmals groſſe und wunderbare Dinge ohne ihr Wiſſen und vorgeſetzten Willen vollbringen/ nemlich auf die Mondſüchtigen Leute/ welche des Nachts bey Monden-Schein im Schlaf auffſtehen/ zum Fenſter hinaus ſteigen/ in andere Häußer lauffen/ und zum Wänden hinauf klettern/ auch ſonſt an gefährliche Oerter ſich begeben/ dahin einem Wachenden zukommen unmöglich/ wie wir ſchon oben bemercket/ eröffnen (wie wir von glaubwürdigen Perſonē ſind berichtet worden) verſchloßene Thůren/ und gehen dadurch ein und aus/ machen ſie auch unvermerckt wieder zu/ und wandern offtmals auf denen Dächern und andern ungewöhnlichen Orten herum/ gehen auch endlich wieder in ihr Bette nach Hauſe/ ſchlaffen ſanfft wieder ein/ und wenn ſie erwachen/ wißen ſie nichts von allen/ was ſie gethan haben/ oder vermeynen/ es habe ſie alſo geträumet. Nachdencklich iſt es aber/ daß ſo lange niemand ſolchen Nacht-Wanderern im Wege kommt/ der ſie in ihren Irrwegen mit Nahmen ruffet/ oder ſtöret/ ſie auf ſchmalen Höltzern/ Brunnen-Röhren oder andern gefährlichen Wegen ohne einigen Schaden hinlauffen als wie eine Katze/ ſo

 bald

bald aber als ſie mit ihren Namen geruffen werden/ da beſinnen ſie ſich/ und wiſſen in Moment nicht einen Schritt weiter fortzukommen/ derowegen es nicht rahtſam iſt/ daß man ſolche Leute ſtöre oder anrede/ denn ſie thun alsdenn gefährliche Fälle/ und wiſſen nicht/ wo ſie ſind. Und hat ein Gelehrter in ſeiner Jugend eine Magd gekennt/ welche in Jlmenau bey ſeinem Bruder dem damahligen Amtmann dienete/ die einsmal in Mitternacht aufgeſtanden/ und ohnerachtet das Amt-Hauß mit einem feſten blinden Schloß verwahret war/ dennoch ohne Schlüſſel hinaus gewandert/ und ſo nackend/ als ſie GOtt erſchaffen hat/ den Marck hinunter gelauffen/ weil es aber die andere Magd/ ſamt ſeiner Schweſter zeitlich innen worden/ haben dieſe der entlauffenen nachgeruffen/ worauf ſie alsbald unter eines Bürgers Haußthür ſtehend geblieben/ und hat ſich geſchämet bey hellen Monden-Schein wider heimzugehen/ dannenhero die andere Magd ihr den Rock hat bringen müſſen/ und hat er des andern Tages die Magd ſelbſt helffen verlachen/ hat aber damals als ein Knab die wunderliche Eigenſchafft derer Mondenſüchtigen Perſonen nicht in Betrachtung ziehen können. Auch können wir uns nicht erinnern/ daß wir nach der Zeit irgends bey einem Autore, der von ſolchen Leuten geſchrieben hätte/ etwas rechtes aufgezeichnet gefunden/ und ohnerachtet Helmontius, Levinus, Lemnius, und andere mehr/ dergleichen Perſonen in ihren curiöſen Schrifften anführen/ als wol gantze Diſputationes davon zufinden ſind/

ſo

ſo haben wir doch noch nichts vergnügliches gefunden / jedoch habe mehrentheils Gelegenheit gehabt/ in ein und andern Diſcurſen dergleichen ſeltſame Begebenheiten erzehlen zuhören. Wie aber dieſe wunderbare Nacht-Wanderung eigentlich zugehe / oder aus was für einer Gewalt ſolches herum vagiren geſchehe / hat uns noch niemand vergnügliche Rationes gegeben. Dannenhero wir mehrmals groß Verlangen getragen haben / hievon ein recht kluges Raiſonnement zuvernehmen. Es ſind keine Entzuckungen/ als wie man Exempel hat / daß gewiſſe Perſonen entzuckt geweſen ſind an weitentlegene Oerter / auch wol gar (ihren Vorgeben nach) im Himmel/wir zweifelen aber ob unter allen jemals einer ſey im Himmel entzucket worden als wie der Apoſtel Paulus. Und ſetzen auch den Fall/daß ein und anderer würcklich ſey entzuckt geweſen / ſo iſt doch ſolches nur als wie im Traum geſchehen/ und der Leib iſt allezeit geblieben/ wo er erſt geweſen. Die Mondſüchtigen aber lauffen mit Leib und Seele würcklich in der Irre herum / und kommen auch ohne Schaden wieder in ihr Bett/ ſchlaffen immer wieder fort/ und iſt ihnen ihr Nachtwandern gleichſam nur ein Traum geweſen. Ob nun ſolche wunderliche Irrgänge von GOtt oder vom Satan ſollen herrühren/ möchten wir wol gern benachrichtiget ſeyn.

Doch weil wir dafür halten/ daß keines Menschē Witz und Weißheit dieſes Geheimnis noch gründlich ausgefunden habe/wollen wir auch nicht fürwitzige Unterſuchungen brauchen. Unterdeſſen mag ein

jeder

jeder wohl ſeine hierüber habende Gedancken eröff-
nen. Wann/ ſagt er/ meine hievon habende Mey-
nung entdecken ſoll/ ſo muß ich bekennen/ daß ich
nicht weiß was ich davon halten ſoll/ am gewiſſeſten
dürffte ich aber urtheilen/ wenn ich es für eine ſon-
derbahre Acivität und Gewalt der Geiſter und
Seelen des Menſchen halte/ als welche zu ſolcher
Zeit ſich einer vollkommenen Gewalt bemächtigen/
den ſchlaffenden Leib nach eigenen Gefallen herum
zuführen. Zwar iſt dieſes etwas ungewöhnliches/
aber doch gleichwol nichts unmögliches/ ſintemal
der Leib auch ſelbſt ohne die Seele nichts zuverrich-
ten vermag/ ſondern alle Regungen des Leibes ge-
ſchehen vermittelſt der Lebens-Geiſter und der See-
len/ wenn nun der Leib wegen vieler Bemühung
und Arbeit in ſehr tieffen Schlaff verfället / die
Seele aber dagegen deſto activer iſt/ ſo läſſet ſie
ſich nicht vergnügen / nur auf gewöhnliche Art
Träume zuformiren/ ſondern erhebet auch gar den
Leib/und nimmt ihn mit ſich aus ſeinem Lager/ füh-
ret ihn auf allerhand gefährliche Weege herum/
bringet ſolchen auch endlich wieder an dem Ort/ wo
er gelegen iſt/ ohne daß der Menſch/ nachdem er er-
wachet/ etwas von dem weiß / was er vorgehabt
oder wo er geweſen iſt. Dieſen kanſt du nun ein we-
nig nachdencken / ſo wirſt du Zweiffels ohne noch
auf mehrere Geheimnüſſen / und mehr Liecht
von dieſer Sache bekommen. Wenn ich dir aber
ſchlechter dings auf deinen Vortrag antworten
ſollte/ ob nehmlich dieſe wunderliche Irrgänge der
Mondſüchtigen von GOtt oder dem Satan gelei-
tet würden/ ſo will mir abermal nicht gebühren hie-
von

von ſo zu judiciren/ als ob mein Urtheil unbetrüglich ſey. Denn ſo ich ohne einige Conditon es wolte GOtt zuſchreiben/ ſo würde ich von GOtt/ als der ein GOtt der Ordnung iſt/ zu hart reden/ als der dieſe nächtliche Irrläuffer auf ſolchē gefährlichen Irrweegen herumtreibe / und doch gleichwol kan ich dem Satan ſolche Gewalt auch nicht ſo ſchlechter Dings zuſchreiben / ſondern es ſcheinet vielmehr dieſes wunderliche herumklettern der Mondſüchtigen/ daß zwar eine gewiſſe zugelaſſene/ aber darneben wol umſchränckte Gewalt des Satans dabey ſey / daß ohnerachtet der Satan den Mondſüchtigen auf die gefährlichſten Weege führet / er dannoch keine Gewalt hat / ihm Schaden zuzufügen / ſondern muß ihn ohne Schaden oder Leid wieder in ſein Bett wandern/ und vollends biß zu Tage ſicher und ruhig ſchlaffen laſſen. Woraus man ſihet / wie begierig der Teuffel ſey / die geringſte Gelegenheit nicht zuverabſaumen/ die Menſchen in Gefahr und Unglück zubringen/ hingegen aber ohne GOttes Zulaſſung und Verhängnis keinem könne ein Haar krimmen. Es fällt mir jetzo bey/ wie ich einen gewieſſen Goldſchmid gekennet habe / der hat mir ſelbſt erzehlet / daß er in ſeiner Jugend mit dergleichen Ubel ſehr beladen geweſen ſey/ unter andern meldete er zweyerley/ ſo ſich vor dieſem in ſeinen Lehr-Jahren zu Hamburg mit ihme zugetragen hätte/ nemlich/ es hätte ſein Lehr-Herr immer viel zuthun gehabt / daß die Geſellen und Jungen ſelten hätten vor 12. biß 1. Uhr des Nachts dürffen zu Bette gehen/ als dieſer Junge nun einsmals ſich benebſt ſeinen Cammeraden

und Geſellen auch ſo langſam ſchlaffen geleget/ und ſanfft eingeſchlaffen wåre/ wåren die andern Geſellen und Jungen zwar des morgens darauf zu rechter Zeit wieder aufgeſtanden/ håtten aber dieſen ihren Schlaffgeſellen nicht mehr bey ſich gehabt/ ohnerachtet ſeine Kleider noch zugegen geweſen. Da man nun nach vielen vergeblichen Suchen ihn nicht finden kŏnnen/ wåre er im Mittag gegen Tiſch-Zeit von ſich ſelbſt wieder zum Vorſchein kommen/ und zwar in einem Pfitzen-naſſen Hembde und Haaren/ dieſes aber aus nachfolgenden Urſachen: Es war das Tach von ſeines Herrn Hauſe an des Nachbaren Haus auf ſolche Art geſtoſſen/ daß die Tach-Traufen von beyden Håuſern zuſammen in eine groſſe Rinne gegangen wåren. Nun hatte ihn bedůncket/ als daß ihm ſelbige Nacht getraumet håtte/ ob wår ſeinem Herrn ein Canarien-Vogel entflohen/ und er wåre dem Canarien-Vogel nachgeſtiegen/ ihn wieder zu fangen/ håtte aber hernach empfunden/ was ihm vor ein ſeltſames Abentheuer im Schlaff begegnet ſey/ nemlich/ er wåre hinaus auf die Rinne geſtiegen/ und håtte ſich in ſolche Rinne geleget und wol ausgeſchlaffen biß zu Mittag/ unterdeſſen aber wåre ein ſtarckes Gewitter entſtanden mit einem Platz-Regen/ alſo daß das von beyden Tåchern zuſammenſchieſſende Waſſer weit ůber ihn můſte hingegangen ſeyn/ dem aber ohnerachtet håtte er ſolches nicht gefůhlet/ ſondern wåre ohne Schaden biß in Mittag in ſolcher Rinne liegend geblieben/ biß er von ſich ſelbſten erwachet/ und als eine gebatte Maus aufgeſtanden wåre/ und nicht gewuſt håtte/ wie er dahin gekommen/

men/oder weswegen er ſo naß ſey/biß ihm ſeine Leute hätten bedeutet/ daß gegen den Morgen ein hefftiges Gewitter geweſen/ welche ſich darneben auch ſehr über ihn verwundert hätten/ daß er nicht gar erſoffen wäre/ weil das Regen-Waſſer doch müſte eine geraume Zeit über ihn hingegangen ſeyn/ und er ſolches nicht gefühlet/ noch das ſtarcke Donnern gehöret hätte. Dieſer Gelehrte fähret fort und meldet:

Man hätte zwar dem Goldſchmide dieſe erzehlte Geſchichte gleich wiederſprechen können/ indem viele nicht glauben/ daß ſich die Sache nach ſeiner Erzehlung begeben/ ſondern glauben vielmehr/ daß die Geſellen und ſein Cammerade ihn in ſehr harten Schlaff haben aufs Tach getragen/ und in mehrgemeldte Rinne gelegt/ und ihn alſo auch im Gewitter liegen laſſen/ in Meinung/ daß wann ihn das Waſſer in Hals gienge/ würde er wohl erwachen/ und ſehen/ wo er wäre; oder aber/ ſie haben gar Waſſer hinauf getragen/ und ihn damit begoſſen/ auch ihm hernach vorgeſchwätzt/ es wäre immittelſt ein ſo hefftiges Gewitter geweſen. Denn aus allen erzehlten Umſtänden finde ich nicht/ daß es wohl hat können möglich ſeyn/ daß ein Menſch von ſo vielen Donnern/ und da ihm das Waſſer noch dazu übern Kopff und Leib hinlaufft/ nicht ſollte erwachet ſeyn.

Eben dieſen Einwurff hätten ihm viele gemacht/ und ihme vorgeſtellt/ daß ſie mehr vor einen von ſeinen Geſellen ihm erwieſenen Poſſen hielten/ worauf er ihnen aber ferner erzehlte/ daß ebenfalls in Hamburg folgender Caſus ſich mit ihm zugetragen

gen hätte: Es ſey ein gewiſſer unbewohnter Thurm daſelbſt / in welchen offt in Jahr und Tag kein Menſch käme / und alſo ſtets die Thurm-Thüre verſchloſſen bliebe / er hätte aber einsmahls in achtgenommen / daß im Sommer die Mauer-Schwalben oben in dieſes Thurms-Mauer heckten / welch Schwalben-Neſt nicht gar weit von einem Loche / das oben ein Thurm / wie eine offene Thür durch die Mauer herausgehe / ſey / da hätte er manchmahl gedacht / wenn er nur ſollte zu dieſen Schwalben-Neſte kommen / und ſolche ausnehmen können. Hierauf hätte ſichs begeben / daß an einem nicht weit von dieſem Thurm ſtehenden Gebäu wäre gearbeitet worden / an welchem des Nachts ſo wol als des Tages groſſe Leitern zum Bau gelegen wären. Einsmals wäre er auf vorher erzehlet Weiſe des Morgens früh in ſeinem Bette vermiſſet worden / da doch ſeine Kleider zugegen geweſen / und niemand hätte ihn zu ſuchen gewuſt / es hätte aber eine von jetztgedachten groſſen Leitern deſſelbigen Morgens früh an mehr erwehntem Thurm gelegen / als ob jemand hätte darauf wollen in dieſen Thurm ſteigen / und hätte es / weil ſie auf die 6. Elen biß an das groſſe Loch nicht gelanget hatte / unterlaſſen müſſen. Weil es aber gleichwol bey jedermann einen Verdacht erwecket hätte / aus was Urſach die groſſe Leiter an dem wüſten Thurm müſte ſeyn geleget worden / als ſey Anſtalt gemacht worden / daß die Thurm-Thür eröffnet worden wäre / wie man aber hinaufgegangen / und ſich oben umgeſehen / hätte man ihn (den Goldſchmidts-Jungen) oben bey dem groſſen Loch auf

einen Schutt-Hauffen/ im tieffſten Schlaff liegend gefunden/ alſo daß ſie ihn kaum erwecken können. Als er nun erwachet wäre/ hätte er nicht gewuſt/ wo er wäre/ oder wie er dahin gekommen/ am allermeiſten aber hätte jedweder ſich verwundern müſſen/ wie er als ein ſchwacher Knab eine ſo groſſe Leiter an dem Thurm bringen können/ welches doch der ſtärckſte Bauer nicht alleine zu præſtiren würde vermocht haben/ ingleichen wie er hätte können von der Leiter biß in das Loch ſteigen/ da doch die Leiter etliche Ellen zu kurtz geweſen wäre. Wenn ich nun dieſe Begebenheit glaube/ dann gedachter Goldtſchmidt hat es ſehr betheuret/ daß es wahr ſey/ ſo kan ich mich nicht darein finden/ ob es natürlicher Weiſe zugehen könne/ oder ob vielmehr böſe oder gute Geiſter ihre Hülffe dabey leiſten. Gewiß iſts/ daß dieſes ſolche Verrichtungen ſind/ die durch ſonderbaren Triebe gewiſſer Geiſter geſchehen/ dannenhero ich der Meynung bin/ daß die Seelen der Menſchen ſolches zu præſtiren die Gewalt haben/ weil es aber eine nicht gar zugemeine oder gewöhnliche Sache iſt/ ſo können wir es nicht ſo genau begreiffen/ wie es zugehen könne; Hieraus kan ich aber urtheilen/ was ein mit einem gewiſſen Cörper vereinigter Geiſt für Gewalt habe/ und wie ein im Leibe wohnender Geiſt ſeine Verrichtung vielmehr könne kund machen/ als ein freyer Geiſt/ in welcher Sache wir uns aber jetzt nicht zu weit von unſerm Zweck entfernen wollen/ ſondern wollen etwa zu einer anderen Zeit/ geliebt es GOtt/ davon handeln.

Ich habe bey dieſer Begebenheit ein und anderes

res angemerckt/das ich ſonſt von andern Mondſüchtigen noch nicht vernommen habe/ nemlich/ daß der Goldſchmids-Junge gemercket hat/ wie ihm als ein Traum fürgekommen ſey/ was er doch in der That præſtiret hat. Zum andern/ſo erinnere ich mich auch noch nicht gehört zuhaben/daß ein Mondſüchtiger ſey an dem Ort/ wo er hingewandert/ liegen blieben/ und habe an ungewönlichen Orten ausgeſchlaffen/ ſondern es pflegen ſolche Leute ſonſt insgemein wieder in ihr ordentlich Bette zukommen/ und ſchlaffen alsdenn fort/und wiſſen/nachdem ſie erwachen/nichts von allen dem/ wo ſie geweſen ſind. Ich habe auch unter andern in acht genommen/ daß alle diejenige Perſonen/ von welchen man mir erzehlet hat/ daß ſie Mondſüchtig geweſen oder noch wären/ insgemein junge Leute von 16. 18. biß etlichen 20. Jahren geweſen ſind/ und wenn ſie ein höheres Alter erlanget haben/ſo hat ſich dieſe Beſchwehrung verlohren. Welches alles ſolche Dinge ſind/ die wohl einer genauen Unterſuchung bedürffen/ wiewohl ich im Zweiffel ſtehe/ ob jemand den rechten Grund und Urſach ſolcher ſeltſamen Begebenheiten finden wird. Dann ob ſich gleich einige gefunden haben/ oder noch finden möchten/ die ſolche wunderbare Würckung dem Monden-Lichte zuſchreiben wollen/ weil ſolche Auswanderung allezeit bey Mondſcheine geſchehe; ſo ſcheinet ſolches Fürgeben gleichwol keinen rechten Stich zuhalten. Denn wenn der Mondſchein dieſes würckte/ſo würden gewiß der Mondſüchtigen viel mehr ſeyn/ weil der Mond nicht nur in ſo wenig Menſchen ſeine Würckung haben

haben würde/ ſondern es würden die meiſten/ die vom Mond ſtarck beſchienen würden/ mit dergleichen Ubel beſchwehret werden. Jedoch bin ich auch nicht in Abrede/ daß der Mondenſchein wenigſtens bequem iſt zu ſolchen Nachtwandern/ weil das Monden-Licht denen Mondſüchtigen die Wege zeiget/ als wie die Sonne des Tages/ dannenhero bin ich der gäntzlichen Meinung/ daß dieſes wol die beſte Cur ſeyn würde/ wenn man ihn des Nachts in einem ſtockfinſtern Gemach/ das keine Fenſter hätte/ ſchlaffen ließ/ da weder Sonne noch Mond ihren Schein hinein werffen könne/ ſo würde der Mondſüchtige im Traum bey eröffneten Augen nichtes ſehen/ und alſo das gefährliche Auswandern unterlaſſen müſſen.

Und dieſe Meynung läſſet ſich noch wol hören/ und geben mir viele in dieſem Fall einiger maſſen Glauben/ doch ſtehet mir dieſes noch im Wege/ und macht mich noch an der Sache etwas zweiffeln/ wenn geſagt wird/ daß die Mondſüchtigen mit verſchloſſenen Augen herumwanderten/ denn ſo dieſes wäre/ ſo könnte freylich das Monden-Licht nichts zur Bequemlichkeit ſolcher nächtlichen Wanderſchafft beytragen. Ich will aber noch nicht glauben/ daß die Mondſüchtigen mit verſchloſſenen Augen herum gehen/ biß es Gelegenheit gibt durch eine angeſtellte Probe der Sach gewiß zu werden. Und ob nun zwar Zweiffels ohne ſolche Leute durch GOttes Engel-Schutz gehalten werden/ daß ſie auf ſolchen gefährlichen Wegen kein Unglück oder Schaden nehmen/ ſo iſt doch auch wol nicht zu läugnen/ daß ihnen der

Satan auf dem Fuſſe nachgehen und verſuchen wird/ ob er hiebey Gelegenheit bekommen möge/ einen ſolchen Menſchen in Schaden und Verderben zu bringen. Und wird hiebey nachdencklich angemercket / daß ſo bald ein Mondſüchtiger in ſeiner Wanderſchafft mit ſeinem Tauf-Nahmen geruffen wird/ er in ſelbigem Augenblick nicht weiter fortgehen könne / ſondern erwachet und beſinnet ſich / daß er in der Irre wandele. Wenn ich nun bedencke / was der Chriſten ihre Tauf-Nahmen ſind/ ſo ſcheinet es allerdings / als ob ein Mondſüchtiger durch ſolches Zuruffen gleichſam ermuntert und erinnert werde/ daß der Feind des Creutzes und Todes Chriſti/ als worauf ein Chriſt getaufft iſt / der Teufel/ ihm nachſchleiche / ihn im Unglück zu ſtürtzen/ derowegen er (der Menſch) vigilant ſeyn und ſich vorſehen ſolle. Wahr iſts/ daß mehrmals die Weege der Mondſüchtigen recht wunderbahr und gefährlich ſind/ und können keines wegs als Beruffs Weege gehalten werden/ gleichwol aber kan ichs auch für keine Weege der Vermeſſenheit halten / weil die Mondſüchtigen ſolche unwiſſend / ohne ſündlichen Vorſatz im Schlaf gehen / und wann ſie wieder erwachen / von allen/ was ſie gethan/ das geringſte nicht wiſſen. Aus welcher Begebenheit ich ſo viel ſchlieſſe/ daß ob gleich der Satan nicht weit von ſolchen Leuten ſeyn mag/ ſondern ſtets lauret/ ſie bey ſolcher Gelegenheit in Unglück / oder gar um Leib und Leben zubringen/ dieſer Unglücks-Vogel dennoch nicht ſelbſt der Führer ſolcher Leute ſeyn könne; Was aber GOtt für ein verborgenes Abſehen

hen haben mag / daß er dergleichen Leute ſolche unwegſame Gänge in der Unwiſſenheit thun läſſet/oder ſie gleichſam auf ſolchen gefährlichen Weegen herum führet / und auch darob für Unglück behütet / wird uns wol eine verborgene Sache bleiben.

Und ziehlet meine Meynung dahin/ daß GOtt ſelbſt die Mondſüchtigen nach ſeinem verborgenen Rahtſchluß auf ſolche gefährliche Weege nicht allein führe / ſondern auch für allen Unglück auf ſolchen Weegen behüte / ſo fället mir dabey eine gleichfalls ſehr ſeltſame Begebenheit ein/ derer ſich auch noch wol viele erinnern werden / wie nemlich vor ohngefähr ein oder zwey und dreyſig Jahren ein Schuler in Arnſtadt ſich ſehr beſoffen hatte/ und in ſolcher Völlerey und Trunckenheit in ſein Hoſpitium gieng/ ſeines Hoſpitis Degen von der Wand nahm/ wieder hinaus vor die Thür lieff/ und mit vielen Fluchen und Läſtern ſeinen Wirth heraus forderte; da aber die Nachbaren und Bürger in der Zimmer-Gaſſe daſelbſt zulieffen / dieſen Unfug zuſtillen/ lieff der bezechte Schüler in das Hauß und auf den Boden/ ſtieg zu einem Tach-Fenſter hurtig hinaus / lieff auf dem Tach hinauf biß auf dem Forſt / als ob er auf ebener Erde tantzte/ lieff auf dem Forſt gantz frey hin und her/ rieß die Ziegel vom Dach/ und warff damit nach denen / die ihn in Arreſt nehmen ſolten / biß er endlich durch gütliches Zureden dahin gebracht wurde/ daß er wieder herab ſtieg/ wurde aber von denen Bürgern in Arreſt genommen / wobey er/ weil er ſich gewaltig wiederſetzte / auch gewaltige

Stöße mit denen Muſqueten bekam / da man ihn denn in der Wach-Stube unters Rahthauß führte / und ihm durch die Herren Geiſtliche und ſeine Præceptores zureden ließ / jedoch ohne Effect, bis er den Rauſch ausgeſchlaffen hatte. Nach vollendetem Schlaff aber wuſte der gute Menſch nicht das geringſte von alle dem / was er gethan hatte / oder wo er ſeinen zerſtoſſenen oder zerſchlagenen Leib bekommen / hätte auch nachgehends nicht ſein Leben damit retten können / wenn er hätte ſollen mit der beſten Vorſichtigkeit noch einmal dahin ſteigen / wohin er doch Tags vorher ohne Noht / und ohne alle Mühe gantz hurtig als eine Katze oder ein Vogel / gleichſam hüpfend herumgeſprungen war. Und ob ihm zwar dieſer begangene Fehler ſehr leid war / auch ſonſt niemals ſich übel aufgeführet hatte / wollte man ihn doch nicht gern länger in der Schule dulten / ſondern man ließ ihn ſeinen ehrlichen Abſchied nehmen / als ich ein Jahr darnach durch Coburg reiſete / fand ich ihn daſelbſt auf dem Gymnaſio, und vernahm / daß er ſich allda gar wol verhielte und ſeine Studia fortſetzte. Nun iſt hier die Frage / weil du ſprichſt / GOtt ſelbſt führe die Mondſüchtigen im Schlaff auf die gefährlichen Weege / und behütet ſie auch darob / wer denn ſolchen Schüler auf ſolche gefährliche Weege in der Trunckenheit geführet habe / und auch behütet / denn GOtt hat ja einen Greuel an denen Trunckenbolden und Säuffern? Und bey dieſes gedachten Schülers Beginnen war kein anderer Zuſtand zuſpühren / als wie bey einem Mondſüchtigen /

denn die Weege waren eben ſo wunderlich und gefährlich/ nahm auch ebenfals keinen Schaden dabey/ wuſte auch/ nachdem er geſchlaffen hatte/ ebenfals wie ein Mondenſüchtiger nichts von dem/ was er gethan hatte/ konnte auch hernach dasjenige nicht ferner præſtiren/ was er in ſolcher Völlerey gethan gehabt/ eben als wie die Mondenſüchtigen auch nicht wachend thun können/ was ſie vorher im Schlaff verrichtet haben; nur war dieſes der einige Unterſchied zwiſchen einen Mondenſüchtigen und dieſen Schüler/ daß dieſer die Action wachend/ und am hellen Tag vornahm/ was ſonſt in der Nacht ſchlaffend geſchicht.

Ich achte zwar dieſes Schülers ſeine Raſerey für nichts anders als eines Mondſüchtigen wunderliches Beginnen/ dann ob es gleich wachend geſchehen/ ſo iſt es doch in Anſehen ſeiner Trunckenheit nichts anders geweſen/ als wenn ein Mondenſüchtiger ſchläfft/ und wird meines Erachtens eines ſolchen verwirrten trunckenen Menſchen ſein Wachen/ als eines Mondenſüchtigen ſein Schlaffen/ (ich verſtehe aber nur die Zeit/ da ſie ſo wunderliche Dinge vornehmen) wol von einerley Gattung ſeyn/ denn es wiſſen beyde hernach/ wenn ſich der Verſtand wieder vollkommen bey ſie ausbreitet/ nicht/ was ſie gethan haben/ auch will ich bey dieſes trunckenen Schülers ſeinen unbedachtſamen Fürnehmen/ ob gleich viel ſündliches Weſen mit untergelauffen/ doch dem Teuffel nichts einraumen/ als ob mit Hülffe deſſen der Schüler auf das Tach gelauffen/ und ohne Schaden wieder herabgeſtiegen ſey/ ſondern ich glaube viel-

mehr / daß GOtt durch dieſen Schüler andere nur erſchröcken / und ihn ſelbſt damit hat warnen wollen / ſich hinfort für dem ſchädlichen Laſter der Trunckenheit zu hüten. Denn der Schüler war ſonſt des Sauffens eben nicht gewohnt / noch dieſem Laſter zugethan / ſo hatte er ſich auch in der Schule allezeit ſo wol als in ſeinem Hoſpitio gar wol verhalten / daß alſo das / was er in der äuſſerſten Völlerey ſündigte / nicht anders zuachten war / als was ein Schlaffender im Traume oder ein Mondſüchtiger in ſeinem Paroxyſmo thut / dannenhero die Gnade GOttes nicht ſtracks um eines ſolchen unwiſſenden Fehlers willen von einem ſolchen jungen unverſtändigen Menſchen abweichen wird / ſondern GOtt hat ihn allerdings durch die Heiligen Engel behütet. Denn hätte GOtt ihn in die Gewalt des Satans übergeben gehabt / ſo würde zwar der Teuffel dieſen Trunckenen wol ohne Schaden aufs Tach / aber nicht ohne Schaden wieder herabgeführet haben / ſondern hätte ihn ohne allen Zweiffel in ſolcher Trunckenheit herabgeſtürtzet / und den Leib verderbet / die arme Seele aber zu ſich in ſein Reich genommen. Kein Zweiffel iſt es zwar / daß der Teuffel gar geſchäfftig wird mit dabey geweſen ſeyn / und auf einen Unfall / als wie eine Dohle auf eine Nuß / gelauret haben / jedoch für der Gnade und Barmhertzigkeit GOttes nicht würcklich an dieſen Schüler kommen können. Ich habe dir Anfangs in dieſer Anmerckung geſagt / daß meine Meynung ſey / daß die Seele eines Mondenſüchtigen Menſchen mächtig genug ſey / dem Leib im Schlaff oder im

Traum

Traum ſo wunderlich herumzuführen / und bey dieſer Meinung bleibe ich auch ſo lange / biß ich eines beſſern vergewiſſert werde / wenn ich demnach jetzt auch ſage / Gott führe ſolche Perſonen auf ſolchen wunderlichen Weegen herum / ſo muſt du dieſes nur Beſchützungs-Weiſe verſtehen / nemlich / GOtt befiehlet ſeinem Engel über ſie / daß ſie keinen Schaden leiden / und läſſet ſie alſo unter ſeiner Obhut gefährliche und wunderliche Weege wandeln / weil es aber keine ordentliche Berufs-Weege ſind / ſo darf ſich ſonſt niemanden dergleichen Schutzes getröſten / der irgend dergleichen Weege aus Vorwitz wollte wiſſentlich und ohne Noth gehen / denn daß Gott die Mondſüchtigen / oder auch die ohne ſündlichen Vorſatz unverſehens durch Trunckenheit des rechten Weeges verfehlen / dennoch für allen Schaden bewahret / dazu hat Gott ſeine heilige und uns verborgene Urſachen. Unterdeſſen / wollen wir vor dieſesmahl unſern Diſcurs enden / jedoch geliebts GOtt ins künfftige von ſolcher Materie fortfahren.

Von dem groſſen Vermögen des Monds in alle irrdiſche Cörper.

WIe groß Vermögen der Mond in alle irrdiſche Cörper habe / wird bey den Aſtronomis vielfältig erkläret: Dann er macht nicht allein die Nächt liecht und hell / ſondern hat auch Gewalt über alle feuchte Sachen / macht mit ihren Quadraturn oder Zirckeln das Ab- und Zulauffen des Meers hefftig und gering / als bey deſſen Aufgang das Meer gleichſam geſchwüllt / biß er zu dem Circulo Meridiano gelangt / wenn er ſich aber zum

Niedergang neigt / ſo fleuſt das Meer wiederum aus den æſtuariis in die Würbel zurück / und wenn er unter dem Horizonte hinlaufft / ſo begiebt ſichs wiederum zu ſeinen gewöhnlichen æſtuariis, biß er / der Mond / in der Mitternacht den Mittags-Zirckel wiederum berührt: Ja es begiebt ſich auch der Oceanus, oder das groſſe Meer ſelbſten wiederum in ſeine gewöhnliche Alveos oder Ort.

Es wird aber der Mond eine Beherrſcherin über den Feld-Bau / und was darzu gehörig genennet. Dannenhero denn von den Alten / ſo ſich deſſelben beflieſſen / geſchrieben wird / daß ſie dem Mond beſondere Opffer gethan / und denſelbigen Dianam, Latoniam Virginem, und Plutoniam oder Proſerpinam genennet.

Daß die Medici im Voll- und Neu-Mond leichtlich kein Artzney geſtatten.

DAß die Medici im Voll- und Neu-Mond leichtlich keine Artzney verordnen und geſtatten / des haben ſie genugſame Urſachen. Denn wenn der Mond neu / ſo hat er durchaus keinen Schein. Wenn er aber den Strahlen der Sonnen iſt entgegen geſetzt / ſo mangelt es ihme an Feuchtigkeit. Dannenhero denn unſere Leiber deſto trückener bleiben / und die an ſich haltende Krafft um ſo viel deſto mehr geſtärckt wird. Derowegen wenn den Krancken in dem Neu-Mond einige Artzney von Purgationen wird geordnet / ſo pflegt ſie zwar die ſchädliche Feuchtigkeiten in dem Leib zubewegen / kan aber dieſelbige wegen Ungehorſams der an ſich haltenden Krafft aus dem Leib nicht ausführen. In dem Voll-Mond aber wer-

werden unſere Leiber wegen der Gewalt des Monds erhitziget/ und die Feuchtigkeiten vermehret.

Um welcher-Urſachen willen / die Wärme von dem innerlichen Centro, zu der äuſſerſten Circumferenz wird bewegt. Derowegen/ wenn die Feuchtigkeiten des Leibes ſich unterſtehen zu der Haut heraus zu begeben / wird leichtlich zu keiner Purgation gerathen/ als welche von auſſen hineinwerts ziehet. Dieweil denn die Bewegung der Natur wird invertirt und umgekehrt/ pflegt leichtlich zuerfolgen / daß die Kräffte werden geſchwächt/ und die Ausführung der Feuchtigkeiten zum übelſten geräthet.

CAP. II.

Anmerckung von der Sonnen.

NIchts iſt in der gantzen ſichtbaren Welt/ das eines Anblicks würdiger wäre/ und uns ein herrlichers Zeugniß von der Allmacht und Gröſſe unſers groſſen GOttes fürſtellete/ als das Auge der Welt/ das ſchöne groſſe herrliche Sonnen-Liecht/ die andern Sterne ſtimmen zwar alle ſämtlich auf den Ruhm und auf die Weißheit des höchſt-gelobten Schöpffers mit ein; wie denn allerdings auch die geringſte Erd-Gewächſe uns für Zeichen Göttlicher Güte/ Krafft und Weißheit dienen können: Aber unter allen ſolchen Erzehlern ſeiner Ehre/ rufft die Sonne am lauteſten/ daß es ein gewaltig groſſer Herr ſeyn müſſe/ der ſie gemacht hat. Denn wie Chriſtus der Schönſte unter den Menſchen-Kindern: alſo iſt ſie ungeſtritten das Schönſte

unter den Geſtirnen. War Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit / dem äuſſerlichen Schmuck und Pracht nach / mit keiner Feld-Lilien zu vergleichen / wie wird er mit dieſer prächtigſten Imperial-Blumen des Firmaments zu vergleichen ſeyn; hier iſt der Brunn / die rechte Urquell und Schatzkammer aller lieblichen und ſichtbarlichen Zierrathen. Denn Glantz und Liecht / ſo bey aller Zier das fürnehmſte Stück ſind / wohnen bey dieſer Königin des Geſtirns in höchſter Vollkommenheit: angemerckt der rechte Kern des erſt-erſchaffenen Liechts / nach deſſen Zertheilung von dem allweiſen Schöpffer ihr zugetheilet worden: Gleichwie man zu der Königlichen Kron eines mächtigen Monarchen das Gold und die koſtbarſte Edelgeſteine nimmet. Daß nicht allein aber die beſten und helleſten Theile des erſtgedachten Liechts / und die allerhelleſte Klarheit / ſondern auch die edelſten Natur-Kräffte ihr verliehen worden; empfindet ein jedes Cörperliche Geſchöpff an ihm ſelbſten. So empfindlich aber / als ihre Kräffte ſind / ſo ſind ſie doch überaus hoch von uns / daß Hevelius ihre Diſtanz von der Erden bey ihrer weiteſten Entfernung rechnet auf 1182. halbe Erd-Diameters; welches tauſendmal tauſend / ſechszehen tauſend / fünffhundert und zwantzig Teutſche Meilen macht / andere ſetzen 1644. halbe Erd-Diameter. Ihr runder Cörper erſcheinet wunderſam durch das Fern-Glas / denn ſiehet man ſie dadurch an / erblickt man ſie nicht überall hell und klar / ſondern mit einigen Flecken und Fackeln beſtreuet. So findet man auch ihre Superficiem nicht eben noch ruhig / ſondern

wie

wie ein feuriges Meer / voll raucher Wellen / ſo von geflammten Würbeln und Wogen aufge- kräuſt / und gleichſam mit herumfliegendem Ruß beſprengt iſt; und zwar nicht ſtets auf einerley Art/ noch in einerley Geſtalt / ſondern heut anders als geſtern/ und morgen ſo nicht wie heute. Alſo / daß man kaum ihr Angeſicht mehr als einmal in voriger Beſchaffenheit antrifft. Kircherus ſpricht: Wer jemals in den Gieß-Ofen/ in groſſen Kuffen/ ein- geſchmeltztes Ertz geſehen/ der könne die rechte Art der Sonnen-Geſtalt/ einiger Maſſen begreiffen. Denn gleichwie in ſolchen Schmeltz-Kuffen das ſiedende Metall bisweilen wudelt und aufwallet/ alſo / daß es einem mit feurigen Wellen bewüteten Meer nicht unähnlich ſiehet / indem der ſchwartze Ruß durch die helle Flammen ſich vermiſchet; alſo ereignet ſich auch an der Sonnen eine wunderbare Abwechslung der Fackeln und Schatten/ an derer Stelle / wenn ſie verſchwinden / wiederum andere neue kommen; und gebe das gegoſſene Metall/ in- dem es im Guß würcklich begrieffen/ einen Glantz/ ſo dem Glantze der Sonnen ſo gleich/ daß kein Ding unter der Sonnen die Sonne beſſer möge fürbil- den. Er bezeuget dieſes mit ſeinen Augen / weil er es/ ſo wol zu Mäyntz/ als nachmal zu mehrmalen auch in Rom nicht ohne Erſtaunen beobachtet hat. Herr Otto de Gerike meldet / er habe durch ein Fern-Glas/ welches der Chur-Fürſt von Mayntz/ Herr Johann Philipp/ihm geſchenckt/zu öfftern die Sonne nicht allein ſich ihrer ordentlichen Weiſe nach / herum wältzen / ſondern auch gleichſam ſie den/ hefftig ſtrudeln und aufwallen geſehen: alſo/

daß

daß ſie bald an dieſem/ bald jenem Theile herfür geſchwollen / ſich gebrüſtet und erhoben / wie Bühel und Berge; bisweilen aber gantz gähling wiederum in ihre gewöhnliche Ründung gefallen. Und vermeinete/ es ſey eben dieſelbige Erſcheinung/ deren P. Scheinerus in ſeiner Roſa Urſina gedenckt/ nemlich/ es ſey offt von ihm nicht allein die Rand-Zitterung der Sonnen/ welche ſich doch gleichwol nicht ſtets ſehen laſſe / und die rauhe Krauſung oder Exaſperation derſelben gemerckt worden/ ſondern auch dieſes / daß ſie vielmals / als wie einen gählingen Blitz/ an ihrer gantzen Halb-Kugel gegeben/ und zwar überall gleich/ nicht anders/ als ob ſie von einem inwendig empfangenen Liechte aufſchwellend / plötzlich ſich von einander riſſe oder berſtete/ und mit augenblicklichen Blincken einen ſchnellen Glantz/ wie einen leuchtenden Blitz/ auffahren lieſſe. Simon Maurius hält dafür / ſolches komme her von der Sonnen inwendigen Funckeln/ welche ſeines Erachtens gleichſam ein Donner-Strahl oder Auffſtrudlung der ſolariſchen Materi iſt. Dann/ ſchreibt er/ ich habe geſehen / daß die Sonne/ von auſſen zu / ſich alſo bewegte/ nicht anders/ als wie das in heiſſeſter Glut geſchmeltzte Gold / an deſſen Fluß oben ſich eine gleiche Bewegung / und gleichſam ein gewiſſes Blitzen ereignet. Womit auch P. Raphaël Averſa übereinſtimmet; P. Kircherus , der ſolches Geſicht an der Sonnen gleichfalls bekommen/ ſchreibt es in ſeinem Itinerario Ecſtatico den auf- und abwallenden Wellen der Sonnen-See zu. Und Ricciolus hat zu Bologna in S. Petronii Kirche/

che / indem er die Geſtalt der Sonnen durch ein Loch mehr denn 170. Schuh von der Tafel entfernet/aufgefangen/ geſehen / eine überaus ſchnelle Bewegung der Sonnen/ ſamt einem gewaltigen und augenſcheinlichẽ Zittern/und daß an der Sonnen wunderſeltzame Würbel aufwadeln. Welches Zittern Ricciolus auf das immerwährende Wallen der Lufft gibt/ worinn aber wolgemeldter Herr von Gericke ihm nicht beypflichtet: weil ſolche Fluctuation oder Wallung nicht in der Lufft/ ſondern an der Sonnen ſelbſten ſich befunden. Er ſelbſt ſchreibt ſolche Ebullition oder Aufſtrudlung einer ſonderbaren Krafft der Sonnen zu/ wodurch ſie als ein Feuer/ die Lufft der umherſitzenden Planeten. (Denn dieſer Autor vermuthet / daß viele uns mehrentheils unſichtbare Planeten um die Sonne befindlich) an ſich ziehe. Doch iſt nicht zu dencken/ als ob die Sonne gantz in ſolcher feurigen Fluth / oder aus lauter flieſſendem Feuer beſtehe. Denn ſie hat auch feſte und dichte Theile/ wie die Stern-Schauer berichten/ darinnen ſolch feuriges Meer begriffen wird; wie ſich unſer Meer-Waſſer in dem Buſen und mancherley Hölen der Erden enthält. Denn ſonſt könnte ſie nicht ſo ſchnell durch den lufftigen Himmel in ſtetswehrender Bewegung ſonder Veränderung ihrer Kugel-runden Figur fortlauffen. In ſolchem Sonnen-Meer liegen viel zerſtreuete Inſeln und Klippen und auf dem feſten Sonnen-Boden viel gewaltig hohe Feuer auswerffende Berge. Welches vielleicht die Natur aus den Urſachen alſo gefügt/ daß die Wogen des Sonnen-Meers/ indem ſie durch

Gewalt

Gewalt des Feuers ſtets aufgetrieben und aufrühriſch gemacht werden/ an den Klippen und Felſen zerberſten möchten/ und vermittelſt dieſer Zerſtreuung ihre reiche Krafft/ ſo wol den umherſtehenden/ als der unterworffenen/ das iſt/ irdenen Cörpern/ austheilen. Es iſt auch vermuthlich/ daß wie einer und anderer vermeint/ die theils harte/ theils flüſſig-weiche Sonnen-Kugel viel inwendige Canäle/ groſſe Hölen und Behalter habe/ wie unſere Erde und die Kugel des Monds: durch welche Röhren oder inwendige Gänge/ unterſchiedliche Feuer-Seen des Solariſchen Globi mit einander correſpondiren/ oder vielmehr ein allgemeines/ in viel Arme oder Zweige vertheiltes Meer machen: in den Hölẽ aber und Behaltern ein großmächtiger Hauff feuriger Materi befindlich/ welche aus den Feuer-ſpeyenden Bergen offt mit hellem Glantze/ durch die offene Bächer/ bißweilen aber auch wol zur Seiten durch gewaltſame Oeffnungen herfür breche. Denn weil ſolches allhie auf Erden geſchicht/ ſo bedüncket ſolche Stern-Schauer/ es geſchehe muthmaßlich noch vielmehr in der Sonnen-Kugel; weil das Sonnen-Feuer nicht allein gröſſer/ ſondern weit ſtärcker und durchdringender iſt denn das Irrdiſche. Es obſerviren aber die Stern-Schauer auch ſonderliche Flecken und Mackeln an der Sonnen/ die dem Nebel und Wolcken ähnlich/ und pflegen unvermuthet zu entſtehen/ auch unvermuthet wieder zuvergehen. Die mitten in der Sonnen aufgehen/ fahren fort/ und verſchwinden offt/ ehe ſie an den Rand kommen. Welche denn für nichts anders/ als für Dämpffe/

ſubti-

ſubtilen Rauch / Nebel / und gleichſam Wolcken angeſehen werden / ſo aus dem Sonnen-Meer und Feuer-ſpeyenden Bergen heraus in die Höhe fahren / und ſich jetzt um die Sonne zuſammen häuffen / jetzt ſich an unterſchiedliche Oerter zerſtreuen / bald dieſe / bald jene Geſtalt bekommen / unterweilen lange / unterweilen nicht lange beſtehen. Solche Dünſte breiten ſich bisweilen dergeſtalt aus / daß ſie uns den Sonnen-Cörper etlicher Maſſen verlaſſen machen. Wie denn in den Geſchicht-und Zeit-Büchern geleſen wird / von ſolchen Verblaſſungen der Sonnen. Zur Zeit Kayſers Juſtiniani iſt / wie Cedrenus gedencket / das Angeſicht der Sonnen ohne Strahlen / wie der Mond / und ſo traurig anzuſehen geweſen / als ob ihr eine Kranckheit wäre zugeſtoſſen. Desgleichen ſoll ſich auch unter der Regierung Kayſers Conſtantini begeben haben / da ſie 17. gantzer Tage verdunckelt blieben und keine Strahlen von ſich geſchoſſen. Anderer Exempel zu geſchweigen. Es ſind aber ſolche Erblaſſungen von den rechten Sonnen-Finſterniſſen gantz unterſchieden / weil zu ſolchen gar andere Urſachen erfordert werden. Den Cörper der Sonnen betreffende / wird derſelbe von den Mathematicis überaus groß / doch aber nicht einerley Grösse beſchrieben. Die vornehmſte Meynung iſt / daß ſie 1521. mal grösser denn die Erd-Kugel ſey. Und alſo ſcheinet die Erde gegen der Sonnen nur wie ein kleines Sand-Körnlein. Und iſt die Grösse der Sonnen wol recht zu bewundern. Aber noch viel Wunder-würdiger iſt / wenn man bedenckt / wie ſchnell ſolcher groſſer

Sonnen-Cörper am Himmel herum lauffe. Auf der Erden/ oder in der Lufft wird man nichts finden/ daß dieſer Schnellheit möchte vergleichlich ſeyn. Gegen derſelben erſcheinen alle Adler/ Pfeile und Kugeln in ihrem allerſchnelleſten Fluge wie lauter Schnecken. Ja unſere Augenblick / was ſage ich Augenblicke: unſere Gedancken ſelbſt/ dörffen ſich nicht mit ihr eine Wette unterfangen. Denn obgleich die Gedancken im Augenblick von einem Ort zum andern fliegen/ ſo fleugt doch die Sonne noch weit ſchneller/ alſo gar/ daß ihr der Blitz kaum zugleichen. Man bilde ihm ein/ daß 15. Städte in einer graden Linie liegen/ und jedwede ungefähr 15. Meilen von der andern entlegen ſey; gedencke hernach ſo ſchnell als ihm möglich/ an jedwede nacheinander: ſo wird es doch lauter Langſamkeit gegen der Sonnen ſeyn. Schwenderus gibt aus einem Frantzöſiſchen Scribenten / der die Rechnung Maurolyci gebraucht / von der Sonnen Lauff und Schnellheit dieſe Nachricht: der Sonnen-Lauff verhalte ſich gegen dem Lauff des Monds / wie 12. zu 1. Und weil die Höhe des Kreiſſes der Sonnen/ nach ihren gröſſeſten Zirckel 25230375. Meilen hält/ müſte nach ſolchen ſie in einer Stunde lauffen/ tauſendmal tauſend / ein und funfftzig tauſend/ zweyhundert/ fünff und ſechtzig Meilen/ und $\frac{15}{24}$. Theile darüber. In einer Minuten aber/ deren 60. auf eine Stunde gehen/ ungefähr 17521. Meilē/ welches ein ſo geſchwinder Lauff / daß ein Kugel oder Bogen-Schuß für nichts dargegen zu rechnen: Und ehe einer ein Vatter-Unſer bete/iſt es müglich/daß die Sonne ſo

weit

weit lauffe/ als zehenmal der gantzen Erden Umkreiß austräget. Diß iſt zwar/ ſagt er ferner/ eine überaus groſſe Geſchwindigkeit eines Fixſterns in dem Æquinoctial-Zirkel/ das iſt/ recht in der Mitte/ zwiſchen zweyen Polis mundi, denn weil der Ambitus der Höle des Firmaments hält 50878125o. Meilen/ ſo muß ein ſolcher Stern in einer Stunde lauffen ungefehr 21199219. Meilen; in jeder Minuten aber 335320. Meilen/ welche 15. Umkreiſſe der Erden machen/ und in einer Stunde 360. Umkreiſſe der Erden. Und hält der Frantzöſiſche Autor dafür/ wenn ein ſolcher Stern/ nahe um die Erde in der Lufft ſich ſo geſchwind bewegte/ er ſie anzünden/ und biß auf das centrum verbrennen würde. Ein anderer/ welcher nach dem Grund-Satze Tychonis de Brahe ſeine Rechnung ſchlieſſet/ macht es auf folgende Art zu Niederländiſchen Meilen/ deren eine auf eine Stunde gehet. Die mittelmäſſige Diſtanz der Sonnen von dem Centro der Welt/ ſpricht er/ begreifft nach Tychonis Rechnung 1180. halbe Erd-Diameters. Wenn wir nun ſetzen/ der halbe Erd-Diameter mache 1214. Stund Meilen/ und ihn alſo kleiner nehmen/ als ſonſt einiger Aſtronomus: ſo wird die mittelmäſſige Diſtanz der Sonnen 1396100. das iſt/ eine Million/ dreyhundert ſechs und neuntzig tauſend und hundert Meilen geben. Von dieſem Satze bringet man folgendes heraus: Daß die Sonne um das Equinoctium in einer Stunde 508800. oder fünffhundert/ acht tauſend/ und acht hundert Niederländiſche Meilen laufft/ deren jedwede eine Stunde lang. Derohalben als die

Sonne zu Hiskiä Zeiten/ zehen Linien/ oder welches eben ſo viel / zehen Stunden zurück gangen/ iſt ſie fünff Millionen / acht hundert und achtzig tauſend Niederländiſche Meil wegs zurück geflogen. Ach wer will doch den Lauff einer ſolchen unermäßlichen Stern-Kugel mit Flügeln erreichen: die in einer einigen Minuten 8480. Holländiſche Meilen reiſet.

Anmerckung ins beſondere.

HJer muß man billich mit Verwunderung von der Sonnen ſagen: Sie iſt ein Wunder-Werck des Höchſten; und beſtehet/ 1.) aus einem hell-leuchtenden Corpore, 2.) ſtreue ihr Licht durch den halben Welt-Kreiß/ 3.) habe beſondere Flecken/ welche von dem hellen gantz unterſchieden/ 4.) ſey denen Finſternüſſen unterworffen/ 5.) vollende ihren Lauff nicht nach der vorigen unterſchiedenen angeführten Meynungen in einem Tag um den Erd-Kreiß / ſondern alle Jahr einmahl/ und dannenhero mache ſie 6.) alle 4. Jahrs-Zeiten/ als Frühling / Sommer / Herbſt / und Winter / die Erde aber drehe ſich alle Tage ordentlich um ihre Achſe.

Von den Pareliis und Paraſelenüs oder unterſchiedlichen Sonnen und Monden/ ſo zu weilen am Himmel geſehen werden.

DAs Geſchrey/ ſo ohnlängſt in der Stadt herum ging / wie nemlich vor etlichen Wochen zu Verneveil in Normandien/ auf unſern lieben Frauen-Tag / 3. Sonnen am Himmel wären

ren geſehen worden/ hat Anlaß geben/ dieſe Materi zu tractiren und vor die Hand zu nehmen. Und leſen wir unter andern beym Livio im erſten Buch der fünfften Decadè ſeiner Hiſtorien/ daß man zu Rom/ bey währendem Kriege/ wieder den König in Macedonien den Perſeum, ebenmäßig 3. Sonnen am Himmel geſehen habe/ und daß die Nacht darauf unterſchiedliche brennende Liechter/ in dem Römiſchen Gebiete/ welches dazumal mit einer gewaltigen Peſt geplaget war/ herunter gefallen waren; Solche 3. Sonnen aber hat man nicht allein geſehen/ da der Caſſius und Brutus geſchlagen wurden/ ſondern auch nach der Zeit bey währendem inheimiſchen Kriege/ zwiſchen dem Auguſto und dem Antonio, und zu Zeiten des Kayſers Claudii, die aller remarquableſte oder davon man jemals gehört/ hat ſich bey des Kayſers Vitellii Regierung begeben/ dann da ſahe man eine Sonne am Orient und eine andere am Occident des Himmels ſtehen. Nachdem wir nun ſehen/ daß ſolches ſich in der That zu unterſchiedlichen mahlen habe zugetragen/ und daß es für keine Fabel zu halten/ wollen wir auch unterſuchen/ was die Urſache ſey/ und wie es zugehe/ daß man je zu weilen mehr als eine Sonne am Himmel ſiehet? Dann weil GOtt den Menſchen aufgerichts erſchaffen/ und daß er ſein Geſicht ohn Unterlaß gen Himmel wenden kan/ damit er die Wunder GOttes droben betrachte/ und aber keine gröſſere Wunderwercke in der Natur zu finden/ als die in den Meteoris ſeyn/ da denn unter allen Meteoris kein edlers iſt/ als dieſe drey=

ſache Sonne/ weil ſie das allerwunderbareſte Geſchöpffe unter allen Himmliſchen Corporibus, als Copeyen oder Exemplarien repræſentiren. Wird es demnach nicht unbillig ſeyn / daß wir die Vernunfft / die uns zu dem Ende gegeben/ daß wir die Geheimniſſe der Natur unterſuchen ſollen / darzu gebrauchen / damit wir dieſer Pareliorum oder vielfältiger Sonnen wahre Urſachen erfinden mögen / und vielleicht wird es weniger Mühe bedürffen / als von etzlichen Dingen / die wir täglich mit Füſſen tretten/ Red und Antwort zu geben; damit wir nun zur Sache ſchreiten mögen / ſo ſage ich / daß die Sonne ſo wol als alle andere Corpora, die Lufft durchgehends mit ihren Bildern und Geſtalten erfülle / welche Bilder und Geſtalten / gantz durch die Lufft gehen / dafern ſie nicht etwan durch einen Gegenwurff / ſo einem Spiegel oder dem Waſſer gleichet/ und oben glatt/ auf dem Grunde aber gantz dick und feſt ſey/ reflectiret werden; Es ſey dann ſolches Corpus oder Gegenwurff in der Lufft oder auf der Erden. Wann ſich nun eine Wolcke/ die ſich in einen Regen reſolviret / gegen der Sonnen über begebe / und durch ihre eigene Dicke / oder durch andere dicke Wolcken / ſo hinter ihr ſeynd/ alſo beſchaffen wird / daß ſie die Strahlen der Sonnen gegen unſerm Geſichte reflectiren oder zuruck treiben kan/ ſo repræſentiret ſich die Sonne darein; Und wann noch eine ſolche Wolcke der erſten entgegen ſtehet / thut ſie eben daſſelbige was ein Spiegel thut / der eine empfangene Geſtalt einem andern Spiegel / der gegen ihm

über

über geſtellet wird / communiciret / und dieſer wider den dritten / daß man alſo eine und die andere Geſtalt in allen dreyen Spiegeln / ſehen kan / wiewol ſie der erſter nur allein directè empfänget. Wann wir dem Seneca glauben wollen / iſt dieſes eines von denen Dingen / worüber wir uns am wenigſten zu verwundern haben ; Denn weil es niemanden ſelzam vorkommt / wann er die Sonne im Waſſer / oder auf einem andern gläntzenden Corpore hierunten ſiehet / ſo darff man ſich auch nicht verwundern / daß eben dieſelbe Sonne / ſo wol droben am Himmel / nicht allein in eine / ſondern in zweyen / dreyen und mehrern Wolcken / ihre Geſtalt ausbildet / als ſie es hierunten auf Erden in zwey / drey oder mehrern Spiegeln / und anderen Spiegels-weiſe gearteten Corporibus thut. Dieſe Parelia aber ſiehet man gemeiniglich nur des Morgens frühe / oder des Abends bey der Sonnen Untergang / und ſolches zweyer Urſachen halber: Erſtlich / weil unſer Augen der Reflexionen / die alsdann geſchehen / wann die Sonne im Mittag ſtehet / nicht ſo wol gewahr wird: Zum andern / weil die Sonne des Mittags viel heiſſer ſcheinet / und alſo keiner Wolcken Zeit läſſet / vor ihr lange zu bleiben / ſondern ſie alſo fort in Regen diſſolvirt / welches ſie nicht thut / wann ſie erſt auf- oder untergehet / dann da hat ſie nicht ſo viel Krafft / als des Mittags. Eben dieſe Urſache / welche drey Sonnen erſcheinend machet / die macht auch / daß man drey Monden zugleich ſehen kan / wie ſolches in des Cn. Domitii und C. F. Annii Conſulat geſchehen iſt ; Anno

1314. ſahe man nach des S. Ludovici in Franckreich Tod/ drey Monden/ drey Monat lang nach einander. Dieſes Zeichen nun / Paraſelene genandt / wird und kan nur im vollen Mond geſchehen.

Der Ander ſagte: Die Parelia erſchienen nicht allein in den Wolcken/ oder bey der Sonnen Auf- und Niedergang/ wie man insgemein dafür hielte; Sondern auch wohl zu Mittage und bey hellem klaren Wetter / denn man hatte Anno 1629. den 20. Mart. da eben Tag und Nacht gleich geweſen/ zu Rom/ zwiſchen zwölff und ein Uhr/ nach Mittage / bey hellen ſchönen Wetter / vier Parelia, und zwey groſſe Ringe/ oder Cronen die noch viel röther geweſen/ als die um den Mond zu ſeyn pflegen / geſehen / und dieſes alles auf dem Umkreiß eines Regen-Bogens/ der einen vollkommenen Circul machte. Zwey von dieſen Spiegel-Sonnen ſtunden auf den Durchſchnitten des Regen-Bogens und des einen Ringes / der um die Sonne gieng/ die andern zwey aber ſtunden in derſelben Circumferenz des Regen-Bogens / recht gegen den vorbeſagten zweyen über. Seiner Meynung nach/ könte man dieſe Ration oder Urſach der obgedachten fünff Sonnen geben: Daß man je zuweilen in einer hellen Nacht ſehe/ wie der Mond auf das Gewölcke der unterſten Lufft-Region/ (ſo etwas zuſammen getrungener/ als die andere und dritte Region, auch durch die von der Erden aufſteigende Dünſte noch dicker gemacht wird) ſeine Strahlen wirfft/ und um ſich her eine groſſe und helle Cron formirte/ von ungefähr fünff

und

und viertzig Grad im Diametro, welches eben der Raum iſt/ innerhalb welchen die Strahlen bequemlich dergeſtalt könten gebrochen werden/ daß ſie zum Auge gebracht würden/ und durch ſothane Refraction und Vereinigung mit dem Geſichte/ machte ſie die Geſtalt einer cauſes l' apparance de cette connonne. Die Sonne thäte eben dasſelbe/ wann die unterſte Region gar zu voller Dämpffe und Dünſte iſt/ ſo die Sonne entweder ihrer groſſen Menge und Zähigkeit/ oder aber der kalten Lufft halben nicht diſſolviren könne/ denn die machten die Lufft (ob ſie gleich allem Anſehen nach gar hell) dicker als gewöhnlich/ und machten/ daß die Sonnen-Strahlen in ihr gebrochen/ und mit einem Angulo oder Winckel von 45. Grad zum Auge gewendet werden. Auf dieſe Weiſe wäre die Cron und der Regen-Bogen formiret/ weil ſie aber durch die Reflexion und Refraction der Sonnen-Strahlen gemacht worden/ und daß derhalben nothwendig bey den Durchſchnitten der Crone und des Regen-Bogens die Reflexionen und Refractionen verdoppelt werden. So ſey nun diß die Urſach/ daß bey den gedachten Interſectionen zwey ziemlich helle Sonnen von verdoppelter Reflexion und Refraction erſchienen wären/ von welchen zweyen die andern zwey/ ſo nicht ſo helle waren/ auf derſelben Circumferenz des Regen-Bogens formiret worden.

Der Dritte ſagte: Man müſte die Urſach dieſer Parelien der reflectirten Geſtalten der wahren Sonnen zuſchreiben/ welche Geſtalt in einem oder andere Geſtirn gegen der Sonnen ſtünde/

und alſo von ihnen aufgefangen und reflectiret oder zuruck geſandt würde; Wann nun dieſe alſo zuruck geſandte und der Sonnen rechte Strahlen ſich einander ungefehr in holen Corporibus etwan begegnen / alsdann bricht das von beyderley Art-Strahlen verſammlete deſto heller herfür / und repræſentiret die Sonne / von der es herrühret / die erwehnten Corpora aber / worinn die Sonnen-Strahlen aufgefangen werden / könten keine Wolcken ſeyn / denn ſie ſeynd weder glatt noch gläntzend / noch ſolide oder zuſammen gedrungen / noch gar und gantz ohne Farben / welche dreyerley Beſchaffenheit ein Corpus haben muß / ſo die Strahlen reflectiren ſoll; zu dem könten die Wolcken dieſe Geſtalt nicht von oben her empfangen / denn wenn ſie die Geſtalt der Sonnen auf ihrer obern Superficie empfiengen / würden ſie ſie uns nicht wieder zuſenden können / ſie könten ſie auch nicht von unten empfangen / denn ſolche würde ihm erſt das Waſſer zuſenden müſſen / und alsdann würde man nicht dieſe Sonne in den Wolcken / ſondern im Waſſer ſehen. Schließlich / könten ſie dieſe Geſtalten auch nicht von der Seiten nehmen / denn ſonſten müſten ſie nicht auf der Erden / ſondern in der perpendicular linea ſtehen / welches alles auf der Catepteique gegründet wäre.

Der Vierdte ſagte: Die Wolcken wären glatt und polirt / wann ſie ſich im Waſſer zerlieſſen / und ihre Dicke oder Tieffe wäre an ſtatt der Opacität oder Tunckelheit und Solidität oder Härtigkeit / welches an den tieffen Waſſern erſchiene / dann ob wir gleich ſolches nicht biß an den Grund ſehen

können /

können/ ſo ſchicket es doch die Geſtalten/ die ihnen vorkämen/ unſerm Geſichte wieder zuruck/und derhalben könte ſich eben daſſelbe auch in der Lufft zutragen / wann ſie durch die Exhalationes und Vapores dicke gemacht werden/ und ſolche Dünſte im Waſſer reſolviret würden. Das wäre auch die Urſach/ daß des Ariſtotelis Bericht nach/ etliche Leute ihre Geſtalt bißweilen in der Lufft geſehen hätten / und daß gantze Städte unter andern einsmahls wären geſehen worden.

Der Fünffte beſchloß und ſagte: Alle oberwehnte Schwierigkeiten geben ihm Urſach zu glauben/ daß die Parelia nichts anders wären als viel runde und gläntzende Wolcken / ſo der Sonnen gleichten. Dann was ſolte es hindern/ daß nicht ein fetter Dunſt in runder Form auffſteige / ſich droben von allen Enden und Orten/ zugleich entzünden / oder vielmehr durchleuchten laſſe / und alſo durch den empfangenen Schein die Sonne repræſentiren könnte / da doch die Natur viel ſinnreicher und mächtiger wäre/ als die Kunſt / die durch die Feuer-Wercke / ſo viel hellleuchtende Corpora machen kan/ wie ſie ſelber will.

Von den Halonibus.

Die runden Circkel / ſo man offtmals um die Sonne/Mond/und andere leuchtende Sterne ſiehet / nennen die Phyſici Halones ; in Lateiniſcher Sprache nennet man einen ſolchen Circkel aream , Plinius aber nennet ihn coronam. Es entſtehet aber dergleichen/ wenn ein wäſſeriger ſubtiler Dunſt ſich aufzeucht / in dem unterſten Theil der

der Lufft/ ſonderlich um die Zeit / wenn die Lufft fein ſtille iſt / unterzeucht ſich zuſammen unter der Sonnen / Mond oder ſonſt einem namhafften groſſen Stern / alſo / daß eine feine durchſichtige Wolcke draus wird. Wenn nun die Sonne/ der Mond/ oder Sterne / mit ſeinen liechten Strahlen auf ſolches Wölcklein als auf ein aream fället/und mit ſeinem Schein durchleuchtet/ geben die refractiones radiorum einen ſolchen weißlichten Circkel in unſerm Geſichte.

Solche Halones ſiehet man aber gemeiniglich mehr bey Nacht um den Mond her/ als bey Tage um die Sonne / denn die Sonne zertheilet und verzehret gemeiniglich mit ihrer Hitze ſolche Dünſte bald/das der Mond wegen ſeines ſchwartzen Liechts nicht thun kan. Aus ſolchen Circkeln kan man auch offt die zukünfftige Witterung erkennen / als wenn ein ſolcher Circkel im äuſſerſten Theil etwas ſchwartz iſt / und in ſolcher Schwärtze je länger je mehr zunimmt / bedeut er Regen-Wetter; wenn es aber weißlich iſt / und je länger je mehr verſchwindet und vergeht / ſo bedeut er hell und klar Wetter. Iſt es aber Sache / daß der Circkel nur an einem Orte einen Riß gewinnet / und alſo ein Anſehen hat / als wenn er an einem Orte aufbreche und zergienge/das bedeut groſſen Wind / ſonderlich von der Seiten her/ da der Circkel den Riß bekommt.

Hat nun die **Sonne** einen oder 2. bleyfärbige oder braunlichte Circkel um ſich / ſo bedeutet ſie ein windig Wetter mit Kälte / Regen / Schnee und Wind/ darnach es die Jahrszeit/ und Landes-Art mitbringet. Dargegen aber / wann die Sonne eine

eine ſchöne vollkommene und gantze Krone um ſich hat / welche nicht zerbricht / wenn ſie abnimmt / ſondern verſchwindet auf allen Seiten zugleich / ſo bedeuts ſchön Wetter.

Ein ſchwartzer Circkel / Ring oder Krone / oder auch mehr / um die Sonne / bedeutet Kälte / Schnee / Regen / oder auch groſſen Sturm / nach dem die Jahrs-Zeit. Hat die Sonne einen waſſerfärbigen oder gelben Circkel / ehe ſie des Abends untergehet / ſo folget Regen. Wann aber um den Mond ein einfacher Ring iſt / in einer ſchönen ſchlechten Wolcken / welcher ſachte auf allen Seiten zugleich verſchwindet / alſo daß er nirgends bricht / ſo bedeutets fein Wetter; Alleine finſter-bleich / und ſchwartzlicht / deme folget ſtarcker Regen. Ein Circkel von mancherley Farben / faſt als ein Regen-Bogen / wenig durchſichtig / oder / wenn auch ſonſt des Nachts was um den Mond ſich zeiget und ſchlieſſet / kommt gerne geſchwinder Regen und Wind. Ein runder Circkel / Plan / oder Hof / dicht um den Mond / mit rother / blaulichter oder finſter-bleicher Coleur bey klarem Himmel / zeiget eine regnigte Lufft an. Und ſo noch einer oder mehr dazu kommen / je gewiſſer iſts / und je ſchwärtzer / deſto gröſſern Regen und Sturm. Wann aber der Mond roth oder gelb iſt / und hat viel zerbrochene Circkel um ſich / ſo giebts hefftigen Sturm und Ungewitter / auch wol viel Regen und Schnee dabey / nachdems im Jahr iſt. Wann der volle Mond einen gantzen Circkel um ſich hat / ſo kömmt der Wind am meiſten von derſelben Seite / auf welcher der Ring oder Circkel am meiſten ſcheint. Hat der Mond in ſeinem Aufgan-

ge

ge oder Niedergange einen Creiß / oder ſo genanten Hof um ſich / ſo giebts Wind / und gemeiniglich von derſelben Seiten / wo der Hof aufbricht; Bricht er auf etlichen Seiten aber ſo gibts Sturm / und gehen die Winde untereinander.

Wir kommen auf die Circkel um die Sterne; Wann nun weiſſe und röthliche Circkel um etliche Sterne des Nachts ſcheinen / ſo folget klar Wetter / bißweilen auch Wind darbey. Wann die Planeten oder die andern gröſten und leichteſten Sterne mit ſchwartzen / blauen / rothen oder grünlichten Circkeln umſchloſſen ſind / prophezeyen ſie Regen.

Der Unterſcheid nun zwiſchen einem ſolchen Circkel (Halonem) und Regenbogen iſt / daß ein ſolcher Circkel oder Halo recht linealiter unter der Sonnen oder Mond ſtehet / alſo / daß der Circkel zwiſchen unſerm Geſicht und dem Mond ſtehet; Aber der Regen-Bogen ſtehet gegen der Sonne über im Gegentheil. (2.) Wird der Halo, oder ein ſolcher Circkel mehrentheils bey Nacht geſehen um den Mond / oder bißweilen auch um einen oder andern Stern; Der Regenbogen aber wird bey Tage geſehen / und nicht bey Nacht / über dieſes hat der Regenbogen ſchöne unterſchiedliche Farben die ein ſolcher Halo oder Circkel nicht hat. (3.) Der Halo iſt ein gantz runder Circkel / der Regenbogen aber nicht / ſondern / da der Regenbogen gleich am gröſten iſt / iſt er für unſerm Geſicht doch nicht mehr / als ein halber Circkel / ſondern nur ein Stück davon.

Von den Pareliis.

Dieſe Zeichen neñen die Phyſici Parelios, wanns ſcheinet / als wenn mehr als eine Sonne am Himmel ſtünde /

ſtünde / als wenns 2. 3. oder viel Sonnen wären. Und werden davon verurſachet / wann eine reine dicke Waſſer-Wolcke/ſo allenthalben gleich dick iſt/ auf der Seiten neben der Sonnen ſtehet / und denn auch ſtille ſtehet / daß ſie vom Winde nicht hin und wieder getrieben wird/ſtehet denn auch nicht zu nahe bey der Sonnen/ und auch nicht zu ferne davon/ ſo fallen der Sonnen Strahlen auf dieſelben Wolcken / daß es eben ein Anſehen hat/ als wann 2. oder 3. Sonnen am Himmel ſtünden.

Darbey iſt aber zu mercken / daß es eine dicke Wolcke ſey / die allenthalben gleich dicke iſt/ denn wenn ſie ungleich dick iſt / ſo nimmt ſie das Bild der Sonnen nicht gäntzlich an ſich; Ja / ſie muß auch glatt und reine ſeyn / ſonſt könte der Sonnen Bildniß darinnen auch nicht formiret werden. Immaſſen man ſiehet an einem Spiegel / je reiner und klärer er iſt / je eigentlicher er uns ein jedes Ding repræſentiret / iſt aber ein Spiegel unrein / ſo thut ers nicht/ alſo iſts hiermit. So muß dieſelbe Wolcke auch unbeweglich ſtehen / und nicht vom Winde hin und wieder getrieben werden/ſonſt könte ſie daſſelbe auch nicht præſtiren. Als wenn man in ein klar Waſſer ſiehet / das fein ſtill ſtehet/ ſo kan man alles fein eigentlich drinnen ſehen / was oben und unten da herum ſtehet / wird aber das Waſſet beweget und zertrieben / ſo gehets ſchöner an; ſo muß es auch eine Wolcke ſeyn/die da condenſiret/und auch nicht in Waſſer-Tropffen reſolvirt iſt / denn alsdenn kan die Wolcke der Sonnen Bild auch nicht an ſich nehmen; Immaſſen man ſiehet an den Wolcken/die den Regenbogen verurſachen; Dieſe Wol-

cken

cken ſind auch in Tropffen verwandelt/darum geben ſie wohl einen Bogen von mancherley Farben/ aber der Sonnen Bild nehmen ſie nicht an ſich. Bißweilen begiebt ſichs/ daß 3. Sonnen geſehen werden/ das kömmt daher/ wann derſelben Wolcken mehr als eine neben der Sonnen gefunden werden/ die eine iſt doch allein die rechte Sonne/ die andern werden von den Phyſicis Soles imaginarii, oder adulterini genennet. Bißweilen werden auch 2. Monden am Himmel geſehen/ mit welchen es eben dieſe Meynung. Sie bedeuten aber natürlich und gemeiniglich Regen-Wetter/ ſonderlich wann Sol adulterinus das Zeichen der Sonnen auf der Seiten nach Mittag-wärts ſtehet/ denn da pflegen die Wolcken leichtlich in Regen verwandelt zu werden. Gleichfals geſchichts auch/ wenn etliche falſche Monden neben dem Monde des Nachts geſehen werden/ ſonderlich gegen Süden von ihm/ ſo drohen ſie mit groſſer und überflüſſiger Feuchtigkeit.

Jedoch iſt auch nicht zu läugnen/ daß es ſonderliche Zeichen/ darauf allerhand pfleget zu erfolgen/ wie wir etliche Hiſtorien/ vor und nach Chriſti Geburt anmercken und hierbey ſetzen wollen:

Im Jahr der Welt 3795. das iſt vor Chriſti Geburt 174. ſchreibet Plinius lib. 2. cap. 31. hat man 3. Sonnen am Himmel geſehen. Solches Jahr iſt der Syrer König Seleucus getödtet worden; Antiochus Epiphanes hat ſeinem Bruder in der Regierung gefolget; Das folgende Jahr hat Jaſon das Hohe-Prieſter-Amt zu Jeruſalem vom Antiocho mit einer groſſen Summa Geldes erkaufft; Und kurtz darauf iſt der Macedoniſche Krieg angangen.

Im

Im Jahr der Welt (A.M.) 3806. vor Chriſti Geburt (ante C. N.) ſind zwey Sonnen geſehen worden; Und ſolches Jahr iſt die groſſe und blutige Schlacht geſchehen des Judæ Maccabæi mit Lyſia, wovon im erſten Buch der Maccabäer am 4ten zu leſen; Das folgende Jahr wird Antiochus Epiphanes geſchlagen/und ſtirbet darauf/ 1. Maccab. 6.

A.M. 3847. ante C.N. 122. hat man in Franckreich drey Sonnen und drey Monden geſehen; Und iſt ſolches Jahr ein erſchreckliches Blut-Vergieſſen in ſolchem Lande geweſen.

A. M. 3925. ante C. N. 44. ſind drey Sonnen erſchienen; Worauf Julius Cæſar, wie aus der Hiſtorie bekannt/ von den zuſammen-geſchwornen ermordet worden aufm Rath-Hauſe. Und hat ihm Auguſtus Cæſar ſuccediret. Eben als unſer Heyland JEſus Chriſtus gebohren war/ ſahe man 3. Sonnen/wovon Hermannus Contractus Monachus, welcher um das Jahr Chriſti 1040. eine Chronick geſchrieben/ zeuget. Und damals wurde vom Käyſer Auguſto die gantze Welt geſchätzet/ Luc. 2.

A.C. 527. ſind unterſchiedliche Sonnen geſehen worden/ und iſt der Käyſer Juſtinus geſtorben.

A.C. 1074. d. 6. Cal. Febr. hat man 2. Säulen/ wie Gold gläntzende/ mit der Sonne ſehen aufgehen; Solches Jahr nun iſt eine Conſpiration unterſchiedlicher Fürſten und Biſchöffe wider Käyſer Heinrich den IV. geſchehen. Folgendes Jahr drauf/ den 9. Jun. iſt eine groſſe Schlacht zwiſchen dieſem Käyſer und Sächſiſchen Herren geſchehen/und hat

der Käyſer den Sieg / wiewol einen ſehr blutigen Sieg / davon getragen / Eckſtormius ex Büting in Chronologia & Chron. Brunſ. part. 3.

A.C. 1118. hat man 2. Monden am Himmel geſehen / welche gleichſam miteinander geſtritten / auf einander zugegangen / und wieder voneinander zurücke / biß ſie endlich beyde eine dunckele Wolcke überzogen / und iſt ſo gleich drauf ein ſchrecklicher Blitz und Donnerſchlag geſchehen. Solches Jahr iſt Alexius geſtorben / und an deſſen Stelle ſein Sohn Orientaliſcher Käyſer worden. It. Balduinus II. hat ſeinem verſtorbenen Vetter im Jeruſalemiſchen Reich / oder als König zu Jeruſalem / ſuccediret. Jngleichen iſt Henricus, der Schwartze genannt / Hertzog in Beyern / ſeinem Bruder Guelpho VII. im Regiment gefolget. Büting.

A.C. 1128. menſ. Jul. hat man 2. groſſe Circkel zu Paderborn an / oder um die Sonne geſehen / als ſolche nun verſchwunden / iſt die Stadt Paderborn faſt gäntzlich durch eine groſſe Feuers-Brunſt / nebſt den Kirchen / in die Aſche geleget worden / auch im Mittage bey hellem Licht eine groſſe Finſterniß die Sonne und deren Schein überzogen. Chron. Saxon. Crantzius lib. 6. c. 23. Metropol.

A. C. 1156. im Octobr. bey Regierung König Heinrichs des Andern / hat man in Engeland drey Sonnen geſehen / welche / als ſie bald verſchwunden / geſchienen / als wären 2. Sonnen daraus worden. Des folgenden Jahrs hat man bey hellem und heiterm Himmel abermal 3. Sonnen geſehen / und wenig Tage darnach / auch ſo viel Monden. Darauf denn zwiſchen dem König in Engeland und dem

Ertz-

Ertz-Biſchoff zu Canterberg Streitigkeiten vorgegangen; Auch ſind die Cardinäle/ in Erwählung eines Pabſts / nicht einig geweſen / ingleichen haben die Churfürſten in der Wahl eines Römiſchen Königs nicht überein geſtimmet; daher denn allerhand Confuſiones und Zerrüttungen entſtanden.

A.C. 1164. hat man im Octobr. auf die 3. Stunden um die Sonne 3. Circkel geſehen/ welche/ als ſie verſchwunden / hats geſchienen / als wären daraus 2. Sonnen worden. Solches Jahr haben Reinholdus, Ertz-Biſchoff zu Cölln / Wichmannus Ertz-Biſchoff zu Magdeburg / Hermannus, Biſchoff zu Hildesheim / Hartwichus, Ertz-Biſchoff zu Bremen / Albertus, Marggraf zu Brandenburg / und Ludovicus, Landgraf in Thüringen / nebſt andern / eine Conſpiration wider Henric. Leonem, Churfürſten zu Sachſen / gehabt. Maibom. in Chronic. Brunſ. & Luneb. parte I.

A.C. 1174. hat man 3. Monden geſehen; worauf das folgende Jahr die Stadt Mayland / mit andern Städten/ als ihren Bundsgenoſſen/ den Römiſchen Käyſer Fridericum Barbaroſſam in einer blutigen Schlacht überwunden. Dieſer iſts / welcher etwa 3. Jahr darnach vom Pabſt Adriano mit Füſſen auf den Hals getreten worden.

A.C. 1432. etliche Autores ſetzen 1433. hat man um die H. 3. Könige/ oder dem Feſt der Erſcheinung/ 3. Sonnen geſehen / worauf man auf dem Schnee viele Würmer gefunden / welche den Ameiſſen ähnlich geweſen/ und vorhero nicht geſehen worden. Es iſt ein ſchrecklich tieffer Schnee gefallen mit einer groſſen Kälte/ welche den Früchten ſehr geſcha-

det. Bey eingefallenem Thau-Wetter hat ſich ſtarck Gewäſſer erhoben / um Johannis-Tag iſt die Gera zu Erffurt ſehr groß worden / und ausgetretten / daß bey Mannsgedencken nicht geſchehen / it. die Saale hat 4. Dörffer über Jena überſchwemmet / und fort geführet / ꝛc. Spangenberg. Chron. Saxon. cap. 318.

A. C. 1492. hat man in Pohlen 3. Sonnen geſehen / und iſt ſolches Jahr Caſimirus der Polniſche König geſtorben.

A. C. 1520. hat man zu Erffurt 3. Sonnen am Himmel geſehen. Solches Jahr hat Lutherus die Reformation angefangen wider die Päbſtliche Religion / und ſeine Theſes zu Wüttenberg wider das Päbſtliche Decret öffentlich angeſchlagen / ꝛc. Sleidanus lib. 2.

A. C. 1524. ohngefehr / ſoll Sigismundus König in Polen 3. Sonnen geſehen haben / deren die eine / welche gegen Occident geſtanden / gantz ſchwartz ausgeſehen / kurtz darnach iſt Franciſcus König in Franckreich in einer Schlacht gefangen worden. Milichius in 2. Plinii, cap. 31.

A. C. 1526. ſind in Ungarn 3. Sonnen geſehen worden / worauf Ludovicus König in Ungarn und Böhmen / Hertzog zu Schleſien / jämmerlich in einer Schlacht wider den Türcken geblieben; Es haben ſich auch um ſein zurück gelaſſenes Reich und Lande Ferdinandus, Carolus V. des Römiſchen Käyſers Bruder / wie auch Johannes, ein Ungariſcher Woywod / und der Türckiſche Käyſer gezancket und Krieg geführet.

A. C. 1554. iſt auf dem Neu Jahrs-Tag eine ſchreckliche Kälte eingefallen / alſo / daß viel Leute / zumal Reiſende auf die Leipziger Neu Jahrs-Meſſe / ſehr beſchädiget worden / ja auch viele erfrohren; und hat man ſolchen Tag / Morgends und Abends 3. Sonnen am Himmel geſehen.

A. C. 1555. hat man bey groſſer Kälte / den 20. Febr. ſt.v. 3. Sonnen geſehen / wie auch 3. Regenbogen. Den Mart. drauf ſind die Chur- und Sächſiſche wie auch Brandenburg. und Heſſiſche Fürſten zu Naumburg an der Saale zuſammen kommen / und ihre pacta hæreditaria verneuert.

A. C. 1556. ſahe man den 6. Dec. am Himmel 3. Sonnen. Darauf fiel ein groſſer und tieffer Schnee / es ſtürmeten groſſe Winde / und regnete 3. Tage continuirlich / daß ſich die Waſſer ſehr ergoſſen / und mit Uberſchwemmung viel Schaden thaten.

A. C. 1580. den 4. Mart. hat man im Mittage zu Erffurt / und hin und wieder in Thüringen 3. Sonnen geſehen; Solches Jahr iſt in Franckreich zwiſchen den Catholiſchen und Reformirten Friede worden.

Anmerckung von den Finſternüſſen.

Dieweil auch der HErr Chriſtus ſaget Luc. 21. Es werden Zeichen geſchehen / an der Sonnen und Mond / und an den Sternen. Item Matth. 24. Marc. 13. Sonn und Mond werden ihren Schein verliehren / und die Sterne werden vom Himmel fallen. So wollen wir beweiſen / daß der HErr Chriſtus die Warheit zum Grunde habe. Denn die Erfahrung gibts / daß ſonderliche

Verfinſterung der Sonnen und des Monds geſchehen werden / und daß viel Sternen vo Himmel fallen. Und zu dieſer Zeit vielmehr denn für unſer Zeit.

Davon iſt zu wiſſen / daß von Anfang der Welt allzeit viel Finſternüſſen / an der Sonnen und Mond geweſen / und noch ſeyn. Aus der Urſachen / daß die Sonne nach der Gelehrten Meynung ſtehet / neun hundert ſechs und ſiebentzig tauſend / und dann neun hundert und ſechtzig tauſend Meilweges höher in dem Himmel / denn der Mond / nach ihrem Horizont. Denn wenn ſie gleich ſo hoch von der erſten ſtünde als der Mond / würde weder ſie noch der Mond verfinſtert / wann gleich der Mond bey ihr / oder gegenüber ſtünde. Darum daß der Sonnen Gröſſe ſich alsdann nicht verfinſtern / und den Mond nicht ohne Liecht lieſſe. Wann nun im neuen Liecht / der Mond gerade unter der Sonnen ſtehet / und etliche Leute nach ihrem Horizont alſo wohnen / daß wenn ſie die Sonne anſehen wollen / erſt den Mond ins Geſicht bekommen als die Sonne / die hinter dem Mond ſtehet. So meynen ſie / die Sonne ſey ſchwartz und finſter / ſo doch die Sonne bleibt wie ſie zuvor war / und nicht ſie / ſondern der Leute Augen verfinſtert werden / vom vorſtehenden Mond / daß ſie / ſo weit der Mond vorſtehet / der Sonnen Glantz nicht ſehen können. Als der / ſo einen Hut für ſeine Augen hält / einen gantzen groſſen Thurm nicht ſehen kan. Es iſt aber ein Circkel-Linea oder Strich an dem Himmel / indem die Sonne allzeit bleibt / und für und für herum gehet / genannt Ecliptica, das iſt der Ort / darinn die Finſternüß

ſternüß werden. Und in demſelben iſt ein Ort/ aber kein Stern oder Thier / genannt das Drachen-Haupt oder Schwantz / dadurch der Mond gehet/ wenn er zu uns nach Mitternacht-werts wandert. Und wenn Sonn und Mond an der Oerter einen im neuen Liecht zuſammen / oder im vollen Mond widereinander ſtehen / ſo wird eine Finſterniß des Monds oder der Sonnen / denſelben Leuten ſo gerade gegen über wohnen. Denn wenn auch die Sonne im vollen Mond/ gerade gegen dem Mond über ſtehet / alſo / daß der Erden Kugel eben gewiß in der Mitten kömmt / und der Mond im Drachen-Haupt oder Schwantz der Erden am nechſten ſtehet ; Alsdann können der Sonnen Strahlen den Mond nicht treffen / ſo fern als es die Erd verhindert mit ihrem Schatten. Gleich wie uns die Sonne ins Angeſicht nicht ſcheinet / ſo weit der Hut / ein Baum oder doch mit ſeinem Schatten uns deckt.

Denn wie ein Spiegel im finſtern Keller zwar einen Schein gibt / aber nicht alſo / als wenn die Sonne und Tages-Liecht drein ſcheinet; Alſo hat der Mond und andere Sternen zwar ſein eigen Liecht / wie ein Rubin / Carbunckel oder Spiegel. Aber wann der Sonnenſchein die Strahlen drein wirfft / viel herzlicher. Welche Leut nun an der Seit der Erden alſo wohnen / daß ſie nicht gerade zwiſchen dem Mond und Sonnen mitten ein ſeyn/ die haben deßfalls keine Finſternüß. Es wiederfähret aber in ſolchen Finſternüſſen/ wie geſagt/ weder der Sonnen noch Mond einiges Leid ; gleichwie ihnen kein Leid wiederfähret / wenn ſie hinter der

Erden ſich verliehren und untergehen. Wie denn auch ohne das die Sonne und Mond offt von den Wolcken verfinſtert werden. Der Mond aber bleibt auch für und für an der Seiten finſter / da ihn die Sonne nicht beſcheinet. Sondern die Leute meynen nur / dieweil es ſelten geſchicht / es ſey etwas neues. Alſo finden wir in den Hiſtorien und Poëten / daß die Ungelehrten in der Meynung geweſen / daß die Hexen und Zauberinnen mit ihrem Beſchweren Sonn und Mond alſo ängſten / und von ihrem Stand herunter zwingen / biß ſie verfinſtert würden. Und haben die Leute / ja auch ein gantz Kriegs-Heer auf ihre Axten / Schwerdtern und Spieſſen geklingelt / daß der Zauberinnen Beſchwören von Sonn und Mond in der Lufft nicht gehöret / und die Liechter deſto ehe aus ihrer Angſt errettet würden.

Daß aber unberichte Leut vorgeben / als wären mehr Finſternüſſe zu dieſer unſer Zeit / kommt daher / daß die neue fleiſſige Aſtronomi in ihren Rechnungen / auch dieſelbigen ſetzen / die man in unſern Landen nicht ſiehet; Da die alten allein dieſelben verzeichnet haben / die wir in unſern teutſchen Landen ſehen würden.

Daß nun das ein neu Zeichen für dem Jüngſten Tag ſeyn ſoll / das aus natürlichen Urſachen faſt alle Jahr vom Anfang der Welt vielfältig geſchehen iſt / wird kein Vernünfftiger dafür halten. Es werden ohn Zweiffel weit andere Zeichen ſeyn / da der HErr Chriſtus von redet / wie der Prophet Joel am 21. Capitel ſagt. Die Sonne ſoll in Finſternüß / und der Mond in Blut verwandelt werden / ehe

ehe denn der groſſe und erſchröckliche Tag des HErrn kömmt. Wie auch auf den Tag ſeines Leidens die Sonne ihren Schein unnatürlicher Weiſe verlohren hat. Und auch auf den Tag Michaelis 1571. als der Moſcowiter unſere Leute lebendig an Spieſſen braten ließ/ durchgantz Teutſchland/ die Sonne am lautern klaren blauen Himmel/ von frühe Morgens biß auf vier ſchlagen nach Mittage/ wie ein glüend Eiſen und Monds-Finſterniß/ ohn alle Strahlen geſehen ward.

Wie man die Finſternus der Sonnen ſehr fein könne wahrnehmen und ſehen.

UNter allen Wegen und Mitteln / deren man ſich die Finſternüß der Sonnen zu ſehen / zu gebrauchen pfleget / iſt dieſes meines Erachtens das fürnehmſte und beſte. Man läſt / wann die Finſternuß jetzund ihren Anfang bekommen / etliche Becken / nicht mit Waſſer / ſondern mit Oele oder Pech erfüllen / ſintemal die feiſte Feuchtigkeiten ſich nicht leichtlich laſſen betrüben / und die Bildnuſſen / ſo ſie empfangen / beſſer und länger behalten: Dieweil nemlich die Bildnuſſen die Natur und Art haben / daß ſie ſich in dem weichen und unbeweglichen immer beſſer erzeigen / und derowegen die Sonnen-Finſternuß in dem Oel und Pech laſſen ſehen.

Von der Vortrefflichkeit der Sonnen und derſelbigen Wirckung in alle irrdiſche Cörper.

UBer die Natur und Vortrefflichkeit der Sonnen / hat ſich Homerus dermaſſen hoch verwundert/

wundert / daß er ſich auch dieſelbige einen Vatter der Götter und Menſchen zu nennen/nicht geſcheuet. Denn ſie iſt der König aller Geſtirn / miſſet und moderiret die gantze Zeit / theilet das Jahr in ſeine Monat und Tage/machet uns durch ihren Schein eine ſonderbare Freude / und hilfft uns durch ihre Wärm allerley Gebrechen ab. Sie giebt allen Gewächſen der Erden eine gewaltige Beförderung/ und ſonderlich den Blumen einen lieblichen Geruch/ bringet alles Obſt und Früchte des Feldes hervor / hilfft denſelben zu ihrer Zeitigung / reiniget die äuſſerliche Lufft / wiederbringt uns des Tages Schein/ vertreibt die unanmuthige Finſtere der Nacht/ verändert die Elementen / befördert und verſchafft der Thier Gebährung / bringet die köſtlichen Edelgeſtein mit allen ihren heylſamen Tugenden mitten aus der Erden hervor/ gebiert den Menſchen durch Hülf des Menſchen auf die Welt / und hat (in einer kurtzen Summ zu melden) alles dasjenige / was irgend auf dem gantzen Erdkreiß entſteht / und wiederum verdirbt / in ihrer Gewalt. Dannenhero dann Ariſtoteles nicht unrecht ſaget: es beruhe aller Dinge Urſprung und Untergang in der Sonnen zu-und abweichen und in ihrem krummen Zirckel. Dieſes und viel anders mehr hat GOtt unſer Schöpffer dieſem Geſtirn verliehen.

Von dem Jupiter oder Zinnſtern.

DIeſe Stern-Kugel wird auch für ein Cörper gehalten / und aus feſter und weicher / oder flüſſiger Materi beſtehet / und wegen ſeines lieblichen Einfluſſes in dieſe irrdiſche Cörper / wird

ihm

ihm auch gleichſam ein lieblicher Geruch zugeeignet. Kircherus in ſeiner Himmels-Reiſe låſſt ſeinen Wandersmann dergeſtalt von ihm reden: nemlich es habe ihn der Welt-Engel / als ſein Führer und Geleiter/ an das Ufer eines unermeßlich weiten Meers geſtellet / darinn unzehlich viel Inſeln gelegen: Das wåſſerichte Element dieſer Jovialiſchen Kugel ſey ſo hell und klar geweſen / daß man keinen durchſcheinenden Kryſtall damit vergleichen könne: Und die Theile des feſten Landes håtten ſo übertrefflich geleuchtet und geglåntzt/ daß man håtte meynen ſollen / ſo wol die Berge und Thåler wåren von dem auſſerleſeſten Silber und der Geruch ſelbiger Gegend habe die allerköſtlichſte Specereyen und Rauchwercke des Erdbodens an Holdſeligkeit unvergleichlich hoch überſtiegen: Wodurch alle ſeine Lebens-Geiſter wunderbarlich geſtårckt/ und er mit weiß nicht was für Königlichen Gedancken erfüllet worden. Ihm ſey es fürgekommen/ als wåre er im Vorhofe des Paradieſes/ ſo lieblich habe ihn die geſundeſte Lufft angelacht/ und das ſüſſe Gemürmel der gantz harmoniſch-bewegten Gewåſſer erquickt. Und es ſey ihm damals der Sternforſcher Ausſpruch gar glaubhafftig fürgekommen/ daß Jupiter ein Königlicher Stern/ welcher denen/ ſo unter ihm gebohren / groſſe Würden / Ehren-Aemter und Regimenter verſpreche. Welches aber nicht ſo ſchlechts hin/ nach den Worten / wie ſie lauten / gleich als ob dieſer Planet die Krafft håtte / Regenten zu machen/ ſondern im gewiſſen Verſtande gedeutet werden muß. Es iſt dieſer Stern mit

viel-

vielfältigen und mancherley Gürteln / Strichen oder Striemen und Binden geſchmückt / wie denn Kircherus alſo davon ſchreibet: Der gantze Begriff des Jovialiſchen Meers ſey gleichſam in gewiſſe Striche oder Gürtel / vom Auf-gegen Niedergang unterſchieden: Und der Stern-Wanderer habe / als er droben geweſen / ein wunderbares vor niegeſehenes Schauwerck erblicket / wie nemlich die Gürtel oder Binden / allenthalben in den Gegenden des angrentzenden Meers / mit Bergen / als wie mit einem Krantze umringt geweſen / der inwendige Zwiſchen-Raum aber ſolcher Binden / ſich unendlich lang / nach der Weiſe eines weitlauffenden Thals / erſtrecket habe. Solches Gethål ſey / dem Anſehen nach / aus ſchwärtzlicher Materi eines unſchätzbaren Geruchs / welchen man / in Vergleichung mit unſern irrdiſchen Dingen / einen Stein- oder Eiſen-veſten Amber-Griß hätte nennen mögen. Und ſolches Thal werde von manchen Bächlein / ſo aus dem Meer gekommen / durchfloſſen / daſſelbige Thal ſey auch mit vielen Felſen / wie ein Meer mit vielen Inſeln / beſetzt geweſen / ſo wie lauter Silber geglänzt. Worauf ihm der Engel Coſmiel angezeiget / daß ſolches eben diejenige Binden oder Gürtel und Striche / die man hier unten auf Erden ſehe. Hevelius beſchreibet dieſen Stern alſo: Die Jovis-Kugel wird zwar nicht in ungewöhnlicher fremder Geſtalt / wie die Saturniniſche / geſehen / ſondern ziemlich wol gegründet: Nichts deſtoweniger kan man erkennen / daß ſie nicht allerdings Tellerrund / noch glatt oder eben ſey / wie eine gedrechſelte und polir-

polirte Kugel. Denn wenn ich den Jupiter durch meine Stern⸗Gläſſer beſchaue: finde ich ſeine Scheibe dicht voll Strahlen/ dazu mit gewiſſen groſſen Mackeln beſtreuet/ ſchier nach Art des Monds: Welche Mackeln weit tunckler ſich erweiſen/ als die übrigen Theile. Es meynen etliche/ dieſer Jovialiſche Cörper werde von der Sonnen beleuchtet/ etliche aber theilen ihm ſelber ein Liecht zu/ weil er von der Sonnen zu weit entfernet ſey/ nemlich in die 40478. halbe Erd⸗Diameters. Seine Gröſſe betreffend/ hält Ricciolus dafür/ es begreiffe ſein Diameter/ oder gleicher Durchſchnitt durch die Kugel $\frac{4}{8\frac{1}{3}}$ Erd⸗Diameters/ und die gantze Circumferentz $27\frac{62}{188}$ Diameters. Er hat um ſich hernach 4. andere Sterne/ die des Jovis ſeine Trabanten genennet werden/ die in gewiſſen Zirckeln um ihn herum lauffen/ und mit ihrem Liechte ab⸗und zunehmen. Er ſelbſt der Jupiter läufft um ſein Centrum Rad⸗Weiſe/ oder wältzt ſich aufs wenigſte motu librationis alſo/ daß er bald gegen Norden/ bald gegen Suden ſich ſchwinget; deßwegen auch ſeiner Gürtel jemaln drey/ jemaln nur zween/ jemaln vielleicht auch wol gar keine geſehen werden. P. Franc. Pomey will/ daß dieſer Stern von der Erden 8. Millionen Stunden⸗Meilen in der Höhe ſtehet.

Von dem Morgen⸗oder Venus⸗Stern/ und deſſelben Aſtronomiſcher Beſchreibung.

NAch dem wir dieſe ein wenig beſichtiget/ ſo erheben wir uns von denſelben weiter in die Höhe/

Höhe/ ſo treffen wir darauf in der Ordnung den ſchönen Morgen oder Venus-Stern an/ welcher auch zu gewiſer Zeit der Abend-Stern iſt. Wegen ſeiner Schöne/ haben ihn die alten Egypter den allerſchönſten Planeten genennet/ wie er den auch manchsmal mit ſeinem Glantze ſo ſtarck ſpielet/ daß die Cörper/ ſo er bey klaren Nächten beſcheinet/ einen Schatten geben. Man ſiehet ihn bißweilen auch ſo groß / daß mancher offt darüber in den Wahn kömmt/ es ſey ein Comet oder ſonſt ein neuer Stern. Seine Diſtantz von der Erden / wenn er derſelben am näheſten iſt/ wird von Hevelio auf 1304. halbe Erd-Diametros gerechnet/ das machen 1121440. Teutſche Meilen; wird anderhalbmal ſo groß als die Erde gehalten. Seinen Lauff verrichtet er um die Sonne herum/ und weichet über 47. Grad von derſelben nicht abe. Es kömmt aber dieſer Venus-Stern mit dem Mond nicht allein in der Ab- und Zunahme des Scheines/ ſondern auch in dem Bau und Weſen überein / ſintemal er auch ſein Liecht von der Sonnen hat; auch zu gewiſſer Zeit ſeine Finſternüſſe leidet/ gleich dem Mond; Er wird eben auch für einen tunckeln Cörper geachtet / der Kugelrund/ maſſen er ſphærice erleuchtet wird. Sein Weſen/ daraus er beſtehet/ iſt auch rauh/ uneben und viel-krümmig/ oder grüblich: angemerckt er alſo durch das Stern-Rohr erſcheinet. Beym Kirchero beſchreibet ihn der Theodidactus dergeſtalt: Seine Kugel kam weder mit unſerer Erden/ noch mit dem Mond überein; ſondern præſentirte ihn in gantz ungewöhnlicher Geſtalt / ſo

kein

kein menſchliches Auge nie geſehen. Die gantze Kugel ſchien aus einer ſehr hellen Feuchtigkeit und aus einem Gebäu von dem allerklärſten Cryſtall zuſammen gefügt. Und nach dem man ein Stück Wegs fort geſchritten; ließ ſich ein unermeßlich-groſſes Meer ſehen/ welches ſo lieblich und ſo anmuhtig leuchtete/ daß er/ der Wanderer Theodidactus, nie kein ſo holdſeliges Liecht geſehen. Es war kein blendendes/ ſondern ſüſſes/ und den Augen annehmliches Liecht. Das Gewäſſer bewegte ſich nicht ſo ungeſtümlich/ als wie das tobende Meer des Monds; ſondern wallete gar lieblich. Die Inſeln/ Berge und Felſen ſahen nicht anders/ als wie ein Cryſtall/ dem hieſigen nicht allerdings gleich/ ſondern weit heller/ und von andern Eigenſchafften/ welche ſich mit Worten nicht wohl ausdrücken laſſen; Geſtaltſam auch die von ſolchem Stern-Cryſtall aufgefangene Sonnen-Strahlen einen ſolchen wunderlichen Wieder-Glantz von ſich gaben/ der eben ſo wenig recht auszuſprechen. Alles beſtund zwar aus den 4. Elementen/ und beſagtes Meer war ein rechtes weſentliches Waſſer/ auch der veſte Bau des Veneriſchen Cörpers ein rechtes irrdiſches Element. Aber dieſe beſondere Situation dieſes Sterns hatte ihnen ſolche Kräffte zugefügt/ welcher von den Gaben und Eigenſchafften der Erden ſehr unterſchieden. Dieſer Stern iſt auch bey hellem Tage am Himmel erblickt worden/ er wird auch in unterſchiedlichen Geſtalten obſerviret/ bald rund/ bald gehalbiret/ bald hockericht/ bald Säbel-förmig. Man mercket auch etliche ſchwartze

Flecken

Flecken darinnen. Es iſt aber hierbey abermal wohl in acht zu nehmen/ daß/ wenn geſagt wird/ es beſtehe ſolcher Stern-Cörper aus den 4. Elementen / daß man ſich nicht eben ſolche irrdiſche Erde/ Waſſer und dergleichen / darff einbilden. Der Menſch hat ja auch alle vier Elementer an ſeinem Leibe/ doch ſpüret er kein ſolches Waſſer an ihm / wie in den Meer- Strömen und Brünnen zufinden. Das Blut in unſern Adern vergleichen wir nicht unfüglich mit dem Fließ-Waſſer des Erdbodens ; iſt doch darum kein rechtes/ ſondern eine gantz beſondere Feuchtigkeit. Eben alſo kan auch das ſo genannte Meer der Venus, des Monds / und dergleichen wol eine Waſſer-ähnliche Feuchtigkeit/ darf aber darum kein rechtes irrdiſches Waſſer ſeyn. Daß ich ein ander Gleichniß brauche: Man erblickt bißweilen auf der Reiſe ein hochliegendes Gebäu von weiten/ und weis doch nicht/ obs etwan ein Rain/ hoher Hügel oder Berg / oder ein Schloß oder Kirche ſey; biß die Annäherung den Unterſchied zu erkennen gibt. Der Reiſende hat keine Urſach zu zweiffeln / daſſelbe / was er dort in Ferne ſiehet / ſey Irrdiſch / oder mit dem irrdiſchen Element vermiſcht : Dennoch muß darum allda nit eben nohtwendig ein Sand-Berg ꝛc. ſeyn; denn wenn er da angelanget / kan ſichs ereignen / daß es ein groſſes höltzernes Gebäu ſey/ welches zwar die vier Urſtücke / und zwar fürnemlich das irrdiſche Element begreiffe; doch darum keine Erde/ ſondern Holtz wäre. Gleiche Beſchaffenheit kan es mit der Materi der Sterne haben.

Beſondere Anmerckung.

Was einer/ der einer frembden Profeſſion nicht recht kündig/ nicht recht verſtehet/ ſoll er deßwegen nicht alſobald für unwahr und unmüglich halten/ und dieſes wollen wir allen denen jenigen geſagt haben / welche noch mit der alten Welt die Ordnung des Himmels und deſſelben Geſtirn glauben.

Von dem Mercur⸗Stern.

Es wartet ſowol der Mercur⸗Stern / als die Venus der Fürſtin der Geſtirne/ nemlich der Sonnen/ unermüdet auf / indem er gleichfals in ſeinem gewiſſen Kreiſſe ſtets um die Sonne herum läufft/ und ſtehet der Sonnen noch näher als die Venus/ indem er ſich niemals über 28. Grad von derſelben entfernet/ deswegen kan er auch wegen der hellen Sonnen Strahlen/ darunter er gleichſam verſteckt läufft / gar ſchwerlich und ſelten geſehen werden. Sein runder Cörper iſt eben ſo dicht und dunckel/ wie der Mond und Venus⸗Stern/ und alſo empfähet er auch ſein Liecht / und nimmt wiederum abe / nachdem er gegen der Sonne und unſerm menſchlichen Auge ſtehet / wiewol ſolche Liecht⸗Wechslung von dem bloſſen Auge nicht zu obſerviren iſt. Man hält ſeine Materie/ gleichwie der andern / aus irrdiſchen und wäſſerigen / harten und feuchten Zeuge ; und zwar die feſte oder irrdiſche betreffend/ wird ſolche mit dem Chryſopraſo einem Goldgrünlin / oder Gold und Grün geſtrichenen Edelgeſtein verglichen; Auch ſchreibet man gleichfals dem Mercur ein goldfarbenes Meer zu / und

achtet beyde ſo wol irrdiſche oder feſte/ als wåſſerige und flůſſige Theile dieſer Planeten-Kugel/ gantz anders conditionirt, weder die Materi der Lunariſchen und Veneriſchen Kugel / hat aber auch ſeine ſonderbare Flecken/ die man obſerviret hat. Die Gröſſe ſeines Cörpers belangende / ſo iſt derſelbe viel kleiner als die Erde / und wird vom Hevelio die Proportion des Erd-Diameters gegen dem Mercurialiſchen Diameter gehalten/ wie ein Gantzes zu den dreyzehenden Theile. Schätzt alſo Hevelius den Diameter oder Durchſchnitt des Mercurs auf 130. Meilen. Die Circumferenz ſeiner Scheiben aber auf 409. Teutſche Meilen.

Beſondere Anmerckung.

Es ſind zwar die Ausrechnungen der Mathematicorum unterſchiedlich/ doch glaubet man billich dem Erfahrnſt- und Verſtändigſten/ ſonderlich der die fleiſſigſten Obſervationes darůber gehabt.

Von dem Kriegs-Stern Mars.

NAchdem wir unſere Augen an dem hellen und klaren Sonnen-Liechte ein wenig geweidet / wollen wir einen Blick höher thun und den rothen Kriegs-Stern/ ſo von den Alten Mars genannt worden / ins Geſichte faſſen. Dieſe Kugel ſoll ebenfalls aus vier Elementen beſtehen / doch von unſern gantz unterſchieden. Des Martis Feuer hält man für ſehr hartz und pechicht/ wie ingleichen auch das Waſſer. Von der Erde will man/ daß ſie beſtehe in Ertz-harten Felſen und Steinen/ welche dem Menſchen/ wenns ihm zu låſſig wåre / ſie zu beſichtigen/ wůrden fůrkommen/ wie Schwefel/

Arſenic/

Arſenic/ Opperment/ Spieß-Glas/ Eiſen/ Bergwerck/ und allerhand mineraliſch Erdreich. Und ſcheinet/ als gebe der feſte Boden Martis einen ſtarcken Schmauch und Dampff von Schwefel/ Arſenic/ und dergleichen. Und wiewol er gar hart und unverbrennlich/ ſo gehen doch gar böſe und tödtliche Dünſte von ihm heraus. Er ſchwitzet Hartz/ Naphtha in groſſer Menge; wirfft auch häuffig Feuer und übel riechende Flammen aus unterſchiedlichen Bergen/ Schlünden und Pfühlen mit grauſamen Krachen. Die feuchte Theile aber dieſer Kugel werden für gantz zähe/ wie ein zerlaſſenes Pech oder Juden-Leim geachtet/ darzu mit Schwefel vermiſcht/ welches ſtets angezündet ſey/ davon dunckel-rothe/ und gleichſam mit Ruß vermengte Flammen auffahren. Es drehet ſich dieſe Stern-Kugel um ſeine Spindel herum/ und halten etliche dafür/ daß er ein ſelbſteigenes Liecht habe/ weil er von der Sonnen/ wegen der groſſen Ferne von ihr/ nicht wohl könne erleuchtet werden. Kircherus ſtatuiret in ſeiner Kugel ein ſonderlich groſſes Hartz-Meer/ welches doch nicht flüſſig/ ſondern bech-dick/ und ohn einige Spuhr des Liechts voll grauſamer düſterlicher Finſternis/ ſo ſetzen auch etliche eine groſſe hohe Klufft hinein/ ſo ſie durch Stern-Rohre obſerviret haben. Man hält ſeine Diſtanz von der Erden in die 8232. halber Erd-Diameter. Er wird viel kleiner als die Erde gehalten. Hevelius ſchätzet ſeinen Diameter oder Durchſchnitt auf 160. Teutſche Meilen/ die Curcumferenz aber auf 503. Meilen.

Beſondere Anmerckung.

Alles/ was von dieſem oder andern Planeten angeführet worden/ ſind zwar nur Muthmaſſungen der Aſtronomorum, die doch ihre glaubwürdige Rationes haben.

Von dem oberſten Planeten dem Saturno.

DIeſer wird von den neueſten Mathematicis beſchrieben/ daß er ſo wol als wie andere Planeten aus feſten und flüſſigen bleyfärbigen Theilen/ und zwar natürlich / aber nicht Mathematiſch rund / ſondern rauh / ungleich / und zwar viel felſichter und hügelichter/ denn andere Wandel-Sterne. Er ſoll an ihm ſelber finſter ſeyn / und ſein Liecht von andern borgen / doch aber nicht allein von der Sonnen/ weil er von derſelben ſehr weit entſeſſen/ und zwar nach Riccioli Rechnung 83081 halbe Erd-Diameters/ welches zweyhundert fünff und achtzig Millionen/ und noch ſechs hundert ſechs und zwantzig tauſend und viertzig Italiäniſche Meilen machen; ſondern auch von andern Sternen. Durch das Stern-Rohr erſcheinet er gleichſam mit zweyen Handhaben / welches für zweene Sterne gehalten werden / die des Saturni nahe Gefährden/ ihr eigenthümliches Liecht beſitzen/ und mit ſelbigen entweder zugleich / oder Wechſelsweiſe ihren König bedienen. Sie geben vor/ daß die Gefährden um den Saturn im Kreiß herum ſchweiffen/ und nach ihrer unterſchiedlichen Situation, bald von ihm entfernet/ in Geſtalt der Handheben / erſcheinen : bald demſelben näher rucken/

und indem der Saturniſche Cörper dazwiſchen kömmt/ einen halben Mond formiren: bald aber ſich gar nicht blicken laſſen/ weil ſie alsdenn entweder ruckwerts verborgen ſitzen/ oder vorwerts nicht recht unterſchiedlich erſcheinen/ indem der von ihnen erleuchtete Saturn uns in die Augen läufft. Rheita hält ihn 165. mal gröſſer/ als die Erde/ und ſchätzet ſeine mittelmäſſige Diſtanz von dem Erdboden auf zwantzig tauſend halbe Erd-Diametros; aber Ricciolus ſolche mitlere auf drey und ſiebentzig tauſend/ die geringſte auf 57743. die gröſſeſte auf 90155. halbe Erd-Diametros. Was das für eine grauſame Höhe austrage/ kan man ſchwerlich ohn Entſetzen betrachten.

Beſondere Anmerckung.

Daß dieſer und andere Planet-Sterne ſo wunderliche heidniſche Nahmen haben/ von den heydniſchen Göttern/ ſoll man wiſſen/ daß wir die Stern-Lehre meiſt von den Heyden her haben. Man thäte aber nicht unrecht/ wenn die Chriſtlichen Aſtronomi ſich miteinander vereinigten/ und den Sternen für ſolche heidniſch und abgöttiſche andere Namen gäben.

Ob die Conjunctio oder Zuſammenkunfft des Saturni und Martis in dem Zeichen des Stiers dem Rind-Viehe eine bevorſtehende Peſtilentz verkündiget.

ES haben die Aſtronomi durch die vielfältige Obſervationes in acht genommen/ daß/ ſo offt der Saturnus, Jupiter und Mars, oder deren nur

zween unter einem menſchlichen Zeichen zuſammen/ und zu ſolcher Conjunction ſich auch ein aſpectus ſtellarum fixarum von gifftigen Thieren hinzu finde/ daß alsdann eine Peſtilentz unter den Menſchen erfolge. Hingegen aber aus der Diverſität des Thier-Zirckels eine Peſtilenziſche Seuch unter dem Viehe zu beſorgen. Dannenhero denn Auguſtinus Sueſſanus bezeuget/ daß er vor etlich wenig Jahren obſerviret/ daß als die Zuſammenkunfft des Saturni und Martis in dem Hauß des Stiers ein erſchröckliche Kälte verurſacht/ ein groſſes Sterben unter den Rindern erfolgt. Und ob wol die Schaaf einer blödern und ſchwächern Natur/ habe es ihnen doch nicht geſchadet/ und die gemeldte Seuche allein das Rind-Vieh betroffen/ und daſſelbige von wegen des Himmliſchen Zeichens/ zu welchem die irrdiſche Rinder werden referirt und gezogen. Welches Zeichen wenn es im Widder geweſen/ hätte es ohne Zweiffel die Schaaf betroffen. Als im Jahr 1479. ein Conjunctio des Martis und Saturni unter einem Menſchlichen Zeichen geweſen/ wie Ficinus darvon bezeuget/ iſt eine grauſame Peſtilentz darauf erfolgt/ wie gleichfalls auch das Jahr zuvor/ und wie die allergröſte und ſchädlichſte im Jahr 1345. in welchem ſich alle drey obermeldte Planeten bey einander gefunden.

Von den Fix-Sternen.

Auſſer den Planeten / und über denſelben ſind die andern Sterne anzutreffen / welche Fix-Sterne genandt werden/ weil ſie nicht wie die Planeten

neten gleichſam herum irren/ ſondern in gleicher Ordnung auf-und untergehen/ und alſo gleichſam unbeweglich ſtehen bleiben. Ihre Zahl ſcheinet unzehlbar/ ſo man unſern bloſſen Anblick drum fragt/ und noch viel unzehlbarer/ ſo man durch das Stern-Rohr darnach forſchet. Die Cabaliſten ſetzen eine Zahl von neun und dreiſſig Millionen und hundert und ſechtzig: Wie Seldenus gedencket. Ricciolus meynet/ wer ſie über zwey Millionen ſchätze/ der rede nicht unrecht. Doch/ man ſetze zwey oder zwantzig/ dreiſſig/ oder noch eins ſo viel Millionen; ſo bleibet doch dieſes gülden Heer unzehlich/ darum es auch im Buch der Schöpffung dem Sande des Meers verglichen wird. Je ſchärffer einer ſiehet/ jemehr er ihrer erblicket: bevorab/ wenn er ein gutes Schau-Rohr hat/ als wie das Holländiſche/ womit Galilæus de Galilæis ſo viel neue Planeten/ ſo manche neue Fix-Sterne/ und ſo mancherley neue Geſtalten der Geſtirne entdecket hat. Maſſen er ſelber gedenckt/ er habe zu den ſechs Sternen des Stiers/ ſo man ſonſt das Sieben-Geſtirn nennet/ in Betrachtung des ſiebenden Sterns/ den man faſt ſelten ſiehet/ noch 36. andere gefunden/ auch ihren unter ſich habenden Rand-Gröſſe und Unterſcheid gegen den vorhin bekandten/ vermittelſt gerühmten Stern-Rohrs/ angemerckt. Alſo/ da die Alten nur drey Sterne an dem Gürtel/ und ſechs am Schwerdt Orions gezehlet/ hat er denenſelben durch daſſelbige Schau-Rohr/ gantzer achtzig andere beygezehlet/ ja über das gemerckt/ daß dem tuncklen Stern am Haupt Orions/ welcher

kaum mag geſehen werden/ noch 21. Sterne mehr/ und noch andere 36. der gantze Cörper dieſes Fix-Sterns den Erd-Cörper 150568828000co. mal übergröſſere. Welches ja eine erſchreckliche Gröſſe macht. Weil aber der Fix-Sterne unzehlich viel ſeyn / ſo ſtehet leicht zuermeſſen / wie unermäßlich groß der gantze Himmels-Kreiß / und die gantze ausgewölbte Crone ſeyn müſſe / die mit ſo mächtig groſſen Kar-Funckeln beſetzt iſt / welche hie/ wie kleine Füncklein/ fürkommen.

Wie das zu verſtehen / wann Chriſtus der HErr Matth. 24. 29. ſagt/ daß zur Zeit ſeiner Zukunfft / die Sterne werden vom Himmel fallen?

Antwort. Es verſtehen ſolches die Gelehrten mehrertheils verblümter Weiſe geredt zu ſeyn/ vom Glaubens-Abfall hoher Leute / welcher gar gemein ſeyn werde vor dem letzten Gericht. Wann aber ſolche Worte eigentlich/ wie ſie lauten/ zu verſtehen ſeyn ſolten/ ſo würden nicht die Sterne/ ſo wir ſehen/ ſondern ein übernatürliches himmliſches Zeichen dadurch angedeutet; was es aber für eines ſeyn werde/ wir noch nicht genugſam verſtehen mögen. Gleichwie uns verborgen iſt/ was es für ein Feuer ſeyn werde/ dadurch die Welt untergehen wird; 2. epiſt. D. Petri, cap. 3. Ein alter Kirchen-Lehrer / nemlich Damaſcenus ſagt / beym Keckermanno, l. 7. ſyſtem. phyſ. um das Ende dieſes Buchs/ oder p. 853. das Feuer/ dadurch die Welt wird vergehen / wird ein ſolches ſeyn/

das GOtt kennet / nicht ein ſolches / ſo wir kennen oder wiſſen. Es iſt zwar ein Elementariſch Ding / oder Zeichen in der Lufft / ſo man ſchieſſende / oder herabfallende Sterne / oder Stern Butzen nennet / davon bey den Natur-Kündigern / warum unſerm Geſicht bedünckt / daß die Sterne herab fallen thäten / zu leſen: Die doch nicht fallen können / dieweil ein himmliſcher Cörper / natürlicher Weiſe / unveränderlich iſt. Und über das / weil auch der kleinſte Stern / ſo wir ſehen / 18. mal gröſſer als die gantze Erd-Kugel ſeyn ſolle / was würde in der Welt geſchehen / wann / ſo offt ein ſolches obangedeutes feuriges Zeichen in der Lufft erſcheinet / ein Stern vom Himmel fallen ſollte? Und daher des Epicuri Meynung ſehr kindiſch iſt / indem er gelehret / daß die Stern warhafftig vom Himmel fallen thäten / und in die Wolcken ſich verſenckten / aus welcher Einſenckung hernach Donner und Blitz entſtünden; nicht anders / als wie ein glüend Eiſen / wann mans in ein Waſſer tauchet / ein Ziſchen verurſachet. So iſt es auch kein Butz von dem Stopff / oder Materie des Sterns / ſo er fallen lieſſe / wie etwann theils gemeine Leute dafür achten; und die Landfahrer oder Betrüger / einen kugelrunden / und wie Stern geſtalten / Stein herum tragen und ſagen / daß er zur ſelben Zeit auf die Erden herab falle / wann ein Stern ſich butze; gleich als ob die himmliſche Cörper hätten eine überflüſſige Materi / ſo ſie alſo / wie wir den Rotz / Koder / oder andern Unrath / von ſich thun und ſchneutzen thäten? Albertus Linemannus, in Progn. aufs Jahr 1643. in der

6. Frage ſagt: daß es eine Materi/ ſo ſich ſammle in dem dünſtigen Lufft-Revier, von zöhen/ dürren und ſchwefelichten Materien/ ſo mit der Zeit herab fället/ und ſehr ähnlich einer kalten Fiſch-Suppen oder Gallerte ſiehet; ſo einen Hund/ wann er davon friſſet/ unſinnig machen; Das Vieh aber/ wenn es davon lecket/ tödten ſolle. Siehe/ was er von ſolchen ſchieſſen der Sternen/ ſo man Sternreinigen/ oder Sternſchneutzen/ (Läppiſch) nennet/ weitläufftig ſchreibet.

Beſondere Anmerckung von den Sternen insgemein.

Es haben die Philoſophi, Epicurer genandt/ gelehret/ das die Sonn/ Mond und alle Sternen/ ſonderliche Feuer am Himmel wären/ aus den feiſten Dünſten und Rauch/ den der Himmel aus Erd und Waſſer an ſich zöge. Und wie die brennende Fackeln bißweilen knirſchen/ und mit einem Schall Füncklein und andere Sachen von ſich werffen/ alſo ſpieen und würffen ſie auch weg/ was ihnen undienſtlich wäre/ und das wären die fallende Sterne. Und dieſen Glauben haben auch gemeine Leute. Denn wenn ſie ſehen in der Lufft eine brennende Flamm abfahren/ ſo ſprechen ſie/ die Sternen ſaubern ſich.

Etliche andere gehen noch weiter/ meinen/ wenn der Menſch gebohren wird/ ſo ſetze ihm GOtt einen beſondern neuen Stern am Himmel/ der ihn regiere/ und wenn der Stern herab falle/ ſo ſterbe er auch. Wenn ſie nun viel Sternen ſchieſſen ſehen/ ſprechen ſie/ es bedeute ein groß Sterben.

Denn

Denn die Leute werden alle ſterben / deren Sternen ſo abgeworffen werden. Daher kommt es / daß viel ohne Scheu ſagen / wie die Sternen vom Himmel gefallen ſeyn / des HErren Chriſti Wort zu beſtättigen.

Darauf iſt zu wiſſen / daß aus keiner glaubwürdigen Hiſtoria zubeweiſen / daß jemahls ein rechter Stern wäre vom Himmel gefallen. Sondern die Sternen / die vom heiligen Job / Propheten / Heyden und andern beſchrieben ſind / ſtehen noch am Himmel. Und bleibe dabey / wie der 147. Pſalm ſaget: Der HErr zehlet die Sternen / und nennet ſie alle mit Namen. Und Job. 9. Er ſpricht zur Sonnen / ſo gehet ſie nicht auf / und verſiegelt die Sternen. Es iſt auch gewiß / daß die fallenden und ſchieſenden Feuer keine Sterne / ſondern feiſte Dünſte ſeyn / in der Lufft entzündet / und wie ein länglicht gezettelt Büchſen-Pulver verbrandt. Denn wenn ein rechter Stern fallen ſolte / würde er die gantze Erde bedecken. Dieweil nach der gelehrten Meynung der kleineſte Stern / den ſie ſextæ magnitudinis nennen / achtzehenmahl gröſſer iſt / denn die gantze Erd-Kugel.

Wie aber GOtt zu ſeiner Zeit am Himmel neue Sterne ſetzt / oder aus des Himmels Höhe zu unſerm Geſicht herunter kommen / und denn allgemach wieder über ſich aus unſerm Geſicht an ihre vorige Stätt fahren läſſet / als auch zu unſer Zeit geſchehen iſt: Da im Jahr 72. von dem 8. November ein neuer herrlicher Stern / dem Jupiter gleich / ſo lange Zeit unter den andern Sternen

in

in Regione Ætherea und der Caſſiopeiæ Stul/ ſehen ließ/ das alle Gelehrten zuvor unmüglich geacht haben/ ſtehet in ſeiner Macht.

Von den Cometen.

NUn wollen wir doch auch etwas von denen Cometen ſchreiben. Und zwar ſchreibt W. H. und andere/ daß die Cometen faſt auf ſolche Art und Weiſe werden/ wie die andere feurige Zeichen/ ſo im Ober-Theile der Lufft erſcheinen; denn wenn die Sonne oder andere Sterne/ Saturnus, Mars, &c. durch ihre Conjunctiones eine ſolche irrdiſche viſcoſe Materie aus der Erden hinauf biß in das oberſte Theil der Lufft ziehen/ wird dieſelbe Materie endlich durch die Bewegung des Himmels/ it. von der Hitze der Sonnen/ ꝛc. alſo angezündet/ und fanget gemählich an einem Ort an zu brennen/ und die Flamme/ ſo über ſich brennt/ macht dem Cometen den Schwantz. Und ſo bald die Entzündung geſchehen/ und der Comet erſcheinet geſchicht es ſelten/ daß er an einem Orte ſtille ſtehet/ ſondern er bekömmt ſo bald einen Lauff/ hat ein greulich Anſehen/ biß endlich die Materie gantz verbrandt wird.

Es iſt aber ein Unterſcheid unter den Cometen/ und andern feurigen Zeichen; denn die andere feurige Zeichen vergehen bald/ weil derſelbige Materie nicht ſo viel iſt als der Cometen. Der kleineſte und geringſte Comet ſtehet über 7. Tage/ etliche ſtehen wol 40. Tage/ und länger/ ehe die Materie gäntzlich verbrandt wird.

Sie haben aber nicht einerley Geſtalt; etliche

ſind rund wie ein Stern anzuſehen / ohne daß ſie gröſſer ſcheinen / und weil an etlichen Cometen die Materie am Ende herum ſubtiler und dünner iſt / als mitten / hat er ein Anſehen / als wenn er umher haaricht wäre / darum ſie auch stellæ crinitæ genennet werden / obs ſchon würcklich keine Sterne ſind / wie obgedacht / wie ſchon die älteſten Naturkündiger davon geſchrieben / ja auch die Chaldäer bejahet haben / daß die Cometen keine Sterne.

Darnach erſcheinen auch offt Cometen / ſo einen dicken Kopff und langen Schwantz haben / die nennet man ſtellas caudatas. Bißweilen ſtehet ein Comet wie ein Schwerd / bißweilen wie ein Beſem oder Ruthe / bißweilen an einem Ort nur haaricht / als wenn er einen langen Bart hätte / und wird alsdenn Barbata ſtella genennet.

Was ihren Motum oder Lauff anbelanget / kan man ihnen zwar keinen gewiſſen Lauff zueignen / jedoch haben ſie ihre motus accidentales, zufälliger Weiſe / denn weil ſie in der Lufft ſo hoch ſtehen / werden ſie durch Krafft des oberſten Himmels mit den andern Sternen um den Erdboden herum geführet. Bißweilen haben ſie einen motum von Abend gegen Morgen / bißweilen gegen Mittag / bißweilen gegen Mitternacht / haben aber doch / wie gedacht / keinen regularem motum.

Anlangende nun den Endzweck der Cometen / Finem, Effectum Cometarum, ſo bewegen freylich die Cometen der Menſchen Gemüther und ſetzen ſie in Verwunderung. Es iſt aber ihre Bedeutung vornemlich: Significatio phyſica & prodigioſa, natürlich und unnatürlich. Wiewol

wol auch die Phyſici ſchreiben / daß ſie die Lufft von vielen irrdiſchen Materien reinigen / weil ſie ſolche in der Lufft verzehren. Alleine / ſie vergifften auch die Lufft mit ihrem Brande / verurſachen allerley Land-Straffen / wie ſolches alte und neue Hiſtorien / und die langwierige Erfahrung / bezeugen / wovon unten etliche Hiſtorien ſollen angeknüpffet werden. Phyſica ſignificatio oder natürliche Bedeutung iſt / wann die Cometen allerhand Ungewitter / Sturmwinde / Unfruchtbarkeiten / 2c. præſagiren / groſſe Dürre / ungeſunde Lufft / Peſt / Theure Zeit / weil die Früchte übel gerathen / Sterben 2c. und ſolches vorbedeuten ſie nicht alleine / ſondern verurſachens auch. Denn wann der Dampff / (fumi,) nach der verbrandten Materie hin und wieder getrieben und zerſtreuet wird / vermehren ſie die Lufft und Winde / ſind nun ſolche trocken / gifftig / oder ſonſt übel / entſtehen denn auch davon allerhand Plagen / als: Dürrung / Peſt / Sterben / 2c.

Prodigioſa vero & arcana ſignificatio, die unnatürliche und heimliche Urſache aber der Cometen / zeigen öffters Krieg an / allerhand Veränderungen der Regierungen / groſſer Herren Todt / 2c. Wie davon bey den Aſtrologis zuleſen / vid. m. Virgil. Mar. 10. Æneid. &c.

(1.) Viel Fieber-Kranckheit / Peſtilentz und Todt /
(2.) Schwere Zeit / Mangel / u. groß Hungers-Noth /
(3.) Groſſe Hitz / dürre Zeit und Unfruchtbarkeit /
(4.) Krieg / Raub / Brand / Mord / Auffruhr / Neid / Haß / und Streit /
(5.) Froſt / Kälte / Sturmwinde / Wetter und Waſſers-Noth / (6.) Viel

(6.) Viel hoher Leute Untergang und Todt.
(7.) Feuers-Noth und Erdbeben an manchem Ende/
(8.) Groſſe Veränderung der Regimente.
Wann wir aber Buſſe thun von Hertzen/
So wendet GOTT manch Unglück und Schmertzen.

Im Jahr der Welt/ (Anno Mundi,) 1656. das iſt/ vor Chriſti Geburt/ (ante C. N.) 2312. als Noah 601. Jahr alt war/ da die allgemeine Sündfluth den Erdboden überſchwemmte/ iſt ein Comet erſchienen im Zeichen der Fiſche/ unter dem Planeten Jupiter, oder Jove, welcher innerhalb 29. Tagen alle Zeichen des Zodiaci durchlauffen. vid. Herlicius in deſcriptione Cometæ A. C. 1607. conſpecti.

A. M. 2018. ante C. N. 1949. als Abraham 70. Jahr alt/ iſt in Chaldæa ein Comet erſchienen/ im Zeichen des Widders/ ſub Marte, welchen man 22. Tage geſehen / referente eodem Herlicio. A. M. 2128. ante C. N. 1841. iſt in Egypten ein Comet erſchienen/ im Zeichen des Löwens/ darauf denn die Theurung erfolget iſt zur Zeit Iſaacs/ Gen. 26. David Herlicius Med. in deſcriptione Cometæ 1607. viſi. A. M. 2237. ante C. N. 1732. iſt in Arabia ein Comet geſehen worden / worauf die Theurung erfolget/ davon in der Hiſtoria Joſephs zu leſen.

A. M. 3785. ante C. N. iſt ein ſchrecklicher Comet entſtanden/ der auf die 80. Tage teſte Cornelio Gemma gedauret; Und damals hat der Syriſche König Seleucus Heliodorum nach Jeruſalem

lem geſchickt/ um den Schatz aus dem Tempel all-dar zu rauben; Alleine/ wie Heliodorus von den Engeln wohl iſt abgeklopfft worden/ auch wie ihme der Prieſter Onias durch ſein emſiges Gebet das Leben noch erhalten/ iſt im 2. Buch der Maccabäer am 3. Capitel zuleſen. Zu der Zeit iſt eine groſſe Schlacht in Hiſpanien geſchehen. It. Hannibal hat ſich ſelbſt ums Leben bracht. Scipio Africanus iſt geſtorben/ ꝛc. Schoſſerus.

A. C. 78. vor Veſpaſiani Todt/ erſchien ein Comet/ wie ein Pfeil geſtallt/ der ſoll 180. Tage gebrennt haben/ Plinius lib. 2. cap. 25. & Commentator ejus Milichius. Nachdem iſt die erſchröckliche Peſt angangen/ da alle Tage zu Rom auf die zehen tauſend Menſchen ſollen geſtorben ſeyn. Auch hat ſich die gottloſe Lehre von Chriſto hervor gethan des Ebionis und Corinthi.

An. Ch. 556. erſchien ein Comet/ worauf das folgende Jahr Erdbeben und Peſtilentz folgete. Schoſſerus.

A. C. 622. hat man einen Cometen wahrgenommen; und um ſolche Zeit hat der gottloſe Mahomet ſeine verteuffelte Religion angefangen/ und in dem gottloſen Alcoran zuſammen getragen/ und ſo fortgepflantzet.

A. C. 684. hat ſich ein ſchröcklicher Comet auf die 3. Monat ſehen laſſen; darauf ſich grauſame Sturm-Winde/ gröſſe Regengüſſe/ viel Donner und Blitzen erfolget/ daß man gemeynet/ es würde/ wo nicht die gantze Welt/ doch die Länder und Leute unter und zu Grunde gehen.

A. C. 744. Iſt ein Comet erſchienen/ und Aſche

vom Himmel gefallen/ darauf Erdbeben gefolget.

A. C. 745. Erſchien in Syrien ein Comet/ und bedeutete die Empörungen untern den Arabern/ verfinſterte Lufft/ Erdbeben und Sterben. Hiſt. Eccleſ. cent. 8. cap. 13. ex Sigeberto.

A. C. 814. vor dem Todte des trefflichen Römiſchen Käyſers/ Caroli M. erſchien ein ſonderlicher und erſchrecklicher Comet/ darauf der Kayſer mit dem Philoſopho Eginardo fleißig acht hatte/ ſagende: Es werde eine Veränderung eines Reichs/ und eines groſſen Herrn Todt erfolgen.

Das andere Jahr nun/ als der Kayſer Carolus M. geſtorben/ iſt eine Sonnen-Finſterniß entſtanden/ der Mond iſt verblaſſet/ es ſind Erdbeben erfolget/ ein Comet geſehen worden/ und andere unerhörte Wunder-Dinge auf Erden mehr geſehen worden. Hiſt. Eccleſ. cent. 9. c. 13.

A. C. 839. iſt der Kayſer Ludovicus Pius geſtorben/ da man vorhero einen Cometen wahrgenommen.

An. C. 876. hat man menſ. Jun. etliche Nacht einen erſchröcklichen rothen Comet angemercket/ darauf iſt im Junio die Saale übergangen/ und viel überſchwemmet und verſchwemmet/ ſonderlich hat es ein gantz Dorff mit der Kirche und allen andern Gebäuden mit fort genommen/ darbey denn 88. Menſchen erſoffen/ die andern aber wunderbar errettet worden. Das folgende Jahr drauf iſt auch der Kayſer und König in Franckreich/ Carolus Calvus, geſtorben.

A. C. 912. erſchien ein ſehr rother Comet/ und zeigte nicht allein groſſe Waſſer-Fluhten in Sach-

ſen an/ ſondern auch/ daß das Reich von den Francken auf die Sachſen kam/ welches ohne Empörung und viel Blut-vergieſſen nicht geſchehen können.

A. C. 930. ſind in Hungarn auf die dreyhundert Millionen Menſchen Hungers geſtorben; Auch fielen die Hungarn in Teutſchland/ wurden aber hin und wieder erſchlagen/ allermeiſt aber bey Merſeburg von Henrico Aucupe; und iſt vorher ein Comet geſehen worden.

A. C. 1004. erfolgte auf einen Cometen / den man lang ſahe/ eine groſſe Theurung.

A. C. 1005. ſtund ein ſchröcklicher Comet/ worauf das folgende Jahr/ Hunger/ Theurung und Peſtilentz kamen.

A. C. 1299. hat man einen ſchröcklichen Cometen geſehen/ im Decemb. da denn ſo gleich ein ſtarcker Sturm-Wind erfolget/ welcher viele Gebäude umgeworffen. Das folgende Jahr hat Pabſt Bonifacius VIII. das Jubilæum celebriret/ und die Geſandſchafft des Kayſers nicht angenommen.

A. C. 1300. iſt ein erſchröcklicher Comet geſehen worden. Da denn folgendes Jahr Ottomannus I. das Türckiſche Reich überkommen/ und angefangen/ welches nach dem ſtets im Wachsthum kommen/ und leider! ſehr hochgeſtiegen.

A. C. 1305. hat man einen groſſen Cometen geſehen/ und zwar um Oſtern/ worauf denn eine groſſe Peſtilentz erfolget; Alſo/ daß auch kaum der dritte Theil der Menſchen von der Peſt in der Grafſchafft Mannsfeld frey geblieben/ und verſchonet worden. Spangenb. Chron. Saxon. c. 276.

A. C. 1313. iſt ein Comet erſchienen. Zu der

Zeit

Zeit ſind die Churfürſten nicht einig geweſen einen Kayſer zu erwählen/ theils haben Ludovicum Bavarum, theils Fridericum Auſtriacum erwählt/ daher denn ein Krieg auf etliche Jahr entſtanden. Es iſt denn ein ſolcher groſſer Hunger und Theurung erfolget/ ſonderlich in Litthauen/ Teutſchland und Franckreich/ daß auch ein Menſch den andern geſchlachtet und gefreſſen. Nachdem kam eine ſolche grauſame Peſt/ daß man glaubet/daß der dritte Theil der Menſchen drauf gegangen und geſtorben. Peucerus in divinat. loco de Meteorologia.

A. C. 1400. hat man Cometen geſehen; drauf iſt die Veränderung der Religion in Böhmen/ wie auch der Hußiten-Krieg entſtanden. Auch iſt Wenceslaus vom Reiche removiret/ und an deſſen Stelle Fridericus Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg geſetzt worden/ welcher/ als er von Franckfurt wieder in ſein Land reiſen wollen/ iſt er durch Hinterliſt des Ertz-Biſchoffs zu Mayntz/ bey Fritzlar/ getödtet worden.

A. C. 1472. war ein ſchrecklicher Comet zu ſehen auf die 4. Wochen. Darauf folgete im Bißthum Halberſtadt ein groſſer Krig/ weil ſich 2. Biſchöffe aufwurffen. Zu Erfurt geſchahe eine grauſame Feuers-Brunſt/ und verzehrte die Flamme auf die 6000. Häuſer.

A. C. 1475. folgeten einem Cometen nicht alleine Kriege/ ſondern auch/ ſonderlich in Hungarn und Pohlen/eine ſchröckliche Menge Heuſchrecken/ daß ſie auch im fliegen die Sonne verfinſterten.

A. C. 1524. erſchien ein Comet. Dieſes Jahr

wurde der Henricus Sudphanienſis, gefangen/ und nach vieler Marter elendiglich hingerichtet.

An. C. 1560. hat man einen Cometen geſehen/ worauf Guſtavus, König in Schweden geſtorben.

Anmerckung der Indianiſchen und Italiäniſchen Manier die Aſtrologie zu profitiren/ wie ſie ſo wol öffentlich auf den Märckten/ als beſonders in ihren Collegiis und Häuſern/ die Wirckung der Sterne männiglich auslegen.

DIe groſſe Begierde/ von zukünfftigen Dingen ſich unterrichten zu laſſen/ iſt an ſich untadelhafft/ und kan in ſo weit geduldet werden/ als ſie die Principia der Erfahrenheit/ ſo in der Natur gegründet/ annimmt/ und ſich deren bedienet/ es muß jedoch für allen der Aberglaub und Fürwitz davon abgeſondert bleiben. Die Mittel dazu zu gelangen/ müſſen auch keines Weeges auf die verbottene Zauberey/ Beſchwerungen der Geiſter/ Offenbarungen/ Enthuſiaſterey ꝛc. und andere närriſche Einbildungen und Ceremonien ſich beziehen/ danebenſt nicht zum Verderb und Schaden deß Nächſten hinzielen und eingerichtet ſeyn/ denſelben entweder mit ſchnöder Hoffnung des Glücks zu bethören oder mit einer vergeblichen Furcht des Ubels/ ſo da kommen ſoll/ zu beunruhigen. Die verſchiedene Nationes der Welt/ ſo jemals wegen Erkänntnüß natürlicher Dinge ſich berühmt gemacht/ ſtimmen ſchier alle dahin/ (wie im vorigen erwehnet) daß aus dem Geſtirn und Lauff des Himmels die Nachricht zukünfftiger Dinge müſ-

ſe erlernet werden / in Anſehung das obere Regiment der Welt das irrdiſche unter ſeiner Direction fortführet. In heiliger Schrifft werden die Egyptier / Chaldäer / Araber / Perſer inſonderheit deßfalls bemerket / welche / wenn ſie über die Schnur getretten / und ſich gröſſere Dinge als die natürliche Kräffte geſtatten wollen / haben angemaſſet / ſie die Beſtraffung der Propheten anhören müſſen: Eſa. 43. v. 9. Laſſet alle Heyden zuſammen kommen zu hauffen / und ſich die Völcker verſammlen / welcher iſt unter ihnen / der ſolches verkündigen möge / und uns hören laſſe vorhin / was geſchehen ſolle? Laſſt ſie ihre Zeugen darſtellen / und beweiſen / ſo wirds man hören und ſagen: Es iſt die Warheit. Die Eitelkeit der Menſchen iſt jedoch ſo groß / daß öffters wenn auch nur ein Schatten der Aehnlichkeit ſich ereignet / ſie ſo fort gewiſſe Anzeigungen daraus machen / und güldene Berge auf einem bleyern Boden aufzuführen / kein Bedencken mehr tragen. Inſonderheit aber ſind die Völcker nach Orient / wie auch nach Süden in Africa dermaſſen dem Studio Divinationum, oder Wahrſagerey / zu allen Zeiten ergeben geweſen / als wenn es ihnen gleichſam angeerbet wäre. Es iſt in dem Reich des groſſen Mogols die Gewonheit eingeriſſen / daß ſo bald ein Kind gebohren / die Eltern nach dem Daru oder Kirchen-Diener die Zeit der Geburt einſenden / ſo eine Himmels-Figur darüber aufrichten / und das Prognosticon vom Glück und Unglück drüber ſtellen muß. Der Tavernier in ſeiner Reiſe-Beſchreibung von Tunquin bezeuget eben daſſelbe / in dem die Einwohner

wohner ſelbigen Landes / zu keinen Dignitäten und Aemtern können gelangen / es ſey denn / daß ſie ſich mit ſonderlichem Fleiß dem Studio Literarum ergeben.

Man findet aber unter allen den Voyageurs und Reiſe-Beſchreibern / ſo ihre Reiſe-Beſchreibungen heraus geben / nicht die geringſte Nachricht / durch was für Reguln / Figuren oder Berechnungen ſie dieſe ihre Aſtrologiſche Wiſſenſchafft ausüben und fortſetzen. Die Franzoſen / ſo ihre Bücher von ohngefehr betrachtet / wiſſen von nichts als Triangeln / halben Circuln / Vierecken ꝛc. ſo ſie angetroffen / zuſchwatzen / die Engeländer als auch Holländer haben jedoch die Mühe gethan / und einige von ihren Arabiſchen und Perſiſchen Büchern ins Latein überſetzet / da ſich findet / daß was Ptolomæus Alfraganus, Hali, Meſſahala, und andere dergleichen / in Schrifften hinterlaſſen / ihre fürnehmſte Wegweiſer hierinnen ſeyn / wie ſchlecht aber nach deren Methode das Ziel könne getroffen werden / iſt denen Europäern nicht unwiſſend. Wie aber faſt in allen Profeſſionen der Welt dieſer Unterſchied gemerckt wird / daß etzliche den Vorzug / wegen ihrer Fürtrefflichkeit behalten / und als die fürnehmſten Lehrer die übrigen von geringer Sort nur von ferne anſehen / als ſind die jenigen Aſtrologi, ſo bey den Indianiſchen Kayſern / Königen und Fürſten täglich zu Hofe aufwarten / von den andern / ſo auf öffentlichen Märckt-Plätzen den gemeinen Mann für einen kleinen Gewinn / das Glücks-Rad herum zu drehen wiſſen / ſo weit unterſchieden / daß gar

keine

keine Gemeinſchafft oder Vergleich zwiſchen ihnen kan angeſtellet werden. Man ſiehet aus täglicher Erfahrung / wie die Medici leiden müſſen/ daß Charletans, Marckſchreyer und Quackſalber 2c. ſich ebenfalls Kranckheiten zu curiren/ unterſtehen dürffen. Die Theologi haben durchgehends ihre Candatarios, Magiſtellos und Poſtillen-Reuter / ſo ſich offt gröſſere Weißheit einbilden / als ihre Lehrmeiſter ſelbſt. Die Juris Conſulti haben ihre Rabulas, Dupondios & Tintinnabula fori, ſo mehr Geſchwätz zu machen wiſſen / als zehen Ulpiani oder Treboniani; Die Mathematici, denen eine Laſt von 28. verſchiedenen Wiſſenſchafften zugeleget wird / müſſen die Aſtrologos, Wahrſager und Zeuchendeuter/ Hariolos, Träume-Ausleger 2c. als ihre Pediſſequos auch erdulten / da es öffters geſchiehet/ daß gantz Unerfahrne/ ſo nicht das geringſte von dem Himmel und Bewegungen der Sterne verſtehen oder begriffen haben / dennoch ex naturali præſumtione mit ſolcher Confidence davon zu prahlen wiſſen/ als wenn ſie viele Jahr darinn wären geübt geweſen. Der Frantzöſiſche Medicus Bernier erzehlet/ daß er zu Dehli, in einer groſſen Stadt des Mogols/ einen unerfahrnen Portugieſen auf dem Marckt-Platz ſitzend angetroffen / ſo einen See-Compaſs, etliche Stunden-Zeiger und Bilder / ſo den Zodiacum ſollten fürſtellen / bey ſich gehabt/ mit dieſer Zurüſtung / ob er (gleich den Zigeunern) weder leſen noch ſchreiben können / hat er ſeine Vermeſſenheit zukünfftige Dinge zu errahten alſo entſchuldiget: Por tales Beſtias, tal

Aſtrologo; Für ſolch unverſtändig Viehe/ ſo ihn um Rath fragen wollte/ wäre er geſchickt gnug/ einen Wahrſager abzugeben. Daß die Perſer und Türcken/ nach jetzt erwehnter Indianiſcher Art/ aus dem Geſtirn ihr Glück erſehen wollen/ bezeugen ihre Ephemerides, welche ſie nach den alten Ptolomæiſchen Taffeln berechnet/ jährlich herausgeben/ und gleichwie die Calender-Macher in Europa von Dingen zu prognoſticiren ſich unternehmen ſo ihnen jedoch gantz unbekandt ſind. Die Feſt-Tage der Chriſten werden dabey mit ſpöttiſchen Merck-Zeichen notiret, als woraus zu erſehen/ wie geringſchätzig ſie ſolchen Glauben halten/ Oſtern wird die Zeit der bunten Eyer genandt/ von der albernen Gewohnheit/ ſelbige alsdenn unter dem Pöbel auszutheilen.

Die Europäer betreffend/ ſo haben heutiges Tages die Italiäner/ was die Weiſſagungen aus dem Geſtirn betrifft/ den Vorzug. Geiſtliche ſowol als Weltliche/ hohe und von niedrigen Stande/ vermeinen ihr zukünfftiges Glück oder Unglück am ſicherſten dadurch zu erkundigen/ und ſind wenige von den wol conditionirten zufrieden/ ſo nicht das Thema Cœli, von ihrer Geburts-Zeit ſollten fürzeigen können. Die Päbſte ſelber ſind öffters ſo ſcrupulös und ſorgfältig hierinn geweſen/ daß manchen die groſſe Ehren-Stelle dadurch gebahnet worden. Von dem Paulo III. melden die Hiſtorien/ daß er ſeinem laſterhafften Sohn Petro Ludovico, Hertzogen von Parma, dieſe Warnung gegeben/ daß er ſich am X. September wolfürſehen ſolte/ wegen eines obhandenen Unglücks/

nichts

nichts deſtoweniger iſt er an ſelbigen Tage elendig ermordet und über die Mauren des Caſtels heraus gehencket worden. Wer zu Venedig den berühmten Platz von S. Marco geſehen/ wird daſelbſt eine groſſe Menge neugieriger Zuſchauer angetroffen haben/ da die Aſtrologi mehr Zuhörer finden als Prediger/ als welche öffters ſich der Gelegenheit bedienen / uud auf den fortgeſchobenen höltzern Cantzeln zugleich ihre Sermones anſtimmen/ weil das gemeine Volck gar ſchwer nach der Kirche zu bringen iſt. Dieſe Aſtronomantæ wiſſen durch ein langes Sprach-Rohr / ſo ſie dem Acclinato aufs Ohr ſetzen/ dergleichen Dinge und Begebenheiten daher zu ſchwatzen / daß mancher in Verwunderung darüber ſtehet / und eine Magie oder Zauberung daraus machen will. Es iſt unnöthig ihre Kunſtgrieffe/ ſo ſie dazu gebrauchen/ allhier beyzubringen/ denn die Phyſiognomia, die euſſerliche Geberden/ der Genius Populi, und andere Anmerckungen mehr/ das innerliche Weſen der Gemüther leicht entdecken können; wie im Gegentheil die wahre Aſtrologiſche Wiſſenſchafft in natürlichen Principiis gegründet ſeyn müſſe/ in Fall ſie das Ziel der Wahrheit erreichen ſoll.

Daß die Aſtronomia den Aertzten ſehr nöthig.

Welcher Phyſicus oder Naturkündiger ſich der Aſtronomi nicht befleiſſiget/ der giebt nimmermehr einen guten und bewärten Artzt. Denn wenn er ſeinen Krancken mit Nutz will vorſtehen/ muß er zuvor den Mond anſchauen/ ſintemahl das

Blut und andere Feuchtigkeiten des Leibs beym Vollem Liecht zu wachſen pflegen/ und ſolches nicht allein in den Menſchen/ ſondern auch in den unvernünfftigen Thieren / und in Gewächſen der Erden das Marck / wie Hippocrates davon bezeuget. Wenn derowegen jemand mit einer Schwachheit überfallen wird / wenn der Mond auſſer ſeiner Combuſtion ſchreitet/ ſo ſteigt und wächſt dieſelbige Kranckheit ſo lang/ biß das Liecht zur Oppoſition deſſelbigen Grads gelanget/ und welcher Zeit man den Mond / wenn das Thema des Firmaments verfertiget/ anſchauen muß/ ob er ſich nemlich zu einem der guten und glückhafften / oder zu einem böſen und unglückhafften Planeten geſellet; Ob er in einem guten oder böſen Aſpect und Zeichen ſey/ und ob er den Herrn des Haus des Tods anſchaue. Denn wenn ſolches fleiſſig in Acht genommen wird / kan man von des Krancken Tod und Leben/ wie gleichfals auch von der Langwirigkeit und Kürtze ſeiner Schwachheit deſto beſſer urtheilen/ und den Menſchen eines oder des andern vertröſten.

Vom unvernünfftigen Mißbrauch der Aſtrologiſchen Wahrſagerey / wie die Begierde zukünfftige Dinge zuwiſſen / die Gemüther der Menſchen bethöre / da viele hinders Liecht geführet/ andere zugleich mit in Verwirrung ſetzen.

DAß der Menſch von Natur mit dieſen drey herrlichen Eigenſchafften begabet ſey / indem er

er vergangene und längſt geſchehene Dinge im guten Gedächtnis behalten / danebenſt das Gegenwärtige zu unterſuchen / und was der Warheit gemäß / von dem Falſchen und Irrigen zu unterſcheiden / fähig ſey / auch ferner dasjenige / ſo in künftigen Zeiten ſich etwa begeben wird / vorherſehen und erkundigen möge / iſt ein ſolcher Lehr-Satz / daran wenig gezweiffelt wird / ob ſchon wegen des letzten Puncts die præſcientiam futurorum betreffend / da man / was nach langer Zeit geſchehen ſoll / vorher wiſſen will / viel Wiederredens / ſo wol bey den Gelehrten als Idioten / ſo alles nach ihrer blinden Einbidung abmeſſen / geſpühret wird. Die Atheiſten / Epicurer und Ruchloß-geſinnete / ſo keinen / der alles regiert / glauben wollen / und deſſen Providenz und Vorſorge für dem Menſchlichen Geſchlecht mit höniſchem Gelächter durchziehen wollen / das zukünfftige bloß einem blinden Zufall und Glück aufbürden / da ihre thörichte Phantaſie, was etwa für ein Zuſtand nach tauſend Jahren in der Welt unter den Menſchen ſeyn werde / eben ſo wenig begreiffen kan / als ſie die Irregularitæten und Unordnungen / wie anjetzo die Machine biß auf dieſe Zeit ſey fortgezogen worden / in das Gehirn könne hineinbringen. Es findet ſich auf der andern Seiten die Caterva Superſtitioſorum, die abergläubiſche Art der Menſchen / welche ſich ſo zaghafft und bekümmert erweiſen / dem böſen und gedräuten Unglück zu entgehen / daß ſie ſo gar ex minimis ein Præſagium und Omen, als ein Kennzeichen der Fatalität wollen heraus zwingen; Sie können kaum etliche Schritte aus dem Hauſe gehen /

gehen/ oder ſich auf den Weeg begeben/ da heiſſet es nach dem Poëten: Sæpè ſiniſtra cava prædixit ab ilice Cornix; Die Krähe muß mehr wiſſen/ als alle Zeichendeuter und Wahrſager. Man ſiehet daher wie bey den Heyden dieſes Principium ſo feſt eingepräget geweſen / daß der Beherrſcher der Welt demjenigen/ ſo ihn veneriret und anbetet/ niemals ſolche Andeutungen ermanglen laſſe/ wornach er ſich in ſeinem Thun und Laſſen könne ſchicken. Xenophon lib. 4. de Factis & Dictis Socratis läſt dieſe Worte von ſich hören/ videntur profectò magnam hominum curam Dii habere. Quod autem, quando nobis impoſſibilis eſt futurorum providentia, ipſi nos in hoc juvant, per divinationem exitum rerum interrogantibus manifeſtantes atque docentes, quonam pacto quam optimè fiant, magni amoris hoc eſt. Te tamen, o Socrates, magis quam alios amare videntur, quippe qui nec interrogati abs te, antea tibi patefaciunt, quæ facienda, quæve non facienda ſunt. Quod igitur Dii ſint, hominumque habeant curam, tu quoque, ô Euthydeme, cognoſces, ſi non expectes, quousque Deorum videris formas. Satis namque erit opera eorum conſiderando, colere ac honorare eos. Wie könte von einem Heyden etwas vernünfftigers fürgebracht werden/ ſo alle die Wiſſenſchafft zukünfftiger Dinge den Göttern beyleget / von deren Gütigkeit ſie dem Menſchen mitgetheilet werde.

Der Aberglaube, ſo hiebey einſchleichet / iſt jedoch mit aller Macht zu verhüten/denn wie ſelbiger

in

in ſolcher vergeblichen Einbildung beſtehet / da ſichtbare und unſichtbare Dinge / wieder die göttliche Gebote und Meynung unziemlicher Weiſe / vergriffen und verkehrt ausgelegt werden / um das Verborgene zu entdecken / als gehet die meiſte Unterſuchung dahin / wie man geziemende Weege möge ausfinden / ſo der Warheit und dem göttlichen Willen gemäß und ähnlich ſeyn. Die verwegene Unwiſſenheit nebenſt der unerſättlichen Neugierigkeit / auch verbottene Dinge zu unternehmen / haben eine ſolche unzehlbare Menge der Divinationum und Wahrſagereyen ausgebrütet / das groſſe Volumina kaum alle die Thorheiten und Eitelkeiten / ſo mit unterlauffen / können beſchreiben und fürſtellen / da zum wenigſten über 40. Species oder verſchiedene Arten der Bemühungen / zukünfftige Dinge zu erkundigen / gezehlet werden / welche ob ſie zwar wegen ihrer Ungewißheit keine Stelle unter den Mathematiſchen Wiſſenſchafften ſich zueignen können / weil die Demonſtrationes oder gehörige Beweißthümer ermangeln / ſo kan ein Philoſophus oder Welt Weiſer / ſie jedoch ſo gar aus der Acht nicht laſſen / ſondern muß fürnemlich dahin ſehen / wie er den Grund von allen erforſche / was tauglich iſt / beybehalten / hingegen das zweiffelhafftige ſo lang ausſetzen / biß nähere Principia ſich herfür thun. Nur von den Scientiis, ſo noch heutiges Tages den gröſten Beyfall haben / und gleichſam ungeſcheuet die Warheit zu erkennen geben / hat die Phyſiognomia, desgleichen die Aſtrologia den Vorzug behalten; jene iſt mit der Metopoſcopia und Chiromantia

mantia ſo verbunden / das aus der äuſſerlichen Geſtalt / Proportion der Glieder / Ausbildung der Linien und des Geſichts / ſowohl an der Stirn / als den Händen / der Geiſt / ſo den Cörper fabricirt / nicht allein nach den innerlichen Affecten ſich alsbald äuſſert und zu erkennen giebt / ſondern auch täglich die Fata, was gutes oder böſes in ſeinem Leben über ihm verhänget ſey / als in einem klaren Spiegel offenbahret. Die Aſtrologie, ſo aus dem Stand und Aſpecten der Sterne / das Zukünfftige errathen will / hat durch lange Experience und Aufmerckſamkeit / was ſich nach dieſer oder jener Stellung des Himmels auf Erden begeben hat / eine ſolche Menge von Aphoriſmis und Reguln herausgebracht / daß eben die Vielheit der Umſtände / ſo dabey zubeobachten / eine ſolche Finſternüß nnd Ungewißheit nach ſich gezogen / daß ſie mehr in Conjecturis und Muthmaſſungen / als in verſicherten Rathſchlüſſen der obern Providence, zu beruhen ſcheinet. Die allgemeine Opinion, welche von ſo viel tauſend Jahren her die Gemüther der Menſchen eingenommen / da alle in dem Himmel und Sternen ihr Glück und Unglück ſuchen wollen / ſo gar / daß bey den Juden es heiſſet Lecol Adam Jeſch Madſal Bevakia, daß ein jeder ſeinen Stern am Himmel habe / iſt in ſo weit in der Natur gegründet / daß das innerliche Weſen des Menſchen mit dem Liecht des Himmels dermaſſen verbunden / als wenn aus der Zuſammenfügung der Conſonancen, ſo bey der Geburt ſich erwieſen / auch ferner die Cadenſen, Begebenheit und das Ende des Lebens wahrſchein-

ſcheinlich gnug mögen erkundiget werden. Das innerliche Præſagium, ſo aus der Beſchaffenheit des ruhigen und unruhigen Gewiſſens entſtehet/ hat in dem Fall weit höhere Principia, als die Aſtrologie ſich zueignen kan/ und iſt dieß Prognoſticon Entheum weit höher zu achten/ als alle Weiſſagungen/ ſo aus den Zeichen des Himmels können genommen werden. Hic murus aheneus eſto, nil conſcire ſibi, nullo palleſcere culpa. Wir wollen anjetzo die ſonderliche Bemühungen einiger Völcker/ ſo man ſonſt die Vorwitzigſten hierinn zu ſeyn erachtet/ wie ſie die Aſtrologiſche Wiſſenſchafft in Ubung ſetzen / nicht anführen/ als woraus die Zuneigung und Begierde des menſchlichen Hertzens deſto klärer ſonſt könte erkandt werden.

Daß unter den Geſtirnen das Syrium oder Hundsſtern von Natur das allerhitzigſte ſeye.

WAnn dieſes Geſtirn/das Syrium oder Hunds-Stern/ in ſeinen Aufgang kommt/ ſo wird der äuſſerliche Lufft dermaſſen erhitzet/ daß ſich alle Menſchliche Cörper wegen groſſer Hitze ſehr matt und krafftlos befinden/ die Hund in ein Raſen und Unſinnigkeit gerathen/ wie gleichfalls auch die Vipern und andere gifftige Schlangen anfangen zu wüten. Das Meer ſchwillt gleichſam auf/ die euſſerliche Lufft bekommt eine verborgene Eigenſchafft alles zu beſchädigen/ und gehet leichtlich auch kein Saame auf / welcher zu ſolchen Zeiten geſäet wird.

Wie

Wie fleiſſig die Alten den Außgang des Hundsſterns in Obacht genommen.

DEr Aufgang des Hundsſterns ward von den Alten ſehr fleiſſig obſervirt/ aus deſſen Farb ſie von dem künfftigen Jahr pflegten zu weiſſagen. Denn wenn derſelbige dunckel und nebelicht aufgieng/ beſorgten ſie ſich eines böſen Jahrs/ und gefährlichen Peſtilentziſchen Seuche. Wenn aber ſein Aufgang hell und lauter / waren ſie eines guten und geſunden Jahrs gewärtig.

Daß der König Archelaus in der Aſtronomi gantz nicht geübt geweſen.

ES iſt die Wiſſenſchafft der Geſtirn den Menſchen dermaſſen nothwendig/ daß bey nahe keine Stadt und Gemeinde ohn dieſelbige beſtehen kan/ als durch welcher Hülff man die Zeiten des Jahrs/ Monat und Stunden abzutheilen / und ohn dieſelbige in keiner guten Ordnung leben kan. Und wenn man deſſen ſchon ſonſten kein Exempel hätte/ ſo erſcheinets doch aus dem einigen Archelao mehr/ dann gnugſam / welcher / wie die allergelehrteſten Leute von ihm bezeugen / ſich durch die Finſternuß der Sonnen / als deren Urſach ihm allerdings verborgen / dermaſſen erſchrecken laſſen / daß er ſeinen Königlichen Hof gantz und gar verſchlieſſen laſſen/ ſeinen Sohn beſchoren und die Gerichte gantz eingeſtellt / und aufgehoben / anderſt nicht vermeynt/ denn als ſey ſolches ſein Tag des Todtes.

Der Egyptier Meynung von den vier Elementen.

ES haben zwar die Egyptier auch mehr nicht / denn vier Elementen gehabt / jedoch aus einem jeden

jeden derſelbigen zween / nemlich ein Männlein und Weiblein gemacht Denn von der äuſſerlichen Lufft hielten ſie / es wäre derſelbig ein Wind/und vermög deſſelbigen ein Männlein : wenn er aber nebelicht / hielten ſie ihn für ein Weiblein.

Alſo auch unter den Waſſern ſagten ſie/ ſey das Meer der Mann / die übrigen Waſſer alleſammt die Frau.

Das Feuer / ſo lang es die Flammen behält / und brennet / war es ihrer Meynung nach der Mann: wann es aber allein leuchtet / und niemand beſchädiget / das Weib. Und endlich ſo gaben ſie der Erden ſelbſt den Namen des Manns/den Felſen und Steinklüfften aber des Weibs.

Anmerckung von ſonderbarer Beſchaffenheit des Windes.

ES ſind zwar die Winde unterſchiedlich / nachdem ſie von Morgen oder Abend/ Mittag oder Mitternacht blaſen / haben auch ihre unterſchiedene Eigenſchafften an ſich. Der Wind/ der von Morgen bläſet / iſt mäſſig/ warm und trocken/ auch darbey gar geſund und heylſam / bringt ſchönes Wetter / machet die Leiber expedit, die Gemüther hurtig / und zu allen Verrichtungen geſchickt. Hingegen/iſt der Wind vom Abend kalt und feucht/ neblicht und ungeſtümm / doch aber fruchtbar dabey / wiewol den Leibern und Gemüthern nicht gar geſund. Der von Mitternacht kömmt/iſt kalt und trocken / bringt Hagel / Schnee und Donner mit ſich / reiniget die Lufft / vertreibet allerhand gifftige Dünſte / iſt doch aber der Geſundheit nicht eben ſo

gar ſehr zuträglich. Der Mittags-Wind iſt warm und feucht / und bringet leichtlich Regen. Es ſind aber über dieſe vier Haupt-Winde noch unterſchiedliche Neben-Winde / ja auch ſolche Winde / die nur in beſonderen Landſchafften wehen / davon ich nur eines und des andern anjetzo gedencken will. Es beglauben diejenige / die in Indien geweſen / daß an gewiſſen Orten ein ſolcher Wind wehe / der das Eiſen angreiffe / und nach und nach alſo verzehre / wie ſie an unterſchiedenen eiſernen Gegittern geſehen / das man mit den Fingern zerbrechen / und in kleine Stücklein zermalmen können. Als die Spanier aus dem Königreich Peru / in das Reich Chiles reiſeten / und zwar zu Fuße über das Gebürge / ſpühreten ſie in derſelben Gegend einen gar linden Wind / welcher aber ſo empfindlich und durchdringlich war / daß ihrer viel todt zur Erden fielen / ehe ſie merckten / daß ſie ſterben würden. Man hielt dafür / daß dieſer Wind müſſe ſo durchdringen / daß er in dem Menſchen den innerlichen Lebens-Safft vertrocknen müſſe / ohne welchem der Menſch nicht leben kan. Etlichen / denen dieſer Wind / ſonderlich die Finger oder Zeen getroffen / ſind ſolche von Händen und Füſſen abgefallen. Es hat der Wind auch dieſe Art / daß diejenigen todten Cörper / die von ihm wol durchwehet werden / nicht verfaulen / welches daher kömmt / weil der Wind alle Feuchtigkeit / die zur Fäulung Urſach giebt / an ſolchen Cörpern austrucknet.

Beſondere Anmerckung.

Es ſind zwar die Winde / gleichwie alle andere Creaturen / von GOtt den Menſchen zu Nutz erſchaffen /

erſchaffen / aber dennoch braucht ſie nun GOtt der HErr nach dem Fall ihnen auch offt zur Straffe und Rache.

Von den lüfftigen Meteoris, und zwar auch von Winden.

WAnn in der Nacht / ſo vor dem Neuen Jahre iſt / die Winde ſtürmen / prophezeyen ſie die Peſt. Die Ackers-Leute beobachten am Michaels-Tage frühe von 6. Uhren an / biß gegen Abend 6. Uhr / gar genau die Winde / und raumen jeder Stund einen Monat des Jahrs ein. Einmal gewiß / daß die Natur und Eigenſchafft der Winde beſſer von erfahrnen Schiff-Leuten / als Magiſtern auf hohen Schulen zu lernen ſey; doch iſt lächerlich / aus Anmerckung einer einigen Stunde dißfalls einen gantzen Monat zum voraus machen wollen. Wann die wilden Endten auf der flachen Erden die Fittige offt und viel ſchütteln / oder die Täucher und Endten die Federn mit dem Schnabel ſaubern und putzen; Wann der Adler Oſtwerts flieget / der Reiger den Kopff auf die Bruſt ſtecket / wenn die Hunde ſich auf der Erden herum wältzen / ſind Winde vorhanden; Oder / wenn die Hunde ſich offt im Staube herum wältzen / die Schweine unordentlich ſich erzeigen / die Meer-Schweine bey ſtiller See ſich luſtig machen / die Krähe ſich mit einem Geſchrey mit Waſſer begeuſt / die Täucherlein mit einem Geräuſch nach dem Ufer eilen / die Gänſe ihre Federn ſäubern / und darbey ſchertzen / hernach bey entſtehendem Nord wieder Südwerts / bey Sudwind aber Nordwerts fliegen. Das

Stachel Schwein hat zwey Löcher in ſeinem Neſt/ eins gegen Norden / das andere gegen Süden: Welches es nun zumacht / von dannen vermuthet es Winde / eben wie das Eichhörnlein. Wenn die Spinnen am emſigſten weben / ſtehet dergleichen auch zu beſorgen / conf. Meteorolog. brutor. Wagneri, Prof. Helmſtad. c. 1. 2. & 3. & M. Ortlobii Diſſert. de brutor. præſagiis naturalib. Wañ ihr ſehet den Sudwind wehen / ſo ſprecht ihr / es wird heiß werden / und es geſchicht ſo / Luc. XII. 55. welches vornemlich von der Natur und Eigenſchafft ſelbigen Landes zu verſtehen iſt / denn nicht überall die Witterungen und Winde einerley Beſchaffenheit haben; Ja / manchmal hat ein Wind gantz widerwärtige Qualitäten: Der Sudwind iſt ohne Zweiffel in Palæſtina, wie in Egypten / warm und trocken geweſen; wie er ſich dann bey uns auch je zuweilen ſo erzeiget / doch nur zuweilen / denn gemeiniglich ſpühren wir ihn feucht / weil er durch feuchte Oerter ſtreicht / und alſo zu uns kömmt. Der Teuffel kan auch wol durch Gottes Verhängnuß zuweilen Wind und Wetter machen / vid. Vogler. l. c. p. m. 358. ſeq. nicht zwar / daß alle ſtille Winde nur von natürlichen Urſachen / groſſe aber und ungeſtümme vom Teuffel herkämen / wie Bodin. L. Thatr. Nat. p. 160. 164. 171. ſequ. muthmaſſet. Zwar wenn ein durchgehender Wind ſich erhebet / glauben die Bauren mehrentheils / es habe ſich einer erhängt / drum es der Teuffel durch ſolchen Wind männiglich kund thue. Es iſt aber / ſchreibet W. H. bey nahe eben dieſelbige materialiſche Urſache der Winde / die auch

des

des Donners / Wetterleuchtens / und Blitzens iſt / denn die Winde entſtehen auch aus den Exhalationibus calidis & ſiccis, das iſt / aus den warmen und trockenen Dünſten / ſo durch der Sonnen Krafft von der Erden hinauf mit Hauffen zum mittelſten Theil der Lufft gezogen / und denn von der Kälte mit Gewalt wieder zurück getrieben werden / eben wie in einem Donner-Wetter / allein / daß dieſe Dünſte nicht viel ſchweffelichte Materie haben / und derowegen nicht alſo qualificiret ſeyn / daß ſie in ſolcher Reluctation angezündet werden können. Wenn nun dieſe hitzige und trockene Dünſte mit Gewalt unter ſich getrieben werden / begegnen ihnen denn andere neue Dünſte / ſo die Sonne täglich aufzeucht / und ſteigen alſo etliche unter ſich / das giebt denn eine beſondere Antiperiſtaſin, dadurch denn eine merckliche Bewegung in der Lufft entſtehet / die man eigentlich den **Wind** nennet. Und hier iſt ſonderlich zu mercken / wenn ſolche leichte / warme / und trockene Dünſte alſo durch die Kälte von oben herab unter ſich getrieben worden / daß denn in ſolcher kräfftigen Bewegung die Dünſte nicht eben ſchnur-ſtracks unter ſich fahren / denn alles was leicht iſt / begehret von Natur über ſich / aber wenns mit Gewalt unter ſich getrieben wird / ſo fähret es nicht ſtracks unter ſich / ſondern obliquè zur Seiten aus / und daher kömmts / daß die Winde nicht ſtracks unter ſich / ſondern obliquè von der Seiten herſtreichen. Von den Winden merckt mans auch augenſcheinlich in den Wind-Gefäſſen / ſo man Æolipilas nennet / denn wenn man ein rund Gefäß macht / das innwendig

hohl iſt / und ein klein Löchlein hat / wenn ſolches erſtlich erwärmet / zeucht es die Feuchtigkeit hefftig an ſich / ſo man es denn gegen ein Feuer ſteüet / daß es erhitzet / ſo reſolviret ſich die Feuchtigkeit von der Hitze in einen Dampff und Lufft / von welcher ſolche Hitze getrieben / wie ein Wind zu gemeldtem Löchlein heraus faſt ſtarck wider das Feuer bläſet / wie ein Blaſebalck. Dahero hat man weiter mancherley künſtliche Gefäß erfunden / auch von Silber und Golde / und andern Metallen / ſolchen Wind und Dampff in den Gemachen und Sälen groſſer Herren / zur Temperirung der Lufft / mit trefflichen gutem Geruch zuwege zu bringen / das Gemüthe und die Spiritus zu erquicken / und das Hertz darmit zu erfreuen / vor Geſunde und Krancke. Solche Gefäß ſind auch von etlichen ſo geſchicklich gemacht / daß ſie nebſt ihrer Ausdufftung der wohlriechenden Waſſer / auch mit ſonderlichen Röhren und Pfeiffen / dadurch ſolcher Wind dringen muß / von der Hitze alſo hart getrieben / ein liebliches Gethön von ſich geben.

Wir wollen doch bey dieſer Gelegenheit einer wunderbarlichen Einſperrung des Windes gedencken:

Es ſchreibet aber Hier. Megiferus in ſeiner Beſchreibung der Stadt Venedig / cap. 24. daß ein Edelmann von Vincez, Franciſcus Tridenteus genannt / einen Hof oder Luſt-Garten gehabt / wenn man von Padua nach Vincenz reiſet / bey einer Höle / ſo 4000. Schuh lang / und 3000. breit / darinnen ein ſonderlich Kunſtwerck zu ſehen / daß man die Winde verſperren oder auslaſſen könne / wie es

einem

einem gefällig / alſo / daß manchem in der gröſten Sommer-Hitz kühl gnug allda werde/welche Winde aus gemeldter Höhle dahin gebracht / und durch alle Zimmer dieſes Pallaſts dahin getrieben werden. Uber dem Eingang ſtehet der Virgilianiſche Vers / 1. Æneid. v. 145.

Æolus hic clauſo Ven torum carcere regnat.

Das iſt: In dieſer Höhle regieret Æolus, der Gott der Winde.

Es iſt aber / daß wir weiter gehen / der Wind / nach vieler Ausrede / für ſich ſelbſt/ nach ſeiner Natur/ warm und trocken / und haben alle Winde / für ſich ſelbſt / dieſe Natur / daß ſie das Erdreich austrocknen ; Daß ſie aber bißweilen kalt ſeyn / Feuchtigkeit und Regen bringen / das haben ſie zufälliger Weiſe / denn wenn der Wind kömmt durch eine frigidam Zonam, als von Mitternacht/ ſo bringet er Kälte mit ſich / kömmt er aus warmen Landen über Meer / da viel wäſſerige Dünſte aufſteigen / als wenn er vom Mittage herkömmt / ſo bringt er warme Regen und viel Feuchtigkeit. Daß es aber mehr und gröſſere Winde meiſts giebt im Lentzen und Herbſt / als im rechten Sommer und Winter / kömmt daher: Im Sommer wird das Erdreich zu viel ausgetrocknet durch die Strahlen der Sonnen / weil die Sonne zu der Zeit unſerm Haupt-Punct ſo nahe ſtehet/und derowegen wenig ſolche Dünſte / daraus die Winde entſtehen / von der Sonnen in die Lufft gezogen werden können ; Winters Zeit aber die pori oder Schweiß-Löcher der Erden conſtringiret und verſchloſſen / daß alsdann ſolche Dünſte auch wenig aufſteigen mögen.

Aber im Frühling und Herbſt iſt es ebenmäſſig warm / und iſt die Erde zu der Zeit feuchte / und die Schweiß-Löcher der Erden eröffnet / daß derowegen zu der Zeit viel ſolcher Dünſte durch die Sonne und durch das Geſtirne der Erden in der Lufft aufgezogen werden / darum es natürlich mehr zu den Zeiten auch giebet / als zu andern Zeiten. Es kömmt auch bißweilen ein böſer gifftiger Wind aus etlichen Klüfften und Höhlen der Erden / der nach Art derſelbigen vergifften Höhlen ſeinen Gifft mit ſich bringet. Wie man ſchreibet von einem Loche / atrum Aſponii genannt / aus welchem ein ſolcher gifftiger Wind kommen ſoll / daß er die Menſchen alsbald bleich / ungeſtalt / und gantz erſtarret machet / daß ſie nicht wiſſen / wie ihnen geſchiehet.

Warum aber die Winde insgemein gemählig anfangen / und je länger je ſtärcker werden / mag wohl ſo zugehen / wenn der Wind um den Horizont ſich erhebet / ſo iſt er noch etwas ſchwach / denn dieſelben Dünſte / daraus der Wind entſtehet / werden nicht von der Kälte des Mitteltheils der Lufft eben alſo über einen Hauffen zurücke getrieben / ſondern als je länger und mehr / und je weiter der Wind vom Horizont herauf kömmt / je mehr derſelbigen Dünſte von oben herab / und auch von unten hinauf darzukommen / dadurch alſo die Materie des Windes vermehret wird / und der Wind alſo dadurch je länger je gröſſer und mächtiger wird; Eben wie ein Waſſer / das im Anfange / da es entſpringt / faſt geringe iſt / wenn aber mit der Zeit andere und mehr Bäche darzu flieſſen / ſo wird endlich ein groß mächtig Waſſer draus; Alſo iſts auch mit der Materie des Windes.

Regul

Regul von den Winden / vor die Acker-Leute.

DEr Lentzen oder Frühlings-Saat dienen am beſten die warmen und feuchten Sud-Winde. Der Herbſt-Saat aber ſind zuträglicher die friſchen feuchten Weſten-Winde / wo der Acker nicht naß und niedrig gelegen / ſonſten ſind darzu gut die warmen und trocknen Morgen oder Oſt Winde. Dieſen allen ſind zuwider / hinderlich / und ſchädlich die kalten / trocknen / unfruchtbaren Mitternacht- oder Nord-Winde. Allhier wollen wir nun noch was weniges von der **Lufft** und **Wirbel-Wind** / oder **Wind-Wirbel** reden / und dann diß Capitel beſchlieſſen. Sie werden aber lateiniſch Aura & Turbo genannt: Aura, die **Lufft** / **Lüfftlein** / wird genennet das **kleine Lüfftlein** / ſo aus geringen und ſubtilen Dünſten in der Lufft entſtehet / durch welche Dünſte die Lufft ſachte beweget wird; als wenn man durch einen Wald gehet / daß die Blätter an Bäumen ſich ein wenig bewegen / oder / wenn man mit der Hand oder mit einem Streich in die Lufft ſchlägt / und alſo einen geringen Wind oder Lufft machet. Es unterſcheiden aber die Phyſici ein ſolches Lüfftlein auf dieſe Weiſe: Erſtlich / was die Materie anbelanget / entſtehet der Wind aus vielen überflüſſigen / ſubtilen / warmen und trocknen Dünſten / die die Lufft gantz kräfftig und mächtiglich bewegen / aber die Lüfftlein / ſo man auram nennet / dienet darzu / daß es die übermäſſige Hitze im Sommer lindere / und den Menſchen alſo in der groſſen Hitze erquicke; Und entſtehet ſolches Lüfftlein aus geringen ſubtilen Dünſten / ſo

 die

die Lufft ſachte und mäßig bewegen. Die Winde dienen auch darzu / daß ſie die Lufft reinigen; auch das důrre und trockene befeuchten. Aber das kleine Lůfftlein / wie gedacht / in der Hitze zu erquicken.

Es haben aber auch die Winde ihren Lauff und Gang durchs gantze Jahr / und ihre gewiſſe Cardines, oder gewiſſe Oerter / daher ſie vom Horizont zu uns wehen.

Was nun ferner Turbinem, das iſt den Wirbel Wind anlanget / ſind derſelben zweyerley Art / den erſten nennen die Naturkůndiger Typhonem, iſt ein groſſer Sturm-Wind / der eigentlich aus der Materie entſtehet / daraus der Donner und Blitz / allein / daß dieſe Materie wegen ihrer Subtilheit nicht angezůndet / und feurig gemacht wird; Sie wird aber doch auch in einem Sturm mit Gewalt von der Kålte des Mitteltheils der Lufft unter ſich getrieben. Wann nun dieſer Sturmwind in eine enge Hőhle der Wolcken getrieben wird / ſo bricht er da mit Gewalt heraus in einen runden Circkel / fåhret alſo mit Gewalt unter ſich / und reiſſet offt Båume aus der Erden / und fůhret ſie ůber ſich / trifft er ein Schiff im Meer an / ſo reiſt er den Maſtbaum darnieder / ja / zerſcheitert wol gar das Schiff / und erſåuffts. Darnach iſt eine andere Art eines Wirbel-Windes / mit dem iſts ſo beſchaffen: Wenn der Wind in ſeinem Streiche ſich ſtőſſet an einen Berg oder Felſen / oder in einen engen Ort getrieben wird / oder aber / daß zween Winde oblique zuſammen treffen / und miteinander ſich ůberwerffen und kåmpffen / ſo gibts einen ſolchen Wirbel-Wind / iſt aber nicht ſo ſtarck / auch nicht ſo gefåhrlich als der erſte.

Sonſten aber theilen die Aſtronomi, (Stern-Seher / Stern-Verſtändige) und Acker-Leute die Winde in 16. oder 32. Theile.

Von den Namen der dreyen warmen und trocknen Morgen- oder Oſten Angel-Winden / als

I.

1. Oſt-Nordoſt wehet von dem Aufgange des Sommers.

2. Oſtwind kömmet her gerade vom Aufgange des Lentzens / oder Frühlings.

3. Oſt-Sudoſt bläſet von dem Aufgange des Winters.

II.

Von den warmen und feuchten Mittags-Angel-Winden.

1. Sud-Südoſt wehet vom Mittage der Seiten des Aufganges.

2. Südenwind kömmt her gerade von der Mittags-Linien.

3. Sud-Südweſt bläſet vom Mittage der Seiten des Niederganges.

III.

Von den Namen der drey kalten und feuchten Abend Angel-Winden.

1. Weſt-Sudweſt wehet von dem Niedergange des Winters.

2. Weſtenwind kömmet her gerade von dem Niedergange des Sommers.

3. Weſt Nordweſt bläſet von dem Niedergange des Sommers.

IV. Von

IV.

Von den Namen der dreyen kalten und trockenen Mitternachts Angel-Winden.

1. Nord Nordweſt / wehet von Mitternacht der Seiten des Niederganges.

2. Nordwind kömmet her von der Mitternacht-Linie.

3. Nord Nordoſt bläſet von Mitternacht der Seiten des Aufganges.

V.

Von den Namen der vier gemiſchten Mittel-Winden / doch mehr der Naturen / deſſen Namen erſt gedacht.

1. Sudoſt wehet zwiſchen dem Mittage und Niedergange.

2. Sudweſt kommet her zwiſchen dem Mittage und Niedergange.

3. Nordweſt bläſet zwiſchen der Mitternacht und Niedergange.

4. Nordoſt wehet zwiſchen der Mitternacht und Aufgange.

Vom Regenbogen.

Aus der rothen Farbe des Regenbogens ſchöpffen die Bauren ſichere Hoffnung zu gutem Wein-Wachs / aus der gelben / zur guten Korn-Erndte / aus der grünen mit blau vermiſcht / machen ſie häuffig Oel / und heiter Wetter / Heidefeld. in Sphinge Philoſoph. c. 3. p. 84. Dieſe Obſervation, wie ſie eben nicht ſchlecht wegzuwerffen

iſt

iſt / alſo entſpringen dergleichen Farben aus den Sonnen-Strahlen / wie ſie in eine Wolcke einfallen. Der Regenbogen giebt ſo wohl eine myſtiſche/als phyſicaliſche Bedeutung; Denn gewiß/daß ihn GOtt in die Wolcken geſetzt / zum Zeugnüß ſeiner Gnade. Demnach der Poët recht und wohl ſagt:

Ne timeas imbres, datus eſt in nubibus obſes.

Das iſt: Man ſoll ſich nicht mehr vor der Sündfluth / oder erſchröcklichen continuirlichen Regen fürchten / denn GOtt habe den Regenbogen als ein Pfand und Zeichen ſeiner Barmhertzigkeit am Himmel / und in die Wolcken geſetzt / um zuvergewiſſern / daß die Erde nicht mehr von der Sündfluth ſolle verderbet und zu nichte gemacht werden.

Auch iſt der Regenbogen ein Vorbot des Regens / deswegen nennet ihn ein anderer imbriferam. Uberaus ſchön und tröſtlich ſind die nachdenckliche Worte des HErrn/ Geneſ. IX, 13. **Meinen Bogen/ meinen/ habe ich geſetzt in die Wolcken/ der ſoll das Zeichen ſeyn des Bundes zwiſchen mir und der Erden; Und wenn es kommet / daß ich Wolcken über die Erden führe/ ſo ſoll man meinen Bogen ſehen in den Wolcken / alsdenn** NB. **will ich gedencken an meinen Bund / zwiſchen mir und euch / und allem lebendigem Thier / und allerley Fleiſch / daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme / die alles Fleiſch verderbe. Darum ſoll mein Bogen in den Wolcken ſeyn / daß ich ihn anſehe / und gedencke an den ewigen Bund zwiſchen GOtt und allem lebendigen Thier/**

und allem Fleiſch/das auf Erden iſt. Darum ſiehe an den Regenbogen / und lobe den/ der ihn gemacht hat / denn er hat (dem Schein nach) ſehr ſchöne Farben / Sirach. XLIII. 12. Der Hof um Sonn und Mond zeiget gewiſſe Stuffen der Winter-Kälte. Zwo oder drey Sonnen / oder Monden zugleich wahrzunehmen / hält der gemeine Mann gemeiniglich vor ein böß Omen, und ſoll groſſer Herren Todt bedeuten / wiewol es ſeine natürliche Urſachen hat / worvon wir / ſchon oben etwas reden wollen. Es ſollen aber dergleichen vor dem hochſeligen Abſchied des glorwürdigſten Königes in Dännemarck / Friedrichs des Dritten / geſchehen ſeyn.

Es hat aber der Regenbogen ſein Urſprung daher / wenn eine reine hohle Waſſer-Wolcke in Tropffen reſolvirt iſt / daß ſie ſchon zu regnen anfähet / und dann die Sonne mit ihren Strahlen in ſolche hohle Wolcken ſcheinet / ſo giebet die Reflectio von den Strahlen der Sonnen einen ſolchen Bogen von mancherley Farben zurück in unſerm Geſichte / welcher Bogen ſich richtet nach dem Mittel-Punct der Sonnen. Die mancherley Farben aber kommen daher / weil die Wolcken an allen Orten nicht gleich dicke / ſondern an etlichen Orten dünner und ſubtiler ſind / als an etlichen Oertern / und können derowegen die Reflexiones auch an allen Oertern nicht gleich ſtarck ſeyn. Und ob nun wohl der Regenbogen wunderbarlich von Farben iſt / alſo / daß man eine Farbe vor der andern kaum unterſcheiden kan / ſo ſind doch nur drey Farben in demſelben Bogen:

Die erſte iſt Feuer-roth / und kömmt daher / daß an demſelben Orte die Wolcke etwas dicke und ſchwartz iſt / denn wann ein Liecht durch einen ſchwartzen Dunſt ſcheinet / ſo giebt es eine purpur-braun-rothe Farbe / daher die Optici eine beſondere Regul ſetzen / alſo lautende: Fulgidum per nigrum conſpectum, refert colorem punicum, ſeu flammeum, wann nemlich etwas leuchtendes oder helles / glåntzendes / ſcheinendes / durch etwas ſchwartzes ſcheinet / giebts eine feurige / flammigte / purpur-braun-rothe Farbe.

Die andere Farbe iſt grün / kömmet daher / daß die Wolcken am ſelben Ort etwas ſubtiler und durchſichtiger ſeynd / und derowegen die reflexiones ſolares am ſelbigen Orte nicht ſo ſtarck ſeyn können / und verurſachen alſo der Sonnen Strahlen / und die reflexiones am ſelben Ort eine grüne Farbe.

Die dritte Farbe iſt eine Himmel-blaube Farbe / kömmt daher / weil die Wolcken am ſelben Ort am allerdünneſten und ſubtileſten / und die reflexiones am allerſchwåchſten ſeyn. Das ſind alſo die drey vornehmſten Farben im Regenbogen / ſamt derſelben Urſachen / woher ſie kommen; Doch findet man zwiſchen der purur-rothen und grünen Farben eine gelblichte Farbe / die kommt aber nicht eigentlich von den Strahlen der Sonnen / ſondern vielmehr durch die Zuſammenſetzung der purpur-rothen und grünen Farben / daraus alſo die gelbe Farbe natürlich entſtehet; Immaſſen die Optici ſagen: Puniceus ad viridem collocatus, flavus apparet, das iſt: Wenn eine braun-rothe Farbe zur grünen

geſetzet wird/ ſo giebts eine gelbichte Farbe. Daß aber der Regenbogen nicht allezeit gantz / ſondern bißweilen nur ein klein Stückgen über unſern Horizont geſehen wird / iſt diß die Urſache / weil ſich der Regenbogen mit ſeiner Circumferenz nach dem Mittel-Punct der Sonnen richtet / alſo imaginire dir eine lineam, ſo aus deinem Geſicht durch den Mittel-Punct der Sonnen gehet / und denn das anderthalb Theil der Linien zurück durch das Centrum mundi biß zum Gegen-Punct in der Lufft gehet: Derſelbige Punct / ſo alſo gleich gegen dem Mittel-Punct der Sonnen ſtünde / würde das Centrum des Regenbogens ſeyn. So kan man nun ſelbſt wol erachten / je höher die Sonne über dem Horizont ſtehet / es ſey vor Mittage / oder nach Mittage / je weiter ſtehet der Gegen-Punct/ oder das Centrum des Regenbogens unter dem Horizont, und ſo weit die Sonne über dem Horizont ſtehet/ eben ſo weit ſtehet das Centrum des Regenbogens unter dem Horizont / je weniger ſieheſt du von dieſem Bogen in deinem Hemiſphærio, denn der gröſte Theil des Bogens ſteht in dem Centro unter dem Horizont-Circkel. Je weiter aber die Sonne ſich in deinem Hemiſphærio zu dem Horizont geſtreckt hat/ je weiter hat ſich auf der andern Seiten der Gegen-Punct herauf gezogen / und je gröſſer ſcheinet dir der Regenbogen in deinem Hemiſphærio. Wenn nun derohalben ein Regenbogen ſtehet / entweder/ wenn die Sonne Morgends aufgehet / oder aber des Abends/ wenn ſie untergehet / ſo ſtehet er ſo groß / als wenn er den gantzen halben Theil deines Hemiſphærii vorneh-

me /

me/ das macht/ ſein Centrum ſtehet nicht weit vom Horizont.

Etliche nun wollen / daß vor der Sündfluth kein Regenbogen geſtanden/ ſondern derſelbe / den Gott dem Noah gezeiget / und zu einem Gnaden-Zeichen verordnet habe / ſey der erſte geweſen. Weil aber die Sonne / und gantz geſchaffene Natur / auch für der Sündfluth ihren natürlichen Lauf gehabt/ eben ſo wohl als jetzo / ſo haben vor der Sündfluth eben ſo wol Regenbogen geſtanden als jetzo. Aber diß Zeichen / das dem Noah vor bekandt war aus der Natur / hat GOtt dadurch zu einem Gnaden-Zeichen/ durch ſein Wort/ verordnet/ und ſeine Verheiſſung / daß er die Welt nicht mehr alſo mit Waſſer wolle untergehen laſſen / daran gedencket. Es bedeutet aber der Regenbogen gemeiniglich Regen-Wetter/ und ſonderlich / wenn er ſich Mittage-werts neiget. Stehet der Regenbogen/ aber gegen Abend/ ſo bedeutet er / ſagt Seneca, feine gelinde Regen. Stehet er aber gegen Morgen / ſo verkündigt er uns ein klar Wetter. Plinius meynet zwar/ es wäre nichts drauf zu geben/ und könne aus dem Regenbogen weder gut noch böß Wetter judiciret werden.

Etliche Anmerckungen am Regenbogen von der Witterung.

Wann die aufgehende Sonne verurſachet einen Regenbogen gegen Niedergang ſtehend/ welches des Morgens geſchicht/ ſo giebt ſie ein Zeichen zu ſchönen Wetter / doch geſchicht es ſelten/ daß bißweilen ein kleiner Sommer-Regen kömmt.

 Siehet

Siehet man im Sturm und Regen an dem Him-
mel einen Regen-Bogen gegen Untergang/ dieweil
die Sonne hoch iſt / ſo darff man nicht zweiffeln/
daß ſich der Regen bald in ein klar Wetter verän-
dern will: Stehet er aber gegen Aufgang/ ſo iſt es
ungewiß.

Ein Regen-Bogen über dem Mond des
Nachts / giebt zu erkennen/ daß das Wetter will
unbeſtändig werden / und bißweilen langwierig
Ungewitter/ mit Feuchtigkeit und Sturm. Kömmt
nach ſchönen und klaren Wetter ein Regen-Bo-
gen in der Lufft / mit vielen ſchwartzen Wolcken/
ſo regnet es gewißlich etliche Tage darnach.

Scheinet ein Regen-Bogen gegen Aufgang in
der Lufft/ wenn die Sonne will niedergehen / und
die Jahrs-Zeit es leiden kan/ ſo will es donnern
oder regnen / ſonderlich / wenn er iſt zweydoppelt
oder vieldoppelt. Stehet aber ein Regen-Bo-
gen / wo das ſeyn kan / des Tages / und die Lufft
irgend von den Wolcken verfinſtert iſt/ ſo giebt er
stracks einen groſſen oder kleinen Regen/ darnach
als das Wetter zuvor geweſen iſt; denn er bedeu-
tet nach klaren Wetter Regen / und nach dem
langwierigen Regen klar Wetter.

Siehet man vollkommene Regen-Bogen offt/
und lange ſtehen / beſonderlich gegen Aufgang/
ſo will der Lufft Klarheit ſich umwenden zu finſtern
Wetter/ und ſtill Wetter zu brauſenden Sturm.

Etliche Zeichen/ woraus man muth-maſſen kan / daß ein Erdbeben vorhanden.

1. Wann das Waſſer in den Brunnen und
Flüſſen

Flüſſen ohne eine wiſſentliche Urſache unſauber wird und ſtehet/ gleich als wäre es gerührt/ und bekömmt einen ſeltzamen oder andern unnatürlichen Geſchmack / oder Geruch / ſo befürchtet man ſich eines Erdbebens/ nemlich/ an den Oertern/ und in den Ländern/ da gewöhnlich die Erdbeben geſchehen.

(2.) See-Leute können auch das zukommende Erdbeben mercken/ wenn ſie ſehen das Waſſer in der See eilig und ſchnell wachſen/ ſich erheben und häuffig werden im ſtillen Wetter/ und kein Wind oder Sturm mitfolget.

(3;) Und ſehen ſie/ daß es zittert und bebet in dem Schiffe/ das da klein/ gering/ und loß iſt/ ſo wiſſen ſie/ daß die Erde erſchüttern und aufbrechen will.

(4.) Stehet die Lufft ſtille / und wird von keinem Wetter oder Winde beweget in etlichen Monaten nacheinander in den Ländern oder Oertern/ da es gemeiniglich offt pfleget zu wehen/ ſo iſt das ein Zeichen zur Erdbewegung; Denn der Wind iſt zuvor in ſeinen unſichtbarlichen Löchern/ Adern/ und Gängen eingeſchloſſen.

(5.) Verſammlet ſich der feuchte und dicke Dampf zu Hauff / und werden lange oder runde Wolcken-Stützen/ die da recht aufſtehen/ ſtrecken ſich hoch in die Lufft/ gleich als die Tannen/ ſchmale und hohe Pyramides und Thürme/ ſo iſt Erdbeben vorhanden/ wo ſolches geſchiehet.

(6.) Es pflegen auch gemeiniglich die Vögel/ auch wohl die 4. füſſigen Thiere die Oerter und Städte zuverlaſſen / wo ein Erdbeben geſchehen ſoll.

(7.) Vorher hört man gemeiniglich allerley Schall und Klang/ faſt als wenn Viehe brüllete/ oder ſchrye/ oder Menſchen heuleten / oder allerhand Getümmel von Wehr und Waffen ſich ereigneten.

(8.) Wenn ſich die Vögel furchtſam auf die Erde ſetzen/ denn ſie vernehmen aus dem aufſteigenden Dampff und Dunſt/ daß Gefahr vorhanden ſey/ wegen eines Erdbebens.

Anmerckung von unterſchiedlichen Erdbeben/ ſo ſich im vorigen Seculo begeben.

EIne groſſe Straffe GOttes ſind die Erdbeben/ welche nicht ohne groſſen mercklichen Schaden abgehen / wenn ſie zugeſchehen pflegen. Von Mauſol wird referiret, daß daſelbſt und in den umliegenden Plätzen am 22. Septembris des 1666. Jahrs ein ſehr ſchröcklich Erdbeben geweſen / daß dergleichen bey Menſchen-Gedencken nicht gehöret worden. Es hat etliche Tage gewähret/ und iſt Ninive in groſſer Gefahr und gantzen Ruin geweſen ; Geſtalt denn 45. Dörffer gantz und gar ruiniret worden/ und 5. Städte in die Erde geſuncken. Vier groſſe Berge hatten ihre gewöhnliche Stelle verlaſſen / und ſich eine gute Zeit ſchütternde gegen einander geſtoſſen/ mit einer ſolchen Gewalt / biß ſie/ ſo zu melden / zu Staube worden/weshalben die Menſchen ſich des Jüngſten Tages beſorget. Das Jahr darauf Anno 1667. den 6. April früh / zwiſchen 10. und 11. Uhr/ erhub ſich ein groß Erdbeben in Dalmatien /

tien/ welches faſt in einem Augenblicke die Stadt Raguſa/ in Illyrico gelegen/ faſt gantz übern Hauffen geworffen/ den Fürſten auf dem Schloſſe und alle Diener erſchlagen. Dann alle Einwohner waren in ihren Geſchäfften / kochten / bratheten und was ſie ſonſten machten. Aber zu dieſem kam ein groſſer Wind / und bließ alle ſolche Feuer untereinander auf/ daß alſo/ was nicht von Steinen und Gebäuden zerquetſchet wurde / für Dampff erſticken muſte/ und ſolche Brunſt währte etliche Tage hernach. Da denn in die ſechſt-halb tauſend Menſchen faſt jämmerlich zerquetſchet/ zermalmet und erſchlagen worden. Uberdiß waren auch zugleich alle Brunnen ausgetrucknet/ daß die wenig noch überbliebene / und Halb-Todten/ nicht Waſſer zu trinken gehabt/ ſondern mit ihrem eigenen Harn den Durſt leſchen müſſen. Ein groſſer Berg hat ſich zugleich mit ins Meer geſtürtzt / auch iſt an andern umliegenden Orten groſſer Schade geſchehen. Das Jahr hernach im November / hat ſich abermal zu Raguſa ein groß Erdbeben erhoben/ in dem ein groß Ungewitter entſtanden/ ſo abermal in ſelbiger Stadt und andern nechſt-gelegenen Orten groſſen Schaden verurſachet. Eben im demſelben 1668. Jahr im Herbſt/ iſt in Aſien ein ſolch Erdbeben entſtanden/ ſo 80. Tage lang gewehret/ daß faſt alle Menſchen meiſt in Aſien ihre Wohnungẽ verlaſſen und davon lauffen müſſen / und viel tauſend Menſchen verſchüttet worden. Ein Brief aus Angori berichtet auch gar kläglich von einem groſſen langwierigen Erdbeben / ſo im ſelben Jahre ſich am 15. Septembris erhoben/ welcher alſo lautet: am 3. Julii

ſtarb allhier ein Schotte/ und eben als wir müh-ſam waren/ denſelben zu begraben/ und gleich als man den Cörper bey ſtillen Wetter in die Erde ſetzte / entſtund ein erſchröckliches Erdbeben/ wel-ches nach etlichen Tagen / Tags wol 3. oder 4. mal ſich aufthäte/ und öffters zur Nacht mit einem abſcheulichen Gepolter unter der Erde/ und ſolches continuirte bis auf den 20. dito/ da gab dieſes ein-fältige Volck zu vernehmen / man müſte / damit dieſe Plage nachlieſſe / den Cörper des Schot-ten / als den die Erde nicht vertragen wolte / wieder aufgraben und verbrennen / von welcher Meynung ſie gleichwol durch andere wieder ge-bracht worden/ alſo/ daß die Leiche liegen blieben. Dieſes Erdſchüttern hatte ſich folgends derge-ſtalt vermehret / daß am 15. Auguſti an einem Sonntage / durch ein ſo ſtarckes Donnern und Raſen unter der Erde / und auch durch Wirbel-Winde in der Lufft dieſe Stadt Angori der maſ-ſen hart geſchüttelt worden/ daß nicht allein die Feu-er-Mauren / Häuſer / Ställe / Stadt-Mauern/ ſondern auch das auf einem Hügel liegende Ca-ſtell an vielen Orten in Hauffen gefallen. Es hatte aber dennoch nur 2. Menſchen das Leben gekoſtet/ weil alles Volck ſich nach einen offenen Platz ſal-virt, und unter Hütten und Gezelte verborgen hatte. Am 18. darauf zu Nacht / wie wol das Schüttern noch alle Tage gewähret hatte/ gab es einen ſehr erſchröcklichen Stoß/ und andern Tags ungefehr zur Veſper-Zeit noch einen. Drey Ta-ge darnach aber um den Mittag noch 3. ſehr heff-tige Stöſſe/ differirend etwa drey oder vier Minu-ten

ten von einander/ alſo/ daß die Felſen rieſſen/ und Steine von 7. biß 800. ja 1000. Pfunden herab fielen/ unten aber öffnete ſich die Erde/ woraus etliche blaue ſchwefflichte Feuerflammen mit groſſem Geſtanck aufſtiegen. Das Klagen/ Seufftzen und Heullen der Weiber und Kinder und die Alteration der Männer war nicht zubeſchreiben / alle retirirten ſich auf hohe Berge und Klippen / und in die Gärten und Weinberge/ ſo/ daß die Stadt ledig bleibe/ ſchlechter Dinge beſetzt mit Türckiſchen Officirern, als dem Sardaer des Caſtells/ welcher ſamt den andern/ bey Verluſt der Köpffe/ den Ort nicht verlaſſen durfften / in Betrachtung der Muſcof daſelbſt vornemlich beruhet. Zu Bolle/ iſt die Haupt Stadt des Königreichs Pontus/ alda Mithridates ſeinen Königlichen Sitz gehabt/ hat man unter den Ruinen achzehen tauſend Tode/ und unter denen 60. bis 70. Kauffleute/ ſo Armenier/ als Anatolier/ gefunden. Zu Caſtomine/ am ſchwartzen Meere / ſind unterſchiedene Häuſer in Hauffen gefallen/ u. dadurch etliche Menſchen tod blieben/ die meiſten aber beſchädiget worden. Ein Flecken oder Dorff zwiſchen Bayſazer und Amias iſt gantz verfallen und biß auf wenig Lebendige aufgerieben. Bey Stammes und Mirannoy iſt ein Stall voll Pferde und Mauleſel vergangen. Der Einfall Sardack und Ceſaria hat auch groſſen Schaden gethan. Coajam / Lyſtren/ Derben und ſelbige gantze Luſt iſt erbärmlich zugerichtet worden. Iſarno und Coachta ſind auch darauf gegangen/ im letztern Orte iſt ein magnific alt Gebäude genannt Cam oder Carnaſſera/ eingefallen. Man

ſagt von 6000. die getödet worden/ und unter denen 50. und mehr Perſianiſche und Natoliſche Kauffleute. Irgend eine Tagreiſe davon/ iſt eine ſehr berühmte Stadt Nabuzzio/ oder wie andere ſie nennen/ Nauze/ gelegen in einem Thale/ zwiſchen 2. Bergen/ die über dieſer Stadt gleich als in der Lufft gehangen/ und ſolche in einem Augenblicke überdecket/ ſo gar/ daß nur ein alt Schlößlein ſtehen blieben. Noch mehr iſt beym berge Taurus/ allwo ein Armeniſcher Patriarch reſidiret/ eine Stadt nebenſt 4. oder 5. Dörffern gantz und gar zu Grunde gangen. Alſo ward auch geſchrieben/ das Anno 1669. am 15. Auguſti zu Stuhlweiſſenburg in Ungarn/ in der Nacht ein groß Erdbeben geweſen/ daß die Türcken gemeint/ die Häuſer würden gantz zuſammen und in Hauffen fallen und ſie erſchlagen. Eben in dieſem Jahre am 10. Octobris zwiſchen 12. und 1. Uhr Mittags/ wie auch folgenden Tages Morgens um halb 4. Uhr haben die zu Nieder-Elſaß drey ſtarcke Erdbeben gehabt/ und hat ſonderlich das erſte die Gebäue in Straßburg ſehr erſchüttert/ und viel Schorſteine eingeworffen. Anno 1679. den 22. Martii geſchahe in Italien unfern von Siena/ an einem Orte Padule genannt/ auch ein groß Erdbeben/ da ein groß Stück Landes zerborſten und darauf groſſe Ströme von Waſſer ausgebrochen/ bald darauf hat man 2. Meilen daherum ein groß Gebrüll gehöret/ welches allen Einwohnern eine groſſe Furcht verurſachet. Als man aber ſolcher ungeheuren Stimme nachgeforſchet/ hat man endlich auf dem mit Waſſer befloſſenen Lande ein grauſames und ungeheuer

geheuer Wunderthier gefunden / welches von abſcheulicher Gröſſe geweſen / der Kopff war als ein Ochſen-Kopff mit beyden Hörnern aber ungemein gröſſer / die vier Füſſe als eine Schild-Kröte geſtaltet / die Haut und der Rücken voller Schuppen / und auf dem Rucken vier Schilde mit unterſchiedlichen Augen oder Mahlen / wie der Rhinoceros oder Pantherthier pflegt zuhaben; Im übrigen in allen ſeinen Thun und Bewegungen / als eine Kröte / von deſſen Stimme und Brüllen / ſo es ſtets während hören laſſen / hat man es für eine Ochſen-Art gehalten. Der Schwantz / welcher als eines Crocodilen / iſt dem Augenmaß nach ungefähr 20. Schuh lang / und deſſen Dicke ungefähr / wo er am dünneſten / 12. Schuh geweſen / ſeine Nahrung und Aufenthalt iſt in den ſchleimichtē Waſſer geweſen.

Beſondere Anmerckung.

Es haben zwar die Erdbeben ihre natürliche Urſachen / woher ſie entſtehen / wann nemlich die in den tieffen Erdklüfften verſchloſſene Winde einen gewaltſamen Ausbruch ſuchen. Allein ſie geſchehen doch nicht / ohne GOttes ſonderbare Direction und Regierung / ſo ſie zu ſeiner Straff-Ruthe gebraucht / ein Land oder Stadt damit heimzuſuchen: Oder ſie ſind auch nur GOttes Bußglocken / die offt ein ander und gröſſer Unglück ankündigen.

Das III. Cap.

Anmerckung von dem Feuer und deſſelben göttlichen Verehrung.

WEnn man die Geſtalt / Beſchaffenheit und Eigenſchafften des Feuers betrachtet / muß

man ſich billich darüber verwundern und bekennen/ daß es eines von den vornehmſten lebloſen Geſchöpffen GOttes ſey / wie wohl die flackernde Flam̃e deſſelben/ wie auch die verzehrende Macht/ wol manchen betrügen ſollte / zu meynen/ als ob es ſelber ein Leben in ſich habe. Es ſcheinet mehr himmliſch / als irrdiſch zu ſeyn / wie es denn mit ſeiner leichten Flamme ſtets in die Höhe trachtet. Deßwegen auch dem groſſen GOtt ſonderlich gefallen / ſein heilig / rein und unſichtbares Weſen durch das Feuer abzubilden / und ſich darinnen zu offenbaren. Denn ſo erſchien er dem Moſi/ als er noch der Schaafe hütete/ in dem feurigen Buſche. In ſolcher feurigen Geſtalt ließ er ſich auch ſehen auf dem Berge Sinai. Vor den Iſraeliten in der Wüſten zog er her des Nachts in einer Feuer-Säule. Da er dem Propheten Daniel im Geſicht erſchien / ſahe er / daß ſein Stul war eitel Feuer-Flammen/ und deſſelbigen Räder brannten mit Feuer/ und von demſelben gieng aus ein langer feuriger Strahl/ Dan. 7. v. 9. Auch der Heil. Geiſt offenbahrte ſich am Pfingſt-Tage in Geſtalt feuriger Zungen. Anderer Offenbahrungen anjetzo zu geſchweigen. Wenn auch GOtt ſein gnädig Wolgefallen über der Glaubigen Opffer im Alten Teſtament bezeugen wolte/ ſo kam ein Feuer vom Himmel/ und zündete daſſelbe an/ wie bey dem Opffer des Abels geſchehen/ welches der HErr gnädiglich anſahe. Das war das heilige Feuer / welches anzündete das erſte Opffer des Aarons/ Davids / Salomonis im Tempel/ Eliä vor den Baals-Pfaffen; welches denn heilig aufgeha-

gehaben und verwahret ward / daß es nimmer verlöſchen möchte; ſondern ſolte ewiglich auf die Poſterität / als ein theures und wehrtes Kleinod der wahren Kirchen GOttes / transferiret und fortgepflantzet werden. Geſtalt denn das jenige Feuer / welches Abraham mit ſich genommen / da er ſeinen Sohn Iſaac ſchlachten und aufopffern wollen / ein ſolch heiliges Feuer geweſt / ſo er zweiffels-frey von ſeinen Vorfahren ererbet und fleiſſig aufgehoben. In Egypten zwar / da den Kindern Iſrael offentlicher GOttes-Dienſt nicht erlaubt geweſen / iſt es verloſchen / aber bey den erſten Opffern Aaronis wiederum vom Himmel herab erſchienen / und folgendes fovirt und erhalten worden / bis auf die Babyloniſche Gefängniß / da es wiederum verloſchen iſt. Denn was der Scribent des andern Buchs der Maccabeer von dieſem Feuer fürgibt / als wäre daſſelbe von den Prieſtern in eine tieffe truckene Grube verſteckt / und darinnen erhalten worden / hernach / als ſie wieder aus der Gefängniß heimkommen / hätten ſie es wiederum geſucht / und an Statt des Feuers ein dickes Waſſer funden / damit das Opffer begoſſen / welches alſobald in ein Feuer verwandelt worden / daſſelbe / wie auch was im folgenden Capitel von der Hütten und Bunds-Laden fabulirt wird / hält in der Warheits-Probe die Farbe nicht. Wie nun die Heyden / und derſelben Lehr-Meiſter der Satan / in vielen Dingen dem Iſraelitiſchen Volcke nachgeäffet / alſo iſt es auch in dem Feuer geſchehen. Juſtinus ſchreibet von dem Platone, daß der wol

mag

mag einmal in die Bibel geguckt/ und doch/ was er darinnen geleſen/ nicht recht verſtanden habe / aus dieſen Feuer-Erſcheinungen aber geſchloſſen; in ignea eſſentia Deum eſſe. Die Perſianer unterhielten eben auch ein ſolch ewig Feuer/ und gaben vor/ die Sonne ſey GOtt / deſſen Vicarius und Bild auf Erden ſey daſſelbe Feuer / dem ſie göttliche Ehre angethan/ und wenn ſie in Streit gezogen / vorher tragen laſſen. Denen habens hernach die Römer abgelernet/und gewiſſe Weibsbilder mit Namen die Veſtales genannt / darauf gehalten / daß ſie das heilige Feuer verwahrten/ und zu gewiſſer Zeit Oel hinein gegoſſen haben. Auch wenn ungefähr daſſelbe verloſchen / haben ſie es für ein höchſt böſes Zeichen gehalten/ iſt auch die Jungfrau/ durch derer Verwahrloſung es geſchehen/ hart deßwegen geſtrafft worden/ und hat man daſſelbe hernach durch ſonderbare Kunſt von den Sonnen-Strahlen wiederum angezündet. Wie Alexander ab Alexandro in ſeinen Genialibus Diebus lib. 5. cap. 12. weitläufftig davon Meldung thut. Bey den Chaldäern war das Feuer auch ihr Gott/ den ſie Ur zu nennen pflegten/ daher auch die Stadt in Chaldæa den Namen hatte/ und ſcheinet auch/ daß dieſes der Gott Nahor mag geweſen ſeyn. Gen. 31. v. 53. Das Veſtaliſche Feuer bey dem Römern / davon nur jetzt gedacht worden/ brannte nicht etwan auf einem Altar oder Herde / ſondern es hieng in der Höhe in vaſculis quibusdam fictilibus, wie Valerius Maximus redet/ in ſonderlich darzu gemachten Gefäſſen. Wenn es gleich nicht verleſchte/ ſo

ward

ward es doch alle Jahre am erſten Tage des Monats Martii gleichſam aufs neue angezündet und vermehret. So hatten auch die abergläubiſchen Leute ihr heilig Feuer zu Hauſe / das war das Ignis Larum familiarium, der Hauß-Götzen / deswegen es auch ſelber Lar genannt ward / und muſten daſſelbe in Atrio oder dem Vor-Hauſe die Janitores und Thür-Hüter in acht nehmen. Bey den Hochzeiten war auch der Brauch / daß man den neuen Eheleuten Feuer vortrug / Fackeln anzündete / und was dergleichen Gauckelwerck mehr war. Den alten Königen in Perſien pflegte man auch allzeit Feuer vorzutragen / welches man denn ausleſchete / wenn der König geſtorben war. Eine artige Begebenheit von dem heiligen Feuer der Perſianer erzehlet Socrates in ſeiner Kirchen-Hiſtoria lib. 7. cap. 8. da er gedencket / wie die Chriſtliche Religion ſich auch in Perſien ausgebreitet. Denn dazumal ſtunden die Perſianer mit den Römern in gutem Vernehmen / daß ſie offt einander ſonderliche Legationes und Geſandſchafften zu ſchickten. Da trug ſichs denn zu / daß einſt Maruthas, der Biſchoff in Meſopotanien / als ein Geſandter von dem Römiſchen Kayſer an den König in Perſien den Isdigerdem abgeſchicket wurde / den empfieng der König gar freundlich / und weil er ſahe / was er für ein andächtiger / gottsfürchtiger und tugendhaffter Mann war / hielt er ihn in groſſen Ehren / achtete ihn für einen recht göttlichen Menſchen / und folgte in vielen ſeinem Einrahten. Das verdroß die Perſianiſchen Götzen-Pfaffen und Zauberer / die nicht mehr ſo viel

bey

bey dem Könige galten als zuvor/ weil ſie ihm ſein ſtetes Kopff-Wehetagen nicht heilen können/ das doch hingegen Maruthas durch ein andächtig Gebet gethan. Deswegen beſorgten ſie ſich/ es möchte der König endlich gar ihren Aberglauben fahren laſſen/ und die Chriſtliche Religion annehmen. Und darum waren ſie auf allerhand Liſt und Betrug bedacht/ wie ſie den König davon abwendig machen möchten. Weil nun die Perſianer das Feuer als einen Gott verehrten/ und ſonderlich der König auf ſeinem Schloſſe in einem ſonderlichen Gemache ein immerwehrendes Feuer brennen hatte/ das er pflegte anzubeten; Erdachten ſie endlich dieſen heimlichen Betrug: Sie gruben unter der Erden einen Gang bis unter das immerbrennende Feuer des Königes/ und verſteckten dahin einen Menſchen/ der gleichſam aus dem Feuer/ als ob daſſelbe reden könte/ den König muſte anſchreyen: Der König würde aus ſeinem Reiche verſtoſſen werden/ darum/ weil er den Chriſten Prieſter für einen göttlichen Mann hielte. Darüber erſchrack der König/ und beſchloß/ ob er gleich ſonſt viel auf den Marutham hielt/ ihn doch wieder von ſich zu laſſen. Allein GOtt der HErr offenbahrte dem Maruthæ in ſeinem Gebet/ wie es mit dieſer betrügeriſchen Stimme zugienge. Deswegen er dem Könige zuredete/ er ſolte es doch nicht glauben/ daß das Feuer reden könne/ es wäre ein groſſer Betrug darhinder. Wenn er die Stimme noch einmal hörte/ ſolte er nur bey dem Feuer in die Erde graben laſſen/ ſo würde der Betrug bald offenbar werden. Das that der König/ nachdem

er aber-

er abermal die Stimme hörte / und ließ bey dem Feuer eingraben / da zogen ſie den Betrüger hervor / der dann bekandte / wie ihn die Götzen-Pfaffen dahin verſtecket hätten. Welches bey dem Könige verurſachete / daß er unter ihnen allezeit dem zehenden ließ den Kopff abhauen / hingegen aber verſtattete er dem Biſchoffe / daß er hin und wieder in ſeinen Landen möchte Kirchen aufbauen und die Chriſtliche Religion einführen.

Beſondere Anmerckung.

Die Betrügerey iſt groß in der Welt / und hat ſich der Teuffel bey den Heyden Anfangs ziemlich geſperret / ehe er die Chriſtliche Religion hat wollen laſſen einwurtzeln; was das heilige Feuer der Heyden betrifft / iſt es eine groſſe Abgötterey geweſen / daß ſie Gott darinnen angebetet / oder wol gar für GOtt gehalten. Denn ungeachtet Gott offtmals darinnen erſchienen / ſo haben wir doch nicht Urſache / deswegen es göttlich zuverehren.

Daß das Feuer in Hecla durch truckene und dürre Sachen werde ausgeleſcht / hergegen aber durch das Waſſer nutrirt und erhalten.

Es laufft wieder alle Vernunfft / und wäre auch ſchwerlich zu glauben / daß das Feuer ſoll durch das Waſſer erhalten / durch truckene und dürre Sachen aber ausgetilgt und verleſcht werden / wenn es Georgius Agricola, ein glaubwürdiger Scribent in Hecla nicht ſelbſt geſehen. Denn

es

es gedenckt derſelbe eines Bergs Hecla genennet/ und in Irrland gelegen/ aus welchem ein Feuer heraus ſchlage/wie heutiges Tages in dem Vulcano bey Sicilien/Sicania genandt/und in den Puteolis, welches Feuer die wiederwärtige Natur hat/ daß es durch die Zugieſſung des Waſſers wird erhalten/ und hergegen durch dürre und truckne Sachen allerdings verleſcht.

Von den feurigen Meteoris, und zwar vom Irrwiſch.

Wann wir nun die Natur-Erforſchung hier etwas genauer betrachten/findet man die Meteora, derer dreyerley (1.) die Feurige/(2.) Wäſſerichte/und (3.) Lüfftige. Anlangende die feurige/ halten ſolche die Bauren mehrentheils für lauter Gauckelwerck des Teuffels / als den Irrwiſch; Der iſt ihnen/ ja auch wohl andern/ ein betrüglich und ſchädlich Ding/ ſo Menſchen und Vieh verführet. Denn/ wann er den Pferden zu nahe kommt/ ſtehen ſie ſtille / und laſſen ſich nicht von der Stelle bringen. Durch das hin-und herwerffen des Halſes aber ſchütten ſie endlich den Kummt ab / und werffen den Wagen gar um/ lauffen ins Feld hinnein/ daß man ſie etwa auf einem Kirchhof/ oder beym Galgen / wieder ſuchen muß. Was der Irrwiſch eigentlich ſey / iſt anderswo gemeldet worden/ P. I. Zeitkürtzl. erbaul. Luſt/ ch. 8. Wer das recht erwegt/ kan leichtlich Urſach geben. Mit Seegen ſprechen / Fluchen/ und dergleichen/ läſt ſich kein Irrwiſch wegjagen. Wann die Fuhrleute nur brav in die Lufft mit ih-

ren

ren Peitſchen klatſchen / und ſolche zertheileten / würde der Wiſch ehe von ihnen fliehen / als durch Seufftzen und Gebet / wodurch die Lufft nur immer näher angezogen wird / und der Wiſch ihnen folgentlich näher auf die Haut kommt. Das aber Pferde bey deren Anſehen noch wilder werden / ſchäumen / ſtrampffen / und nicht vom Platz gehen wollen / iſt kein wunder / maſſen bekandt / daß ein bloſſer Schatten / worauf die Mittags-Sonne ſcheinet / ſie ſchrecken kan / wie vielmehr eine Irrleuchte bey nächtlicher Weile. Ein gewiſſer Herr gieng einſt mit Joh. Georg Schmiedrē Stadt- und Land-Medico zu Königsberg in Francken / zur Herbſt-Zeit bey danckeln Abend von Haßford nach Hauſe / wie ſie faſt halbes Weeges waren / kamen zur Rechten und Lincken Irrwiſche daher ſpatzieret / wofür der gute Licentiat ſich nicht wenig fürchtet / ſagte derowegen zu ihm: **Kleiner bete fleiſſig / denn der Teuffel iſt gemeiniglich mit im Spiel.** Er aber / die rechte Warheit gebeichtet / gaffte mehr nach den Irrwiſchen / und beluſtigte ſich an ihren Gauckel-Poſſen. Der aber hub an mit heller Stimm zuſingen: **Eine feſte Burg iſt unſer GOTT; Und wenn die Welt voll Teuffel wär / u. d. m.** Die Wiſche aber giengen auf ihn loß / doch ohne Schaden. Der gute Mann fuhr mit Singen in höchſter Angſt immerfort / und die Irrwiſche fopten ihn je länger je mehr. Endlich ward ers auch müde / und hörete auf / da kamen die Lichtergen weg / daß keiner wuſte wohin; Aber / wie ſahe der liebe Mann aus. Und niemand hatte ihme dieſe Furcht / als er ſelbſt /

aus bloſſer Einbildung gemacht. Da ſahe ich/ was Singen/ Beten/ und Seufftzen dißfalls vermöge. Drum ich M. Johann Gottwald gar nicht beypflichte/ Diſput. de meteor. ignit. §. 49. welcher meynet/ Irrwiſche wären lauter Teuffels-Spiele/ und wills daher wahrſcheinlich machen/ daß/ wenn man ſie von weitem/ auch nur mit Ziſchen herbeybringt/ und rufft/ ſie ſich ungeſäumet einſtellen/ und den ſo ihm geruffen/ grauſam quälen/ ja auch wohl gar tödten. Welche zuvertreiben nichts beſſer iſt/ als GOtt anruffen mit niedergeworffenen Antlitz zur Erden/ Conf. Bodin. L. II. Theatr. Nat. p. 211. dieſer Herr der doch gleich hinter jenem hergienge/ aber bey weitem ſich nicht ſo fürchtete/ lieſſen die Wiſche ſcheinbarlich zufrieden/ ja thäten faſt/ als ob ſie ihn nicht kenneten oder achteten/ wormit er wohl zufrieden war/ und alſo deſto genauer ihre Curioſitäten anmercken konte. *Robert* Fluth haſchte einſt einen ſolchen Irrwiſch/ und fand eine zehe zuſammen gepapte Materie/ mit ſchwartz- und weißlichten Fleckgen/ wie Froſchleich. *Mizald* erzehlet/ apud. Cardan. L. XIV. V. R. c. 69. daß ſie je zuweilen wie ein klein Kind/ ſo ſich bewegte/ ausgeſehen hätten. Ob durch die irrigen Sterne/ Schot. Phyſ. curioſ. L. XI. P. I. c. I. p. m. 1208. ἀστῆρας πλανῆτας, (Ambroſii erraticos errones,) Ep. Jud. verſ. 13. die Irrwiſche können verſtanden werden/ ſtehet dahin. Planeten haben wohl ihre eigene ordentliche Bewegung/ ſo ſie auch immerfort behalten. Denn GOtt der HErr hat die Himmel ordentlich gemacht/ Pſalm. CXXXVI. 5.

Er hält ſie immer und ewiglich / er ordnet ſie / daß ſie nicht anders gehen müſſen / Pſalm. 148. 6. Tag und Nacht iſt dein / du macheſt / daß beyde Sonn und Mond / ihren gewiſſen Lauff haben / LXXIV. 16. Will alſo **Valentin Heinrich Vogler** / de reb. naturalib. & Medic. in SS. p. m. 397. faſt Irrwiſche hierdurch verſtehen / weil ſie den Sternen ähnlichen / und für allen feurigen Meteoris herum lauffen / und etliche irrende Wiſche ſind / ſich auch gemeiniglich an ſolchen Orten ſehen laſſen / wo viele feiſte Ausdämpffungen ſind als nemlich / wo viel Bluts vergoſſen worden / auf Kirchhöffen / wo groſſe Schlachten geſchehen / und viele Menſchen und Vieh erleget ſind. Doch will ich ja nicht leugnen / daß jezuweilen der Teuffel / durch Göttl. Zulaſſung mit im Spiel ſey.

Von fliegenden Drachen.

DIeſen hält das Bauers-Volck auch vor ein bloß Teuffels-Spiel / meinende / ſo kehre der böſe Feind bey ſeinen lieben Getreuen ein / und bringe ihnen eines und das andere / darum ſagen ſie: **Stäpgen iſt durch den Schornſtein dem und dem ins Hauß geflogen.** Und iſt dieſer Irr-Wahn / bevorab bey denen Thüringern / ſo tieff eingewurtzelt / daß keine Gegen-Reden darwider etwas vermögen. Aber es iſt lauter natürlich Werck; Denn warum kan eine allzuhitzige und in die Höhe ſteigende Ausdämpffung von der Bewegung entzündet / und von dem Schlag oder Bewegung einer kalten Wolcke gekrümmet werden / daß ſie eine Drachen-ähnliche Geſtalt gewinne?

ne? Indeſſen kan man den leichtgläubigen unverſtändigen Pöbel gewaltig hiermit äffen / wie ich deſſen ein artig Exempel anderswo angeführet habe / und hier kürtzlich wiederholen will: In einer ſichern Stadt dörffen die Prediger das Wort **Barmhertzigkeit** gar nicht hören laſſen / wollen ſie nicht anders die gantze Gemeinde verunruhigen. Die Urſach iſt dieſe: Etliche Knaben machten einen ſteigenden Drachen / und lieſſen ihn auſſer der Stadt von der Spitze des Berges mit dem Wind in die Höhe fahren / alſo / daß er recht über der Stadt ſchwebte. Den Inwohnern war das was ungewöhnliches / lieſſen zuſammen / und rieffen GOttes **Barmhertzigkeit** mit vielen Flehen und Winſeln an / biß endlich der Irrthum in ein Gelächter verkehret ward. Weil aber die benachtbarten Plätze ſelbigen Bürgern / von der Zeit an / immer mit ſpöttiſchem Maul das Wort **Barmhertzigkeit** vorrückten / empfunden ſie es dermaſſen hart / daß ſie es gar nicht hören konten noch wolten / vid. Eraſm. Franciſci P. I. **luſtige Schaubühne** / p. 982. Durch gleiche Liſt wurden einige Jeſuiter aus der Hand der Barbariſchen Indianer erlediget; Selbige lagen im Kercker gefangen / und konte man ſie weder durch Bitte noch Bedrohung erledigen. Endlich drohete einer / dafern ſie ſie ja nicht loß lieſſen / würden ſie bald grauſame Zeichen und Wunder in der Lufft ſehen / und folgentlich GOttes Zorn handgreifflich ſpühren. Wie ſie aber dennoch einen Weg wie den andern auf ihrigen trotzigen Köpffen blieben / machte einer einen papiernen Drachen / ſchnit-

te

te auf deſſen Bauch mit Indianiſchen Worten: GOttes Zorn. Mitten war eine Mixtur vom Schweffel / Bech / und Wachs zubereitet / daß das gantze Werck davon erleuchtet wurde / und jetzt beſagte beyde Worte gantz feurig glåntzten / und ſehr vernemlich geleſen werden kunten. So bald das Ding die Indianer in der Lufft ſahen / erſchracken ſie dermaſſen / daß ſie augenblicklich die Gefangenen loßgaben / und die Jeſuiten hertzinniglich erſuchten / får ſie zu beten / daß GOtt ſeinen Zorn von ihnen abwenden wolle / worůber der Drache in der Lufft ſich entzůndet / und im Rauch aufgieng / vid. Kirch. L. X. Luc. & umbr. P. II. c. 7. experim. 4.

Dieſen vorhergehenden zwey Capiteln wollen wir beyſetzen / was W. H. davon redet; Er ſpricht: *Meteora Deſcendentia*, das ſind die feurige Zeichen / ſo im unterſten Theil der Lufft geſehen werden / und haben ihren Anfang auch von den irrdiſchen Exhalationibus, werden alſo durch die Krafft der Sonnen und Geſtirns von der Erden in die Lufft gezogen / oder auch wohl von dem Wind hinauf getrieben.

Es iſt aber dieſe Materia nicht ſo måchtig / daß ſie das Mitteltheil der Lufft / welches kalt iſt / durchdringe / ſondern wird durch die Kålte im Mitteltheil der Lufft mit Gewalt zurůck getrieben / dahero dieſe Zeichen *Meteora Deſcendentia* von den Phyſicis genennet werden / verhartet alſo die Materie im Unterntheil der Lufft / biß ſie durch die reflexiones ſolares, oder durch die Hitze des unterſten Theils der Lufft angezůndet / und alſo brennend in

der Lufft hin und wieder ſchwebet / biß dieſelbige Materie verbrandt und verzehret iſt.

Dieſelbige feurige Zeichen ſind nun mancherley / als unterweilen ſiehet man etliche unterſchiedl. brennende Fackeln oder Lichter / die denn zuſammen ſchieſſen / und eine Fackel oder Licht werden / fahren alsdenn wieder voneinander / und werden etliche Lichter / die Phyſici nennen ſie *Capras ſaltantes*, Item, brennendes Feuer / das Wandersleuten und Reutern bey Nacht vorgehet / unterweilen ihnen nachfolget / daher ſie auch *Ignis præcedens & ſequens* genennet werden. Item, es machet auch offt groſſes Schrecken / und führet die Wanders-Leute offte irre / die Phyſici nennen es auch Ignem fatuum, wir Teutſche / Irrwiſche. Man ſiehet auch unterweilen blaue brennende Lichter auf den Gottes-Aeckern / Gerichts-Stätten / und an andern feiſten ſumpfichten Oertern / welche Feiſtigkeit ſich aus der Erden zeucht / und von der Lufft angezündet wird / und denn ſo blau / wie ein Schweffel-Kerzlein gar unten in der Lufft brennet.

Man ſiehet auch in der Lufft feurige Sterngen herab ſchieſſen / eben wie ein langer weiſſer Baum / auch bißweilen lange Strahlen in der Lufft gantz niedrig von ferne daher fahren / vorne mit einem dicken brennenden Kopff / und hinten aus mit einem langen brennenden Schwantze / eben wie Schweffel / welches offtermals bey den Wanders-Leuten herzeucht / ja von ferne auf ſie kömmt / als wenn er ihnen unter das Geſicht fahren wolte.

Alſo ſiehet man auch offtmals eine feurige Materie am Himmel in die Lufft herab ſchieſſen / welche eben

eben ein Anſehen hat / als wenn ein Stern vom Himmel ſchöſſe / iſt auch eine ſolche irrdiſche feiſte Materie / die ſich im Untertheil der Lufft entzündet/und denn alſo herab fähret/ die Phyſici nennen es / um des Anſehens willen: Stellas cadentes, Stern-Schnupffen / 2c.

Es iſt aber nicht zu meynen/ daß ein Stern falle/ iſt auch aus keiner glaubwürdigen Hiſtorie zu beweiſen / daß jemals ein rechter Stern wäre vom Himmel gefallen; Sondern die Sterne/ die vom Heil. Job / Propheten / Heyden und andern beſchrieben / ſtehen noch am Himmel ; Und bleibet darbey/ wie der 147. Pſalm ſaget: Der HErr zehlet die Sternen/ und nennet ſie alle mit Nahmen. Darum ſind dieſe fallende und flieſſende Feuer/ und feiſte Dünſte in der Lufft / keine Sterne. Denn wenn ein rechter Stern fallen ſolte/ würde er die gantze Erde bedecken / dieweil nach etlicher Gelehrten Meynung der kleineſte Stern / den ſie ſextæ magnitudinis nennen/ 18. mal gröſſer iſt/ denn die gantze Erd-Kugel.

Cap. II.
Vom Donner.

WAnn es ſtarck donnert/ wird in tiefſten Kellern die Milch verwahret/damit ſie nicht ſauer werde: Urſach/ weil alsdenn die Lufft mit ſchweffelichten Dünſten angefüllet iſt/ ſo allerhand Flüſſigkeiten leichtlich zur Säure bringen können. Wie denn an vielen Orten das aufgährende oder gefaßte Bier bey ſolchem Wetter gleichfals ſauer wird/ wanns nicht in tieffen Kellern verwahrt wird.

Nicht nur bey den Catholiſchen / ſondern auch an etlichen Evangeliſchen Oertern glaubt man / daß das ſtarcke Geläute der Glocken die Donner-Wetter zertheile und vertreibe / wie hiervon M. Joh. Georg Modell ohnlängſt zu Wittenberg ſein diſputirt hat. Welches an und vor ſich nicht zuverwerffen iſt / doch allen Aberglauben beyſeit geſetzt und gelegt / daß es nicht ſchlecht weg heiſt / wie dort an Glocken geſchrieben ſtund: **Anna / treibt alle Wetter von danna. Rebecca treibt alle Wetter wecka.** Wahr / daß durch den Schall des ſtarcken Geläuts die bewegte Lufft die dicken Dünſte zerſchlage / und folgentlich die Krafft des Gewitters breche. Denn der Schall machet die Lufft zitternd.

An etlichen Orten machen die Bauren beym Donner-Wetter aus Aberglauben ein Feuer auf den Heerd / doch kan die Urſach seyn / daß die Wärme / deren Würckung die rarefactio, (Verdünnung) iſt / die im Haus eingeſperrte / faulende / ſtinckende Lufft vertreiben / dünner und ſubtiler gemacht werde. Etliche hängen Diſteln auf / und wenn die zittern und beben / ſoll es donnern. Wann ſie die Qualität der Lufft verſtünden / würden ſie wol Urſach geben können. Andere legen eine gute Hand voll Donner-Neſſeln auf den Buttich / da das Bier inne ſtehet / wann ſie Donnerwetter befürchten / und laſſen ſolche auf dem Rand ſo lange liegen / biß es in die Fäſſer kömmt. Andere nehmen / zu Verhüttung der Säure / zwey oder drey Hand voll Bertram-Wurtzel / und eine gute Hand voll Tauſendgülden-Kraut / beydes klein zerſchnit-

ſchnitten/ und in einem leinen Säcklein ins Bier gehängt. Wenn die Katzen offt ihre Haare lecken/ und die Pfoten ſaubern / oder ſonſten allerhand Gauckeleyen treiben/ oder wenn die Hüner ſich im Staube wältzen / mit den Fittichen offt ſchlagen/ und mit den Schnäbeln die Federn zurecht machen: Jngleichen / wann die Aalen ins Trockene gehen/ und durch die Felder kriechen/ ſoll es donnern wollen. Auch pfleget man zuerkennen aus den Wolcken / ob Donner vorhanden ſey: Wann die Sonne im Frühlinge / oder im Anfange des Herbſts / des Morgens oder Abends/ durch eine dicke und hohle Wolcke geſehen wird mit der Lufft und ungewöhnlicher Wärme / ſo dräuet ſie mit Donner. Schwartze und dicke Wolcken auf gemeldte Zeit/ wollen ſtarcke Donner erregen / ſonderlich / ſo da eine ungewöhnliche Wärme in der Lufft iſt / doch ohne groſſen und ſchädlichen Donner-Schlag und niederfallendes Feuer.

Stehen des Tages in der Lufft braune/ dunckelrothe/ oder blutrothe Wolcken/ im Sommer mit warmer oder ſchwüler Lufft/ ſo mag man ſich fürchten vor grauſamen Donner/ und ſchädlichem fallenden Feuer. Sehr grüne Wolcken geben auch bißweilen Donner des Sommers/ doch nicht hefftigen / denn ſie ſind gar voll Waſſers. Jſt aber dieſelbige grüne Farbe in den Wolcken mit rother oder ſchwartzer Farbe vermiſcht/ ſo iſt hefftiger und grauſamer Donner zu befürchten. Die weiſſen oder leichtgrauen Donners-Wolcken führen keine ſonderliche Gefahr mit ſich; Derohalben/ je weiſſer

die Donners-Wolcken ſind/ deſto weniger Gefahr iſt von ihnen zu befürchten. Und da ſolche Wolcken ſind röthlich-ſchwartz/ ſo dräuen ſie mit groſſer Gefährlichkeit. Haben aber des Donners-Wolcken eine Farbe/ die da iſt temperirt von ſchwartz/ roth und grüner Farbe / ſo iſt ſie auf das allergefährlichſte mit fallendem Feuer/ Donner-Schlag und greulichem groſſen Hagel.

Wir wollen noch etwas mehr vom **Donner** und Blitz reden:

Der Donner hat ſeinen Urſprung von einer irrdiſchen ſchweffelichten Materie/ ſo durch die Sonne in die Lufft biß zum Mittel der Lufft aufgezogen/ und mit mäſſigen Dünſten und Wolcken vermiſcht wird / und durch ſtetige Bewegung und heiſſe Strahlen der Sonnen endlichen erhitzet/ eine greuliche antiperiſtaſin oder reluctationem, das iſt/ einen greulichen Kampf und Streit gebiehret der Hitze und Kälte/ in welchem Streit die feurigen/ hitzigen Spiritus einen Ausgang ſuchen/ und weils wegen der dicken kalten Wolcken keinen Ausgang haben kan/ reiſſet es mit gantzer Gewalt hindurch; welches Hinbrechen einen mächtigen Knall und Gethön giebt / das wir den **Donner** nennen.

Und erſtlich wie geſagt/ daß der Donner entſtehe von einer irrdiſchen ſchweffelichten Materie in den Wolcken/ ſolches bezeuget die Erfahrung/ denn/ wenn ein Menſch oder Vieh erſchlagen wird / ſo gibt der Cörper einen ſtarcken ſchweffelichten Geruch von ſich. Daß aber durch die mächtige und gewaltige Durchdringung der feurigen Dünſte durch die Wolcken ein groſſer und mächtiger Ton oder

oder Knall verurſachet wird/ iſt auch aus geringen Dingen zu demonſtriren: Denn alle hitzige und feurige Dünſte oder Spiritus haben dieſe Art/ wenn ſie eingeſchloſſen und keinen Ausgang haben/ reiſſen und brechen ſie mit Gewalt hindurch. Zum Exempel: Lege eine Caſtanie oder Nuß ins Feuer / welche inwendig auch ihre Dünſte und Geiſte haben/ ſo von der Hitze des Feuers getrieben/ einen Ausgang ſuchen/ und da ſie den nicht haben können/ reiſſen ſie mit einem Knalle von einander. NB. Die Phyſici machen auch einen Unterſcheid inter fulmina & fulgura; die fulmina ſind gefährlich/ die fulgura aber nicht. Daß aber beym Donner der Blitz des Feuers eher geſehen / als der Donner gehöret wird/ ſo iſt das Geſicht ſchärffer als das Gehör/ als wenn man in einen Walde ſtehet/ und von ferne einem Holtzhauer zu ſiehet/ ſo ſiehet man zwar den Streich mit der Axt thun auf das Holtz/ aber den Knall höret man erſt hernach / und iſt hierinnen auch das Geſicht viel geſchwinder und ſchärffer als das Gehör. Die Linea des Geſichts iſt ſchnurſtracks biß zu dem Dinge / das geſehen wird / aber die Linie des Gehörs biß zu dem Ort / da der Ton oder Knall geſchicht/ iſt nicht ſchnur-ſtracks / denn der Ton drehet ſich in der Lufft/ und kömmt alſo durch eine Circumgyration, oder krummen Weeg/ zu unſerm Gehör. Es begiebt ſich offt/ daß man den Blitz ſiehet und doch keinen Donner höret/ kömmt daher/ wenn die Wolcke/ darinnen die ſchweffelichte Materie angezündet wird/ nicht ſehr grob und dicke/ ſondern eine feine/ reine/ dünne Wolcke iſt/ ſo kan

das

das angezündete Feuer deſto leichter einen Ausgang unter ſich haben/ daß es keinen Knall oder Schall von ſich geben darff/ aber mit einer groben dicken Wolcken/ da es mit Gewalt durchbrechen muß/ hats viel eine andere Meynung.

Vom Donnerkeil ſchreibet ein gewiſſer Autor, W. H. alſo: Was die Donnerkeil anbelanget/ begibt ſichs offtmal/ daß eine irrdiſche/ ſteinigte/ mineraliſche Materie mit den irrdiſchen Dünſten hinauf kömmt/ welche erſtlich durch das Waſſer und Feuchtigkeit der Wolcken weich gemacht/ und darnach / wann die feurigte Materie angezündet in dem Feuer/ und durch das Feuer wieder hart gemacht wird: Eben/ als wenn ein Thon/ daraus man Ziegel brennet/ erſtlich mit Waſſer weich gemacht/ und denn darnach in einen Feuer-Ofen gethan wird/ ſo wird er durch das Feuer im Ofen alſo gekocht/ daß alsdenn der weiche Thon gar zu einen harten Stein wird; Alſo hats nun auch eine Meynung mit dieſer Materie einer mineraliſchen/ harten/ ſteinigten Art/ kömmt nun das Waſſer und die Feuchtigkeit darzu/ ſo wird ſie zwar weich/ aber durch das Feuer wird ſie hernach alſo gekocht/ daß ſie zu einem harten ſpitzigen Stein wird/ der zugleich mit dem Feuer herab getrieben wird/ und groſſen Schaden thut / denn er auffſpaltet / zerſchmettert/ und zermalmet.

Die Effecten des Donners ſind/ daß er ſehr erſchrecket/ ja man hat Exempel/ wenn ein unverſehener Donnerſchlag geſchehen/ mancher Menſch ſeine Sinne/ oder doch einen und andern davon/ verlohren/ ja wol gar die Vernunfft; daher das Lateini-

ſche Wort *Attonitus*. Der Donner hat auch offt dieſe Art an ſich/ daß er der Menſchen Gebeine zerſchmettert / das Fleiſch aber unbeſchädigt laſſe; auch wol die Klinge in der Degen-Scheide zerſchmeltze/ it. das Geld im Beutel/ und doch Scheide und Beutel gantz laſſe. Und iſt ein ſolches Feuer ein flammineus ſpiritus, das iſt hitziger und brennender Dunſt; Und ob derſelbe wol nicht ſo ſubtil iſt wie der Blitz/ ſo in der Lufft verſchwindet / ſo haben doch gleichwol die fulminei ſpiritus auch ihre Subtilheit / und weil dieſer Spiritus oder Dunſt nicht eben durchaus alle m. e. a. feurig wird/ ſo wird derſelbigen Materien ein Theil in einen groſſen Sturm-Wind verwandelt / welcher vor dem brennenden Dunſt hergehet / und ſonderlich an dem Ort hart antrifft/ da es einſchlägt/ denn der brennende Spiritus oder Dunſt folget demſelben Sturm-Winde ſo gleich nach / und weil er feurig und hitzig iſt / ſo hat er eine groſſe Krafft und Stärcke hinter ſich / alles durchzuſchlagen / was er nur antrifft/ was nun weich iſt/ das durchſchlägt ein ſolcher fulmineus ſpiritus, daß mans äuſſerlich nicht erkennen kan/ hergegen was da hart iſt/ und dieſem brennenden Geiſte mit ſeiner Härtigkeit widerſtehet/ das zermalmt und zubricht er; und daher kömmts nun / wenn ein Menſch vom Wetter erſchlagen wird / daß man äuſſerlich an ſeinem Leibe nichts ſiehet/ und doch das Gebein innerlich zermalmet wird / denn dieſer feurige Geiſt durchdringet in einem Augenblick gantz kräfftig des Menſchen Leib / durchbrennet und vergifftet ihn/ daß er alsbald todt bleibet. vid. ferner Abraham.

Hoſ-

Holmani Nothwendigen Bericht von Donner- und Hagel-Wettern/ ꝛc.

Cap. III.

Vom Hagel.

VOm Hagel haben die Bauers-Leute auch mancherley Anmerckungen. Dort fiel ein groſſer Hagel als ein Centner vom Himmel auf die Menſchen / welche GOtt läſterten über der Plage des Himmels / denn ſeine Plage iſt groß/ Apocalypſ. XVI. v. ult. Ob nun wol diß nach dem Buchſtäblichen Verſtand nicht ſchlecht weg zu verſtehen/ wiewol es theils doch noch wol zugelaſſen werden könte / weil unter denen göttlichen Straffen der Hagel nicht der geringſte iſt. Denn daß ſolcher zuweilen übernatürlich von GOtt gezeuget werde/ iſt gewiß/ und bezeugets das merckwürdige Exempel im Büchl. Joſuå/ cap. X. 11. da der HErr einen groſſen Hagel vom Himmel auf die Feinde fallen ließ biß gen Aſeka/ da ſie ſturben/ vielmehr vom Hagel/ denn durchs Schwerdt. Alſo kan durch GOttes Verhängniß der Teuffel auch wol dergleichen practiciren. Hagel entſtehet aus dem durch Kälte zuſammen gelauffenen Waſſer / und kan wieder in ſelbiges durch die Wärme reſolviret werden. Daß nun ſolcher binnen den Wolcken gezeuget werde / iſt nicht wol glaublich / denn ſonſt ja die gantze Wolcken zu Eiß werden könte. Vielmehr wachſen die Regen/ ſo nur Tropffen-weiß aus den Wolcken herab tröpffeln/ zuſammen/ und machen den Hagel. Nachdem nun die Tropffen groß ſind/

und mehr Waſſer in eines zuſammen fleuſt / alſo wird bald der Schnee / bald der Hagel gröſſer oder kleiner / Valleſ. Phil. Sacr. c. 50. & 54. Nun iſt wol gewiß / daß die Kälte viel / wo nicht alles hierbey thue / nicht zwar die bloſſe Kälte / das iſt die Abweſenheit aller Wärme / als beym Eyß. Die Chymici bringen ihren ſaltzichten und ſalpeteriſchen Spiritum hervor. Daß durch Vermittelung Saltzes oder Salpeters auch mitten im Sommer an einen ſehr warmen Ort / etwas zulauffe oder gerinne / iſt gewiß / doch folgt hieraus nicht / daß allzeit Saltz oder Salpeter zu dergleichen Concretion und Congelation erfordert werde. Iſt auch nicht in / oder bey allen congelirten Dingen Saltz oder Salpeter. Beſtehet alſo die Kälte in einem kalten Dunſt oder Ausdämpffung / denn ſonſt man nicht leichtlich ſagen wird / warum ein Waſſer eher als das andere congelire? Warum Bäume und Kräuter bald unten an der Wurtzel / bald oben / bald in Thälern / bald an Bergen / von Froſt Schaden nehmen / Vogler de reb. naturalib. & Med in SS. pag 414. ſeq.

Bey W. Hildebranden findet man folgende Worte vom Hagel: -- Was zuletzt den Hagel anbelanget / kömmt derſelbe von den Regen-Wolcken; Denn wenn die Regen-Wolcken in Tropffen reſolviret / werden ſie im Herabfallen etwa am äuſſerſten Theil des Mitteltheils der Lufft / da es um der widerſtrebenden Hitze willen zu der Zeit am kälteſten iſt / oder ſonſt etwa im Untertheil der Lufft / da ſie etwan in Eil mit groſſer Kälte umgeben werden / wieder durch die Kälte con-

condenſiret/ und in Eyß verwandelt/ und fallen alſo die runden Tropffen/ ſo zuvor Waſſer geweſen/ aber hernach in Eyß verwandelt worden/ herab/ und thut offtmals groſſen Schaden.

Cap. IV.

Von der Himmels-Ziegen.

UNter andern feurigen Meteoris findet ſich auch eins/ die Himmels-Ziege genandt. Wie ſonſt die geile und muhtwillige Ziegen ſpringen und hüpffen/alſo auch dieſe Flämmlein/ davon das Meteorum beſteht. Eine Bäurin zu Mühla hatte ihre Ziege im Holtze verlohren/ wie ſie nun biß über die Mitternacht ausgieng/ ſolche zu ſuchen / aber nirgendswo fand/ ward ſie überaus traurig. Im Heimwege gaffte ſie ohngefehr Himmelwärts/ und ſahe dieſe unſere Ziegen. Alſofort war der Argwohn/ die Hirtin/ ihre böſe Nachbarin/ hätte ſolche weggezaubert und würde ſie ſolche nun und nimmermehr wieder ſehen/ denn die Thörin dachte/ ſie wäre am Himmel gezaubert; Nun mochte das Thier im Holtze gute Weide antreffen/ blieb alſo etliche Tage aus. Mittlerweile kam das närriſche Weib zu dem damaligen Pfarr-Herrn des Orts / und klagte ihm ihr groſſes Leid. Ey was/ ſagte der/ die Ziege hat ſich vergangen/ ſucht ſie im Holtze/ das/ was ihr am Himmel für eine Ziegen angegafft / iſt ein gantz ander Ding. Die Frau nahm guten Raht an/ gieng mit ihrer Tochter ins Holtz hinnein und funden auch endlich die Ziegen am Gebüſch weidlich knoſpen. Wer war froher als ſie? Doch konte man ihr ja nicht

aus-

ausreden / daß ſie am Himmel wäre gezaubert worden / aber auf ihr vielfältiges Beten hätte ſie GOtt wieder herabfallen laſſen / welches Hiſtörgen hiermit anſchnüren wollen.

Von den wäſſerichten Meteoris, als vom Regen.

UNter den wäſſerichten Meteoris wollen wir den Regen anſehen / den die Bauren aus unterſchiedenen Dingen vorher wiſſen. Wenn junge Hühner ſehr pipen / ſo kommt ein Regen ohngefehr. Wann die Pfauen und Hahnen offt und viel ſchreyen / die Schwalben niedrig und häuffig an der Erden / und überm Waſſer hin- und herfliegen / die Gänſe ſchleunig zu ihrem Futter lauffen / die Endten im Waſſer mit den Fittigen ein Geräuſch machen / die Ameiſen ihre Eyer herum ſchleppen / die Hunde ſtill und traurig ſind / die Krähen ſich ſtarck hören laſſen.

Wenn die Sonne früh Morgens ſehr roth / oder der Mond blaß und ſchwartz iſt: Des Abends ſprecht ihr / es wird ein ſchöner Tag werden / denn der Himmel iſt roth / und des Morgens ſprecht ihr / es wird heute Ungewitter ſeyn / denn der Himmel iſt roth und trübe / ſpricht unſer Heyland Matth. XVI. 2. Von dieſer auf- und untergehenden Sonnen Beſchaffenheit redet auch Aratus Phœnom. p. 98. ſeq. und Virgilius:

Sol quoque & exoriens, & cum ſe condit in undas,
Signa dabit;

Iſt ſo viel geſagt / daß man an der Sonnen das Wetter mercken könne / ſo wol wenn ſie auf / als auch / wenn ſie nieder-oder untergehet.

Wann die Sonnen-Strahlen ſehr ſtechen/wenn der Nebel ſich aufwärts ziehet / wenn die Flöhe ſcharff beiſſen oder ſtechen/und was dergleichen mehr iſt/ ſo alle aus der Phyſic erkläret werden muß. Die Thiere brauchen ihre Sinnen beſſer als ein Menſch/ weil ſie von den Geſchäfften des Verſtandes mehr befreyet / deßwegen ſie auch die Veränderung der Lufft ehe und genauer empfinden/ wenn ſie nun ſolche mercken/ thun ſie was ungewöhnliches/ und weil die Erfahrung den Erfolg lehret/ bleibt der Bauer billig bey ſeinen Anmerckungen. Alſo / wenn der Rauch/bey ſtill-und hellem Wetter/nicht oben naus will / iſt die wegen der unruhigen Dünſte dicker gemachte Lufft ſchuld / ſo widerſtehet. Wann die Flammen der Liechter / und das Spinnen-Gewebe/ ohne Wind erregt und bewegt werden / wird angedeutet / daß die Lufft voll Dünſte ſey / und von ſolchen hin-und wieder ſtreichenden Dünſten bewegt werde. Auch wenn die Gipffel der Berge hell ſind/ deuten ſie auf klar Wetter / wenn ſie oben rauchen/ auf Regen. Drum ſagt Fechner in Sylv. elyſ. ſer. 1. p. 13.

Frontem ſerenam ſi cacumen exerit
Purum absque face nunciat cœlum fore;
Sed ſi calyptra nigricanti fumidum
Caput recingit, copioſos deſuper
Imbres minatur, exitus quod dat ratum.

Das iſt: Wenn die Spitzen der Berge hell und heiter ſind/ bedeuts gut und ſchön Wetter: Dargegen/

gegen/

gegen / wenn ſie dunckel und trübe rauchen / folgen insgemein ſtarcke Regen.

Wann die Spechter und Elſter ungewöhnlich kirren/der Wiederwall pfeifft/der Wiedehopff ſeuffzet/ die Fincken des Morgens früh auf den Dächern ſingen / die Nachtigall bey hellem Abend frühzeitig ſich hören läßt: Wenn der Uhu in den Früh-Stunden ſich allein mit einem Geheul anmeldet / u. d. m. Auch machen die Sperlinge Andeutung zum Regen / wenn ſie des Abends ſehr untereinander zitſchern / geſchicht ſolches früh Morgens / zeigt es auf Platz-Regen. Ingleichen wenn der Hahn nach Untergang der Sonnen gugelt / und die Fittige ſchlägt / wenn die Schwalben hin und wieder an die Wände fliegen / oder im Flug mit den Füſſen die Erde berühren / und gleichſam ſich pülvern; Virgil. l. Georg. v. 377.

Aut arguta lacus circumvolitavit hirundo.

Wann nemlich die Schwalben zwitſchern / auf und um die Waſſer niedrig herum fliegen; Oder wenn die Rothkählichen ſich in die hohle Löcher der Erden verkriechen / oder der Guckuck ſich der Stadt nähert / ja wol gar hinein flieget /

Cum medio celeres revolant ex æquore mergi
Clamoremque ferunt ad littora;

Virgil. I. Georg. v. 361. Wann die Waſſer-Vögel / Täucher genannt / ſich baden und netzen / ſchwermend auf dem Waſſer herum fligen / und ſchreyen / daß mans weit hören kan. Wenn ſonſt Vögel insgemein ſich an Waſſer benetzen / oder gar eintuncken / wenn man die Waſſer-Vögel / Schwanen / Endten u. a. m. ſiehet /

Certatim largos humeris infundere rores,
Nunc caput objectare fretis, nunc currere in undas,
Et ſtudio incaſſum videas geſtire levandi.
Virgil. I. Georg. v. 385.

Wann ſolche Waſſer-Vögel ſich ins Waſſer öffters tauchen / und ſich benetzen / mit den Flügeln hin und her / inn und auſſer dem Waſſer ſchlagen und patſchen / den Kopff offt untertauchen / hin und wieder lauffen und ſchwärmen im Waſſer / ſchreyen und quäckſen / ꝛc. daher ſpricht der Poët ferner / Virgil. I. Georg. v. 362.

\- - - marinæ
in ſicco ludunt fulicæ,

Wann nemlich die Waſſerhůner aufm trocknen aufm Sande ſpielen / ſchůtteln die Flůgel / und tauchen ſich unter / oder ſchreyen des Morgens: Wenn der Pfau gar zu hoch flieget / oder der Reiger paludes deſerit, atque altam ſupra volat ardea nubem, Virgil. I. Georg. verſ. 363. wann der Reiger die Pfützen oder Sůmpffe verlåſt / und in die Höhe flieget / oder aus dem Waſſer aufs Land und Trockne flieget / und wieder nach jenem: Wenn die Raben nach dem Futter ſehr und offt ſchwencken / daher ſagt Virgil. I. Georg. 301.

\- è paſtu decedens agmine magno
Corvorum increpuit denſis exercitus alis.

Wann die Hůner mit den Fittigen aufs Waſſer ſchlagen / oder ihre Federn fleiſſig ſaubern / oder im Staub und Sand ſich herum wåltzen: Wenn der Ochſe die Klauen der Fůſſe leckt / oder mit der rechten Seiten ſich zu erſt auf die Streue legt / oder an

der

der Erde riecht / oder aufwärts gen Himmel guckt: Wenn die Sau allzulang im Schlamm verweilet / wenn der Eſel Kopff und Ohren lang und viel bewegt / oder den Rücken auf der Erden reibt / wenn die Mäuſe ſtarck hin und her lauffen / pfeiffen / hüpffen und tantzen: Wenn die Katzen die fördere Beine lecken / und mit den Köpffen allerley Gauckeleyen machen: Die Hunde mit beyden Füſſen die Erde aufſcharren / wenn ſie nicht freſſen wollen / Gras freſſen / und dergleichen; Wann die Kröten zu Abends-Zeit hervor kriechen / und die Molchen: item, wenn die Fröſche ſehr ſchreyen oder quäcken: Wenn die (ſo genannte) Sommer-Vögel allzuhäuffig und offt herummer fliegen: Die Ameiſſen (von deren Republique D. Schmidt / damaliger Profeſſor zu Jena / in einer ſonderbaren Diſputation ſchön gehandelt hat / Anno 1684.) ihre Eyer anderswohin tragen: Die Regen-Würmer häuffig aus der Erden kriechen / Fliegen / Flöhe / und Mücken hefftig ſtechen / und beiſſen: Wann die Merrſchweine auf dem Waſſer gleichſam ſpringen / wenn die Augen der Katzen ſehr ſchimmern oder die Köpffe offt kratzen / und die Hälſe mit den Pfoten grauen. Wann die Schaafe des Abends eingetrieben werden / und unterwegs begierig hin und wieder das Gras aufffreſſen / daß man ſie ſchwerlich darvon abhalten kan / oder / wann ſie mit den Widdern und Böcken ſich offt untereinander ſtoſſen. Wann der Wolff von ſeinen Cameraden ſich abſondert / und heulet / auch nach dem niedrigen Bauren Hüttlein eilet: Wann Schweine Heu oder Korn und dergleichen mit dem Rüſſel hin und herwerffen / und u. e. a. lauffen / und

ſich gantz ungeberdig ſtellen. Wann die Ochſen des Abends mit groſſem Brüllen nach ihren Ställen lauffen / oder die Kälber über die maſſen herum ſpringen: Wann Hahnen und Hüner vom Felde an einen Ort / wo keine Dachtrauffen ſind / oder in ihr eigen Haus / da ſie hingehören / eilend zuſammen kommen / und des Morgens ungerne wieder zur Weide wollen. Wenn die breitfüßige Gänſe bey hellem Himmel häuffig zuſammen kommen / um die Wett gleichſam fliegen / und ſonſt ſich ungeberdig ſtellen / oder mit ſtarckem Gegack oder Geſchrey zum Futter eilen / offt die Fittige aufs Waſſer ſchlagen / oder ſich gehling eintauchen. Das alles ſind Vorboten des Regens und Platz-Regens. Darmit wir aber auch etwas weniges reden / woher der Regen komme; So ſiehet man augenſcheinlich / daß die wäſſerigen Dünſte ſich ſo dick hinauf zuſammen ziehen / als wenn die Sonne das Waſſer in ſich ſöffe. Wann nun dieſe Dünſte biß zum Mitteltheil der Lufft (wie geſagt) kommen / (denn das obere Theil können ſie nicht erreichen /) ſo werden ſie von wegen der kalten Lufft zuſammen gedränget / wird eine Wolcke draus / die in der Lufft daher zeucht / und viel ſtärcker und dicker als ein Nebel. Und wenn in derſelben Wolcken gemeldter feuchter wäſſeriger Dampff nicht zuſammen freuret / ſo wird / wenn die Wolcke wieder erwarmet / und ſich zu Waſſer reſolviret / ein Regen draus / wie zu Sommers-zeiten geſchicht. Nam aër vaporans frigefactus in aquam transmutatur, ſagen Phyſici, denn die dunſtige kaltgewordene Lufft wird zu Waſſer. Es wird eine ſolche Wolcke / wenn

wenn ſie alſobald durch die Kälte condenſiret / und zuſammen in eine dicke Wolcken getrieben / wie ein Eyß / zu latein Nubes genannt / welches ſo viel heiſſet als eine Decke ; Dahero man eine mannbare Jungfrau nubilem Virginem nennet / weil eine Jungfrau / wann ſie gefreyet / eine Decke auf ihrem Haupte tragen muß ; Alſo iſt eine Wolcke eine rechte wäſſerige Decke / die uns die Sonne bedecket / daß wir ihren klaren Schein für dieſer Decke nicht ſehen können. Dieſe Decke oder Wolcke ſchwebet alſo in der Lufft / biß ſie durch die Sonne gemählich erwärmet / wie gemeldet / und in eintzele Tropffen reſolviret wird / und alſo guttatim, das iſt / Tropffen-weiß / zu uns herab fällt. So nun dieſe Reſolutio oder Zertheilung fein gemählich geſchicht / ſo wird ein feiner gelinder Regen daraus. Gehets aber mit dieſer Reſolution ſchnell zu / ſo wird ein groſſer Platz-Regen daraus / wenn ſie in der Blüte ſtehen / oder kürtzlich verblühet haben ; Kömts aber / ſchreibet Plinius lib. 17. c. 12. daß die Wolcke weiß / und die Reſolutio alſo mit Ungeſtümmigkeit geſchicht / ſo fället es übern Hauffen herab / thut groſſen Schaden / und erſäuffet Land und Leute / welches man einen Wolcken-Bruch nennet. Und werden die Wolcken durch der Sonnen und anderen Geſtirnes Krafft und Würckung alſo gehalten ; Item, die Winde / ſo unter den Wolcken gewaltig ſtreichen / behalten dieſelbige alſo in der Höhe / und treiben ſie hin und wieder / von einem Ort zum andern. Daß offtmals der Regen unnatürlich ſcheinet / alſo / daß bißweilen Fröſche / und andere Würmlein / ꝛc. mit dem Regen herab fallen /

ſo geben etliche vor / es würden dieſe Dinge aus der See / Sumpffen und Pfützen in den Dünſten mit aufgezogen. Andere aber / daß ſie aus einer Fäule in der Lufft generiret werden können / und denn alſo mit herab fallen.

Vom Froſt und Schnee.

WJe düſter und ſauer ſehen die Schäfer aus / wenn auf Mariä Reinigung / oder Lichtmeß / die Sonne frölich und anmuthig ſcheinet / weil ſie groſſen Froſt und Schnee annoch hierdurch beſorgen / nach dem gemeinen lateiniſchen Reim: Sole micante, die purificante, nix erit major quàm ante, das iſt / wann auf Mariä Reinigung die Sonne ſcheint / wirds noch mehr Schnee und Froſt hernach ſetzen / als vor Lichtmeß / nemlich es wird ein ſtarcker und harter Nach-Winter; Deßwegen die Schäfer öffentlich ſagen: Der Wolff am Pferch ſey ihnen lieber als die Sonne an dieſem Tage. Wenn auf Matthiæ kein Schnee oder Eiß iſt / wird es noch: Iſt es aber da / muß es ſchmeltzen. Die gantze Woche vor Oſtern philoſophiren ſie alſo: Pilatus gehet nicht eher zum Tempel heraus / er mache denn Schnee oder Hagel. Nach S. Urbans-Tag meſſen ſie durch vieljährige Erfahrung das gantze Jahr ab / wiewol ihr Calender auch ziemlich ſtolpert. Wenn den Fiſchern / ſonderlich in Preuſſen / ihre tücherne Handſchue ohngefehr / Winters-Zeit / naß worden ſind / reiben ſie ſolche im Schnee eine Weile herum / da denn der Schnee die Näſſe wie ein Schwamm an ſich ziehet / wann ſie ſie hernach anziehet / ſo behält der äuſſerliche Schnee an Handſchuen die warme Aus-

dämpffungen der Hände zurücke / daß ihnen ſolche fein gerade bleiben / Linemann. delic. Calendarior. ad Ann. 1652. qu. 3. die Liefländer nehmen tücherne Lappen / thun Schnee dahinein / und umwickeln darmit die Füſſe / begieſſen auch den Schnee mit kaltem Waſſer / das wird bald zu Eyß / läſſet aber hernach die Kälte nicht ein oder durchdringen. Wann die wilden Schottländer des Morgens früh auffſtehen / tuncken ſie ſich gantz in kalt Waſſer / hernach lauffen ſie ein Stück Weges herum / und alſo bleiben ſie den gantzen Tag warm. Die Frantzoſen waren im alten Teutſchen Kriege der Kälte ſehr ungewohnt / darum verhülleten ſie ſich mit unter dem Schnee / und ruheten ſanfft und wohl / Bartholin. de nivis uſu, cap. 7. Welches alles aus der göldenen Lehre de antiperiſtaſi erkläret werden muß / darvon beſiehe **meine** philoſophiſche **Luſt-Stunden.**

Wenn die Hüner am Kopff ihre Federn verändern und verlieren / wird ein früher Winter / wiewol diß noch ſtärckern Beweiß erfordert; Denn nicht genug / daß es auf dem oder jenem Hof dann und wann ſo zugetroffen / fragt ſich um mehrere allgemeine Gewißheit. Wann die Gänſe für ihrem Futter mit groſſem Schnattern gleichſam ſtreiten / ſoll der Winter nahe ſeyn / weil ſie alsdenn durch rauhere und kältere Lufft darzu gleichſam angereitzet werden / es wäre denn / daß die Veränderung wegen des Sommer-Futters etwas dabey thäte. Durchgehende Kälte giebt der Schwan Winters-Zeit in einem See / und der Waſſer-Rab / Scharb genannt / im Rhein ſich ſichtbar machende / zu erkennen:

nen: Lang anhaltende / merckeſt du an dem Kram-mets-Vogel / wenn die wilden Endten und andere Waſſer-Vögel beym erſten Eiß nach andern Waſ-ſern ziehen. Auch / wenn Schweine / Ziegen und Schaafe auf ihre Borcken / Böcke / und Hammel ſteigen / und Buhlſchafft treiben / und je hitziger ſie das thun / je ernſtlicher der Winter / je ſchläffriger aber ſie ſich hierinne erzeigen / je gelinder der Win-ter zu erwarten: Dann ſo wol von der Heiterkeit und Serenität / als Vaporoſität und Dünſtigkeit der Lufft die Spiritus animales auch mehr und we-niger aufgemuntert werden können. Eben das erfahren die Ochſen von den Erd-Dünſten / wenn ſie ſolche aufſcharren / und mit dem Kopff Nord-wärts wollen / woraus ein groſſer Winter zu be-ſorgen. Wann die Vögel / ſo ſich ſonſt in und an den Seen und Pfühlen aufhalten / bey angehen-dem Eiß nach groſſen flieſſenden Waſſern ziehen / ſolls einen ſehr harten Winter prophezeyen / auch / wenn kleine Vögel im Anfange des Winters in dicken Büſchen und Hecken Wohnungen ſuchen / und ſich häufig dahin wenden / auch nicht weit von den Häuſern ihr Futter ſuchen / ſolls ebenfalls einen ſehr harten Winter bedeuten.

Von der Beobachtung etlicher Tage / und wie man aus denſelben vom künff-tigen Gewitter zu urthei-len pfleget.

WIe man erfähret / finden ſich auch gewiſſe ge-meine Meynungen einige Tage im Jahr be-treffend / und macht das gemeine Volck offtmals einen gewiſſen Schluß von dieſem oder jenem Tage

des

des Monats; Man glaubet auch / daß das Ab- und Zunehmen der Tage gantz gleich zugehe das gantze Jahr durch / welches doch mit der Warheit bey weitem nicht überein kommt. Dann der Tag nimmt in dem Mertzen ſo viel zu / als ſchier in den 2. Monaten des Jenners und des Hornungs: Auch nimmt er im September ſo viel ab / als ſchier in den 2. Monaten Julius und Auguſtus / denn die Tage nehmen ab und zu / nach der Abweichung (Declinatio) der Sonnen; Das iſt / nachdem ſie ſich weniger oder mehr wegbegiebt von der Mittel-Linie (Æquator) gegen Norden oder gegen Süden. Dieſe Abſchreitung aber iſt nicht gleich / ſondern nahe bey den Nacht-gleich Puncten (Puncta æquinoctialia) geht ſie grad auf / und iſt gröſſer; gegen die Sonnenwend-Puncten (Puncta Solſtitialia) aber iſt ſie ſchräger und kleiner. Und alſo weicht die Sonne von der Zeit / da Tag und Nacht gleich ſind im Frühling biß auf den 11. (21.) April / zwölff Grad gegen Norden; Hingegen von dem 11. (21.) April / biß zu dem 11. May nur 8. und von dar biß auf den 15. (25.) Brachmonats / da der längſte Tag iſt / nur vierdthalben / welche zuſammen macht 22. Grad und einen halben / ſo weit die gröſte Abſchreitung (Declinatio) der Sonnen austrägt.

Und dieſe Ungleichheit der Abweichung der Sonnen in dem Thier-Kreiß (Zodiacus) kommt wohl überein mit dem Wachſen und Abnehmen eines Menſchen: Denn wir wachſen nicht gleich fort von unſer Kindheit auf / alſo daß wir in gleichen Staffeln auf den Stand des vollkommenen

Alters zugiengen / und ſo geht es auch mit dem Abnehmen und Herabſteigen / von unſerm beſten Alter / da wir gleichfalls nicht mit einerley Schritten auf das Grab zu ſchreiten. Denn / wie Hippocrates lehret / es iſt der Menſch am hitzigſten in den erſten Tagen ſeines Lebens / und am kälteſten in den lezten ; darum treibet ſeine natürliche Hitzige ihn in der erſt ſehr ſtarck fort ; und die nimmt auch gegen das Ende gar mercklich ab. Und demnach / obgleich der Menſch nicht aufhört zu wachſen / biß ungefehr nach dem 21. Jahr / ſo ſchieſt doch ſeine Länge ſtärcker fort in ſeiner erſten ſiebenzeit / (Septennium,) als in der andern / und in der andern mehr als in der dritten ; Er wächſt in den 7. Jahren mehr / als in den drauf folgenden 14. denn was der Menſch vor eine Höhe bekommt in den erſten 7. Jahren / die bekommt er nur doppelt / und offtmals zimlich genau in dem 21. und ſo nimmt er auch wieder ab. Denn in der letzten Helffte ſeines Alters / wenn er an dem Wende-Kreiß (Tropicus) ſtehet / und nunmehr anfängt herab zu ſteigen / kan man kaum mercken / daß er abnimmt ; je weiter er aber fortgehet / je ſchneller ſein Abnehmen zugehet / und fängt er an zu traben / um die letzten Zeiten aber / ſtürtzt er ſich gar vollend hinab in das Grab. Und ſo gehet es auch mit unſerm Zuſtand im Mutterleib / nemlich nach unſer Bildung / Bewegung / und Geburt. Denn unſer Bildung geſchicht bald ; unſere Bewegung ergehet ſpäter / und die Geburt kommt zimlich lang hernach : Wenn denn alſo iſt / was Hippocrates und Avicenna hiervon ſchreiben / daß nemlich die Zeit unſerer Bewegung doppelt /

ſo

ſo groß iſt / als die Zeit der Bildung; und biß zu der Geburt dreymal ſo groß / als zur Bewegung. Zum Exempel / wann ein Kind gebildet iſt in 35. Tagen / ſo beweget es ſich auf den 70ſten / und kan gebohren werden am 210ten Tag / das iſt im 7ten Monat; oder wenn es ſeine Bildung nicht bekommt vor dem 45ſten Tage / ſo bewegt es ſich auf den 90ſten / und wird gebohren nach 270. Tagen / das iſt nach 9. Monaten.

3. Es gibt auch viel Urtheil vom Wetter unter dem gemeinen Volck / ſo man von gewiſſen Feſt-Tagen des Calenders hernimmt / wie man denn auch gewiſſe Meinungen hat von etlichen ſonderbaren Tagen des Monats. Und alſo hat man dieſe gemeine Regel in den meiſten Ländern von Europa / daß / wann die Sonne ſcheine am Liechtmeß-Tage / oder am Tage der Renigung der Jungfrau Maria / es hernach kalt werde / und ein Nachwinter erfolge / nach dem gemeinen Vers:

Si Sol ſplendeſcat Maria purificante,
Major erit glacies poſt feſtum, quàm fuit ante. Das iſt:

Dafern die Sonne ſcheint am Feſt vom Lichter-Schein /
So wird nach ſolchem Feſt mehr Eiß und Kälte ſeyn.

So iſt es auch bey uns der Gebrauch / daß man von den 12. Monaten des Jahrs urtheilen will / aus den 12. Nächten zwiſchen Weynachten und 3. König: wie auch / daß man dem Mertzen gewiſſe Tage zuſchreibet / ſo man vom April borget; und das alles ſcheinen die Leute deswegen zu glauben /

den / weil ſie alle Jahr ſelbſt die Erfahrung davon haben / auch von ihren Vor-Eltern ſolches gehört haben wollen.

Nun iſt aber offenbar / und weiß es auch ſchier jedermann / daß die Calender / darinnen dieſe Tage verzeichnet ſind / und gerechnet werden / ſehr unterſchiedlich seyn: Dann die Griechiſchen kommen nicht überein mit dem Lateiniſchen / auch die Lateiniſchen nicht mit einander; denn etliche gehen nach dem alten / oder Julianiſchen / wie es in Groß-Britannien geſchicht / und an vielen Orten von Teutſchland; Andere aber richten ſich nach dem Gregorianiſchen oder neuen Calender / als Italien / Franckreich und Hiſpanien / auch die vereinigten Niederland.

Es iſt aber der letzte 10. Tag eher als der ander / ſo daß / wenn der Eine will anfangen zu rechnen / des Andern Rechnung ſchon vorbey iſt / und gleichwol bey dieſen unterſchiedlichen Rechnungen ſoll einerley Würckung folgen; und bildet ſich ein jeder ein / ſeine Meynung ſey wahr / eben als wann ſich aus allen einerley Erfolg ſchlieſſen lieſſe. Daraus zu ſehen / daß man auf die alten Sachen nicht anders halte / als auf ein Oracul, und iſt zu betauren / daß ſich die Leut ſo leicht verführen laſſen / und nicht fragen / wo das Weſen der Warheit ſteckt / viel weniger ſich ändern / wenn gleich die Umſtände ihrer Einbildung gantz zu wider lauffen.

Auf dieſe Weiſe werden ihrer gar viel betrogen / die aus Aberglauben gewiſſe Zeiten vor andern auswählen / und dieſen oder jenen Monat / Tag / oder Stunde für unglücklich halten / wie die Egyptier

thaten

thaten mit zwey Tagen in jedem Monat; und die Römer die Tage nach ihren ſogenannten Nonas, Idus, und Calender für unglücklich hielten. Und ſo müſſen auch die Regeln der Schiffleute offt gefehlet haben / wenn ſie / wie Rhodiginus anmercket / in einem jeden Monat gewiſſe verdächtige unglückſeelige Täge ausgeſetzt / als nemlich den erſten und 7ten des Mertzen / den 5. und 6. April; den 6. 12. und 15. des Hornungs; denn dieſe Rechnung ſolcher Tage der gedachten Monaten ſind ſehr unterſchieden bey mancherley Völckern in den vorigen Zeiten. Ja man mag ſo genau rechnen / als man will / wenn man auch gleich einerley Calender braucht / ſo kans doch geſchehen / daß es den Schifffahrenden fehlet. Denn ſo giengs denen Holländern / als ſie gegen Weſten durch die Straß / le Maire genannt / durchfuhren / und um die gantze Erd-Kugel herum ſchifften / daß ſie bey ihrer Zuruckkunfft in ihr Vatterland einen gantzen Tag verlohren. Und wenn ihrer zween zu einer Zeit von einem Ort ausreiſen / der eine gegen Oſten / der ander gegen Weſten / und rund herum kommen / alſo / daß ſie einander wieder antreffen an dem Ort / wo ſie zu erſt ausgereiſet / ſo begibt ſichs / daß derjenige / der gegen Morgen gereiſet iſt / der täglichen Bewegung der Sonnen entgegen / weil er mit ſeiner Bewegung alle Tage der Sonnen an ihrem Circkel etwas abgewinnet / und ihr vorkommt / einen gantzen Tag mehr hat / da hingegen der ander / ſo gegen Weſten gereiſet / der Sonnen Bewegung nach / und deren Umlauff zur Folge / einen gantzen Tag verliehren wird. Und war demnach

dieſes kein gewiſſer Grund / wann Jupiter 2. Adler fliegen laſſen / einen gegen Oſten / und einen gegen Weſten / welche grad in der Inſul Delos angetroffen: Daß man daraus hätte ſchlieſſen können / dieſelbe Inſul Delos ſey mitten in der Welt gelegen. Pſeudod. Epidem. Thom. Brown. Med. Dr. lib. 6. cap. 4. pag. 874.

Wie man von der Natur des äuſſerlichen Luffts könne urtheilen.

DIe Qualität und Natur des äuſſerlichen Luffts recht und eigentlich zu erkundigen / ſoll man einen truckenen und ſaubern Schwamm ein gantze Nacht über unter den freyen Himmel legen: denn wenn derſelbige am nechſten Morgen hernach noch trucken iſt / ſo iſt ein Anzeigung / daß auch der Lufft trocken ſey: Gleichwie hergegen der feuchte Schwam̃ eine Regen-Lufft / der andere aber / ſo ein wenig feucht / einen Thau bedeutet. Ebener Maſſen pflegt man ein friſch Brod hinaus zu legen / als welches von dem corrumpirten und verderbten Lufft einen Schimmel / von dem trucknen eine Truckne bekommt / bey dem feuchten Lufft aber ſeine Feuchte behält. Wann etwan ein Peſtilentziſcher Lufft zugegen / ſo verdirbt alles Fleiſch / ſo etwan in demſelbigen wird gelegt / und bekommt ein andere Farb / wie gleichfalls auch alles Schmaltz. Wenn aber der Lufft allein dick iſt / ſo läſt er ſich auf den Marmor und Kieſelſteinen ſehen / als welche bey ſolchem Wetter gewaltig befeuchtigt ſcheinen. Welches doch bey ſubtilen Lufft / wenn derſelbige ſchon feucht / mit nichten zu geſchehen pflegt.

Daß

Daß die gemeine Bauersleut vom künfftigen und böſen Wetter können weiſſagen.

JCh ſelbſt hab viel Hirten und Bauersleut gekennet/ welche von künfftigen Wetter dermaſſen wuſten zu weiſſagen/ daß ich mich darüber verwundert/ welches mir Urſach gegeben/ mit allem Fleiß von ihnen zu erforſchen/ woher ſie ſolches haben/ dieweil ich es vielmehr für ein Einfalt und ungewiſſes Vorgeben hielte/ es ſey ihnen denn von GOtt inſonderheit gegeben/ oder komme von dem leydigen Satan her. Wie ich aber durch mein fleiſſiges Nachforſchen von ihnen vernahm/ ſo hatten ſie bey nächtlicher Weil etliche Stern durch langwürige Erfahrung in acht genommen/ und aus denſelbigen ſolche Weiſſagungen erlernet. Denn wie ſolche Erfahrung bezeuget/ ſo erregen die Plejades, wenn ſie im Herbſt zu Anfang der Nacht mit dem Marte oder Venere aufgehen/ ein Gewitter: Gleichwie denn auch der Arcturus nicht ohne Hagel pflegt aufzugehen/ und der Hœdorum Auf- und Untergang in dieſen unſern Landen nicht ohne Regenwetter zu erſcheinen. Dannenhero darff man ſich deſto weniger zu verwundern/ daß diejenige/ ſo ſich vor dieſer Zeit in dem Geſtirnen geübet/ uns in ihren Schrifften hinterlaſſen/ wie aus denſelbigen zu urtheilen ſey/ als welches ſie durch ihre Weißheit und fleiſſiges Wahrnehmen erlernet/ gleichwie es dieſe einfältige Leut ohne einige Unterweiſer zu wegen gebracht.

Anmerckung / daß durch allzu hefftige Kälte können die Menſchen in ihrem Gehirne verruckt und näriſch werden.

DAß Hippocrates hab wahr geredet / wenn er ſagt / daß alle Kälte den Beinen / Zähnen / Nerven / Gehirn / und dem Rück-Marck ſchädlich; hingegen die Wärme aber dienlich ſey / kan aus den Hiſtorien mit unterſchiedenen Exempeln bewieſen werden. Wie denn der berühmte Medicus, Thomas Bartholinus, in ſeinen Hiſtoriis Anatomicis gedencket; daß einſt ein luſtiger junger Freyer habe drey mannbare Jungfrauen / auf einen gefrornen Bach im Schlitten bey hefftiger Kälte / entweder aus Liebe oder gewöhnlicher Kurtzweil / rund herum geführet / und Ringlein gemacht; aber mit ſolcher Kreiß-Fahrt / ohne Beſcheidenheit / gar zu lange angehalten / und ſo offt wiederholet / daß die guten Töchter / bey ihrer Heimkehr / gleichſam auſſer ſich ſelbſt / und thöricht befunden worden / und nicht allein gantz ungereimte Antwort auf alle Fragen gaben / ſondern auch zu allen Geſchäfften untauglich waren. Daher man ſie vierzehen Tage in einem ſtillen Zimmer verwahren muſte. Und wiewol es ihnen an Luſt zu eſſen und trincken nicht mangelte / kamen ſie doch nicht wieder zu Verſtande / bevor man ihnen ein friſch ausgeſchundenes Hamel-Fell ums Haupt ſchlug / damit ſelbiges / weil es durch Kälte verſtarret und ſtumpffſinnig worden / hiedurch wieder erwärmet würde. Gleiche Verhafft- oder Erſtarr- und Ein-

ſchläf-

ſchläfferung der Sinn-Geiſter iſt einem trunckenen Däniſchen Schiffmann wiederfahren/ welcher/ da er/ über ein allzuſchwaches Eis / zu Schiffe ſteigen wollen / einen Mißtritt ins Waſſer gethan: wovon ihm die Füſſe ſchier erfroren: und nachdem das alterirte oder erkältete Blut aus den Füſſen zu dem Gehirn hinauf gekehrt/ hat man eine ſolche Veränderung bey ihm vermerckt/ daß ſein Gedächtnis gewaltig verletzt/ und andre Zeichen einer ungewöhnlichen Blödigkeit / Tumm- und Trägheit an ihm verſpühret worden/ da er ſonſt vorhin von Natur/ als ein hitziger Menſch / zu allen Sachen hurtig und ſchnell geweſen. Und hat gedachter Bartholinus ſolche Witz-Verſehrung kaum in einem gantzen Jahr an ihm curiren können.

Beſondere Anmerckung.

Demnach hat ſich ein jeder für allzuhefftiger Kälte wol zu hüten/ zumalen junge Leute/ die grosse Luſt zu Eis- und Schlitten-Fahren haben/ daß ſie darinnen Maſſe gebrauchen. Es lehret zwar die Erfahrung wol auch / daß allzugroſſe Hitze dem Gehirne gleichfalls ſchädlich ſey; Doch hat offt die allzuhefftige Kälte mehr Unheil angerichtet.

Daß die geſunde Lufft zur Verlängerung des Menſchlichen Lebens ſehr bequem.

IN Hybernia oder Irrland findet man etliche Inſeln/ in welchen die Menſchen ſehr lange leben/ und daſſelbige von wegen deß überaus geſunden Luffts. Wenn ſie wegen Abgang und Verzehrung der natürlichen oder eingewurtzelten Feuchtigkeit

keit ſein allgemach zum höchſten Alter gelanget/ und ungeachtet/ daß die Seel von wegen der guten Complexion nicht aus ihnen weichen kan/ ſo erheben ſich doch in ihnen groſſe Schmertzen: um deren willen ſie endlich dem Leben feind und gram werden/ ſich derowegen fern aus denſelbigen Inſeln an andere Oerther/ da es dergleichen geſunden Lufft nicht hat/ laſſen hinweg tragen/ damit ſie deſto leichter mögen ſterben.

Worbey man könne zuvor wiſſen/ daß ein Regenwetter werde erfolgen.

WAnn die Gluckhenne am Morgen frühe untergehet/ und ſolches bey trüben Wetter geſchicht/ ſo bedeutet es einen naſſen Winter: gleichwie gemeiniglich ein lauher Winter zu folgen pflegt/ wenn ſolcher Untergang bey hellem Himmel geſchicht. Alſo auch wenn die Venus oder Mars durch die Pleiades durch hinwandern/ ſo pflegt es etliche Tag hernach zu regnen. Und gleichfalls auch/ wann ſich der Saturnus mit ſeinem Leib oder Strahlen zu dem Arcturo nahet/ wie ſolches aus dem Plinio und des Statii obſervationibus zuſehen.

Zukünfftige Regenwetter zu verkündigen.

JHrer viel nehmen des zukünfftigen Regenwetters aus unzeitigen Krähen der Haanen/ und vielfältigem Geſchrey der Krähen wahr/ zu welchen beyden Zeichen man denn auch die Fliegen/ Flöhe und andere dergleichen Ungeziefer hinzu ſetzen

tzen kan/ wann nemlich daſſelbige das Vieh mehr/ denn etwann ſonſten ſein Gebrauch/ beginnet zu plagen und hefftiger zu ſtechen. Denn es werden dieſe alle durch das Auffſteigen der Dunſt in dem äuſſerlichen Lufft/ und den Strahlen der Sonnen gewaltig perturbiret. Ja es riechen auch die Blumen alsdann um etwas ſtärcker/ wann etwann ein Regen vorhanden: Die Immen fliegen und eylen ihren Körben zu: Die Kröten und Würm kriechen aus der Erden: die Katzen lecken ihre Tatzen/ und beſtreichen das Haupt darmit: die Schaaf ſchütteln und bewegen die Köpffe: die Eſel laſſen ihre Ohren hangen: der Miſt/ der auf der Gaſſen/ gibt einen groſſen Dampf und Rauch von ſich/ und gleichfalls ein böſern Geruch/ als ſonſt. Deren allen Urſach denn anders nichts iſt/ als die durch die Sonn aus den feuchten Dingen erhobene Dünſte. Dannenhero dann ſonderlich die Thiere/ welche mit einem feuchten Hirn begabt/ zu ſolcher Zeit gemeiniglich deſto übler geplagt werden.

Kommt aller Thau von oben herab?

Nein/ dann etlicher zeucht ſich aus den Blättern/ und bleibet darauf liegen/ und das geſchiehet an den unterſtern Blättern/ dann oben iſt es trocken und kein Thau.

Woher kommts/ daß der Reif ſo brennet/ die Früchte zu Kohlen und Aſchen machet?

Deſſen kan man keine wahre natürliche Urſache ſagen/ der 143. Pſalm ſaget: GOtt ſtreuet Reiffen

ſen wie Aſche / Hic Deum naturæ principem eſſe ſinamus, qui contra naturæ leges faciat.

Wann wird ein Mißwachs oder wann geräth das Getreide nicht:

Wann die Mitternächtigen Winde blaſen / ſo die Sonn den Scorpion durchlaufft / ſo gerahten die Früchte der Erden nicht wohl / dann der Regen wird verhindert / und wachſen Würme / die freſſen das Getreide / da die Würme geſtorben wären / wann es geregnet hätte.

Von Donner-Wettern.

DEnn 25. dieſes als Freytag Nachts um 1. Uhr iſt allhier ein ungewöhnliches und hartes Donner-Wetter geweſen / welches grauſam geblitzet / auch etliche harte Donnerſchläge gethan / man will es zwar vor ein pur natürlich und nichts importirendes Thun halten / aber ſo viel ich ex hiſtoria weiß / iſt es jederzeit ein Vorzeichen geweſen groſſer Unglücks-Fälle / und ſchwerer Land-Plagen. Ehe das Hertzogliche Pommeriſche Haus gantz abgeſtorben / hat es bey dem Begräbniß eines Hertzogs zu Winters-Zeit in einen Thurm geſchlagen. Eraſmus Franciſci in ſeinem Erd-umgehenden Lufft-Kreyſe p. 1310. bezeuget aus dem Lemnio, daß wenn es in Niederlanden zu Winters-Zeit donnere / bedeute es groſſe See-Stürme; Es blitzet / ſagt Franciſci an bemeldtem Orte / einiger Orten in Teutſchland / und andern benachbarten / auch wol mitten im Winter; welches aber ſchier für ein Wunder wird aufgenommen / und nicht viel gutes daraus vermuthet. Ich erinnere mich / daß um die

die Heil. Weynachts-Zeit in einer gewiſſen Landes-Gegend/ mit einen ſtarcken Blitz eine feurige maſſa oder Kugel vom Himmel gefallen; woraus die Natur-Verſtändige eine Seuch-Erfolgung beſorgeten / welche auch einige Zeit hernach eingeriſſen/ nemlich eine ſtarcke Peſtilentz.

Anmerckungen von Donner-Wetter/ ſo in dieſen halben Seculo hin und wieder groſſen Schaden gethan.

Im Jahr 1666 entſtund zu Barcellonia in Spanien den 3. Nov. ein ſchrecklich Ungewitter mit hefftigen Donner/ Blitzen und Erdbeben/ als ob der Jüngſte Tag vor der Thür wäre/ und zu ſolcher Zeit kam eine Mißgeburt auf die Welt/ die hatte zwey Wolffs-Füſſe/ und zwey Adler-Klauen / wie auch zwey Mohren-Köpffe rücklings gegen einander/ derer Hälſe aneinander feſte geweſen. Eben in dieſem Jahre den 23. Octob. erhub ſich zu Lincoln in Engelland ein groß Gewitter/ alſo/ daß die Schloſſen wie Tauben auch gar etliche wie Häner-Eyer groß geweſen. Hierauf entſtund ein gewaltiger Wind mit ſelzamen Geheule in der Lufft / dergleichen man nie gehöret. Zu Welbourne hat es faſt alle Häuſer biß auf den Grund niedergeworffen und die Bäume zerbrochen / aus der Erden geriſſen und das gantze ungetroſchene Getreid und Häu umher geführet / nur aber einen einigen Knaben im Dorffe erſchlagen. Darauf es betroffen den nechſt beygelegenen Platz Willingora / und alda etliche Häuſer niedergeworffen / die mit ihrem Falle etliche Kin-

der erſchlagen / folgendes nur wenig Häuſer beleidiget / indem es Nanbey vorbey gieng / es fiel aber auf die nechſtgelegene Stadt und ſonderlich auf die Kirche dermaſſen hefftig / das die Spitze ineinander fiel / und den meiſten Theil der Kirche alſo ruinirte / daß wenig davon überbliebe. An dem Orte giengen ſehr viel Bäume und Häuſer drauf / welches eben ſo nah zwo andere Städte / ſo was weiter entlegen / betroffen. Etliche / die es Anfangs geſehen / ſagten / daß ſie es wargenommen in der Form eines Feuers / welches ſich alſo in der Runde eines Circkels beweget.

Anno 1668. im Jan. iſt zu Chalous in Franckreich ein greulich Donnerwetter geweſen / dadurch die vornehmſte Kirche mit vier Canonicis darunter auch der Dechant / wie auch die S. Martini Kirche und eine Abtey / ſamt vielen Häuſern gantz verbrannt / die Spitze von der Haupt-Kirchen iſt durchs Ungewitter 2. Meilen weit getrieben / und die Spitze über dem Hane und Knöpffe in der Erden ſteckend / auch aus der Abtey 7. Meylen von dar brennende Bilder und Stücke gefunden worden. Eben in dem Jahr / den 22. Junii / hat ſich in dem Stifft Fulda zwiſchen 11. und 12. Uhr ein ſchrecklich Regen- und Donnerwetter erhoben alſo / daß die Waſſer in einer Stunde alle Wieſen / Weege und Stege überſchwemmet / und vom Hagel / der Schuchs hoch gelegen / die Früchte auf dem Felde / theils Orten / gantz zerſchlagen worden.

Anno 1669. haben im April die Gewitter / ſo man übern Leipziger Horizont viermal und zwar harte gehört / an vielen Orten groſſen Schaden gethan.

Als am 23. Aprilis hat es zu Nordhauſen in der Vor-Stadt 2. Mägdlein gerühret / doch ohne Lebens Gefahr. Zum heiligen Berge 9. Meilen von München / hat es in ein Kloſter geſchlagen / eben als die Religioſen ihre Wallfahrt gehalten. Eine Meile von Franckfurt an der Oder iſt beym Dorffe Roſen ein Wolckenbruch gefallen / wobey Abends ein Gewitter mit Donner und Blitzen geweſen; auf 3. Meyl-Weegs hats viel Vieh und Kinder ruiniret / und unfern davon zu Hohenwalde / iſt der Hagel Knies hoch gelegen. Zur Wernigroda hats eingeſchlagen / und auch zu Oſterau. Zu Lübau hat es das Feld ſehr verderbet. Bey Gera hat das reiſſende Feld-Waſſer einem vom Adel ein gantz Gebäu mit vielen Getreid weggeſpühlet. Zu Ketſchenbroda erſchlug es einen Wintzer und zu Schmöll eine Frau / ein Mann war noch wieder erquickt worden. Am 24. April war der S. Martins-Thurm zu Frahheim bis aufn Grund weggebrannt / zu Taſchfuld / iſt ein Dorff bey Plauen / waren 6. Häuſer verbrannt / und damals hatte es auch zu Quedlinburg eingeſchlagen / und zwar zweymal hinder einander / doch ſonder Schaden ohne das einer Frauen zween Finger abgeriſſen / und ihr den einen Arm zerſchmettert. Damahlen erſchlug es zwiſchen Grätz und Reichenbach einen Schneider im Lauffen / vermittelſt Verletzung an der lincken Seiten und an einem Arme. Am 27. hujus hat es in der S. Martins-Kirche zu Halberſtadt an vielen Orten verlegt / einen groſſen Balcken zerſchlagen / an der Ecken Steine abgeworffen und eine Roſe heraus gebrochen / unter wel-

cher Zeit eine Frau einen groſſen Klumpen Feuer vom Himmel fallen ſehen / ſo / daß ſie darüber zu Boden gefallen / und zugleich an Füſſen verletzt worden. Wiederum hat es zu Quedlinburg einen hefften Platz-Regen gehabt/ der an Gärten und Feldern viel Schaden gethan/ dabey es auch eingeſchlagen. Zu Hornhauſen legte es eine Scheuer in die Aſche. Bey Kroppenſtett verderbte der Hagel viel Getreidig/ und wol 8. Schock Gänſe/ und verſchwemmte ein Weib/ daß es kaum errettet werden mögen. Am 28. April brannte Hohenwalde/ ein Dorff/ an der Elbe/ durch den Blitz biß auf 3. Häuſer ab. Zu Jeggau auf der Lüneburger Heide ſchlugs in dem Wirths-Hauße 2. Leute nieder / die noch wieder erquicket worden. Am 29. April ſchlug es nach 10. Uhr Abends in den Creutzthurm zu Dreßden/ zündete an/ daß 2. Zeiger und etliche Glocken darinnen faſt verdorben. Eben in derſelben Stunde hat das Gewitter Biſchoffswerda eingeäſchert. Zu Stoltzen ſchlug es auch ein/ zum Hoff ſchlug es in die Stadt-Schreiberey/ und ein Viertel-Weegs davon/ ins Dorff Kotze. Bey Reichenbach erſchlugs einen Bauern mit 2. Pferden. Am 30. April hats zur Sittau 11. Häußer in die Aſche gelegt/ und vorher zu Mittelbach die Mühle. Es ward auch geſagt / daß es den 26. April zu Königsberg in Preuſſen in das Schloß geſchlagen/ und weil die Herrſchafft dazumal zugegen/ über der Tafel eine Churfürſtliche Brandenburgiſche Edel-Jungfer getroffen. Eben in dieſem Jahre am 17. Junii kam zu Wilsdorff ein Städtlein/ 2. Meilen von

Dreß-

Dreßden/ zu Mittage um 12. Uhr ein ſtarck Gewitter mit vielen Schloſſen und Regen/ das ſchlug vorm Thor bey der Begräbniß-Kirch auf den Kirchhof in ein Grab eines Jung-Geſellens/ Martin Lutzen Bürger und Büttners Grab/ der ungefähr vor einem halben Jahre geſtorben / zum Füſſen hinein und zum Häupten wieder heraus/ wie ich ſelbſt geſehen / daß man alſo faſt durchſehen kunte/ ſo fand man auch noch viel Löcher mehr/ vom Donnerkeile eine Ecken davon herum / als ob ſich der Keil zertheilet; Sein Vater war ein groſſer Flucher/ der offt den Donner und Hagel gewünſchet. Den 12. Julii dieſes Jahrs / zog ſich Abends um 6. Uhr ein groß Gewitter auf zu Bunſchooten/ dergleichen bey Menſchen-Gedencken nicht gehöret worden / wegen ſtarcken Donner und Blitzes/ nebenſt ſtarcken Winden/ immaſſen unterſchiedene Perſonen auf dem Felde durch den Donner gar jämmerlich zerſchmettert worden/ wobey anzumercken/ daß eine Bäurin unter ihrer Kuhe ſitzend/ und ſelbige melckend/ſamt der Kuhe/ durch den Wind in die Lufft gehoben/ und wol in die 70. Ruhten weggeführet worden/ alſo / daß ſie in ein ſümpffricht Gewäſſer niedergefallen/ daraus ſie noch ein Knecht des Marſchalls von Ermland ſalviret. Viel Bäume ſind aus der Erden geriſſen und Hügel und Schüten umgewehet worden/ das Häu in Schöbern iſt meiſt in der Lufft weggeflogen/ und eine groſſe Menge beladene Wägen ſind durch die Stärcke des Windes entweder umgeworffen oder fort getrieben worden/ eben als ob Pferde davor geſpannet gewesen.

weſen. So iſt auch am 4. Julii dieſes Jahrs zu Gotha Abends um 7. Uhr ein ſchreckliches Gewitter geweſen / und in ſolchem ein grauſamer Donner-Schlag mit vielen Blitzen und Feuer-Strahlen / alſo / daß faſt alle Gaſſen mit Feuer erfüllet waren / Klumpen Feuer / wie ein halbes Eymerich Faß / gröſſer und kleiner / fielen auf die Erde / doch meiſt auf die durchflieſſende Bäche / wenn ſolche verloſchen / gab es einen ſchweflichten Dampf von ſich. Es hat wol in 4. Häußer eingeſchlagen / doch aber iſt keines angezündet worden. Einer Magd in der Kuchen / als ſie eben getruncken / hat es die Kanne vom Munde geſchlagen / und ſie an einem Arme ein wenig geſtreiffet / doch iſt ſie daran nicht geſtorben / ſondern hat nur etliche Tag über groſſe Mattigkeit geklaget / das Gewitter aber hat ſich letzlich mit einem fruchtbaren Regen geendiget. Eben in dieſem 69. Jahre erſchlug der Donner zu Madritt in Spanien / Mann und Weib in Bette liegend. Auch zündete das Wetter das Bette des Grafen von Bavos / der Vice-Roy von Mexico geweſen / an / als er mit ſeiner Gemahlin ſelbige Nacht einen andern Schlaff-Platz genommen hatte. Dieſes 69. Jahr möchte man wol das Wetter-Jahr nennen / es ſchlug auch der Donner zu Strocke ein / iſt ein groß Dorff am Hartze / vierzehen Tage nach Oſtern / und zwar in ein Hochzeit-Hauß / welches angezündet ward / und ſamt Scheuern verbrannte. Den 5. Septembr. um 10. Uhr Vormittag war auch ein ſchrecklich Wetter zu Gent / welches an unterſchiedenen Orten groſſen Schaden gethan / meiſt aber

im

im S. Antonius-Hoffe/ ſo gar/ daß ein groß Theil ſelbiges Thurms zu Schaden gangen/ und fünff Perſonen / ſo in einem Zimmer beyſammen/ zugleich niedergeſchlagen / und alle fünffe verwundt und verbrandt/ einer in die Beine/ der ander in die Arme/ und ſo fort/ doch iſt von ihnen niemand geſtorben.

Anno 1670. den 6. Martii/ da die gantze Nacht durch der Wind aus Weſten mit ſtarcken Schnee hefftig gewehet / erhub ſich zu Anklam in Vor-Pommern / Morgens gegen 4. Uhr / ein gar groſſer Sturm und in ſolchem ein Donnerſchlag mit einem groſſen Blitze. Bey angebrochenem Tage hat man die Krähen/ ſo in ihren Neſtern an den Thürmen etwan geſeſſen / in groſſer Anzahl auf den Gaſſen todt gefunden / die auf dem Walle Schild-Wacht geſtandene Soldaten ſagten / wie die Strahlen des Blitzes auch ſo gar hefftig und geſchwinde geweſen/ da ſie auf die Erde fallend gleich wieder in die Höhe gepraltet/ und die Funcken als aus einer Schmidt-Eſſe geflogen. Sonderlich war zu mercken/ daß der Donnerſchlag / einem groſſen Canon-Schuſſe/ der etwan gegen einem Wald gienge / und ein langes Echo verurſachet / ähnlich geweſen. So bald der Knall aufhörete / war der Sturm des Windes auch weg und gantz ſtilles Wetter. Eben in dieſem Jahr geſchah auch zu Stralſund der merckwürdige Wetterſchlag am 19. Junii Morgens um 7. Uhr in das Gottes-Hauß / da der Donner auf den Altar geſchlagen / welche Begebenheit/ weil ſie in dem Erd umgewenden Lufft-

Kreiſe

Kreiſe Herrn Eraſmi Franciſci ausführlich zu leſen. p. 1282. ſeq. will ichs hier nicht wiederholen.

Anno 1673. ſchlug der Blitz zu Gernſey in Engeland ins Caſtell/ zündete 100. Tonnen Pulver an / wodurch daſſelbe mit dem meiſten Theil der Garniſon aufgeflogen. Der Commendant/ ſo in einem Bette gelegen / iſt an einer Mauer henckend geblieben/ und erhalten / auch ein Kind/ ſo an der Ammen Brüſten gelegen / unbeſchädiget geblieben / da doch die Amme jämmerlich zerſchmettert worden. Eben in dem Jahre ward von Eperies geſchrieben / daß den 29. Junii ſich ein groß Gewitter in Uſall erhoben / welches viel tauſend Menſchen mit angeſehen und gehöret/ daß kein Menſch in der Welt ein ſolch groſſes unbeſchreibliches Gewitter erlebet/ als diß geweſen. Es hat alles übern Hauffen geworffen / vierzehen Perſonen erſchlagen. Zu Patalck / Viehalt/ Mitborg auch unerhörten Schaden gethan/ Schloſſen geworffen wie Hüner-Eyer / das Getreide und die Weingärten auf 3. biß 4. Meilen zerſchlagen / daß weder Wein noch Getreide zu hoffen geweſen/ es hat nicht allein unausſprechlich gedonnert und geblitzet/ ſondern auch der Himmel ſo feurig geweſen/ als wenn man viel hundert Fuder Stroh in der Höhe angezündet/ daß man das Feuer ſehen vom Himmel fallen / als wenn mans mit Schauffeln geſchüttet hätte. Den 4. Julii hat der Donner in eben derſelben Gegend in 6. Thürme und Kirchen eingeſchlagen. Zween Knaben/ und einem Mann in währendem Läuten das Eingeweide aus dem Leibe geſchlagen/ auch zu Harras 5. Häuſer abgebrandt.

Anno 1674. den 9. September hielten die Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs zu Warſchau / in der Cracauiſchen Vorſtadt vor dem Franciſcaner-Kloſter ihren Triumph / wegen deß vermeynten erhaltenen Sieges gegen die Alliirten Käyſerliche / Spaniſche und Holländer. Da denn ein ſonderlich Feuerwerck ſolte angezündet werden / mit vielen Lampen und zierlichen Laternen / dabey allerhand Emblemata ſtunden / in Lateiniſchen Verſen. Allein ehe ſolche Pracht-Luſt angieng / präſentirte zugleich GOtt der HErr eine natürliche ſchwartze kleine und dicke Wolcke mit einem ſtarcken Winde / daß es / wegen ſehr ſchweren Donner und langſamen Blitzens / gleich / als wolte ſich der Himmel eröffnen / grauſam anzuſehen war / und rieß die gemahlten Papier von den aufgeſtellten Triumph-Säulen mit groſſer Furie herab / darüber ein ſolch Rumor entſtund / daß auch die Teutſchen / Pohlen und Frantzoſen in ein Schlagen geriethen / und viele biß auf den Tod verwundet wurden. Nahm alſo dieſer Pracht ein ſchlecht Ende.

Anno 1679. den 22. Junii / war der erſte Sonntag nach Trinitatis / entſtund zu Torgau ein erſchröcklich Gewitter / welches biß früh Morgens um 2. Uhr währete / ſonderlich war es unter währender Predigt ſo hefftig / daß es immer einen harten Schlag auf den andern that / daß denn auch einen Mann in der langen Vorſtadt / welcher ein Kind auf der Schos gehabt / plötzlich getroffen / und eben an der rechten Achſel auf dem Rücken in das Futterhemde geſchlagen / von dardurch den Lincken Arm in die Hoſen / an welchen der Knopff zerſchmel-

ſchmeltzet / den Strumpff ohne Verletzung des Strumpff-Bandes hinunter gefahren / und das Oberleder am Schuhe abgeſchlagen/den Strumpff auch alſo verletzet gelaſſen / der Mann und das Kind haben in der Stuben als todt gelegen/ voller ſchwefflichten Dampffes und Rauchs/ die ſich auch wider erholet/ und friſch und geſund blieben. Eben in dieſem Jahre geſchahe um den October zwiſchen Caſchau und Eperies ein ſolch Ungewitter von Donner und Blitzen/ daß es bey einer halben viertel Stunde Blut geregnet/ daß die Bluts-Tropffen/ ſo von dem Winde an die Thüren geworffen/ Flecken worden / daß auf etlichen allerhand Türckiſche Buchſtaben/ auf etlichen ſeltzame Kriegs-Figuren/ zu ſehen geweſen.

Beſondere Anmerckung.

So wunderſam iſt GOtt mit Macht in den Wolcken / welchen deswegen jederman fürchten ſoll; die Gewitter geſchehen nicht ohne gefähr/ bloß aus natürlichen Urſachen/ ſondern GOtt der HErr führet ſie offt über eine Stadt und Land / das er ſtraffen will. Darum bete jederman zu ſolcher Zeit.

Von den Nahmen der Wochen-Täge.

Wir können auch hier unangeführt nicht laſſen/ daß man ſo feſte hält an der alten Gewohnheit mit Benennung der Wochen-Tage / nach den alten heydniſchen Nahmen: Deren Urſprung ſich ſehr weit hinaus erſtreckt / und ſo alt iſt/ als die alten Egyptier / welche dieſelben nach den 7. Planeten benandten/ die ſie vor ſolche Wunder-Stern am Him-

Himmel hielten / und vornehme Götter draus machten. Deren jedem nun gaben ſie einen gewiſſen Tag zu / nicht nach ihrer himmliſchen Ordnung / oder / wie ſie in der Höhe aufeinander folgen / ſondern in einer Muſicaliſchen Quart. Denn am Samſtag fiengen ſie an mit dem Saturno, dem höchſten Planeten; hernach ſchlugen ſie den Jupiter und Mars vorbey / und / weil die Sonne folgt / benandten ſie hiervon den Sonntag: Hierauf ward Venus und Mercurius wieder vorbeygangen / und vom Mond der Montag genennet / und ſo immer weiter fort. Dieſe Ordnung beſtättigten ſie hernachmals auf ſolche Weiſe: Sie zählten die Stunden eines jeden Tags biß auf 24. und ſolches zwar nach der natürlichen Ordnung der Planeten / alſo / daß ſie einem jeden Planeten eine Stunde zueigneten: wenn ſie nun zählten von dem Saturno auf den Jupiter, Mars, und ſo fort / biß auf 24. ſo fieng ſich der folgende Tag an mit der Sonnen. Wenn darwieder auf fort gerechnet werden / ſo iſt die erſte Stunde des folgenden Tages des Monden 24. und ſo fort an; wie ſolches noch heutiges Tages bey uns im Gebrauch iſt.

Die Juden ſelbſt in ihrer Stern-Kunſt / wenn ſie Nativitæten ſtellen / und die Planeten-Stunden finden wollen / gebrauchen ſich eben dieſer Ordnung / als wenn ſie gar künſtlich und wohl gegründet wäre. Sie machen aber 7. Dreyecken auf ein gleichſeitiges in einem Circkel gezeichnetes 7. Eck / in welchen die Winckel mit den Nahmen der Planeten ihrer natürlichen Ordnung nach gezeichnet

zeichnet ſeynd / und da benennen ſie den erſten Triangel/ von dem Saturno, der Sonnen und dem Monden/ das ſind Samſtag/ Sonntag und Montag / und ſo gehen ſie fort mit eben dieſer Ordnung/ wie die Figur hiervon zu ſehen bey dem Gaffarello am II. Cap. und bey dem Fabricio Paduanto.

Das iſt aber dabey in acht zunehmen / ob ſie gleich bey ihrer Stern-Kunſt die gemeine Ordnung der Planeten brauchen / da ſie doch weder ihre gewöhnliche Zeichen/ noch bey uns gebräuchliche Nahmen behalten / ſondern ſie laſſen die menſchliche Benennung fahren / und geben ihnen Nahmen von einigen merckwürdigen Beſchaffenheiten / wie zu ſehen iſt an dem Planeten Mars, welchem ſie den Nahmen von der Röthe geben/ und an der Venus, die ſie vom Glantz benennen. Ob ſie aber gleich ihren Nahmen ändern/ ſo verwerffen ſie doch die Lehr von ihrer Natur nicht/ und wollen damit nicht das gantze Gedächtnuß dieſer merckwürdigen Sternen aufheben / welche GOtt ſelbſt in ſeiner Hütten mit laſſen Platz haben / wenn die Vermuthung richtig iſt / von dem güldenen Leuchter / daß deſſen Schafft der Sonnen / und die 6. Armen denen umherſtehenden Planeten / können verglichen werden. Pſeudod. Epidem. Thom. Brown. Med. D. lib. 5. cap. 22. pag. 847.

Wie hoch ſeyn die höchſte Berge? was erhält die Wolcken/ daß ſie nicht herunter fallen?

Was das erſte anbelangt/ ſo rechnen die meiſte

der

der allerhöchſten Berge Höhe / von zehen tauſend Schritten / das iſt auf die dritthalb teutſche Meilen. Keckerman. in ſyſt. Phyſ. lib. 2. cap. 14. p. 182. & 185.

Des andern iſt eine doppelte Urſach / eine übernatürliche / und natürliche. Die übernatürliche iſt die himmliſche oder göttliche Allmacht / dardurch die Wolcken / ſo nichts anders als Waſſer seyn / in der Lufft alſo auferhalten werden / daß ſie nicht herab fallen / und ſolches den Gottloſen zum Schrecken / auf daß ſie erkennen / wie leichtlich ſie GOtt ſtraffen könnte / und in was für Gefahr ſie ſtehen: Den Frommen aber zum Troſt / daß ſie in ihren Widerwärtigkeiten / an GOttes Vorſorge nicht verzagen. Die natürliche Urſach wieder doppelt / eine die Macht der Wärme / ſo in den Wolcken eingeſchloſſen / ſo dieſelbe ſtets leichter machet / daß ſie / wann ſie zu der mittlern Lufft-Gegend gelangt / daſelbſt still ſtehen / nicht über ſich / wegen ihrer Schwere / auch nicht unterwerts / wegen der Leichtigkeit / ſich ziehen: Die andere iſt die Sonnen-Hitz / ſo die Wolcken an ſich ziehet / und in der Lufft aufhält; als wie der Magnet-Stein das Eiſen / ſo ſeiner Natur nach ſchwer iſt / alſo in die Lufft ſich ziehet / wann er in der Höhe hängt / daß er in der Lufft ſchwebet: Oder / ſo er in den beyden gegen einander über ſtehenden Wänden / item oben / und dann unten in dem Boden / eingeſchloſſen wird / das Eiſen alſo in der Gleichheit / und in der Mitte erhält / daß es weder die Erde / noch auch das Zimmer / indem der Magnet Stein alſo / wie geſagt / geordnet iſt /

berůhret. D. Ægidius Strauch. in rerum natura, ſcientia, ſect. 4. cap. 2. controv. 1. Obgedachter Alb. Lineman. in deliciis Calendariograph. zum Jahr 1636. in der Frag ſagt unter andern/ daß die Wolcken nicht herunter fallen/ geſchehe/ weil ſie viel eigene Wårme der Dünſte bey ſich haben/ welche viel zur Leichterung helffen. Denn durch die eigene Wårme/ wenn ſie von åuſſerlicher Würckung aufgemuntert/ die Dünſte in die Höhe ſteigen. 2. Weil ihre Subſtanz lőcherricht iſt/ und viel Hölen hat/ welches ihre Condenſation und Reſolution anzeigen. 3. Daß viel Wind-Materi dabey ſey. Aus dieſen letzten Urſachen/ ſchreibt er/ verhalten ſich die Wolcken in der Lufft/ wie die gemachte Drachen/ die man Luſt halben/ am Strick in die Höhe låſſet/ welche/ wann ſie einmal in die Höhe gebracht/ nicht leichte herunter kommen/ nirgends anders her aber ſelbiges geſchicht/ als weil ein Windloch in ſelbigen gelaſſen wird. Eben ſelbiges zeiget auch an der Bimſenſtein/ welcher aus ſandigter Materie zwar iſt/ und alſo ſeiner Natur nach/ ſolte im Waſſer zu Grunde gehen; wie ſolches aus ſeinen zerſtoſſenen Stůcken dargethan wird/ welche ſchnur ſtracks zu Grunde gehen/ dennoch ſo ſchwimmet er/ weil die Lufft oder Wind/ ſo ſich in ſeine Lőcher eingepflantzet/ ihn durch ſtete Bewegung ſo viel leichter machet. Biß hieher beſagter Autor.

(o)

Ande-

Andere Abtheilung
verſchiedener curieuſen Anmerckungen
der
PHYSICALIſchen
oder
Natürlichen Wunder
auf und in dem
Meer / Flüſſen
und andern
Waſſern.

II. Abtheilung

Phyſicaliſcher und beſonderer Obſervationen oder Anmerckungen über das Element des Waſſers.

Und zwar zuvörderſt

CAP. I.

Von dem Meer/ dabey wir noch zuvor erörtern wollen/ welches gröſſer ſeye/ die Erden/ oder das Waſſer.

Demnach wir von dem Meer etwas Berichts zu geben geſinnet/ ſo wollen wir/ ſo viel unſers Vorhabens/ dis Orts handlen/ von ſeiner Gröſſe/ von ſeiner Art und Eigenſchafft/ und von ſeinen Bewegungen.

Von der Gröſſe zu reden/ da kommet erſtlich zu bedencken / welches gröſſer ſeye / die Erde oder das Waſſer: ferner wie tieff es ſeye? Und letzlich/ warum das Meer durch ſo viel Flüſſe/ die ſich darein ausgieſſen/ nicht gröſſer werde.

Betreffend nun die Gröſſe des Meers/ da läſt ſichs abermaln diſputiren / entweders von dem Meer-Waſſer allein/ oder auch von allen andern Waſſern insgemein. Dann die Gröſſe des Waſ-

ſers / ſo hin und wider in Seen und Flůſſen gefunden wird / iſt unermeßlich. Uber diß / hålt Plato darfůr / es ſeye in Mitten der Erden ein tieffer Abgrund oder Waſſer-Schlund / daraus alle Flůſſe herkommen / und darein ſie ſich wieder ausgieſſen. Welcher Meynung / als ſichs låſt anſehen / auch der Virgilius geweſen / da er dichtet und ſetzet / welcher maſſen der Ariſtæus in ſeiner Mutter Cirene Wohnung / ſo unter der Erden geweſen / ſeye gefůhrt worden / daraus ſichs erſcheint / daß er der Flůſſen Urſprung mitten in die Erden lege / dann alſo ſpricht er:

Jamque domum mirans genitricis, & humida regna,
Speluncisque lacus clauſos, lucosque ſonantes,
Ibat, & ingenti motu ſtupefactus aquarum,
Omnia ſub magnâ labentia flumina terrâ,
Spectabat, diverſa locis, Phaſimque Lycumque,
Et caput, unde altus primum ſe erumpit Enipeus,
Unde pater Tiberinus, &c.

Solches bezeugen und beſtåtigen das Caſpiſche Meer / welches mitten in Aſia / in die fůnff hundert Meilen von dem nechſten Meere gelegen. Es bezeugens auch ſo viel Seen von unermeßlicher Grőſſe / die mit dem Meere gantz und gar kein Gemeinſchafft haben: Deßgleichen auch die Seen / ſo etwan durch die Erbeben verurſachet worden: Wie auch etliche andere / die keinen Grund haben. Auch beſtåttigens etliche Flůſſe / deren etliche ſich in die Erde verbergen / und nimmermehr wiederum herfůr ſpringen: etliche ſich in groſſen Seen verlieren / als der Jordan

dan in dem ſtinckenden Pech-See / Aſphaltite, welchen man auch das todte Meer nennet.

Dieweil aber ſolche Gröſſe und Viele des Waſſers in der Erden uns unbekandt und unbewuſt iſt/ wir auch deshalben nichts gewiſſes davon ſagen können/ wie groß es wol eigentlich ſeye: So können wir ja eben ſo wenig etwas gewiſſes darvon ſagen / wenn es gegen der Erden gehalten und verglichen wird. Es läſt ſich aber eins Theils anſehen/ daß alles Waſſer zumal müſſe gröſſer ſeyn/ als die gantze Erden: Sintemal die Ordnung der Natur / und die Proportion und Vergleichung der Elementen unter einander / ein ſolches erfordert. Dann wie die Lufft das Waſſer übertrifft/ und das Feuer die Lufft / und der Himmel das Feuer / alſo läſt ſichs anſehen/ daß auch das Waſſer die Erden übertreffen ſolle. Dann die Natur ſuchet ja in allen ihren Wercken auf alle Weiſe und Wege / wie ſie alles recht und gleich temperire und mäſſige / und je eines gegen dem andern gleichſam als gleich abwäge / daher dann geſchehen/ daß dieweil wenig Erden vielem Waſſer kan widerſtehen / und alſo auch wenig Waſſer vieler Lufft / wie ſie der Lufft vielmehr Platzes hat eingeraumet/ die Dicke und Schwere der unterſten Elementen/ mit der Weite und Größe der Oberſten und hinwiederum die Gröſſe der Obern mit der Dicke der Untern gleichſam als abwäge und vergleichende/ alſo läſt ſichs anſehen/daß ſie das Element des Waſſers viel gröſſer und weitläufftiger gemacht habe/ als die Erden. Alſo ſehen wir auch / daß eben dieſe Natur die zahmen

und kleinen Thiere viel fruchtbarer gemachet hat/ als die wilden und die groſſen/ ihrer Schwachheit mit der Viele zu Hülffe zukommen. Andern Theils aber/ dieweil GOtt der HErr dieſe gantze Welt um des Menſchen willen geſchaffen/ und die Erden ihm zur Wohnung eingeraumet hat/ wie es ſich nicht wolte ſchicken/ daß das Waſſer die Erden/ ſo den Menſchen dienen ſolte/ gantz bedeckte/ wie aber die Lufft beydes die Erden und das Waſſer gantz bedecket und in ſich ſchlieſſet: Alſo/ dieweil es ſie nicht bedecket/ ſolte es auch ja nicht gröſſer ſeyn: Und weil es ja nicht den gantzen Platz inne hat/ ſo ſolte es auch nicht die gantze Größe haben. Dann ſintemal das Waſſer der Erden von ſeinem Orth gewichen/ damit der Menſch könnte Wohnungen und andere Kommlichkeiten haben/ ſo läſt ſichs ja anſehen und iſt zu erachten/ daß es um ſo viel gewichen ſeye/ daß die Erden ſelbſt/ ſamt dieſem Anhange oder Zugabe/ mehr Platz imhabe/ als das Waſſer: Voraus/ dieweil ohne das die Erden für ſich ſelbeſt wenig innhat/ und man nicht weiß/ wozu den Menſchen/ oder auch der Welt/ ſo viel Waſſers nutzen und dienen möchte. Eben aus dieſen Gründen und Urſachen/ ſollte man dafür halten/ daß das oberſte Theil der Erden gröſſer ſeye/ als das oberſte Theil des Waſſers. Dann dieweil die Erden des Menſchen Wohnung iſt/ nicht wegen ihrer Dicke/ ſondern wegen des oberſten Theils/ darauf er wohnet/ ſo das Waſſer der Erden dem Menſchen zu Lieb gewichen iſt/ und vorgeben hat an der Dicke/ ſo hat es ihr ja viel mehr ſollen weichen

und

und bevorgeben an der Breite oder am oberſten Theil. Und ob man ſchon eines ſolchen noch nicht ſo gewiſſe und vollkommne Erfahrung hat/ ſintemahl Mitternachtswerts/gegen dem Polo Arctico, noch nicht über den ſiebenzigſten Grad/ und Mittagswerts gegen dem Polo Ant-Arctico, nit über den ſechs und fünfftzigſten Grad umgeſchifſet worden: So kan man doch aus deme/ ſo bißhero entdecket worden/ leichtlich urtheilen vom andern/ das noch nicht entdecket und geoffenbaret iſt. Nun iſt aber in dem entdeckten Theile der Welt/ das obere Theil der Erden viel gröſſer/ als das obere Theil des Waſſers.

Und es iſt ſehr wohl zu bedencken/ daß vielmehr Landes gefunden wird/ von Aufgang gegen Niedergang/ als von Mitternacht gegen Mittag: Mehr Landes iſt auch gegen Mitternacht/ als gegen Mittag. Welches etliche vermeynen daher geſchehen/ dieweil das Theil gegen Mitternacht höher/ und das gegen Mittag niederer ſeye. Andere ſchreiben ſolches den Sternen zu/ deren mehr in jenem/ als in dieſem Theile gefunden werden. Dieſe wollen haben/ die Sterne hätten Krafft und Macht aufzutrockenen/ und darum wo viel Sterne ſeyen/ da ſey auch viel Landes/ und wo wenig Sternen ſeyen/ da ſey deſto mehr Waſſers. Iſt aber dieſes wahr/ wie dann gläublich/ ſo ſoll man nicht ſagen/ daß die Sternen/ die urſprüngliche und würckliche Urſache ſeyen/ der Viele des Landes gegen Mitternacht/ ſintemahl ſie mehr nicht ſind/ als nur die erhaltende Urſach/ oder das Mittel dadurch ſolche ſeine Ordnung

und

und kleinen Thiere viel fruchtbarer gemachet hat/ als die wilden und die groſſen/ ihrer Schwachheit mit der Viele zu Hülffe zukommen. Andern Theils aber/ dieweil GOtt der HErr dieſe gantze Welt um des Menſchen willen geſchaffen/ und die Erden ihm zur Wohnung eingeraumet hat/ wie es ſich nicht wolte ſchicken/ daß das Waſſer die Erden/ ſo den Menſchen dienen ſolte/ gantz bedeckte/ wie aber die Lufft beydes die Erden und das Waſſer gantz bedecket und in ſich ſchlieſſet: Alſo/ dieweil es ſie nicht bedecket/ ſolte es auch ja nicht gröſſer ſeyn: Und weil es ja nicht den gantzen Platz inne hat/ ſo ſolte es auch nicht die gantze Größe haben. Dann ſintemal das Waſſer der Erden von ſeinem Orth gewichen/ damit der Menſch könnte Wohnungen und andere Kommlichkeiten haben/ ſo läſt ſichs ja anſehen und iſt zu erachten/ daß es um ſo viel gewichen ſeye/ daß die Erden ſelbſt/ ſamt dieſem Anhange oder Zugabe/ mehr Platz imhabe/ als das Waſſer: Vor aus/ dieweil ohne das die Erden für ſich ſelbeſt wenig innhat/ und man nicht weiß/ wozu den Menſchen/ oder auch der Welt/ ſo viel Waſſers nutzen und dienen möchte. Eben aus dieſen Gründen und Urſachen/ ſollte man dafür halten/ daß das oberſte Theil der Erden gröſſer ſeye/ als das oberſte Theil des Waſſers. Dann dieweil die Erden des Menſchen Wohnung iſt/ nicht wegen ihrer Dicke/ ſondern wegen des oberſten Theils/ darauf er wohnet/ ſo das Waſſer der Erden dem Menſchen zu Lieb gewichen iſt/ und vorgeben hat an der Dicke/ ſo hat es ihr ja viel mehr ſollen weichen

und

und bevorgeben an der Breite oder am oberſten Theil. Und ob man ſchon eines ſolchen noch nicht ſo gewiſſe und vollkommne Erfahrung hat/ ſintemahl Mitternachtswerts/gegen dem Polo Arctico, noch nicht über den ſiebenzigſten Grad/ und Mittagswerts gegen dem Polo Ant-Arctico, nit über den ſechs und fünfftzigſten Grad umgeſchiffet worden: So kan man doch aus deme/ ſo bißhero entdecket worden/ leichtlich urtheilen vom andern/ das noch nicht entdecket und geoffenbaret iſt. Nun iſt aber in dem entdeckten Theile der Welt/ das obere Theil der Erden viel gröſſer/ als das obere Theil des Waſſers.

Und es iſt ſehr wohl zu bedencken/ daß vielmehr Landes gefunden wird/ von Aufgang gegen Niedergang/ als von Mitternacht gegen Mittag: Mehr Landes iſt auch gegen Mitternacht/ als gegen Mittag. Welches etliche vermeynen daher geſchehen/ dieweil das Theil gegen Mitternacht höher/ und das gegen Mittag niederer ſeye. Andere ſchreiben ſolches den Sternen zu/ deren mehr in jenem/ als in dieſem Theile gefunden werden. Dieſe wollen haben/ die Sterne hätten Krafft und Macht aufzutrockenen/ und darum wo viel Sterne ſeyen/ da ſey auch viel Landes/ und wo wenig Sternen ſeyen/ da ſey deſto mehr Waſſers. Iſt aber dieſes wahr/ wie dann gläublich/ ſo ſoll man nicht ſagen/ daß die Sternen/ die urſprüngliche und würckliche Urſache ſeyen/ der Viele des Landes gegen Mitternacht/ ſintemahl ſie mehr nicht ſind/ als nur die erhaltende Urſach/ oder das Mittel dadurch ſolche ſeine Ordnung

und Beſtellung ſteiff und ſtät ewiglich beſtünde/ ſo hat er ihnen gegeben den Himmel als eine Urſach / dadurch ſie in ſolchem Stand erhalten werden/ gegen Mitternacht voller Sternen/ deren er gegen Mittag deſto weniger hat.

Von der Tieffe des Meers.

Ich bin gäntzlich der Meinung / die Tieffe des Meeres vergleiche ſich bey nahe mit der Höhe der Bergen / alſo daß es ſich ſo tieff in die Erden hinein laſſe / als hoch die Erden ſich über das Meer in die Höhe begibt. Dieſe meine Meinung beſtättige ich mit den in Geometriſchen Sachen erfahrnen Meiſtern / deren Plutarchus in Pauli Æmilii Leben Meldung thut: Welche es dafür halten / die Höhe der Bergen und die Tieffe des Meeres / ſtrecke ſich nicht über zehen Stadia oder Roß-Lauff. Wiewohl der unſern etliche biß in ſechzehen Stadia die Berge hoch und das Meere tieff machen: Welches ſich doch gar ſelten befindet. Die gemeine Tieffe des Meeres vergleichet ſich mit den Büheln und Bergen mitteler Höhe: Die übermäſſige Tieffe aber mit dem Apennino, mit den Alpen und andern hohen Bergen. Und inſonderheit etwas hiervon zu melden/ ſo vermeynt Ariſtoteles, das ſeichteſte und dünneſte ſeye/ der Meotiſche See und das Mare maggiore. Tieffer ſind das Propontiſche / das Tyrrheniſche/ und andere Meere/ ſamt dem Archipelago. Auſſerhalb der Meere-Enge ſind auf der rechtē Seiten die tieffeſten/ der Oceanus Cantabricus, da man mit einem Senckel von vierhundert Elen nicht hat können Boden finden. Der Canal bey Engeland

land / desgleichen auch das Teutſche und das Baltiſche Meer / haben gemeiniglich nicht über ſechtzig Elen an der Tieffe. Das Norwegiſche Meer iſt über vierhundert Elen tieff.

Auch hält man darfür / daß gemeiniglich der Oceanus gegen Norden tieffer ſeye / als der gegen Suden / und der Ætiopiſche / ſamt dem Atlantiſchē. Man will auch ſagen / die Meere / welche keine Inſuln haben / ſeyen tieffer / als dieſe / darinnen Inſuln liegen: Und viel kleine Inſuln ſeyen ein gewiſſes Gemerck und Anzeigen / eines gar nicht tieffen Bodens. Darum wir dann ſchlieſſen und ſagen / daß der Golfo Mexicano, desgleichen auch der Sinus Barbaricus, und das Meer Maldidine, ſamt dem Oceano Eoo, ja gar dünne und ſeichte müſſen ſeyn / ſintemahl unzahlbar viel Inſuln darinnen gelegen. Es möchte uns aber jemand fragen / und ſagen: Wenn diß wahr ſeye / daß Gott der HErr das Meere geſchaffen habe / dem Menſchen zum Beſten und zu Dienſte / worzu denn ſolcher groſſer Uberfluß Waſſers nothwendig ſeye und diene? was gutes empfaht der Menſch darvon / daß der Oceanus Atlanticus, dergleichen auch der Æthiopicus und Indicus, ſo groß / und das Mare Pacificum ſo unermeßlich iſt? Wir antworten aber / und ſagen: daß ſolche unendliche Gröſſe des Meeres ja dem Menſchen zu Nutze und Dienſte beſchaffen ſeye. Dann erſtlich / ſo war ſolches nothwendig zur Schönheit und Zierlichkeit der Welt / und zu Vergleichung der Diſpoſition und Ordnung der Elementen unter einander. Dann / demnach die Welt des

Men-

Menſchen Wohnung ſolte ſeyn / ſo wolte ſichs ja gebühren / daß ſie gewiſſe Proportion und Maſſe hätte. Es dienet aber ſolche Gröſſe dem Menſchen auch darzu / daß / vermittelſt der Schiffahrten / er mit den ferneſt-abgelegenen Ländern kan Gemeinſchafft haben / und ihrer Früchten genieſſen. Dann hiedurch genieſſet der Aufgang alles deſſen / das der Niedergang hat / und der Niedergang hinwiederum alles / das gegen Aufgang gefunden wird. Welches durch Reiſen auf dem Lande unmüglich wäre zu wegen zu bringen: Sintemahl der Weege unendlich / der Unkoſten unerträglich / und die Fuhr gar zu unbeſchwerlich wäre. Auch würden die Waaren / ob ſie ſchon von den äuſſerſten Enden der Welt auf dem Lande zu uns gebracht würden / allerdinges durchſtochen und verderbt / und ihrer natürlichen Tugend und Krafft beraubet ſeyn. Uber diß / ſo lauffen aus dem unendlichen Waſſer des Oceani her die groſſe Flüſſe / welche ja ſo gar nothwendig und nützlich ſind / daß deren der Menſch zu Aufenthaltung ſeines Lebens ſchwerlich / oder ja gar nicht entrathen kan. Welcher auch ſo viel / und darzu ſo groß ſind / daß zu ihrer Erhaltung ſie nicht minder Waſſers bedörffen / als der Oceanus ſelbſt hat.

Ferner ſo hat GOtt die Welt erſchaffen / dem Menſchen zu Dienſte: doch alſo / daß darneben er ſich ſeiner ſelbſt eignen Gröſſe und Herrlichkeit nicht hat begeben noch verzeihen können. Es hatte der Lucullus auf eine Zeit etliche Griechen zu ſich zu Gaſt geladẽ / und nach ſeinem Gebrauch ſie ganz herrlich /

ja Fürſtlich tractirt. Als ſie nun über die ſo vielerley Trachten / über die auserleſenſte Gewürtze und Köche/und in Summa über die ſo gar groſſe Köſtlichkeit und Herrlichkeit ſich höchlich verwunderten / und unter andern ſagten / er hätte ihnen mehr Ehre erzeiget/ als ſie ihres Standes halben wehrt geweſen / da antwortet ihnen Lucullus: Sie ſolten ſichs nit laſſen Wunder nehmen/ dann ob er ſchon ihnen da zu Gefallen etwas hätte zurichten laſſen / ſo wäre doch der meiſte Theil für ſein ſelbſt eigne Perſon zugerichtet worden.

Alſo ſagen wir auch/ ob ſchon GOtt der HErr die Welt geſchaffen hat/ zu Nutze und Gutem dem Menſchen/ ſo hat er ſie doch vielmehr geſchaffen/ um ſeiner ſelbſt eignen Ehre und Herrlichkeit willen. Darum / ob ſchon für die Menſchen gnugſam wäre geweſen / die Waſſer, Flüſſe oder das Mediterraneum, Balticum oder Caſpium Mare: So hat doch GOtt / ſein unendliche Macht und Gewalt ſehen zu laſſen/ den Oceanum Atlanticum, und die andere unermeßliche Meere/ auch wollen erſchaffen. Doch dienet auch ſolches alles uns zum Beſtẽ/dann was da nicht dienet zu dieſem zeitlichen / das dienet zum geiſtlichen Leben / nemlich zu der Betrachtung der Gröſſe und Herrlichkeit GOttes: Und was zur täglichen Aufenthaltung des Leibes ſcheinet unnütze zu ſeyn/ das dienet gantz wunderbarer Weiſe zur Vermehrung unſers Verſtands. Was nützet und dienet zu Erhaltung des Menſchlichen Lebens/ die Höhe der Bergen Tauri, Caucaſi, der Alpen / und aller andrer Bergen/ deren ſo viel ſind? Wozu dienen die Einöden

den in Numidia, oder die ſandichte Wüſten in Arabia? vielleicht ſind ſie zu dieſes Leibes Leben nichts nutze: ſie ſchaffen aber mercklichen Nutzen bey des Menſchen Seele oder Geiſt/ ſo ſich darinnen weidet und beluſtiget/ in Betrachtung der wunderlichen Wercken oder Hände GOttes: Und wo Hände und Füſſe ermüdet ſind und erliegen/ daſelbſt erfreut und erſpringet ſich das Gemüthe. Wie auch der Menſch auf dem Waſſer fährt dahin/ wohin er auf dem Lande nicht kommen kan: Alſo verrichtet er mit ſeinem Geiſt und Gemüthe das/ dazu der Leib unvermöglich iſt/ und untauglich. Es gibt aber die Gröſſe des Meeres auch Urſach und Anlaß/ nicht allein über die unendliche Güte GOttes uns höchlich zu verwundern/ und dieſelbe zu preiſen und zu loben/ ſondern auch über die Geſchicklichkeit und Frevelheit des Menſchen/ dadurch er das Meer/ wie wild und ungeſtümm es auch iſt/ beherrſchet/ es gleichſam als mit Füſſen tritt/ und nach Gefallen guberniret und regieret. Dann iſt auch irgend etwas hoch verwunderlicher/ als die Schiffarten auf dem Meer: Vermittelſt welcher der Menſch ſich mit einem kleinen Schifflein/ das etwann auch gar ſchwach und gebrechlich iſt/ aufs hohe Meere begibt und waget/ den Winden gleichſam gebietet/ die wilde Waſſer und Wellen zertheilet/ und auch mitten durch den Oceanum eine Furt und Straſſe ſuchet/ oder machet/ wieder die Sturm-Winde ſtreitet/ und den Ungewittern ſich wiederſetzet? Sich des Waſſers als ein Fiſch/ und des Lufftes als ein Vogel gebrauchet? Es iſt/ die Warheit zu melden/ kein Werck/ dabey

der

der Menſch gröſſern Verſtand / oder gröſſere Frevelheit/ gröſſere Kunſt und Geſchicklichkeit zeige und ſehen laſſe/ als die Schiffahrt. Dann was für eine Vergleichung hat die Kunſt des Reitens/ mit der Kunſt des Schiffens? Fürwahr/ dieſe iſt um ſo viel gröſſer/ als viel das Meer gröſſer iſt als ein Pferd: und als viel die Ungeſtüme der Winden die Freudigkeit und Muthigkeit eines Spaniſchen Pferds übertreffen thut: Und ſo die Großmüthigkeit ſich nirgend beſſer erzeigt und ſehen läſt/ als in Gefahr Leibes und Lebens: Wer ſtehet deſſenthalben gröſſere Gefahr aus/ als eben dieſe/ ſo auf dem Meere ſchiffen? Welche gantze Tage/ gantze Wochen/ ja gantze Monat/ von dem Todt nicht weiter abgeſchieden ſind / als ein Schiffbrett oder Wand dick iſt. Welche jetzt gleichſam als biß an die Sternen hinauf erhaben / von Stund an in die Hölle verſencket werden. Qui navigant mare (ſpricht Syrach) enarrant pericula ejus. Die auf dem Meer fahren/ die ſagen von ſeiner Gefährlichkeit/ und die wir es hören/ verwundern uns.

Man hat etwann dem Herculi und andern Capitainen / zu höchſten Lob zugerechnet / daß ſie über die Alpen, und durch andre ſonſt unwegſame oder unſichere Berge / Straſſen gemachet: Was Lobes gebührt ſichs dann zu geben denen Schiffmännern / welche auch mitten durch den Oceanum die Weege gezeiget / und die Straſſen geöffnet haben.

Warum das Meer nicht gröſſer werde/ ob ſchon ſo viel Waſſer darein flieſſen?

NUn iſt noch ein wichtige Frage vorhanden/ auch zu der Gröſſe des Meers gehörende: Warum nemlich das Meer nit gröſſer werde/ da doch ſo viel und ſo groſſe Flüſſe mit unſäglichem Uberfluß des Waſſers ohne Unterlaß darein fallen? Ariſtoteles wickelt ſich bald heraus/ da er ſagt: Die flüſſende Waſſer verlieren ſich in dem Oceano, wie ein Gefäß Waſſers/ ſo irgend auf einem Tiſche umgeſchüttet ſey worden. Aber ſolches iſt viel leichtlicher zu ſagen/ als zu beweiſen. Der Flüſſen ſind ja ohne Zahl/ und ihres Waſſers iſt kein Maaſſe: ſie lauffen ohne Unterlaß/ und treiben Tags und Nachts ohne Aufhören ihre Waſſer in das Meere: Auch wachſen ſie etwann hoch durch die Regen im Winter/ durch abgehende Schnee und Eyſe/ durch Wolcken-Bruch/ und was dergleichen mehr iſt; dennoch wächſt das Meer nicht/ ob ſie ſchon alle allzumal darein ſich ausgieſſen. Solte der Ariſtoteles zehn oder zwantzig Becher Waſſer auf einen Tiſche gieſſen/ ſo würde er bald ſehen/ daß der Tiſch nicht allein auf allen Orten würde begoſſen und benetzet ſeyn/ ſondern auch/ daß das Waſſer allenthalben überflüſſiglich würde herab flieſſen. Woher geſchiehts denn/ daß der Oceanuus nicht überlaufft/ da doch die Flüſſe Waſſer dahin führen/ zu alle Ziel und Maaſſe.

Und welches noch verwunderlicher: Wenn man ſolte diß Waſſer/ ſo vor fünff tauſend Jahren im

Meer geweſen/ neben ſich ſtellen auf eine Seiten/ und auf der andern Seiten dargegen halten dieſes/ ſo die Flüſſe von derſelbigen Zeit an dahin geführet haben/ ſo würde/ Zweiffels ohn/ dieſes viel gröſſer seyn als jenes. Welches dann leichtlich alſo zu verſtehen. Die Donau / wo ſie zum breiteſten/ iſt ſie (laſſet es uns nur alſo ſetzen) eine Meile breit/ und zehen oder zwölff Elen tieff: laufft aber ohne Unterlaß/ und verbringt in einer Stund aufs wenigſte drey Meilen. Nun hält das Jahr in die acht tauſend / ſieben hundert/ vier und achtzig Stunden; So folget ja daraus/ daß in einem eintzigen Jahr die Donau in das Meer führet/ ſechs und zwantzig tauſend/ drey hundert/ zwey und funfftzig tauſend mahl ſo viel Waſſers / als in vorgemeldter Tieffe begriffen geweſen. Wie viel iſt dann wohl ſolches Waſſers in tauſend / in zwey tauſend/ ja in fünff tauſend Jahren? Was wollen wir dann ſagen von der Dwina und der Volga vom Gange/ vom Menam und vom Meicon/ desgleichen auch von Poliſango, und von dem Obio von welchem geſchrieben wird / daß er in ſeinem Ausfluß in die achtzig Meilen breit ſeye? Was ſollen wir gedencken von der Coanza, die ſechs und zwantzig Meilen breit: Desgleichen auch von dem Maregnone, und vom Fluß della Plata, die an der Breite dem Mediterraniſchen Meere wenig bevor geben? daß alſo hieraus wir wohl ſchlieſſen mögen/ daß des Waſſers/ ſo die Flüſſe in das Meere führen / ſo es beyſammen wäre / ſo viel würde ſeyn/ daß man wol könte tauſend Oceanos, daß ich des Mediterraneiſchen Meers geſchweige/ damit machen.

Wie gehts denn zu / daß das Meer nicht überlaufft / ſeine Schrancken nicht überſchreitet / noch die gantze Welt überſchwemmet? Anders ſehe ich nicht / daß man diß Orts könne darzu ſagen / als daß die Flüſſe / wie ſie in das Meer flieſſen / alſo auch wiederum daraus lauffen. Und ſolches lehret die H. Schrifft: und nach derſelbigen / der Plato.

Wie kan aber / möchte jemand ſprechen / das Waſſer / welches ſeiner Art und Natur halben dem Meer / als dem tieffern Ort / zulauffet / wiederum hinter ſich ſpringen / damit es nachmalen aus dem Meer lauffe? Wie fällt es hinunter / und ſteigt hernach wieder in die Höhe? Aber auf dieſen Gegenwurff iſt leichtlich zu antworten. Dann es iſt nicht eben dieſes Waſſer / welches ſich dahin ausleert / und wieder hinauf ſteiget / ſondern ein anders: Wie dann auch die Oerter / dadurch es ſpringet / ungleich ſind. GOtt hat dem Waſſer mehr als tauſend Straſſen oder Gänge aufgethan / die alle uns allen gantz unbekandt ſind. Durch dieſelbige flieſſet es / auch ohne Gewalt / auf die höchſte Berge / auf welchen man etwan groſſe Seen findet; dieweil es dahin kommet von einem andern Ort / welcher noch höher iſt.

Und obſchon etwan uns beduncket / das Waſſer ſteige obſich in die Höhe / ſo iſt ihme doch in Wahrheit nicht alſo / wenn man das Centrum oder der Welt Mittel-Punct recht bedencket. Der Nilus entſpringet auſſerhalb dem Æquinoctial-Circul, und nachdem er in die ſechs tauſend Meilen geloffen / fällt er in das Mediterraneiſche Meer.

Da

Da kan nun unſer eigne Einbildung nicht begreiffen noch faſſen / wie es im Meer zugehe / daß / dieweil der Nilus von einem Polo zum andern laufft / er / ſintemal die Erden rund / nicht auch überſich ſteige. Aber wir ſelbſt betriegen uns in unſerer eigenen Phantaſey / und nicht der Nilus: welcher weder mit obſichſteigen / noch mit hinunterfallen ſich von ſeinem Centro weitert / ſondern nur allein mit hin und wieder lauffen als eine Schlang viel tauſend Umkreiſe und Schlüpffe ſuchet: Und dadurch / da er ſonſt der ſtarcken Linie nach von ſeinem Ausfluß biß zu ſeinem Urſprung nicht über zwey tauſend Meiln hätte / ſeines krummen und geringelten Laufs halben in die ſechs tauſend Meilen zubringet.

Es kan aber vielleicht auch geſchehen / daß das Meer / mit ſeiner immerwährenden Bewegung / denen Flüſſen etlicher Maſſen darinnen beholffen iſt. Dann indem das Meer / bald durch die Winde beweget / bald durch die Krafft des Monds aufgebäumet / bald durch andere Urſachen (darvon wir an einem andern Ort zu reden Sinnes / ſintemal das Meer auch des Erdbebens empfindet) darzu als angehetzet / ohne Unterlaß wider die Erden ſchlägt / ſo erfüllt es Zweifels ohne dieſelbige / und macht ſie gleichſam als ſchwanger mit wäſſeriger Feuchtigkeit / die es nach Gefallen hin und wieder treibt und ſtoſſet / und das wol in tauſend und mehr Weege.

Wie gehts denn (ſpricht jemand) zu / daß / ſo die Flüſſe aus dem Meer kommen / ihr Waſſer dennoch ſüß iſt? Alſo / ſage ich / gehts zu: Indem

ſie durch die Erden (als eine Laugen durch einen Aſchen-Sack) lauffen/ſo laſſen ſie die gröbeſte Materie/ darinnen die Bittere und Verſaltzenheit gelegen/ allerdings dahinden. Dann zu gleicher Weiſe/ als wenn man ein unverglaſetes Irrdenes Gefäß/ oder eins von Wax oder anderer dergleichen Materie gemacht/ wohl vermacht mitten ins geſaltzene Waſſer hänget/daſſelbige voll ſüſſes Waſſers wieder heraus gezogen wird/weil die Verſaltzenheit/darum/ daß ſie ſo dick iſt/nicht kan durchdringen/ ſondern drauſſen bleiben muß: Alſo läſt auch das Meer-Waſſer/ ſo es durch die Erden ablaufft/ ſein Verſaltzung unterwegen dahinden. Daher kommt das ſüſſe Waſſer/ſo wol in Brunnen und Bächen/ als in andern Waſſerflüſſen. Welches dann augenſcheinlich zu ſehen auf dem Geſtade des Meeres/ da hart am geſaltzenen/ ſüſſes Waſſer gefunden wird. Omnia enim littora, ſagte A. Hirtius, naturales aquæ dulcis venas habent. Das iſt: Alle Geſtade haben von Natur her etliche ſonderbare Adern ſüſſes Waſſers. Dahero dann geſchehen/ daß als in dem Alexandriniſchen Krieg des Cæſaris Feinde die Ciſternen der gantzen Stadt alle mit geſaltzenem Waſſer ausgefüllt hatten/ und deshalben die Soldaten in höchſter Angſt und Sorge/ ja ſchier in Verzweiflung ſtunden/ der Cæſar auf dem Meer-Geſtade etwa viel tieffe Schöpffbrunnen ausgraben lieſſe/ darinnen er von ſüſſem Waſſer allen Uberfluß fande.

Und fürwahr/ die Natur hat ſolches ſonderlich alſo verſehen und geordnet. Daß zu gleicher Weiſe als

als das ſüſſe Waſſer bitter wird / wenn es ins Meer fällt; Alſo auch hinwiederum das Meer-Waſſer ſüß werde / ſo es durch die Erden laufft. Dahero findet man auch mitten im Oceano Inſuln / welche / wie klein ſie auch ſind / dennoch ſüſſes und liebliches Waſſer etwa viel Brunnen / Bäche und See / haben / dabey die Schiffenden ſich vielmalen ergötzen / nach lang ausgeſtandenem Mangel und groſſer Arbeit / und ſich aufs neue friſch bewäſſern. Solche iſt / unter andern die Inſul S. Helena: Welche / ob ſie ſchon in einem unermeßlichen Meer / zwiſchen Braſilien und Æthiopien / fünff hundert Meilen aufs wenigſte vom Fuß-feſten Lande gelegen / auch nicht über acht oder neun Meilen um ſich begreifft / dennoch an allerley ſüſſem Waſſer ſehr reichen Uberfluß hat.

Von des Meeres Qualitäten / Art oder Eigenſchafften.

IN dem Meer werden ſonderlich betrachtet zwo Qualitäten / Art oder Eigenſchafften / nemlich die Saltzung (laſſets uns recht alſo nennen) und die Farbe.

Was die Urſach ſeye / daß das Meer-Waſſer geſaltzen iſt / iſt ſo ſchwer auszuſprechen / daß etliche / da ſie ſich anderſt nicht konten heraus wickeln / geſagt haben / GOtt ſelbſten habe es anfänglich alſo geſaltzen erſchaffen. Aber dieſe verwickeln ſich hiemit nur deſto mehr. Dann ſo ihre Meynung wahr iſt / woher kommts / daß ſo viel Flüſſe in ſo langer Zeit es nicht haben ſüß gemacht? Dann das iſt ja gewiß und bekannt / daß in einer Ver-

miſchung allezeit das mindere des mehrern Art oder Natur an ſich nimmet / und das mehrere ſich mit dem mindern temperiret und vermenget.

Wir haben aber zuvor angezeiget / und bewieſen / daß des Waſſers / ſo durch die Flůſſe in das Meere geführet wird / viel mehr ſeye / als des Meer-Waſſers ſelbſten. Wie gehts denn zu / daß es nicht ſüß wird ? Und dieweil es das mindere iſt / wie kommts / daß es in ſo viel Jahren nicht iſt temperiret worden? Unter den Urſachen / ſo die Philoſophi hiervon fürgebracht / iſt des Ariſtotelis wohl die glaublichſte. Dann er will haben / die Sonne ziehe mit ihrer Hitz / gleichſam als ein Alembic / die edelſte und ſubtileſte Dünſte oder Dåmpffe über ſich / und laſſe die groſſe unartige Materie / als ein Unrath und Auswurff von dem Gekǒche liegen. Daher entſpringe die Saltzung und die Bitterkeit des Meer-Waſſers / dann was zu lang oder gekocht / und angebrannt wird / das wird bitter. Dieſe Meynung / iſt Zweiffels ohn unter allen andern der Wahrheit am nåheſten: Es ſtecken aber ſo viel Beſchwerlichkeiten darhinder / daß ſichs ſchier låſt anſehen / als ob ſie mehr dem Ariſtoteli zu Lieb und zu Ehren / als um der Urſachen willen / die er anzeigt / angenommen werde. Dann ſo das Meer geſaltzen iſt / darum / dieweil es die beſte und ſubtileſte Vapores darvon an ſich zeugt / ſo iſt es ohne Zweifel nicht geſaltzen worden / als nach und nach / in gar langer Zeit.

Nun aber frage ich / in wie viel tauſend Jahren es wol geſaltzen ſeye worden? dann erſtlich ſo findet man bey den Hiſtory-Schreibern nur nicht einen

nen Buchſtaben/ daraus man auch beym wenigſten abnehmen könne/ daß das Meer jemalen ſeye ſüß geweſen: demnach/ ſo das Meer innerhalb vier tauſend Jahren (laß alſo ſeyn) alſo bitter worden: wie kommts denn/ daß es nicht bitterer wird/ ſo doch die Sonne noch immer ſolcher maſſen wircket/ wie deſſelbigenmals? Man kan ja auch nicht ſagen oder ſprechen/ daß es nunmehr auf den höchſten Grad kommen ſeye: Sintemal wir ſehen/ daß etwan durchs Feuer/ etwan durch andere Künſte und Werckzeuge/ es noch täglich ſüß gemachet wird. Und die Natur ſelbſten zeucht aus dem Meer unzehlbarlich viel Brunnen und Flüſſe ſüſſes Waſſers.

Auch ſind die Meotiſchen Pfützen/ desgleichen das Euxiniſche/ Caſpiſche/ Baltiſche und Teutſche Meer viel ſüſſer als die andern/ ſind auch allzeit alſo geweſen. Ferner/ wie iſt diß glaublich/ daß die Sonn mehr Vapores oder Dämpffe an ſich ziehe/ als Waſſers hinzu geführet wird/ durch ſo viel Regen/ Schnee/ Wolckenbruch/ Brunnen/ Bäche und Flüſſe: welcher ſo viel/ und darzu ſo groß ſind: welche auch im Winter/ zu welcher Zeit die Sonne zum ſchwächſten iſt/ mehr Waſſers treiben/ als im Sommer.

Was wollen wir denn ſagen von den Seen? warum ſind geſaltzen der Vanner-See in Armenia/ der Cainduner-See in Catay, der Mexicaner-See in Neu-Hiſpanien/ das Galliläiſche Meer in Paläſtina/ und viel andere mehr? Bleibt alſo des Ariſtotelis Meynung von dieſem Handel noch in ihrem Wehrt/ dieweil noch keine beſſere bißhero

 gefunden

gefunden worden / die dem Verſtand ein beſſeres Genügen ſchöpffe. Wer aber wolte betrachten und erwägen / woher doch die Saltzung komme in die vorgemeldte See / desgleichen auch in die ſo viel Saltz-Brunnen / ſo hin und wieder in Lotharingen / Burgund / Tyrol / und in vielen Orten Teutſchlands (die man deßhalben Hallen nennet) wie nicht weniger in Engeland / Pohlen und Hiſpanien / gefunden werden / deren Saltzung man fürwahr der Sonnen nicht zuſchreiben kan: Wer auch wolte bedencken / die unerſchöpffliche Saltz-Bergwercke in Sicilien / in Calabrien / in Hiſpanien / und in tauſend andern Oertern mehr: der würde vielleicht Anlaß gewinnen / andern Urſachen / warum das Meer geſaltzen ſeye / nachzuſinnen. Doch ſind die Meere nicht gleich geſaltzen / eins ſo ſehr als das andere. Dann das Caſpiſche / Meotiſche / Euxiniſche / Baltiſche und Teutſche Meer / haben ſüſſes Waſſers zimlich genug. Und in vorgemeldten Meeren den vier erſten / da iſt das Waſſer etwa nahe beym Geſtade ſo ſüſſe / daß es auch etlicher maſſen zu gebrauchen wäre / welches ich glaube / herkommen / von den vielen Flüſſen / ſo darein ſich ausgieſſen. Aber diß ſeye genug geredt / von des Meeres Saltzung.

Wie aber (damit wir noch etwas anders vermelden) das geſaltzene Waſſer dicker und ſtärcker iſt / als das ſüſſe / alſo trägt es auch gröſſere Läſte. Dann das teutſche Meer / ſo vom Engeländiſchen Canal biß auf den äuſſerſten Meer-Buſen in Livonien ſich erſtrecket / läſt ſich nicht beſchiffen mit ſo groſſen Schiffen / trägt auch nicht

ſo

ſo groſſe Kälte / als das Cantabriſche und die andern Meere.

Es iſt aber auch wohl zu bedencken dieſes: daß das Meer viel kälter iſt gegen dem Polo Antarctico (gegen Mittag) als gegen dem Polo Arctico (gegen Mitternacht.) Der Urſach halben ſchiffet man gegen Mitternacht gantz kommlich / auch über den sechtzigſten Gradum: da man dargegen Mittagwerts unleidentliche Kälte fühlet / in dem funffzigſten Grad. Ja es hat Don Pietro de Agnaja in dem fünff und viertzigſten Gradu geſtrengſte Kälte erlitten: und Georgio Aquilare, hat im Julio in dem ſieben und viertzigſten Gradu eine ſo ſtarcke Kälte und Schnee gehabt / daß ſie auch mit Schauffeln das Schiff nicht konten erretten / und ihrer acht Perſonen erfroren / weil ſie nur ein wenig beyſammen ſaſſen / und von ihren Sachen ſich unterredeten. So dann nun in äuſſerſten Enden gegen Mitternacht / ſo lang als eine Inſul iſt / von der Meer-Enge Ania biß an Eſthland ſich erſtreckende / und in der Länge tauſend / in der Breite zehen Meilen haltende / durchaus unfruchtbar / ſandecht / wüſt und einöde / das Meer ſchier ſtets und ohne Unterlaß gefreurt: So ſollen wirs ja dafür halten / daß gegen Mittag es vielmehr gefriere.

Von des Meeres Farben.

Laſſet uns nun auch aufs kürtzeſte reden von des Meeres Farben. Unter andern iſt die Rothe Farb / von deren das gantze Theil des Oceani, welches ſich erſtrecket und ausbreitet zwiſchen Capo di Guardafu und Rohalgate, und dem Arabiſchen

ſamt dem Perſiſchen Meer-Buſen in ſich ſchlieſſet/ den Namen empfangen. Es iſt aber derſelbige gantze Strich der Oceani genennet worden/ das Rothe Meer/ von wegen des Bodens/ welcher in gar vielen Orten/ und etwan einen ſehr groſſen Strich/ rother Farbe iſt: davon dann das Waſſer auch roth ausſiehet/ nicht/ daß es die Farb an ſich nehme/ und auch roth ſeye/ ſondern dieweil die rothe Farb nur allein dadurch ſcheinet. Solches haben die Portugalleſen fleiſſiglich wahrgenommen/ indem ſie den Arabiſchen Meer-Buſen/ welcher den Zunamen des Rothen Meers voraus behalten/ zum öfftermal durchgeſegelt und aller Dingen erkundiget haben.

Dergleichen röthlechte Plätze in dem Meere/ werden auch gefunden in der Neuen Welt/ im Oceano del Sur, bey Gualcavir, beym Capo di S. Franceſco, Capo di Olaneo, und anderswo. Da dann eine vornehme Perſon/ ſo auf demſelbigen Meer Handels halben ſehr wohl erfahren/ mir auf eine Zeit geſagt/ er hielt es gäntzlich dafür/ das Waſſer ſeye recht und warhafftig roth/ und dieſelbe Röthe komme her von irgend einer Adern ſolcher rothen Farbe/ die unterm Waſſer aus dem Boden herfür quelle. Ich aber halte es gäntzlich dafür/ es ſeye ſolches anders nichts/ als nur ein Durchſchein der Farbe des Grundes oder Bodens: Welcher/ wie er in vorgemeldten Orten roth iſt/ alſo iſt er in andern Oertern/ als zwiſchen den Inſuln di Barlovento, weiß/ davon das Waſſer daſelbſten weiß ſcheinet.

Von des Meeres vielfältiger Bewegung.

Es hat GOtt der HErr aus ſonderbarem Rath/ damit nemlich das Meer-Waſſer nicht verfaule und ſtinckend werde/ wie etwan in Pfützen pfleget zu geſchehen/ und hiemit den Lufft und das Menſchliche Geſchlecht verunreinige und vergiffte/ wollen haben/ erſtlich/ daß es geſaltzen wäre/ ſintemal kein Ding der Fäulung mehr widerſtehet/ als das Saltz/ deſſentwegen/ daß es in viel Wege beweget/ und alſo gleichſam als erfriſchet würde. Der Bewegungen aber des Meres ſind vielerley: Etliche ſind general- oder gemeine/ etliche particular oder ſonderbare Bewegnüſſen. Der gemeinen Bewegnuſſen ſind wiederum zweyerley: die eine/ das Auf- und Ablauffen/ davon jedermänniglichen weiß: die andere/ die Bewegung vom Auf- gegen Niedergang/ welche zwar nicht jedermann ſo bekandt/ aber doch gewiß iſt/ woher man das Auf- und Ablauffen des Meeres verurſachet werde/ davon haben die Aſtrologi und Philoſophi viel und ungleiche Meynungen: unter welchen doch die gemeineſte/ und vielleicht auch die beſte und ſicherſte iſt/ daß ſolches herkomme von dem Mond: Sintemal das Meer in Tag und Nacht zweymal auf- und zweymal wieder ablauffe/ je nach dem Liecht und Bewegung des Monds.

Solches deſto beſſer zu verſtehen/ ſo muß man den gantzen Himmel/ mitten durch den Geſicht-Kreiſe und den Mittags-Circul/ in vier Theile ſinnlich abtheilen. Dieſe vier Theile durchlaufft der Mond in vier und zwantzig Stunden/ für jedes Viertel ſechs Stunden gerechnet. Wenn nun der

Mond

Mond anfängt unſern Geſicht-Kreiß zu befeſtigen/ und die erſte Quart oder Viertel angehet/ ſo ſteiget das Meer auf / ſechs ſtunden lang / biß daß der Mond den Mittags-Punct erreichet: Wenn er alsdann die andere Quart oder Vierthel anfanget zu begreiffen / und hinunter zu ſteigen / ſo fällt das Waſſer wiederum ſechs andere Stunden hinter ſich / in ſein voriges Ort / wenn dann der Mond unter den Horizont geſchlichen / ſo lauffet das Meer wieder auf / und währet ſolches ſechs Stunden lang / innerhalb welcher Zeit der Mond den Mitternacht-Angel erreicht. Von dannen geht die letzte Quart oder Viertel des Monds an / darauf das Meer wiederum ſechs Stunden hinter ſich weichet. Wie nun der Mond ſich alle Quarten beweget / alſo beweget er auch das Waſſer alle Quarten.

Es iſt aber zu mercken / daß obſchon gemeiniglich geſagt wird / daß innerhalb vier und zwantzig Stunden das Meer zum andernmal auf-und ablauffe / daſſelbe dennoch nicht ſo gar eigentlich und durchaus wahr ſeye: Sintemal wenig minder als fünff und zwantzig Stunden damit ſich verlauffen. Wann der Mond kein andere Bewegung hätte/ als die alltägliche / ſo würde er innerhalb vier und zwantzig Stunden das Meer juſt zweymal bewegen / würde alſo das Auf-und Ablauffen allezeit auf eine gewiſſe unbewegliche Stunde geſchehen; dieweil er aber über diß noch hat ſeine eigene Bewegung / dadurch er hinterſich zurück zeucht / ſo geſchichts daher / daß zu zweyen Auf-und Abläuffen etwas mehr als vier und zwantzig Stunden zugebracht

bracht werden. Darum verzeucht der heutige Auf⸗lauf gemeiniglich vier Fünfftheil einer Stund (Ludovicus Guillardinus ſagt / ein Stund und zehen Minuten) länger / als der geſtrige: und alſo von den folgenden allen zu reden. Eines ſolcher Urſachen / ſagen etliche / ſeye dieſe: Dieweil die Sonne / von welcher der Mond alle ſeine Krafft empfähet / in ihrem Lauff von dem Mond abgeſondert iſt / zwölff Grad und ein und zwantzig Minuten. Andre ſchreiben ſolches zu zweyen widerwärtigen Bewegungen / ſo ſich bey dem Mond befinden.

Es iſt auch nicht durchaus wahr / daß der Auflauf juſt ſechs / und der Ablauf auch ſo viel Stunden währet. Sintemal ſolches wegen der ungleichen Gelegenheit nicht geſchehen kan. Dann in der Gegend bey Guinea, laufft der Oceanus in vier Stunden auf / und in acht Stunden wieder ab: Zu Bourdeaux laufft das Meer auf in ſieben Stunden / und laufft in fünff Stunden wieder ab. Welcher Ungleichheit des Auf⸗ und Ablaufens / vielerley Urſachen gegeben werden. Dann erſtlich ſo geht der Mond nicht allezeit auf in einem Ort. Zum andern / ſo iſt das Meer nicht durchaus gleich tief / deshalben zu einerley Bewegung auch nicht gleich geſchickt: Zum dritten ſo hat das Meer / wo es entweders zu frey und offen / oder zu eng und eingeſchloſſen / wo auch ohne Hindernuß es ſich ausbreitet / oder groſſe und eingefangene Meer / als das Euxiniſche und das Baltiſche / entgegen hat / weder auf⸗ noch ablauffen. Die enge / wie auch die lange Meere / als das Rothe

und

und Adriatiſche / haben ſichtbarlich ihre Bewegung Auf- und Ablauffens: Das Mediterraneiſche Meer hat wahrhafftiglich auch ſeine Bewegungen / laufft auf und ab / wird doch kaum vermerckt anderswo / als an dem Fahr zu Meſſina / und im Golfo Venetiano, zu Negropont, hat es des Auf- und Ablaufens halben gar eine andre Geſtalt.

Dann (wie man gemeiniglich davor hålt) ſo laufft daſelbſten das Meer des Tags ſiebenmal auf / und ſiebenmal ab: wiewol etliche Neulinge nur von viermal geſchrieben. Livius ſchreibt / es lauffe weder auf- noch ab: ſondern durch widerwårtige Winde / ſo von den nechſtgelegenen Bergen allerſeits her wehen / werde es / als ein ungeſtůmmes Wald-Waſſer / unruhig und ungeſtůmm gemacht / welches zu glauben mir gar Spaniſch (wie man pflegt zu ſagen) fůrkommt: So dieſes ſoll wahr ſeyn / daß auch der Ariſtoteles, dieweil er ſolcher Bewegungen keine Urſach wuſte zu finden / darum von Sinnen kommen / und das Leben verlohren habe. Der Oceanus, dieweil er gantz frey / nicht eingeſchloſſen / ſich bewegen kan / hat ſolche Bewegung Auf- und Ablauffens gantz offentlich: wird aber mehr geſpůhrt und geſehen in den Canalen / als in dem offenen Meer: Alſo in dem Magna di Priſtol, und im Engelåndiſchen Canal mehr / als an der Spaniſchen und Norwegiſchen Coſta. Und obſchon der Mond ein ewiger Beherzſcher iſt des Meeres: ſo låſt ſichs doch anſehen / daß er mehr Krafft und Macht habe / daſſelbe aufzublåhen / wann er auf den Horizont ſteiget / und darůber her fåhrt / als ſonſt in ſeinem gan-

tzen andern Lauf: Auch in dem Neuen Mond mehr/ als im vollen Mond / desgleichen ein Tag vor- und zween Tage nach dem vollen Mond/ mehr als ſonſt.

Zu derſelbigen Zeit / ſind (wie die Schiffleute ſagen) die Waſſer lebendig. Dargegen / iſt der Quart ein Tag darvor / und zween hernach / das Waſſer ſtiller und ruhiger / als ſonſten: zu welcher Zeit das Waſſer (wie die Schiffleute reden) abgeſtorben und todt iſt. Man hat wahrgenommen/ daß das Auf- und Ablauffen ſich mercklich verändert habe / je von ſieben zu ſieben Tagen. Am erſten / dritten und am ſiebenden Tag / ſind die Bewegungen ſehr hefftig: am andern und am vierdten ſind ſie gar fein ſtille befunden worden. Das Meer verkehrt ſich ſonderlich mit groſſer Ungeſtümme / zur Zeit des Æquinoctii (wenn Tag und Nacht einander gleich ſind / und ſich die Sonne wendet) und ſolches vielmehr gegen den Winter/ als gegen dem Sommer. Etliche haben verzeichnet hinterlaſſen / daß innerhalb acht Jahren das Meer Auf- und Ablauffens halben eben auf dieſen Stand wieder komme/ wie es zuvor geweſen. Ob aber ſchon deme alſo / daß das Waſſer etwan ſchneller und ſtrenger / etwan langſamer und milder ſich erzeiget: So währet doch das Auf- und Ablauffen das eine mal nicht länger / als das andere. Dann des Meer-Waſſers Schnellheit erſtreckt ſich nicht in die Breite / ſondern in die Höhe. Darum ſteiget das lebendige Waſſer (deſſen wir erſt gedacht) der Zeit halben nicht eher aufs höchſte/ als das todte: doch ſteigt jenes höher / als dieſes. Und obſchon / wegen der Herrſchafft / ſo der Mond

über das Waſſer hat / ſichs anſehen läſt / daß es der Vernunfft ja gar gemäß ſeye / daß er ſelbiges dadurch aufblähet und aufſchwellet anzuziehen Krafft und Macht habe / nicht anderſt als der Magnet das Eiſen: So iſts ja demnach ein groſſes Wunder / daß wenn er es ſechs Stunden lang aufgezogen hat / er die folgende ſechs Stunden es wieder in ſein voriges Ort hinter ſich fallen läſt. Woher mag ſolches wol geſchehen? Vielleicht iſt der Mond / ſelbiges ferner auſzuhalten / nicht kräfftig noch ſtarck genug? Oder / die Art und Neigung des Waſſers zu ſeinem natürlichen Ort / iſt ſtärcker als der Mond? Und die allgemeine Natur hat mehr Krafft / als die ſonderbare? Oder dieſes iſt gleichſam als ein Fieber des Meers / dadurch es ſechs Stunden geſchüttelt / und ſechs Stunden Ruhe gelaſſen wird? Oder es iſt gleich als die Bewegung des Hertzens / welche Syſtole und Diaſtole genennet wird? Dieſen ſchweren Handel nun zu enden / und gleichſam als mit einem Wort auszuſprechen / ſo wollen wir an ſtatt aller Antwort und Beſcheids hierüber / dieſe des vortrefflichen Lucani Verſe hieher ſetzen / alſo lautende:

Ventus ab extremo pelagus ſic axe volutet,
Deſtituatque ferens: an Sydere mota ſecundo,
Thetyos unda vagæ lunaribus æſtuet horis:
Flammiger an Titan, ut alentes hauriat undas,
Erigat Oceanum, fluctusque ad Sydera tollat:
Quærite, quos agitat mundi labor. At mihi ſemper,
Tu, quæcunque moves tam crebros, cauſa, meatus,
Ut ſuperi voluere, late.

Das

Das iſt ohngefehr:

Ob der Wind ſo bewege das Meer/
Oder vom Mond ſolchs komme her/
Oder ob die Sonn ein ſolchs antricht/
Davon laß geben ich Bericht
Die/ welche ſonſt auf nichts gefliſſen/
Als der Welt Himmelreich zu wiſſen.
Dich aber/ die zu aller Friſt
Solchs Handels rechte Urſach biſt/
Zu wiſſen thu ich wenig ſorgen/
Weil dich die Götter mit verborgen.

Von der andern gemeinen Bewegung des Meers.

DJe andere gemeine Bewegung des Meers/ ob ſie ſchon nicht jederman bewuſt und bekannt iſt/ ſo iſt ſie doch allzeit wahrhafftig und gewiß: Jmmaſſen die/ ſo den Oceanum, vornemlich del Sur, beſchiffen/ tåglichs erfahren. Und diß iſt eine ſolche Bewegung/ ſo da herkommet von der allererſten Bewegung des Himmels/ primum Mobile genannt: welche mit verwunderlichem Gewalt ihres Lauffes nicht allein nach ſich her zeucht/ die Himmels-Kugeln/ und den Feuer-Kreiß (alſo zu reden) ſammt dem gantzen Lufft/ von Aufgang gegen Niedergang/ ſondern auch eben ſolche Bewegung/ vermittels des Luffts/ dem Meer mittheilet.

Welches ob es ſchon nicht ſo augenſcheinlich ſich erzeiget an dem Mediterraneiſchen Meer/ ſintemal es ziemlich klein/ und darzu mit vielen Spi-

tzen/ Inſuln und halb Inſuln/ ſo die Bewegung im mittem Lauff brechen und verhindern/ beſetzet iſt/ zu dem/ daß über diß alles die Meer-Enge bey Zibilterra, dieweil ſie ja ſo gar enge/ verhindert/ daß das Meere ſich nicht durch und durchaus bewegen kan. So erzeiget ſich doch ſonſt anderwerts greifflichen gnug. Dann es weiß ja ein jeder/ daß das Waſſer des Euxiniſchen Meers ſeinen ewigen Lauff hat/ durch die Enge bey Conſtantinopel gegen Propontide: Und von dannen durch den Helleſpontum gegen Archipelago. Der Archipelagus aber/ da er auf Candiam ſtoſſet/ theilet er ſich in zwey Theile: Deren das eine auf die lincke Seiten gegen Aſien lauffet/ an der Caramaniſchen/ Egyptiſchen und Africaniſchen Seiten daher: Das ander laufft auf die rechte Seiten gegen Albanien/ fällt in das Adriatiſche Meer/ und beſchwämmet erſtlich Sclavonien, darnach auch Italien. Darum dann dieſe/ ſo auf Venedig zu ſchieffen/ ihre Reiſe richten gegen Sclavonien und gegen Iſtria: Die aber ſo von Venedig abfahren/ ſegeln auf die Marca und Apulien zu. Aber diß iſt voraus zu ſehen am Oceano, ſonderlich wo er zum breitteſten und frey iſt. Das Atlantiſche und das Æthiopiſche Meer laufft gantz friſch gegen Terraferma, eine Landſchafft in America. Und weil das Waſſer daſelbſten keinen Ausgang findet/ ſo ſchwingt es ſich mit groſſer Ungeſtüme zwiſchen Jucatan und Cuba, und wiederum zwiſchen Cuba und Florida, hindurch/ biß daß es ſich aus derſelben Enge heraus geriſſen/ alsdann thut es ſich wider auf/ und ergieſet ſich ins offene Meere. Welches dann die Ur-

ſache

ſach/ daß die Flotten/ wenn ſie in die Neue Welt wollen/ ihre Segel auf die Canariſchen Inſuln richten: Wenn ſie aber wiederum heraus kommen/ dieweil ſie dieſen Weeg/ den ſie zuvor gehabt/ um gemeldter Urſachen willen nicht mehr können brauchẽ/ ſo fahren ſie erſtlich auf Bermuda/ folgends auf die Inſuln Tercere. Dann der Winde und des Waſſers-Lauff/ ſo mit ihnen dran ſind/ wenn ſie hinein fahren/ ſind ihnen entgegen und zuwieder im Wiederkehren. Dahero iſt das Auf und Ablauffen des Meeres gar ſchwach/ an der ganzen Orientaliſchen Seiten in der Neuen Welt/ nemlich von Eſtotilant biß an die Enge Magaglianes. Dann dieſe Bewegung/ dadurch das Waſſer gegen Niedergang getrieben wird/ verhindert den Widerlauff/ daher geſchiehets gleicher Geſtalten/ daß in den Meeren di Biſcaja und Francia, das Waſſer dem Oceano, ſo ſich gegen Niedergang beweget/ weichet/ und ſich gegen Mitternacht ſchwinget.

Doch iſt unter allen kein Theil des Meeres/ da ſolches klar könte vermercket und geſehen werden/ als der Oceanus del Sur. Dann es iſt auch kein Theil das weiter/ breiter/ offener und freyer ſeye/ und da das Waſſer und die Winde in ihrem Lauff weniger aufgehalten und verhindert werden. Daſelbſten/ zwiſchen den Tropicis, wehet von Aufgang her allezeit ein ſo ſtarcker und beſtändiger Wind/ daß offt in vielen Tagen die Schiffleute weder die Zwerchbäume nur anrühren/ noch die Segeln ändern dörffen. Dann ſie verbringen ihre Reiſe mitten durch daſſelbe unermeßliche Meer/

 nicht

nit anderſt/ als ob es nur ein Canal,oder ein ſanffter ruhiger Fluß wäre. Welches dann vor allen andern erſt lich erfahren Ferdinandus Magellanus, und deshalben genennet hat/ Mare pacificum, das ſtille Meer. Daß aber ſolche Bewegung des Oceani herkomme von dem Primo mobili, oder der erſten Bewegung des Himmels/ kan abgenommen werden daraus/ dieweil ſie unveränderlich allezeit bleibet: Und dieweil ſie immer hefftiger wird/ je näher ſie bey dem Æquinoctiali geſchiehet. Daher es ſich dann wol diſputiren läſt/ ob ſolches ſolle genennet werden/ ein Wind: Sintemal es kein ausgeworffener Dampff iſt/ ſondern ein Ungeſtüme oder Gewalt/ ſo der Lufft empfangen hat von den oberſten Cörpern/ welchen ſie durch die erſte Sphæram mitgetheilet worden. Die erſten Hiſpanier/ ſo aus Neu-Hiſpanien in die Philippinen geſegelt/ als ſie daſelbſten mit gantz erwünſchtem Winde glücklich ankommen/ befanden ſich bald hernach in groſſer Arbeit und Beſchwerde. Dann da ſie wolten wieder dahin kehren/wo ſie herkommen waren/ da konten ſie die Furt oder Straſſe nicht mehr finden/ dieweil der Wind/ ſo ſie zuvor zu denſelben Inſuln getrieben/ ihnen jetzunder entgegen und zu wider ware/ und nimmermehr zu wähen aufhörete. Darum vermeinten ſie nothwendig zu ſeyn/ daß ſie den Weeg durch Indien nähmen/ und durch die Enge di Sincapura, bey dem Capo di buona Speranza vorüber führen: Biß daß zuletzt Pater Martinus di Radas Auguſtiner-Ordens/ als er deſſelbigen Windes Art und Eigenſchafft betrachtet und erwägen hatte/ ihnen

riethe/

riethe/ ſich deſſelbigen zu gebrauchen/ nicht heim gehen und zu hauſe zu fahren/ die weil es unmöglich wäre/ ſondern aus den Schrancken der Tropicorum zukommen/ biß ſie etwan 17. oder achtzehen Gradus erreicht hätten/ da er vermeinte/ daß ſie würden gute Land-Winde finden: Wie ſie dann auch gefunden/ und damit wider in Neu-Hiſpanien geſegelt haben.

Es hat aber der gemelte Winde ſolche Art und Eigenſchafft/ daß er alle andere Winde bricht und verhindert/ da dargegen kein Wind iſt/ der ihn brechen und verhinderen kan.

Von den andern Bewegungen des Meeres.

DJe andern Bewegungen des Meers mögen genennet werde particulares, ſonderbahre oder abgeſonderte Bewegungen. Und dieſe werden verurſacht/ theils durch das Meer ſelbſt/ theils anderswo von auſſen her. Der erſten Gattung ſind die Correnti, Strudel/ ſo man etwann mitten im Meer findet: desgleichen auch die Scyllæ, und Charybdes, da das Meer herum zwirbelt/ und wegen ſonderbahrer Gelegenheit derſelben Orten ohne Aufhören ſtrudelt und unruhig iſt. Hieher mögen auch gezehlt werden die Euripi, unter welchen der zu Nigropont der beſchreyteſte/ welcher/ wie etliche wollen/ ſiebenmal/ oder wie andre ſagen/ viermal des Tags auf und ablauffet. Unſerer Zeit Leute geben für/ es ſeyen vier Euripi oder enge Ströhme/ durch welche das Septentrionaliſche Meer ohne Unterlaß dem Polo zulaufe. Die

euſſerliche Urſache der Bewegungen des Meers/ ſind die Waſſer/ Flüſſe und die Winde. Dann daß ich ſonſt nichts anders von den Flüſſen ſage/ die Tana und die Donau/ und die andern/ ſo ins Meotiſche und Euxiniſche Meer fallen/ geben vielleicht Urſach/ daß die Waſſer immer gegen Niedergang lauffen/ und aus dem Euxiniſchen gegen dem Archipelago. Welches augenſcheinlich zu ſehen / an dem Boſphoro Cimmerio, und am Thracico, wie auch an der Enge bey Callipoli: wie aber auch die Winde das Meer bewegen/ in dem ſie es etwan gleichſam als biß an die Sternen hinauf treiben / etwan in die Hölle hinunter verwerffen/ etwan gantz verwirren/ und in tauſenderley Weege anfechten und ungeſtüm machen/ das iſt bewuſter/ als daß ich viel darvon ſolte ſchreiben. Ferner iſt auch zubedencken dieſes/ daß das Meer nimmermehr ſo ſtill iſt / daß es ſich nicht etlicher maſſen bewege/ aufs wenigſt am Geſtade. Welches ich glaube herkommen / entweder von der Schwere des Waſſers/ welches ſeine eigne Laſt oder Bürde nicht ertragen kan / deßhalben gegen dem Geſtade gleichſam als ſtrauchelt und erliget / ſich aber wegen der Einigung ſeiner Theilen bald wider erholet und aufrichtet: Oder / dieweil das Meer keinmal in gemeinen durchaus ſtill iſt / und deshalben die Bewegung eines theils/ als auch das ander Theil beweget: Oder aber / dieweil / obſchon die Winde geligen und das Meer von auſſen her nicht beunruhigen / es doch an Dünſten und Dämpffen nimmermehr mangelt / dadurch es innerlich angrieſſen/ und unſtellig gemachet wird.

Sol-

Solches hat erfahren der Vaſcus di Gama, im Golfo di Cambaja, da er/ obſchon gantz und gar keine Winde gewähet/dennoch ein ſchreckliche Fortuna des Meers ausgeſtanden / und nicht in geringer Gefahr geweſen.

Es ſind aber der Winden etliche beſtändig und gewiß/ etliche unbeſtändig und ungewiß. Dann etliche wähen das gantze Jahr / als der Mittag Wind in Peru / der deßhalben daſelbſten eintzig iſt/ und ewig.

Etliche wähen nur zu gewiſſer Zeit im Jahr/ als die Eteſiæ, welche bey uns nach dem Aufgang des Hundsſternens den Sommer durchwähen.

Etliche aber haben kein gewiſſe Zeit noch Maaſſe. Von allen dieſen Bewegungen kommt (über die Urſachen ſo wir droben angezogen) her/ daß des Meeres Auf- und Ablauff ſo undleich iſt / in maſſen droben angezeigt worden. Dann/ Exempels weiſe / an der Peruiniſchen Seiten iſt ſie ſehr ſtarck/ dieweil der Aufgang mercklich darzu hilfft: An der Seiten gegen Neu-Hiſpanien/ iſt ſie gar gering / dieweil ſie durch den Mittag verhindert wird. Alſo iſt ſie auch ſtarck und hefftig/ an der Seiten bey Guinea und Æthiopia: und ſchwach gegen Florida und daſelbſt herum / wegen des Aufgangs / dadurch das Waſſer von dieſer auf jene Seiten getrieben wird.

Von Abtheilungen des Meers.

Das Meer wird abgetheilet in den Oceanum, und in das Mediterraneum. Oceanus wird genennet das/ welches die Erden umfaſſet/ und zu rings

rings umgibt. Mediterraneum aber wird genennet/ ein Theil des Oceani (da nicht der Oceanus etwas Gemeinſchafft hat mit dem Mediterraneo) welcher hereinfallend bey der Enge Zibilterra, gleichſam als einen großmächtigen See machet / der über zehen tauſend Meilen um ſich begreifft. Und obſchon/ wenn man den Nahmen will bedencken / Mediterraneum heiſſet ein jedes Meer / ſo in dem Mitteln-Lande ſtehet / als das Baltiſche / das Rohte/ das Perſiſche/ und voraus das Caſpiſche/ welches ſonderlich mit den andern Meeren kein Gemeinſchafft hat; So gebühret doch der Name Ehrenhalben voraus dieſem / davon wir erſt geredt / um zweyer Urſachen willen. Dann erſtlich / iſt es ſo groß / daß es alle andere Meere weit übertrifft. Demnach / ſo ſtehen die andern Meere zwar in Mitten/ aber jedes nur in ſeinem Theile/ als das Caſpiſche in Aſia/ das Baltiſche in Europa, aber dieſes liegt in Mitten zwiſchen dreyen Theilen/ nemlich zwiſchen Africa/ Aſia und Europa. Daher geſchieht/ daß es rings herum mit edlen Völckern bewohnet/ mit herrlichen Städten beſetzet und bezieret/ und mit allerley Gewerben und Handthierungen durchſchiffet wird. Auf der Africaniſchen Seiten hat es etwan gehabt die Stadt Carthago, und Alexandria in Egypten: Auf der Aſiatiſchen Seiten/ die Städte Epheſum, Nicomediam, Trebiſondam: Auf der Europäiſchen ſind gelegen / Conſtantinopel / Salonica, Venedig / Neapolis, Rom / Genua, Marſilien/ Barcelona: Vorzeiten waren auch da gelegen/ Athen und Corinthus. Da dann wohl

war-

warzunehmen und zu bedencken / daß Europa die andern zween Theile jederzeit übertroffen hat / in Grösse der Handthierungen und Gewerben / und der Städten auf dem Mittelländiſchen Meer. Welches ich halte daher geſchehen zu ſeyn / daß Europa Africam weit übertrifft an Fruchtbarkeit des Landes / und an Geſchicklichkeit der Einwohnern: Darneben an Fruchtbarkeit Aſien gar nichts bevor gibt / an Kunſt aber und Geſchicklichkeit auch diß Orts den Vorzug behält. Uber diß ſo hat das Meer mehr Schooſſe oder Buſen in Europa / als in den andern Theilen: Dadurch werden die Völcker gleichſam als geladen zu den Schiffahrten / Kauffmannſchafften / Handthierungen und Gewerben: Daher entſpringet auch / daß die darum gelegne Städte ſo groß und herrlich / und die Völcker ſo mächtig und reich ſind.

Es wird auch gefragt und gediſcurirt / woher das Mediterraneiſche Meer ſeinen Urſprung und Anfang nehme? Dann etliche (unter welchen auch Ariſtoteles einer geweſen zu ſeyn ſcheinet) wollen haben / es ſpringe aus dem Meotiſchen Euxiniſchen Meere. Urſach iſt / als ſie ſagen / dieweil von daſelbſt her das Meer durch den Boſphorum Thracium herwerts gegen uns lauffe / ohne alles wider hinder ſich lauffen. Solte aber diß wahr ſeyn / ſo müſte man ſagen / das Mediterraneum ſeye gleichſam als eine Geburt der Tana und der Donau / und der andern Flüſſe / ſo ſich in das Meotiſche und das Euxiniſche ausgieſſen / und den ewigen Lauff deſſelben Waſſers verurſachen. Aber die gemeinſte Meynung iſt / er rühre her vom Oceano, daraus er entſpringe.

Es

Es empfähet aber ſo wol das eine als das andre Meer/ wie wol es mehr nicht als ein eintziges iſt/ ungleiche und unterſchiedliche Namen/ etwan von den Städten/ etwan von den Flüſſen/ etwan von den Bergen/ etwan von dem Lande/ etwan von den Inſeln/ ſo davon oder darin gelegen.

Von den Städten / als das Adriatiſche / Corinthiſche/ Ambracciniſche: von den Bergen/ als das Atlantiſche: von den Flüſſen / als das Gangetiſche : von den Landſchafften / als das Liauſiſche: von den Inſuln/ als das Sicilianiſche.

Etliche andere haben ihre Nahmen empfangen von irgend einem Fall oder Geſchicht/ ſo ſich darauf zugetragen / als das Icarium , darum daß der Icarus darein gefallen: und zu unſern Zeiten das Meer / de las Equas.

Etliche haben Namen empfangen/ von der Luſt ſo darauf zufinden/ als das Mare pacificum (das ſtille Meer) und das Meer de las Damas , der Frauen Meer. Etliche / dieweil ſie ſo ſcheußlich und ſchrecklich ſind / als der Golfo di Lione, Löwenſchlund: Etliche/die weil die umwohnende Völcker ſo freundlich ſind / als der Euxinus : Etliche von der Farb/ als das rohte Meer/ von der Farb des Bodens: Und das ſchwartze Meer / von der danckele und finſtere/ ſo die Nordwinde von Mitternacht daſelbſt einführen.

Und ſo viel genug von dem Meer insgemein.

Ein Phyſicaliſcher Brief
Von natürlichen Curioſitæten des Sud-Meers bey Peru und Mexico in America.

Mein Herr/

ZU mehrer Vergnügung deſſelben Begierde/ ſo er empfindet/ auswärtige rare Dinge zu erfahren/ habe ich in Verteutſchung des Engeländers/ Dampiers/ wunderlicher Reiſe um die gantze Welt dieſes berichten wollen.

Da dieſer mit ſeiner Geſellſchafft eine Zeitlang auf der ſchönen Inſul/ Jan Termando in der Suder-See ſich aufgehalten/ ſeynd ſie den 8. April 1684. von dar zu Segel gangen/ und in Geſellſchafft noch eines Engliſchen Schiffes gegen Norden längſt den Peruaniſchen Küſten zugeſchiffet/ allda denen Spaniern Abbruch zu thun; hier erinnert der Autor, daß obgleich gemeiniglich die Geographi den gantzen Ocean jenſeits Americæ das Mare pacificum oder die ſtille See nenneten/ und das Mare Auſtrale, oder Süd-Meer/ mit dem Namen Mare pacificum oder Mar del zur belegten/ ſo wäre doch eigentlich ſolcher Name nur dem Meer-Striche von 30. bis 40. Grad Südwerts der Linie zu geben/ und ſo fort von der Americaniſchen Küſte gegen Weſten ohne Ziel und Maaß/ wie er ſolches auf die 250. Meilen in der See vom Lande ſelbſten habe abmercken können/ da das Meer ſtets ruhig geweſen/ in ſolchem gantzen Strich hätte man nicht ein Wölckgen geſehen/

ſehen/ ob es gleich an dem Horizont offt ſehr dun-
ckel ſey/ daß man auch die Sonnen-Höfe mit dem
Quadrat nicht nehmen können/ auch ob es gleich
früh Morgens weiſſe Reiffe gäbe und ein di-
ckes Geſtöber/ ſo aber faſt nicht naß machet.

Zu ſolchem ſtillen Meer nun ſind die Winde or-
dentlich und regulair, ohne Gewitter/ Platzregen/
und Sturm-Winde/ da es hingegen gegen Nor-
den der Linie oder Æquatori es ſolche eben ſo/
wie in dem Atlantiſchen Meer giebet. Unterdeſ-
ſen ſo ſtille und ruhig dieſes Meer nun ſey/ ſo ma-
chet es doch im neuen und vollē Monde hohe/ groſ-
ſe und lange Wellen/ ſo doch alſo wären/ daß ſie
ſich nicht gegen einander ſtieſſen / und deßwegen
nicht zu befürchten/ es wäre denn an den Flüſſen/
darwieder ſie ſchlagen/ und da es übel anzuländen
iſt. Der gantze Strich Landes von dem Æqua-
tore biß zu 30. Grad gegen Süden/ ſo wol Chili
als Peru ſey überaus hoch / dahero die Engelän-
der/ als die Spanier Feinde/ in Schiffen wären
genöhtiget worden 12. biß 14. Meilen von Lan-
de in der See ſich zu halten / damit ſie von den
Spaniern / die ſich allda aufhalten / nicht wären
geſehen worden. Das Land / und fürnehmlich
das/ ſo vom 24. Grad der Süd-Breite biß auf den
17. und von 14. biß auf den 10. lieget / ſey ab-
ſcheulich hoch; insgemein habe das Land eine glei-
che Höhe/ und drey biß vier Abſätze übereinander/
und die am weiteſten ins Land einlägen / wären
viel höher als die andern; Sie ſchienen allezeit blau/
wenn man ſie vom Meere anſiehet; bißweilen wä-
ren ſie von Wolcken verdunckelt / aber nicht ſo
offt

offt als die andern hohen Lande in andern Theilen der Welt. Denn hier regnet es ſelten oder gar nicht/ eben wie in dem herum liegenden Meer. Sie wären dem Ungewitter nicht ſo unterworffen. Die Gebürge wären ſo groß/ als der Autor ſein Lebtage nicht geſehen hätte. Sie wären höher als der Berg auf der Inſel Teneriſta, oder der von S. Martha/ und Meynung des Autoris, höher als alle Gebürge in der Welt. Aufn 30. Grad Süd-Breite habe er ein ſehr hoch Land geſehen/ aber nicht ſo lang/ als das/ wovon geſagt iſt worden; Der Ritter Jan Narborougk/ welcher auch die Reiſe nach Baldivia gethan/ welches eine Stadt auf dieſer Küſte iſt/ rede von einem ſehr hohen Lande/ ſo er nechſt dieſer Stadt geſehen. Und es häten die Spanier geſagt/ daß dieſe Küſte ſehr hoch wäre. Längſt hin zwiſchen Coquimbo, welches ohngefehr 30. Grad der Süd-Breite lieget/ und Baldivia, ſo unter dem 40. Grad Süd-werts ſich befindet; daß alſo allem Anſehen nach dieſe hohe Berge ſich ohn Unterſchied von Peru biß in Chili, und von einem biß zum andern längſt der Süd-Küſte ſich befinden. Man nennet dieſe Gebürge ordentlich die Audes oder Sierra Nuevada des Audes. Die grauſame Höhe dieſer Gebürge ſey vielleicht die Urſache/ daß ſich nicht ein eintziger wichtiger Fluß in dieſes Meer ergieße. Dieſes ſey nicht ſo zuverſtehen/ als wenn es nicht einige kleine Flüſſe allda gäbe/ aber derer wären ſehr wenig. Denn in etlichen Gegenden müſſe man 150. biß 200. Meilen reiſen/ ehe man einen Fluß antrifft/ der ſich ins Meer ergieſſet/

und an denen Oertern/ da ihrer mehr ſind/ waren ſie doch 30. 40. biß 50. Meilen von einander entlegen/ und über dieſes viel zu klein und zu krumm lauffend/ daß man ſie beſchlieſſen könnte. Ferner/ ſo flieſſen einige dieſer Flüſſe nicht ſtetig; Denn ſie vertrocknen ſo gleich in gewiſſen Zeiten des Jahres. Ein ſolcher iſt der Fluß Islo genannt/ welcher mit groſſer Gewalt und Geräuſche vom Ende des Januarii biß in Junium flieſſet / hernach ſo nimmt er allgemach ab und vertrocknet/ aber gegen Ende des Septembris biß auf den Jenner/ da er wieder anfängt zu lauffen. Es habe auch der Autor von den Spaniern gehöret / daß ſich es mit etlichen andern Flüſſen dieſer Küſten eben ſo verhielte/ welches mehr Regen-Bäche wären und Uberflüſſe des Waſſers/ das in gewiſſen Zeiten von entlegenen Ländern kommt/ als eigentliche Flüſſe. Hierauf haben die Engeländer unter dem 9. Grad ein Spaniſch Schiff genommen/ welches von Guiaquil kommen / und nach Lima gegangen/ auch mit Holtz beladen geweſen iſt. Ferner/ haben ſie ihren Lauff nach der Inſul de Labos genommen / welche auf 6. Grad Süder-Breite lieget/ und vom feſten Lande Peru 5. Meylen entlegen iſt.

Man nennet dieſe Inſul Lobos de la Mer, um ſie von einer andern Inſul zu unterſcheiden/ die nicht ferne von ihr ſich befindet und ihr ſehr gleichet/ und die man Lobos de la terre nennet/ weil ſie dem Lande näher lieget. Lobos oder Lovos iſt der Name/ welchen die Spanier dem See-Hunde geben / derer es eine groſſe Menge in der

Gegend

Gegend dieſer Inſuln / und vieler andern dieſes Meers giebt / die gleichen Nahmen führen. Dieſe Inſul Lebos de la Mer beſtehet aus zwey kleinen Inſuln / derer jede einer eine viertel Meile im Umkreiß hat; ſie ſind ziemlich hoch und nur durch einen kleinen Canal von einander unterſchieden / da nur Barquen durchgehen können; Die Küſten dieſer Inſuln ſind klippicht biß auf eine Baye / welche auf der Weſt-Seite iſt; Inwendig ſind die Inſuln theils ſteinigt / theils ſandigt / das Erdreich unfruchtbar / ohne ſüſſes Waſſer / und ohne Bäume / ſo wol groſſe als kleine / ohne Graß und ohne Land-Thiere; Denn die Meer-Kälber oder See-Hunde und Meer-Löwen kommen allda ans Land: Aber eine groſſe Menge Vögel giebt es allda / als da ſind die Boubies, und fürnemlich Pniguins, derer der Autor eine unbeſchreibliche Menge in dem Sud-Meer geſehen / an der Küſte des neu-entdeckten Landes / und an den Cap de bone Eſperance. Der Vogel Pniguin iſt ein See-Vogel in Gröſſe einer Ente / und hat auch ſolche Füſſe / aber der Schnabel iſt ſpitzig / und friſt nichts als Fiſche. Er fleugt nicht / ſondern flattert nur / indem er nur Flügel hat wie die jungen Vögel / damit ſie nicht fliegen können. Die ſtumpffte Flügel dienen ihnen gleichwol zu Floß-Federn / wenn ſie im Waſſer ſind. Ihre Federn ſind nur Pflaumen-Federn / ihr Fleiſch dienet ſo hin zur Nahrung / aber ihre Eyer ſind ein fürtrefflich Eſſen. Es giebt allda auch eine Art kleiner ſchwartzer Vögel / welche Löcher in den Sand machen / um Nachts darein zu kriechen;

dieſe ſind gut zu eſſen/ und ſagt der Autor, er habe ſie nur hier und auf der Inſel Jan fernendo geſehen. Hierauf haben ſie drey Spaniſche Fahrzeuge/ die mit Mehl beladen waren und nach Panama wolten/ genommen; in einem ſolchen Schiffe iſt ein Brieff gefunden worden des Spaniſchen Vice-Re von Peru, darinnen er dem Præſidenten zu Panama benachrichtiget/ daß Feinde in der See wären/uud habe er ihm dieſs 3. Schiffe ſenden wollen/ damit ſie an Mehl keinen Mangel leiden möchten! Denn hier muß man wiſſen/ daß Panama ſeinen Proviant aus Peru bekommen müſſe/ deswegen bat er ihn ſolchen Proviant zu Rathe zu halten / denn er wuſte nicht/ wenn er ihm mehr ſchicken könne; in einem ſolchen Schiffe wären ſieben biß acht Tonnen Quitten-Marmelade geweſen/ auch einige ſchöne Maul-Eſel/ ſo dem Præſidenten in Panama ſolten/ und ein groß höltzern Marien-Bild/ von Bildhauer-Arbeit und gemahlet / um eine neue Kirche zu Panama damit zu zieren / welches alles der Vice-Re von Lima abgeſendet. So führete das eine Schiff auch 8. hundert tauſend Stück von Achten nach Panama, aber wegen ſtille liegens zu Guanchuquo um das Mehl einzuladen/ haben die Kauffleute das Geld ausgeladen / nachdem ſie von den Engeländern Nachricht bekommen. Sie ſind zwar willens geweſen / die Stadt Truxillo anzugreiffen / aber weilen ſie von ihrer Veſtigkeit Nachricht erlanget/ ſeynd ſie mit den genommenen Schiffen nach den Inſuln Gallapagos gangen / welches viele unbewohnende Inſuln ſind/ derer einige unter der Linie,

nie, die andere aber gegen jede Seite neben der Linie in der Sud-See liegen. Es hat zwar der Autor eine ſonderbahre Beſchreibung der gantzen Küſte Americens, da es ans Süd-Meer gräntzet/ von Baldiva biß nach Panama und von dar nach Califoumia zu Ende dieſer Reiſe-Beſchreibung anfügen wollen/ aber ſolches iſt zum wenigſten in der Frantzöſiſchen Edition nicht zuſehen. Den 31. Maji ſind ſie an die benandten Inſuln Gallapagos kommen. Dieſe Inſuln/ derer viel an der Zahl/ auch ſich unter der Linie und neben derſelben weit erſtrecken/ ſeynd unbewohnet; die am weiteſten gegen Oſten liegt/ iſt ungefehr auf die hundert und zehen Meilen von feſten Lande entfernet; man ſetzet ſie unter hundert ein und achtzig Grad in der Länge. Die Spanier/ ſo ſie zu erſt entdecket/ und die ſie zu erſt in ihre Charten geſetzet haben/ ſagen/ daß ihrer eine groſſe Anzahl ſeyn/ und daß ſie ſich gegen Niedergang von der Mittel-Linie ab biß den 5. Grad gegen Norden ziehen. Es ſeynd ihrer die ſieben biß acht Meilen in der Länge/ und 3. in der Breite haben. Sie ſind ziemlich erhöhet/ groſſen theils flach/ und in der Erhöhung eben. Vier oder fünff die am oſtlichen liegen/ ſind ſteinigt/ unfruchtbar und bergigt/ und bringen keine Kräuter noch Waide vor das Viehe/ noch Bäume herfür/ auſſer dem Baum Dildo genandt/ an dem See-Strande aber giebts welche. Der Dildo iſt ein grüner/ kleiner und ſtachlichter Baum/ welcher ohngefehr zehen biß zwölff Schuhe hoch wächſet/ und der weder Laub noch Früchte trägt.

Er iſt ſo dick als eines Mannes Bein/ von ſeinem Stamm an biß auf dem Gipffel; ſitzt voll Stacheln/ eine nächſt bey der andern; dieſes Bäumgen taugt ſonſt zu nichts / auch nicht zum verbrennen. In gewiſſen Gegenden/ nahe an dem Meere/ giebt es kleine Bäumgen / mit Namen Borton / welche wohl zu Hand-Holtze dienen; dieſe Art Bäume fällt man in unterſchiedlichen Orten Weſt-Indiens, und fürnemlich in der Baye de Campeche und in den Inſuln Callapagos. In dieſen unfruchtbaren Inſuln ſind zwiſchen den Klippen Seen und Gräben / darinnen Waſſer ſich befindet. Etliche andere dieſer Inſuln ſind eben und flach. Ihr Erd-Boden iſt fruchtbar / und trägt unterſchiedene Arten unbekandter Bäume. Etliche der weſtlichten / haben neun biß zehen Meilen in der Länge/ und ſechs biß ſieben in der Breite / davon das Erdreich tieff und ſchwartz iſt; Dieſe tragen groſſe Bäume / die daſelbſt in ſolchem Uberfluſſe wachſen / daß man gantze Wälder ſiehet / die nur aus dieſer Art Bäume beſtehen; In dieſen groſſen Inſuln giebt es ziemlich breite Flüſſe / und in andern/ die nicht ſo groß / Bäche mit guten Waſſern. Da die Spanier ſie zu erſt entdeckten/ haben ſie eine groſſe Menge Guanos und Land-Schild-Kröten angetroffen / und haben ſie die Inſuln von Galla Pagos genennet. Der Autor meinet/ daß kein Land in der Welt ſey/ da es ſo viel Thiere gebe; die Guanos, (welches kleine Crocodillen ſeind/ ſo in der Dicke eines Mannes Wade / auf die Bäume ſteigen und Vögel freſſen/ und in Oſt-

Indien

Indien Legowan genandt werden) ſind da ſo fett und groß/als man nirgend geſehen/und ſo kirre/ daß ein Mann in einer Stunde derer zwantzig umbringen kan; Die Land-Schild-Kröten ſind allda in ſolcher Menge/ daß fünff biß ſechs hundert Menſchen viel Monat lang/ ohne einige andere Nahrung davon leben können. Sie ſind überaus groß und fett/ und ſo delicat, daß keine Henne beſſer ſchmecken könne. Einige der gröſten wird wol 150. biß 200. Pfund wiegen/ und es giebt derer/ die am Bauche über zwey Fuß breit seyn. Man hat dem Autor geſaget/ daß auf der Inſul St. Lorentz oder Madagaſcar, und auf dem Engliſchen Luſt-Walde (Foreſt Angloiſe) einer nit weit davon entlegenen Inſul/ die man auch Don Maſcarin nennet/ und welche die Frantzoſen itzo beſitzen/ſich ſehr groſſe Land-Schild-Kröten befänden/ aber wenn ſie ſo groß/ ſo fett und wohlgeſchmackt ſeyn/ als die auf Gallapagos, ſo ſolle es den Autor wundern. In Weſt-Indien finden ſich drey biß vier Arten der Land-Schild-Kröten; Eine Art nennen die Spanier Hecates, die ſich faſt ſtets in Teichen oder Pfulen von ſüſſen Waſſer aufhalten/ und die nur ſelten aufs Land kommen; jede von dieſen wieget ungefehr 10. biß 15. Pfund/ und haben keine Füſſe/ flache Pfoten/ und einen langen dünnen Hals. Es giebt noch andere/ die man Terraplen nennet/ viel kleiner als die Hecaten. Der Schild auf dem Rücken iſt von Natur zerſchnitten/ glatt und mit vielen Wolcken unterſchieden/ dieſer ihr Rücken-Schild iſt runder als der vorige/ wiewohl ſie ſonſt

 einan-

einander ähnlich ſind. Beyde Arten ſind wohl zu eſſen. Derer giebt es viel auf der Inſul des Pnis nahe bey Cuba. Wann die Spanier ſie auf der Jagd antreffen/ tragen ſie ſolche in ihre Häuſer/ zeichen ſie auf den Schildern/ und laſſen ſie gehen. Die Manier gebrauchen ſie / damit ſie ſolche in der Nähe behalten / denn ſie verlauffen ſich niemahls; Wenn dieſe Jäger wieder auf Cuba zurücke kehren/ nach dem ſie ohngefehr einen Monat oder ſieben Wochen ausgeweſen/ ſo bringen ſie drey biß vier hundert Schild-Kröten und mehr; welche ſie verkauffen / und die ſehr gut zu eſſen ſeyn. Jeder erkennet die Seinen an den gemachten Zeichen. Die Schild-Kröten zu Gallapagos gleichen denen ſo genandten Hecaten/ ohne nur / daß ſie viel gröſſer ſeyn / daß ſie einen längern und dünnern Hals haben/ und einen kleinen Kopff. In dieſen Inſuln finden ſich grüne Schlangen / auſſer dieſen hat der Autor kein Land-Thier daſelbſt geſehen. Eine groſſe Anzahl Turtel-Tauben giebt es allda / und ſo zahm/ daß ein Menſch derer 5. biß 6. Dutzend in einem Nachmittag mit einen Stecken kan todt ſchlagen. Dieſer Vogel iſt ein wenig kleiner als eine Hauß-Taube / aber ſehr gut zu eſſen / und gemeiniglich fett; zwiſchen dieſen Inſuln giebt es gute und breite Waſſer-Gänge/ dadurch die Schiffe gehen können; Es ſind auch gewiſſe Gegenden/ da das Waſſer ſeucht iſt/ und da eine groſſe Menge Graß vor die Schild-Kröten/ die man grüne Schild-Kröten nennet/ anzutreffen. Nun nimmt der Autor Gelegenheit von den See-Schild-Kröten zu reden;

den; Es giebt/ ſagt er/ vier Arten der See-Schild-Kröten; nemlich die groſſen/ oder die Schild-Kröten von Batue, ferner die Groß-Köpffe wer-den alſo genennet/ denn ſie haben einen gröſſern Kopff als alle andere/ ihr Fleiſch ſtincket auch ſehr/ und iſſet man ſie ſelten/ auſſer dem Fall der Noth; ſie nähren ſich von Mooß/ der an den Felſen wäch-ſet; die mit den Falcken-Schnäbeln ſind die klei-neſten unter allen; man nennet ſie alſo/ denn ſie haben einen langen und kleinen Schlund/ und auf gewiſſe Art in Geſtalt eines Falcken-Schna-bels.

Aus dem Schilde/ womit die Schild-Kröten bedecket ſeyn/ und man hoch hält/ machet man klei-ne Käſtlein/ Kämme/ und andere Sachen/ der gröſte Schild hat ohngefehr 3. biß vierthalbes Pfund. Dieſe ſind mittelmäſſig zu eſſen/ aber in gemeinen ſind ſie beſſer/ als die mit den groſſen Köpffen. Inzwiſchen ſind doch dieſe Schild-Krö-ten/ Falcken-Schnäbel genanndt/ in gewiſſen Oertern ungeſund. Sie purgieren und verurſa-chen überaus groſſes Erbrechen/ denen die davon eſſen und fürnemlich/ die ſich zwiſchen Sambales und Porto Bello befinden; Der Autor ſagt/ er habe in West-Indien noch mehr dergleichen unge-ſunde Fiſche gefunden; Dieſe benannte Schnabel-Schild-Kröten ſind gut oder böſe nach Beſchaffen-heit ihrer Nahrung/ oder deß/ ſo ſie freſſen. In gewiſſen Gegenden nähren ſie ſich vom Graſe/ wie die grünen es thun/ in andern Orten halten ſie ſich zwiſchen den Felſen/ und freſſen nichts als Mooß oder wildes Kraut. So ſind auch dieſe nicht ſo

gut als die/ welche Graß freſſen/ und ihre Schilde ſind nicht ſo ſchön/ denn gemeiniglich ſind ſie mit Unflath bedecket/ welches verhindert/ daß ſie nicht durchſichtig ſind. Was das Fleiſch anlanget/ ſo iſt es gemeiniglich gelbe/ und fürnemlich das Fett. Dieſe Schild-Kröten mit dem Falckenſchnabel/ befinden ſich in verſchiedenen Gegenden der Weſt-Indien. Sie haben Inſuln und ſonderbahre Oerter/ dahin ſie ſich begeben/ Eyer zu legen/ und vermiſchen ſich gantz ſelten mit andern. Alle dieſe Arten legen Eyer in den Sand im Majo, Junio und Julio, einige eher/ die andern ſpäter. Sie legen drey mal und jedes mal 80. biß 90. Eyer. Ihre Eyer ſind ſo groß als die Hünner Eyer/ gantz rund/und nur mit einem weiſſen und rauhen Häutlein bedecket. In den Bayen der Inſul Jamaica gegen Norden kommen dieſe Art Schild-Kröten mit dem Schnabel und legen Eyer; ſo ſind auch Inſul in der Bay Houdurar, dahin ſie ſich auch begeben zu legen/und auch in vielen Gegenden/ längſt der Küſte Weſt-Indiens/ von der Inſul Trinitatis biß nach Vera Crux in der Baya von neu Spanien. Wenn ein Schild-Kröte aus dem Meere Eyer zu legen gehet/ ſo iſt ſie wenigſtens eine Stunde auſſen/ ehe ſie zuruck kehret/ denn ſie muß höher hinaus gehen als das Meer Fluth machet/und wenn ſichs zuträgt/daß das Waſſer gefallen oder niedrig ſey/ wenn ſie aufs Land gehet/ ſo iſt ſie ſo ſchwehr/ daß ſie zwey oder dreymahl ruhen muß/ ehe ſie an den Ort kommt/ da ſie legen will. Wenn ſie nun einen bequemen Ort gefunden hat/ machet ſie ein groß Loch in dem Sande mit ihren

Klauen / und nachdem ſie geleget / ſo bedecket ſie ihre Eyer zwey Füſſe tieff mit dem Sande / welchen ſie aus dem Loche geſcharret / und ſo dann kehret ſie zurücke. Bißweilen kommt ſie eine Nacht vorher an den Ort / da ſie legen will / und wenn ſie einen Ort erſehen / und einen Kreys oder halben Circul im gleichen gemachet / kehret ſie wieder nach dem Meere / und kömmt die folgende Nacht gewiß wieder an ſolchen Ort Eyer zu legen. Alle Schild-Kröten legen die Eyer auf eine Art; Ein gewiſſer Mann in Jamaica hat 40. Thaler aus Schilden von Schnabel-Schild-Kröten gelöſet / die er zu einer gewiſſen Zeit in einer kleinen Baye, ſo kaum eine viertel Meile lang / gefangen. Die Manier ſie zu fangen iſt dieſe: Man muß die gantze Nacht ſtill und im finſtern von einer Seiten zur andern gehen; Wenn nun die Schild-Kröte zu Lande kommt / ſo kehret ſie daſſelbe um / ſo auf ſie lauret / und ſchleppet ſie oberhalb der Fluth und läſſet ſie alſo biß am Morgen. Eine groſſe grüne Schild-Kröte iſt ſo ſchwer und wehret ſich alſo / daß zwey Männer zu thun haben / ſie umzukehren. Die Schild-Kröte mit dem Falcken-Schnabel findet ſich nicht allein in Weſt-Indien / ſondern auch auf der Küſte von Guinea und in Oſt-Indien / aber in der Süder-See hat der Autor keine in Acht genommen. Man nennet ſie die grünen / denn ihre Schilder grüner ſeyn als der andern ihre / ſolches Horn iſt ſehr ſchiefferig und ſehr durchſichtig / und die Wolcken darinnen ſind ſchöner als in derer Schnabel-Schild-Kröten ihren / aber man brauchet ſolche nur zu durchſcheinenden Sachen / weiln

ſolche Horn allzu ſchiefferig iſt/ dieſe grüne Schild-Kröten ſind ungemein gröſſer als die ſo genannten Falcken-Schnabel/ und wiegt ein Stück zwey oder drey hundert Pfund. Ihr Schild iſt flacher/ als derer mit dem Falcken-Schnabel/ und ihr Kopff iſt rund und klein. Sie ſind die Wohlgeſchmackteſten unter allen/ aber es hat doch gewiſſe Abfälle/ ſowol was das Fleiſch betrifft/ als auch die Gröſſe. Es hat der Autor gemeldet/ daß bey Capo Blanco in Weſt-Indien/ die grünen Schild-Kröten/ derer ſonſt keine andere alda zu finden/ gröſſer als die andern ſind die in der Süd-See anzutreffen. Sie wiegen daſelſt ordentlich 280. biß 300. Pfund. Ihr Fett iſt gelbe/ das Fleiſch weiß/ und überaus ſüſſe; Bey Bocco Torro welches gegen Weſten von Porto Bello lieget/ ſeind ſie nicht ſo groß/ ihr Fleiſch iſt nicht ſo weiß/ und ihr Fett nicht ſo gelbe/ die in der Bay von Hondurac und de Cambeche ſind noch kleiner. Ihr Fett iſt grün und ihr Fleiſch iſt ſchwärtzer als derer bey Bocco Torro. Man hat dem Autor von einer übermäſſig groſſen grünen Schild-Kröte/ welche man einmal bey Port-Royal in der Baye de Cambeche gefangen hat/ geſaget/ welche von dem Rücken zum Bauche vier Fuß in der Breite hatte/ und derer Bauch zehen Fuß breit war. Der Sohn des Capitains Roch/ ohngefehr 9. biß 10. Jahr/ iſt in ihr Schild als in ein Schiff getretten/ und iſt zu dem Schiffe ſeines Vatters/ bald eine halbe Meile weit geſchiffet/ das Fette davon hat auf 15. Kannen oder 33. Pariſiſche Pinten ausgemachtet. Die Schild-Kröten der kleinen Inſuln/ die gegen Süden der Inſul

ſel Cuba liegen/ ſind nicht einer Gröſſe/ einige haben grün Fleiſch/ andere ſchwartzes/ und noch andere gelbes. Solcher Art giebt es ſtets zu Port-Royal in Jamaica, denn man ſchicket Schiffe dahin/ die ſie mit der Angel fangen und nach Port-Royal bringen. Sie kommen lebendig nach Jamaica, daſelbſt man ſie im Meer behält/ Müſſe machet/ um ſie lebendig zu erhalten/ der Marckt iſt damit täglich wohl verſehen/ und iſt ſolches die gemeinſte Speiſe in dieſen Landen/ und fürnehmlich vor arme Leute. Die grüne Schild=Kröte lebet von einem Graſe/ welches in dem Meere wächſet/ und meiſtentheils der Oerter/ davon bißher iſt gemeldet worden. Dieſes Kraut iſt unterſchieden von dem/ welches die Monat=oder See=Kuhe friſſet; denn es hat kleinere Blätter/ die Schild=Kröten auf den Inſuln Gallapagos ſind eine Baſtart-Art der grünen/ denn ihre Schilder ſind dicker als der andern grünen Schild=Kröten in Weſt=Indien/ und ihr Fleiſch iſt nicht ſo ſüſſe/ und ſind breiter als einige andere Art der Schild=Kröten/ denn ſie ſind 2. biß 3. Fuß dicke/ und ihr Bauch iſt 5. Fuß breit. Es giebt noch andere geringe Schild=Kröten in dem Süd=Meere/ die nicht ſo groß ſind als die Kleineſten mit dem Falcken=Schnabel. Solche ſiehet man bey der Inſul Plata und anderwerts ſelbiger Gegend/ ſie leben von Mooſe/ und ſtincken ſehr/ ſind aber fett. So wohl die eine als die andere Art iſt von allen andern unterſchieden/ denn das Männlein und Weiblein kommen zu Lande am hellen Tage/ und legen ſich in die Sonne. Aber ſonſten kommt nur das Weiblein

ans

ans Land / um zu legen / und ſolches nur allein zu Nacht. Die fetteſten Schildkröten im Süder-Meer ſind diejenigen / welche ſich zwiſchen den Inſuln Gallapagos aufhalten / woſelbſt viel Graß iſt. Es iſt noch eine andere Art der Schild-Kröten in dem Süd-Meere / die / wie klein ſie ſind / ſind ſie ziemlich zu eſſen / und dieſe finden ſich Weſt-werts der Mexicaniſchen Küſten. Bey dieſen Thieren findet ſich etwas ſonderliches und ſehr denckwürdiges / daß ſie nemlich in der Zeit ihres Legens zwey biß drey Monat lang die Oerter verlaſſen / da ſie den gröſten Theil des Jahres leben und anderwerts hin ſich begeben / nur daſelbſt Eyer zu legen. Man hält dafür / daß ſo wol das Männlein und Weiblein ſehr mager werden / und fürnemlich das Männlein ſo gar / daß niemand davon eſſen will. Die berühmteſten Oerter / davon der Autor gehöret / dahin ſie ſich begeben ſollen des Legens halber / ſind in Weſt-Indien eine Inſul genannt Caiman und die Inſul Aſcenſion in dem Æthiopiſchen Meere. Aber ſo bald als ſie ihre Eyer geleget / ſo begeben ſie ſich alle wieder von dannen. Es iſt kein Zweiffel / daß ſie biß 120. Meilen zu ſolchen Inſuln ſchwimmen müſſen. Denn man hat in Acht genommen / daß alle Arten der Schild-Kröten / davon bißher geredet worden / ſich auf der Inſul Caiman in der Leg-Zeit befinden. Die Mittägigen Inſuln von Cuba ſind davon mehr als 40. Meilen entfernet / welches der nechſte Ort iſt / daher dieſe Thiere kommen können / und iſt ſolches gewiß / daß die unbeſchreibliche Menge Schild-Kröten / die ſich allda verſamlen um Eyer zu legen / daſelbſt

nicht

nicht Unterhalt finden könten. Die / ſo auf der Inſul Aſcenſion des Legens halber gehen / ſchwimmen viel weiter / denn das nechſte Land iſt davon 300. Meilen / und iſt gewiß / daß dieſe Thiere ſich ſtets nechſt dem Ufer aufhalten. Die Inſuln Gallapagos in dem Sud-Meere ſind auch Oerter / da ſich die Schild-Kröten das gröſte Theil des Jahres aufhalten / indeſſen ziehen ſie doch über das Meer / und begeben ſich auf ein Land um Eyer zu legen / welches aufs nechſte hundert Meilen davon entfernet iſt; ob nun wol eine unbeſchreibliche Menge Schildkröten ihren ordentlichen Wohn-Platz verlaſſen / und um Eyer zu legen / wo anders hin ſchwimmen / ſo begeben ſie ſich doch aber nicht alle weg. Wenn ſie nun alſo ihre Reiſe des Legens halber über See thun / ſo werden ſie begleitet von einer groſſen Menge Fiſche / und fürnemlich von den Hayen oder See-Wölffen / ſo / daß die Oerter / davon ſie weg reiſen / alsdenn von Fiſchen gantz ledig ſeyn / weil ſie den Schild-Kröten nachfolgen. Wenn alſo das Weiblein nach dem Orte reiſet / da es legen will / ſo begleitet es das Männlein und verläſt es niemalen / es wäre denn auf dem Rückwege / ſo wohl das Männlein und Weiblein ſind fett / wenn ſie ihre Reiſe antretten / aber vor der Rückreiſe iſt das Männlein / wie gemeldet / ſo mager / daß man es nicht eſſen kan / da hingegen das Weiblein ſtets gut iſt / ob es gleich nicht ſo fett iſt als im Anfange der Abreiſe. Man ſaget / daß dieſe Thiere ſich im Waſſer mühſeelig vermiſchen / und daß das Männlein zehen Tage über dem Weiblein ſey / und iſt anzumercken / daß wenn ſie

in

in dieſer Arbeit begriffen/ das Männlein ſchwerlich von dem Weiblein zu bringen ſey/ und ein ſchlechter Schütz könne ſie dann durchſtechen / denn das Männlein iſt gantz nicht wilde/ aber das Weiblein/ wenn es einen Kahn ſiehet/ indem es ſich erhebet um Athen zu ſchöpffen/ bemühet ſich davon zukommen/ aber das Männlein hält es mit ſeinen zwey vorderſten Füſſen / und läſt es nicht fort/ wenn ſie alſo beyde zuſammen verſtrickt/ thut man am beſten / wenn man ſich zu erſt des Weibleins verſichert / denn ſo dann iſt man des Männleins gewiß. Man ſaget / daß dieſe Thiere ein langes Leben haben / und die Jamaicaner, die dem Schild-Kröten-Fang obliegen/ ſagen vor gewiß/ daß ſie lange Zeit zubrächten/ ehe ſie zu ihrer rechten Gröſſe gelangten.

Was ferner die obbemelten Inſuln Gallapagos anlanget/ ſind ſie ziemlich gemäßiget/ in Anſehen ihres Climatis. Es wehet alle Tage ohne Aufhören ein kleiner See-Wind; und Nachts ein kalter Wind/ und die Hitze iſt allda nicht ſo hefftig als in den meiſten Oertern / die nahe an der Mittel-Linie liegen. Die Regen-Zeit des Jahres beſtehet in den Monaten: Nov. Decembr. und Jan., alsdenn iſt das Wetter überaus ungeſtümm und trübe/ vermiſchet mit vielen Donnern und Blitzen. Vor und nach dieſen Monaten fallen etlichemal kleine erfriſchende Regen; Aber in denen Monaten: May, Junius, Julius und Auguſtus, iſt das Wetter ſtets ſehr ſchön. Das Meer um dieſe Inſuln iſt ſehr Fiſch-reich/ ſo gut als das bey denen Inſuln Jan Fernando. Die

West-

Weſtlichen dieſer Inſuln Gallapagos ſind groß / das Erdreich iſt feiſt und ſo fruchtbar / als das auf den Inſuln Fernando. Es gibt fürnemlich eine groſſe Menge Meer-Wölffe oder Hayen allhier / dieſe Inſuln haben auch einen Uberfluß an Saltze / nach dieſen haben die Engliſchen auf Anleitung eines gefangenen Spaniers einen Anſchlag auf Riatexa gemachet; Hierbey beſchreibet der Autor die Inſul Cacos, ſie liegt auf 5. Grad 15. Minuten Nords der Linie / und iſt von Stein-Felſen rundum beſetzet / die ſie faſt unerſteiglich machē; Es iſt nur ein kleiner Haven allda an der Nord-Oſt-Seite / dadurch die Schiffe eingehen und ſicher anckern können Die Spanier haben dieſe Inſul Cacos genennet / weil es allda eine groſſe Menge der Cacos-Bäume giebet / denn ſolche ſind nicht irgend an zwey oder drey Orten zu finden / ſondern es gibt derer gantze Wälder voll rund um die Inſul nahe beym Meere. Dieſe Inſul iſt unbewohnt / ſie hat ohngefehr 7. oder 8. Meilen im Umkreiße / und iſt in der Mitte ziemlich erhoben / daſelbſt keine Bäume ſind / aber ſie ſcheinet ſehr grüne und annehmlich wegen eines Krautes / ſo die Spanier Gramadal nennen / ſie iſt niedrig nahe an der See / an dem Haven iſt ein klein Bächlein von ſüſſen Waſſer / der ins Meer ſich ergieſſet. Sie liegt etwas Nord-Weſt von den Gallapagos und machet einen kleinen Triangel mit bemeldten Inſuln und C. Blanco auf der feſten Küſten von Mexico, iſt auch von beyden Orten wohl auf die 70. Meilen entlegen. Ein mehres ſpare ich auf ein andermal und verharre. ꝛc.

Von

Von der Eigenſchafft des rothen Meers in Erzielung der Gewächſe.

MAn findet an dem Ufer des rohten Meers durchaus keine Bäume/ſondern allein ein Anzahl deren Dorn und Hecken / welche von den Innwohnern des Orths Dipſas werden genennet. Wiewohl auch dieſe wegen der groſſen Hitz und Mangel des Waſſers faſt ſelzam ſind. Denn es regnet je zu vier oder fünff Jahren nur einmal / und daſſelbige darzu mit einer groſſen Ungeſtüm / und eine geringe Zeit. In dem Meer ſelbſten aber wachſen etliche Bäumlein heraus / von den Völckern Lorbeer-und Oel-Bäume genennet. Der Laurus und Lorberbaum/ iſt dem Gewächs Ariæ in allen ähnlich. Der Oelbaum aber hat Blätter und Oliven dem unſeren gleich/ da aus ſeinen Rinden ein beſonder Hartz heraus fließet/ welches die Aertzte zur Blutſtillung gebrauchen.

Wann es aber viel regnet / oder ſonſten viel Waſſer giebt/ ſo wachſen an dem Meer an einem beſondern Orth etliche Schwämme / welche ſich / wenn ſie von der Sonn berühret werden in Stein verwandeln.

Ein kurtzer Entwurff des rothen Meers/ und woher es insgemein alſo genennet wird.

DAs rohte Meer gräntzet an das Abyſſiner Kayſerthum/ welches mit deſſem Waſſer/ gegen den Aufgang befeuchtet wird; Wie nun von dem Prieſter Johannes / und warum der Abyſſi-

ner-Kayſer vor ſolchen vormals gehalten worden/ kurtze Anzeig geſchehen / alſo ſoll vermeldet werden/ warum dieſes Kayſerthums gedachte Gräntze / das rohte Meer genennet wird.

Der Nahm des rohten Meers / welcher gemeiniglich den Arabiſchen Meerbuſen gegeben wird/ iſt ſehr alt; Der Mißverſtand beſtehet in der Vernunfft / und ſoll angezeiget werden / was des Autoris Augenſchein / und Erfahrung gemäß/ hiervon am ſicherſten zu halten.

Die Alten nenneten die äuſſerſte Spitzen von Africa, Aromatum Promontorium, oder das Vorgebürg der Gewürtze; Dieweil alle Schiffe/ welche dergleichen von den Indianiſchen Cüſten brachten / und in den Häfen dieſes Meers Handelſchafft trieben / ihren Lauff gegen dieſes Vorgebürg richteten / welches jetziger Zeit / von allen Seefahrern Guardi fuy genennet wird: Das innere Land iſt das Königreich Adel, die Inwohner ſind alle Mohren / und friſche Soldaten; Der Mangel des Regens wird hier, wie in Egypten / von vielen und groſſen Strömen erſetzt / welche von den Gebürgen Æthiopiæ, ſo an dieſes Königreich ſtoſſen/ herab lauffen.

Dieſes Vorgebürg hat ein anders gegen ſich/ in dem glückſeligen Arabia, genannt Capo Fattach, vor einer Stadt / und Volck / eben dieſes Nahmens/welches in dem Land wohnet/und Mohren/ auch als ein kriegeriſches Volck berühmt iſt. Die Entlegenheit dieſer beeder Vorgebürge erſtreckt ſich in 50. Frantzöſiſche Meilen.

Die Weite des Oceani beginnet ſich/vermittelſt

dieſer Vorgebürg/ etwas an der Mundung des rohten Meers zuſamm zu ziehen/ und in der Länge auf 150. Meilen in das Land zu lauffen; da dann beede Ufer biß auf 10. Meilen zuſammen kommen/ und der Namen des Arabiſchen Meerbuſens ſich verliehret/ und beſſer aufwerts das rohte Meer genennt wird; welches ſich dann 380. Meilen biß an Sues erſtreckt. Zwiſchen Maſſuba und Camaran iſt es 40. Meilen breit/ bey Sues aber nur 3. Meilen/ und zu Ende noch ſchmähler.

Die Autores theilen dieſes Meer in drey Theile/ das Mittel iſt klar und ſchiffbar/ nicht ohne kleine Inſuln und Steinklippen/ welche/ weil ſie ober dem Waſſer hervor ſehen/ ohne groſſe Gefahr ſeyn; Die andere zwey Theil ſind nahe/ bey dem Ufer des Mohrenlands/ und Arabia ſehr gefährlich/ voll Klippen/ Felſen und weiſer Corallen/ welche/ ſonderlich bey Nacht/ die Schiff-Leut ſehr beſchädigen.

Die Mundung iſt gedoppelt/ und wird von einer Inſul Nalium oder Babel mandel genannt/ und 2. Meilen lang/ und ſchmäler dann eine viertel Meil iſt/ gemacht: Dieſe Inſul iſt nichts als ein hoher wilder und unfruchtbarer Berg/ von Winden und der Sonnen-Strahlen umgeben/ hat kein Graß aber ſehr viel See-Vögel.

Der Eingang gegen Arabia iſt klar und tief/ und gewöhnliche Fahrt laſtbarer Schiff; Der andere Theil auf der Seiten Æthiopiæ, ob er wol 3. Meilen breit/ iſt er doch ſo voller Sand-Bäncke/ daß ſich niemand durchzukommen waget/ es

ſey

ſey dann in kleinen Schifflein/ welche dieſelbe Nation Geluas nennen.

Nahe bey der Juſul iſt ein ſchmaler Canal von zimlicher Tieffe/ welchen der Autor zweymal überfahren/ aber vor groſſe Schiffe iſt es gar zu gefährlich/ ſonderlich wann ſie nahe an die Inſul kommen.

Zwiſchen dieſer Enge/ fängt ſich das rohte Meer an; das Ufer gegen den Aufgang wird genennet Arabea Petræa. Zwölff Meilen höher dann der Auslauf/ liegt die Stadt Meaca, reich und groß von Handelſchafft. Vierzig Meilen aufwerts iſt die Inſul Camaram, dann folgen Rido, Loja, Zebitha und Goro, daherum findet ſich Meccha und Medina, wo der Mahomet begraben. Zu äuſſerſt dieſes Meers iſt Sues, vor Alters die Stadt der Helden/ jetzo aber ein geringer Aufenthalt vor die Fiſcher/ und hat nicht mehr die Gewürtz aus Indien/ welche dahin gebracht wurden/ als auf dem Marck-Platz der Morgenländer/ und die General-Meeß der Indianer. Dieſer Ort liegt von Grand-Cairo 25. Meilen; 16. von dem naheſten Ort des Nili, und 41. von dem Mittel-Meer.

Kommt man hinüber auf die ander Seite Æthiopiæ, erzeiget ſich zu erſt Alocere, vormals eine herzliche und volckreiche Stadt/ nun aber ein armes Dorff. Wenig weiter findet ſich Corondelo, an welchem Ort die Kinder Iſrael/ als ſie aus Egypten zogen/ durch das Meer zu dem andern Ufer Ariæ gereiſet/ indem ſich das Waſſer/ in einen truckenen breiten Weg/ drey Meil Weges

lang geöffnet / wie aus dem Buch der Weisheit / cap. 19. v. 7. abzunehmen / oder ſich in zwölff Theil getheilet / wie der Pſalmiſt (Pſ. 136. v. 13.) zu vernehmen gibt. Nicht weit davon iſt ein Ort / genannt Riſa, allda alle aus- und in Egypten gehende Kaufmannſchafften gebracht werden. Dieſer Ort liegt in dem hohlen Gebürg / welches gleich einer Brucken / von den meiſten Orten des Rothen Meers kan geſehen werden: (*) Wann auf der See-Seiten dieſes Gebürgs Winter iſt / ſo iſts auf der andern Seiten Sommer / & vice verſa. Von hieraus biß gen Suaguem iſt eine Wüſten / aber gegen Gran-Cairo gangbar. Die Inſul Suaguem (allwo der Türck den Autorem eine Zeitlang gefangen gehalten) iſt rund und klein aber ſehr Volckreich: daſelbſt reſidirt ein Baſſa, welcher das Kauf-Haus verwahret / allwo alle Kaufmann-Schiff ausgeladen werden. Das halbe Einkommen / ſtehet verglichener maſſen / dem König der Innlandes / Ballen genannt / zu. Hundert Meiln von dannen / iſt die Inſul Maſſuba, welche 1200. Schiff-Fäden in ſich begreifft / und geſtaltet iſt / wie eines Menſchen Fuß. Zwiſchen dieſer und dem veſten Land haben die Schiffe eine bequeme Fahrt: da reſidiret des Baſſa Lieutenant, genannt Caqua, welcher als ein Richter über das Kauf-Haus geſetzt iſt. Zwey Meilen weiter iſt eine Schantz / Arquico genannt / (wo der Autor auch gefangen gelegen) von Stein und Laimen übel beveſtiget: und noch ſchlechter mit Kriegs-

Noth-

(*) Dieſes bezeuget Grotius in ſeinem Buch de origine Nili, in der Beſchreibung des Ufers an dem Meer / und anderer Berge in Aſia und Africa. cap. 12.

Nothdurfft verſehen / ſo allein das Trinck-Waſſer verſichert/ welches täglich in kleinen Schelgen (Gelas genannt) nach Maſſuba, ſo gar kein Waſſer hat / überbracht wird.

Unter dieſer / iſt die Inſul Daleca, wo man Perlen fiſchet / lang 16. Meil / dabey eng und Volckreich. Wenig Meilen unterwärts iſt der Bailur, in dem Königreich Dancali, wo der Autor an das Land geſtiegen/ als er in Æthiopia gereiſet. Zwölff Meil fürter kommet man wieder auf die Enge Babelmandel.

Nach kurtzer Anzeig/ was insgemein von dem rothen Meer zu wiſſen / kom̃en wir zu reden von deſſen Namens Urſprung / davon auch unterſchiedliche Meynungen obhanden. So viel der Autor, welcher zu einer Zeit 6. gantzer Wochen / und zu einer andern 20. Tag auf dieſer See gefahren / auf fleiſſiges Nachfragen hat erfahren können / hat er befunden/ daß keine Meynung ihren gewiſſen Grund habe. Wie dann dieſer allgemeine Name vergeblich behaubtet und zugelaſſen wird / um etlicher rothen Flecken willen / welche erſcheinen/ und etliche vorkommen / als entſtünden ſie von einem gewiſſen Theil eines Wallfiſches/ wiewol die Flecken nicht allezeit ſich ſehen laſſen / auch der Wallfiſche wenig an ſolchen ſeichten Orten zu finden; derer doch auſſerhalb der Enge in dem Oceano eine groſſe Menge iſt. Zu deme ſo hat der Autor in ſeiner gantzen Fahrt keine ſolche Entfärbung wahrgenommen.

Eine andere Urſach dieſes Namens wird hergeholet / von den Hügeln und derſelben rothen Erden / derer Staub von den Winden in

**das Meer geführet / daſſelbe dergeſtalt fär-
ben:** Dieſe Urſach ſcheinet erdichtet zu ſeyn / dann auf fleiſſiges Nachforſchen / ſich keine ſolche Hügel finden wollen / ſo kan auch der Staub in ſolcher Menge nicht fallen / daß die Flecken davon ſo groß ſolten erwachſen / daß um deren Urſach willen dieſer allgemeine Name dem Meer könte gegeben werden. Andere wollen / **der rothe Corall / welcher in dem Grund dieſes Meers wächſt /** gebe mit ſeinem Widerſchein dem Waſſer dieſe Farb / und dieſen Namen; wiewol deren Röthe ſo bleich / daß ſie der weiſſen Farb näher kommt / und durch Hülff der Kunſt erſt ſeine Röthe erlanget. An dem Ufer hat der Autor etwas von ſolchen Corallen aufgeſammlet / nicht in Zweigen / ſondern in kleinen Stücken / welche ſie Krahm-Wahr nennen (wie ſie dann poliret und zum Kauf ausgelegt werden) dieſe haben aus dem Waſſer eine ſchöne Farb hervor geben / alſo / daß der Autor in dem Wahn geſtärcket wurde / dieſer Name käme von den Corallen her.

Dès Autoris Meynung hiervon beſtehet in deme / was er mit Augen geſehen / und von ſeiner Geſellſchafft / welche dieſer Sache kündig / erfahren.

Als gedachter Autor von den Türcken gefangen über dieſes Meer geführet wurde / fügte es ſich / daß ein anderer Jeſuit / ſo Patriarch in Æthiopia war / ein in geiſtlich-und weltlichen Sachen hochgelehrter Mann / zugleich mit auf dem Schiff war: Sie unterredeten ſich hiervon / und befanden / daß das Waſſer dieſes Meers / von gleicher Art des Waſſers in dem Oceano wäre: in etlichen Orten

fan-

fanden ſie daſſelbe blaulecht / wegen der groſſen Tiefe; in andern Orten nahmen ſie etliche weiſſer Flecken wahr / welche der weiſſe Sand / und die Seichte verurſachte: Andere Oerter erſchienen grůnlicht / von dem Gemöß / welches den Boden bedeckte; In andern Orten / welche ſo hell und klar waren / als einiges Waſſer in der See / erzeigten ſich etliche rothe Flecken; Sie fanden / daß dieſe Flecken (derer viel waren) von einem Meer-Gewåchs / welches ſich dem Carcago vergleichet / und auf dem Grund wåchſt / herkåme; Etliches / welches ſich von der Wurtzel loßgemacht / ſchwamm ober dem Waſſer / ſie laſen es auf / und nachdem ſie Ancker geworffen / lieſſen ſie einen Indianer in den Grund fahren / und mehr holen. Nach genauer Průfung fande ſichs / daß es eben das Gewåchs wåre / welches die Æthiopier Sufo nennen / und in Indien und andern vielen Orten Aſiæ, in groſſer Menge hervor kommet. Eben der Name Sufo, wird auch dem Saamen gegeben; wie auch einer Speiß / ſo davon gemacht wird / und ſo guten Geſchmack hat / wie Mandelmilch; Imgleichen die Blum / welche dem Saffran nicht ungleich ſcheinet / auch davor kan angeſehen werden. Von dieſem Gewåchs wird eine rothe Farb gemacht / die man Sufo nennet / und zu Fårbung des Tuchs (von dergleichen des Autoris Kirchen in Æthiopia behånget war) in Æthiopia und India gebraucht wird. Das Gewåchs / Blůth / Speiß / uud Farb / werden mit einem Namen Sufo genennet / welches den Autorem und ſeinen Reißgefårten erinnerte / daß in H. Schrifft / nach

St. Hieronymi Verſion, dieſes Meer Bahar Suf, welches der Hebräiſchen Sprach nach roth heiſt/ genennet wird: Dieweil nun dieſes Meer zwiſchen Æthiopia und Palæſtina liegt/ allwo beeder Orten Suf ſo viel als roth heiſſet/als hat es den Autorem und ſeinen Gefehrten bewogen/dieſe See darum das **Rothe Meer** zu nennen/ nicht/ daß dergleichen Farb ſich in dem Waſſer erzeige/ſondern wegen dieſes Gewächs / welches in Hebräiſcher und Æthiopiſcher Sprach **Roth** bedeutet. Es erweiſet ſich auch aus der Erfahrung / daß/ wann dieſe Blum mit Leimwaſſer geſotten und angemacht wird/ es eine ſo ſchöne rothe Farb/ welche der Leibfarb näher/ als dem gemeinen Roth iſt/ ſolte ſie auch beſtändig ſeyn/würde billich in hohem Werth gehalten werden.

In Betrachtung nun der obig-angeführten Urſachen/ haben der Autor und ſein Mitgefehrte endlich den Schluß gemacht/ daß der Name des **Rothen Meers** von dem Kraut Sufo herkomme/ weil es nicht allein/ wo es wächſt/ das Waſſer mit ſeiner Blum entfärbet/ und weil die Innwohner dem Gewächs den Namen der rothen Farb zueignen.

Von den 4. Waſſern/ die durchs Paradieß geſloſſen/ wollen wir auch ein wenig reden/ wie ſolches bey etlichen Autoribus aufgezeichnet zu finden: Das Waſſer Ganges fleußt in Indiam, 1200. Meilen von Jeruſalem gegen Aufgang der Sonnen / und ſoll einem See gleich ſeyn/ 3. oder 4. Meilen breit/ und heiſt Piſon. Das Waſſer Tygris, in Script. S. Hidekel genannt/ entſpringet

in

in Armenia, 150. Meilen von Jeruſalem / und fleußt durch eine See ſo Pfeil-geſchwinde / daß es ſein Waſſer gantz unvermiſcht behält; Es fleußt um Meſopotamiam / und kommt jenſeit Arabien in das Perſiſche Meer / fleußt in ſeinem ſchnellen Lauff ſo dunckel / daß es abſcheulich anzuſehen / und einen Schwindel erregen ſolte. Das Waſſer Euphrates, wie Strabo ſchreibet / fleußt durch Meſopotamiam, Chaldæam, &c. und in das Perſiſche Meer / heiſſet in Script. S. der Phrath. Das Waſſer Nilus in Script. S. Gihon, iſt in Egypten; In Egypten-Land regnet es nicht / ſondern das Land wird alle Jahr vom Nilo befeuchtet. Bey dem Nilo findet man auch den ungeheuren Crocodill / welcher die Menſchen und Thiere friſſet / lebet mehr im Waſſer / als auf dem Lande. Wenn er einen Menſchen freſſen will / ſollen ihme die Augen übergehen / dahero das Sprichwort / wenn einer aus falſchem Hertzen weinet / nemlich: **Es ſind Crocodils-Thränen.** Das Thierlein Ichneumon, Indianiſche Mauß / iſt aber ſein Feind / ſo groß als ein Kätzlein / ſolches kriechet in des Crocodils Rachen / wenn er ſchläfft / und frißt ſich durch den Bauch wieder durch / allwo er weich / daß er ſterben muß. Und dieſes wäre alſo kurtz geredt von den 4. Paradieß-Waſſern.

Bey Jena auf der Weltberühmten Thüringiſchen Univerſität iſt ein Brunn / wo mir recht / der Fürſten-Brunn genannt / wenn man Holtz / ꝛc. dahinein wirfft / wirds mit hartem Kalck / oder vielmehr Stein überzogen / und nimmt man zur Curioſität gerne etliche Stücke mit / ja es verwandelt ſich in Stein. M. Zacharias Theobaldus jun.

ſchreibet in ſeinem Huſſiten-Kriege cap. 76. daß im Schloß Rieſenberg in Böhmen / ſo auf einem hohen Berge liegt / ein Brunn ſey / der die Natur an ſich habe / daß / wenn ein Weib / die ihre monatliche Zeit hat / zu dieſem Brunn gehet / und Waſſer draus ſchöpfft / er verſeihe / und etliche Jahre auſſen bleibe; Darum er insgemein einem alten Mann vertrauet werde / um zu bewahren / daß kein Weibsbild nein komme. Beym Dorff Deltzſch / andert-halb Meil von Schlan / wenn man nach Prag gehet / iſt ein Brunn / der verliert eine Zeit ſein Waſſer / wenn ein Unreiner / als Auſſätziger / Frantzöſichter / 2c. draus trinckt / oder ſich draus wäſchet. Nun will ich noch ſetzen:

Wie man Waſſer zu einem Brunnen ſuchen ſollen.

Mache eine Grube / an welchem Ort du wilſt / drey Ellenbogen tief / darnach nimm ein bleyern Geſchirr / das wie eine halbe Kugel formirt ſey / und hohl als eine Kachel / und wenn die Sonne untergehet / ſo beſtreich das Geſchirr inwendig mit Oel / nimm rein-gewaſchene Wolle einer Fauſt groß / und mache ein kleines Steinlein mitten in die Wolle / und heffte es miteinander in das bleyerne Geſchirr mit Wachs / daß es nicht heraus fallen kan / und ſtürtze es in die Grube / alſo / daß die Wolle mitten im Geſchirr hange / darnach bedecke das Geſchirr einer Ellen hoch / und laß es die Nacht ſtehen; früh morgends / ehe die Sonne aufgehet / ſo eröffne das Geſchirr / und kehre es wieder um; Iſt Waſſer an ſolchen Ort / ſo wirſtu Waſſer-

blaſen

blaſen finden im Gefäß / und die Wolle voll Waſſer / iſt denn der Feuchtigkeit viel / daß es auch tröpflet / ſo iſt wohl Waſſer nahe / ſcheinets aber alleine feuchte zu ſeyn / ſo iſt wohl Waſſer dar / aber es liegt tief. Findet man aber der Dinge keines / ſo iſts ein Zeichen / daß man einen andern Ort ſuchen muß.

Ein anders.

Grabe eine Grube / die einer Ellen weit / und 3. Ellen tieff / und lege einen trocken Schwamm darein ein Stund oder 3. gegen den Mittag / und bedecke ihn mit grünem Rohr / oder mit einem andern weichen Kraut / wird denn der Schwamm naß / ſo iſt Waſſer dar. Item, wann einer auf einer Höhe geht / und hat acht auf die erſten Strahlen der Sonnen / ehe denn der Himmel weiß wird / ſiehet er denn etwas neblichts auffſteigen / ehe denn der Himmel ſich gar zertheilet / ſo ſoll man Waſſer daſelbſt verhoffen. Wenn man auch ſiehet / im erſten Aufgange der Sonnen kleine Mücken Hauffenweiſe auf und abfliegen / das zeiget auch Waſſer an. Man ſoll auch auf den Höhen im Sommer / um den Mittag / wenn der Himmel hell / und das Erdreich dürr iſt / acht haben / denn wo Waſſer iſt / da erhebt ſich zur ſelben Zeit ein Dampff / der ſiehet wie eine kleine Wolcke; Im Winter aber geben ſolche Oerter Dämpffe / wie Bachbrunnen und Waſſer-Teiche / dieſe ſind dick und neblicht. vid. Vitruv. de architect. lib. 8. cap. 1.

Von der Eigenſchafft des Flußes Nili.

ES werden etliche Waſſer gefunden / von welchen gerühmet wird / daß ſie durch ihre ſonder-

bare

bare Proprietät und Eigenſchafft eine Fruchtbarkeit verurſachen / unter welche denn auch der Fluß Nilus zu zehlen iſt / als der da / nach des Senecæ Vorgeben / durch ſeine Salpetriſche Natur / auch offt die lange / oder allzeit verſchloſſene Mutter der Weiber eröffnet / und dieſelbe fruchtbar hat gemacht. Dannenhero es dann den Egyptiſchen Weibern / laut des Ariſtotelis Zeugnus / ſehr gemein / daß ſie vier oder fünf Kinder auf einmal gebähren. Deſſen Urſach denn nichts anders / als dem Waſſer dieſes Fluſſes zugeſchrieben wird / als deſſen ſie ſich im Trincken mehrentheils gebrauchen.

Von dem Urſprung und Lauff des Flußes Nili.

DEr Abyſſiner Käyſer / (den man / wiewol ohne Grund / den Prieſter Johannes in Indien nennet) iſt ein Herr / der die uralte / und ſich weit erſtreckende Herrſchafften / der Königreich und Länder / in welche Africa abgetheilet worden / beſitzt. Dieſes Käyſerthum iſt das äuſſerſte Theil Africæ, ſo gegen Aufgang liegt / wird Æthiopia, oberhalb Egypten / nicht ohne Urſach genennet / dieweil Egypten unter ſolchen ſich befindet / wie auch alle angränzende Königreiche.

Es hat zu ſeinen Gränzen das Rothe Meer gegen dem Aufgang; Egypten gegen Mitternacht; Africam gegen dem Niedergang; und das Indianiſche Meer gegen Mittag; doch mit dieſem Unterſcheid / daß / ob ſich dieſes Reich wohl gegen den Aufgang biß an das Rothe Meer erſtrecket / doch der Türck ſeiner Gröſſe ſo viel benimmt / daß er

das gantze Ufer an ſolchem Meer / in den Inſulen Suagem und Maſſuba, mit zweyen Veſtungen / und einer andern an dem Land liegend / Arquicco genannt verwahret / welche leztere vornemlich zu Verſicherung des Trinck-Waſſers dienet / welches in der Inſul Maſſuba gebraucht wird / und in den Quellen / ſo in den Pfützen / Catimbas genannt / nahe bey dem Ausfluß eines Stroms in das Meer / entſpringen / und in dem Sommer austrucknen / im Winter aber voll Waſſer ſtehen / aufgeſammlet / und täglich in kleinen Schelchen / welche ſie Geluas nennen / überführet wird.

Die Inſul Maſſuba, und die Veſtung Arquicco ſind zwey Frantzöſiſche Meilen voneinander. Dieſer / als der einige Hafen / in welchem / was Æthiopia ermangelt / eingebracht / und von dar die Commoditäten des Landes verführet werden / begreifft in ſeinem Umkreiß über zwölff hundert Schiff-Fäden; vergleichet ſich einem Manns-Fuß / und iſt bequem zur Einfahrt / ſchlecht verwahret / wiewol mit beynahe 60. ſchwartzen und weiſſen Türcken / beſetzt: Das Kaufhaus wird von eines Baſſa Verweſer (den ſie Caqua nennen) und andern Beambten bewohnet.

Die Inſul Saguem, ſammt der dritten Veſtung iſt kleiner / aber ſo von der Natur / als durch Kunſt / mehr beveſtiget / und mit vielen Sand-Bäncken umgeben / wird von hundert Türcken bewohnet / und iſt die Reſidenz eines Baſſa aus den Gräntzen dieſes Käyſerthums / gehöret ſonſt dem natürlichen Recht nach / einem ſtreitbaren König zu / deſſen Königreich wird genennet Batton.

(vor

(vor alters Negran) die Innwohner ſind Mohren / die Menſchen / Pferd / und Schaaf / ſind die ſchönſte / welche derer Orten zu finden / und die Waſſer-Melonen / die köſtlichſten am Geſchmack / als irgendwo mögen genoſſen werden.

Gegen Mitternacht / zwiſchen Egypten und dieſem Käyſerthum liegt die berühmte Wüſte Thebaide, berühmt von den alten Ancoreten / woſelbſt das vorgemachte Königreich Ballon ſeinen Anfang nimmet.

Dieſes Käyſerthum Æthiopia erſtreckt ſich / gegen dem Niedergang / ſo weit in das Land / daß des groſſen Hiſtorici, Johannis de Barros, Anzeig nach / das Königreich Congo demſelben Zinßbar geweſen: jetziger Zeit gehet es nicht weiter / dann biß an das Königreich Naire, deſſen Innwohner weder Abyſſiner noch Æthiopier ſind / wiewol an Policey / guten Sitten / und Regierung ihme nichts abgehet. Das Land iſt reich an Gold-Minen / gleich denen von Sofalla, unter einem Pallelo nicht weit davon gelegen: Sie bezahlen dem Abyſſiner Käyſer von ſolchem Gold eine gewiſſe Müntz / die ſie Miloquias nennen / zum jährlichen Tribut / der ſich auf zehen tauſend Stück von Achten / belaufft.

Die Gröſſe dieſes Reichs wird gegen dem Mittag noch mehr gemindert / indem zwiſchen ſolchem und der See / unterſchiedliche Nationen / von Mohren und Heyden ſich befinden / welche euſſerſt wild und barbariſch ſeyn / auch zu keiner Zeit / wie annoch / ſich dem Käyſer nicht unterwerffen wollen / und / wie die Africaner in den Gebürgen / in Ge-

zelten leben. Das Haupt unter ihnen wird alle acht Jahr erwählet / unter dem Titul Caraque Primeyro, nachmals genannt Luba.

Die Mohren / ſo an der See wohnen / haben Könige / unter denen der gröſſeſte Macheda genennet wird.

Dieſes Käyſerthum hat vor Zeiten viel Königreiche und Länder beherrſchet / und zehlen ihre Jahr-Bücher / und etliche Hiſtorici, derſelben zwantzig / auch faſt eben ſo viel Provincien: So viel dieſer Zeit Erfahrung bezeuget / ſo iſt dieſes vormals ſo weit erſtrecktes anjetzo mit fünff Königreichen beſchrencket / welche an der Gröſſe ſich mit Portugall vergleichen / auſſer denen noch ſechs Provincien demſelben einverleibt / derer jede ſo groß als ungefehr Beyra, oder Alteneyo in gedachtem Portugall ſeyn mögen.

Eines unter dieſen Königreichen / und zwar das gröſſeſte / wird genennet Agaos, und gleiches Namens ſind die Innwohner / ob nun dieſelbe den Namen von dem Land empfangen / oder dem Land den Namen gegeben haben / bleibet dahin geſtellt. Dieſes Königreich iſt abgetheilt in unterſchiedliche Bottmäſſigkeiten / unter denen das berühmteſte Tuncua genennet wird / und um ſo viel ruhmwürdiger / weil es die Mutter des berühmten Einhorns iſt / (davon anderswo Meldung beſchehen ſolle / und nur darum deſſen dieſes Orts gedacht wird / weil Abbada / als des Rhinocerotis Aufenthalt / wiewol unrecht demſelben zugeeignet wird.) In dieſem befindet ſich der ſo lang ausgeſuchte Urſprung des Fluſſes Nili, welcher ſo vielen Zeiten

verborgen geweſen / und nunmehr durch der Portugieſen fleiſſiges Nachdencken iſt entdeckt worden.

Der höhere Theil dieſer Provinz iſt gebürgig / und mit Holtz angewachſen / doch dabey nicht ohne mit Cedern beſetzte Thäler und Gründe / welche an der Güte und Geruch den Cedern auf dem Berg Libano nicht weichen / und ſtehen ſo dick ineinander / daß ſie den Reiſenden groſſe Hindernuß bringen / vergleichen ſich dabey mit der Natur dieſer Innwohnenden Agoas, welche Heyden / bey denen weder Treu noch Glauben zu finden / und gemeiniglich im Aufruhr leben / zu welcher ſie nicht allein aus natürlicher Bewegnuß / ſondern vermittelſt der Gelegenheit vielfältiger Höhlen angereizet werden / in welche ſie zur Zeit des Kriegs ſich verbergen / dieſe Höhlen haben nur einen Eingang / und können eine oder zwo Familien in ſich enthalten / welche unter den Heyden gemeiniglich groß ſind / und ſich wegen der Menge der Weiber ſo ſehr / als ihre Kühe vermehren / derer jedem erlaubt iſt zehen Kühe zu halten.

Was iſt verwunderlicher in dieſen / unter der Erden ſich befindenden Löchern und Höhlen / als daß ſich nicht allein der Innwohner Güter und Viehe (in welchem ihr Haab und Gut beſtehet / und davon ſie das Leben hinbringen /) darinnen halten / ſondern ſie finden auch in ſolchen Waſſers genug / zu ihrem Gebrauch in Sommer-Monaten / in welchen ſie meiſtens überfallen werden / ihnen aber nichts abzugewinnen iſt / ungeachtet vermittelſt des Feuers / welches man in dem Eingang der Höhlen anzündet / der Rauch hinein getrieben wird /

wird / dieweil ſie Lufftlöcher genug haben / welche ihnen Liecht geben / und den Rauch / wann ſie damit verfolget werden / ausführen.

In dieſer Landſchafft Tuncua iſt die bekandte Quelle und Urſprung des Fluſſes Nili, welcher von den Innwohnern Abani, das iſt / ein Vatter der Waſſer genennet wird / wegen vieler Zuflüſſe / welche derſelbe in dieſen Königreichen und Provinzen / durch welche er lauffet / einnimmet; dann nachdem der gröſte Theil Æthiopiæ gebürgig iſt / und die Bäche ſich in dem Winter ergieſſen / und von denen Bergen / zu Anfüllung der Ströme / herab / und endlich in den Nilum fallen / wird ſolcher hierdurch dermaſſen angeſchwellet / daß er mit ſeinem Uberfluß gantz Egypten überſchwemmet. Dieſen Fluß nennet die H. Schrifft Gen. 2. Gihon, welcher das Mohren-Land umfließet / wie dieſer Nilus mit ſeinem Umlauff und Krümmen zu erkennen gibt.

Der Anfang und das Haupt dieſes Flußes entſpringet in der luſtigen Gegend dieſes Landes / aus zweyen Quellen / die ſie Augen nennen / jede in der Gröſſe eines Wagenrads / und liegen zwantzig Schritt von einander: Die innwohnende Heyden beten den gröſſeſten / als ihren Abgott / an / und opffern ihme viel Opffer von Kühen / welche ſie daſelbſt ſchlachten / und den Kopf davon in die Quelle werffen / das Fleiſch aber eſſen ſie / als eine heilige Speiſe / und legen die Gebeine auf einen beſondern darzu beſtimmten Ort / zuſammen / welches dieſer Zeit einen zimlichen Hügel aufgeworffen / welcher noch gröſſer hätte ſeyn können / wann nicht die Raubthier / und Vögel viel davon wegtrügen und ausſtreueten.

Dieſe zwo Quellen entſpringen in einem kleinen Feld / welches von dickem und grünem Geſträuß überwachſen iſt. Die Reiſende / ſonderlich die / ſo zu Pferd ſind / mercken leichtlich an der Bewegung und holen Gethön / daß dieſer Boden unter ſich Waſſer hat / maſſen er ſich nicht unweit in einen See verſencket. (*) Dieſe Ebene iſt zu oberſt auf einem hohen Berg / welcher viel weite Gründe um ſich hat / und in ſolchen ſich unvermerckt verlieret; an der Mitte dieſer Abſeite wird nahe bey einem Graben / welcher mit Geſträuß verwachſen / die gröſſeſte Quelle geſehen / derer Grund von keiner Lanze / von 25. Spannen hoch / kan erreichet werden / welche im Fortlauffen (wie vermuthet wird) unter den Wurtzeln des anſtoſſenden Geſträuſſes aufgehalten und verſencket wird. Die andere Quelle iſt über 16. Palmen oder Spannen nicht tief.

Von der gröſten Quelle lauffet eine gerade Linie in ſchön-gewachſenem Holtz / als ob ſie dem Lauff des Waſſers nachfolgen wolte / welches Waſſer ob es wol unter der Erden fortlaufft / ſich doch in ſeinem verborgenen Canal nicht ſo enthält / daß es wenig weiter als hundert Schritt / nicht hervor bricht / wiewol in ſo geringer Gröſſe / daß es kaum einem Bach ſich vergleichet / von dannen es durch Einfluß

(*) Provincia ubi Nilus oritur, vocatur Agaos vicina regno Goſam; Terra vocatur Sagela, in Apetis montis plano, arboribus undique circumdato. Athan. Kircherus Oed. Ægypt. Tom. 1. cap. 7. p. 57.

Fons Nili ſitus in Summitate unius Vallis, qua aſſimulatur ingenti campo jugis montium undique circumdato, ibid.

fluß anderer Quellen ſich bald vermehret. Ein wenig über dreyer Tage Reiß / von dem Urſprung / erwächſt dieſes Waſſer zu einem ſtarcken Strom / tief genug / groſſe Schiff zu tragen / und ſo breit / daß es zweiflich / ob ein ſtarcker Arm genugſam / einen Stein darüber zu werffen.

Ein wenig über hundert Schritt / von dieſem Ort / wird dieſer Fluß zwiſchen den Felſen alſo begleitet / daß Anno 1629. der Autor trockenes Fußes über denſelben gangen / dergeſtalt: In ſeiner Reiß von dem Königreich Gojams, zur Provinz Dambeha, da der Gefährden viel / der Schiffe aber (welche hernach beſchrieben werden) wenig waren / iſt er an dem Ufer des Fluſſes fortgangen / biß er denſelben in viel Ströme zertheilt gefunden / da er dann von Steinfelſen zu Steinfelſen ſo lang geſprungen / biß er endlich trucken hinüber kommen. Worauf ihme viel dieſen Weeg gefolget / und ſolchen den Ubergang des Vatters Hieronymi, als welcher denſelben am erſten gefunden / und übergangen hatte / benennet.

Dieſe iſt die gewöhnliche Uberfahrt über den Nilum, derer ſich die Reiſenden am meinſten gebrauchen / wann ſie von der Hofſtat und Provinz Dambeha in das Königreich Gojama reiſen. Die Gegend daſelbſt wird Bed genannt. Zu dieſer Uberfahrt gebrauchen ſie ſich Schiff am Vorder- und Hintertheil von groſſen und dickgeflochtenen Matten / (*) aufs ſtärckſte zuſammen gemacht und

 geſchloſ-

(*) Navigatio hic nulla, niſi cymbis papyraceis, quas ipſi Tancoas appellant. Voſſius de Orig Nili cap. 16. p. 5. Conficitur bibulâ Memphitis Cymba papyro. Lucan.

geſchloſſen / doch nicht ſo verſichert ſeyn / daß ſie zu Zeiten (welches zugeſchehen pflegt) zerfallen / und die Reiſende ins Waſſer werffen; Sie werden getrieben mit langen runden Pfählen / an ſtatt der Ruder / welche bey ihnen unbekandt. Ein ſolcher Schelch kan zehen Perſonen mit ihrem Reiß-Gezeug in ſich haben; viel ſchwimmen hinůber / dergleichen thut auch das Viehe / wiewol beede nicht ohne Gefahr / wegen der See-Roſſen und Crocodillen / die ſich in dem Nilo aufhalten / und ihnen ſehr nachtrachten.

Von dieſem Ort an begiebt ſich der Nilus in eine Krůmme / und machet faſt einen halben Circul; zwo Tagreiß weiters / laufft er bey einer Landſpitzen in einen See von friſchem Waſſer / den die Innwohner Dambeha nennen / daſelbſt findet ſich viel wildes Geflůgel / die Fiſch aber ſind klein / und wenig / dieweil die See-Roß dieſelbe verjagen / die Crocodill aber wegfreſſen. Dieſer See hält in der Länge 25. Franzöſiſche Meilen / und funffzehen / wo er am breiteſten iſt / um das Mittel ſind unterſchiedlicher Gröſſe / voll Gehöltzes / etliche bewohnet / etliche öd / die gröſſeſte Dec genannt / welche 2. Meilen lang iſt / dahin werden verdammte Perſonen verbannet / die dann wohl verwahret ſind / indem kein Schiff bey Lebens-Straf / ohne Erlaubnuß an dieſe Inſul fahren darff / auch mit Schwimmen nicht durchzukommen iſt / wegen der häuffigen See-Roß und Crocodillen / welche / auf Betrettung / den unfehlbaren Tod mit ſich bringen.

Die

Die Spitze dieſes Sees wird durch den Gewalt des Nili dermaſſen durchſpielet / daß der Strom / biß er ausbricht / viel Landes mit ſich nimmt. Der Nilus iſt bey einer viertel Meil lang in dieſem See enthalten / bey deſſen Ausgang er ſich in eine ſchöne weite Krümme begibt / ſo gar / daß er in dem Umkreiß ein Königreich / Gojama genannt / welches ſo groß iſt / als Portugall / und einen groſſen Theil eines andern / Dametas genannt / in ſich begreifft. Dieſen Circul ſchlieſſet der Nilus, innerhalb weniger / dann zweyer Tagreiſe / von ſeinem Auslauf aus gedachtem See; von dar richtet er ſeinen Lauff Sud-Oſtwerts durch viel Königreiche und Provinzen / biß er ſich in Egypten ergeuſſet; unter Weegs macht er an unterſchiedlichen Orten die mit Rohr verwachſene und entſetzliche Waſſerfälle / welche ein grauſames Gethön geben / wann ſie mit vollem Gewalt in den Abgrund ſich werffen. Gleichwol benimmt dieſes Geräuſch den anwohnenden Völckern nichts am Gehör / wie etliche fälſchlich vorgeben / dann wann deme alſo wäre / würden die angelegene Oerter nicht ſo Volckreich / und alles voll tauber Menſchen ſeyn / aber ſie hören nicht nur dieſes Geräuſch / ſondern einander unter ſich ſelbſten / und andere. Einer von dieſen Waſſerfällen iſt ſonderlich merckwürdig / welcher aus der Relation wird ferner zu vernehmen ſeyn.

Bey dem erſten und andern Waſſerfall / welche der Nilus macht / wird das Waſſer von einem hohen und rauhen Felſen / in einen tieffen und weiten Abgrund / mit allem / was es mit ſich führet / geſtürtzet / das Geräuſch wird drey Meilwe-

ges gehört / und der Wiederſchlag des Waſſers (welcher ſich in Stäublein / als einen Rauch zertheilet) wird eben ſo weit geſehen: das Waſſer ſchieſſet mit ſolchem Gewalt / und in ſolcher Weite von dem Felſen / daß es einen groſſen Bogen macht / unter welchem ſo viel Raums iſt / daß es dem Volck einen freyen / und truckenen Durchgang läſſet. Es ſind auch daſelbſt in den Felſen bequeme Sitze / vor die Wanderende eingehauen / allda ſie ihre Ruhe nehmen / und zugleich unvergleichlich-ſchönen Anſchauens genieſſen / indeme / wann die Sonne ihre Strahlen auf das Waſſer wirfft / es ſo ſchöne und herzlich-beluſtende Farben hervor bringet / welche dem Regenbogen gleich / und / wegen der Nähe des Waſſers / nicht nur den Leib / mit Erfriſchung / als das Aug mit wollüſtigem Anſchauen vergnügen.

Der Nilus hat keine Brucken ober ihme gehabt / ehe und zuvor der Autor in Æthiopia ankommen. Die erſte Brucke wurde gemacht in dem Königreich Amara, da zwiſchen zweyen hohen Felſen ein enger und gefährlicher Durchgang iſt: Indem nun der Nilus zwiſchen ſolchen tief und ſchnell geloffen / war groſſe Gefahr durchzukommen / ſonderlich Winters-Zeiten / da viel verunglücket / und zu Grund gangen; Die Abyſſiner wuſten dieſem Ubel nicht zu helffen / weil ihnen die Brucken unbekandt / ſie auch keine Werckleut hatten dergleichen zu machen: Der Käyſer / als er Bericht erlanget / was eine Brucke wäre / und wie leicht eine / an einem ſo engen Ort könte gemacht werden / auch aus Indien / unter andern des Patriar-

chen

chen Gefährten / zween Steinmetzen mit über- kommen / welche eine Kirche in Æthiopia auf- bauen ſolten / wurde einer von denſelben / zu die- ſer Arbeit / angenommen / welcher dann dieſe erſte Brucken / in einem herrlichen und ſchönen Gebäu verfertiget / zu groſſer Bequemlichkeit des Land- Volcks und der Reiſenden: Und dergeſtalt wur- de der Nilus am erſten unter eine ſo fremde Herr- ſchafft gebracht.

Dieſer Diſcours endet ſich nicht unfüglich / mit Betrachtung / warum vor Zeiten Alexander der Groſſe / und Julius Cæſar, über allen angewand- ten Fleiß den Urſprung des Fluſſes Nili zu er- kundigen / nichts ausgerichtet? Die Urſach war / dieweil ſie ihre Kundſchaffter wieder den Strohm zu gehen / ausgeſchickt. Indem ſie nun zu Land dahin gezogen / hat die langwürige Reiſe / durch ſo viel Königreich und Länder / die Menge der Bar- bariſchen Völcker / ſo ihnen begegnet / die vielfäl- tig ungeſunde Climata, welche ſie durchwandert / ſie weiter fortzukommen / verhindert / wären ſie aber auf dem Fluß gefahren / hätten ſie / wegen Gefähr- lichkeit des Waſſers / noch weniger fortkommen können / dann wieder den ſchnellen Lauff des Nili zu gehen / wäre unmöglich geweſen / und hätte der erſte Waſſer-Fall allen Fortgang verwehret / alſo / daß ſie unverrichter Sache hätten wieder zuruck ge- hen müſſen / dieweil ſie nun zu keiner Erkundigung noch Handelſchafft mit der Abyſſiner Reich ver- mittelſt des rothen Meers / gelangen können / ha- ben ſie ihr Vornehmen vor unthunlich ermeſſen / und iſt ihre angewande Arbeit zu Nichte worden.

Hätten ſie aber/ vermittelſt etlicher Häven an dem rothen Meer/ ihnen dieſes Land bekandt gemacht/ hätten ſie viel leichter in der Abyſſiner Reich kommen und von dar aus inner zweyer Monaten Reiß/ von dieſem ſo verlangten, ſo verborgenen/ und ſo berühmten Urſprung trincken können. Dieſes Geheimnus (neben vielen andern Theilen der Welt/ und deren Erfindung) hat man/ zu Danck/ anzunehmen/ von der unermüdeten Nachforſchung der Portugieſen/ welche mit ihren Augen geſehen/ was viel verlanget/ aber nicht erlanget haben.

Die warhafftige Urſach/ der Uberflüſſung des Fluſſes Nili, und Uberſchwemmung des Landes Egypten/ um die höchſte Sommer-Zeit in Europa.

Unterſchiedliche Urſachen werden von den Alten erzehlet/ von wegen des Nili Uberflieſſung in den heiſſeſten Sommer-Monathen in Europa/ ein jeder ſchrieb nach ſeiner Meynung/ und ſo weit ſich jedes Vernunfft erſtreckte/ irreten aber alle von der Warheit. Die wenige Wiſſenſchafft von dem Ort ſeines Durchlaufs/ von der Beſchaffenheit des Mohrenlands/ in welchem er hervor bricht/ verurſachte ſo unterſchiedliche Meinungen/ ohne Ergründung der Warheit/ welche der Schiff-Fahrt und Gewerbe der Portugieſen vorbehalten worden. Die groſſe Menge des Schnees/ welcher in dem kalten Winter auf die Gebürge Æthiopiæ fället/ und in der Sonnen-Hitz wieder zerſchmeltzet/ iſt nicht/

nicht/ wie etliche davor halten, die Urſach dieſes Fluſſes Uberlauffs; Sintemal Æthiopia ſo ſcharffe Kälte nicht hat/ welche Schnee gebähren könnte/ als welcher in dieſem Land unbekandt/ und aus dieſer Relation nicht abzunehmen iſt: Nur zwey gewiſſe Ort haben ein ſo dickes weiſſes Gefröſt/ wie Reif und Hagel/ in ſolcher Mänge/ daß ſie ſcheinen ein Schnee zu seyn/ ſinds aber nicht/ der eine Ort iſt in dem Königreich Tigre, auf dem hohen Gebürg Seman, der andere Ort iſt in dem Königreich Damotus, in der Landſchafft/ welche von dem kalten Climate, Namora genennet wird. Wann nun dieſe ſchmeltzen/ wäſſern ſie überflüſſig die Gebürge/ und werden/ wiewol unrecht vor Schnee gehalten/ fallen auch zuweilen ſtröhmweiß auf das niedere Land/ doch nicht ſo/ daß ſie genugſam wären einigen Fluß aufzuſchwellen/ viel weniger des Nili Uberlauf zu verurſachen.

Eben ſo wenig thun dieſes die groſſen Winde/ welche in den Monaten des Uberlaufs des Nili, in dem Mund dieſes Fluſſes wehen/ indem er ſich in das Mittel-Meer ergieſſet: wie die davor halten/ welche ſagen/ daß dieſe Winde das Waſſer zuruck treiben/ und Urſach geben/ daß das aufgehaltene Waſſer von dem zuflieſſenden Strohm zu ſolcher Höhe geſchwellet werde/ daß der Nilus gezwungen wird/ aus ſeinem Ufer zu lauffen/ und die Ebne des Egyptenlandes unter Waſſer zu ſetzen/ und mit Schleim daſſelbe faiſt und fruchtbar zu machen.

Andere Urſachen/ von andern angeführt/ zu ge-

ſchweigen / will ich mich nicht aufhalten / die warhafftige anzuzeigen / und welche nur von denen beobachtet werden / ſo viel Jahr in Æthiopia ſich aufgehalten.

Die Warheit iſt / kurtz zu melden / dieſe / daß der Winter in Æthiopia zu einer / und eben der Zeit ſich ereignet / wie in India, und anderer Orten / ſo unter der Torrida Zona liegen / anfahend zu Ende des May / oder Anfang des Junii, biß in den Auguſtum (als der heiſſeſten Zeit in Europa) da er ſich am ungeſtümmſten erzeiget: Indem nun die Uberflieſſung des Nili ſich am ſtärckſten in dieſen Monaten begibt / hat es die Urſach zu gemeldten widrigen Meinungen veranlaſſet.

Demnach aber der gröſſeſte Theil von Æthiopia ſehr gebürgig / und der Nilus viel Königreiche und Länder durchlauffet / welcher den geſamleten Regen von den Gebürgen / neben andern angeloffenen Strömen zu ſich ziehet / wird er endlich zu einer ſo mächtigen und ungehaltenen Fluth erhöhet / daß die Ebne des Egypten-Landes davon ſo viel Nutzens empfängt / welche auſſer deme von dem Himmel die Gnade nicht hat / daß ſie von dem Regen könnte befeuchtet werden / welcher Mangel gedachter maſſen von dem Uberfluß dieſes Nili erſprießlich erſetzt wird / ſo gar / daß man in Acht genommen / daß die Egypter ihre Augen nicht gegen den Himmel aufgehoben / auch von GOttes Allmacht keinen Seegen erwartet / ſondern ihr Vertrauen allein auf den Nilum geſetzt / als von deme ſie ſo viel Nutzen haben / als andere vom Regen. Dahero des Ovidii Verſe ſich übel zu den Egyptiern ſchicken;

Os

Os homini ſublime dedit, cœlumque videre
Juſſit & erectos ad ſidera tollere vultus

Ehe ſich der Nilus in das Mittel-Meer verlaufft / wäſchet er zuvor die Mauren der groſſen Stadt Cairo, welche von deſſen Mundung 50. Meilen abgelegen iſt. Dieſer Fluß zeiget vermittelſt ſeines hohen Lauffes an / wie viel oder wenig von der Fruchtbarkeit deſſelben Jahrs zu hoffen / und wird / nach dem Steigen und Fallen deſſelben der Herbſt folgender Geſtalt geurtheilet: die Mauren dieſer Volckreichen Stadt hat einen / gegen dem Fluß zu / aufgebaueten Thurm / unter welchem ein offener gewölbter Bogen / welcher dem Nilo den Fluß in die Stadt öffnet / dieſer Einfluß ſteiget und fället / nach Beſchaffenheit des Waſſers / in den Fluß Nilo. An der Mauren dieſes Thurms / (*) ſind von dem Bodē aufwarts / Merkmale oder Grade gezeichnet; wie viel Grad nun das Waſſer überſteiget / das läſſet der Magiſtrat / alter Gewonheit nach / alle Nacht / in den Gaſſen der Stadt

(*) Der Author, als der es mit Augen angeſehen / erzehlet mit Warheit / was er glaubwürdig angehört / daß nemlich im beſagten Thurm die Regiſter des Jährlichen Anlauffs aufbehalten werden. Es ſtehet auch mitten in dem Nilo eine von Marmel aufgerichtete groſſe Säule / nahe bey einer Inſul Rhodes genannt / gegen Cairo über; auf dieſer Inſul / und über dieſer Säule / iſt eine Moſchée gebaut mit einem Bogen / unter welchem das Waſſer ſeinen Lauff hat. Dieſer Ort und dieſe Seule werden von den Chriſten ſo eyffrig verwahret / daß es unmöglich iſt hinauf zu kommen. Im Januario hat der Author den Fuß dieſer Säulen in dem Waſſer geſehen / was aber die Merckzeichen und Grad / wie auch die Ausruffung betrifft / hat er es von anderer Erzehlung erfahren.

Stadt ausruffen / damit man wiſſen möge / wie weit der Nilus denſelben Tag über / das Land überſchwemmet habe. Dieſe Ausruffung fähet an zu Ende des Julii, und währet den gantzen Auguſt, in welchem das Steigen und Fallen dieſes Flußes wahrgenommen wird. Von der Fruchtbarkeit des Jahrs wird dergeſtalt geurtheilet / wann das Waſſer nicht 16. Grad erreichet / ſo wird Theurung und Mangel vermuthet / ſteigt es aber biß auf den 25ſten Grad / und wie höher es darzu kommt / je mehrere Hoffnung machen ſie ihnen zu einem reichen und fruchtbaren Jahr. Wenn es aber dieſe Zahl überſteiget / ſo fürchten ſie ſich des Sterbens / weil das groſſe Waſſer ſie an der Saat verhindert / und daß ſie ihre Herbſt-Früchte nicht können einbringen. Werden alſo dieſe Monate nicht ohne Sorg und Furcht hingebracht / zumalen ſich zu ſolcher Zeit die Witterung ſehr unbeſtändig anläſſet / indem es einmal zu viel / das anderemal zu wenig regnet / welches den Ausſchlag ändert.

Nechſt deme iſt auch merckwürdig bey dem Nilo, daß derſelbe Gran Cairo verſiehet mit der bekandten / und in der Medicin durch gantz Europa gebrauchten Senna. Es iſt ein klein Gewächs / welches einig in den Wildnuſſen Æthiopiæ hervor wächſt; an dem Ort / wo der Autor ſich aufgehalten / hat ſichs in groſſer Menge befunden. Die wilde Mohren ſammlen daſſelbe in dem Land / und bringen es in groſſen Schelchen nach Gran Cairo. Der Frantzöſiche Conſul daſelbſt macht hiervon ein Monopolium, davon er einem jeden neu-ankommenden Basha dreyſſig tauſend Thaler bezahlt

zahlt; der Preiß wird durchgehends auf ein gewiſſes geſetzt / geſchiehet auch die Lieferung und Bezahlung auf einem beſtimmten Tag. Wann dann ſolches in gewiſſe Häuſſer eingethan worden / wird es in drey Theil getheilet / die zwey dienen zum Brand / und der dritte wird in Europa verführt und ſo hoch hinaus gebracht / daß die verbrandte zweene Theil auch damit bezahlet werden.

Dieſes hat Zacharias Vermiel, ein Frantzoß / welcher viel Jahr / als ein Diener in des Conſuls Haus geweſen / und aus Begierde / des Landes ſich zu erkundigen / zu Land ſich in Æthiopiam begeben / dem Autori, bey welchem er ſich ein Jahr aufgehalten / erzehlet er auch / als er banniſirt worden / ſich unter des Kayſers Armee geſtellet / daſelbſt er ſich niedergelaſſen / und viel Gutes und Reichthum überkommen / auch weil ihm aus dem Land zu gehen verbotten / zehen Jahr nach ſeiner Ankunfft daſelbſt verblieben / und ſein Leben beſchloſſen.

Von des Schweffel-Sees wunderbarlichen Natur.

Allhie bedünckt es mich auch kein unnöthige Arbeit ſeyn / der Natur des Schweffel-Sees in etwas zugedencken. Denn es iſt derſelbige zwar eines ſaltzichten Geſchmacks / aber doch gantz und gar unfruchtbar / und an ſich ſelbſt ſo leicht / daß auch die allerſchwehreſte Sachen darein geworffen / keines wegs zu Grund fallen / gleichwie denn kein Menſch / ſo etwann darein fällt / wie hefftig er ſich auch auf den Grund bemühet / leichtlich zu

demſelbigen gelangen kan. Derowegen dann der Käyſer Veſpaſianus ſolchen See zu ſehen/ und die Wahrheit zu erfahren / dahin gereiſt / etliche/ ſo des ſchwimmens unerfahren/ mit ihren Händen auf den Rücken gebunden/ hat laſſen hinein werffen / welche alleſammt / als würden ſie von einem Wind in die Höhe getrieben/ empor kommen und auf dem Waſſer geſchwummen/ wie ſolches Joſephus im fünfften Buch von den Jndiſchen Kriegen am neundten Capitel bezeuget.

Von dem wunderbahren Brunnen bey den Garamantis.

Der Brunn bey der Stadt Debris bey den Garamantis hat eine wunderbahre Eigenſchafft und Natur. Denn es iſt derſelbige den gantzen Tag über kalt/ und deß Nachts heiß / und ſcheinet alſo faſt unglaublich/ daß er ſeine Natur/ in einer ſo kurtzen Zeit / dermaſſen könne verändern. Denn wer ſolchen Brunnen des Nachts nur anſchauet/ der kan anderſt nicht glauben/ als daß es ein grauſame Flamme/ und immerwehrend Feuer ſey: Gleichwie er im Gegentheil bey Tag gantz kalt/ und ſich allerdings anſehen läſt/ als wolte er jetzund gefrieren. Um welches willen die Stadt Debris weit und breit bekandt / als deren Waſſer ihre Qualitæt gleichſam von einem Himmliſchen Schwudel bekommen und verändern.

Von etlichen wunderbarlichen flieſſenden Waſſern.

Uner allen wunderbahren und ſeltzamen Waſſern/ ſo etwann hie und dort in der Welt entſpringen/

gen/ gedenckt ſonderlich Ariſtoteles eines in dem Land Aſſirithida, welches/ wenn mans die Schaaf laſſe trincken / und ſich gleich darauf mit den Sternen vermiſchen / eitel ſchwartze Lämmer verurſachen. Eben derſelbige Ariſtoteles ſagt ferner / daß in Alexandria zweene Flüſſe zu finden/ deren einer dem Viehe eine weiſſe/ der andere aber ſchwartze Haut gebähre: gleichwie der Fluß Scamander alle Schaaf / die darvon trincken/ gantz gelb zu färben pflegt.

Daß viel Dinge durch den Regen gleichſam aus der Erden herfür gezogen / und mit demſelben wiederum verſenckt werden.

Es ſind viel Dinge / als fürnemlich die Frösch/ Erdwürme/ Steinlein/ Gehöltz/ allerley Getreyd/ Milch/ Blut/ und dergleichen/ mit der Erden vermiſcht/ welche/ ſo bald ſich etwann ein Regen erhebt / ſich aus derſelbigen herfür thun / uns zur Verwunderung / und etliche auch dermaſſen erſchrecken/ daß ſie ſich eines groſſen Ungewitters beſorgen. Wiewohl ſich ſolche Verwunderung alſo bald verleuret/ wenn man ihre Urſachen recht anſiehet und erwieget. Dieweil nemlich alle ſolche Sachen durch die in der Erden verſchloſſene/ und endlich herfür brechende Winde werden heraus getrieben/ und ſich folgends mit dem nechſten Regen wiederum in die Erde verſencken und verlieren. Und wird demnach dieſes und anders dergleichen von den Gelehrten für kein Wunder gehalten.

Von

Von dem rothen Schnee/ ſo in Armenia fällt.

Ob wohl/ wie alle Philoſophi bezeugen/ und der tägliche Augenſchein mit ſich bringet/ daß der Schnee weiß iſt/ und derowegen vom Plinio nicht unbillich ein Schaum der himmliſchen Waſſer genennet wird: So gedencket doch Euſtathius, des Homeri Dolmetſcher/ des rothen Schnees/ ſo in Armenia gefunden wird: Uber deſſen Farb die Gelehrten vielfältig ſpindiſirt/ und ſind endlich in dieſe Meinung gerathen/ alſo habe derſelbige Schnee ſolche rothe Farb nicht von Natur/ ſondern zufälliger Weiß/ nemlich von wegen der Mini oder Mennig/ deren dieſelbige Oerther voll ſind/ und welche durch ihre Exhalationes oder Dünſte den Schnee alſo färben.

Von der wunderbaren Natur eines Brunnens in Epiro.

Des Brunnens in Epiro Urſach und Eigenſchafft der Natur iſt uns allerdings verborgen. Denn es findet ſich derſelbe eben an dem Orte/ da des Dodonæi Jovis Tempel erbauet geweſen. Iſt von ſich ſelbſt kalt/ und leſcht/ wie alle andere Waſſer/ die brennende Fackeln/ ſo etwan werden hinein geſtoſſen/ alſobald aus. Welche aber unangezündet darzu werden gehalten/ die zündet er gantz wunderbarlicher Weiſe an. Dieſes Brunnens thut Abulenſis in dem dreyzehenden Capitel der Auslegung/ über das erſte Buch Moſis ausdrückliche Meldung/ und ſagt/ es ſey deſſelbigen Eigenſchafft unſerm erſten Vatter Adam/ und an-

andern ſo zur ſelbigen Zeit gelobt / bekandt geweſen / und aber nachmahls durch die Sündflut wiederum verlohren worden.

Von der Proprietät und wunderbaren Eigenſchafft des Fluſſes Sabbatici.

Wie Joſephus in dem ſiebenden Buch von den Jüdiſchen Kriegen bezeuget / ſo wird in dem Königreich Agrippä zwiſchen den beyden Städten Arca und Raphanda ein Fluß gefunden / welchen die Juden von dem ſiebenden / als ihren Feyer- oder Sabbath-Tag / Sabaticum zu nennen gepflegt. Dieſer hat nicht allein einen groſſen / ſtarcken und vollen Lauf / ſondern auch gantz wunderbahre Natur / indem er nemlich alle und jede Wochen den ſechſten Tag gantz verſchwindet / alſo daß gantz truckenes Fuſſes durch ſeine Städte gehen und wandern kan. Und das noch höher zu verwundern / ſo kommt er nach Verflieſſung ſolcher Zeit / und zu Anfang des ſiebenden Tags wiederum in ſeinen vollen Lauf.

Von des gifftigen Brunnens Stygis in Arcadia tödtlichen Natur / und des groſſen Alexandri Tod.

Unfern von Nonacri in Arcadia entſpringt ein Brunn aus einem Felſen / von den Inwohnern deſſelbigen Orts / Styx genandt / einer ſolchen gifftigen Eigenſchafft und Natur / daß alle diejenige / ſo davon trincken / in groſſer Eyl dahin fallen und ſterben. Denn es wird ſolches Waſſer in dem Leib alſo bald hart / und gleichſam in ein

Glas verwandelt / und bindet die innere Viſcera oder Stück des Leibes gleichſam zuſammen. Dieweil es aber keinen beſondern Geruch hat / noch auch im Geſchmack jemand wiederſpenſtig iſt / pflegt es den Menſchen deſto leichtlicher zubetriegen / wieder welches / da es einmahl getruncken / kein Artzney in der gantzen Welt zu finden. Und wie man ſagt / ſo läſt es ſich weder in Eiſen / Kupffer oder irrdinen Gefäſſen / ſondern allein im Pferd-Schuſe einfaſſen und behalten. Und ſind viel aus den Scribenten der Meinung / es ſey der groſſe Alexander durch einen Trunck dieſes Waſſers in Babylonia um ſein Leben kommen und geſtorben. Denn als er deſſen einen Becher voll von dem Medico, Theſſalus genandt / angenommen und getruncken / hab er alſobald / als ſey er mit einem Pfeil durchſchoſſen / geſeufftzet / ſich demnach / wie ſonderlich Juſtinus bezeuget / halb todt von der Gaſterey oder Mahlzeit laſſen hinweg tragen: Und weil der Schmertzen ſo unleidlich groß worden / ein Schwerdt gefordert: Sintemal ihm allein das bloſſe Anrühren der Umſtänder anderſt nicht geweſen / als wenn ſie ihn auf das allergreulichſte verwundeten.

Von gewiſſer Eigenſchafft etlicher abſonderlicher Oerther / Brunnen und Waſſer.

Es iſt in der Phyſica oder Natur bekandt / daß auch die Art der Oerter an ſich ſelbſt in gewiſſen andern Dingen / ihre ſonderbare Würckung habe; Und finden ſich hier und dar an der Erd und

und Waſſer viel wunderbare Eigenſchafften / die ein Phyſicus oder Natur-Erforſcher billig exacte und gründlich wiſſen ſoll. Denn bißweilen kommt eine gewiſſe Würckung nur von des Orts Gelegenheit her / und von der Beſchaffenheit des Himmels-Höh / und daß in einem die Sonne ſtärcker / oder länger als in andern ſcheinet / auch in dem weiter iſt als in jenem. Denn wenn unter den Ländern kein Unterſchied wäre / ſo würde das Rohr / die Binſen und andere Kräuter nicht bloß in Syrien und Arabien / ſondern auch anderswo riechend ſeyn / auch nicht nur daſelbſt allein die Weyrauch-Bäume / Pfeffer und Myrrhen wachſen / ſondern an allen Orten der Welt allerhand dergleichen / und überal einerley hervor kommen. .

Auch kommen etliche Eigenſchafften und Qualitates aus gewiſſen Brunnen her / welches nicht anders geſchiehet / als daß deren Feuchtigkeit mit ihrer Eigenſchafft und Geſchmack durch die Erde durch / biß in die Wurtzeln gehet / dadurch hernach das Kraut hervor wächſt / und dem Geſchmack deſſelben Orts biß an den Gipffel und die Frucht ſelbiger Art mit einführet.

In Africa einem gewiſſen Theil des Erdkreißes iſt eine Stadt mit Namen Zama, und 20. Meilen davon ein Städtlein Ismue; und obſchon das gantze Land Africa eine Mutter und Nährerin iſt der allerwildeſten Thiere / welches von dem heiſſen Climate herrühret / ſo befinden ſich doch um denſelbigen Städtlein wenig wilde Thiere und gantz keine Schlangen / da doch etliche Meilen davon

alles in Ubermaß und mit Erſtaunen anzutreffen.

Ja wenn ſie auch von andern Orten dahin gebracht werden/ ſo ſterben ſie allda plötzlich/ ſo gar/ daß auch/ wenn die Erde von ſelbigen Ort anders wohin geführet wird/ von derſelben eben dergleichen wahrzunehmen/ daß nicht nur kein gifftiges Ungezieffer ſich demſelbigen nahe/ ſondern auch/ welches darauf mit Gewalt gebracht werde/ dahin ſterbe.

Von dem groſſen Tarquinenſiſchen See in Italien iſt bekandt/ daß daſelbſt unterſchiedliche kleine ſchwimmende Inſuln angetroffen werden/ welche wie die Schiffe/ bald da bald dorthin von dem Wind getrieben werden.

Dißeits des Italiäniſchen Po-Fluſſes/ berichtet P. Porta, ſey eine Gegend Monſtera genandt/ in welcher eine Art Waitzen wachſe/ ſo die Einwohner nach unſer Sprache Dinckel nennen; Dieſes Geträid hat dieſe Qualität und Eigenſchafft/ daß/ wenn es zum drittenmal in die Erde geſäet werde/ es eine gantz andere Frucht hervor bringe/ welche der vorigen Art gantz difform und unähnlich ſey/ nemlich es werde das veritable Korn daraus.

Bey dem Städtlein Harpaſa in Aſien (meldet gleichfals itzt allegirter P. Porta) ſoll ein ſchrecklich groſſer Felß ſeyn/ welcher die Eigenſchafft habe/ daß wenn ein Menſch mit einem einigen Finger ſolchen berühre/ er ſich zubewegen anfange/ wenn man aber mit dem gantzen Leibe auf ihn drenge/ ſo wäre er im geringſten nicht zu bewegen.

Auch giebt es unterſchiedene Gegenden/ die ſtarck bren-

brennen und Feuer auswerffen: wie dann der Berg Aetna und Veſuvius, der erſtere in Sicilien / der andere im Königreich Neapolis, offt brennen. Dergleichen berichtet auch Cteſias von dem Berg Chimæra im Lande Phaſelis, daß/ wenn ſelbiger ſich entzündete / und man ſolche Flamme mit Waſſer zu löſchen gedächte/ ſo wäre es nicht anders / als wenn man Oel hinein gegoſſen hätte/ indeme es nur ſich viel ſtärcker und entſetzlicher / aufthürmte und die Flamme wie weit von ſich ſtieße; hingegen läſt ſich aber dieſe Entzünd- und Wütung dieſes Feuers mit dem dick veſten- und trocknen Element/ der Erden meynen wir/ ſtillen; denn ſo bald man nur etliche hundert Schauffeln Erde hinein ſchwingt/ ſo bald ſtillet ſich die Flamme und höret auf auſſerhalb des Bergs zu wüten.

In der Gegend Megalopolis und um Arcia herum/ brennet die Erde nicht anders wie Stroh/ wenn man nur eine glüende Kohle auf ſelbige fallen läſſet.

Dergleichen brennende Erde und Montes Pyræneos, oder feuerſpeiende Berge/ trifft man auch in Lycia an / dergleichen eines davon das Epheſtiſche Gebürge iſt / darauf viel Kühnholtz / und zwar ſolcher Geſtalt wächſt / daß auch die Steine und Sand von der daſelbſt überhäufften hartzigten Materie brennen / und ſo man ſie auch ſchon ins Waſſer werffe doch nicht verleſche: Ja / wenn man eine Furche mit einem Stecken mache / ſo lauffe das Feuer in ſelbiger nicht anders fort/ als wenn es pures Pech wäre.

Nun dieſe wunderbare und denen Phyſicis ſchwer zuerörtern = vorkommende Begebenheiten laſſen ſich an denen Waſſern ſehen / von welchen wir gleichfals dem begierigen Leſer / und demjenigen / der ſein Vergnügen in denen Phyſicaliſchen Wiſſenſchafften zu vergnügen ſuchet / mittheilen.

Und ſind nun derentheils unter der Erde / welche durch Alaun / Erd = Pech / Schwefel und andere Metal = Gänge lauffen / von dieſen ſind etliche der Art / daß wenn man davon trincket / der Leib alsbalden anfängt zu verſchmachten und zuerſterben / dahin gegen andere wider allerhand innerliche Gebrechen gut und geſund zutrincken ſind. Von dergleichen unterſchiedlichen und zwar geſunden Waſſern / ſo hier und dar in unſerm Teutſchland unter dem Namen Geſund = und Sauer = Brunnen anzutreffen / wird hier Phyſice und nach derſelben Naturen / Eigenſchafften und Würckungen davon Nachricht zu geben nicht gar undienlich ſeyn / jedoch wollen wir nun auch der ausländiſchen und in der Natur verwunderns = würdigen Brunnen und Waſſern gedencken und davon ein und die andere kurtze Anmerckungen ſtellen.

In Engeland ohnweit der Stadt Cermardin iſt ein Brunn / welcher die Eigenſchafft des Meeres hat / daß er innerhalb 24. Stunden ab = und zunimmt.

In Franckreich an dem Berg Hortus Dei genandt / liegt ein Dorff / in welchem ein Brunn / darein man in geringſten nichts werffen darff / wofern man nicht eines augenblicklichen und ſehr hefftigen Donner = Wetters will gewärtig ſeyn; dergleichen

gleichen man auch von einem See in der Schweitz/ ſo den Namen Pilatus-See führet/ gedencket. Ohnweit von gedachten Berg liegt das Städtlein Vigand, in welchen ein Brunn anzutreffen/ deren Waſſer zu weiſſen Stein/ die wie Zucker anzuſchauen/ werden. Und trifft man bey dem Caſtell Magellano einen Brunnen an/ der beedes ſüſſes und geſaltzenes Waſſer hat.

Ebner maſſen trifft man nicht gar 2. Meilen von Grenoble, etliche 10. Schritt weit von dem Flecken Vif, den berühmten Brunnen an/ welchen die Einwohner la Fontaiéque brusle, das iſt/ den brennenden Brunnen benamſen; ob er gleich nahe an einem Bach lieget/ deſſen Waſſer ſtarck und kalt/ ſo ſchmeiſſet er doch jederzeit bey neblichten-oder Regen-Wetter continuirlich und beſtändig Feuer von ſich/ verfängt und verbrennt auch von Stund an alles/ was man allda hinein wirfft/ dafern aber der Himmel heiter und ſchön iſt/ ſo ſiehet man dieſes brennenden Brunnens Flamme gar nicht.

Einen dergleichen verwunderns-würdigen Brunnen findet man alldorten bey einem Berge Come genannt; Dieſer hat die wunderliche Art an ſich/ daß er im Heu-und Obſt-Monat gefriehret/ im Winter aber offen bleibet/ daher man ihn auch nur la cave de la glace oder die Eiß-Grube benennet.

Wollen wir ein wenig frembde Länder und zwar noch in das fabuleuſe Alterthum mit unſern Gedancken uns umſehen/ ſo zeugen uns die Poëten ihren Weißheits-Brunnē die Hippocrene, von wel-

chem ſie beſtändigſt gerühmet/ daß wer davon getruncken bald mit übernatürlicher Weißheit erfüllet worden ſey. Wie dann Heſiodus und Ennius dieſem Waſſer ihre Gelehrſamkeit und Wiſſenſchafften einig und allein zugeſchrieben; als von dem einen Aſclepiades lib. 4. Anthologiæ c. 27. und Antipater (l. 2. Anthol. c. 47.) von dem andern Propertius l. 3. Eleg. 2. vorgeben. Und bey dem Oraculo Jovis Trophonii ſtund am Flußẽ Orchomenon der Gedächtnüß-Brunnen/ wie ſolches zu leſen beym Natur-Kündiger Plinio im 31. Buch des zweiten Capitels. Erſtgedachter Phyſicus gedencket auch in eben dieſem Capitel eines Waſſers zu Sinueſſa, welches die Eigenſchafft ſoll gehabt haben/ denen Weibern die Unfruchtbarkeit/ und denen Mannes-Perſonen den Wahnwitz zu benehmen.

Von Sardinien erzehlet Solinus c. 10. daß etliche Quellen daſelbſt entſpringen/ von welcher Anrühren alle/ die eines falſchen Eydes theilhafftig/ erblinden müſten. Dieſem nicht ſehr ungleich redet Philoſtratus l. 1. cap. 4. von dem Leben des Apollonii, wenn er gedencket/ daß bey Thyana ein ſehr kalter Brunn zufinden/ welcher allen/ ſo aufrichtig/ unſchäd- und lieblich zugebrauchen; Meyneidigen aber bitter und widerwerdig nur anzurühren/ als welche er voll brennender gifftiger Blattern machen ſoll. Schier dieſes ſchreibet Diodorus cap. 5. von einem Mohren-Ländiſchen Brunnen; und Plinius l. 31. c. 2. von dem Fluß Olacha bey Briazo in Bithynia, in deſſen Strom alle unrecht-ſchwerende nicht andere Hitze/ als mitten in Flammen fühlen. Eu-

Euſtathius l. 8. p. 245. Amorum Iſmenes und Jſmeniæ ſtellet zu Artycomide einen mehr wunderbaren Brunnen vor/ durch welchen die Jungfrauen ihre Reinigkeit bewehren/ diejenige/ ob deren Keuſchheit man zweiffelt/ wird/ mit einem Lorbeer-Krantz gekrönet hinein gelaſſen/ welchen die/ deren Blume nicht verletzet/ auf dem Haupt behält; die aber durch Unzucht ihrer Zucht entſetzet/ indem ſie ſich vor dem darinnen abgebildeten Pfeil der Diana befahret/ und vor Schrecken beweget/ im Waſſer laſſen muß.

Felix Faber, in dem eilfften Buch von denen Schwäbiſchen Geſchichten/ gedencket etlicher warmen Bäder/ deren Rauſchen erſtlich denen Fremden als ein lieblicher Klang etlicher Inſtrumente vorkommt/ aber ihnen hernach ſo zuwider wird/ daß ſie unſinnig darüber werden.

Von denen Quellen und derſelben Arten/ die allerhand Seuchen/ Sichtage/ Geſchwüre und Blattern/ hinnehmen/ bringen uns unter denen alten Ariſtoteles und Plinius unterſchiedliche dergleichen vor/ wie dann der erſtere von der Jnſul Sicilien gedencket/ daß allda ein ſolcher Brunnen anzutreffen/ in welchem alles Vieh/ ſo erſt umkommen/ wieder lebendig werde. Petrus Navigat. Oeceaneæ Decad. II. lib. X. redet von einem Waſſer in Bojuca, welches die/ ſo es trincken/ verjüngere.

Hildebrandus Magia Natural. p. 16. l. 3. giebt von dem Brunnen zu Deltſch in Böhmen dieſe zuverläſſige Nachricht/ daß ſein Waſſer/ ſo bald als ſich ein ungeſunder hinzu begebe und davon

zu trincken verlange/ ſich verliehre/ und ſo lange ſich in der Erde verborgen hielte/ biß ſich der ungeſunde wieder davon weg begeben.

Der oben angeführte D. Joh Baptiſta Porta l. 1. Magiæ Naturalis gedencket eines Waſſers/ welches oben und an ſich ſelbſt zwar gantz ſauber/ aber doch im Grunde allerhand ſchrecklicher Abbildungen der ſchädlichſten Thiere zeige/ wenn man aber auf den Grund nach einem oder dem andern griffe / ſo finde man daſelbſt nichts als den puren Sand und Kieß.

Was Curtius, Lucretius und andere von dem ſo genandten Sonnen-Brunn / in des Hammonis Hain entſpringend/ gemeldet/ iſt nicht weniger wunderns-würdig / und hat denen Phyſicis oder Natur-Erforſchern nicht geringes Nachdencken verurſachet / wo doch die beſondere Eigenſchafft deſſelben herkommen ſolle / daß er nemlich bey Aufgang der Sonne laulicht/ im heiſſen Mittag Eiß-kalt / um Mitternacht aber / und da die Sonne zu Rüſte gangen / ſiedheiß ſeye. Plinius gedencket im 31. Buch des andern Capitels eines ſolchen wunderbaren Brunnens / angeſehen derſelbe 3. mahl des Tages und 3. mahl des Nachts ſaltzig und bitter / und ſovielmal wieder ſüß und ſchmackhafft werde/ in deſſen Grund ſich viel weiſſe Schlangen/ bey 20. Elen lang ſammleten/ dieſe aber ſchier augenblicklich andere Farben und Qualitæten an ſich nehmen/ und unzehlich Feuerſpeiender Drachen und Baſilisken in ſich aufzöge.

Tacitus im andern Buch ſeiner Jahr-Bücher erzehlet von dem Tempel des Clarii Appollinis zu

Colo-

Colophon, daß bey demſelben nicht Jungfrauen/ wie zu Delphis, wahr zu ſagen pflegten/ ſondern es wäre daſelbſt einer aus einem gewiſſen Geſchlecht/ und gemeiniglich von Mileto abgeholter Prieſter gehalten geweſen/ welcher/ ob er wol aller Künſte und Vers ſchier jederzeit gantz unwiſſend/ nach angehörter Anzahl und Namen derer/ die des Oraculi oder des Abgotts begierig/ in der dabey liegenden Hölen eines verborgenen Brunnen Waſſer trincke/ nach welchem er denen/ ſo ſich Rahts erholen wolten/ Carminice oder in Verſen Antwort zu geben gepflogen/ welches mit einhelligem Zeugnuß auch Plin. lib. 2. Hiſt. Nat. c. 103. bekräfftiget.

In Cilicien/ bey der Stadt Leſcus fließt der Bach Nus, welcher von einer ſonderbahren Eigenſchafft/ daß er diejenige/ ſo ſich ſeines Waſſers bedienen/ von einem ungemeinen aufgereimtem und hurtigen Geiſt machet/ ja alle Sinnen alſo ſchärffe/ daß man ſich über die beſondere Würckungen nicht genug verwundern könne. Im Gegentheil trifft man in der Inſul Cæa einen Brunnen an/ der nicht nur denjenigen/ ſo ihn trincket/ alles Gebrauchs ſeiner Sinnen benimmt/ ſondern auch noch gar in den gröſten Unverſtand und Wahnwitz ſetzet.

So berichtet man auch von der Inſul Sicilien/ daß daſelbſt an einem gewiſſen Ort/ ohnweit von einander 2. Brunnen ſeyn ſollen/ davon der eine den Namen Cleon, der weinende/ der andere Gelon, der lachende/ führet. Dieſe beede Brunnen haben einen gantz contrairen Effectum

oder

oder widrige Wirckung; denn der eine ſetzet denjenigen/ ſo von deſſen Waſſer trincket/ in eine ſolche Betrübnüß/ das er von Stund an zu weinen anhebt und ſtets betrübt bleibet; da hingegen der andere auch den aller melancholiſchten Menſchen frölich und lachend machet. Wir könnten zwar hier noch von ein und andern curieuſen Brunnen und Waſſer von denen Ausländern/ ſo hieher gehören/ diſcurriren und ſolche anführen/ weilen aber das beliebte Teutſchland mit nicht geringer Anzahl/ ſo wol verwunderns-würdiger/ wegen ihres beſondern und miraclöſen Urſprungs und dergleichen/ als auch mit denen vielen hier und dar ſich ereignenden Geſundheits-Brunnen und Waſſern pranget/ welche einen nicht geringen Nutzen ſchaffen und geſchafft haben/ ſolche aber eben nicht jederman bekandt/ oder doch nicht alle wiſſend ſind/ als wollen wir derſelben etliche und zwar die meiſten aus des hocherfahrnen Prälatens Balthaſari Zahns fürtrefflich-geſtellten Unterricht/ dem curieuſen Leſer nebſt kurtzen Anmerckungen getreulichſt mittheilen.

Das weitberühmte Warme-Bad in der Stadt Baden genandt Marggraffen Bad/ oder Nieder-Baden/ dem Durchleuchtigſten und Hochgebornen Fürſten und Herrn/ Margraffen zu Baden zugehörig/ liegt zwiſchen dem Schwartzwald und dem Rhein/ in der Mortenau/ entſpringet aus Vermiſchung des Saltz/ Alaun/ und wenigem Sweffel/ wie leichtlich in dem Canal/ dardurch es laufft/ abzunehmen iſt/ ſiedend heiß.

Beſondere Anmerckung.

Dieſes Bad mag in zween Weg gebraucht werden (wie dann der Gebrauch ordentlich an ſeinem Ort folget) innerlich und euſſerlich: Innerlich/ ſo man ſolches trincket ordentlicher Weiß/ ſo heylts erkälte Glieder/ als die Leber/ Miltz/ Magen/ das Abnehmen/ Waſſerſucht/ Engbrüſtigkeit/ ſtillet das Lenden-Weh/ Grimmen/ Grieß und Stein/ vertreibt die Mutter-Schmertzen/ Unfruchtbarkeit/ und macht ſie fruchtbar. Euſſerlich/ ſo man darinn badet/ verjaget es die kalten Haupt-Flüß/ der Bruſt/ Augen und Ohren/ auch alle oberzehlte Gebreſten/ wie von dem innerlichen Gebrauch/ ſo durch das Trincken beſchicht/ angezeiget iſt. Darzu heilt es auch das Zittern/ Gicht/ und Glieder-Sucht/ den erſtarreten Nerven/ und andern kalten feuchten Gebreſten/ und ſonderlich aber den Podagriſchen/ und die das Hüfft-Wehe haben/ thut es groſſe Hülff/ für andere Bäder. Letzlich heilet es die Raud/ Zitrachten/ und andere Unſauberkeit der Haut/ alle aufgeblaßne und geſchwollene Schenckel und Geſchwer. Doch iſts den Weibern/ die von Natur kalt/ bequemer/ dann den Männern/ es ſey dann/ daß die Männer kälterer Natur ſeynd. Die hitzige truckene junge Leut/ die zu der Gilbe geneigt ſeind/ ſollen ſich vor dieſem Bad hüten/ diß Bad hat gute Herbergen/ und auch gute Zehrung.

Ober-Baden. Liegt im Ergau in der Eidgenoßſchafft/ nicht weit von der Stadt Baden genañt/ iſt ein Warm-Bad/ von reichlichem Schwefel/

bel/ und wenigem Alaun entſpringende/endert ſich nicht leichtlich von dem Wetter.

Anmerckung.

So man es innerlich braucht / wiewol es von dem Schwefel zu dem trincken unangenehm/ jedoch ſo dienet es dem verſchleimten Magen/ Verſtopffung des Eingeweids / enge Bruſt / auch der Harnwinde. Wann man aber auf das Haupt ſolches durch ein Gieß-Faß / wie hernach folget/ lauffen läſſet/ vertreibet es feucht und kalte Häupter/ trücknet die Haupt-Flüße/ ſo ſie herab fallen auf die Zungen / und auf die Mandel / oder auf andere Glieder/ ſtärcket die Gedächtnus und Sinne / ſo ſolche aus unordenlichen Eſſen und Trincken geſchwächet / fürnemlich ſchärffet es das Geſicht / Gehör / und Geruch / bringet Luſt zu dem Eſſen / fördert die Däuung / auch Stuhlgang / heilet das Lenden-Weh / treibet den Frauen ihr Gerechtigkeit / ſtillet die Beer-Mutter / ſo ſie verruckt / durch ſolches wird ſie wiederum in ihre ſtatt gebracht / machet die Frauen fruchtbar / ja in einer Summ iſt es den Frauen vielmehr dann den Männern dienlich. So man es aber äuſſerlichen gebraucht / ſo iſt es nutzlich zum Anliegen der Haut/ als da iſt die Krätze/ Schäbigkeit/ Beiſſen/ Item den Schmertzen der Füſſen/ der Händen/ auch der Hufft / ſo von Kälte herkommen. Es iſt aber ſchädlich warmen/ truckenen Complexionen/ als Kindern/ Knaben/ Jünglingen / den Gelbſüchtigen/ auch denen ſo Glieder weh haben/ von hitzigen Feuchtigkeiten/ und einer hitzigen Le-

ber ſeind. Solches Bad mag am Ende des Meyens / im Brachmonat / im Heumonath / im Auguſtmonat / von wegen der kalten Schneeberg / nützlicher dann zu anderer Zeit beſucht und gebraucht werden.

Weiß-Bad. Ein Meil Weegs von Maintz / jenſeit dem Rhein gelegen / entſpringend ein ſiedend heiß Waſſer / Weiß-Baden genandt / kommt vom Schwefel / Alaun und wenigem Salpeter.

Anmerckung.

Wann man daſſelbig Waſſer in einem Geſchirr läſſet erkalten / und nachmals trinckt / iſt es fürnemlich geſund denen / da der gantze Leib erkaltet iſt / den Engbrüſtigen und Keichenden / und die den Harn ſchwerlich laſſen gehn / heilet die Waſſerſucht / und alle andere Kälte und feuchte Kranckheiten. So man aber darinn badet / hilfft es den Gliedſüchtigen / ſchmertzlichen / und erſtarreten Nerven / dem Podagra und Zipperlein / aus Kälte und Feuchte verurſachet. Erwärmet die Mutter / ſtellet den weiſſen Fluß der Frauen. Wann man ſolches auf das Haupt lauffen läſſet / miltert es des Haupts Mängel / und kalte Flüſſe / die hitzigen und zu der Gilbe geneigte junge Leut ſollen dieſes Waſſer meiden. Derhalben fleiſſige Achtung zuhaben / daß diß Bad den Choleriſchen Kranckheiten / als da iſt Gelbſucht / Fieber / innerliche Hitz und Entzündung / mit nichten erſprießlich. Aber für die Raud und Unſauberkeit der Haut iſt es ſehr dienſtlich.

Emſer-Bad. Jenſeit Rheins / nicht weit von dem

dem Städtlein / Lanſtein genandt / iſt ein warm Bad / mit Schweffel / Alaun / Kupffer-Waſſer / und wenig Salpeter vermiſcht / eins theils ſeynd ſie unter dem freyen Himmel / ander theils ſeynd ſie unter Gewölben eingefaſſt.

Beſondere Anmerckung.

Das Waſſer getruncken / reiniget das Haupt / den dicken und zehen Schleim / und ſchärffet den Verſtand und andere Empfindlichkeiten / vertreibet die Engbrüſtigkeit / harten Athem / das Grimmen / die erkälte und ſchleimige Mutter. Das Bad ſtärcket das Gewerb und Geäder / zeucht heraus Pfeil / Bley-Kugeln / und andere Ding / ſo lange Zeit in der Haut geſtecket / thut wieder auf alte Geſchwer und kalt Apoſtem / ſo ſie nicht recht geheilet / reiniget ſie und fügts wieder zuſammen / zeucht eine Haut darüber / hilfft auch den Schlaffenden / erlahmten Gliedern / Zipperlein / Podagram / fürnemlich ſo von kalten Flüſſen kommt / ſtärcket auch die natürliche Glieder des Manns / ſtellet den Durchlauff / vertreibet auch die Raud / und andere Unſauberkeit der Haut / welchen aber jetzterzehlte Bäder zuwieder / iſt es ihnen auch ſchädlich.

Aacher-Bad. Nicht weit von der Reichs-Stadt Aach / auf der Ebne / wieder anderer Bäder Natur / entſpringet ein Bad / aus Schwefel / Saltz / und Alaun vermiſchet / vergleichet ſich an der Wärme dem Emſer-Bad.

Beſondere Anmerckung.

Man brauchts zum trincken oder baden / dienet

net es den aderichten Gliedern / ſo zerſtoſſen / verſtercket / zerbrochen / oder verrencket ſeynd. Item den erfrohrnen / entſchlaffenen / und erlahmten Gliedern / erwärmt die erkalte Mutter / daß ſie zu empfahen geſchickt wird / die euſſere Haut-Mängel reiniget es auch. Dieweil aber dieſes Bad mit keinen Bergen umgeben / darauf ſich der Schnee lang halte / mag man es gleich im Anfang des Lentzen brauchen / den hitzigen aber / Choleriſchen / Kindern / Knaben / Jünglingen / iſt es ſchädlich.

Abacher-Bad.

Bey dem Städlein Abach / im Land Bäyrn / oberhalb Regenſpurg / entſpringt ein warm Bad / von Schwefel / Alaun / und Salpeter / ſein Geruch iſt den geröſten Eyern gleich.

Anmerckung.

Es iſt zu oberzehlten Gebreſten heilſam / auch ſehr nützlich den Podagriſchen / die ſich im Gelenck ſehr klagen / wie es dann Carolus Quintus hochlöblichſter Gedächtnus / diß Bad ſelber / aus Rath ſeiner Leib-Artzten gebrauchet / und alſo befunden hat.

Caſteiner-Bad.

Caſteiner-Bad. Im Fürſtenthum Saltzburg entſpringt ein warm Waſſer aus calcinirten Marcaſiten / Spießglaß / Salpeter / aus unzeitigem goldiſchen und ſilberiſchen Ertz.

Anmerckung.

Diß Bad vertreibet das Grimmen durch den Harn und Stuhlgang / fürdert den Frauen ihre Zeit / und die zuviel flieſſen / ſtillet es / verhütet das

Mißlingen/ macht fruchtbar/ verzehrt des Leibs überflüßige Feuchte/ bekomt wohl denen/ die neulich von Kranckheiten wiederum aufgeſtanden/ heilet das Podagra/ ſo von Kälte herkommen/ den Gichtbrüchigen/ ſo nicht gar abkommen/ iſt es dienſtlich/ heilet den neuen Auſſatz/ und machet wieder eine neue friſche Haut/ ſchleuſſet zu alle offene/ faule/ umfreſſende Schäden/ wann ſie zuvor wohl gereiniget ſeynd.

König Carles Bad.

Es ſeind 2. Bäder im erſten Anſtoß des Lands Böheim/ nach König Carolo dem Vierdten genennt/ ſie ſeynd aber nicht gleicher Wärme. Dann das eine iſt lau/ das ander iſt ſehr heiß/ darvon wir jetzunder wollen ſagen/ liegt bey der Stadt Elbogen/ iſt ein lauter Waſſer/ nimmt ſeinen Urſprung zwiſchen hohen Bergen/ von Schwefel und Alaun/ zum Theil gegen Mitternacht/ zum Theil gegen Mittag gelegen.

Anmerckung.

Diß Bad dienet dem Rucken- und Hüfften-weh/ lahmen und contracten Gliedern/ vertreibet das Podagra/ zermalt den Lenden- und Blaſen-Stein/ erwärmet die Mutter/ vertreibet den weiſſen Fluß/ machet fruchtbar/ hilfft der Raud/ Zietrachten/ neuen Auſſatz/ und aufgelauffen Geſchwulſt der Schenckel. Den hitzigen aber von Natur trucknen/ auch den Kindern/ jungen und magern Leuten/ iſt es ſchädlich.

Oeſterreichiſch Baden.

Baden in Oeſterreich/ iſt mit viel Schwefel/ wenigen Salpeter/ noch weniger Alaun vermiſcht.

Anmerckung.

So man dieſes Waſſer trinckt/ reiniget es die Bruſt vom Schleim/ hilfft der feuchten/ kalten Leber und Magen/ auch Gedärmen/ dienet der Waſſerſucht/ reiniget und erweicht die verſchleimte Mutter/ fördert die Zeit und nimmt hinweg den weiſen Fluß/ ſtärcket das Gedächtnuß und hilfft dem Hauptwehe/ ſo aus dem Schleim verurſachet/ darzu dem Schwindel/ ſo man das Haupt damit netzet/ oder man es auf das Haupt durch ein Gefäß läſſet flieſſen/ doch das der Krancke zuvor wol purgirt ſey/ ſonſt möchte es einem den Schlag oder flüſſige Augen verurſachen. Denn feuchten und erlahmten Nerven bequemlich/ nimt hinweg die Schwere des Gehörs und Ohrenſauſen/ ſo man aber in dieſem Waſſer badet/ bekommt es wol für das junge Podagra/ ſo nicht lang gewähret/ das alte macht es leidentlicher/ darzu auch den feuchten Gläichen/ aus dem Podagra geſchwächt/ darneben auch den böſen und um ſich freſſenden Geſchwären/ Rotlauffen/ Krebſen und dergleichen Schäden. Es ſollen aber die Choleriſchen/ magern Kinder/ Jüngling/ ſchwangere Frauen/ doch ſich deſſen enthalten/ ſie ſeyend dann nöhtig/ dann es die Geburt fürdert/ diß Bad iſt fürnemlich im Brachmonat/ Heumonat/ Auguſtmonat und Herbſtmonat/ von Ungleichheit der Schneebergen zu beſuchen. Jetzt erzehlte Bäder vergleichē ſich in Würckung und Mineralien/ dem Villacher-Bad/ Tyroler-Bad, Böheimer-Bad/ it. Cöplitz/ Elbogen mit Schwefel und Alaun angezogen.

Wild-Bad/ im Land Wirtenberg.

Diß warme Bad empfähet den Namen von dem Schwartzwald. Dannenhero es auch billicher Wald-Bad / dann Wild-Bad genennt ſoll ſeyn / in einer Wildnuß zwiſchen rauhen Bergen und unbekanten Land entſpringende / herfürquellend / zugleich ein runden See natürlicher Wärme / fürnemlich das Frauen-Bad / mit Schwefel / Salz und Alaun vermiſchet / wiewol etliche wollen / es ſey Kupffers und Salpeters theilhafftig. Das Bad iſt für andern Bädern begabt mit guten Herbergen und andern nohtwendigen Dingen / welches männiglich gefällig / dann es kan kein Bäder von wegen der Uberſetzung der Gemächer oder Geldſichtigkeit der Wirthe übernommen werden / wie dann der Durchleuchtigſte Fürſt und Hertzog des Lands Würtemberg ꝛc. mit geſchriebenen Ordnungen ſolchem fürkommen.

Anmerckung.

Dieſes iſt ſchier und gleicher Würckung mit des Marggraffen Bad / daß allein diß den Männern / jenes aber den Weibern dienſtlich. So mans braucht / ſo öffnet es die Verſtopffung der Miltz und Leber in der Waſſer- und Gelbſucht / treibt aus den Stein und Grieß / auch den Harn / den Magen und Gedärm ſtärcket es / nimmt des Grimmens Schmertzen / bringt Luſt zu eſſen. So man aber darinn badet / ſo treibt es den Stein für andere Bäder / das offt geſehen iſt worden / an vielen Leuten / und fürnemlich an einer Frauen eines geſtandenen Alters / die ein Stein ungefährlich / wie ein Tauben-Ey / da ſie darin badete / biß an den äuſſer-Theil der Blaſen-Hals / von ihr gab / welcher alſo

an daſſelbig Ort mit Gewalt getrieben / daß er ohne Hülff des Wundartzts nicht heraus gebracht mochte werden. Eben dazumal war ein Prediger / dem es eine pflegmatiſche Materi / ſehr zeh und lang / als einen Darm durch das Harn-Rohr austrieb / dann zuvor war er mit erbärmlichen Schmertzen geplagt. Den erlahmten Gliedern / aus dem Grimmen herkommenen Krampff / Unempfindlichkeit und dergleichen Mängel / kommt es zu Hülff. So mans aber auf das Haupt durch ein Gießfaß läſt tropffē / auf dem Weeg / wie vor gehört iſt / reinigt es das Haupt / und ſtärcket den Verſtand / und andere Empfindlichkeiten / heilet auch des Haupts kalte Anliegen / nimmt hinweg das Sauſen der Ohren / aber den Kindern / jungen Knaben / ingleichen den hitzigen verzehrten Choleriſchen zarten Naturen / auch den Gepreſten / ſo aus der Gallen / und hitzigen Geblüt herkommen / iſt es ſchädlich / wiewol es nicht ſo hitzig iſt / wie das Marggraffen-Bad / jedoch geſchwilt der ſchwache Magen darvon / von wegen Viele des Schweffels / und bringet Unluſt zu der Speiß / welche Stück / ſo bald ſie ſich erzeugen / ſo ſolle man das Bad einſtellē. Dieweil aber dieß Bad zwiſchen hohen Bergen / an allen Seiten herum mit Gebürg umgeben / entſpringt / und auf ſolchen der winteriſche Schnee lang verharret / ſo kan man ſolches Bad im End des Mayens / Brachmonat / Heumonat / Auguſtmonat / Herbſtmonat / am nützlichſten gebrauchen.

Blumer-Bad.

In Lotharingiſchen Gebürg bey dem weit bekandten edlen Frauen-Kloſter Noremont /

mont/ entſpringet dieß Bad unter dem freyen Himmel/ einem See gleich/ ein herrliches Waſſer/ allein der Könige Bad/ wie ſie es nennen/ iſt bedeckt und beſchloſſē/ ich acht daß dieſem Bad das Bley ſeinen Namen geben hab/ über welches Bley es fleuſt/ wie auch über Schweffel und Alaun/ doch vermeinen etliche/ es lauff über Bley/ Alaun und Salpeter.

Anmerckung.

So man das Waſſer trinckt/ bekommt es wohl dem Lenden- und Blaſen-Weh/ trücknet die Flüß/ und hilfft dem langwehrenden Fieber/ vertreibt den Frauen den weiſſen Fluß/ etlichen aber bringt es ihre Zeit/ und macht ſie fruchtbar. So man darinnen badet/ dienet es derer kalten Mutter/ wie auch zu oberzehlten Gebrechen/ es bringet auch wieder die Glieder/ ſo entſchlaffen und unempfindlich seynd/ derhalben es den Glaichſüchtigen ſehr wol dienet. Heilet alle böſe Raud und Geſchwär/ Anfang der Moltzey/ Krebs/ Fiſtel/ und allen Gebrechen der Haut/ ſo ſchwerlich geheilet werden. Sonderlich aber ſoll es wol helffen allen denen/ ſo von groſſer Arbeit müde Glieder haben/ und wiederum Kräffte zu erholen begehren.

Pfeffers-Bad.

Unter den warmen Bädern iſt das Pfeffers-Bad/ ſo im Churer-Biſtum liegt/ nicht das geringſte/ ſo zwiſchen der Sonnen Aufgang und Mittag/ nicht weit von dem Kloſter Pfeferſch/ (davon es den Namen bekommen) entſpringt. Du treuer GOtt/ wie ſo in einer ſcheußlichen

chen und tieffen Spelunkken liegt ſo ein edel Waſſer in Mitten der Felſen-Schroffen/ zwiſchen 2. hohen Bergen herfür quellend. Aber wie man kan muhtmaſſen / ſo iſt zwiſchen den Bergen ein Ebne / welche das Schnee-Waſſer und Eiß durch Sonnen-Wärme zerſchmoltzen / von dem Berge/ Galant genandt/ ohn Unterlaß herlauffend in ein gäh tieff Loch zertheilt hat/ ſo tieff und finſter / daß es einen ſchwindelt / wann ers ſicht und oben ſo nah beyeinander/ daß die Sonn in Mitten des Sommers / und an einem halben Tag kaum anderthalb Stund die Herberge beſcheinet / aber nicht in die Gemächer. Dieſes Bad entſpringt an zweyen Orten aus einem Felſen/ nemlich unten/ da der Berg anhebt / und ein wenig darob/ mit Schweffel/ Salpeter/ Kupffer/ Gold/ Eiſen vermiſcht/ unten fleuſt es ohn Unterlaß/ es ſey dann ein ſehr trockener Winter/ oberhalb aber kommts heraus im Ende des Aprilen / unterweilen auch im Mayen/ im Herbſtmonat aber ſo verſchwindet es wiederum / dann von dieſer Zeit iſt die Lufft ſo kalt / daß die Bäder ſolches nicht erdulten mögen. Derohalben hält man darfür / daß ſie allein heilſam im Brachmonat/ Heumonat/ Auguſtmonat ſeyen/ wie auch zu derſelbigen Zeit iſt es ſo finſter/ daß man um Mittag im Bad ein Liecht muß haben/ aber das Waſſer iſt rein und klar/ wie Chryſtallen/ derhalben iſts zu trincken dienſtlich und angenehm / mit ſo einer temperirten Wärme/ daß einer jedwedern complexion, kalten und warmen Anliegen bequemlich iſt.

Anmerckung.

So man dieſes Waſſer trinckt / thut es die Verſtopffung der Lungen und Lebern auf / vertreibt die Gelbſucht / viertägiges Fieber / oder andere alte Nieren- Blaſen- und Mütter-Kranckheiten / auch die Waſſerſucht. So man aber darinn badet / ſo nimmt es hinweg alle Glieder-Schmertzen / Podagra / Zipperlein / macht den Männern eine gute Hauß-Wurtz / und wann einer zu ſehr Satyriſch wäre / ſo mindert ſie dieſelbigen; deßgleichen aus dem Grimmen / Zorn und Füllerey erlahmte / dem Zittern / von Zorn / unordentlichem Reglement oder Kälte verurſacht / auch aller Müde iſt es nützlich. Item Krätzigkeiten / Zitrachten / angehenden Auſſatz / Maltzey / und böſe Schäden heilet es; Wunden / ſo übel geheilet ſeynd / bricht es wiederum auf / und wiederbringt die Bein-Brüch / kalte Glieder kan es wärmen. So mans aber auf das Haupt durch ein Gieß-Faß läſſet tropffen / ſo thut es die Verſtopffung des Hirns auf / macht ein gute Gedächtnuß / dem blöden Geſicht und ſchweren Gehör nutzet es ſehr wohl / wann das Rauſchen und Prauſē Tag und Nacht des fürlauffenden Waſſers ſolches nicht verhinderte / aus welcher Urſachen dem Mangel und anderen Haupt-Kranckheiten es nicht nützlich / ſondern vielmehr ſchädlich erſcheuſſet. Etliche haben die gantze Baden-Fahrtē in acht Tagen verricht / darinn / die ganze Wochen / Tag und Nacht gebadet haben / ihnen nicht viel angelegen laſſen ſeyn der Artzney Regeln / haben im Bad geeſſen und truncken / auch geſchlaffen. Es iſt nichts / das dem Bad mehr

Scha-

Schaden bringet/ dann die Ungelegenheit der Herberge/ Enge und Wüſten/ ingleichen offtermals ſo ein böſer Geſtanck (mit Züchten zu melden) aus dem Menſchen-Koht an allen Orthen / da man ins Bad / oder auſſerthalben der Herberge geht / hingelegt / daß es den höfflichen Leuten ein Ohnmacht bringt. Ich will geſchweigen / daß Speiß und Tranck den Krancken und Badgäſten ſonſt nicht wol zu bekommen iſt.

Briger-Bad.

Das Briger-Bad in Wallis/ liegt in einem luſtigen Acker- und Wein-Feld/ iſt in ſeinem Urſprung nicht wärmer / dann daß mans wol erleiden mag/ hält in ſich viel Schwefel/ mit wenigem Alaun.

Anmerckung.

Iſt ſehr nutzlich und heilſam zu den euſſerlichen leiblichen Schäden; als denen/ die geſtoſſene / verrenckte / gebrochene Glieder haben / dienet den tauben Ohren/ Krampff / Zittern und den Haupt-Flüſſen/ iſt ſehr nutz den Räudigen/ Maltzigen und waſſerſüchtigen Weibern. Vor dieſem Bad ſollen ſich hütten alle ſchwache Leute/ ſo ein blödes Haupt / hitzige Leber und Nieren haben/ auch alle die / ſo mit dem Fieber beladen / auch die/ ſo blöde hitzige Augen haben ; im April / Mäyen / Herbſt und Weinmonat ſoll man dieſes mehr / dann anderer Zeit brauchen/ dieweil dieſe Zeit dem Menſchen bequemer.

Lenckler-Bad.

In Wallis / nicht weit von Lenckh / entſpringt ein heylſam Waſſer im Gebürg/ mit Bergen um-

geben/ iſt gemiſchet mit viel Kupffern und wenig Schwefel / durchſichtig/ klar / und im Geſchmack angenehm / und hat keinen unlieblichen Geruch.

Anmerckung.

So man es trincket / ſtårcket es die Dauung/ blöden Magen/ und machet Appetit zu der Speiß/ heilet die Verſtopffung der Lungen und der Leber/ Waſſerſucht/ Grimmen/ Grieß/ kalte Mutter/ übel geheilete Schåden brichts wieder auf / heylet ſie wieder/ auch alle feuchte und kalte Glieder. So man aber ſolches durch ein Gieß-Faß tropffen låſſet auf das Haupt / ſo widerſtehet es den Haupt-Flüſſen/ ſo in das Geſicht und Lungen fallen / den zuſammen gezogenen geſchwåchten Gliedern / ſamt den blöden / flüſſigen und trieffenden Augen hilfft es. So man aber darinn badet / ſo iſt es eben jetzt erzehlten Gebreſten dienlich / aber doch etwas geringer an euſſerlicher Würckung befunden/ heilet Beinbrüche/ übel geheilte Schåden an Beinen öffnets/ reinigts/ und mit einer Haut beſchleuſts / matte/ ſchwache/ arbeitſame Glieder erquicket es / mit Hinnehmung der Podagraiſchen Schmertzen/ aber hitzigen/ trockenen/ Choleriſchen gelbſüchtigen Naturen/ ſchwangern Frauen/ jungen Knaben/ Zårtlingen und adelichen iſts nutzlich zugebrauchen. Jetzt erzehlte warme und heiſſe Brunnen/ ſo fürnemlich in Teutſch-Land/ hab ich vermeldet / wie wol ich ſolcher mit Augen viel mehr in Italia geſehen / weil aber dieſelbigen uns Teutſchen zu weit/ und dem gemeinen Mann entlegen/ bedåchtlich hier ausgelaſſen/ und hernach die

gewärmten Bäder / ſo nicht von Natur warm genug / beſchrieben / und derſelbigen Gebrauch angezeigt.

Gewärmte Bäder.

Zeller-Bad im Schwartz-Wald gelegen / bey des Durchleuchtigſten Fürſten Marggrafen Carl von Baden Sädtlein / genandt Zell / dannenher das Bad den Namen hat / iſt unter den gewärmten Bädern das fürnembſte an einem ſehr luſtigen Ort / mit Matten / Wäldern / fürlauffenden Waſſern entſpringend. Daſſelbig iſt in ſeinem Urſprung etwas wärmlicht / aber in einem Keſſel wird es mehr durch das Feuer erwärmet mit Alaun / Kupffer / und wenig Schwefel vermiſchet.

Anmerckung.

Wann mans trinckt / iſt es der verſtopfften Leber und Miltz ſehr dienſtlich / der Gelbſucht / langwierigen Fiebern / die aus ſchleimiſchen und Choleriſchen Feuchtigkeiten herkommen / dem viertägigem Fieber / und dem Abnehmen der Waſſerſucht hilfft es / darzu dem unnatürlichen Luſt zu eſſen / da man viel iſſet / und wiederum von ſich giebt / und iſt faſt dienſtlich dem Magen / ſo erkaltet / dem Bluten der Naſen / oder an andern Orten / nicht allein im Tranck / ſondern auch im Bad / wie wir in vielen haben acht genommen / fürnemlich an einem Edelmann / welcher offtermahls täglich durch die Naſen über die Maß viel geſchweißt und man ihm ſolches nie ſtellen konte; Derſelbige wann er diß Bad alle Jahr zweymal gebrauchet / ſo war er die andere Zeit zufrieden /

wann er aber das Bad unterließ / ſo kam ihme das Naſen-Schweiſſen wiederum. Alſo auch wann den Frauen ihre Zeit zu hefftig fleuſſet / auch böſſen Schäden / und den Glieder-Schmertzen / iſt es ſehr nutzlich / und ſonderlich denen / ſo trockner und warmer Complexion ſeind. Das Baden iſt nicht aber allen Mängeln zugleich / wie der Tranck nutze. Es pflegen zu unſern Zeiten die Doctores zu Augſpurg es ihren Krancken fürzuſchreiben / dazu ſie erſtlich im Wild-Bad zehen Tag / darnach im Zeller-Bad die Badenfart ausrichten ſollen. Welchen Rath ich mir gefallen ließ / wann ſie das Wild-Bad nach der Eigenſchafft der Kranckheit tränecken / darnach im Zeller-Bad die Badenfart vollendeten / wo aber die Krancken allein zu baden begehrten / daß ſie an demſelbigen Ort / da ſie das baden angehebt / vollſtreckten / das wer ihnen nützlich und gut.

Wembdinger-Bad in Bayern.

Wembdinger Bad nahe bey der Stadt Wembdingen / ein Meil Weegs von der Reichs-Stadt Nördlingen gelegen / in Wieſen entſpringend / ſchon von dem Durchleuchtigſten Fürſten Alberto / Hertzogen in Bayern / erneuert.

Anmerckung.

Der Urſprung / ſo aus Schwefel / Alaun und Niter herkommt / dienet zu dem Nieren- und Blaſen-Stein fürnemlich / alſo / daß als einer übel von einem Bruch-Schneider geheylet / durch diß Bads Gebrauch viertzig Blaſen-Steine von ſich geben hat. Alten Haupt-Flüſſen hilffts / der Frauen Zeit /

ſo ſich ſolche verſchleuſten/ fürderts/ Geſchwulſten und Waſſerſuchten verzehrt es/ böſe und alte Geſchwär/ allen Grind der Haut/ und angehendem Auſſatz/ hilfft es/ auch Hüfft-Wehe/ Podagra/ contracte Glieder/ denen Siechen und Erlahmten hilfft es/ nimmet auch hin die Schwere des Gehörs/ und Ohren-Sauſen/ den Magen/ welcher die Speiß nicht behält/ ſtärcket es/ vertreibt die Höfer/ heilet die Frantzoſen/ und kommt denen wol/ ſo den Harn nicht halten können.

Niederborner-Bad.

Es ligt auch ein Brunn in dem Dorff Niderborn/ nah am Wald gelegen/ an dem Ort/ da der Weeg auf Bitſch dem Städtlein und Schloß/ dem Wolgebohrnen Herrn/ Grafen zu Hanau zugehörig/ fürgehet/ aus Alaun/ aus Schwefel und Kupfer vermiſchet/ herflieſſend.

Anmerckung.

Diß Bad iſt gut zu den Haupt-Flüſſen/ thut Verſtopffung der Leber und des Miltzes auf/ euſſerlichen Gebreſten/ Geſchwären/ Geſchwulſten/ Schäbigkeit der Haut/ Zittermälern/ Grimmen/ lahmen und ſchmertzlichen Gliedern/ von Flüſſen oder von Grimmen erwachſen/ hilffet es/ erweichet das hart und geſtarrete Geäder/ auch nimmt diß Bad hinweg die Unfruchtbarkeit der Frauen und macht ſie fruchtbar.

Sultzer-Bad.

Sultzer-Bad/ ein halbe Meil hinter Oberkirch gelegen/ dem Biſchoff von Straßburg zugehörig/ ent-

entſpringt zwiſchen hohen Bergen/ in einem engen Thal/ mit Kupffer-Waſſer/ Schwefel/ und Salpeter vermiſcht/ iſt lieblich und gewärmet zu trincken/ doch nicht kalt/ ſondern von Natur warmlecht.

Anmerckung.

Solches Bad iſt ſehr kräfftig/ erlahmte Glieder an Frau und Mann wieder zu bringen/ alſo/ daß viel Perſonen gantz lahm und krafftloß darein getragen/ die man wie die jungen Vögel ätzen müſſen/ in 14. Tagen friſch und geſund wieder zu ihren Kräfften ſind kommen. Vertreibt das Podagra/ Grimmen/ und Leib-Weh/ allen blöden Frauen ſehr nutzlich/ wie das Land-Volck daſelbſt ſolches in guter Erfahrung hat/ alle böſe Raude und Grind gewaltig heylend/ aber denen ſo eheliche Werck darinnen treiben/ der bittere Tod.

Badenweyler-Bad.

Zwiſchen Freiburg und Baſel iſt gar ein gutes Bad von Alters her ſehr gelobt/ den Durchleuchtigſten Fürſten und Herren Margraffen zu Baden und Hochburg/ ꝛc. zugehörig/ nicht weit von Neuenburg/ Badenweiler genannt; von welchem Bad das gantze Dorff den Namen bekommen. Es entſpringt aus einem Bühel/ davon ein groſſer Berg hält in ſich viel Schwefel/ nicht wenig Salpeter und Alaun/ wie daſſelbig in den gewärmten Keſſeln augenſcheinlich geſehen wird/ bey dem Urſprung iſt es laulecht von wegen ſeines Erdfeuers/ und wann nicht ſonſt mehr Waſſer zulieffen/ wär es warm.

Anmerckung.

Dieſes Waſſer getruncken/ öffnet Verſtopffung

der

der innerlichen Glieder/ vertreibt die alten langwierigen Fieber/ und fürdert den Frauen ihre Zeit/ die Engbrüſtigen/ und die von übriger Feuchte kalte Mägen haben/ hilfft es wol. So man aber darinnen badet/ iſt es gut denen/ die geſtoſſene/ lahme und verrenckte ſchwache Glieder haben/ die Rauden/ Zittermäler/ Auſſatz und dergleichen Unſaubrigkeit der Haut/ alte übelgeheilte Schäden heilet es sehr/ doch nicht ſo bald/ dann man muß Weile haben. So mans aufs Haupt läſſet tropffen/ vertreibt es die Haupt-Flüſſe.

Emſer-Bad bey Conſtantz.

Nicht weit von Conſtantz Boden-See/ unten am Berg/ da das Schloß Ems liegt/ iſt jetzgenandt Bad/ laufft über Alaun/ und wenig Salpeter.

Anmerckung.

So man darinn badet/ oder ſolchs trinckt/ vertreibet es das Haupt-Weh/ ſtärcket die erlahmte Glieder/ von dem Grimmen herkommend/ und heilet alle böſe Geſchwär.

Uberlinger-Bad.

Zu Uberlingen in dem Stadt-Graben/ meines angebohrnen Vatterlands/ entſpringt aus einem Felſen gegen Orient (welches dem Waſſer groſſen Nutzen zuträgt/ wie Avicenna lehret Secunda pridoct 2. ſum. 1. cap. 16.) über Bley/Kupffer und Schwefel/ein kalt Waſſer/ herflieſſend/ welches in Teucheln in die Vorſtadt. Fiſchenhäuſer genant/geleitet. Daſelbſt gewärmt/ ſäubert die Nieren und Blaſen von Grieß/ und allen Unrath/ ſtärcket auch den böſen Magen.

War-

Wartzen-Brunnen.

Wir können nicht umgehen von ſolchem unachtbarn / jedoch ſehr nutzbarlichen Brünnlein / für andere Waſſer alle / ſo uns zuſehen vergnüget / mit ſonderer Krafft begabt / etwas zuſchreiben. Es entſpringt von nechſt erzehltem Bad / ungefehr auf zweyhundert Schritt am Boden-See / an einem luſtigen Ort gegen Mittag / ein Brunn / unterhalb des Felſen dem Boden-See zu / mit keinem unlieblichen Geſchmack aus Krafft des Kupffers / und wolte gerne ſagen / es wär von Art und Natur des Saltzes / ſo man nennet Armoniacum, von ſeiner wunderbarlichen Würckung halben.

Anmerckung.

So man Wartzen an Händen mit dieſem Waſſer einmal / zwey oder drey wäſchet / und ſich ſelbſt darauf trucknen / ſo vergehen und verſchwinden ſie ohn allen Schmertzen / und ohn andere Artzney. Ich halt gäntzlich dafür / das ſolches Waſſer höhere Tugenden hab / als in Morbis porris, doppelten Knorren / und dergleichen unartigen / auswendigen und inwendigen Gewächſen / und wohl werth / daß es nach Nohtdurfft Lateiniſch und Italiäniſch / und in mehr Sprachen verfaſt / publicirt würde.

Löſſinger-Bad.

In der Grafſchafft Fürſtenberg / ſo dem Wohlgebornen Herrn Graff von Fürſtenberg zugehörig / in dem Städtlein Löſſingen entſpringt ein Brunn von Salpeter und wenig Alaun / man muß es nicht mit dem Feuer überhitzen / oder zuvor an andere Ort verführen.

An-

Anmerckung.

So mans trinckt / ſo treibt es den Stulgang / nimmt den Frauen ihren weiſſen Fluß / und der Mutter ihre Wehtagen / und macht ſie fruchtbar. So man aber darinnen badet / ſo verzehrt es die überflüſſigen Feuchtigkeiten / fürnemlich / zwiſchen Haut und Fleiſch / und auch die Bläſt / verſtellet das Blut / dienet wohl dem erkalten Haupt / und den Flüſſen / ſtärcket das Geſicht / mindert das Ohren-Sauſſen / hilfft der Bruſt-Enge und Lungen-Sucht / aus dicker pflegmatiſchen Materi herkommend / ſtärcket den Magen / ſtillet das aufgeblaſene Milz / auch das Ruckenweh / mildert matte Glieder / und alte Fieber.

Leonſteiner-Bad.

In dem Städtlein nahe beym Schloß / genannt Leonſtein / daher dann auch die Grafſchafft den Namen hat / entſpringt ein heylſamer Brunnen / hält in ſich Alaun / Saltz / Schwefel und Kupffer.

Anmerckung.

Hat ſchier gleiche Kräffte / wie das Zeller-Bad / allein / daß es ſtärcker iſt / dann es öffnet die Verſtopffung der Leber / Miltz / Nieren / und hilfft den langwierigen Fiebern / heilet auch die Raud / Kretzigkeit / Zittrachten und andere Unſauberkeit des Leibs / wie gemeiniglich alle Bäder.

Hüber-Bad.

Das Hüber-Bad entſpringt zwiſchen dem Rhein und Schwartzwald / anderthalb Meil vom Marggraf-Baaden / bey dem Dorff Otterſchweyer / welches Mine iſt ſchwefelig mit Kupf-

Villinger Bad.

In der Stadt Villingen am Schwartzwald / iſt ein Bad / (ſo genennet wird / das Neu-Bad) nimmt ſeine Kräfften von Schwefel und wenig Alaun.

Anmerckung.

Trucknet die Flüß / und ſtärcket den Magen / darum die / ſo ſchwache Glieder haben / es ſehr brauchen.

Brinzbacher Bad.

In der Ortenau / unter hohen Gerolzeck liegt das Brinzbacher Bad / fleußt über Kupffer und Eiſen.

Anmerckung.

Das Waſſer getruncken vertreibet das viertägige Fieber / und Verſtopffung des Miltzes. So man darinnen badet / ſchärffet es das Geſicht / hülffet dem Nieren-Stein / ſäubert und heylet alle Geſchwär / vertreibet Zitter-Mähler / Rauden / und Anfang des Auſſatzes.

Kib-Bad.

Eine Meilwegs von Freyburg gegen Lauterweiler zu / entſpringet das Kib-Bad / welches ſeine Krafft empfähet von Kupffer und wenig Schwefel.

Anmerckung.

Dienet den Augen trefflich wohl / wird viel genutzet von den Nachbarſchafften / vertreibt den Lenden-Stein / heylt böſe Rauden und das Jucken. Welcher wohl will gehalten ſeyn / der bringt ſein Eſſen mit ſich / ſagt man gemeiniglich daſelbſt.

Gloter

Gloter-Bad.

Zwiſchen Freyburg und Waldkirch iſt dieſes Bad Glottern / an einem ſehr luſtigen Ort / hält in ſeiner Mine Kupffer und wenig Schwefel.

Anmerckung.

Es iſt den Leber- und Gelbſüchtigen faſt gut / auch denen / ſo Verſtopffung des Miltzes haben / kalten und feuchten Mägen / unnatürlichem groſſen Luſt zu eſſen; Wird auch denen gebraucht / die das Fieber lange Zeit gehabt haben.

Zuckenthaler-Bad.

Diß Bad liegt auch nicht weit von obgenannten Städten Freyburg und Waldkirch / wird von den Brißgauern ſonderlich gebraucht / dann es hält in ſeiner Mine Schwefel / Alaun / Salpeter und Saltz.

Anmerckung.

Die Waſſerſüchtige / Geſchwollene / Engbrüſtige / und die Weiber / denen die Mütter erkaltet / und weiſſe Blumen haben / die wiſſen des Bads Tugend wohl / wie auch die räudigen und müde Leute / welche / zu Erholung ihrer Geſundheit / an dieſes Ort kommen.

Vogtſperger-Bad.

Diß Bad / Vogtſperg genannt / liegt nicht weit von der Stadt Burcken / ſonſt dem Wohlgebohrnen Herrn Lazaro von Schwendi / Freyherrn zuſtändig / fleußt von reichlichem Salpeter / wenigem Alaun und Schwefel / in Käſten eingefaſſet.

er und wenig Alaun vermiſchet/ derhalben es ſchier dem Zeller-Bad in ſeiner Art gleichförmig/ wie auch etliche meynen / daß es mit ein wenig Saltz vermiſcht ſey.

Anmerckung.

So mans trinckt/ ſo öffnet es die Verſtopffung der innerlichen Glieder/ nimmt die alten Fieber und Feuchtigkeiten hinweg / zermalmet den Stein der Blaſen und Nieren / ſtillet darzu den Weibern ihre Zeit. So man aber darinnen badet / hat es gleiche Würckung / oberzehlte Kranckheiten zu heylen / und ſonderlich für die Flüß/ und des Haupts Engbrüſtigkeit / Rauden / Zittrachten / und dergleichen Unſauberkeit wird es ſehr nutzlich gebrauchet.

Bertringer Bad.

Im Triererbonn / bey einer Meilwegs von dem Städtlein Wittlich im Thal/ entſpringt ein Bad/ aus Eiſen / Alaun und wenigem Schwefel.

Anmerckung.

Es iſt ſehr dienlich dem Miltz und ſchwachen Magen / auch den langwierigen Fiebern. Im Baden aber befindet man gleiche Kräffte / heylet Geſchwär / Krätze / Zittrachten/ beiſſenden Grind/ und dergleichen Anliegen.

Waldborner Bad.

In der Grafſchafft Bitſch/ iſt ein anderer Brunn/ von Berg-Wachs / zu des Käyſers Friederichs Zeiten in Erkanntnuß kommen / und hat von dem Wald/ darinnen er entſpringt/ den Namen Waldsborn.

An

Anmerckung.

Diß Brunnen-Waſſer iſt mit bergwächſiſchen Steinen inficirt / auf welchem ein weiß Oel / nicht ſchwartz / auch nit ſtinckend / wie das Jüdiſch-Berg-Wachs / ſondern wohlriechend empor ſchwimmet. Iſt dienſtlich zu den Haupt-Flüſſen / Zahnweh / Ohrenweh / von Kälte / behält das ausfallend Haar / dienet wider die heßliche Maſſen der Augen / den alten Huſten / ſchweren Athem / Magenweh / Leibs-Erkältung / vertreibt den Wind der Därmer / thut der innerlichen Glieder Verſtopffung auf / reſolvirt Wunden und ſchwere Geſchwär / vertreibet die Geſchwulſt / iſt gut zum Stein / und Anliegen der Blaſen / zu der Mutter-Aufſteigung / auch unterſich-Vetruckung / bewegt den Frauen ihre Zeit / Glieder-Schmertzen an Händen / Hüfften und Füſſen. Kürtzlich / alles ſo von Kälte kommet / mildert es / und tödt die Würm im Leib / daß mans zu gegenwärtiger Zeit ſo wenig braucht / iſt vielleicht der Amtleuten Verwahrloſung Schuld.

Watweiler Bad.

Bey dem Städtlein Watweil / im Ober-Elſaß an den Bölchen / dem Fürſtlichen Geſtifft Murbach zugehörig / iſt ein Bad / welches von Schwefel mit Salpeter laufft / nicht von ihm ſelbſt warm.

Anmerckung.

Hilfft wohl den Engbrüſtigen / wärmet den kalten Magen und Gedärm / trucknet aus die feuchten Nerven / vertreibet böſe flieſſende Raud / und dienet wider das Grieß der Nieren gar wohl.

er und wenig Alaun vermiſchet/ derhalben es ſchier dem Zeller-Bad in ſeiner Art gleichförmig/ wie auch etliche meynen / daß es mit ein wenig Saltz vermiſcht ſey.

Anmerckung.

So mans trinckt/ ſo öffnet es die Verſtopffung der innerlichen Glieder/ nimmt die alten Fieber und Feuchtigkeiten hinweg/ zermalmet den Stein der Blaſen und Nieren / ſtillet darzu den Weibern ihre Zeit. So man aber darinnen badet / hat es gleiche Würckung / oberzehlte Kranckheiten zu heylen / und ſonderlich für die Flüß/ und des Haupts Engbrüſtigkeit / Rauden / Zittrachten / und dergleichen Unſauberkeit wird es ſehr nutzlich gebrauchet.

Bertringer Bad.

Im Triererbonn / bey einer Meilwegs von dem Städtlein Wittlich im Thal/ entſpringt ein Bad/ aus Eiſen / Alaun und wenigem Schwefel.

Anmerckung.

Es iſt ſehr dienlich dem Miltz und ſchwachen Magen / auch den langwierigen Fiebern. Im Baden aber befindet man gleiche Kräffte / heylet Geſchwär / Krätze / Zittrachten/ beiſſenden Grind/ und dergleichen Anliegen.

Waldborner Bad.

In der Grafſchafft Bitſch/ iſt ein anderer Brunn/ von Berg-Wachs / zu des Käyſers Friederichs Zeiten in Erkanntnuß kommen / und hat von dem Wald/ darinnen er entſpringt/ den Namen Waldsborn.

Anmerckung.

Diß Brunnen-Waſſer iſt mit bergwächſiſchen Steinen inficirt / auf welchem ein weiß Oel / nicht ſchwartz / auch nit ſtinckend / wie das Jüdiſch-Berg-Wachs / ſondern wohlriechend empor ſchwimmet. Iſt dienſtlich zu den Haupt-Flüſſen / Zahnweh / Ohrenweh / von Kälte / behält das ausfallend Haar / dienet wider die heßliche Maſſen der Augen / den alten Huſten / ſchweren Athem / Magenweh / Leibs-Erkältung / vertreibt den Wind der Därmer / thut der innerlichen Glieder Verſtopffung auf / reſolvirt Wunden und ſchwere Geſchwär / vertreibet die Geſchwulſt / iſt gut zum Stein / und Anliegen der Blaſen / zu der Mutter-Auffſteigung / auch unterſich-Vetruckung / bewegt den Frauen ihre Zeit / Glieder-Schmertzen an Händen / Hüfften und Füſſen. Kürtzlich / alles ſo von Kälte kommet / mildert es / und tödt die Würm im Leib / daß mans zu gegenwärtiger Zeit ſo wenig braucht / iſt vielleicht der Amtleuten Verwahrloſung Schuld.

Watweiler Bad.

Bey dem Städtlein Watweil / im Ober-Elſaß an den Bölchen / dem Fürſtlichen Geſtifft Murbach zugehörig / iſt ein Bad / welches von Schwefel mit Salpeter laufft / nicht von ihm ſelbſt warm.

Anmerckung.

Hilfft wohl den Engbrüſtigen / wärmet den kalten Magen und Gedärm / trucknet aus die feuchten Nerven / vertreibet böſe flieſſende Raud / und dienet wider das Grieß der Nieren gar wohl.

er und wenig Alaun vermiſchet / derhalben es ſchier dem Zeller-Bad in ſeiner Art gleichförmig / wie auch etliche meynen / daß es mit ein wenig Saltz vermiſcht ſey.

Anmerckung.

So mans trinckt / ſo öffnet es die Verſtopffung der innerlichen Glieder / nimmt die alten Fieber und Feuchtigkeiten hinweg / zermalmet den Stein der Blaſen und Nieren / ſtillet darzu den Weibern ihre Zeit. So man aber darinnen badet / hat es gleiche Würckung / oberzehlte Kranckheiten zu heylen / und ſonderlich für die Flüß / und des Haupts Engbrüſtigkeit / Rauden / Zittrachten / und dergleichen Unſauberkeit wird es ſehr nutzlich gebrauchet.

Bertringer Bad.

Im Triererbonn / bey einer Meilwegs von dem Städtlein Wittlich im Thal / entſpringt ein Bad / aus Eiſen / Alaun und wenigem Schwefel.

Anmerckung.

Es iſt ſehr dienlich dem Miltz und ſchwachen Magen / auch den langwierigen Fiebern. Im Baden aber befindet man gleiche Kräffte / heylet Geſchwär / Krätze / Zittrachten / beiſſenden Grind / und dergleichen Anliegen.

Waldborner Bad.

In der Grafſchafft Bitſch / iſt ein anderer Brunn / von Berg-Wachs / zu des Käyſers Friederichs Zeiten in Erkanntnuß kommen / und hat von dem Wald / darinnen er entſpringt / den Namen Waldsborn.

An

Anmerckung.

Diß Brunnen-Waſſer iſt mit bergwächſiſchen Steinen inficirt / auf welchem ein weiß Oel / nicht ſchwartz / auch nit ſtinckend / wie das Jüdiſch-Berg-Wachs / ſondern wohlriechend empor ſchwimmet. Iſt dienſtlich zu den Haupt-Flüſſen / Zahnweh / Ohrenweh / von Kälte / behält das ausfallend Haar / dienet wider die heßliche Maſſen der Augen / den alten Huſten / ſchweren Athem / Magenweh / Leibs-Erkältung / vertreibt den Wind der Därmer / thut der innerlichen Glieder Verſtopffung auf / reſolvirt Wunden und ſchwere Geſchwär / vertreibet die Geſchwulſt / iſt gut zum Stein / und Anliegen der Blaſen / zu der Mutter-Aufſteigung / auch unterſich-Vetruckung / bewegt den Frauen ihre Zeit / Glieder-Schmertzen an Händen / Hüfften und Füſſen. Kürtzlich / alles ſo von Kälte kommet / mildert es / und tödt die Würm im Leib / daß mans zu gegenwärtiger Zeit ſo wenig braucht / iſt vielleicht der Amtleuten Verwahrloſung Schuld.

Watweiler Bad.

Bey dem Städtlein Watweil / im Ober-Elſaß an den Bölchen / dem Fürſtlichen Geſtifft Murbach zugehörig / iſt ein Bad / welches von Schwefel mit Salpeter laufft / nicht von ihm ſelbſt warm.

Anmerckung.

Hilfft wohl den Engbrüſtigen / wärmet den kalten Magen und Gedärm / trucknet aus die feuchten Nerven / vertreibet böſe flieſſende Raud / und dienet wider das Grieß der Nieren gar wohl.

Villinger Bad.

In der Stadt Villingen am Schwartzwald / iſt ein Bad / (ſo genennet wird / das Neu-Bad) nimmt ſeine Kräfften von Schwefel und wenig Alaun.

Anmerckung.

Trucknet die Flüß / und ſtärcket den Magen / darum die / ſo ſchwache Glieder haben / es ſehr brauchen.

Brinzbacher Bad.

In der Ortenau / unter hohen Gerolzeck liegt das Brinzbacher Bad / fleußt über Kupffer und Eiſen.

Anmerckung.

Das Waſſer getruncken vertreibet das viertägige Fieber / und Verſtopffung des Miltzes. So man darinnen badet / ſchärffet es das Geſicht / hülffet dem Nieren-Stein / ſäubert und heylet alle Geſchwär / vertreibet Zitter-Mähler / Rauden / und Anfang des Auſſatzes.

Kib-Bad.

Eine Meilwegs von Freyburg gegen Lauterweiler zu / entſpringet das Kib-Bad / welches ſeine Krafft empfähet von Kupffer und wenig Schwefel.

Anmerckung.

Dienet den Augen trefflich wohl / wird viel genutzet von den Nachbarſchafften / vertreibt den Lenden-Stein / heylt böſe Rauden und das Jucken. Welcher wohl will gehalten ſeyn / der bringt ſein Eſſen mit ſich / ſagt man gemeiniglich daſelbſt.

Gloter-Bad.

Zwiſchen Freyburg und Waldkirch iſt dieſes Bad Glottern, an einem ſehr luſtigen Ort, hält in ſeiner Mine Kupffer und wenig Schwefel.

Anmerckung.

Es iſt den Leber- und Gelbſüchtigen faſt gut, auch denen, ſo Verſtopffung des Miltzes haben, kalten und feuchten Mägen, unnatürlichem groſſen Luſt zu eſſen; Wird auch denen gebraucht, die das Fieber lange Zeit gehabt haben.

Zuckenthaler-Bad.

Diß Bad liegt auch nicht weit von obgenannten Städten Freyburg und Waldkirch, wird von den Brißgauern ſonderlich gebraucht, dann es hält in ſeiner Mine Schwefel, Alaun, Salpeter und Saltz.

Anmerckung.

Die Waſſerſüchtige, Geſchwollene, Engbrüſtige, und die Weiber, denen die Mütter erkaltet, und weiſſe Blumen haben, die wiſſen des Bads Tugend wohl, wie auch die räudigen und müde Leute, welche, zu Erholung ihrer Geſundheit, an dieſes Ort kommen.

Vogtſperger-Bad.

Diß Bad, Vogtſperg genannt, liegt nicht weit von der Stadt Burcken, ſonſt dem Wohlgebohrnen Herrn Lazaro von Schwendi, Freyherrn zuſtändig, fleußt von reichlichem Salpeter, wenigem Alaun und Schwefel, in Käſten eingefaſſet.

Anmerckung.

So man darinn badet / iſt ſonderlich gut den Schäbigen / Krätzigen / die ſich verunreiniget an unſaubern Bädern oder anderswo / zeucht Müde aus den Gliedern / thut dieſelbigen erquicken / heylet auch Gliedſüchtige Kranckheiten / ſo eine Wurtzel / in derſelbigen Gegend wachſend / mitgebracht wird. So man es trincket / ſo thut es innerliche Verſtopffung auf / als da iſt der Leber / der Gallen / dannenher heylet es Gelbſucht / Fieber / und wie mich die Innwohner gründlich berichten / ſo dieſes Waſſer täglich zu eſſen und trincken gebrauchen / daß keines daſelbſt das Fieber oder kalte Weh / weder Knecht noch Mägd / oder Kinder jemal bekommen. Diß hat eine Gelegenheit mit Rhein-Fiſchen und Fleiſch / dann es von dem Rhein auf eine halbe Meilwegs gelegen.

Sultzberger-Bad.

Im Breißgau zwo Meil von Freyburg / bey Sultzbürg dem Städtlein / liegt dieſer Brunn in einem luſtigen Wald / flieſſet über Saltzſteine und Bergwachs.

Anmerckung.

Iſt gut im Bad genutzet / den aufgeloffenen Geburts-Gliedern der erkalten Mütter / die ſchwache Nerven haben / und von dem Grimmen krafftlos worden / heylet die ſchäbige und grindige Haut. Den Nachtheil bringet es mit / ſo das Haupt damit begoſſen / macht es daſſelbig aufzügig / durch Dämpff überflüſſiger Feuchte.

Jung-

Jungbrunn.

Jungbrunn liegt zwiſchen zweyen Bergen/ und einem luſtigen Wäldlein / entſpringt aus einem Felſen / ein ſehr luſtig und nutzlich Waſſer / liegt ein viertel Meilwegs von der Stadt Rothweil / ſo dahin gehörig. Iſt auf Befehl eines Ehrſamen Raths allda geraumt / und ſehr luſtig auferbauet worden / unter den gewärmten Bädern nicht das wenigeſt / ſo von vielen Hochgelährten und berühmten Medicis probirt / hält in ſich Schwefel / Kupffer und Alaun.

Anmerckung.

Er iſt lieblich zu trincken / und nutzlich denen/ ſo eine hitzige verſtopffte Leber und Miltz haben / dienet zur Gelbſucht / langwierigen Fiebern insgemein / ſonderlich den viertägigen Magen/ ſo erkaltet / lahmen Gliedern / böſen Schäden. Item der Frauen nutzlich/ ſo ihre Zeit zehhafftig / wird dem Zeller-Bad verglichen/ Flüß/ ſo auf die Bruſt und Magen fallen / verzehrt es / viel nahmhafften Perſonen hat es groſſen Nutzen geſchafft / und Hilff davon befunden / ſonderlichen der Gelbſucht / die in wehrendem Bad an ihnen ſcheinbarlich ausgebrochen / und Fieber/ deſſen ſie erlediget worden.

Bedlins Bad.

Eine halbe Stund von der Stadt Rothweil / der es zugehörig/ iſt ein luſtig und gut Waſſer/ liegt an einem ebenen ſchönen Platz / dabey ein luſtiger Wald / iſt von einem Erſamen Rath zu Rothw[eil], wie der obgemeldte Jungbrunn/ erbauet wor[den]

mit vielen Gelegenheiten/ hält in ſich Alaun/ Kupffer / und wenig Eiſen.

Anmerckung.

Iſt ſehr dienſtlich Haupt-Flüſſen / ſonderlich den Augen / Krätze / dienet wider heßliche Maſſen der Augen/ ſchweren Athem / äuſſerlichen Gebrechen und Geſchwären / Schäbigkeit der Haut / erweicht das erſtarrete Geäder / es machet auch dem Mann eine gute Hauswurtz. Speiß und Tranck/ auch allerley Gelegenheit iſt in den beyden Bädern ring und wohl zu bekommen.

Sultzbad bey Molzen.

Sultzbad / eine halbe Meil von Molzheim / bey dem Flecken Sulz gelegen / in einer ſchönen Matten / zwiſchen zweyen Wein-Bergen gelegen/ entſpringend. Iſt in ſeiner Würckung und Natur dem Hüber-Bad zuvergleichen/ ſein beſter Brauch iſt im Mayen / dem Biſchoff von Straßburg zugehörig.

Es seynd aber noch mehr bekandte Brunnen zu dem Bad nutzlich/ als:

Marbacher-Bad / beym Schloß Marbach/ am Zeller-See gelegen.

Tieffenbach/zwo Meil von Immenſtadt gelegen.

Schweinigen / eine Meil von Villingen gelegen.

Achkarren / am Käyſerſtul am Rhein/ unter dem Schloß Höhingen gelegen.

Heylbad in der Stadt Ettenheim / im Ettenweiler Bann gelegen.

Lauter-Bad / liegt ein wenig beſſer das Land hinab/ dann das Heylbad/ nicht weit von Molberg.

War-

Warheiten-Bad / nicht weit von Ratolffzell / bey dem Schloß Homburg gelegen.

Zeller-Bad am Rhein bey Veldkirch.

Flicherbad / eine Meil von der Stadt Baſel gelegen.

Sauerbrunnen allerley.

Sauerbrunnen / oder Säuerling zu Göppingen und Ebenhauſen.

Im Hertzogthum Würtemberg ſeynd 3. Saurbrunnen / nahe beyeinander / der erſte bey der Stadt Göppingen / der andere bey hundert Schritten darvon / bey einem Meyerhof / der dritte eine kleine Meilwegs darvon in einem Dorff Ebenhauſen genannt / ſeynd alle ſchier aus einer Vermiſchung / nemlich Vitriol / Kupffer / Eiſen / und wenig Schwefels / mit viel Markaſiten und Kalchſteinen unterzogen.

Anmerckung.

Das iſt zu mercken / daß zu Göppingen / gleichwie auch zu Ebenhauſen / der Urſprung an viel Orten heraus quillt / welchen man in Krügen zu dem Trincken gebraucht / lauter / klar und lieblich. Der ander aber / der in groſſen Kaſten / zu dem Bad gebraucht wird / weniger ſauer und lauter / aus Urſach / daß ihnen ſüß Waſſer mit einvermiſcht iſt / ſonſt könte man ſo viel Butten daraus zum Baden erfordert / nicht zurichten / der gemeine Mann achtet das nicht. Nun aber / ſo man die lauter trinckt / ſeynd ſie dem Magen / der unluſtig zum eſſen iſt / dienſtlich / darzu vertreibet es innerliche Verſtopffung der Miltz / der Lebern / die Gelbſucht / Choleriſchen Kranckheiten / dreytägige Fieber / und auch

das unordentliche Fieber. In einer Summa begriffen / kommen ſie allem innerlichen Anliegen / aus der Fäulung entſtanden / zu Hülff / ja wann ein ordentlich Regiment damit gehalten wird / welches zu mehrerm Theil von unſern Teutſchen verachtet / dieweil doch verlohrne Geſundheit wiederum zu erlangen / mehrentheils durch ordentlich Regiment des Eſſens und Trinckens beſchehen muß.

Saurbrunn bey Egran.

Im Böhmer Wald / ſchier an der Vorſtadt zu Egran / iſt ein fürnehmer Brunn / Säurling genannt / und ſonſt etliche in der Nähe / die man unſinnig und wütig nennet / aus Vitriol / Kupffer / und Eiſen vermiſcht entſpringend / zu viel Kranckheiten zu heylen dienſtlich.

Anmerckung.

So man ihn trincket / ſo vertreibt er der innerlichen Glieder / als der Leber und des Miltzes Hitz und Verſtopffung / die Fieber / und was fauls verborgen liegt / verzehrt er / ſtärcket den Magen / bringet wieder Luſt zum Eſſen / der Frauen Zeit / und andere unnatürlichen Blutflüß ſtillet er. So man darinn badet / alle alte Schäden / Grind / Zittrachten / und andere Mängel der Haut vertreibet er.

Uberkinger Saurbrunn im Ulmer Gebiet.

Bey der Stadt Geißlingen / unten am Berg durchrinnend zu dem Dorff Uberkingen / dieſer Brunn wird geführt oberzehlten ſchier gleich / ausgenommen / daß ſolches Bad mehr von ſüſſem / dann vom heyiſamen oder ſauren Waſſer bereitet wird.

Niderauer Sauerbrunn bey Rothenburg.

Nahe bey der Stadt Rothenburg / am Necker im Thal / da iſt ein herrlicher Sauerbrunn / bey dem Dorff Niderau / mit einem Brünnlein / zugleich einem ſiedenden Waſſer herfür quellend / aus Eiſen / und mehr Schwefel dann zu Göttingen / auch mit Kupfferwaſſer angefüllet / ſonſt ihme ſchier gleich / der iſt lieblicher zu trincken / dieweil er durchſichtig und klar. Nicht weit von dannen zween andere Saurbrunnen herfür ſpringend / im Kaſten eingeſchloſſen / welche ſie allein zum Bad gebrauchen. Wiewol die zween weniger / dann der obgenannte / ſcharff / jedoch ſo übertreffen ſie die zween obgenannte / dieweil ſie kräfftiger in oberzehlten Kranckheiten erſcheinen / und die inficirten Feuchtigkeiten mehr austrucknen.

Deynacher Saurbrunn.

Im Schwartzwald / eine Meilwegs von der Stadt Kalb / zwiſchen zween hohen Bergen / in dem Weyler Deynach / flieſſen herfür zween Saurbrunnen / welcher der eine nah am Geſtad gelegen / ſeiner Säure halben lieblich zu trincken / wie ich ihn ſelbſt verſucht habe. Der ander ein wenig höher ob ihme / dienſtlich zum Bad / beyde aus Eiſen / Kupffer und Vitriol vermiſcht.

Anmerckung.

So man ſolchen trinckt / thut er innerliche Glieder-Verſtopffung auf / ſtärcket den Magen / löſchet den Durſt / alten Fiebern und alten Gelbſucht hilfft er. So man aber darinnen badet / äuſſerlichen

lichen Gebreßten / Schäbigkeit / Zittrachten und offene Schäden heylet er.

Federis-Saurbrunn in Graupinten/ oder Brettigau.

In mitten auf dem Berg / bey dem Dorff Federis / iſt Saurwaſſer / Alauns / Kupffers und wenig Schwefels theilhafftig / wird aus einem Brunnen geſchöpfft / ſehr klar / im trincken angenehm / gleichwie ein ſaurlechter Wein mit Waſſer vermiſchet / wie ichs ſelbſt getruncken habe.

Anmerckung.

Dem Magen / der nicht wohl däuet / blutigen Auswurff / langwierigen Fiebern / der Glieder-Podagra / heylet überflüſſigen Weiber-Fluß / hitzigen und Choleriſchen Anliegen / ſo mans trinckt hilfft es. Im baden aber ſchier eben zu ſolchen Kranckheiten glücklich und nutz. Der Schaum / der empor ſchwimmt im ſieden / ausgetrucknet und gepülvert / iſt den offenen Schäden / darein geſtreut / dienlich.

Antigaſter Saurbrunn.

In angehendem Schwartzwald / bey dem Städtlein Oppenau / bey dem Weyler Antigaſt iſt ein Saurbrunn von Alaun / Schwefel / und wenig Kupfferwaſſer entſpringend.

Anmerckung.

So man ihn trinckt reiniget er das Haupt / die Nieren und andere Glieder von überflüſſiger Feuchtigkeiten / durch den Harn / Stulgang / und andere Ausgäng / wiewol er dem Magen nicht in allem / wie die andern / dienlich iſt / jedoch / ſo er geſchwächet

chet von überflüſſigen Feuchtigkeiten / ſtärcket er ihn / ſo man aber darinnen badet / der Haut Anliegen / Grind / Zittrachten / und inſonderheit alte offene Schäden heylet es / darzu die zerbrochenen und zerſtoſſenen Glieder / wie wirs in der Wahrheit erfahren haben.

Geberſweiler-Saurbrunn im obern Elſaß.

Dieſer Saurbrunn flieſſet über Alaun / Salpeter / und Eiſen-Ertz / derohalben er genutzt wird von den Miltzſüchtigen / und die einen blöden Magen haben / wie auch von denen / ſo das viertägig Fieber haben / heylet auch diejenigen / ſo böſe offene Schäden räudig / ſchäbig / und Mängel der Haut habend.

Hundsrück-Sauerbrunnen.

Es ſeind auch zween Sauerbrunnen in der Herrſchafft dem Durchläuchtigen Pfaltzgrafen zugehörig / Hundsrück genannt / eine Meilwegs im Ebersswald / der ander bey Luningen / nicht weit von der Stadt Symern / beyde aus Eiſen / Kupffer / und Vitriol vermiſcht / der ander iſt gröſſer / und ſäurer.

Anmerckung.

Dem hitzigen Magen / der entzündten Leber / verſtopfften Miltz und Lenden-Weh dienlich / im baden zu allem Anliegen der Haut / offenen Schäden / auch Schäbigkeit möcht mans nützlich gebrauchen / ſo es denen Doctorn, und auch den Krancken bekannt wäre.

Saur-

Saurbrunnen an der Moſel.

Es ſind noch drey Saurbrunnen nahe bey der Stadt Trier / der eine bey dem Cloſter S. Matthia / über Berggelb und Eiſen lauffend / die Einwohner trincken ihn / ſtärcket den verſchleimten Magen / und bringt Luſt zu eſſen. So man darinn badet / äuſſerliche Geſchwulſten am gantzen Leib verzehrt er / heylet Schäbigkeit und Mängel der Haut. Der andere auf einem hohen Berg / bey dem Dorff Lonquich / des Kupfferwaſſers und Eiſens theilhafftig / und klar / mehr dann der vorige. Der dritte in Mettersdorff / dem andern gleich / darum ſeynd ſie im Tranck und Baden oberzehlten Kranckheiten an der Krafft gleichförmig und ähnlich.

Bellerthaler Saurbrunn.

Nicht weit von dem herzlichen Schloß Leyen / entſpringt ein Saurbrunn / aus Eiſen / Kupfferwaſſer / und wenig Schwefel / zu des Magens Schwäche / Leber- und Nieren-Mängel / im Tranck dienlich. Im Bad aber ſtärcket er die Glaich / ſtillet das Grimmen / heylet die Waſſerſucht.

Saurbrunn bey dem Schloß Lobern / Oberborn / Unterborn / oder Judenborn.

Zween Saurbrunnen unten an dem Schloß / nicht weit von der Moſel / entſpringend / der eine wird genannt Oberborn / der ander Unterborn oder Judenborn / ſchier einer Würckung / aus Eiſen / Kupffer / und wenig Vitriol vermiſcht.

An-

Anmerckung.

Es iſt den innerlichen Gliedern / zur Nahrung dienlich / ſtärcket ſie / machet Luſt zum eſſen / die Miltz und Nieren öffnets / benimmt den Stein. So man darinn badet / heylets alte Schäden / Grind und Zittrachten.

Canderthaler Saurbrunn über der Moſel.

In Canderthal / jenſeit der Moſel / bey dem Städlein Wymmingen/entſpringt ein Saurbrunn aus Alaun / Salpeter und Schwefel / mit wenig Kupfferwaſſer flieſſend.

Anmerckung.

Es iſt den Einwohnern und Nachbarn nicht unangenehm im Trincken. So man ihn trinckt/ purgiert er den Schleim aus dem Magen und ſtärcket ihn auch. Im Bad aber erweicht er das weiß Geäder / welches aus dickem hartem Schleim erhartet iſt / und die um ſich freſſende Schäden der Haut heilet er.

Beſſenheimer Saurbrunn.

Dieſer Saurbrunn im freyen Feld bey einem Bächlein / nahe bey des Edlen Anthonii Waldbot Schloß gelegen / aus Alaun / Salpeter und Schwefel vermiſchet.

Anmerckung.

Im Tranck verzehret er ſchleimichte dicke Feuchtigkeit und Koder des Magens / thut die Verſtopffung der innerlichen Glieder auf / der Miltzes

und Beermutter Geſchwulſt / zertheilt im Bad alle Krätze / Auſſatz und Geflechten heilet er.

Anmerckung / von dem Kerlicher-Saurbrunn.

Aus Alaun und wenigem Eiſen-Ertz empfäht er ſeine Krafft / den Magen und die Glieder ſo zu der Nahrung dienlich / im Tranck ſtärcket er / das Miltz verzehret er / und ſtillet das Bluten.

Anmerckung von dem Mendiſcher Saurbrunnen / genannt Keſſelborn.

Ein ſehr fürtrefflicher Saurbrunn / nahe bey dem Dorff Mendiſch / mit rauſchen und brudlen herfür ſpringend / zugleich ober in einem Keſſel (dannenhero er Keſſelborn genannt) ſiedend / aus Eiſen / Kupffer ſeine Krafft empfahend / eines faſt lieblichen Geſchmacks / die Hitzigen und Durſtigen erquicket er / dem ſchwachen und blöden Magen iſt er ſehr dienlich / macht Luſt zu eſſen / kühlet die erhitzte Leber / öffnet die Verſtopffung der Nieren und Miltz / purgiert die Gallen / langwährende Fieber nimmt er hinweg / denen die das Grimmen haben / hilfft er. Im Bad aber iſt er darzu auch dienlich / die Gelänck und Nerven ſtärcket er / alte offene Schäden / Grind / Auſſatz / und andere Gebreſten der Haut vertreibet er.

Anmerckung von dem Saurbrunn Pönterborn.

Dieſer entſpringt bey einer Meilwegs von der Stadt Andernach / (des Hochgelehrten Herrn Guinherii Vatterland) mit groſſem Getöß / und ſolchem

ſolchem Brudlen / daß mans etliche Schritt darvon höret / und wiewol er gar kalt iſt / jedoch ſo wallet er dem ſiedigen Waſſer gleich / und ſiedet überſich / dahero er auch Unſinn-oder Wild-Born möcht genennt werden / aus Eiſen / Alaun und Kupfferwaſſer vermiſchet / dem Baursmann gar angenehm / bekommt trefflich wohl den Alten und Matten / darzu denen / ſo mit Hitz und Durſt behafft / erquicket er. Es wäre ſeiner in der Artzney groſſer Gebrauch / auch wie oberzehlte; ja wann die Doctores verſtünden ſeine Kräffte / in Heylung der Kranckheit / dann er verzehrt der Leber und Miltzes / auch der Nieren Hitz und Verſtopffung / purgiert die Choleriſchen Feuchtigkeiten / nimmt hin die langwährenden Fieber / den ſchwachen und unluſtigen Magen reficirt er / Waſſerſucht heylt er / die ſchlüpffrige und verſchleimte Mutter bringet er wiederum zurechte hab; auch geſehen äuſſerlich / daß das kalte Waſſer den Zittrachten / und ſchäbigen Gliedern nützlich erſchoſſen iſt.

Anmerckung von dem Saurbrunn Heylborn / Halborn.

Nicht weit von jetztgemeldtem Saurbrunn / gegen dem Rhein zu / entſpringet ein anderer herrlicher Brunn im Thal / an allen Orten mit Bergen eingeſchloſſen / welcher / dieweil er den Krancken heylſam / Heylborn genannt / die allein aber zweiffels ohn / beſſerer Meynung / ihn genennet Halborn / zugleich als Saltzborn / dann er viel Saltzes / wenig Schwefels und Eiſens theilhafftig iſt / das man auch augenſcheinlich im Geſchmack

empfinden mag. Dieſer Brunn hat eine beſondere Natur / daß er nichts Unreines oder Wůſts / als Staub oder dergleichen / ſo darein geworffen / leidet / ſondern von Stund an im Wall auswirfft. Das noch mehr iſt / wann man ihn auf den Wein in Becher geuſt / ſo ſpringt er im Glaß mit einem Schaum / als ob er mit dem Wein ſtritte / das ſonſt in vielen Saurbrunnen / ſo ſolche in den Wein gegoſſen werden / nicht geſchicht / reucht in die Naſen / und ſchwåcht das Hirn. Die Einwohner und Nachbarn der Lands-Art / da der Brunn entſpringt / die brauchen ihn zu dem tåglichen Getranck. Aber er ǒffnet Verſtopffung der Lebern / Miltz und Nieren / dreytågige und viertågige Fieber. Im Tranck heylet er den Leib / und die Blut-Adern im Leib reinigt er / treibet den Harn / die Verzehrung kråfftigt er / und vertreibet die Waſſerſucht / reiniget die verſchleimte Mutter / und treibt den Frauen ihre Zeit. So er aber zum Baden gebraucht wird / dienet er wohl zur Geſchwulſt / Hůfft-Weh und Podagra / der Haupt-Mångel / Kråtzigkeit / Zittrachten und bǒſe Raud vertreibt er.

Anmerckung von dem Saurbrunn Tillenborn.

Nicht weit von dannen ein anderer Saurbrunn entſpringet bey dem Cloſter / welches Patron iſt Antonius / zwiſchen felßechten Bergen / dannenhero Antonius-Stamm genannt / entſpringt aus Saltz / Kupfferwaſſer und Eiſen vermiſcht / ein Geſchmack / ſehr lieblich und angenehm / und oberzehlten ſchier gleich / der auch Staub und andern Miſt / ſo darein geworffen / von ſich austreibt / die Verſtopffung

fung der innerlichen Glieder / thut er auf / Nieren- und Blaſenſtein treibt er / den Verzehrten bringt er wieder ihre Geſundheit / die Waſſerſucht vertreibt er / die Flüß / ſo auf der Bruſt / Magen und andere Glieder fallen / verzehret er / wann man ihn zu dem Bad gebraucht / alle linde Geſchwulſten / Podagra und Schleim verjagt er / und heylet das Fieber.

Anmerckung von dem Broyler Saurbrunn / und andere bey Broyl / als Halborn / Hickimborn / Broyler-Brocherborn.

Etliche Schritt von jetztgenanntem Saurbrunn entſpringen viel andere Saurbrunnen / unter ſolchen aber ſind vier fürtrefflicher für andern am Broil / dannenhero das Schloß des Edlen / und Veſten Wilhelms von Braunſperg den Namen empfangen / mitten aus dem Felſen / den Einwohnern Falborn genannt. Der andere / Hickenlick / auf den Matten herfür quellend / beyde des Eiſens / Alauns und Salpeters theilhafftig / lieblich zu trincken / zertheilt / ſäubert / reinigt / öffnet / innerliche Verſtopffung / den blöden Magen und Miltz ſtärcket er / vertreibet die Hitz / und treibt dabey aus die böſen Feuchtigkeiten / die Hauptflüß / ſo ſich in untere Glieder ſetzen / ſtellet und trucknet er. Der dritte im Dorff Broyl / dahero der Broyler-Born genannt. Der vierdte / nicht weit von dem dritten / aus einem Felſen / mit groſſem rauſchen herfür ſpringend / daher Brocher-Brunn genannt / beyde aus Eiſen / Alaun und wenig Salpeter herflieſſend / ſtärcken den Magen / verzehren das

Miltz / vertreiben die Hitz der Lebern und Nieren / im trincken ſeynd ſie den Fiebern dienlich / Flůß / ſo ſie in die Mandeln / Ohren und Bruſt ziehend / ſtillen ſie / Blutfluß / und die ůberflůſſigen Frauen-Zeit nehmen ſie / die Mutter / ſo ſie aus ihrer Stått verruckt / ſtårcken ſie / die Mutter ſo von ůberflůſſiger Feuchtigkeit unfruchtbar iſt / ſtårcken ſie / und nehmen der Haut allerley Mångel.

Anmerckung von dem Keſſelborner Saurbrunn.

Auf der lincken hand des Broyls im Matten / nicht weit von jetzterzehlten Brunnen / liegt ein anderer Saurbrunn / gantz klar / welcher / dieweil er dem im Mendich / mit Viele und Urſprung des Waſſers / gleichfórmig / auch Keſſelbrunn genannt wird / ſchier auch gleicher Mineralien theilhafftig / iſt auch zu dergleichen Kranckheiten ſehr dienlich / und auch gar lieblich und angenehm im Tranck.

Anmerckung von dem Ciſſer-Saurbrunn / auch Wehrer Saurbrunn.

Nicht weit von dem Schloß Olbruck / des Edlen und Veſten Hans Waldboth / ſeynd zween Saurbrunnen / der eine im Obern-Dorff / der ander im Untern-Dorff / ſind beyde ſehr gebråuchlich den Ackerleuten / zu tåglichem Getranck / aus Eiſen / Schwefel / und wenig Salpeter vermiſcht / oberzehlten in der Wůrckung gleich. Denen mógen auch zugezehlt werden / zween in dem Marck / ſogenannt Wehr / und bey der Můhle / welche genannt wird Wolmůhl herfůr lauffend.

An-

Anmerckung von dem Saurbrunnen an der Ahr.

Drey Saurbrunnen entſpringen am Waſſer Ahr/ aus welchem der eine nah bey der Stadt Aruilla: der ander unten am Berg/auf welchem das Schloß Lands-Cron gelegen. Der dritte bey dem Städtlein Synzig/ alle aus Eiſen und Schwefel vermiſcht. So mans trinckt/ſeynd ſie dem Magen nutzlich/im Bad aber dienen ſie den Erlahmten Gliedern/ dem Darmgicht und Grimmen helfen ſie.

Anmerckung von dem Saurbrunn/ bey dem Schloß Burezheim.

Dieſer iſt Eiſen/Schwefel und Salpeter theilhafftig/im Bad das erhartet weiß Geäder aus kaltem Schleim erweicht er/ den Geſchwulſten der Gewerben iſt er behůlfflich/und der Haut Unſauberkeit corrigirt er.

Anmerckung von denen Eyffeler Sauerbrunnen/ ſo genannt werden/ Lenzigsbrunn/Hozerbrunn/ Daunerbecher.

Es ſeynd viel Saurbrunnen in der Eyffel/unter welchem mir drey für andern bekannt ſeynd/die im Dorff Daun herfür flieſſend/ mit ungleichen Mineralibus vermiſchet. Der eine wird gemeiniglich Lentzigsbrunn genannt/ für andern zum Trunck lieblich/ aus Alaun/Salpeter und Eiſen entſpringend. Den Magen/ſo er voller Unraths/reinigt und ſtärcket er/ das Miltz mindert er/ und den Blutfluß ſtillet er. Der ander Hozerbrunn ge-

nannt / mit Eiſen / Alaun und Schwefel vermiſcht / die Blutflüß des gantzen Leibs / ſie ſeyen in was Glied ſie wollen / können im Trunck durch ſolchen geſtillt werden / vertreibet die Bauchflüße / und ſtärcket die Glieder der Nahrung. Im Bad aber die Gelän-cke / Nerven / und andere erlahmten Gliedern be-kräfftiget er / die Mutter / ſo aus überflüſſiger Feuch-tigkeit ſchwach iſt / ſtärcket er. Der dritte Dauner-becher genannt / trüb und minder dann oberzehlte Saurbrunn / darum er nicht zugleich wie die an-dern getruncken wird. Wiewol / ſo das unver-nünfftige Vieh etwas kranck; ihnen zu trincken gegeben wird / aus Eiſen und Schwefel / ſeine Krafft nehmend. Im Bad aber / ſo iſt er den Glie-dern / Podagra / der Darmgicht / Grimmen und den Brüchen erſprießlich.

Anmerckung von dem Saurbrun im Eyffeler Wald / bey dem Dorff Spach.

Es ſind viele Saurbrunnen im Lützenburger Wald / aus überflüſſigem Eiſen / wie auf der Eyf-fel / und zimlichem Schwefel entſpringend. Unter andern aber / wird ein fürnehmer in dem Dorff Spach gefunden / hat einen Geſchmack des Eiſens / dann von Stund an ziehet er die Zunge zuſammen / und verſtopffet derſelbigen Lufftlöcher und Poros, wird halbſüß / darzu ſo er lang im Mund behal-ten wird / ſo riecht er in die Naſen wie Schwefel / ſo man das Waſſer etliche Tag in einem Geſchirr aufbehält / ſo ſieht man die rothe Erden (welche des Eiſens Mutter iſt) am Boden. Es ſchwim-men oben ſchwefelechte oder ölechte Zäſerlein / gleich-wie

gleichwie eine Spinnenwebe mit mancherley Farben/ jetzt grün/ jetzt braun. Die Canäl und Waſſer-Seige/ durch welche diß Waſſer laufft/ ſeynd mit rother und brauner Farben gefüllet/ wie in andern dergleichen geſehen wird/ iſt gut innwendigen Hitz und Durſt zu löſchen/ darnach wärmet es auch den Leib/ einen mehr dann den andern/ trucknet ſehr wohl/ die ſolches unordentlich und überflüſſig trincken/ die fallen in ein Fieber/ das ſtets aneinander währet. Sonſt iſt es gut den Waſſerſüchtigen/ Gelbſüchtigen/ alten Fiebern/ Miltz/ Leber/ Verſtopffung/ treibt Stulgang/ Harn und Schweiß/ſo mans mit Beſcheidenheit trinckt/ purgiert auch die Melancholeyl/ und fürnemlich/ die ſo in primis Venis, oder erſten Adern liegt.

Anmerckung vom Engerer Saurbrunnen.

In Weſtphalen/ im Fürſtenthum Engers/ iſt ein Saurbrunn/ ſo bey dem Neuenſitz liegt/ des Eiſens und Alauns theilhafftig/ ſchier in gleicher Krafft mit oberzehltem Saurbrunnen.

Anmerckung von dem Spiegelberger Saurbrunn.

Dieſes Brunn-Waſſer/ in der Herrſchafft Spiegelberg/ iſt fürnemlich mit Berg-Gelb vermiſcht/ das ſeine Schärpffe beweiſet/ von welcher wegen er mehr ſcharff dann ſaur genennt möcht werden/ dannenhero zum Tranck iſt er gefährlich/ dann er zernaget die Därm des Leibs/ fürnemlich der Zarten/ der Nahnen und jungen Geſellen. Etliche Doctores haben dieſen

Brunnen vergangener Jahren ſo hefftig gelobt/ daß eine groſſe Anzahl der Menſchen/ von allen Orten des Teutſchlands zu ſolchem / Geſundheit halben / zu trincken zuſammen kommen ſind / dann alle Kranckheit / die von den Eltern angebohrn / auch die / welche aus unordentlicher Diæt, und Ubelthaten / im Eſſen / Trincken / ꝛc. herkommen wären / ſolte dieſer Brunn heylen / welche doch (mit Gunſt zu melden) keiner Artzney / wiewol ſie auch kräfftig / auf Erden zu leiſten müglich / ſondern allein GOtt und unſer HErꝛ JEſus Chriſtus zu geben vermag. Das ſag ich nicht darum/ daß ich dieſes Brunnens fürnemliche Kräfften verkleinern wolle / dann er verzehrt die Geſchwulſten/ Podagra und Zipperlein / aus Schleim herkommend / und die harten Knoden der Gewerb verzehret er / die Glieder den Flüſſen unterwürfflich/ entſchlaffene und erſtarrete / bringt er wiederum zurecht / Zittrachten / Geflechten / Schäbigkeit/ Auſſatz beſſert er / ſchwaches Geſicht von Flüſſen ſtärcket er / ſo mans in die Winckel der Augen braucht / nimmt er den Unrath derſelbigen hinweg/ erfüllet auch die alten Schäden mit Fleiſch / für ſich ſelbſt oder mit Wachs. Dieweil er aber nicht zum Trincken dienlich/ ſoll man ihn mehr zum Baden gebrauchen.

Anmerckung von dem Montebaurer Saurbrunn.

In den Grentzen des Weſterwalds / bey der Stadt Montebaur / des Bißthums Trier/ in dem Teich / quillet dieſer Brunn Saurbrunn herfür / von

von Eiſen Alaun / und Schwefel / den Burgern und Nachbauren gantz angenehm im Trincken / ſonſt auch den Magen / Gedärm / Leber und Miltz nützlich / im Baden aber zu der Haut Mängel / dienſtlich.

Anmerckung von dem Mühlener Saur-Brunn.

Es iſt auch ein fürtrefflicher Saur-Brunn / jenſeit dem Rhein / nicht weit von Cobelentz / dem obgenanten Montebaurer ſchier gleich / welches die Einwohner und nechſten Nachbarn gantze Krüg voll zum Trincken gebrauchen. In der Artzney iſt er noch nicht gnugſam bekandt / dann es daſelbſt wenig Doctores der Artzney hat / auch er wenigen bewuſt. Es ſeind ſonſt viel Saur-Brunnen in dem Trieriſchen Biſtum / aber minder brüchig / welche ſchier eben die Krafft und Würckung wie jetzt erzehlte haben.

Anmerckung von dem Sauer-Brunnen nahe bey Nieder Lanſtein / und Emſer-Bad.

Zween fürtreffliche Saur-Brunnen entſpringen am Waſſer Lan / der ein nah bey Nieder-Lanſtein / Salpeter und wenig Kupffer-Waſſer theilhafftig. Der ander nah bey dem Bad Embs / nicht ſo kalt als andere Saur-Brunnen / aus viel Saltz / Alaun und Kupffer-Waſſer herkommend. Im Tranck purgirt er die ſchleimächtigen Verſtopffungen der innerlichen Glieder / zermalet den Stein. Im Bad aber nimmt er hin die den ge-

preſten der Haut Auſſatz geflechten Rauden und dergleichen.

Anmerckung von dem Brubacher Saur-Brunn / Eckel-Brunn / Dunckel-Brunn.

Zween Saur-Brunnen in des Printzen aus Heſſen Herrſchafft / am Rhein / bey der Stadt Brubach erfunden worden. Der erſte iſt näher der Stadt / Eckel-Brunn / der ander ein wenig oben im Thal / Dunckel-Brunn genannt / lieblicher im trincken / darum die diſſeit und jenſeit des Rheins in der nähe gelegene brauchen zu den täglichen Tranck / damit die Füllerey zuvertreiben; beyde über Eiſen / wenig Kupffer-Waſſer und Salpeter lauffend / dem Magen / Lebern und Nieren / ſo ſehr erhitzigt / dienſtlich / im Bad aber heilet er allerhand Geſchwer / offne Schäden / und was von auſſen der Haut zuſtehet.

Anmerckung von dem Saurenthaler Saur-Brunn.

Gegen der Stadt Bacharach hinüber / liegt ein Saur-Brunn in dem Thal / das man gemeiniglich Saurenthal nennet / aus Eiſen / Alaun und Salpeter entſpringend. Im Tranck ſtärcket er den Magen / und andere Glieder der Nahrung verordnet. Im Bad aber ſtärckt er die ſchwachen Glieder / und den linden Geſchwulſten hilfft er.

Anmerckung von dem Kronenburger Saur-Brunn.

Dieſer fleuſt über Eiſen / Salpeter / Ochrageel / thut

thut aller Glieder Verſtopffung auf/ machet Luſt zu Eſſen / vertreibet den Stein der Blaſen und Lenden-Weh. Im Bad aber heulet er äuſſerliche Gebreſten der Haut.

Anmerckung von dem Saur-Brunnen in der Grafſchafft Hanau/ und in den Grentzen des Lands Heſſen.

Es ſeynd 5. fürtreffliche Saur-Brunnen in der Grafſchafft Hanau / grentzend mit dem Land Heſſen. Der I. auf einer weiten Wieſen / als ob er ſiede / bey Carben entſpringend. Der II. iſt etlich Schritt von dannen gelegen / zwiſchen Burg-Grafen Radt und Ocarben. Der III. 50. Schritt von dannen / zwiſchen dem Oberdorff/ Wollnſtatt und Roißbach. Der IV. demnach bey Schwallheim / der V. bey dem Dorff Ried/ im Wald/ den man Faul-Brunn nennet/ ſehr kalt. Vier aus ihnen ſeynd vermiſcht mit Kupffer / Eiſen und Saltz/ ſo die Einwohner trincken. Wiewol ſie auch ſehr nutzlich dem ſchwachen Magen / und den Verſtopffungen der innerlichen Glieder und allen Kranckheiten / ſo von Schleim und Koder kommen/ man trinck es oder bade darinnen / ſo ſeynd ſie dienſtlich. Der fünffte aber iſt mit viel Salpeter/ Alaun und Kupffer-Waſſer vermiſcht / gantz lieblich im trincken / und dem mehrerm Theil der Krancken heilſam / dannenher man gemeiniglich ſagt/ ſo ein ſterbender Menſch gegenwärtig daraus trincke/ daß er Molcken-Farb werde.

Anmerckung von dem Kitzinger Saur-Brunn im Land zu Francken.

Aus viel Saltz / Alaun und wenig Kupffer-Waſſer angefüllet, bey dem Dorff Kitzingen herfür quellend/ ſo man ihn trinckt / ſtärcket er das Hirn und Magen/ und verſtellet die Haupt-Flüß/ erweichet den Bauch/ nimmt hinweg den ſchweren Athem / treibt den Stein / verzehrt den weiſſen Frauen-Fluß / macht fruchtbar. Im Bad aber heilet er das Podagra / und weicht das weiß Geäder / ſo vom zähen Schleim erhart iſt / und nimmt hin alle Gebreſten der Haut. Dem iſt gleich / welcher im Trier Biſter nicht weit von der Stadt Meyen gefunden / drey Meil von Anderach / den Beywohneren Sultz-Brunn genandt/ welche ihn auch zu täglichen Tranck gebrauchen.

So viel von der Saur-Brunnen Urſprung / Krafft und Gebrauch / folgen die Saltz-Brunnen.

Saltz-Brunnen.

Sind die Brunnen / daraus man das Saltz ſiedet/ werden Saltzen oder Sultzen genandt. Es ſeynd gemeiniglich Schöpff-Brunnen am Waſſer ſo reichlich / daß man gnug in Saltz-Pfannen des Waſſers gehaben mag / dergleichen viel in unſerm Teutſchland gefunden werden / von welchen etliche nahmhafftige Städt nach Griechiſcher weiß / (denn Hall heiſt Saltz) genandt werden: als Hall in Meiſſen / bey dem Fluß Sala. Item

tem Schwabiſchen Hall am Kocher; Item Hall im Inthal bey Inſpruck; Item Hallſtadt in Obern Steyrmarckt: Item Reichenhall / zehen Meil Weegs von Saltzburg / zwiſchen zwey fürnehmen Waſſern / Altzen und Saltzen. Item Saltzburg in Weſterreich. Weiter hat es auch edle und gute Saltzbrunnen im Land zu Sachſen zu Lünenburg bey der Stadt Minder / wie auch zu Staphurd bey dem Waſſer Boda in Thüringen / in der Stadt Franck / daher es den Nahmen Saltzingen überkommen hat. Jenſeit des Rheins entſpringt einer in einem Wald / bey der Stadt Brubach. Item iſt auch einer nicht weit von Zweybruck; dem Durchleuchtigſten Fürſten und Herrn / Hertzog Wolffgang Pfaltzgraffen ſonſt zugehörig. Item in Lothringen ſeind drey in der Stadt Doeß. Item in Weſterreich / und andern Orten mehr / aus welchen man Saltz genug ſieden kan.

Jetzerzehlte Saltzbrunnen haben nicht allwegen ihr Krafft allein vom Saltz / ſondern haben auch wenig Alaun / Schwefel / und Oggergeel in ſich / welches dann gemeiniglich die Farben anzeigen. So man das Saltz-Waſſer trincket / ſo erweichen ſie den Bauch / reinigen den Stuhlgang / ſchleimechten und dicken Koder führen ſie aus / öffnen die Verſtopffungen der innerlichen Glieder / geronnen Blut im Leib zertheilen ſie / und machen weit um die Bruſt. Zu viel Saltz unter dem Waſſer / nachdem der Schleim ausgeführ / bringen ſie dem Magen Nachtheil / das Gedärm nagen ſie / und freſſens auf / machen

chen das Geblůt ſaltzig und ſcharff / verurſachen übel beiſſen / jucken und den Grind / welche aber weniger mit Saltz angefůllet ſeind / haben oberzehlte Krafft / doch würcken ſie langſamer / dem ſchwachen Magen und Gedårm bringen ſie mehr Nutz / und åndern nicht des gantzen Leibs Geſundheit. So ſie laulecht durch ein Clyſter gebraucht / zertheilen ſie den Schleim / warm aber alſo gebraucht / ſtillen ſie das Grimmen. So man darinn badet / ſo helffen ſie dem verzehrten Leib / ſo von Schleim abnimmt der Nerven Gebreſten / der flůſſigen Brůſt / dem erkalten und feuchten Magen ſeind ſie nutzlich / die Raud aus Schleim entſtanden / heilen ſie / und im Fall / daß kein Grind vorhanden / ſo machen ſie einen / welchen ſie darnach aus eigener Krafft vertreiben. Alſo verzehren ſie die Flůß der podagriſchen und lahmen Glieder / allerhand Waſſerſucht im Anfang helffen ſie / die Flachs- und Puls-Ader / aus eingefloßner Feuchtigkeit enervirt und geſchwåcht / ſtårcken ſie / bôſe Geſchwår und offne Schåden / auch Mångel aus den Frantzoſen herkommen / vertreiben ſie. So man aber in die Ohren geuſt / ſo verzehren ſie die Ohren-Butzel / welche aus anderen Kranckheiten oder bôſen Feuchtigkeiten des Haupts herkommen / ſo viel von den Saltz-Waſſern / wollen auch zu den ſüſſern Waſſern kommen.

Anmerckung von dem ſüſſen Waſſer.

Der ſüſſen Waſſer ſeyn fürnemlich fünfferley: Als Regen-Waſſer / flůſſend Waſſer / Brunnen-Waſſer /

Waſſer / Schöpffbrunnen-Waſſer / See-Waſſer / doch iſt das Regen-Waſſer das nutzlichſt zu dem Baden / darnach das flieſſend Waſſer / ja ſo es nicht einen Zuſchlag gewinnet / als da ſeyn möcht / von Alaun / Kreyden oder dergleichen / dann alſo verſchlieſſe es die böſe Feuchtigkeit im Leib / darvon mehr Unrath weder Nutzbarkeit kommt. Demnach folgt friſch Brunnen-Waſſer / darnach Galgbrunnen-Waſſer / aber zum allerletzten / ſtillſtehend See-Weyer / oder ſümpffig Waſſer.

Dieweil aber das Baden wie vor Zeitẽ bey den Alten / auch noch heutigs Tags ſehr gebräuchlich und nutzlich; Als wollen wir zu gut dem gemeinen Mann ſo viel von nöthen ſeyn wird / treulich weiſen / anfänglich der Alten Gebrauch anzeigen / und den unſern nicht verhalten. Die Alten / die haben auf das Baden vielgehalten / haben ſondere Gebäu und Gemächer zugerichtet / darinn ſie ſich zum Bad bereitet haben / wie heutigs Tags die Abziehſtub / den Griechen Apodyterium genannt / darinn man ſich in zimmlicher Wärme / wie gemeiniglich bekandt abzeucht.

Darnach giengen die Alten in ein ander Haus / das nenneten ſie Xerothylon / Pyriaterion / oder Hypocauſtum, welches Gemach gewelbet / das Feuer darunter geſchiert / alſo / daß durch dieſe warme truckne Dämpffe die Schweißlöcher aufgethan wurden / im ſelbigen Haus ſchmierten ſie den Leib mit Oel / dieſes Haus vergleichet ſich gantz und gar unſerer gemeinen Badſtuben / allein das ſalben oder ſchmieren iſt aus dem Brauch kommen / und thun die Teutſchen zu lang darinn verharren. Nachdem

dem allen kommt man in das warme Bad/welches warmer/ natürlicher / temperirter Wärme / darinn thut man ein Zeitlang verharren / ſo lang biß ein Feuchte möchte den Gliedern/ſo man pflegt zu nennen ſolidas partes, mitgetheilt werden. Als dann ſo war ein ander kalt Waſſer-Bad zugericht/ darinn wurde der Leib wiederum abgekühlet / die Schweißlöcher verſtopffet / und geſtärcket gleich einem glüenden Eiſen ſo in kalt abgelöſchet / gehertnet wird. Dieſe zwo Buten nennten ſie Embaſin / Pyelon Dexamenon / und unſere Practici Tinam. Heutiges Tags ſo iſt noch wol das warme Waſſer-Bad im Brauch/ aber die Butte iſt aus dem Brauch kommen. Nach verrichtem Waſſer-Bad/ thäten ſie wiederum ſchwitzen/ von des wegen / daß alle Excrementa die Beiſſer recht oder ſchmutzig aus dem Leib kommen/ und letzlich mit Fleiß abtrucknen/ das geſchah in einem ſondern Haus. Wir aber haben allein die Badſtuben/ und die Abziehſtuben/darinnen gemeiniglich Better ſind/ darinnen ſich der Bader mag abtrucknen/ der gemeine Mann ſucht an ſolchem Bett mehr Ruhe/ dann an Abtrücknung des Schweiß. Jedoch ſo befindet ſich der Alten Weeg mit dem letzten ſchwitzen gar natürlich/ dann vielmal ſich zuträgt/ wann einer in der Badſtuben ſchwitzet/ darnach im Waſſer-Bad badet / alſo aus gehet / daß er für ſich ſelbſt erſt in der Abzieh-Stub wiederum ſchwitzet/ die ſonſt für ſich ſelbſt allein temperirter Wärme/ darum/ihr gemeine Bäder/verhindert den Schweiß nit nach dem Waſſerbad / dieweil dieſer Brauch vor tauſend Jahren nützlich geweſen/alſo dörfen ihr

dieſem

dieſem Weeg wol vertrauen. Aber wie gehets/ ein jedweder machts/ wie es im gefällt/ weder in Kranckheit noch in Geſundheit wird Ordnung gehalten/ heutigs Tags brauchen wir das Schweiß-Bad allein/ die Haut vom Schweiß und Schmutz zu ſäubern/ auch das Waſſer-Bad mehr von Wolluſt wegen/ dann zur Geſundheit/ jedoch ſo haben wir den Schweiß zu fördern mehr dann einerley Weege. Gemeiniglich die Badſtuben/ ſo mit Holtz geſchicht/ aber bey vielen im Brauch/ das wir eigentlich Schweiß-Bad nennen/ ſo Kräuter in einen Keſſel geſotten/ von ſelbigen Laugen der Leib ſchwitzet/ allein für ſich ſelbſten oder mit glüenden Ziegelſteinen mit Wein begoſſen männiglich bekommt/ unnöthig weiter davon zu reden.

Nun wollen wir die Nutzbarkeit des Badens erklären/ und anfänglich vom Schwitzen ſagen. Der Schweiß/ ſo in gemeinen Bad-Stuben mit Feuer gemacht/ zeucht den Unrath/ ſo zwiſchen Haut und Fleiſch ſtecket/ heraus/ am gantzen Leib er ſey geſund oder kranck/ erwärmet/ zerſchmeltzet/ macht die Haut weich/ und kürtzlich in einer Summ/ ſo iſt es zu dem Waſſer-Bad ein köſtliche Bereitung/ pflegmatiſchen Kranckheiten/ und weichen Geſchwulſten/ auch dem kalten Podagra/ wie auch der Waſſerſucht/ ſo allein das Haupt auſſerhalb des Dampffs/ der Bad-Stuben iſt. So aber der Schweiß in Schweiß-Bädern/ mit geſottenen Kräutern erwärmet/ gefürdert wird/ würcket auf zwo Arten: Eine euſſerlich an der Haut/ die ander innerlich durch Anziehung des Luffts/ iſt würcklicher/ dann ſo es allein mit

Holtz in gemeinen Bad-Stuben beſcheh/ darzu die Humores/ die zu faſt drucken/ zäh/ dick/ als das Phlegma in einem Glied hafftet/ macht es flüſſiger/ feuchter und dünner vielmehr dann das truckene Schwitzen. Wann aber nun der Dampff und erwärmte Lufft von dem Waſſer/ in welchem Saltz/ Salpeter/ oder Schwefel iſt/ erhebt/ ſo er mittelmäſſig in Trückne und Feuchte/ jedoch ſo zertheilt derſelbige; Item verzehrt und ſäubert mehr dann das trucken Schwitzen/ vielmehr dann ſo der Schweiß von Dampff der ſüſſen Waſſer zugerichtet werde/ öffnet auch deſto mehr die Schweiß-Löcher/ daß deſto leichter die überflüſſige Feuchte heraus kan. Wann nun das Schweiß-Bad allein ohn die Bütten gebraucht wird/ ſo wärmt es mehr/ extenuirt/ verzehrt und trucknet; Aber alle Tag ſoll man den Lufft des Schweiß-Bads verändern/ daß ſolcher mit vereiniget werde/ darzu das Waſſer/ von welchem Dampff exſalirt/ ſoll rein/ lauter und klein ſeyn/ nicht mit Wuſt/ oder mit Unſauberkeit der Frauen angefüllet/ auch nicht inficirt von den Auſſätzigen/ oder Malatzey/ oder von den Frantzöſiſchen/ aus Urſach/ dieweil die Humores im Menſchen vor ſolchen exſalirten Dämpffen erwärmet/ ſo begeben ſie ſich von Stund an in die Fäulung/ und brächten ſorgliche Fieber/ oder ſonſt böſe Kranckheiten/ denſelbigen gleichförmig. Nun aber/ ſo der Krancke einer feuchten und kalten Complexion, und im gantzen Leib voll zähen Schleim/ wol bey Leib/ und feiſt/ darzu ſo er kleine Ubung ſeines Leibs hat/ mag er ziemlich Schweiß baden/ doch daß man die Kräfften nicht über-

übertreibt/ mit ungebührlichem Schwitzen. Im Fall/ daß man zuviel Schweiß-Bäder gebrauchet/ gleicher Weiß/ ſo man zu viel Adern läſſet/ werden die Kräfften geſchwächt/ und wird der Leib in eine kalte Complexion gebracht/ und die natürliche Hitz denſelbigen entzogen/ dannenher auch die Kranckheiten deſtermehr tyranniſiren können. Aber denen/ ſo kalter und truckener Complexion ſeynd/ iſt es weniger dienſtlich/ dann aus dem Schwitzen werden ſie zu ſehr getrucknet/ und gerathen in des Leibs Abnehmung. Eben die Gefahr/ oder groſſer Nachtheil/ erfolget den Krancken/ ſo warmer und truckener Complexion, verzehrten Leibes/ und wenig Geblüts haben. Wann aber in einem Glied Gebrechlichkeit ſtecket/ und der Leib purgiert und wol gereiniget/ ſo folget die Cur deſto ringer hernach. Diß aber iſt in acht zu nehmen/ daß das Schwitzen in vertumpfften Bad-Stuben/ wie oben angezeiget/ allen hitzigen Complexionen ſchädlich iſt. Man mag auch im Dampff von Waſſer erhebt oder in der Bad-Stuben eine kleine Zeit verharren/ dannenher die Schweißlöcher aufgethan/ ehe daß man in die Bütten ſitzt. Jetzunder wollen wir auch die Nutzbarkeit des Waſſer-Bads in den Bütten anzeigen.

Das Waſſer-Bad/ wann es von Natur temperirt iſt/ ſo hat es feuchter und mittelmäſſiger Wärme Würckung/ dienſtlich den unmündigen/ und jungen Kindern/ aus Urſach/ dieweil es ſich ihrer natürlichen Hitz vergleicht/ ſo zeucht es die Nahrung in die Glieder/ und macht ſie leibiger/ und ſtärcket ſie/ von welcher Urſach wegen ſie offter-

mals eines Tags zwey mal ſollen gebad werden/ aber nicht länger in ſolchem Bad verharren/ dann biß die Haut anfahet ſich zu röthen. Darzu auch den Alten Leuten/ von wegen überflůſſiger Feuchte hinzunehmen / nutzlich / welche ſonſt / dieweil ſie krafftloß / nicht mögen von ſtatt getrieben werden/ jetzunder aber habens die Frauen (dieweil ſie Gänß-Art haben) von wegen viel Unraths hinzunehmen im Brauch; Aber einer/der eine natürliche Complexion hat/der brauchts den wůſten Schweiß und Staub des Leibs damit zuſäubern / welche unvermeidlicher Weiß einem jedwedern geſunden Menſchen widerfahren / mehr aber einem blutreichen/ der viel ſchwitzt / und ſtincket / dem dienet es wol. Derhalben die ohne Ubung herrlich eſſen und trincken/ und viel Miſts auſſerhalb des Leibs ſamlen/und viel ſchwitzen/denen iſt ſolchs Bad hoch vonnöthen / jedoch ſo ſoll zuvor die Speiß im Magen und Leber verdäuet ſeyn / und auch der gantze Leib von Fecibus und ſtercoribus erledigt. Darneben ſolches Waſſerbad erweicht den Leib/ fördert zum Brechen/die geſpannten und verharten Glieder erweichet es/ macht die Feuchtigkeit ſchmeltzen/ concoquirt alle die ſo ůberflůſſig und unnatůrlich im Fleiſch oder in den innerlichen Gliedern verhalten ſeind/ fůrnemlich aber die/ ſo zwiſchen Haut und Fleiſch ſtecken / hilfft der Stimm/ vertreibet die Můde/ fůrnemlich ſo dem Waſſer hinzu geſchlagen wird Baum-Oel / zimliche Hitze bringt es/ ungleiche Complexion beſſert es / den Schlaff fördert es/ fůrnemlich/ ſo das Haupt damit begoſſen wird/Hitze und Trockne aus Reiſen in der Sonnen

nen mildert es/ es ſey dann Sache/ daß einer in ſolchen zu lang verharret ſey. Das noch vielmehr iſt / die alſo hefftig getrucknet / daß nit allein der Mund gar ſpree/ſondern auch mit dem Durſt höchlich geplagt werden / die empfahen aus ein ziemlichen gewärmten Waſſerbad Erquickung / und nachdem die Trückne hingenommen/wird der gantze Leib weicher und feuchter. Dann dieſelbigen fühlen unterweilen augenſcheinlich / daß dieß ſüß Waſſer von dem ertruckneten Leib/von auſſen an zu ſich in den Leib gezogen wird. Darzu auch die jenigen / welche am Leib gar ſind ausgetrucknet / aus viel wachen/ſorgen/reyſen/Zorn/ truckneden Speiſen und Artzneyen / von dem Waſſerbaden werden befeuchtiget und erlabt. Letzlich alle Trückne/ ſie kommen von Hitz oder Kält / auch brennende Hitz wird durch das Waſſerbad hingenommen/ dann die Glieder/ſo genennet werden Spermatica/ werden durch ſolches befeuchtiget/und die verbrennte Melancholy / ſo hitzig iſt / diluirt es. Darzu wann Schweiß und dämpffige Feuchte im Leib iſt/ zeucht es ſolche heraus/ und bringt das Fleiſch und auch die Haut zu natürlicher Complexion, zeucht die Speiß in gantzen Leib/ und die Nahrung apponirt es den erhungerten Gliedern/ deßgleichen iſt es gut täglichen Fiebern/die einen Tag währen aus der Sonnen-Hitz herkomend/ oder aus Kälte/ oder aus Arbeiten/oder aus Verſtopffung der Schweiß-Löcher ihren Urſprung nehmen / denen / welchen die pori und Schweiß-Löcher verſtopffet ſind / iſt dienlicher / daß ſie von dem Waſſer-Dampf ſchwitzen/ dann daß ſie im Waſſer baden/wie auch denen/

ſo anders woher in Ephemeram anfallē/ das Waſſerbad nützlicher/dem Abnehmen/ſo man Hecticam nennet/ ſo es allein ohne anderer Kranckheit/ nemlich Febris putridæ Vermiſchung/ den Krancken plaget/ ſo iſt diß ein gewiſſe Artzney/ ehe es in das End des Abnehmens gerathet. Nicht allein aber Hecticam, ſondern auch die natürlich kalte und truckne Complexion/ und das Alter/ ſo ehe Zeit aus Kranckheiten übereilet/ allein daß man mancherley Weiß das Waſſerbad zu gebrauchen wiſſe/ bringt ſolche wieder auf ihre natürliche Complexion. Aber denen Fiebern/ ſo aus Fäulung entſpringen/ iſt es nicht ehe/ dann nach der Zeit der Concoction der Kranckheit/ dienlich/ es ſey dann die wahre Tertiana mit höchſter Trückne angefallen/ dann ſolle man auf die Concoction nit warten; Den viertägen Ritten/ ſo aus Entzündung der Gallen entſprungen/ hilfft es. Alſo den Catarrhis/ Schnuppen/ und Lungen-Entzündung/ auch Seitenweh/ nachdem ſich die Concoction erzeigt/ nutzlich iſt. Weiter/ ſo nimmt es hin das Hauptweh/ von Feuchtigkeiten oder Dämpffen/ über ſich offerirt in Schweiß-Löcher infixirt, herkommende. Es muß aber das Haupt mit Waſſer begoſſen werden; dannenher nicht allein etliche Excrementa im Haupt zertheilet werden/ ſondern es bringt auch ein Schlaff/ darzu wehrt es dem Ausfallen des Haars/ ſo das Haupt mit viel Waſſer und Oel geſalbet wird/ darzu auch der Trückne/ und immerwährenden Wachen der Unſinnigen/ wann ſie auch ſchon febricitiren/ iſt es nutz/ darzu der Schlaff-Sucht/ wann die Concoction morbi

bi angefangen/ und zuvor der gantze Leib geſäubert/ auch dem hinfallenden Siechtag/ wann ſolcher nicht aus dem Haupt/ oder dem Magen/ ſondern aus einem andern Glied ſein Urſprung nimmt/ dienet es/ aber man müſſe es nicht ſtets an einander die gantze Wochen brauchen/ ſondern zweymal in der Wochen vor dem Eſſen/ und ſoll der Krancke nicht lang in dem Schweißbad verharren/ wie es Al-xander gelehret hat/ darzu hilfft es auch der Melancholey aus ſcharffer Feuchtigkeit entſprungen/ darzu dem Schmertzen der Augen/ welcher aus dickem Geblüt erwachſen/ und flüſſigen Augen nutzet es/ ſtillet den Bauchfluß/ erneuert die Stimm/ dem verharten und krancken Miltz hilfft es/ wann man ein Malagma oder Epithema darzu überlegt/ das Grimmen/ aus Choleriſcher Feuchtigkeit entſprungen/ heilet es fürnemlich in jungen Leuten/ und denen/ ſo hitziger Complexion ſeynd/ doch mit dem Geding/ daß dis krancke Glied mit Oel aus Cammillen geſchmiret werde/ der gantze Leib aber mit Waſſer und Oel. Das Anliegen/ ſo ſich aus kalter und dicker Feuchte erhebt/ mildert ſolches/ aber es heylet es nicht/ dem Podagra aus Choleriſchen Flüſſen gebohren/ iſt es am Abend dienſtlicher dann am Morgen/ dann nach dem Eſſen hat es groſſe Kräffte zu corrigiren die überhitzigte Complexion, alſo/ daß die Füß zuvor mit kaltem Waſſer begoſſen/ und das in verzehrten/ trucknen und Choleriſchen Perſohnen. In einer Summ/ es iſt allen Magern geſund/ dann es verzehrt nicht/ auch evacuirt es nicht/ ſondern füllet und befeuchtet. Es iſt aber ſchädlich denen/ ſo von Griechen

Plethorici genennet / das iſt / aller Feuchtigkeiten voll / darzu auch den Cacochymicis, daß iſt / ſo ein Feuchtigkeit / ein unnatürliche Qualität und Art an ſich genommen / welche zu der Fäule geneigt / daß dannenher nit allein die Spiritus / ſondern auch andere Feuchtigkeit zuvor erhitzet werden / dann von Stund an folgt hernach ein Putrida Febris, das iſt ein böſes faules Fieber / fürnemlich ſo man nit zuvor ordentlich Diætam gebraucht hat. Dem Abnehmen aus der Schöne entſprungen / iſt es gar ſchädlich / und auch dem Hauptweh / daraus Hitz und Wind herkommt / von wegen der böſen Feuchtigkeit / ſo über ſich auffſteigen / darzu den fürnehmen Haupt-Gliedern / ſo mit einer Entzündung / oder groſſer Hitz behafftet oder ſchwach ſeind / iſt es nachtheilig / darzu auch denen / ſo im Leib mit viel Wuſt angefüllt ſeind / welche von der Wärme des Waſſerbads im gantzen Leib zertheilt wird / es bringt Schauder und andere Nachtheil / wiewol das Schaudern offtermal aus ſcharfer uñ Choleriſcher Feuchte herkommt / derhalben ſo bald einen in der Butten des Waſſerbad ſchaudert / ſo ſoll er ausgehen / oder es wird ein Fieber daraus / oder ſo das zuvor vorhanden / ſo wird es ſchärffer und hefftiger mit beylauffender Furcht / daß die Flüß auf die Lungen oder Hertz fallen oder in das Haupt ſich ſetzen / darneben ſo iſt es ſchädlich den Podagrämiſchen / und ſo mit Glieder-Schmertzen behafft / dann aus dem Waſſerbad ſetzē ſich die Flüß in die geſchwächten Gewerb / alſo iſt es auch ſchädlich / dem die Naſe ſchweiſt. Allen denen iſt es ſchädlich / welche ſchwach und unluſtig zum eſſen oder zu dem erbre-

chen geneigt/welches gemeiniglich aus Anliegen des Magen-Munds den Schwachen zuſtehet: Auch denen/ſo bittere Reüpſen/ nach der Gallen zuckend/ aufſtoſſen/ die auch in Kranckheiten zu viel humores haben (wann ſolche ſchon gut und natürlich) fürnemlich ſo ein Blutfluß zu förchten. Im Fall daß contra indicantia vorhanden/ in den Weeg/ alſo daß die Kranckheit das Bad erforderte/ aber aus leiblicher Blödigkeit die Kräfften ſolches nicht möchten erdulten/ dann ſo iſt der Leib mit warmen Waſſer zubegieſſen. Weiter/ ſo das Waſſerbad zu viel heiß dazumal/ſo wärmt es/ aber es befeuchtiget den Leib nicht zugleich/ dannenher iſt wol zu mercken/ ſo wir wollen die Feuchtigkeiten diſſolviren / und den Leib digeriren / ſo iſt das hitzig Waſſerbad nutzlich / dieweil es aber die Schweiß-Löcher unwiederſprechlich zuſammen zeucht/ ſo hefftig daß die äuſſerliche Feuchte nicht hindurch dringen kan oder mag/ und auch herwiederum die Excrementa zwiſchen Haut und Fleiſch ſtecken/ nicht könnten heraus kommen/ begibt ſich offtmals ein Schaudern/ dann zumal ſo nimmt der Leib erſtlich zu / bald darauf nimmt er wiederum ab/ derohalben wann der Leib mit Feuchte anzufüllen iſt/ ſo verharr in ſolchem ſo lang/ biß er ein wenig geſchwillet / und auflaufft. Wann man aber will den Leib digeriren / verzehren und kleiner machen/ ſo ſoll man aus dem Bad gehen/ wann ſolche aufgelauffene Geſchwulſt ſich wiederum niedergeſetzet hat. Dieweil aber das heiſſe und auch zugleich das kalte Waſſer die Haut zuſammen zeucht/ und auch den Leib dicker und völ-

liger macht / der ſich zuviel durch Geſchäfft aus-trücknet und extenuirt / gebrauch ſich erſtlich des warmen Waſſerbads/ daß nicht die Speiß diſ-ſipirt werde/ darnach des kalten/ er ſoll aber nicht lang darinn verharren / daß der Nutz von dem warmen Waſſer dem trucknen Leib widerfah-ren / durch die Kälte deſſelbigen nicht verſchütt werde. Den Fiebern aus kalten und dicken Schleim und Koder / ſo putrificirt/nach der Con-coction iſt es nutz / als dem täglichen und auch dem viertägigen Ritten/ ſo aus der Melancholey herkommt / dem Grimmen / aus gleicher Urſach/ iſt auch das warme Waſſerbad dienlich / mit dem Beding / daß zuvor die geſchwächten Glieder mit warmen Salben geſchmiret werden / als da seynd Unguenta Acopa, aus Anetho, Gleucino, Marciato, oder ſoll mit Salpeter überzogen wer-den oder Senff/ und der gantze Leib wol mit ſolchen gerieben werden. Das kalte Waſſerbad erkältet den gantzen Leib/ macht die Haut dick/ ſtärcket die Kräfften / allein den Jungen und Starcken / die auf vier und zwantzig Jahr ſeynd/ dienlich. In denſelbigen macht es die gilbechten dicker / macht Luſt zum eſſen/ ſäubert die Haut/ und reiniget an-dere Glieder. Es iſt auch nutz und gut denen/ die ordentliche Diät für und für halten / und auch ge-bürliche Ubung gebrauchen / darzu auch denen/ ſo durch Reiſen an der Sonnen ausgetrucknet. Die Alten haben auch allein in ſolchem Fall / nemlich in groſſer Müh und Arbeit/ das kalte Waſſerbad ohne das gewärmte / gebraucht. Es iſt auch nutz-lich allen Fiebern/ die mit groſſer Trückne anfallen/

daſ-

daſſelbig ſey im gantzen Leib/ oder in einem Glied allein/ welches ein Aufenthaltung und ein Herdſtatt des Fiebers iſt/ auch des Fiebers/ in welchem partes ſpermaticæ (das ſeind die fürnembſte Glieder) erhitzigt ſeyn. Ja ſolches kalte Waſſerbad bringet unterweilen den Fiebern gröſſern Nutz/ dann ſo es gewärmet wär/ und das einfältig ſchlechte Waſſer mehr/ dann ſo es mit kalten Artzneyen vermiſcht wird/ allein daß ſie nicht aus der ſchöne im Anfang herkommen / von brennender Hitz entſprungen. Weiter dieweil wir offtermals des Krancken Natur eigentlicher zu erkennen begehren/ und dieſelbigen unterweilen haben wenig Geblüt/ Fleiſch und Fette/ welche das kalte Bad nicht leiden mögen/ ſo iſt unſer Raht/ daß man allemal zuvor in das warme/ darnach in das kalte Waſſerbad ſteige; Dann wie das warme Waſſerbad iſt der ſchwachen Leute wegen erfunden daß es wärme/ und zu dem kalten Waſſerbad zubereite/ alſo die Ubung den ſtarcken und geſunden Leuten eine Vorbereitung zum kalten Waſſerbad. Aber die Krancken ſollen nicht gehling aus dem warmen Waſſerbad in das kalte gehen/ ſondern nach und nach aus dem temperirten in das laulichte / darnach gleich das ein wenig minder dann kalt iſt/ letzlich in das kalte ſteigen. Unter den Geſunden ſchadet das kalte Waſſerbad den Jungen und denen ſo wachſen. Item den Frauen und Alten / auch allen verzehrten und ſchwachen Leuten. Den Jungen verhindert es des Leibs Zunehmung/ den Wachſenden ſtärcket es die natürliche Wärme / in etlichen aber macht es Febres, ſo man Putridas nennet/

und Choleriſche Kranckheiten/ dann durch ſolches werden die Gäng des Leibs verſtopfft / und wird Erlüfftigung der Recrementen im Leib verhindert/ von wegen die Feuchtigkeit im Leib faulet/ und die fürnehmen Glieder geſchwächt werden. Darzu iſt es auch einer blöden Bruſt nicht dienlich/ macht Heyſer und Huſten/ dem Hertz und auch dem ſchwachen Magen iſt es ſchädlich / aber den ſtarcken Mägen iſt es nutzlich / macht Grimmen / und ein Kranckheit ſo man nennet Tineſmum / das iſt ſtets begehren zu Stuhl gehen/ ſchwache und kalte Nieren / und die Mutter verletzt es / und geſtellt den Frauen ihre Blumen/ unter den Kranckheiten aber iſt es ſchädlich den kalten und feuchten/ darnach auch den Fiebern/ ſo man nennet Hecticas, auch denen/ ſo aus der Schöne entſpringen/ auch denen / welche in Abnehmung des Leibs gerathen / iſt es faſt umbequemlich. Welcher aber Schweißbad oder Waſſerbad zubrauchen begehrt / ſoll erſtlich fleiſſig darauf acht geben/ wann der Leib mit viel Unraht und Wuſt iſt angefüllet / oder mit böſer Qualität inficirt, ſoll zuvor purgiret werden / nach der Kräfften und Kranckheit Gelegenheit / ſonſt wird er der Defluxiones, und von dannen das Podagra und andere Kranckheit fühlen und innen werden / oder ſo dieſelbigen ſchon beyhanden / mehren. Wann aber allein ein Intemperies den Leib erſucht / iſt der Stulgang zu fürdern. Weiter das Schweiß-Bad/ wann mans allein gebrauchen will/ ſoll beſchehen im Anfang des Winters / und Lentzen/ und auch zu anderer Zeit / wann es nicht zu ſehr

kalt

kalt oder heiß iſt/ und ſolches in geſunden Menſchen/ die ihre Ubungen/ ſo ſie gewohnet/ unterlaſſen/ und zu viel mit Speiß ſich beladen/ allein daß kein böſe Däuung vorhanden / wann aber der Krancke durch das Schweiß-Bad zu der Bütten zu präpariren ſey / wird die Nothwendigkeit für ſich ſelbſt gnugſamlich beweiſen. Die Bütte/ ſo temperirt iſt / oder etwas wärmer / mag nutzlich im Frühling/ Sommer/ und zum theil im Herbſt gebraucht werden. Wann aber kalt Wetter einfällt/ es ſey zu welcher Zeit es wolle/ ſo iſt es dem Waſſer-Bad zuwieder / weiter das warm Waſſer-Bad / ſo es ein Vorbereitung zu dem kalten Waſſer-Bad iſt / ſo ſolle man es zu gelegner Zeit gebrauchen. Im flieſſenden Waſſer iſt nicht zu jedweder Zeit gut baden/ſondern im Sommer/ ſo es geſchwill heiß iſt/ an einem ſchönen Tag/ um Mittag/ wann die Sonn zum heiſſeſten ſcheinet. An Krancken aber iſt das kalt Waſſer-Bad zu gebrauchen und fürzunehmen/ wann ſich Gelegenheit zuträgt / ja wann man durch Kunſt und Geſchwindigkeit den Lufft / ſo zu warm oder kalt iſt/ kan verbeſſern / zu der Zeit/ wann die Speiß des vorgehenden Tags im Magen und auch in der Leiber verdäuet iſt / welcher alſo zu erkennen: Wann untern Rippen kein ſpannen noch Schwäre gefühlet wird / der Magen auch nichts ſauers/ weder brenzecht / weder der Speiß Geſchmack/ weder etwas unlauters aufſtoſſet / und auch der Stulgang und Harn / ſich dem eſſen und trincken/ wie auch oben angezeiget/ vergleichen.

Es möcht einer bey ſich ſelbſt gedencken/ zu welcher

cher Zeit der Kranckheit ſollen die Krancken baden? Und was iſt ihnen vor dem Bad / in dem Bad/ oder nach dem Bad zu thun? Antwort / welchen Gebrechen das Bad nutz iſt / denſelbigen gebührt es / wann die Zeichen der Däuung bey handen. In Fiebern aber nicht allein / wann ſie nicht da ſeynd/ ſondern auch wann der Paroxyſmus derſelben nachgelaſſen/ aber nicht im Anfang nach dem Zunehmen der Exacerbation , dann zu derſelbigen Zeit des Paroxyſmi iſt die Haut zuſammen gezogen/ und das Fleiſch ſo darunter dick und ſatt. Wann aber die Erzipperung aufhöret/ ſo hat der Leib ziemliche Tranſpiration und der Schweiß-Löcher Eröffnung/ dann zumal was dämpfficht und rauchicht in ihm iſt/ wird durch das Waſſer-Bad heraus gezogen/ unterweilen aber / wiewol ſelten/ auch in der höchſten Exacerbation des Fiebers/ mag man das Waſſer-Bad brauchen.

Ehe du in das Bad geheſt / halt dich/ wie zuvor in den warmen Bädern gelehrt iſt worden / nemlich/ daß du die Natur zuvor des Stulganges entladeſt / dann ſo das Bad die Feuchtigkeit im Leib begreifft/ mit der Wärme reſolviret und zerſchmeltzt/ daß derſelbige Schleim und Wuſt zu den ſchwachen Gliedern fleuſt / dannenher mancherley und unverſehene Kranckheiten herkommen. Er ſoll nicht mit viel Geſchäfften beladen ſeyn/ der das Bad gebrauchen will / ſondern ruhig/ und vor dem Bad weder eſſen noch trincken/ dann das trincken verwirret das Haupt / und füllet daſſelbig mit Dämpffen : das Eſſen aber wird zum Haupt und gantzen Leib/ ehe es verdäuet/ gezogen

und

und ausgetheilet/ dannenher Verſtopffung in der Leber und Schaudern herkommen. Wann aber ein Geſunder Geſchäfft halber am Morgen nicht kan in das Bad kommen und auch ſo lang ſich von dem Eſſen nicht enthalten mag/ biß er ausgebadt/ ſo ſoll er ein wenig Brodt nehmen/ und nicht trincken / auf daß die Speiß nicht gleich diſtribuirt werd. Wann aber die Speiß verdäuet iſt/ ſo mag er wohl ſicherlich ohn Nachtheil ins Bad gehen. Die Schwachen und Magern brauchen auch etwas/ das ihre Kräfften erhält / als da ſeynd Latwergen und mit Zucker eingemachte Specereyen/ ſo einer kalter Complexion von Natur / ſich der Obſtruction beſorget/ ſo gebrauch er die Artznei/ ſo genennet wird Aromaticum Roſatum ; So er aber Cholericus, ſo brauche er Oximel. Wann er aber fürkommen will der unruhigen Galle / ſo nehme er von einem Granat-Apffel / oder das Brodt/ ſo im Granaten-Safft befeuchtiget/ gebrauche er. Im Bad ſoll man ſich von allen Eſſen / Trincken und Schlaff enthalten / oder dannenher erwachſen viel ungedäute Feuchtigkeit/ aus welchem mancherley Kranckheiten gebohren werden. Im Fall aber / ſo die Kräfften alſo geſchwächt erſcheinen / daß Ohnmacht zu förchten/ ſo ſolle man Eßig und Boley für die Naſen halten/ und etwas eingeben/ welches leichtlich im Leib diſtribuirt und ausgetheilt werde / als ein Broſam Brodt aus Wein / oder die Latwerg/ ſo man nennet Manus Chriſti/ oder Marcipan. Die aber einer kalten Complexion ſeynd/ ſie ſeynd dann blöd/ mögen das Bad länger leiden. Die aber

ein

ein temperirte Complexion haben/ wann ſie anfahen roht zu werden/ ſo ſollen ſie ausgehen. Verzehrten und ſchwachen Leuten iſt es ſchädlich lang im Bad zu verharren. Welche ein Tags-Fieber/ ſo man nennet Ephemeram, haben/ die ſollen länger im Schweiß-Bad/ dann im Waſſer-Bad verharren/ Schwindſichtigen aber das Widerſpiel/ dann die ſollen erſtlich in dem warmen Waſſer-Bad/ darnach in das kalte ſitzen/ auf daß die offnen Schweiß-Löcher zuſammen gezogen werden/ damit die Feuchtigkeit aus demſelbigen nicht exhalirt werde. Welche in der Geſundheit im Bad ihre Luſt geſucht/ und viel zu baden gewohnt/ die ſollen in der Kranckheit auch zweymal/ oder wanns vonnöhten iſt/ dreymal baden/ ohn Nachtheil/ in einem Tag-Bad/ ja das vielmehr iſt: ſo dieſelbigen des Bads ſich enthalten/ ſo beſchichts mit ihrem Nachtheil. Wann ſie aber ſo offt alle Tag baden wollen/ ſo ſoll allemal fünff Stund herzwiſchen geſetzet werden; Wann man aber eines Tags nicht dreymal badet/ ſo ſoll ein gröſſers Intervallum angeſtellet werden. Nun aber nach dem Bad ſoll man nicht bald darauf eſſen/ oder trincken/ ſondern ſoll eine Zeitlang verharren/ ſo lang biß die putrefaction aus dem Bad erhebt/ geſtillt werde. Welche Regel auch nach der Arbeit in Eſſen und Trinken wahr zu nehmen iſt. Dann ſo der Wein von Stund an aufs Bad getruncken wird/ vor anderer Speiß und trincken/ ſo reucht er in das Haupt. Kalt Waſſer allein für ſich ſelbſt oder mit Wein gebraucht/ iſt ſchädlich den innerlichen Gliedern/ ja noch mehr/ es reſolvirt

virt den gantzen Leib / aus Urſach / weil kalte Dinge den Nerven zu wider. So er aber aus dem Bad gehet / ſo ſoll er den Leib wol mit warmen leinenen Tüchern / als da iſt Bad-Mantel einwickeln / auf daß die Glaich / das Haupt / oder ein anders Glied / von dem Lufft in keinerley Weeg verletzet werde. Darnach ſoll er ſich in der warmen Stuben / oder in der gewärmten Kammer geſchwind abtrucknen / ſonderlich wann die Haut wüſt und beiſſecht / und ſoll ſich vor dem Lufft hüten / und gleich in ein warm Bett legen / und allda ein Zeit lang ſchwitzen / darnach mit zarten Tüchern / oder trucknen Schwämmen abgetrucknet werden. Anfänglich iſt das Haupt zu trücknen / dann ſo die Feuchtigkeit des Haupts inwendig hinein ſchlägt / ſo wird es dannenher verletzt. Wann alle Ding alſo ordentlich verricht / ſoll man erſtlich weiche Speiß / als Fleiſch-Brülein / darnach härtere / unterweilen weniger / nach Gelegenheit der Kräfften / der Kranckheit / der Gewonheit / des Luffts und der Zeit gebrauchen. Aber dieweil die Mittelmäßigkeit in allen Dingen die nützlichſt / ſo iſt ſie auch im baden zubehalten / dann zuviel baden in dem warmen / feuchten / oder Schweiß-Bad / erweicht und ſchwächt den Leib / und ſo das Bad zu überflüſſig gebrauchet wird / machet es ein überflüßig Fieber / verzehrt und reſolvirt die Natur; dannenher Schwachheit / Ohnmachten und auch letzlich der Tod erfolget. Dann ſo der warme Lufft nicht allein durch den Mund / ſondern auch durch den gantzen Leib zu ſich gezogen wird / ſo hat das Hertz keine friſche Erquickung mehr /

ſondern muß erſticken. So man aber zu viel im kalten Waſſer badet/ komt dannenher hefftig Zittern und Krampff/ und letzlich wird die natürliche Wärme/ in welcher das Leben fundirt iſt/ ausgelöſchet. Es möchte einer bey ſich ſelbſt gedencken/ wie gehet es doch zu/ daß unſre Doctores kein Waſſer-Bad in der Chur der Fieber/ wie dann die Alten eine Gewohnheit gehabt/ brauchen? Deß iſt ſolche Entſchuldigung: Dieweil die Leut heutigs Tags unordentlicher leben/ und die Speiß mehr zu Beluſtigung/ dann zu Geſundheit bereiten/ ſeynd ihre Humores zu Flüſſen und Fäulung bereitet/ und wann ſie das Baden gebrauchten/ würden leichtlich apoſtemata daraus/ aus der Urſach/ ſo ſeyn ſie nicht nutzlich zugebrauchen/ in Abnehmung oder Declination des Fiebers/ ſondern wann ſchon das Fieber aufgehöret/ ſo iſt ihr Gebrauch beſſer; Ja das mehr iſt/ mit groſſem Nachtheil in putridis febribus werden ſie gebraucht/ wann die Krancken unordentliches Eſſen und Trincken ſich zugebrauchen gewohnt haben. Wann ſie aber ordentliche Diæt halten/ und erſtlich dem gantzen Leib Raht gethan haben/ gebührlicher Weiß/ ſo möcht vielleicht auch heutiges Tags das Waſſer-Bad mit Nutz/ in den Fiebern/ wie bey den Alten gebraucht werden.

Anmerckung von dem was die Bäder ſeyen/

Woher dieſelbigen ihre vielfältige Krafft/ Eigenſchafft und Wärme bekommen/ auch was die Metalla und Mineralia für Mitwürckung zu ſolchen geben.

Das

Bas heilſam Bad iſt ein Feuchtigkeit / welche von Natur / oder durch menſchliche Behändigkeit verändert / dem Leib (welcher ein Herberg der Seel iſt) überſchwencklichen Nutz / wann ſolches ordentlicher Weiß gebraucht wird / beybringen / ſo mögen dieſelbigen wol Wild-Bäder oder Wald-Bäder genennet werden / von deswegen / daß ſolche Bäder gemeiniglich in den Wildnuſſen der Wälder entſpringen / oder wie mir weniger gefällt / daß die wilden Thier dieſelbigen erſtlich erfunden haben. Solche nehmen ihr Krafft etwan von dem Weſẽ der edlen Geſtein / Kalchſtein / etwan von Metallen; Gold / Silber / Kupffer / ꝛc. Etwan von Safften / als da iſt Steinſafft / Bergwachs / Alaun / Saltz / Niter / Kupffer-Waſſer / Atrament / Schwefel / ꝛc. wie dann ſolches in der Prob durch die Abtreibung augenſcheinlich bewieſen wird. Etwan auch von Kräutern / Wurtzeln / Saamen und dergleichen / wie dann in vorgehender Tractation genugſam angezeigt wird. Dieſen Bädern wiederfährt die Wärme eines Theils von natürlichem / andern Theils von innerlichem Erd-Feur / welches Aufenthaltung mehrentheils vom Bergwachs / Aſphaltum genandt / oder vom Schwefel gewinnet (wie ich dann weiter vom Bergwachs lehren will) dannenher ihr Hitz fix oder beſtändig iſt / oder wie etlich wollen / durch Calcem aus Aſphalto / aus dem ſchwartzen Karabe / mit dem Sulphure, der nemlich in den tieffen verborgenen Klüfften / durch das Erd-Feuer calciniret wird. Auch durch reſolvirte Mineralien / wie ich im Vitriol ſelbſt erfahren und ge-

ſehen / auch etlichen augenſcheinlich gezeigt habe/ nemlich daß der lauter und klare Safft von diſtillirten und gradirten Vitriol / ein friſch kalt Brunnen-Waſſer heiß gemacht hat / daß es in der Hand von Hitz wegen unleidlich geweſen. Was der calcinirt Vitriol thue / auch der calcinirte Schwefel/ hab ich mehrmal und verborgene Hitz darin funden / und offt / daß mir ſolches kein Artiſt in Abred wird ſeyn. Mir zweiffelt in keinerley Weg / daß alle Krafft / Tugend und Würckung der Bäder aus jetzt erzehlten Stucken herflieſſen/ gedencke auch/ es können alle Metalla, ſo viel die Bäder und ihr Tugend belangt/ unter dem Vitriol füglichen begriffen werden / dieweil alle ohn das Gold acetoſitatem Vitriolatam (wie Theophraſtus ſchreibet) in ſich haben/ durch welche ſie nach ihrer Natur erkennnt werden/ ꝛc. dieweil dann in etlichen Bädern hochbegabte Metallen / oder vielmehr ihre Liquores (ſo noch wenig in acht genommen haben/) erfunden werden/ hab ich der Metallen fürnehmſte Kräfften nicht verhalten wollen / auf daß aus ihrer Mitwürckung ihr Weſen gleich in einem Spiegel durch Gemerck erkennet werden möge.

Und erſtlich von dem Gold und ſeiner Krafft zu ſagen/ ſo heylet daſſelbig den Auſſatz/ und was ſich darein zeucht / wiederbringt die Contractur, Geſpannen / zuſammengezogene Glieder / auch den mindern Schlag / nimmt hin die Kranckheit der Mütter / und groſſe Schwachheiten und andere Krankheit / deren Urſprung mir (vielleicht auch dir) nicht müglich zu erkennen / thut mehr dann

einem

einem Menſchen zugedencken. In offenen Schäden und Stärckung mag kein beſſer Artzney erfunden werden/ und wie einer ſagt: Omnes mundi Divitiæ nequeunt comparari.

Aber die Mercurialiſche Krafft widerbringt das Haar-Ausfallen/ Flecken/ Bißigkeit/ gemeine Geſchwär/ Löcher/ offene Schäden/ allerley Frantzoſen.

Silbers Krafft iſt nutz den Tauben/ Wüttenden/ auch den Hemorrhoidibus Gallicis, Feig-Wartzen/ aber ſchädlich den Kranckheiten/ ſo die Glieder berühren.

Eiſen-Krafft heilet das Fieber/ innerliche Fäulung/ mancherley Schäden/ geſtillt das Auslauffen/ ſtillet das Blut/ eröffnet die Leber.

Zinniſche Krafft heylet Eſchiomeniſche Gangræniſche/ hitzige/ umfreſſende Schäden. Kupffer-Krafft reiniget und ſäubert die offnen Schäden/ purgirt das groß Geäder/ heilet die Geelſucht.

Bleyiſche Krafft dienet zum langen Leben/ und hat groſſe Vergleichung mit des Goldes Mercurio, welches den Natur-Erkündigern mit Ernſt zu bedencken iſt.

So viel von den Metallen/ auf daß dieſelbigen von ihrer Würckung/ ſo ſie erzeigen/ durch welche ſie mögen erkennt werden. Was die Mineralien/ als Vitriol/ Saltz/ Bergwachs/ 2c. betrifft/ will auch kürtzlich ihr Krafft und Eigenſchafft ſetzen/ und vom Schwefel den Anfang nehmen.

Anmerckung von dem Schwefel.

Der Schwefel iſt ein Erdſchmaltz/ Ertzfette/ von Natur zu einer ſteinigen Art gekochet/ iſt ein Theil (gleichwie der menſchliche Saame der Geburt) der Metallen / hat in ihm groſſe Geheimnis; dann er nicht allein die Metalla bezwingt und calcinirt, ſondern auch mit dem Salpeter nach Art bereit/ ſcheidet er das Gold von dem Silber. In der Artzney iſt er hitziger Natur/ zeucht zu ſich/ trocknet/ hat in ſich ein Metalliſche Feuchtigkeit/ dann er von trockner Hitz verſchmeltzt/ öffnet/ zertheilet/ verzehrt / dannenhero heilet er mit Speichel oder Harn Schlangen-Stich: Mit Hartz die ſchadhafften Ohren: Mit altem Oel die verletzten Nerven: mit Terpentin allerhand Raude/ Grind / Schäbe: mit Stein-Oel Zitterſchen/ und anfangenden Auſſatz/ mit Schmer den Grind an Roßen und Schafen/ mit Salpeter und Hartz/ Geflecht/ Zittrachten/ mit einem harten gebratnen Ey ſtillet er das Auslauffen / mit einem weichen Ey vertreibet er den Huſten/ Engbrüſte / Eyterechten Auswurff / treibet den Harn/ vertreibet die Waſſer-Sucht/ auch das Fieber/ ſo mans vor dem Paroxyſmo braucht. In Summa er vertreibt das Gifft / dannenhero er ein groß Secret in der Peſtilentz/ ſo er gebraucht wird / ſein Oel vertreibet gewiß das Grimmen äuſſerlich gebraucht. Aus ſolchen Stücken iſt leichtlich abzunehmen / ſeine kräfftige Nutzbarkeit/ daß er im Waſſer das weiß Geäder erwärmt / erweichet den erſtarrten/ geſpannen/ contracten/ zitternden / nutzlich/ geſtillet den Schmertzen der Nerven/ die Geſchwulſt der Glieder verzehret er/ hilfft

der

der Händ/ der Hüfft/ und anderer Glieder Gebreſten/ darzu der Leber/ des Miltzes/ der Mütter Geſchwulſt zertheilt er/ äuſſerlich den Grind/ angehenden Auſſatz/ offne Schäden/ und vielerley Mängel der Haut vertreibt er/ hat im Bad dieſen Nachtheil/ daß er den Magen ſchwächt und Unluſt zu der Speiß bringet/ wo man ſolchen nicht fürkommet.

Bergwachs

Iſt ein Feiſte der Erden/ von der Hitz in ein ſonder Gewächs gekochet/ wird zweyerley Art erfunden: eine iſt feucht/ ölecht/ ſchwimmet auf dem Waſſer: die ander iſt ſteinicht/ hart oder der Erden gleich. Es iſt bey den natürlichen Scribenten ein verwirrt Ding/ aber ſo viel gegenwärtiger Ort leiden mag/ will ich kurtzen Bericht geben. Das ölecht Berg-Wachs iſt auch zweyerley: Eins flüſſig wird von dem gemeinē Mann genennt/ Oleum Petroleum, oder Bitumen liquidum, oder Oleum Bituminis. Das andere etwas dicker ſchwartzer Farb/ wird Diſcoridi Piſſaſphaltum, das iſt Bergwachs/ wie Hartz oder Bech ſehend/ aber den Babyloniern Naphtha genennet. Darnach ſeynd auch etliche Arten des Bergwachs/ die ausgegraben werden/ darunter ſeynd fürnemlich die Stein-Kohlen/ auch die Erden genannt Torff. Die Erden den Griechen genannt Ampelitis, oder Pharmacilis, auch unſer ſchwartzer Agtſtein/ Gagates genennt/ und fürnemlich ein Ertz/ das allerley Metallen hält/ und auch diß Wachs und Bergfett/ welche von dem Ertz/ oder Marckaſit/ zugleich wie der Schwefel unter ſich

durch des Feuers Gewalt getrieben wird/ geſchei-
den; Das zeig ich hie weitläufftiger an/ von deßwe-
gen/ daß der gemeine Mann deſto leichter verſte-
hen möge/ wie das Erd-Feuer/ welches das Waſ-
ſer ſiedig heiß mache/ ſein Aufenthaltung von vie-
lerley Materien kan nehmen und ſtets erhalten
werden. Es möchte einer gedencken/ wie gehet es
zu/ ſo man Bergwachs oder Petroleum anzün-
det/ und darein Waſſer ſchütt/ ſo erlöſchet das
Feur/ wie kan denn das Waſſer heiß werden? Lie-
ber guter Freund/ es iſt wahr/ daß durch das Waſ-
ſer das Petroleum und Bergwachs gelöſchet
wird/ wie ich dir deſſen augenſcheinliche Kund-
ſchafft gebe/ und ſelbſt erfahren hab/ wolt auch
gern/ daß die hochgeachten Scribenten und Leh-
rer gründlichen Bericht deſſen geben/ damit die
rechte Warheit an Tag käme. Dieweil ich aber
ein Liebhaber natürlicher Warheit/ ſo will ich dir
meine Meinung nicht verhalten und dieſelbige erklä-
ren. Es iſt ein Gewächs/ ſo bey den Griechen ge-
nennet wird Caphura/ uns Teutſchen Campffer/
welches Art und Natur iſt/ daß es im Waſſer
brennet/ wie ich dann mehrmalen gewieſen/ daß
ein Eiß-Zapff mit Campffer beſtrichen/ darnach
angezündet/ brennet/ ſo lang und viel Campfer
vorhanden. Nun iſt Campfora nichts anders
dann ein Bitumen oder Bergwachs/ wie ſolches
durch wahrhaffte Scribenten dargethan wird.
Dieſe unſer Campfora wird von dem Indiani-
ſchen Bergwachs durch Deſtillation ſublimirt.
Hieraus kan leichtlich abgenommen werden/ daß
Eſſentia Bituminis, das Erd-Feur vor Ablö-
ſchung

ſchung des Waſſers erhalte / was aber im Berg das Bergwachs anzünde / halt ich dafür / daß die Dünſt / ſo man nennet exhalationes ſiccas in terræ viſceribus verſchloſſen durch Sonnen-Kräffte getrieben / erhitziget / darnach anzündet. Wie gehts zu / wann ein kalt Eiſen in das Heu verborgen / anbrennet? alſo hie auch / gedencke genugſam dargethan zu ſeyn / wie das Waſſer in der Tieffe der Bergen / erwärmet herfür komme / wollen auch weiter des Bergwachs Krafft anzeigen. Es iſt hitzig und trocken biß in dritten Grad / verzehret / erweichet / und heilet friſche Wunden / zeucht Dorn und Eiſen aus / das flüſſig Bergwachs zertheilt das Blut / mit Salbey vertreibt es Fieber / mit Senfft die Geſicht / mit Regenwurm Hüfft-Weh / mit Serpentina offne Schäden / mit Wulkraut vertreibt es allerhand Geſchwulſten / mit Campfer verjagt es Schlangen. So die Händ damit geſalbet / das wunderbar iſt / ſo kan zerlaſſen Bley ohne brennen in die Hand genommen werden. In den Bergwercken muß es durch röſten gleich dem Schwefel von dem Ertz gebracht werden / ſonſt iſt es ſo kräfftig / daß es die Metallen bezwingt und verbrennt. Im Bad-Waſſer erwärmt es das Geäder / machts weich / verzehrt Kröpffe / harte Gewächs von dicken Schleim / ſchadet dem Magen / Leber / und euſſerlichen Gliedern / ſo ſolche flüſſig / dann das Bergwachs ſolche erweichet und den Flüſſen unterwürfflich machet.

Beſondere Anmerkung/ ſo da handelt von den warmen Bådern/ oder denen warm aus der Erden quellenden Waſſern / inſonderheit aber vom Carls Bad/ und von der Urſach / der ſo viel hundert Jahr in einem Grad anhaltenden Hitze ſolches Waſſers / und præſumirt der Autor eine Urſach ſolcher continuirlichen Hitze/ derer vor ihm (ſeines Wiſſens) noch kein anderer Autor, ſo von warmen Bådern geſchrieben / einige Erwehming gethan hat.

DA ich dieſer Sache itzo nachſinne / ſo fallen mir die aus der Erden an unzehlich vielen Orten quellende warme Waſſer bey / unter dieſen allen aber ſetzet mich das Carls-Bad in Böhmen in die gröſte Verwunderung. Denn dieſes hat nun ſchon viel hundert Jahr ohn Unterlaß in einer Hitze/ gantz ſiedend aus der Erden hervor gequollen / und hält auch noch biß dato alſo an / daß dannenhero je långer ich nachſinne/ je weniger ich begreiffen kan / woher doch ſo viel Secula nacheinander ein ſo ſtarcker Quell/ in ſo groſſer Hitze/ einen Weg wie den andern anhalten könne/ denn alle dieſe Rationes , die viele Autores in unterſchiedlichen Schrifften hiervon haben am Tag geleget / können mich noch nicht mit Beſtande verſichern / daß eine einige darunter gewiß und richtig ſey/ ſondern ſind ſo zumelden alle auf einen wacklenden Grund gebauet. Einige geben vor / es wåren ſolche Quellen oder warme Waſſer vom

An-

Anfang der Schöpffung alſo warm geſchaffen/ und wär demnach keine andere Urſach ſolcher immerwährenden Wärme vorhanden/ als allein das Fiat GOttes. Nun ſind zwar diejenigen / die ſolches ſtatuiren/ nicht eben ſo gar zuverdencken/ daß ſie auf dieſe Meynung gefallen ſind/ denn dazu veranlaſſet ſie allerhand Urſachen / und inſonderheit die continuirende Wärme und Hitze ſolcher warmen Quellen. Dann ob es zwar ohne dem Wunders genug iſt / daß das Carls-Bad ſchon etliche Secula nacheinander bekannt geweſen iſt/ ſo iſt doch auch nicht zu zweiffeln/ daß weil vor dieſem die Gegend des Carls-Bades in einer ſehr wüſten und unbewohnten Wildnis/ allwohin wohl kein Menſch mag gekommen ſeyn/ beſtanden iſt / ſolcher heißer Quell doch ſchon viele Secula vor deſſen Erfindung allda anzutreffen geweſen ſey. Welche lange Zeit ſufficient genug zu ſeyn ſcheinet/ alle Rationes, die von andern auf die Bahn gebracht werden möchten/ übern Hauffen zu werffen / und dieſe zu befeſtigen. Gleichwohl aber ſtehen noch ſtarcke Dubia im Wege / warum ich auch dieſer Meynung nicht Beyfall geben kan. Andere wollen behaupten / die Urſach der Hitze dieſer und dergleichen heiß-und warmen Quellen komme her von einem unterirdiſchen Feuer/ vor welches dieſe Quellen vorbey paſſiren müſten/ und ſich alſo erhitzten/ alleine dieſes will mir auch nicht möglich fürkommen/ weil ja alles Elementariſche Feuer/ dergleichen auch die unterirdiſchen Feuer ſind / nicht alleine viel zum Aliment bedürffen/ ſondern auch ſolches ohne Unterlaß wie-

der

der conſumiret/ und dannenhero unmöglich ſo viel Secula nach einander ohne Ausbruch oder Veränderung an einem Orte verbleiben kan. Drittens finden ſich Meynungen/ als ob ſolche Wärme von der Sonnen gewürckt würde / allein es können dieſe darum nicht beſtehen/ weil ja ſolcher Geſtalt alle andere Quellen um ſolche Gegend auch warm ſeyn müſten. Auch können vierdtens dieſe keinen Beyfall finden/ welche glauben/ daß gleich wie bekandter maßen das kalte Waſſer von ungelöſchtem Kalck ſich erhitze / alſo geſchehe es / daß die Quellen durch ſolche Kalck-Steine in der Erden ihren Gang hätten / und ſich allſtets erhitzten. Alleine es iſt ja bekandt/ daß der ungebrante Kalck-Stein nicht mehr gegen das Waſſer würcken könne/ als ein jeder anderer Stein/ und ob auch gleich in der Erden von einigem unterirdiſchen Feuer ſollten gebrannte Kalck-Steine gefunden werden/ welches eben nichts unmögliches iſt/ ſo würden ſolche doch durch das durchſtreichende Waſſer in kurtzer Zeit abgelöſchet werden/ daß nimmermehr die Wärme in einem Grad nur etliche Monat / will geſchweigen / ſo viele Secula würde anhalten können. Und wer will die allerhand Meynungen alle anführen / welche zum Theil gar lächerlich heraus kommen. Gleichwol aber zerbricht ſich annoch biß dato mancher / ſo zumelden den Kopff hierüber / und kan die Urſach doch nicht ergrüblen. Und dieſes iſt es eben/ das mich deſto begieriger macht / mich ebenfals unter dieſe curieuſe Natur-Forſcher zuſtellen / um ſolchen noch nicht ausgefundenen Natur-Wunder

aufs

aufs genaueſte nachzuſinnen. Es gehet mir aber als wie einem/ der in einen Irrgarten oder Labyrinth ſpazieret und ſich je länger je mehr verirret. Dann jemehr ich nachdencke/ jemehr ich Schwürigkeit finde auf die rechte Spur zukommen. Muß demnach wider meinen Willen und Verſtand allen zugleich / die bald dieſe bald jene Urſach vor dem Tag gebracht haben / ſo lange recht geben / biß ich oder ein anderer eine gewiſſe Urſache der Hitze aller heiſſen und warmen Quellen erfinde.

Dann obgleich bekannt und gewiß genug iſt/ daß unzehlich viele warme und heiße Brünne und Quellen in der Welt anzutreffen ſind/ ſo iſt doch noch nicht ein einiges Exempel vorhanden/ daß jemals eine ſolche Quell wäre nach ſeinem Urſprung gegraben worden / dadurch man hätte gefunden / woher die Hitze und Wärme des Waſſers entſtehe/ ſondern man hat ſich vielmehr mit ungegründeten Speculationibus gemartert / und doch den rechten gewiſſen Grund immer gefehlet. Es kommt mir dieſe Curioſitæt bey nahe für/ als wie wann einer die Sonne am Himmel und ihre wunderbahre Würckung in und auf der Erden betrachtet / gleichwol aber nicht begreiffen kan/ aus was für einer Materie doch wol die Sonne ſelbſt beſtehen möge/ weil wann ſie aus lauter Elementariſchen Feuer beſtehen ſolte / ſie nicht ſo viel tauſend Jahr einerley Effect würde behalten haben und können / indem ein ſo unausſprechlicher groſſer feuriger Cörper/ oder das in ſolchem groſſen Cörper befindliche Aliment, dadurch das Feuer erhalten wird/ in ſo langer Zeit längſt von ſol-

chem

chen ſtarcken Feuer würde abgezehret worden ſeyn. Gleichwie nun dieſes GOtt alleine bekandte Geheimnis ſo lange die Welt ſtehet/ niemanden offenbar werden wird/ alſo ſcheinet es auch wol ſo lange uns verborgen zubleiben/ woher die Waſſer der warmen Bäder ihre Wärme haben/ weil doch ſo ſchwerlich ein Menſch an den Ort/ allwo dieſe Wärme ihren Urſprung nimmt/ wird hin und ohne Schaden wieder zurück gelangen/ als ſchwerlich einer eine Reiſe nach den Sonnen-Cörper thun/ und deſſen Subſtanz betrachten wird. Ich ſage mit Fleiß/ es werde ſchwerlich einer hin an den Ort in die Erde/ allwo ſich die Waſſer erwärmen/ und ohne Schaden wieder lebendig zurück gelangen; dann das kan ich nicht in Abrede ſeyn/ ob nicht manchen das Unglück jemals in der Welt betroffen habe/ oder noch betreffen werde/ daß durch Erdfälle und Verſinckungen ein und anderer an ſolche Oerter geſchickt worden ſey/ und noch geſchickt werden könne/ von welchem keine Poſt wieder zuruck kan gethan werden/ dadurch man erführe/ was es vor Beſchaffenheit damit hätte/ und nachgraben läſſet ſichs auch nicht/ denn ſo ein Quell gleich nur laulich wäre/ dergleichen das Walckenſteiniſche Bad iſt/ ſo dürfften die Unkoſten/ welche man auf dieſe Curioſität wendete/ unerſchwenglich fallen/ weil Zweifels ohne ein ſolch nur laulich warmes Bad an einen ſehr weit entferneten Ort erhitzt/ und durch die hin und wieder in der kühlen Erden/ und durch die Felſen ſtreichenden Gängen ſich in etwas wieder abgekühlet haben mag/ daß man alſo durch ſolch nachgraben

kein

kein Ende finden dürffte / bey einer heiſſen Quell aber / dergleichen das Carls-Bad iſt / läſſet ſichs mit dem nachgraben noch viel weniger thun / weil die Hitze des Waſſers niemanden ohne Leib- und Lebens-Gefahr wird graben laſſen. Alſo bleibet die gründliche Unterſuchung dieſer Sache wol noch ferner ein verborgenes Ding und einem jeden ſeine hierüber habende Gedancken ozllfrey. Die Dubia die man machet wieder die Rationes, welche hie und dort mancher wegen Urſprung der Wärme in theils Brunnen geben will / ſind wichtig genug / und langen ſolche angegebene Rationes nicht zu / den Urſprung der Hitze und Wärme zuerweiſen / und ich werde hier auch eben ſo wenig Satisfaction hierinnen thun können als alle andere gethan haben. Jedoch aber / weil du meine hierüber habende Gedancken eröffnet haben wilt / ſo will dir damit auch nicht entſtehen / und ſolt du dennoch wiſſen / daß es dieſe ſind. Es iſt bekant / und ſonderlich denen die in der Chymie etwas erfahren ſind / daß manchmal durch Vermiſchung zweyer kalter Liquorum alsbald ein gantz heiſſes Waſſer / und hingegen durch Vermiſchung zweyer warmer flüſſigen Materien gantz ſchnell eine Eiß-kalte werde. Und damit ich zu deſſen Beweiß denen / die es nicht glauben möchten / nur von jedem ein eintziges Exempel anführe / ſo nehme man vom Oleo Vitrioli das recht ſtarck iſt / und vermiſche ſolches mit einer gewiſſen Portion kalten Waſſers / ſo wird / obgleich beyde Liquores kalt ſind / alſobald ein heiſſes Waſſer daraus. Hingegen ſolvire man Sal Armoniac und Bod-Aſche / jedes abſonderlich / in gnug-

ſamen

ſamen laulich⸗warmen Waſſer / und gieſſe dieſe beyde Liquores zuſammen/ ſo wird es alsbald zu einen Eißkalten Waſſer. Dergleichen Proben von andern Materien mehr in der Chymia gemacht werden können. Nun iſt aber auch bekannt/ daß nicht allein das flieſſende Element / nemlich das Waſſer aus der Erden quillet/ ſondern es quellen auch unterſchiedliche andere Liquores mehr hervor. Wie dann in der Schmoleitzer Gegend/ unweit von dem Schloß Zeupuſien ein Brunn mit Campher quellen ſoll: Wer weiß nicht / daß das Oleum Petræ oder Catharinen⸗Oel aus harten Stein⸗Felſen hervorquillet / wie ein Brunnen. Und wem iſt verborgen/ daß es nicht allein Saltz⸗Quellen gibt/ ſondern es quellen auch andere Materien / als Vitriol, und dergleichen hin und wieder in flieſſender Geſtalt als Waſſer hervor; und wer kan wiſſen/ was noch mehr für allerhand uns unbekandte Liquores in verborgenen Canälen in der Erden hin und wieder ſtreichen. Derowegen mache ich dieſen Schluß: Da ſo vielerley Liquores in der Erden hin und wieder ſtreichen/ welche zum Theil von ſolcher Beſchaffenheit ſind/ daß / ſo ſie miteinander vermiſchet würden / ein warmes oder heiſſes Waſſer daraus werden würde/ ſo kan ſichs alſo wohl zutragen / daß dergleichen Liquores oder Waſſer mit ihren Canælen in der Erden zuſammen in einen Canal oder Gang kommen / und bey der Vermiſchung ſich erhitzen/ und in ſolcher Hitze oder Wärme zum Tage ausbrechen/ oder zu warmen Bädern werden.

Und dieſe fürgebrachte Meinung wird Geſchei-

den

den nicht übel ſallen und kommt beynahe mit der überein / wenn einige glauben / daß die Waſſer-Gänge durch allerhand Orten mineraliſche Saltze ſtreichen / und ſolche ſolvirten / welche ſich alsdenn bey der Vermiſchung wegen contrairer Eigenſchafft erhitzten / und ſolcher Geſtalt zu warmen Bädern werden. Ich muß aber billig dieſe Meinung dieſer noch vorziehen / weil bey dieſer Zeit der Zweifel entſtehet / daß ob es gleich geſchehen könnte / daß die durch ein und andere mineraliſche Saltze ſtreichende Waſſer oder Quellen ſolche Salia ſolvirten / und ſich bey der Vermiſchung erhitzten / ſo würden ſich doch endlich ſolche Salia vermindern / oder durch die Länge der Zeit von den ſtets hindurchſtreichenden Waſſer conſumiret werden / und alſo endlich ein ſolcher Quell an Wärme abnehmen / auch wol gar zu einen gemeinen kalten Brunnen werden. Nach deiner Meinung aber kan eher eine beſtändige Hitze oder Wärme erhalten werden; denn gleichwie ein Saltz-Quell eine Zeit wie die andere eine Saltz-Quell bleibet / wie wir an dem zu Hall in Sachſen und andern mehr ſehen; oder ein Sauer-Brunn / dergleichen der Egriſche iſt / ingleichen die Ungariſche Vitriol-Brunnen einen Weeg wie den andern in ſolcher Qualitæt hervorbrechen / alſo können in der Erden gar wohl ſolche Gänge zuſammen in einen Canal tretten / die bey der Vermiſchung wegen ihrer Widerwärtigkeit in einen Streit gerathen und ſich erhitzen / daß alſo endlich in ſolcher Hitze / nachdem der Ausbruch bald erfolget / der Quell am Tag kommen / und

ſo beſtändig als beyderley zuſammen ſtreichende Quellen bleiben / auch alſo in einer beſtändigen Wärme oder Hitze verbleiben kan. Zwar weiß ich wohl/ daß hier ebenfalls der Einwurff kan gemachet werden / wie es denn zugienge / daß die Saltz-Vitriol-und Sauer-Brunnen ſo lange Zeit immer in einemhin mit ihren gewöhnlichen Salien, und bey ſich führenden Mineralien beſtändig bleiben könnten/ ob dann das Saltz/Vitriol und dergleichen/ſich nicht ebenfalls auch endlich conſumirte/daß mit der Zeit das ausquellende Waſſer reine würde. Allein man muß wiſſen / daß in dieſen Dingen keine ſolche Conſumtion vorgehen kan/ als wie irgend ein Feuer eine Materie verzehret/ dahero wir auch nicht glauben können / daß die Warmen-Bäder ihre Hitze oder Wärme von einem unterirdiſchen Feuer bekämen. Vielmehr aber weiß man/ daß alle Metalle, Mineralia und Salia ihr Wachsthum und faſt gantzen Urſprung aus dem Waſſer haben ; dannenhero / obgleich ein durch ein und ander Mineraliſch Gebürge ſtreichender Quell / immer etwas von ſolchen Berg-Arten ſolviret / und mit ſich nimmt / ſo wächſt doch hingegen vermittelſt und Hülffe des Waſſers / in ſolcher Gegend und Gebürgen / wo es einmal die Art hat dieſes oder jenes zu generiren / immer von neuen wieder an / daß alſo eine ſolche Mineraliſche Quelle viele Secula nach einander in einer Qualität verbleiben kan / es wäre denn Sache / daß durch Ausgrabung ſolcher Mineralien endlich das Werck zerſtöret würde. Wie dann auch dieſes die vornehmſte Urſache ſeyn

mag/

mag/ daß nahe bey dem Carls-Bade keine Berg-werck angeleget werden dürffen / weil beſorget wird/ es möchte dadurch dem Bade oder Quelle einige Veränderung zuwachſen / und glaube ich ſelbſt / daß ſolches dadurch gar leichte geſchehen dürffte. Und dieſes iſt wahr/ denn ob man ſchon Verſicherung hat / daß in denen um das Carls-Bad liegenden Bergen / metalliſche reichhaltige Ertz-Gänge ſich finden / ſo iſt es doch nicht zugelaſſen/ daß daſelbſt Bergwercke angeleget werden/ weil wegen der hefftigen Hervorſtoſſung des heiſſen Sprutels allerdings zuſchlieſſen iſt / daß dieſes Waſſer ſeinen Gang aus der Höhe her/ aus einem nahe gelegenen hohen Berge nehmen muß / wiedrigen falls es nicht in die Höhe ſtoſſen/ ſondern nur ohne Gewalt aus der Quelle hervorlauffen und dahin flieſſen würde. Denn das iſt gewiß / daß alle Quellen / die zuweilen auf hohen Bergen angetroffen werden / ihren Urſprung noch von einem hohen Gebürge herhaben müſten/ welches man an allerhand Waſſer-Künſten abnehmen kan / da das Waſſer allezeit ſo hoch und nicht höher kan getrieben werden / als es vorher gefallen iſt / es wäre denn/ daß es durch ein Druckwerck geſchehe / als wie mit denen heut zu Tage gewöhnlichen ledern Schlauch-Spritzen geſchicht / welche künſtliche Erfindungen aber denen natürlichen Waſſer-Gängen in der Erden nicht zuvergleichen ſind. Und ſage ich eben nicht ohne Urſach/ daß es höher zu bringen nicht wäre / als es vorher gefallen ſey / denn wenn ſchon auf einem hohen Berge ein Quell

iſt/ und dieſer ſeinen Urſprung noch von einem hö-
hern Berg herhaben ſoll / ſo müſte ja das Waſ-
ſer auf den höhern Berge noch von einem höhern
herkommen/ woher ſoll denn nun aber das auf
dem höchſten Berge befindliche Waſſer ſei-
nen Urſprung her haben/ es müſte ja ſolcher Ge-
ſtalt endlich gar vom Himmel herab geleitet wer-
den. Ich glaube aber vielmehr/ daß es mit de-
nen Waſſergängen in der Erden nicht anders
zugehe/ als wie mit dem Blute in denen Adern
eines Menſchen/ und ohnerachtet der Kopf zu
oberſt auf dem Menſchen ſtehet/ ſo fehlet es dan-
noch oben auf dem Haupte nicht an vielen Adern
voller Blut. Wie dann durch eine am Schlaf-
fe verletzte Puls-Ader ein Menſch ſich gar bald
zu todte bluten kan/ indeme ſo wohl das Blut
nach denen Adern auf dem Kopffe ſteiget/ als
in die Adern derer Füſſe fället. Dannenhero
auch/ wenn der Menſch Microcoſmus genanndt
wird/ die Adern und das Blut und deſſen Cir-
culation verglichen wird mit den Waſſer-Gän-
gen/ ſo in der Erden oder Macrocoſmo hin und
wiederſtreichen/ darinnen das Waſſer eben auch
ſeine Circulation oder Umlauff hat/ als wie das
Blut in denen Adern bey einem Menſchen.

Ich bin eben deiner Meynung/ und wenn
du mir zu wiederſprechen gedenckeſt / ſo giebſt
du deſtomehr damit zu erkennen/ daß du mit
mir einſtimmig biſt. Denn wenn du ſprichſt/
du könneſt mir darinnen keinen Beyfall geben/
daß ein Waſſer nicht höher ſteigen könne als
es vorher gefallen ſeye/ und frageſt/ woher
man

man dann das Waſſer auf ſolche Berge lei-
ten wolle/ die keine höhere über ſich hätten/ man
müſte es ja ſolcher Geſtalt von Himmel herab lei-
ten wollen. So ſage ich: Eben mit dieſem dei-
nen vermeynten Wiederſpruch kommſt du auf die
rechte Spur / woher das Waſſer auf die aller-
höchſten Berge komme / nemlich vom Himmel.
Dannn das iſt gantz gewiß und klar/ daß der Re-
gen / der auf die höchſten Berge fällt/ ſich daſelbſt
in gewiſſe Oerter und Gänge ſammlet/ und durch
Klüffte und Felſen in andere Oerter der Erden
herumſtreichet / und offtmals auf einen andern et-
was niedrigern Berge wiederum hervor quillet;
hingegen wird man auf denen allerhöchſten Ber-
gen / auf welchen man zwar von Tau und Re-
gen zuſammen ſich geſammlete Waſſer antreffen
möchte/ doch keine in die Höhe ſpringende Quel-
len finden. Deine Vergleichung mit denen Adern
in den Menſchen/ iſt zwar alle gut/ ob aber wohl die
Circulation des Blutes biß in das Obertheil des
Kopffs ſich erſtrecket / ſo wirſt du doch nicht er-
fahren / daß bey Verletzung oder Eröffnung ei-
ner Ader oben auf dem Kopff / das Blut in die
Höhe ſpränge/ als wie bey Eröffnung einer Ader
auf dem Arm/ Fuß und andern Theile des Leibs/
ſondern es laufft ohne Springen den Kopff her-
ab. Auf daß wir aber nicht zu weit von unſerm
vorhabenden Zweck abweichen/ ſo komme ich wie-
der auf das Carls-Bad / dieſes nun lieget / wie
bekannt iſt / in einem Grunde zwiſchen lauter ho-
hen Bergen und Felſen/ und ſpringet der Quell/
wenn es nicht irgend an einem andern Orte einen

Ausbruch gewonnen hat / (wie es dann bißhero zu unterſchiedenen mahlen mitten in den vorbey⸗flieſſenden Fluß der Töplitz / ausgebrochen iſt) wohl etliche Eln mit ſtarcker Gewalt in die Höhe / welches gewaltige in die Höhe⸗Springen eine gewiſſe Anzeigung iſt / daß der Quell ſeinen Fall von einer ziemlichen Höhe herab haben müſſe / auſſer dem es natürlicher Weiſe nicht ſo in die Höhe ſtoſſen könte. Und

In dieſem allen ſind wir mit denen erfahrneſten Phyſicis einerley Meinung / unterdeſſen iſts gewiß / daß man bey und an dem Carls⸗Bade die wunderbare Weißheit und Allmacht GOttes mit Erſtaunen erſiehet / wenn ein kalter flieſſender Strom / ein ſiedheiſſer ſtarcker Quell oder Sprudel / und drittens ein Saurbrunn / in einem ſo kleinen Revier beyſammen ſind / daß man alle dreye in einem mit einem langen Stecken gemachten Circul fürſtellen kan. Denn die Töplitz flieſſet gantz hart an dem heiſſen Sprudel hin / daß dieſer auch / wie ſchon gedacht / offtmahls mitten in der über dem felſigten Grund hinflieſſenden Töplitz ſeinen Ausbruch gewonnen hat / welcher Ausbruch theils mit Reiſſig / Werck / Stroh / und andern Dingen verſtopffet worden / wie er ſich dann zuweilen auch ſelbſt wieder verſtopfft / weil es viel ſteinigte Materie anleget. Der Sauer⸗Brunnen aber (der zwar nicht getruncken wird) iſt nur irgend drey Schritt von der heiſſen Quell / und iſt etwas laulich / welches alles mir deſtomehr Glauben giebt / daß um ſelbige Gegend allerhand mineraliſche Saltze anzutreffen ſeyn müſſen. Weil nun

nun aber die gewöhnliche Gröſſe / welche wir zu dieſen Anmerckungen gewidmet haben / überſchreitet / ſo wollen wir ſolchen dieſesmal abbrechen / und wenn es Gelegenheit giebt / irgend zu einer andern Zeit vollends ausführen.

Cap. II.

Von dem kalten Waſſer / Flüſſen und Fiſchen.

Von der groſſen Begierde der Alten nach friſchen Waſſer.

Es lieſſen ſich die Alte keine Mühe noch Arbeit dauren / damit ſie möchten friſch Waſſer haben / und der groſſen Hitz des Sommers darmit begegnen / und bereiteten derowegen daſſelbige aus dem Schnee / wie Athenæus darvon bezeuget / und Seneca ſehr ſchön darvon geſchrieben.

Die Alexandriner ſetzten das Waſſer / ſo in der Sonnen warm worden / an die Fenſter gegen den Wind / damit es die Nacht über fein kalt würde. Am Morgen frühe aber nahmen ſie es von dannen hinweg / ſetztens unter die Erden / und warffen / damit es deſto eher möchte kalt werden / die Blätter von Lattich und Reben drein.

Plutarchus aber vermeldet / man habe ſolches zu ſeiner Zeit mit Wetz- und Kieſelſteinen verrichtet.

Vor allen andern aber hat ſich der Römiſche Käyſer Nero dieſer Kunſt befließen / den Schnee dazu gebraucht / und auch das ſiedheiſſe Waſſer mit Gläſern in den kalten Schnee geſetzt.

Daß ein Trunck kaltes Waſſers nach eingenommener Purgation denjenigen / ſo es gewohnet / ſehr nützlich.

Als dermaleins Herr Johannes â Vega, Königlicher Stadthalter in Sicilia, in eine Schwachheit gefallen / und nach eingenommener Purgation zu keinen Effect oder Oeffnung des Leibs gelangen konnte / fand ſich einer ſeiner bekandten Medicorum, der ihme zur Beförderung derſelben eine ungeſaltzene Hünerbrühe vorhielte / und als ihme davon etwas eckelte / hefftig anhielt / ſolche zu trincken. Indem aber der eine ſo bath / der andere aber ſich wägerte / trat Joannes Ingraſſia in das Gemach hinein / ließ ihme dem Patienten / als der des Waſſers gewohnt / und mit einer hitzigen Leber behafft / ein gantz Pfund oder vier und zwantzig Loth friſch Brunnen Waſſer mit zwey Loth Zucker / ſo nicht faſt weiß / vermiſchen. Welches ſo bald er es getruncken / hat ſich der Eckel und Wiederwillen / wie gleichfalls auch das Beiſſen in dem Magen-Mund alſo bald geſtillet / und die Würckung der Artzney nach allem Wunſch erfolgt. Derowegen er denn dem Ingraſſiæ den ſilbernen Pocal / aus welchem er das Waſſer getruncken / und welcher für 50. Gold-Gülden war geſchätzet worden / zur gebührlichen Danckbarkeit verehret.

Von

Von mancherley Fiſchen / und was ſie im Waſſer eſſen/ auch ob ſie Othem hohlen / ſehen/ hören uud ſchreyen.

WJe mancherley Art der Fiſche/ Vögel / und Menſchen in der Welt ſeyn / alſo ſind auch mancherley Arten / allein/ das iſt ein groß Wunder / und edel Ding in der Natur / daß GOtt ſchier gleiche Arten Zahmes nnd Wildes verordnet hat. Dann etliche Thier und Geflügel müſſen zahm ſeyn/ und bey den Leuten in ihren Häuſern und Höfen wohnen/ etliche müſſen wild ſeyn/ und im Felde oder Wäldern auf und unter den Bäumen ſeyn und wohnen / gehen oder fliegen: und ſind doch einerley Arten / nur allein / daß eines gezähmet / das andere ungezähmet / und unbendig oder wilde iſt. Was ein jeder Fiſch iſſet/ das kan man in ihren Därmern gewahr werden/ wann man ſie reiſet/ und ihnen die Bäuche aufſchneidet.

Dann da findet man in etlichen Würmer / in etlichen Flügen und Mucken/ in etlichen Müſt oder Lette/ in etlichen Kröten / in etlichen Fiſche/ in etlichen Kräuter und andere Sachen/ die ſie an den Ufern finden. Man hat auch ſonſten andere Sachen/ damit man ſie nicht allein ſpeiſet/ wanns die Noht erfordert / ſondern auch mäſtet und fett macht/ ja reitzet und locket / daß ſie in die Reuſer kriechen / wie ſonderlich das weitzene Maltz iſt: Dann wann man daſſelbige nur auf einem Stein zerklopffet / und darnach den Stein ins Waſſer leget/ ſo kommen die Fiſche und bleiben alle heuf-

ſig und gar ſchwartz darüber ſtehen / und lecken mit den Mäulern an dem Stein. Es ſind auch etliche / die gerne Krebs-Fleiſch / Kirſchen / Brod / Eingeweide der Thiere / und dergleichen Sachen mehr eſſen. Etliche werden fett von Leim / etliche vom Maltz / etliche von Letten oder Ton. Diß iſt eine alte Frage / darum ſich ſo viel bekümmert haben / aber wir wollen hiervon nichts ausführliches ſagen / oder weitläufftig darvon reden. Etliche ſagen nein / ſie haben keinen Othem / weil ſie keine Lunge haben / und ohne das niemand unter dem Waſſer Othem haben kan. Etliche ſagen / ſie ziehen das Waſſer zu ſich / und ſpeyens wieder weg / oder ſtoſſens wieder heraus / das ſoll ihr Othem hohlen / und zu ſich ziehen ſeyn. So giebts gleichwol die Erfahrung / wann im Winter die Teiche oder Waſſer hart zufrieren / und man keine Löcher oder Luhmen in das Eyß hauet / daß die Fiſche erſticken / und im künfftigen Sommer ſo häuffig todt an dem Ufer liegen / oder in dem Waſſer ſchwimmen. Item / wenn groſſe Schnee gefallen / und lange auf dem Eyß lieget / ſo werden die Fiſche der Vögel und der Katzen Speiſe.

Darum müſſen ja die Fiſche Othem hohlen / und wiederum von ſich laſſen / GOtt gebe / ſie haben Lunge oder haben keine / oder etwas anders an ſtatt der Lungen. So ſehen ſie gar ſcharff und hören auch / denn es gehe einer über einen Steg oder Brücken / und rege die Arme ſehr / oder ſcheuche mit dem Hut / oder ſchlage auf den Steg oder auf die Brücke / ſo wird er bald ſehen / wie die Fiſch von einander lauffen werden. Allein das

iſt ein wunderlich/ luſtig und kunſtreich Ding an den Fiſchen/ daß ſie auf den Seiten ſolche Federn oder Flügel haben / die ſie zum ſchwimmen artig brauchen können / wie ein Schiff ſeine Ruder / und die Schwäntze an ſtatt der Teixel/ damit ſie den gantzen Leib ihres Gefallens lencken können. Daß ich ſchier glauben kan/ die Schiff-Leute werden ihr Schiffhauen / und die gantze Schiffahrt von den Fiſchen gelernet/ oder anfänglich genommen haben Denn ſie können ſich mit den Federn artig und künſtlich lencken/ ſchnell fort jagen über ſich und unter ſich ſchieſſen/ wie ſie nur ſelber wollen/ ja auch über das Waſſer ſpringen/ daß man ſie in der Lufft ſehen kan / wie die Flicken / Lachs/ Fohren und andere pflegen zu thun. Die Karpffen ſpringen offt über das Netz hinüber / daß ſie nicht gefangen werden / doch muß man auch das ſagen / es iſt wol ein Sprichwort / du biſt ſtummer als ein Fiſch/ und die Gelehrte ſind der Meynung / daß ſie keine Stimme noch Inſtrument zur Stimme haben. Es iſt aber gleichwol auch wahr/ daß die groſſe Wallfiſche alſo ſchreyen können/ daß man ſie über eine Meile Weegs auf dem ſtillen Meer hören kan / der Delphin ſeufftzet im Waſſer wie ein Menſch / wie Solinus meldet.

Es ſind auch etliche Fiſche / die ſich trefflich für den Donner fürchten / für dem ſich doch die gottloſen Menſchen nichts fürchten ; dann die Fohren oder Forellen erſchrecken ſo ſehr vor dem Donner und ſeinem Wetter / daß ſie gar erſtarren und unbeweglich liegen bleiben / daß man ſie leicht-

leichtlich mit den Händen ergreiffen und bekommen kan. Alſo fürchtet ſich auch der Karpffe gewaltig vor dem Schall und Gerumpel des Donners / wie denn auch die Alſen oder Läuſe Fiſche / deren Forerus gedencket. Deßgleichen thun auch die Aale / die erſchrecken ſo ſehr vom Schall und Krachen des Donners / daß ſie ſich aus der Tieffe oder aus dem Grund (darinnen ſie ſich ſonſt zum meiſten halten) zu oberſt auf das Waſſer herauf begeben / und denn gar leichtlich mit den Hamen gefangen werden können. Darum werden ihr auch zur ſelben Zeit in den Aal-Kaſten / Reuſen und Säcken / die man ihnen allenthalben in groſſen ſtillen Waſſern geſtellt hat / mächtig viel gefangen / dann es ſchwimmt alſo in dem Schrecken umher / daß es nicht weiß / wo ſichs vor Aengſten laſſen ſoll / und wird alſo gefangen. Darum tretten auch ſelbige Fiſche alle im Frühling aus dem Meer / und groſſen Tieffen heraus / in die Flüſſe der tieffen Waſſer / aber ſo bald der Sommer und die heiſſen Zeiten einfallen / da machen ſie ſich wieder hinein in die Tieffen / und ins Meer.

Von dem Kaul-Häuptlein.

Kaul-Häuptlein ſind kleine fruchbare wolſchmeckende geſunde Bach-Fiſchlein. Er hat einen groſſen breiten Kopff / einen kleinen geſchlacken Leib / und ein hart Fleiſch / wird nicht viel länger als der Mittel-Finger eines Manns. Um Oſtern pfleget er zu laichen biß in den Aprill / wiewol man ſonſten immer viel Rogen bey ihnen findet / daher vermuthlich / daß ſie auch alle

le vier Wochen ſtreichen. Etliche nennen ſie auch Kaulparß. Man fähet ſie auch in friſchen Waſſern in den kleinen Fiſch-Körblein/ und mit den Hamen/ wie die Grundeln/ werden auch alſo geſotten/ mit Mehl ein wenig gefüllet und gebacken/ſind ſie auch gut und haben einen guten Schmack/ ſind gern in kalten Waſſern bey den Grundeln.

Von den Kreſſen.

KReſſen werden nicht allein in kleinen Bächen/ ſondern auch in groſſen Fluß-Waſſern mit Angeln/ Reuſen/ Körblein/ Hamen und engen Netzen gefangen. Sie ſind am beſten von Weinachten an biß auf Oſtern zur Laich-Zeit/ wiewol etliche wollen/ daß ſie auch alle Monat laichen und ſtreichen ſollen. Alle Fiſche ſind beſſer und lieblicher zu eſſen/ ehe ſie ſtreichen/ und wenn ſie noch voller Rogen ſind/ als wenn ſie gelaichet und den Rogen abgeleget haben. Aber ein loſer Fiſcher nimmt die Fiſche aus dem Waſſer/ die noch voller Rogen ſeyn/ ein ehrlicher redlicher Fiſcher wirfft ſie wieder ins Waſſer/ daß die Waſſer nicht zu ſehr verwüſtet werden. Kreſſen ſind gute Fiſchlein/ wenn man ſie ſieden will/ ſo ſoll man ſie zuvor in heiſſen Wein legen/ oder mit warmen Eſſig begieſſen/ wie die Grundeln/ daß ſie fein blau werden/ mit Eſſig ſoll man ſie abſchrecken/ und nicht lang ſieden laſſen. Im Mertzen/ wenn ſie ſtreichen/ ſo werden ſie häuffig gefangen in den Körblein. Man will ſagen/ daß ſie alle ſieben Jahr einmal häuffig ziehen/

ziehen / da ſollen ihr viel gefangen werden. Im Anfang des Winters werden ſie auch häuffig gefangen / wenns beginnet zu frieren.

Von den Karpffen.

DEr Karpff / der läichet im gantzen Junio, oder Brachmonat durch / und zur ſelbigen Zeit iſt alles angeln nach Karpffen vergebens / denn ſie beiſſen in ihrer Laich-Zeit nicht an. Sie werden in etlichen Fluß-Waſſern und Seen gefunden aber nicht in allen. Sie laichen nicht in allen Seen oder Teichen / auch nicht alle Jahr. Aber wenn ſie zwiſchen Oſtern und Pfingſten laichen / ſo kan man ſie am Rande / wie auch die Hechte mit Speeren ſtechen und bekommen. Denn da legen ſie ſich am Rand hin oder pladern des Nachts am Ufer. Da warten ihnen die Fiſcher mit dem Speer auf den Dienſt / und ſtechen oder ſchlagen ſie mit einem Brůgel. Etliche ſagen / die Karpffen haben dreyerley Läich-Zeiten. Erſtlich wann die Aepffel-Bäum blůhen / darnach um Pfingſten / etliche auf Johanni. Wenn man Weyd in Honig kocht / und um ſich ins Waſſer ſtreuet / ſo fängt man darnach viel Karpffen mit der Angel allda. Man muß aber / wenn man angelt / Teig mit Honig vermiſchet / und eingemacht / an den Hacken-Stangen / gar groß / ſchier wie eine Nuß / anmachen. Sonſten pflegt man ihnen Hunde-Brod / das von Kleyen und Mehl gebacken wird / klein gekrůmmelt ins Waſſer / einen oder 4. Tag zuvor zu werffen / und ſie damit zu ködern an den Ort / da

da man meinet / daß ſie ſeyn / ſo gewohnen ſie dahin / darnach angelt man da / und fähet ſie heraus. Man muß aber tieff ſencken / denn ſie gehen auf den Grund. Nimm die Haut von Stockfiſch / ſeud ſie gar wol / darzu thue ein wenig Saffran / und machs an die Angel / und laß ein wenig vergehen. Man pflegt auch an den Hacken eben daſſelbige Brod zu machen / thut man Honig darunter / ſo iſts ſo viel deſto beſſer. Vor der Laich beiſſet ſie nicht wol an / aber wenn ſie gelaichet hat / ſo beiſſet ſie beſſer an / dann da iſt ſie hellig und hungerig. Nimm Pfeffer-Kuchen und ködere damit / darnach beiſt ſie gerne. Karpffen des Nachts mit den Netzzen am beſten zu fangen / denn ſie ſehen das Netz nicht wie am Tage. Die Karpffen ſind gerne in laimichten / ſandigten / ſchlammichten / und lättichten Gründen / aber wo leimichter Boden iſt / da bleiben ſie dünne und ſchmal / ſie haben aber einen guten Schmack / und hübſch weiß Fleiſch / und werden fein fett. Aber im ſchlammichten / mergelichten Gründen ſchmecken ſie zuweilen madericht / und da muß man etliche groſſe Schleyen bey ihnen in den Teichen haben / daß ſie ihnen im Schlam und Koth vor arbeiten / daß ſie hernach gehen können. Es haben auch die Karpffen dieſe Art an ſich in den Seen und Teichen / ſie wühlen ihnen mit den Mäulern eine Grube / wo ſie nur fortkommen können / oder in den Rand des Ufers / und legen ſich da hauffen-weiß übereinander / und laſſen das Netz über ſich hergehen. Dieſen Ort

for-

forſchen ihnen die Fiſcher aus / und umſtellen ihn mit Netzen / und fangen ſie häuffig weg. Wann ſich der Karpff nicht will fangen laſſen ſondern ſpringet über das Netz weg / als wann er darüber flöge / ſo muß man das Waſſer in die Länge und Breite überziehen / und ſo lange jagen / biß ſie müde werden / alsdenn laſſen ſie ſich wol fangen. Aber dieſes kan in groſſen Seen / Teichen / oder Fluß-Waſſern nicht geſchehen / ſondern nur in den kleinen Seen. Da fiſchet man nur über die Länge und Breite in dem Waſſer mit den Wathe umher / biß ſie müde werden / ſo legen ſie ſich an den Ufer / da dencken ſie dann / es ſehe ſie niemand nicht.

Wie es doch komme / daß in etlichen Teichen dicke / fette / und in etlichen dünne Karpffen gefunden werden / bißweilen auch in einem Teiche fette und magere zugleich.

ES hat eine jegliche Art ſeine ſonderliche Natur und Eigenſchafft / ſeine Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit / ſeine Dürre und Näſſe / ſeine Kälte und Wärme / dahero dann ein Menſch Nutz oder Schaden haben kan. Da iſt erſtlich am Waſſer viel gelegen / obs ein bitter oder ſüß / laulicht oder kalt Waſſer ſey. Ein ſüß und laulicht Waſſer iſt den Karpfen allezeit beſſer und geſunder / denn ein bitter / geſaltzen und friſch Waſſer: Darnach iſt auch viel an der Erden gelegen / eine fette und ſafftige Erden iſt den Karpffen viel beſſer und geſunder / denn eine ausgeſogene / trockne / und

ſan-

ſandigte Erden. Eine Lufft / die bißweilen trüb und dicke oder regnericht iſt / die dienet dem Karpffen vielmehr / denn wann ſie immer hell / klar / und trocken iſt. Ein Ort / der ihnen offen iſt / und da die Sonne hin ſcheinen kan / und nicht ſo gar tief / ſtille / und nicht windig iſt / der bringet allezeit friſchere und ſtärckere oder geſundere Karpffen / denn der finſter / ungeſtümm und tief iſt. Denn da kan die Sonne nicht ſo leichtlich auf den Grund des Teiches ſcheinen / darum können ſich auch die Fiſche allda mit ihrer Wärm nicht alſo erquicken / geſund und vermögend machen. Daß aber bißweilen in einem Teich ungleiche Karpffen ſeyn / und etliche gar leibig ſind / und etliche gar unleibig gefunden werden / das kommt von ungleichem Samen der Karpffen her / der zugleich in den Teich geſetzt iſt: Item von der ungleichen Erde des Grundes / der an einem Orte gute und fette / an dem andern aber böſe truckene und ungeſunde Erden hat. Bißweilen kommt auch unter die Karpfen eine ſonderliche Kranckheit / oder Seuche / die uns unbekannt iſt / die macht ſie auch dürre und ungeſtalt. Zu dem ſo ſind die Karpfen viel ſcheinlicher / beſſer und ſchmackhaffter / welche dünn und dichte ſtehen.

Bedencken eines guten Freunds / an einen Liebhaber der Fiſcherey.

Alle Dinge / ſo gemehret / und in ein Aufnehmen kommen ſollen / die müſſen erſtlich eine Zeitlang geheeget und verſchont werden. Ich meyne und halte aber das nicht für eine Heegung der Waſſer / ſo gar nicht darinnen gefiſchet wird /

welches vielmehr eine Verödung iſt / oder Verwůſtung der Waſſer. Denn erſtlich die Fohren / Aſchen / Kanitz und Edelritzen / dieſe Eigenſchafft haben / daß ſie unter reinen / lautern / und geräumenden Ufern gerne ſtehen / und ihre Wohnung haben ; So nun ein Waſſer gar nicht gefiſchet / und ſich die Ufer mit Schlamm und Laube / ſonderlich wo Bret-Můhlen daran gelegen / mit den Sägſpähnen verſetzen / ſo haben die benannte Fiſche / keine Behaltung / und můſſen ihren Stand im Klang / und fallendem Fluß haben. Wann nun Geflůthe / und Eißfahrt geſchehen / ſo kŏnnen die Fiſche / unangeſehen daß ſie geheeget / kein Behåltnuß noch Stand haben / und werden mit dem Geflůth hinweg geſtoſſen / damit die Waſſer in kein Aufnehmen kommen. Mein Bedencken aber iſt diß / daß erſtlich die Waſſer ziemlicher Weiſe / zum mehrern mit den Hamen gefiſchet werden. Denn dadurch werden die Ufer durchſtůhret und geläutert / alsdenn gewinnt der Fiſch ſeinen Stand und Wohnung darunter. Es muß auch darauf geſehen werden / daß keine kleine Fohren / Aſchen und andere Fiſche / wie gemeiniglich geſchicht / nicht ohne Unterſcheid aus den Waſſern genommen werden / und den Fiſchern mit den Streichen zu fiſchen nicht verſtattet werde. Dann ſolches geht zwar leichtlich zu / gibt auch viel Fangens / aber es iſt eine bŏſe Verwůſtung des Waſſers. Zum anderen will fůrnemlich darauf Achtung zu geben ſeyn / wo es auf den Waſſern flache Häupter hat / darauf dieſelbige Wehr geſchlagen / und dieſelbe angeleget werden / damit das Waſſer nicht ſo gar einen

harten

harten Fall darůber habe. Wenn dann ein Geflůte oder Eißfahrt kommt / ſo ſtehet der Fiſch in der Gedult / und kan ihn nicht wegſtoſſen. Dann unter dem Ufer kan / in Zeit der Eißfahrt und Geflůte / der Fiſch ſich nicht allein erhalten / aus Urſach / wann die Waſſer Grund-Eiß ſetzen / und daſſelbe ganghafftig wird / ſo treibt es der Strohm unter die Ufer / davon werden die Fiſche herfůr getrieben. Wann ſie dann in den Strom kommen / ſo nimmt ſie die Eißfahrt in das Geflůte mit hinweg. Solches alles bewahren die Wehre.

Zum dritten achte ich das vor eine groſſe Vermehrung der Fiſche / daß im September, wann gemeiniglich gegen den Winter / die Waſſer pflegen auszulauffen / ſo muß man die Krafft zum Laichen an die Rånder / da es ſeichte iſt / machen / dann ſie im Strom nicht laichen kŏnnen. Wann des Winters Zeit die Eißfahrten kommen / ſo růhret das Eiß die Kråffte auf / und ſtoſſet das Laich hinweg / das auch keine geringe Verwůſtung iſt. Dieſes alles zu verhůten / achte ich vor rathſam / daß um die Zeit der Kråffte / etliche Fohren gefangen / weil ſie noch voll Rogen ſind / und alſobald in ſtillgehenden Mühl-Graben / oder ſonſten in Lachen / die man dazu machen kan / geſetzt werden / da es Kiß und Sand: Allda werden ſie die Kråffte machen / denen kan das Eiß keinen Schaden thun. Doch můſſen die Fohren vor Winters / wann ſie die Krafft gemacht haben / wieder heraus gefangen werden / ſonſt freſſen ſie ſelbſt gegen den Frůhling den Samen. Was ſolche Beſtellung vor Nuß / und Mehrung der Fiſche geben / auf den Frůhling /

wann die Laich lebendig werden / wird der Augen-
ſchein bezeugen.

Gleicher Geſtalt kan es gegen dem Frühling
mit den Grundeln und Elritzen gehalten werden /
denen auch ſonderliche Einfälle zu ihrem Laich den
gantzen Sommer über können gemacht werden.
Und wenn es alſo vorgenommen / ſo könten die
Waſſer allweg bey dem Samen bleiben / und
würde dem Haus-Wirth ſeine Küche auch nach
Nothdurfft verſehen. Meiner Einfalt nach zweifle
ich gar nicht / daß ein ſolch Stuck Waſſer / dar-
auf es alſo vorgenommen / wenn es nur ein Vier-
tel Weges lang iſt / mehr Nutzen geben und brin-
gen ſoll / dann ſonſten eine Meilwegs lang. Doch
laſſen ſich ſolche Verordnungen mit allen Umſtän-
den alſo nicht beſchreiben / als ſie durch den Au-
genſchein können bericht werden.

Welche Fiſche minder oder mehr ſchädlich ſeynd.

WJewol alle Fiſche von Natur kalt und feucht
ſeyn / ſo übertrifft doch jedwedere Natur /
minder oder mehr in einem Fiſch / weder in andern /
denſelben nach / er auch minder oder mehr ſchädlich
iſt. Erſtlich ſind die Meer-Fiſche / und anderer
geſaltzenen Waſſer / geſunder / denn die in ſüſſen
Waſſern / und des von dem Saltz wegen / wel-
ches die überflüſſige Kälte und Feuchtigkeit verzeh-
ret / und vor faulen verhütet. Dahero dann ein
geſaltzener Hering aus der Tonnen roh geeſſen /
ein unſchädliche ring-dauige Speiß iſt. Darnach
ſo ſeynd die Fiſche in rinnenden Fels und Kißäch-
tigen

tigen Waſſern geſunder/dann die See- oder Weyer-Fiſch. Voraus aber ſeynd ungeſund und ſchädlich die Pfitz- und Mos-Fiſche; Item, ſo ſind alle Schleim-Fiſche ſchädlicher/ dann die Schup-Fiſch/ derhalben auch die im Geſetz Moſis nicht allein von der Figur Bedeutung/ſondern auch von leiblicher Geſundheit wegen verbotten ſeyen/ wie man das hat im eilfften Capitel des dritten Buchs Moſi. Item ſo ſind alle feiſte Fiſche ſchädlicher/ dann die mageren. Und darum ſprechen die Phyſici: Omnis pinguedo, mala omnium piſcis peſſima, das iſt/ alle Feiſte iſt böß und ſchädlich/ aber am ſchädlichſten die Fiſch-Feiſte. Es ſind auch die matten Fiſch allezeit ſchädlicher/ denn die Geſunden.

Von Fohren und Inlachen.

FOhren/ ſo die Latini nennen Variones, Trottas, Truttas, & Thedones, ſeynd rothſpreckelte Schleim-Fiſche/ haben linde/und ſchädliche Grät/ vergleichen ſich am Fleich und Geſtalt/ auch am Geſchmack den Salmen/ und halten auch etliche/ es ſey einerley Fiſch.

Der Salm/ ſo er ſich laichen will/ zieht er ſich alsdann gegen den Fluß/ als weit er mag/ da verlaicht er/ und kehrt dann wieder. Alſo auch die Fohren/ ſo ihre Zeit hie iſt/ ſtreicht ſie den See auf gegen den Einfluß des Fluſſes/ da läſt ſie den Laich/ und kehret denn wieder. Und wie der Salm um S. Jacobs-Tag/ nachdem er jetzt verlaicht hat/ ſeinen Geſchmack und Güte/ dazu auch ſeinen Namen verliehret/und ein Lachs genennet wird/ alſo verliehret auch die Fohren um S. Jacobs-

Tag / nachdem ſie jetzt verlaicht hat / ihr Art und Namen / und wird dannenhero genennet ein Inlach. Dieſer Fiſch vergleichet ſich der Reckholderſtaud / und zwar erſt im dritten Jahr. Die Zeit aber ihres Laichs iſt zu meinen Jahren im Mittel des Auguſti vor oder nach / je nachdem kalte oder warme Jahre ſeynd. Denn gleichwie durch frühen Sommer alles Gewächs der Erden zur Reiffe gefördert wird / alſo wird auch das Waſſer-Vieh durch das warme Sommer-Gewitter gefördert zu ihrem Laich. Nun ſeynd aber in ihnen zweyerley Fohren / nemlich Grund-Fohren / und Schwäb-Fohren. Dieſer Unterſchied aber iſt nicht am Fiſch / ſondern an der Weide / dann die Grund-Fohre hat ihre Waid im Grund und in der Tieffe / daher ſie dann auch den Namen hat / und eine Grund-Fohre genennet wird. Die Schwäb-Fohre aber ſchwebt oben empor / weidet und nehret ſich von den Mucken auf dem Waſſer.

Wie nun das Vieh auf eine gute feiſte Weid geſchlagen leibhaffter Feiſtes / und am Fleiſch feiſter iſt / denn das auf dürre und magere Weid getrieben wird: Alſo hat es auch allerdings eine Geſtalt mit den Fiſchen. Nun iſts aber gewiß / daß der lettichte Grund beſſere Nahrung / und Weid gibt / dann die Mucken: So folget auch / daß die Grund-Fohren beſſer ſind / denn die Schwäb-Fohren / das denn alle Schleck-Mäuler wol wiſſen. Die Fohren haben gegen den Sommer / und biß nach dem Heumonat ein röthlicht und Goldfarb Fleiſch / daher ſie dann / wie etliche achten Aurata, ab auro, von Gold hergenennet werden. Es nennen auch

auch etliche ſolche Fohren / eine Gold-Fohren. Es hat auch der Nam Fohren mit dem Wörtlein Aurum etwas Gleichſtimmung und Verwandniß.

Darneben iſt mir nicht unwiſſend / daß Aurata, ein beſonder Geſchlecht eines Meer-Fiſch genennet wird / ab auribus, von Ohren her. Nach S. Jacobs-Tag aber / ſo die Fohre verlaichet hat / verliehret ſie die Gold-Farb / den Schimmer / wie oben geſagt iſt. So man die Fohren ſieden wil / ſo ſoll man ſie geſtucket in ein kalt Brunnen-Waſſer legen eine halbe Stund / und hernach in ſüdigem halb Wein / und halb Waſſer über thun. Der Grad und Schwantz gebraten / iſt eine Fürſtliche Speiß.

Von Agonen oder Lagenen / zu Zürch genannt Laugelegen.

DJe Agon iſt ein kleines Schley-Fiſchlein / aufs längſt einen Finger lang / wird anderswo ein Lagen genennt. Iſt zu ſeiner Zeit ein wohlgeſchmacktes Fiſchlein / wird aber bey etlichen verachtet / von wegen ihrer Weid und Nahrung / dann ſie gern bey Priveten wohnen. Sommers-Zeit wachſen Neſſeln in ihnen / das ſind weiſſe / lange / dünne zuſammen gewickelte Würmlein / wie eine Haſelnuß / alsdann ſolls man nicht eſſen. Dieſer Fiſche Laich hebt an im Brachmonat / und laichen zu Zeiten mit den Brachſmen und Rotten. So ſie ſich mit ihnen Laichen / ſo erwächſt aus dem Laich ein Drittfiſch / an dem man beyder Fiſche Natur augenſcheinlich ſpührt / und doch we-

der Agonen noch Brachſmen oder Rott iſt. Von Agonen ſchreibet Platina im Buch vom ehrlichen Wolluſt am 58. Cap. des zehenden Buchs.

Von Karpfen / Sfrollen und Setzling.

DEr Karpff / welchen die Latini nennen Carpum und Carpionem, iſt ein herzlicher geſunder und guter Schupfiſch / doch iſt der Milcher allezeit beſſer dann der Rogner / ſo iſt der See-Karpff beſſer / denn der Weyer-Karpff / ſonderlich der Orten / da er ſeinen Streich in dem Fluß haben mag / dann er ſich darinn mercklich beſſert. Dieſer Fiſch iſt gut zu allen Zeiten / ohn gegen den Brachmonat / ſo er verlaichet hat. So er laichen will / låſt er ſich auf das Port / da das Waſſer warm iſt / daſelbſt ſtreichet er den Rogen aus / darnach ziehen ihm nach zween Milcher / die faſſen mit der Milch den Rogen auf / als in einem Tůchlein / und führen den dahin / da er mag fürkommen. So er nun fürkommt / wird er im erſten Jahr genennt ein Setzling / im andern Jahr ein Sfroll / und im dritten Jahr erſt ein Karpff / der Karpff hat mehr Schweiß / denn ein anderer Fiſch / derohalben er dann auch von Natur minder kalt iſt / dann andere. So man den entweiden und kochen will / ſoll man den Schweiß mit Wein / indem man den Fiſch ſieden will / abwaſchen / und im kalten Wein über thun. So man ihn in Sultzen oder Galree will machen / ſoll man die Schuppen darvon in ein ſauber Tůchlein thun / und mit dem Fiſch ſieden / ſo giebt es eine dicke Brůh. Der

Schlåck

Schläck und Brang an dem Karpffen iſt das Haupt-Stück / ſonderlich aber die Zunge.

Von Fürnen / Blicken oder Schwalen.

EIn Blick iſt ein junger Fürnen / hat rothe Aeuglein / derohalben er ein Rothäuglein wird / hat die bitterſten Gallen unter allen Fiſchen / iſt nicht ſonderlich groß geachtet bey den Schläckmäulern / derohalben ſie dieſe Fiſch Schneider-Fiſch nennen. So ſie jährig ſind / werden ſie Fürling / und im dritten Jahr Füren / und am Zürcher-See Schwalen genennt / und bey den Latinis Leuciſcus oder Mugil fluviatilis, und ſie jetzt jährig und fernig ſind: Als man dann ſagt / fürnen Wein / vor fernigen Wein. Dieſe Fiſch alleſammt ſind Rogner / und iſt unter ihnen kein Milchner. Sein Laich hält an im April / und währt biß mitten im May. So man ſie ſieden will / ſoll man ſie legen in heiſſen Wein.

Von Reling und Berſich.

HUrlich / Stichling / Egling und Reling / iſt alles ein Fiſch / verändert aber die Namen nach der Zeit: Denn dieweil er minderjährig iſt / wird er genennt ein Hürling / im andern Jahr wird er genennt ein Stichling / im dritten Jahr aber wird er genennt ein Egling / und ſo er noch gröſſer und ſtärcker worden iſt / ein Reling / Berſich / bey etlichen ein Berg genennt / welcher Nam auch nicht unähnlich iſt / dem Lateiniſchen Namen Berca. Dann gleichwie das Schwein oben über dem

Rücken hat rauhe und ſtarcke Borſten: Alſo hat auch dieſer Fiſch über dem Ruck her rauhe ſtechende Gräd/ damit ſie GOtt und die Natur bewaffnet hat wieder die ſchädlichen Raub-Fiſch. So dieſer Fiſch angegriffen wird/ ſo ſpreuſt er ſich/ verletzet und ſticht mit den Bürſten/ welcher Stich gar unheylſam iſt. Ihre Laich iſt im Mertz und April/ wie du weiter finden wirſt/ da wir von Hürlingen/ Stichlingen und Eglingen ſagen werden.

Von Felchen/ Bolchen/ und Blaulingen.

Aus den Sandgang-Fiſchen/ auch aus den grünen Gang-Fiſchen erwachſen Felchlein/ aus den Felchlein Felchen/ welche an etlichen Orten Bolchen und Blauling genennt werden/ etliche nennen ſie Mugiles lacuſtres, etliche Falcones. Denn gleichwie der Falck unter den Vögeln/ ein adelicher Vogel iſt: Alſo iſt auch der Felch unter den Fiſchen ein adelicher Fiſch/ und werden auch eines Theils genennt Adel-Felchen. Nun iſt aber unter den Felchen auch groſſer Unterſchied/ der Weid halben. Dann etliche im Sand ihre Wohnung haben/ und die nennet man Sand-oder Adel-Felchen/ etliche aber im Grund und in der Tieffe/ und die nennet man Blau-Felch. Wie nun dieſe Felchen einen Unterſchied haben in Namen/ alſo haben ſie auch einen Unterſchied in der Natur. Denn ſo der Sand-Felch geſchlagen wird/ ſo ſchwebet er empor/ wenn aber der Blau-Felch geſchlagen wird/ ſo fällt er zu Boden. Der Blau-Felchen Laich hebt an um S. Ottmars-Tag; Der Sand-Felchen

chen Laich aber 14. Tag zuvor. Ihre Jungen werden genennt Felchen-Blätterlein. Dieſe Felchen ſind die köſtlichſten Brat-Fiſche/ die man haben kan/ der auch gebraten/ vor eine Rarität in weite Land geführt wird; Es iſt auch dieſer Fiſch/ heiß abgeſotten/ ausbündig gut/ in heiſſen Wein ſoll man ihn überthun. Von Gang-Fiſchen wollen wir hernach bald am Ende noch mehr ſagen.

Von Brachſmen.

DEr Brachſmen/ ſo etliche neue in Latein Braſinum nennen/ und der Blick iſt ein Fiſch/ doch ändert er den Namen nach der Zeit/ wie wir auch da oben von den Blicken angezeiget haben. Dann im erſten Jahr wird er genennt ein Blick/ im andern Jahr aber ein Brachſme/ und das bleibet er. Iſt ein breiter Schupfiſch/ mit einem kleinen Köpfflein. Dieſer Fiſch laichet gemeiniglich im Brachmonat/ etwan mit den Brachſmen/ etwan auch mit der Rotten. So er ſich aber mit den Brachſinen laichet/ ſo wird daraus weder Rott noch Brachſmen/ ſondern ein Drittfiſch/ iſt gröſſer denn ein Brachſmen. Dieſen Fiſch findet man in allen Seen/ nicht beſſer noch gröſſer aber/ dann um Arbon und in der Clus. Dann man daſelbſt findet die zehen Pfund ſchwer ſeyn/ ſo man den ſieden will/ ſoll man ihn über thun in kaltem Wein.

Von Kreßlingen / Knaben und Aeſchen.

DAs iſt alles ein Fiſch / und verändert ſich aber der Name nach den Jahren. Im erſten Jahr wird er genennt ein Kreßling / im Latein / Gobio fluviatilis: Im andern Jahr ein Knab oder Iſſer: Im dritten Jahr ein Aeſch / den die Latini Thymallum nennen. Etliche achten die Kreßling wachſen aus den Grundeln. Dieſe Fiſch haben eine ſonderliche Natur / indeme ſie einen Geruch an ſich haben / dabey ſie die Fiſcher des Nachts erkennen / ehe ſie geſehen werden. Dieſe Fiſch ſeynd gut vom Mertzen an / biß an Herbſtmonat. So man die ſieden will; ſoll man ſie im alten Wein über thun. Aeſcher-Schmaltz iſt ein gar heilſam Ding zu dem Brand / und zu den Augen.

Von Heurling / Stichling und Egling.

DIeſe drey ſeynd ein Fiſch / verändern aber den Namen nach der Zeit: denn im erſten Jahr / und weil er minder / denn jährig iſt / wird er der Zeit nach genennet ein Hürling / im andern Jahr / ſo er jetzt erſtarret / und ſtechende Grät hat / wird er genennet ein Stichling. Im dritten Jahr aber wird er genennet ein Rehling / an etlichen Orten ein Berſich / bey etlichen ein Perg / welcher Nam auch nicht unähnlich iſt dem Lateiniſchen Namen Berca als etliche meynen / quaſi porca. Dann gleichwie das Schwein oben über dem Rucken her hat rauhende ſtechende Bürſten / alſo hat auch das Eglin über dem Rücken her / der rauh-ſtechenden Gräd /

Gräd / damit ſie GOtt und die Natur bewaffnet hat wider die ſchädlichen Raub-Fiſch. So dieſer Fiſch angriffen wird / ſo ſpreuſt er ſich und verletzt mit den Bürſten / welcher Stich gar unheylſam iſt. Die Hürling / welche etliche Siluros nennen / mag man Berculos nennen. Dieſe Fiſche laichen im Mertzen und April / die Jungen aber darff man nach der See-Ordnung vor S. Ulrichs-Tag nicht fangen. Unter allen Fiſchen iſt das Egle der geſündeſte / den auch verwundete Leut und Kindbetterinnen eſſen dörffen. Alle Kranckheit / ſo dem Eglin mag zuſtehen / ſchlägt allein in die Leber / daher dann kein Eglin iſt / das nicht Pfinnen an der Lebern habe / derohalben ungeſund / und gar nicht damit zu prangen iſt. So man die Hürling ſieden will / ſoll man ſie in heiſſen / die Stichling und Egling aber in kaltem Wein legen.

Von Rufolcken / Treuſchen und Moſerlein.

DIe Treuſch oder Trieſch / und das Moſerlein ſeynd einerley Fiſch / verändern aber den Namen nach den Jahren / auch ihre Weid und Lägerſtatt. Dann dieweil er jung iſt / hat er ſeine Wohnung im Moß / daher ſie denn von etlichen Muſcones, à muſco, vom Moß / her genennet werden. Nachdem ſie aber ihr Alter erlangen / ſo ändern ſie die Weid / und werden genennet Treuſchen / anderswo Rufolcken / welche man / vocabulo barbaro, Triſcas nennen möcht. Dieſer wird eines Werckſchuhs lang / und zweyer Pfund ſchwer. Sie werden um den gantzen Boden-See immer mehr und

gröſſer

gröſſer gefangen / dann zu Rhineck. Daſelbſt findet man auch Würth / die den Gäſten die Lebern aus den Treuſchen / (welches am Fiſch der rechte Brang und Schläck iſt) kochen / und die Treuſchen wieder im Gehalter 14. Tag lang gehen laſſen. Unter allen Fiſchen iſt keiner / der vor Alter blind wird / denn ein Treuſch. Ihre Laich hebt an im December / früh oder ſpat / nach dem es kalt oder warm iſt. So man den ſieden will / ſo ſoll mans im kalten Wein überthun. Im Jahr 1446. ward zu Coſtnitz eine ſo groſſe Treuſch gefangen / daß ſie 5. Batzen galt.

Von Seeln / Stüben u. Gangfiſchen.

DIe Seel / Stüb / und Gangfiſch iſt einerley Fiſch / ändert aber den Namen nach den Jahren. Im erſten Jahr werden ſie genannt Seelen / im andern Jahr Stüben / am Zücher-See werden ſie genennet Abele (Alburin) entweders ab albedine, das iſt von der Weiſe der Schuppen / und des Fleiſches / oder aber vom Wörtlein Galb quaſi Halbelen / darum / daß es halb-erwachſene Fiſch ſeynd. Im dritten Jahr werden ſie genennet Gang- oder Wallfiſch / in den alten Lateiniſchen Brieffen Vadi Diſces. Nun ſeynd dreyerley Gang-Fiſch im Boden-See. Die erſte Gattung wird genennt Sand-Gangfiſch / und daraus erwachſen Sand- oder Abel-Felchen. Die andere Gattung ſind grüne Gang-Fiſch / und daraus erwachſen Blau-Felchen. Die dritte Gattung ſind weiſſe Gang-Fiſch / und dieſelbigen bleiben Gang-Fiſche. Etliche werden gefangen um Conſtanz / und iſt ihr Laich in der Faſten / und ihr Lägerſtätt zum gröſten in der Claus zwiſchen

Bre-

Bregens und Lindau. Die andere Gattung wird gefangen/ um Conſtanz/ und iſt ihr Laich im Wolff-Monat / und währet bey ſechs Wochen. Ihre gröſte Lagerſtatt iſt neben Conſtanz/ des Orts/ das man nennet in der Grub / da ſie jährlich in groſſer Anzahl gefangen werden. Im Jahr 1534. wurden in einem Zug gefangen / über ſechs und viertzig tauſend Gang-Fiſch / ſeynd nicht über Spannen lang Dieſe alle ſeynd gut geſotten / gebraten und gebacken. So man ſie ſieden will / ſoll man ſie in heiſſen Wein legen. Dieſe Fiſch werden in Lägeln eingeſaltzen / und in fremde Lande geführet. Man dörrts auch und verehrt damit Fürſten und Herren.

Von Grundeln.

DIß iſt gar ein edles Schleim-Fiſchlein / welches bey den neuen Lateinern Fundulus genennet wird / hat den Namen daher / daß es ſeine Wohnung im Grund hat / iſt am beſten von Weinachten biß Oſtern / alsdann hebt der Laich an. Doch wollen etliche / daß ſie alle Monat laichen. So man die ſieden will / ſoll man ſie in heiſſen Wein legen / mit Eſſig abtrucknen / und nicht lang ſieden laſſen.

Hiebey mercke / in was Zeit im Jahr und Monat ein jeglicher Fiſch am beſten ſey.

Als: der Salb iſt im April / und Mayen / und eine Weil darnach am beſten / und bleibt da ein Salm biß nach S. Jacobi-Tag / alsdann wird er ein Lachs biß auf S. Andreas-Tag. Und iſt der am beſten / zwiſchen S. Michaelis- und S. Martins-Tag.

Item

Item dem Semling / Schnottfiſch / Forellen / und der Rufolcken / iſt im April und Mayen am beſten / und der Semling klein und groß allezeit gut.

Item ein Hecht iſt im Heumonat am beſten / aber ein alter Hecht iſt allwegen gut / ohne wenn er den Rogen låſt. Ein gemilchter Hecht oder Karpffen iſt allezeit beſſer / dann ein Rogner. Alſo iſt es auch unter andern Fiſchen.

Item ein feiſter Karpff iſt allezeit gut / ausgenommen im Mayen und Brachmonat / ſo er gelaicht hat.

Item eine Schleye iſt am beſten im Brachmonat.

Item der Berſich iſt allezeit gut / ohn im Mertzen und April / ſo er gelaichet hat.

Item Breßmen und Blicken ſeynd gut im Hornung und im Mertzen / und ſo die Wilgen trieffen am beſten.

Item Melling die ſind gut im Mertzen und April.

Item ein Kop oder Gropp / iſt im Hornung und April am beſten

Item die Rottel iſt gut im Hornung und Mertz / und nimmt wieder ab im Mayen.

Item die Hůren iſt auch alſo / aber durch den Winter ſind ſie ziemlich gut.

Item die Grundeln ſind allezeit gut im Hornung und Mertzen / und April biß in Mayen.

Aber die jungen Grundeln ſind allzeit gut mit Peterlein.

Item ein Blicken iſt am beſten im Herbſt.

Item die Kreſſen ſind am beſten im Mertzen und April / und nehmen ab im Mayen.

Item die Stichling ſind im Mertzen / und Anfang des Mayens am beſten / ſo ſeynd ſie voll / ſo ſoll man ſie mit Eyern beſchlagen.

Item die Aal ſind gut im Mayen biß nach dem Brachmonat.

Item ein Neunaug iſt am beſten im Hornung und im Mertzen.

Item ein Berlein iſt der Lempråt Bruder / und iſt gut von dem zwölfften Tag / biß in den April.

Item ein Steinbeiß iſt gut im April und im Mayen.

Item die Boucken ſeynd auch gut um dieſe Zeit.

Item ein Barbe fåhet an gut zu ſeyn in dem Mayen/ und wåhret biß in den Heumonat/aber der Rogen iſt nimmer gut.

Item die Krebs ſind im Mertzen und April am beſten / und ſonderlich wann der Mond wåchſt/ ſo ſeynd ſie gut / und ſo er abnimmt / ſo werden ſie kråncker.

Item ein Eſch fåhet an im Heumonat gut zu ſeyn / und iſt im Herbſt am allerbeſten.

Etliche Gleichniß der Fiſche.

Ein Stichling iſt ein König.
Ein Salm ein Herr.
Ein Karpff ein Schelm.
Ein Hecht ein Rauber.
Ein Barbe ein Schneider.
Ein Aal ein Gauckler.
Ein Naß ein Schreiber.
Ein Fürn ein Katz.
Ein Schnottfiſch ein Baſtart.
Ein Berſich ein Ritter.
Ein Kutt ein Goldſchmied.
Ein Neunaug ein Kind.

Ein Grundel ein Jungfrau.
Ein Kupp ein Roßnagel.
Ein Mülling ein Krämer.
Ein Blick des Krämers Knecht.
Ein Lempråt iſt ein Pfeiffer.
Ein Steinbeiß ein Wächter.
Ein Bufolck ein Dieb.
Ein Louck ein Wåſcher.

Noch wunderlicher iſt die Art zu fiſchen / deren ſich die Chinenſer bedienen: Wann dieſe / Luſt halben / einem eine Fiſcherey wollen anſtellen / laſſen ſie groſſe und ſtarcke Raben ausfliegen / welche von ihnen hiezu gewehnet ſind. Dieſen binden ſie ein Band um den Hals mit dieſer Vorſichtigkeit / daß ihnen die Lufft Röhre zwar nicht gantz geſperret / und zugeſchürtzet; doch Speiſe hinunter zu bringen die Macht genommen werde: Solche / wann ſie ausgelaſſen ſind / fliegen alsbald nach dem Waſſer zu / ſtürtzen ſich geſchwind hinein / faſſen die kleinen Fiſche / ſo ſie erhaſchen / in Schlund / die groſſen mit dem Schnabel und bringen ſie ihrem Herrn nach Haus / in dieſem ihrem Fiſchfang ſind ſie ſo emſich / und laſſen ehe nicht ab / biß ihnen das Band abgelöſet / und der Schlund gantz frey wieder gemacht wird: da ſie dann auch von ſolchen ihren eingeholten Fiſchen geſpeiſet werden.

Merck,

Merckwürdige Nachricht von der neuen ohnlängſt entſtandenen Inſul SANTORIN, die im Archipelago durch unterirdiſche Krafft in die Höhe getrieben worden/ wobey Die Urſachen gründlich unterſuchet/ die wunder-vollen Phænomena deutlich erkläret/ und mit Obſervationibus und experimentis erläutert werden.

DIe beſtändige Veränderung der groſſen Welt läſſet ſich niemals auslernen/ ſie iſt ein Abgrund/welcher bald neue Ungeheur/ bald neue Schönheiten auswirfft / und dem menſchlichen Verſtande ſolche Wunder vorſtel-

let / über welche er offtermahls erſtaunen muß. Himmel und Erde ſind ihrer Macht unterworffen / beyder Wolſtand wird durch ſelbige befördert / und keines von ihnen könte ſich einiger Beſtändigkeit rühmen / wenn es nicht allezeit einen veränderlichen Unbeſtand bey ſich finden lieſſe. Der Kreys der Erden allein iſt ein prächtiger Schauplatz unzählicher Veränderungen; ſowohl innerlich als äuſſerlich wird alle Augenblick etwas in ihm durch die Bewegung anders gemacht / kein Theilgen ſeines gantzen Cörpers iſt zu finden / von welchem man nur einen Tag lang ſagen könnte / es ruhete und habe unverruckt ſo lange geruhet. Denn die Lufft oder (wo es dieſe nicht iſt) das jenige Weſen / welchem alle Bewegung in der Welt zuzuſchreiben und in einer beſtändigen Bewegung beſtehet / läſſet keinen Cörper der Welt ruhen / ſondern verwandelt deſſelben innerliche und äuſſerliche Beſchaffenheit / Ort / Stelle / Figur / und andere Eigenſchafften beſtändig. In Betrachtung deſſen muß es wahr bleiben / daß die Einwohner der Welt / wenn ſie den Cörper recht nach der Vernunfft betrachten wollen / nichts an ihm finden / als ein ſonderbahres Phænomenon, welches nach Verfließung einer kurtzen Zeit eine gantz andere Geſtalt bekommen / ob ſolche ſich gleich den Augen unſers Cörpers nicht allezeit præſentiren kan noch darff. Hätten es nebſt dem Boyle in diſſertatione de inteſtinis motibus particularum in ſolidis quieſcentibus nicht mehr Phyſici ausgeführet / würde es leicht fallen / ſolches weitläufftig zu bewerckſtelligen / was aber von denen

nen kleinern Theilen der Erde zuverſtehen / kan man gröſſern Stücken derſelben verſichern. Lufft und Feuer/und was in ihnen für eine Bewegungs-Krafft verborgen lieget/ ſind ja in der Erden täglich beſchäfftiget/ ihre Krafft zu weiſen und öffters auch in deren obern Theile die Merckmahle ihrer Gewalt an den Tag zu legen. Manches Land hat durch ihre Hefftigkeit öffters ein gantz anders Anſehen gewonnen / und iſt bald vermehret und vergröſſert/ bald verringert und verſchlucket worden / daß man auch ſeine Stelle kaum zu finden gewuſt. Neo-Cæſarien wurde A. C. 344. Cybera in Aſien An. 424. auf ſolche Art verſchlungen / wie jenes Cedrenus, dieſes Marcellinus verſichert; Antiochia, Nicomedia, Conſtantinopel, Tyrus, Sicilien / Calabrien und ihre Gegenden nebſt vielen andern Städten und Ländern ſind durch die vielen Erdbeben ſo ſtarck verändert worden / daß ſie auch denen Einwohnern ſelbſt nach ausgeſtandenen Erdbeben fremde vorkommen / wie ſolches Beuter in Compendio Terræ motuum, Roſchelius in der Erdbeben-Chronica/ Moſellanus in dem Verzeichnis aller Erdbeben an vielen Exempeln angezeiget.

So zerſtöret die Natur an dieſem Orte/ was ſie an einem andern vorzubringen beliebet / und ſcheinet ſich ſelbſt an einem ſolchen Wechſel beſtändig zu ergötzen. Ja wer kan in Abrede ſeyn/ daß die Erde nicht mehr die vorige zu nennen: ſo wol ihre viſcera , als ſuperficies, haben ſich in in ſo viel hundert Jahren viele hundert mahl geändert / und / was man Theile der Welt heiſſen

können / iſt kaum dem Namen nach in dem Gedächtnüß überblieben. Platonis Dialogus Critias, Diodorus Siculus l. 3. Plinius Hiſt. Nat. l. 6. c. 31. Tertullianus in Apologet. c. 39. &c. gedencken einer groſſen Inſul / die Europam an Gröſſe trotzen können / und in dem Atlantiſchen Meere gelegen / das von ihr den Namen haben ſoll. Dieſe iſt vor ſo langen Zeiten zu Grunde gangen / daß man zu zweiffeln begonnen / ob die Erzehlung davon warhafftig ſey. Andere haben ſie vor dem im 15. Seculo erfundenen America mit Reusnero Iſag. Hiſt. Reineccio in Meth. Hiſt. Dappero &c. gehalten und gemeinet / daß / weil ſint ſolcher Zeit keine Reiße dahin geſchehen / man geglaubt / es ſey verlohren gangen. Doch wer kan und will hier Richter ſeyn / dazumal diejenigen / welche es vor etwas warhafftes halten / was Plato referiret / mit wahrſcheinlichen Gründen ihre Meynung darthun können. Plinius hat es geglaubt / ob er gleich l. 2. c. 90. darzu geſetzt: Si Platoni credimus. Kircherus, der manchmal Schnitzer begangen / weiß doch hiebey in Mund. Subter. l. 2. c. 12. p. 80. ſeqq. ziemlichen Schein der Wahrheit zubringen / als auf welchen es in dieſer Sache ankommen muß. Simon Majolus l. 1. dierum Canic. 1. 14. will es nicht läugnen und J. Lipſius de Conſtantia l. 1. c. 16. p. 47. ſetzt ausdrücklich: nec enim meo animo fabula eſt. Geſetzt aber / es ſey diß eine Fabul / ſo ſind auſſer dem viele Exempel verſchlungener Inſuln und Länder anzutreffen. Helicen, Buten, & ne ad vetera aut remota eamus apud nos Belgas

Patrum

Patrum ævo duas Inſulas cum oppidis viriſq; abſorpſit maris diluvies ſetzet Lipſius l. c. Plinius weiß l. 2. Hiſt. Nat. c. 88. 62. einen gantzen Catalogum davon anzuführen/ und Gryphiander de Inſulis hat ein eigen Capitel nemlich c. 29. de Amiſſione Inſulæ betitult / wie wohl ers meiſtens pro ſcopo ſuo, Juriſtiſch abgefaſſet. Solte es dem gütigen Leſer noch nicht gnug ſeyn bewieſen zu haben / die Welt ſey nicht mehr die vorige / ſo beliebe nur das oben angezogene Capitul J. Lipſii durch zu leſen: Ich bin verſichert / er werde geſtehen müſſen:

Terram multo aliam modernis temporibus conſtitutionem habere, quam olimante communem orbis Cataclyſmum, aut etiam poſt diluvium immemorabilibus ſeculis. Exiſtant itaque Inſulæ, quæ prius non erant: Terra excrevit, ubi prius indomiti ſtabulantur aquarum gurgites. Contra locorum tractus, qui olim terra opima & feraci rerum fruebantur, jam dominante Marini piſcium evaſiſſe latibula novimus: Montium juga abſorpta hic novis alibi creſcentibus; Lacus ingentes, jura Neptuni Rheæ ſ. Veſtæ tranſtulerunt Jura & contra. Flumina deſertis nativis alveorum incunabulis alios ſibi ex montium clauſtris exitus pararunt. Atque tales quidem & tam horribiles terreni globi converſiones, uti infinitam Dei potentiam, ita humanæ fortis incertitudinem patefaciunt & Mortales hujus Geocoſmi incolas monent, ut, cum nihil perpetuum ac ſtabile, ſed omnia caduca, variis

ſortunæ caſibus & interitui obnoxia cognoſcerent, cogitationes ſuas, ſtudia, animum & mentem, quæ nulla re creata ſatiari poſſunt, ad ſublimia & ſempiterna bona elevant, Deo ſoli inhient, in cujus manu ſunt omnia Jura regnorum & fines univerſæ naturæ conſiſtunt, wie Kircherus den Schluß machet l. c. p. 83.

Dieſe Worte werden durch die jetzige Zeit in der That bekräfftiget/ da hin und wieder in dieſem Seculo groſſe Veränderungen unterſchiedener Gegenden vorgegangen. A. 1701. im Julio öffnete ſich der Schlund des Veſuvii mit entſetzlichen Krachen/ welchen zwey groſſe feurige Ströhme in unterſchiedenen Tagen nachfolgten / die/ nachdem ſie auf 400. Schritt fortgelauffen und die Thäler verwüſtet / wegen überhäuffter Materie 3. neue Berge formirten/ davon der höchſte 300. Schuh ausmachet; wodurch dieſe Gegend gantz und gar verändert worden.

Anno 1702. wurde im Martio das Elend noch gröſſer: Ein ſchröckliches Erdbeben zerſtörete die Oerter Benevento, Ariano, Mirabella, Fragnito, Gragnitella, und viel andere mehr/ und hinterließ allenthalben entſetzliche Zeichen ſeiner gewaltigen Wuht. Allein dieſes iſt hier nur ein Vorbotte desjenigen zuſeyn / was im folgenden Jahre A. 1703. in Italien erfolgte. Die Römiſche Feder erſtaunte/ da ſie es beſchreiben ſollte/ und es mangelte an Worten / das Elend genugſam auszudrücken: Viele Städte wieſen in wenig Tagen nichts als einen kläglichen Steinhauffen/ unter welchem die Menſchen begraben lagen.

lagen. Bey Martia verſchwand ein Stück Landes drey Viertheil einer Teutſchen Meilen lang/ und an deſſen Stelle tratt eine See herfür: Die Oerter La Poſta, Civita reale, Viſco und Leona ſancken mit allen Einwohnern in den Abgrund der Erden/ und ein tieffer/ röthlichter und ſtinckender Sumpff zeigete ſich an ihrer Statt denen betrübten Augen der Zuſchauer. An vielen Orten fuhr Feuer aus der Erden/ und fraß dasjenige/ was ihm entgegen ſtunde. Der Pallaſt des Graffen Pioncini zu Spoletto wurde 10. Ellen von ſeiner vorigen Stelle fortgerücket/ und viele Oerter mehr verlohren ihre vorige Geſtalt. Rom zitterte an ſeinen Palläſten und Einwohnern/ und der Ausgang hat gewieſen/ Plinius habe Hiſt. Nat. l. 2. c. 84. wahr geredet: Nunquam Urbs Roma tremuit, ut non futuri eventus alicujus id prænuncium eſſet.

Was aber Italien damals erfuhr/ haben die Canariſchen Inſuln im folgenden Jahre 1704. aufs neue zuerfahren angefangen. Denn zu Ende des Decembris, beſagten Jahres/ entſtand ein entſetzliches Erdbeben: Es ſpaltete die Berge und Felſen/ und ſties Stein-Aſche und Flammen in ungeheurer Menge aus/ welche die fruchtbahren Gegenden zu öden Wüſten machte/ und ſo ſchröcklich war/ daß viele Leute nebſt dem Biſchoff in der Inſul Teneriffa für Schrecken geſtorben/ als welche Inſul in 2. Monaten auf 300. Erſchütterungen erlitten.

Anno 1705. empfand die Gegend Würtzburg gleichfalls einige Veränderungen. Ein greuli-

cher Sturm-Wind erregte groſſe Furcht / und verurſachte zugleich dieſes Wunder / daß zwey Morgen Landes von einem Wein-Garten einſuncken und ein groſſes düſtres Loch hinterlieſſen/ welches man durch einen Berg-Knappen nicht ergründen können. Faſt gantz Italien wurde in jetzterwehnten Jahre von einer neuen Sündfluth überſchwemmet / und an dem Influß viele Wälder in die Aſche gelegt/ wodurch an beyden Orten alles anders ausſahe.

Anno 1706. wurde Italien aufs neue heimgeſucht; Calabrien und Abruzzo erfuhren in ihren Städten / die Macht der Erſchütterung der Erden: Sulmona ſahe ſich nicht mehr ähnlich / 36. geringere Städte/ 150. Caſtelle und Dörffer lieſſen durch ihre Steinhauffen ſehen: Wind und Wetter ſey auch zur Rache geſchaffen.

Was Anno 1707. vorgangen/ wird mit mehrern ausgeführet werden/ und es ſchwebt noch im friſchem Gedächtniß/ was Provence zu Ende des 1708. Jahres vor Angſt ausgeſtanden. Der Mercure Hiſtorique führt deren Urſach im Monat November 1708. p. 509. weitläufftig an: der Ort Manosque hat ſonderlich das meiſte gelitten/ und iſt die gantze Stadt / wie ein Schiff auf dem Meer/ auf- und nieder geworffen worden. Die Felſen ſind zerſprungen / die Berge zerborſten / Feuer und Waſſer iſt herfür gequollen / und die Einwohner haben auch hieraus lernen können/ was es ihrem Könige für Verdruß und Kummer machen müſſe/ dergleichen Verheerungen und Veränderungen/ als ſie in natürſichen Dingen geſehen/

ſehen / in dem Staate ſeines Reiches / bey ſo hohem Alter mit Thränen zu betrachten.

Dieſes alles / was nun bißhero angeführet worden / zeiget die Veränderung der Erden durch Verſchlingung einiger ihrer Theile und Gegenden. Was aber Anno 1707. die Macht des Verhängniſſes im Archipelago vorgenommen / behauptet / daß die Erde manches mal neuen Zuſatz bekomme und gleichſam neue Länder und Inſuln zu gebähren wiſſe. Die Relation, worauf ich mich gründe / iſt ein Auszug derjenigen / welche Mr. Bourgvignon an Mr. de Feriol Frantzöſiſchen Extraordinair-Ambaſſadeur an dem Türckiſchen Hofe geſandt. Beſagter Bourgvignon hat ſich die gantze Zeit im Archipelago aufgehalten / und die Sache ſelbſt in Augenſchein genommen / daß an ſeiner Erzehlung und ihrer Warhafftigkeit deſto weniger zu zweiffeln. Mr. de Feriol hat unterſchiedene Nachrichten davon in Franckreich geſand / aus welchen der Autor des monatlichen Berichts der la Clef du Cabinet des Princes de l' Europe genennet wird / ſeine Relation gezogen / die ich hier zum Grunde ſetze. Der Autor de la Clef &c. verdienet zwar nicht vielen Glauben in ſolchen Sachen / die Franckreichs Intereſſe betreffen / oder Teutſchland und deſſen hohe Alliirten angehen / es mögen auch öffters die geringſten Dinge ſeyn: denn jene vertheidiget der gute Mann mit allen Kräfften / obgleich ſeine Gründe manchmal lahm ſind und auf Steltzen gehen: Wobey er ſich kein Gewiſ-

Gewiſſen gemacht / die Warheit zu radebrechen und der Lügen einen Fuchsſchwantz zu ſtreichen/ zumal wenn er auf Franckreichs Feinde kömmt/ die er in allen Stücken verhöhnet oder verwirfft. Uberhaupt hält er auch nicht weniger / als was er im Titul verſpricht / der gewißlich ſehr prächtig lautet: Der Schlüſſel zum Cabinet der Fürſten in Europa, maſſen er meiſtens Sachen vorbringet / woran in einem Cabinet eines Fürſten wol in 100. Jahren nicht gedacht worden. Und ich verſichere auch den guten Autorem en paſſant, daß die Europæiſchen Fürſten / ſo feſte Schlöſſer an ihren Cabinets haben / daß ſein Dietrich viel zu dünne gemacht iſt / daß er zu Eröffnung derſelben dienen ſolte; indem ja bißhero des Königs in Franckreich güldener Schlüſſel ſo wenig als ſein Staas-Schlüſſel capable geweſen ſolches zu bewerckſtelligen. In Erwegung der Unwichtigkeit beſagter Schrifft könnte man auch an folgender Nachricht zweiffeln: Allein ihr Objectum iſt indifferent und Mr. de Feriol Nachricht iſt publique, daß er alſo nicht Urſach hat / ſeiner Paſſion etwann ein partheyiſches Urtheil fällen zu laſſen. Daß nun der Autor ſehe/ wie man in warhafften Dingen ihm Beyfall gebe / will ich ſeine im Monat November 1708. enthaltene Relation in teutſcher Sprach allhier beyſetzen.

Der Herr Bourgvignon hat uns berichtet / daß man an dem Montage den 23. May 1707. zwiſchen denen beyden verbrannten Inſuln / die insgemein die groſſe und kleine Camery genennt werden/

werden / einen ſchwimmenden Felſen entdecket/ welchen etliche Matelots vor ein durch Sturm zerſcheitertes Schiff hielten / und daher in ihre Chalouppes traten / einige Beute von ſelbigen zu machen / ehe es ſich an die kleine Inſel Cameny zerſtieſſe / wohin es die Wellen zutreiben ſchienen. Als ſie wieder kamen / hörte man / daß es eine Stein-Klippe ſey / welche aus dem Grunde des Meers empor ſtiege. An dem folgenden Tage den 24. May machten ſich viele Perſonen dahin / eine ſo auſſerordentliche Sache zu betrachten: ja es waren etliche darunter ſo behertzt / ich will nicht melden / ſo verwegen / daß ſie auf dieſer neuen Stein-Klippen ausſtiegen / ob ſie ſich gleich bewegte / und man ſie augenſcheinlich wachſen ſahe. Dieſe curieuſen Leute funden allerhand Sachen darauf / die gut zu eſſen waren / ſonderlich aber Auſtern von ungewöhnlicher Gröſſe und vortrefflichem Geſchmack / welche an dieſem Felſen klebten. Man brachte auch ſehr ſchöne Binſen-Steine daher / ſo gut / als man ſie in Europa findet. Den 21. May / nemlich zwey Tage vor der Erſcheinung dieſes Felſen bemerckte man um der Mittages-Zeit auf denen Inſuln des Archipelagi ein ſehr ſtarckes Erdbeben / welches doch ſonſt nichts als groſſen Schrecken nach ſich zohe. Diß war der Vorlauffer der Ankunfft dieſer neuen Inſul / welche ſich täglich auf eine ſehr merckliche Art vermehrete biß auf den 14. Jun. 1707. ihre Figur war faſt rund / ihre Farbe weißlich / ihre Erde welche etwas tauicht / iſt ſehr locker und leichte.

Sie hatte damals im Umfange ungefehr 500. Fuß und 25. Fuß in die Höhe vom Meer angerechnet / welches an dieſem Ort unergründlich tieff iſt. Fünff oder ſechs Tage darnach ſahe man das Meer ſehr trůbe: es ſties Tag und Nacht aus ſeinem Abgrunde allerhand Mineralien von unterſchiedenen Farben in die Höhe; Schweffel und Pech waren die vornehmſten darunter / und man konte ſie 20. Meilen von der Inſul Santorin (ſo heiſſet dieſer neue Felſen) diſtinguiren. Unſer Autor bemercket / daß man am Ufer des Meeres viele todte Fiſche gefunden / und man zweiffelt nicht / daß dieſes nicht die unmäſſige Hitze verurſachet habe / welche das kochende Meer durchſtriche / und denen Menſchen kaum zu ertragen war / daher die Lufft auf 3. Meilen um der neuen Inſul ſehr übel roche. Der Freytag an dem 16. Julii, als die Nacht anbrach / ſahe man zwiſchen der neuen Inſul und der kleinen Cameny ein Hauffen ſchwartzer und danckler Felſen / die aus dem Meer herfür kamen: es waren ihrer 18. die nicht weit von einander ſtunden / und ſich ſchienen mit der Inſul Santorin zu vereinigen. Der groſſe HErr der Natur brachte ſie auch würcklich in wenig Tagen darauf zuſammen. An dem Sonntag dem 18. Julii ſahe man einen Rauch / wie eines Backofen / welcher aus dieſem neuen Felſen herfür brach: Kurtz darauf hörete man ein unterirdiſches Geräuſche / welches man kaum recht vernehmen konnte / weil es aus einer allzu groſſen Tieffe des Meeres entſtunde / und alſo das Gehör nicht

recht

recht vernehmlich berührete. Diß ſchreckte alle Einwohner der benachtbarten Inſuln / denn man konnte ſich leicht die Rechnung machen/ daß dieſer Rauch etwas mehrers nach ſich ziehen werde. Alles Volck fieng an zu beten / um die Barmhertzigkeit des Himmels anzuflehen / und den Eyffer des ſchröcklichen und Allmächtigen GOttes zu beſänfftigen. Den 19. Julii brach das Feuer aus / und indem es mit dem Wachsthum der Inſul immer gröſſer wurde / machten ſich die Flammen auch mitten durch die feſteſten Cörper Lufft. Man ſahe ſonderlich des Nachts auf dem Gipffel dieſes neu-entſtandenen Berges eine Menge brennender Ofen mit einem hellen und durchdringenden Feuer. Bey Tage kamen nicht ſo viel Flammen / aber der Rauch war deſto ſtärcker / als wenn die Strahlen der Sonne ſich denen heraus brechenden Flammen wiederſetzet hätten. Den 30. Julii ohngefehr 3. Stunden nach Untergang der Sonnen erſchiene in der mittlern Lufft Lancea ardens, ein feuriger Strahl/ der von Oſten nach Weſten getrieben zu ſeyn ſchiene/ welches das Schrecken des Volckes ungemein vermehrete/ weil es jederzeit glaubet / daß ſolche Phænomena unglückliche Vorzeichen des künfftigen Unglücks zu ſeyn pflegen. Aber wieder auf unſere Inſul zu kommen / ſo wuchs ſelbige faſt alle Tage Süd- und Nordwerts / an welchen Seiten das Meer auch weit trüber und mit weit mehr Schweffel und Vitriol angefüllt zu ſeyn ſchiene / und die Lufft weit übler roche / als an andern Orten. Im Monat Auguſto

wurde

wurde der Rauch dieſer neuen Brenn-Ofen durch den Wind in die benachbarten Inſuln getrieben / wo er alle Weintrauben ausdörrete/ die man zu leſen bereit war. Im Monat Septembr. verbanden ſich dieſe beyden neuen Inſuln / die durch den Nahmen der Weiſſen und der Verbrandten Unterſchiede durch neue Felſen und vergröſſerten ſich durch neuen zuwachs. Dieſe neuen Wunder würden von einem ſolchen Donner begleitet / welches dem Praſſeln abgeſchoſſener Canonen und Mörſner gleich kam/ und wurffe viel entzündete Steine als Racqueten in die Lufft / welche wol 5. Meilen von dem Ort / woher ſie kamen / ins Meer fielen. Nachdem nun dieſes Praſſeln ſich vermehrete/ nach dem vergröſſerten ſich auch die Oeffnungen dieſer feurigen Hölen / und die Menge des Rauchs und der Flammen ſchiene weit ſtärcker und hefftiger zu werden. Dieſe ſchreckliche Entzündungen continuirten faſt alle Tage im Monat Septembr. Octobr. Unſer Autor, welcher ſeine Nachricht den 20. Novembr. 1707. datiret hat / verſichert uns / daß dieſe Inſul alle Tage viel curiöſer / entſetzlicher und unerſteiglich würde / daß ſie bereits 3. Meilen im Umfang habe / und 35. biß 40. Fuß über dem Waſſer herfür rage: daß ſie unterdeſſen täglich zu nehme / und hat auch in der That den 1. Decembr. 1707. ein neuer Vulcanus viel groſſe entzündete Felſen in die Höhe übers Meer geſtoſſen / und ſie mit dieſer neuen Inſul verbünden.

Das

Das erſte / was in dieſer Erzehlung bey der neuen Inſul wunderbahr zu nennen / iſt ihre Geburth / krafft welcher ſie den 23. Maji 1707. ſich am erſten der Welt gezeiget. Ein ungeheuerer Abgrund des Meeres / deſſen Tieffe nicht zu ergründen geweſen / ſteiget empor und öffnet denen beſtürtzten Einwohnern einen neuen Schau-Platz vieler aber entſetzlicher Wunder. Eine verborgene Krafft treibet ein ſo groſſes Stück Landes in die Höhe und macht deſſelben Anſchauer voller Angſt / für Furcht und Warten derer Dinge / die einen Tag nach dem andern kommen ſollen. Man ſiehet dieſe neue Geburt des Meeres als eine monſtreuſe Miß-Geburt an / welche täglich zu unſerm Entſetzen wächſet / und täglich auf eine neue Art Furcht und Schrecken verurſachet. Und gewiß / es iſt etwas wundernswürdiges / wenn zwiſchen zweyen Inſuln aus einer unergründlichen Tieffe / ein neuer Berg in die Höhe getrieben wird. Denn die Inſuln ſind nichts anders / als hohe Berge auf dem Grunde des Meers / deren Spitzen und Gipffel über dem Waſſer herfür ragen. Daher iſt leicht zuſchlieſſen / warum gemeiniglich zwiſchen zwey Inſuln eine ſchreckliche Tieffe zu ſeyn pflege; maſſen die Tieffe nicht anders / als das Thal zwiſchen zwey hohen Bergen iſt. Bilde dir nun zwey der höheſten Berge der Erden / die dem Atlas oder dem Pico in denen Canariſchen Inſuln / oder dem Gebürge Ararat in Armenien gleich kommen / und dencke / eine unterirrdiſche Gewalt erhübe das zwiſchen ihnen gelegene Thal / und trüge es biß zu ihren Spitzen und über die

Wolcken in die Höhe. Wie dir dieſes auf der Fläche der Erden wunderbahr fürkommen würde / ſo iſt es nicht weniger in einem andern Fluido, als die Lufft / nemlich dem Meere zu bewundern. Der Grund deſſelben iſt ſo wohl hökericht und bergicht / als der Obertheil der Erden / erzeiget Wälder und Wieſen / und verſtecket ſo viele Geheimnüſſe / die auch der klügſte Menſch muß unergründet laſſen / wovon Kircherus in Itin. Ecſtat. it. 2. Dial 3. c. 1. p. 621. nachzuleſen.

Doch auf die Sache ſelbſt zukommen / was iſt denn das für eine Gewalt / welche mächtig iſt / ſo groſſe Berge zu erheben / und dergleichen Inſuln vorzubringen? Es gerathe niemand auf die Gedancken / als ob ich willens ſey / von dem Urſprunge der Inſuln überhaupt zu reden: Dann das möchte zu weitläufftig fallen / und ich würde mit dem Burnet zu thun bekommen / welcher wunderliche Heilige wunderliche Eyer in ſeiner Telluris Theoria S ausgebrütet / und behaupten will / die gantze Welt ſey aus einem Ey gekrochen. Im beſagten Buche ſuchet er L. 2. c. 10. zu behaupten / die erſte Welt vor der Sündfluth ſey ohne Meer / ohne Berge / ohne Inſuln geweſen / und dieſe wären erſt nach der Sündfluth entſtanden. Ich müſte ſein gantzes Buch hieher ſetzen / wenn ich ſeine weit geſuchte Deduction und deroſelben Wiederlegung beybringen ſolte. Der judicieuſe Leſer wird ſelbſt die φαντάσματα Burnetiana finden / wenn er ſich die Mühe gibt / ſein Ovum zu anatomiren. So viel will ich nur kurtz von den Inſuln überhaupt beybringen / daß

alle /

alle / welche nicht von der Sündfluth an ſchon geweſen / und durch die Natur geſetzet worden/ durch folgende Arten entſtanden/ zu welchen alle können gebracht werden / die etwa in denen Autoribus vorkommen möchten.

Erſtlich / wenn ſich eine Sand-Banck in dem Waſſer geſammlet/ und nach und nach immer mehr und mehr mit Schlamm / Sand und Erde häuffet / biß endlich eine Inſul daraus entſtehet. Auf dieſe Art iſt gantz Egypten oder doch der gröſte Theil deſſelben durch den Nilum vorgebracht worden/ welches Voſſius de Idolol. l. 2. c. 75. p. 697, ſeq. bewieſen hat.

Zum andern entſtehet eine Inſul / wenn ein Stück von dem feſten Lande durch das Meer oder einen Fluß entweder mit ſtürmender Gewalt oder nach und nach abgeriſſen und umfloſſen wird/ welches Virgilius von Sicilien bezeuget l. 1. Æneid.

Hæc loca vi quondam & vaſta convulſa ruina,
(Tantum ævi longinqua valet mutare vetuſtas)
Diſſiluiſſe ferunt, cum protinus utraque tellus
Una foret; venit medio vi Pontus & undis
Heſperium Siculo latus abſcidit arvaque & Urbes
Littore diductas anguſto interluit æſtu.

Und Ovidius Metamorph. l. 15. verſichert:

- - Zanche quoque juncta fuiſſe.
Dicitur Italiæ, donec confinia Pontus
Abſtulit & media tellurem reppulit undas.

Und Strabo Geogr. l. 6. Plinius Hiſt. Nat. l. 3. c. 8. Seneca l. 6. Nat. Quæſt. c. 29. anführen.

Die dritte Art entſtehender Inſuln iſt / wenn

aus dem Grunde des Waſſers ein Stück Landes durch unterirrdiſche Krafft erhoben wird/ von welcher man mit Lipſio l. 1. de Conſtantia c. 16. ſagen kan: Nec terra ipſa muliebri ignavia ceſſat, ſed interdum ſe vindicat, & in medio mari inſulas ſibi facit mirante & indignante cano Patre. Und zu dieſer letzten Art gehöret das Exempel/ welches die Gelegenheit dieſer Schrifft geweſen. Es hat aber ſolches ſeines gleichen in der Hiſtorie viel gehabt und noch dazu in Mari Ægeo, worinnen ſie entſtanden iſt. Dieſes Meer ſelbſt hat von nichts anders ſeinen Nahmen empfangen/ als von einem Felſen/ der Æy genennet worden/ weil er plötzlich aus dem Meere gleichſam herfür geſprungen: Denn ſo ſetzt Plinius Nat. Hiſt. l. 4. c. 11. p. m. 150. Ægeo mari nomen dedit ſcopulus inter Tenedum & Chium verius, quam Inſula, Æy nomine, à ſpecie Capræ, quæ ita Græcis appellatur, repente in medio mari exiliens. Seneca Nat. quæſt. l. 6. c. 21. p. 761. gedenckt auch dergleichen Inſuln: Theren & Theraſiam & hanc noſtræ ætatis Inſulam ſpectantibus nobis in Ægeo mari enatam, quis dubitat, quin in lucem ſpiritus vexerit? wiewohl hievon die Erzehlung Plinii l. 2. c. 87. und l. 4. c. 12. unterſchieden iſt. Denn Thera, cum primum emerſit, ſetzt er/ Calliſte dicta: Ex ea avulſa poſtea Thereſia atque inter duas enata mox Automate, eadem Hiera: Et in noſtro ævo Thia, juxta eandem Hiera nata. Auf welche Thiam auch Seneca und Juſtinus Hiſt. l. 30. zu zielen ſcheinen; von der Hiera aber handelt

Ari-

Ariſtoteles l. 2. Meteorol. c. 8. die Inſul Delos, die durch den Aberglauben und Abgötterey ſo berühmt worden/ hat ihren Nahmen à repenti manifeſtatione qſ. Δῆλος, weil das Meer ſie plötzlich ausgeſpyen. Rhodus wird vom Plinio l. 2. c. 87. vom Strabone l. 6. Majolo dier. Canic. l. 1. c. 10. & 14. gleichfalls unter die Inſuln gerechnet/ die unvermuthet in dem Meere ihren Urſprung genommen/ und in Plinio l. c. & c. 88. ſind noch ſehr viel anzutreffen. Ein neueres Exempel findet man in Gaſſendi Animadv. ad lib. 10. Diog. Laërt. p. 1051. welches A. 1638. vorgangen/ da bey der Inſul S. Michaëlis im Atlantiſchen Meer ſo viele Steine aus deſſen Abgrunde herfürkommen / daß daraus eine Inſul von 5. Meilen groß entſtanden. Kircherus beſchreibt ſolches in Mund. Subt. T. 1. L. 2. c. 12. p. 82. weitläufftig/ und ſetzet unter andern: Ex varia immenſaque rejectamentorum multitudine ſaxorumque innumerorum coacervatione Inſula nova in medio eoque profundiſſimo Oceano exorta, in principio quidem parva quinque jugerum, at indies augmentata in tantum excrevit, ut abhinc 14. diebus ſpacium longitudinis quinque milliarium occupârit. Faſt vor 200. Jahren iſt nicht weit Pozzuolo in einer Nacht mitten im Meere ein Berg in die Höhe getretten / welcher noch heutiges Tages Mons ſanctus genennet wird/ wovon Kircherus l. c. handelt: mehrerer Exempel zu geſchweigen/ welche Zeugniſſe von der unterirdiſchen Gewalt ablegen.

Quæramus ergo, möchte ich nun mit Seneca ſagen lib. 6. quæſt. Nat. c. 4. quid ſit, quod terram ab infimo moveat, quid tanti molem ponderis impellat, quid ſit illa valentius, quid tantum onus vi ſua labefactet? - - Mille miracula moveat faciemque mutet locis & deferat montes, ſubigat plana, valles extuberet, novas in profundo Inſulas erigat? Denn gewiß/ ein ſo wunderbahrer und gewaltiger Effect erfordert auch ein gewaltiges Weſen/ welches ihn vorbringet. Ehe und bevor man aber alle Phænomena, die bey dieſer Inſul vorkommen/ genau demonſtriren kan/ muß man zuvor wiſſen/ was denn eigentlich in dem Cörper der Erden ſey/ welches ſo gewaltig wüte. Zuförderſt muß man ſich die Erde innerlich an vielen Orten hohl vorſtellen: Sie iſt/ wie der menſchliche Cörper/ voller Venarum und Adern/ in welchen Lufft/ Waſſer und Feuer ihre Gewalt exerciren: Ja wie das Geblüt ſich in uns circuliret/ ſo wird man auch einiger maſſen von der Erden ſagen können/ daß ſich das Waſſer in ihrem Cörper circulire: Aus dem Meere gehen unterirdiſche Canäle durch und durch/ welche ſich auf vielen Bergen in Quellen verwandeln/ worauf die meiſten Flüſſe entſtehen/ die hernach wieder ins Meer flieſſen. Die Weitläufftigkeit verbeut mir die curieuſen Beweißthümer anzuführen/ welche hievon Joach. Burſerus de origine Fontium beygebracht/ der Iſaaco Voſſio und Honorato Fabri kan entgegen geſetzet werden/ als welche obige Circulation durchaus nicht geſtatten wollen/ aber nicht gar zu guten

ten Grund haben. Im übrigen haben mich die
Cavität der Erde und ihrer Canäle zu behaup-
ten / Kircherus in Mund. Subt. wie auch in Iti-
nere Ecſtatico, Sturmius Phil. Eclect. T. 1.
p. 560. Seneca Nat. Qu. L. 3. c. 8. & 61. Beche-
ri Phyſica Subterranea, Liceti Hydrologia Pe-
ripatetica &c. aller Mühe überhoben. Mit ſol-
chen Hölen und Canälen ſind nun viele Oerter
weit mehr als andere angefüllet: Sonderlich aber
finden ſie ſich in denen Ländern / welche dem Mee-
re nahe gelegen / oder gar mitten in demſelbigen
liegen / wo das Waſſer ſeine Gewalt hat: Daher
ſind ſie auch dem Erdbeben mehr als andere un-
terworffen. Denn in dieſen Höhlen hält ſich nicht
allein Waſſer und Lufft auf / ſondern es finden
ſich auch darinnen hin und wieder allerhand Gän-
ge / Adern und Dünſte von Salpeter / Schwefel /
Saltz / Hartz / Stein-Oel / Metallen und anderer
dergleichen Materien / welche / wenn ſie entzündet
werden / einen violenten Motum der Lufft erre-
gen / die dadurch expandiret wird / und ſich mit
entſetzlicher Force öffters äuſſert. Wie leicht es
aber ſey / daß dergleichen particulæ inflammabi-
les in denen unterirdiſchen Hölen angezündet
werden / oder auch ſonſt ein Feuer in ihnen entſte-
he / iſt an ſich ſelbſt bekandt genug: doch folgendes
wird beweiſen / auf wie mancherley Art ſolches
möglich ſey.

Erſtlich kan die vielfältige und ſtarcke Bewe-
gung der Lufft / die um ſolche particulas ſchwe-
bet / ſie anzünden. Es erhellet dieſes aus der Ge-
neration des Blitzes / den der hefftige Motus und

 die

die Preſſio der Lufft durch zwey übereinander gefallene Schneewolcken vorbringet / wie ſolches Mr. des Cartes ſehr wahrſcheinlich erwieſen. Zudem iſt das Feuer nichts anders als Motus ætheris vehementiſſimus, und die Lufft machet durch ihre Bewegungen die Räder am Wagen / die Hartz-Bäume oder Fichten / wenn ſie von denen Hirten und Fuhrleuten mit einem Strick ſtarck gerieben werden / das Eiſen / wenn es offt geſchlagen / wird nicht allein heiß / ſondern produciret auch ein leuchtendes Feuer in denenſelben. An der Bewegung der Lufft in denen viſceribus terræ darff niemand zweiffeln: die Wellen des Meers ſchlagen ja beſtändig an die Felſen / und deroſelben Löcher und Höhlen an / dahero iſt es kein Wunder / daß die Lufft in ihnen beſtändig unruhig iſt. So iſt es auch ſehr leicht / daß in denen Hölen ein Stück Erde von oben herunter fallen und dadurch die Lufft einen neuen motum legen kan / krafft welches ſie die Particulas inflammabiles in die Enge treibt / und endlich gar entzündet.

Zum andern iſt jedermann bekannt / daß zwey Steine / zwey Spaniſche Röhre oder andere hartzigte Höltzer / wenn man ſich zuſammen ſchlägt / einige Funcken von ſich geben. Poteſt autem contingere, wie Clericus Phyſ. L. 2. c. 3 p. 131. redet / ut ex cavernæ fornice decidat ſilex in inferiorem, & ſcintillam ex alio ſilice ipſo ictu excitet, quæ aut vaporem incendat, aut etiam ſulphureas bituminoſasque materias vicinas, quæ ubi ſemel ignem conceperunt

runt, eum diutiſſime ſervant, & eum vicinis ſimilibus corporibus communicant, ac tandem, ſi qua detur porta violentiſſime flammas emittant: welches viele Phyſici mehr verſichern.

Drittens kan die Vermiſchung contrairer Liquorum und Vaporum ſchuld daran ſeyn / daß in denen Poris derſelben die ſubtile Lufft allerhand Veränderungen und Bewegungen hat / wodurch eine Flamme und Hitze erreget wird. Man nehme nur Limaturam Martis oder Feyl-Späne / und ſchütte Scheide-Waſſer darauf / ſo wird man mit Verwunderung ſehen / was für eine Hitze aus dieſer mixtur entſtehe. Herr D. Hoffmann zu Halle hat einen Spiritum igneum, wie er ihn nennt / præpariret / welcher / wenn er mit Nelcken-Oel vermiſchet wird / in Augenblick eine Flamme produciret: Vitriol-Oel und Spiritus vini rectificatiſſimus bringen gleichfalls eine groſſe Hitze herfür / wie ſolche Experimenta D. Vater in ſeiner Phyſic. D. Hoffmann und D. Schraper in ihren Demonſtrationibus Phyſicis Curioſis colligiret haben.

Solche Urſachen hat das unterirdiſche Feuer / von dem ſich Kircherus in ſeinen Mundo Subterr. eine artige Ideé gemacht / die in dem Kupffer-Stich recht wol ausſiehet / und vielleicht von einer Ecſtaſi in ihm iſt gewürcket worden. Sonſt aber haben nebſt ihm ignem ſubterraneum mit vielen Gründen bekräfftiget Voſſius de Idolol. l. 2. c. 63. Nardius de igne ſubterraneo 1642. Florent. 4. D. Hannemann. in Diſſ.

Kiloni 1705. hab. Th. 5. p. 18. conf. Morhoſii Polyh. T. 2. L. 2. P. 2. c. 26. ubi plures ejus cauſas affert.

Dieſes in denen Höhlen erregte Feuer trifft nun öffters ſehr viel Materie an ſich zu erhalten und lange Zeit zu dauren: daher die Lufft bey ſolcher Beſchaffenheit ungemein expandiret wird/ und allenthalben einen Ausgang ſuchet/ welchen ſie ſich mit Gewalt machet/ wo ſie allzu ſehr eingeſchlaffen iſt. Es beweiſet dieſes das Aurum fulminans, die eiſernen oder gläſernen Kugeln/ welche Spiritum vini in ſich enthalten/ und von Sturmio l. c. beſchrieben werden/ die Æolipilæ und Wind-Kugeln/ und andere dergleichen Dinge/ welche/ wenn ſie ans Feuer gebracht werden/ Theils mit ungemeiner Hefftigkeit und groſſem Knalle von einander ſpringen/ Theils das jenige/ was ſie in ſich halten mit mercklicher Gewalt von ſich speyen.

Hieraus kan man nun den oben erzehlten Effect einiger maſſen beurtheilen: denn das Ægeum mare iſt in ſeinem Abgrund mit lauter Hölen und Gängen verſehen/ die mit dergleichen particulis nitroſis und ſulphureis angefüllet ſind/ wie aus denen vielen daſelbſt vorgegangenen Erdbeben/ aus denen in ſelbigen neu entſtandenen und oben angeführten Inſuln abzunehmen: Und hat ſchon zu ſeiner Zeit Ariſtoteles ſolches gewuſt/ der es von beſagter Gegend l. 2 Meteorol. c. 8. beſtättiget. Zu dem iſt die nahe bey dieſer neuen Inſul gelegene μικρὴ καμμῦνη ebenfalls auf die Art als Santorin entſtanden/ und hat in ſeiner Mitte

ein

ein tieffes/ oben weites und unten zugeſpitztes Loch
aufzuweiſen / aus welchem vor dieſem Stein/ Pech
und Schweffel ausgeworffen worden/ wie ſolches
eine Relation aus dem Archipelago beſtättiget
in Kirchero l. c. p. 182. Was iſt es denn Wun-
der / daß ſich das Feuer in dieſen Orten wieder
eingefunden/ wo ohne Zweiffel etliche Schwefel-
Höhlen anzutreffen / und wo es ihm an Nah-
rung/ Zunder/ und Gelegenheit nicht hat ermang-
len können.

Solche Höhle voll unterirdiſchen Feuers hat
nun die Lufft allenthalben expandiret/ welche da-
her mit groſſer force in die benachbarten Gänge
und Höhlen gedrungen/ aber doch keinen rechten
Ausgang gefunden und deßwegen Anfangs ein
Erdbeben erreget Nach dieſem iſt die Flamme
immer höher geſtiegen / und hat vermittelſt der
Lufft die über ſich liegende Erde aufgetrieben.
Dieſe Erde hat aus Bimſen-Stein beſtanden/ zum
Zeugniß/ daß das Feuer den Felſen bereits gantz
durchfreſſen/ welchen es nunmehr/ da er ſo leicht
worden / deſto eher zubrechen und in die Höhe
ſtoſſen können. Daß die Auſtern/ die daran ge-
klebet / von ungewöhnlicher Gröſſe geweſen / iſt
kein Wunder: Dann wer weiß/ wie lange ſie in
ſolcher unergründlichen Tieff gelegen / wo ſie nie-
mand zeitig wegfangen und alſo ihr Wachßthum
verhindern können. Nachdem die Erde/ mit wel-
cher ſie in die Höhe kommen / durch das Feuer
und ſeiner Gewalt von dem Abgrund abgelöſet
worden/ iſt ſie ob levitatem reſpectu aquæ noht-
wendig in die Höhe geſtiegen. Der Bimſen Stein
blei-

bleibet wegen ſeines poröſen Weſens nicht auf dem Grunde liegen/ ſondern ſteiget über ſich. Dieſer erſte Felſen hat auch nicht von der Tieffe an biß über das Meer lauter Erde gehabt/ und alſo einen Berg von Grunde auf alsbald præſentiret/ weil er geſchwommen und alſo gewieſen / er beſtehe aus groſſen Stücken verbrannter Erde und Steine / deren die Gewalt des Feuers aus der Tieffe mehr und mehr herfür getrieben/ daß mans augenſcheinlich ſehen können.

Da ſich nun das wütende Element ein Loch gemachet und Lufft bekommen/ auch in ſeiner Pech- und Schwefel-vollen Höhle weiter um ſich gegriffen / iſt auch ſeine Hitze äuſſerlich weiter ausgebrochen. Das Meer wurde heiß / und fieng an zu kochen/ welches Phœnomenon Kircherus, der Anno 1638. mitten in ſolcher Noht auf dem Meere geweſen/ in præfatione ſeines Mundi Subt. c. 2. alſo beſchreibet: Mare ipſum fervere & in aquæ bullientis morem agitari, cœlo præſertim ſilente & ſerenitate claro, aliasque hujusmodi inſolitas alterationes ſubire, omnes mirabamur: qui tempore pluviæ lacum unquam vidit innumeris bullulis ferventem, is de maris bullientis fervore hoc ipſo tempore judicium formare poterit. Daß es erſt nach etlichen Tagen angefangen zu kochen/ iſt kein Wunder / weil theils das Feuer dem Meer noch nicht ſo nahe kommen/ als nachdem es ein Hauffen Erde weggeſtoſſen / theils weil es einige Zeit gebraucht / ſo hohe über ſich ſtehende Columnas aqueas und eine ſo groſſe Menge des Waſſers

durch

durch und durch zu erhitzen / daß es zu kochen angefangen. Man kan ſich alſo das Meer als einen Keſſel voll Waſſers über ein Feuer einbilden / welches gleichfalls nicht fähig iſt im Augenblick das Waſſer heiß zu machen / ſondern nach und nach es bewerckſtelliget. Es läſſet auch die groſſe Hitze des Feuers / welche alles über ſich in die Höhe treibet / nicht zu / daß das Meer ſich mit gantzem Hauffen über das Feuer ſchütten ſollte; zumahl da das Feuer noch immer Erde / Aſche und dergleichen zwiſchen ſich und dem Meer hat / durch welches es deſſelben Waſſer erhitzet.

Bech und Schwefel / welches man in dem Meere ſchwimmen ſehen / zeigen zur Genüge / daß es dem Feuer an brennender Materie in dieſen Orten nicht fehlen müſſe: die Hitze / mit welcher ſie ausgeſtoſſen worden / hat ihre Particulas deſto eher diſſolviret / und mit denen ſaltzigen Dünſten des Meeres durch die Lufſte gejaget / darinnen ſie einen ſo üblen Geruch verurſachet. Es haben ſich auch ſelbige deßwegen ſehr weit ausgedehnet / weil aus des Boyle Tract. de Effluviis ſo wohl / als andern bekandt iſt / daß die Atmoſphæra eines Cörpers bey warmer Lufft weit gröſſer / als bey kalter zu ſeyn pfleget / da die warme Lufft / welche ſich expandiret / die effluvia mit ſich fortreiſſet / hingegen in der Kälte zuſammen gedrücket wird / und alſo auch die particulas corpus circumſtantes gleichfalls zuſammen hält.

Das Feuer wurde nun immer hefftiger / ſties mehr und mehr Felßen aus / und iſt probabel, daß die aufgeſtoſſene Stücke ſich an dem Grunde

de der erhabenen Inſul allmählich angeſetzet / welches ſo lange continuiret / biß ſie entweder auf dem Abgrund des Meeres oder auf die Neben-Spitzen der benachbarten Inſuln im Meere oder andere verborgene nahe Felſen / welche über das Waſſer nicht herfür ragen / ſich ergötzet / und mit demſelben verbunden / denn ſolcher Meynung veranlaſſet mich / daß die Inſul feſte ſtehen blieben / da ſie zuvor geſchwommen / und das Feuer alſo ſich vom Stein gleichſam eine Röhre gemacht / wiewol es ſolche nicht immer brauchet / wodurch es ſich endlich übers Meer ausſtoſſen können. Der voranſteigende Rauch war der Vorbotte derer folgenden Flammen / die nunmehro herauf kamen / und in ihrem Fortgehen ein gewaltiges Prudeln im Abgrunde des Meeres verurſachten / welches man aber nicht recht wegen der groſſen Tieffe vernehmen können. Da nun die Flammen endlich ausgefahren / ſind ſie nicht bey einerley Ausfahrt geblieben / ſondern da der Focus des Feuers groß geweſen / haben ſie durch die aufgetriebene Steine / welche locker zuſammen gelegen / bald da bald dort an vielen Orten durchgebrochen.

Es erzehlet zwar die obige Relation / daß bey Tage nicht ſo viele Flammen aus der Tieffe herauf kommen / als des Nachts / bey Tage aber wäre der Rauch deſto ſtärcker geweſen: allein es ſcheinet dieſes Urtheil auf die præjudicia der Augen zuſehen. Denn in dem dicken Rauche können viele Flammen mit viel verflogen ſeyn / die man nicht geſehen / weil ſie ſo dick umwickelt geweſen /

weſen / und zu dem das helle Liecht der Sonnen ihren Schein verdunckelt hat. Majus lumen obfuſcat minus : der helle Tag hat verhindert / daß die Strahlen ſolcher Flammen die Augen der Zuſchauer nicht ſtarck genug berühren können / weil ihnen andere Strahlen hauffen-weiße zur Seite und im Weege ſtehen. Wenn man eine Æolipilam mit Spiritu vini anfüllet / auf Kohlen leget / und ein Liecht vor ihrer Oeffnung hält / wird der ausgetriebene Dunſt zur Flamme / die man bey Tage / ob man gleich dabey ſtehet / öffters kaum obſerviret ; Wie es nun mit der Flamme bey Tage iſt / gehet es auch mit dem Rauche bey der Nacht : die Flammen / ſie ſeynd ſo klein als ſie wollen / werden alsdenn von dem attenten Zuſchauer in acht genommen : allein die Menge des Rauchs kan er nicht wohl ſehen / Theils weil ihn das bald da bald dort ſtrahlende Feuer blendet und verhindert / andre objecta zuſehen / Theils / weil es ſehr finſter iſt / und alles eine gleiche couleur hat / welche Urſachen der jenige glauben wird / der des Nachts ein Feuerwerck geſehen / und ſich erinnert / was ſich wol unſerm Auge præſentire / wenn man Racqueten oder Luſt-Kugeln bey Tage fliegen laſſen.

Lancea ardens, welche ſich denen beſtürtzten Einwohnern in den Inſuln ſehen laſſen / ſcheinet zwar etwas ſonderliches zu ſeyn / und der HErr / dem alles zu Gebote ſtehet / kan auch dieſem Phænomeno befohlen haben / daß es ſeine verborgene Befehle ausrichten ſolle : Allein an ſich ſelbſt kan man gantz natürliche Urſachen beybringen / warum

warum ſolches Zeichen erſchienen. Denn es be- ſtehet die Materie dergleichen Phœnomenorum aus hartzigten / ſchwefflichten und zähen particulis, die durch die Hitze der Lufft oder ihrer ſtarcken Bewegung angezündet werden. Da nun die gantze Lufft / wie obige Relation bezeu- get / auf drey Meilen und wol noch weiter mit dergleichen Effluviis angefüllet geweſen / ſo haben ſelbige ſehr leicht ſich durch die Lufft zuſammen treiben / in ſolche Figur nach der Bewegung des Windes bringen / und durch die ſtarcke Bewegung entzünden laſſen. Ob aber ein ſolches Phœno- menon nohtwendig etwas böſes bedeute / kan ich in der Natur deſſelben nicht finden. Das iſt ge- wiß: es zeiget eine unreine Lufft an / die viel par- ticulas inflammabiles in ſich hält / und dahero leichtlich Ungewitter mit Blitz und Donner zu- ſammenziehen kan: allein daß dieſe Gewitter in der Gegend / wo ſie erſcheinen / groſſe Feuers- Brünſte / wie man gemeiniglich urtheilet / erregen werden / flieſſet nicht aus der Natur des Phæno- meni. So iſt es auch mit angeführtem Caſu beſchaffen / aus welchem man nichts mehr / als die Unreinigkeit der Lufft / nicht aber die erfolgten neuen Flammen hat ſchlieſſen können.

Dieſe wurden an Menge und Hefftigkeit im- mer gröſſer / das Meer wurde immer trüber / ſonderlich Süd- und Nordwerts / weil nemlich der Focus des Feuers oder der unterirdiſche Gang ſich Süd- und Nordwerts in die Länge erſtre- cket / Oſten- und Weſtwerts aber ſeine Breite ge- habt hat. Daher iſt es auch kommen / daß die

Inſul auf beſagten Seiten gegen Mittag und Mitternacht täglich zugenommen / maſſen ſehr wahrſcheinlich / daß der Schweffel / Hartz und andere Materiæ inflammabiles der unterirrdiſchen Höhlen nicht etwann am Ende derſelben / ſondern recht in ihrer Mitte entzündet worden. Die Flamme hat alſo immer weiter gefreſſen / und an zweyen Orten zu zehren gefunden / nemlich Nordwerts und auch Südwerts / eben als wenn ich einen Weeg von Süden gegen Norden mit Pulver beſchüttet / und dieſes Pulver nicht am Ende / ſondern recht in der Mitte / anzündete / ſo würde das Pulver ſo wol Süd-als Nordwerts fortlauffen / und wenn es unter die Erde geſchüttet wäre / auf beyden Seiten die Erde aufwerffen: Wiewol dieſes Simile nicht ultra tertium zu extendiren; Denn da jenes Feuer geſchwinde läufft / gehet dieſes langſamer fort / und da jenes eine Stelle nach der andern verläſſet / ſo kan dieſes hingegen nach Beſchaffenheit der Höhle an allen Orten ſeines Ganges lange dauren: Theils weil der Gang tieff bey ſeiner Länge ſeyn kan / und dahero mit Hartz / Schweffel ꝛc. nicht allein der Länge / ſondern auch der Dicke nach angefüllet iſt / theils weil von beyden Enden / dahin das Feuer fortgehet / neue geſchmoltzene Materie zu dem erſten Ort der Entzündung fliesſet / nach dem die Höle in ihrer Situation beſchaffen iſt. Es beweiſſet meine obige Meynung / aber bey der Inſul Santorin noch mehr / daß auf beyden Seiten das Meer / am trübſten geweſen /

der Schweffel am häuffigſten herfür gequollen/ und der Geruch deſſelben ſich am ſtärckſten geäuſſert.

Wie penetrant der Geruch geweſen/kan man leicht ſo wol aus denen Exhalationibus ſelbſt/die aus Schweffel und Vitriol beſtanden/ als auch aus dem Effect ſchlieſſen/den der Rauch in denen benachbarten Inſuln hinterlaſſen/ denn als er von Winden dahin getrieben worden/ hat er allen Wein verderbt und gantz ausgetrocknet. Es ſind ſolche Würckungen in dergleichen Fällen auch nichts ungewöhnliches: Ein noch gefährlicher Rauch fand ſich Anno 1650. im Archipelago bey der Entſtehung einer neuen Inſul/ welchen die davon obenangeführte Relation in Kirchero alſo beſchreibet: Videre vix conceſſum, adeo enim *læſi* fuere acribus illis & ſulphureis vaporibus intuentium oculi, ut illo triduo cœci ferme omnes effecti non modo nihil cernere, ſed tanto tamque gravi dolore correpti fuere, ut miſeram ſuam ſortem continuo deflerent; ubi autem oculos aperuere viderunt omnia ſua argentea & aurea tum vaſa tum veſtes omnesque picturas fulvo colore obductas -- Qui fumi ſi aliquando adverſo vento deferebantur ad viciniora loca, præter fœtorem graviſſimum, interitum & avibus & animantibus, imo & ipſis hominibus, inferebant; ut accidit 9. Octobris & 4. Novembris præter innumeram avium, ovium, boum, aſinorum multitudinem quinquaginta

agri-

agricolæ fumo illo ſuffocati miſere periere. Idem accidit novem nautis, qui noctu navigio illac tranſeuntes poſt tres dies inventi, ſunt omnes ſemi-combuſti & in Jo Inſula ſunt ſepulti.

Solche Exhalationes ſind von unſäglicher Krafft wegen derer corroſiven Particuln, welche ſie in ſich begreiffen. Schottus und ſeine Technica Curioſa verſichert/ daß er zu Dropana in Sicilien durch eigene Erfahrung gefunden/ wie die Lufft ſo ſcharff ſey/ daß ſie auch das Eiſſen zerfreſſe und zu nichte mache. Es wird mir erlaubt ſeyn/ weil das Buch nicht in vieler Händen/ ſowol die Sache ſelbſt/ als auch ihre cauſas, mit des Jeſuiten eigenen Worten/ welche L. 4. c. 1. p. 220. zu finden/ hierbey zuſetzen: Drepani in Sicilia urbe maritima & ſalinis celebri duorum annorum ſpatio, quibus inibi habitavi, animadverti aërem eſſe adeo corroſivum, ut ferrum exedat & quaſi friabile reddat, unde ferrei feneſtrarum clathri intra paucos annos abſumuntur penitus, & rupturæ obnoxii redduntur. Cauſa eſt, quod ſal, qui per æſtatem in ſalinis Cintromiſſâ videlicet aqua marina intra humiles foſſas prope arenoſa Littora excavatas) calore ſalis excoquitur, ac deinde in cumulos ingentes aggeſtus ſoli toto anno exponitur, donec aliunde adventantes naves eum coëmant, & avehant, in Spiritus volatiles reſolvitur; qui deinde cum aëre agitato in obvia quæque impellitur, eaque corroſiva ſua virtute inficit ac de-

deſtruit. Man kan in Erwegung deſſen leicht ſelbſt gedencken / da dieſes durch die Lufft geſtreuete Saltz dergleichen Effect hat / was nicht ſo viele mineralien für Gewalt haben müſſen / deren beſte Krafft ſo zu reden durch die innerliche Hitze in die Lufft getrieben worden / deren mixtur ihre ſchädliche Eigenſchafften vermehret / und welche in ſo groſſer Menge die Lufft angefüllet. Man ſiehet es im Land / was das durch den Rauch in die Lufft getriebene ſal acidum derer Stein-Kohlen für traurige Würckungen nach ſich ziehe / und wie ſo wol das koſtbarſte Haus-geräthe an Gold / Silber / Leinwand / Kleidern und andern Dingen / als auch die Geſundheit der Menſchen ſelbſt dadurch verderbet werde / welches alles der Graff Digby in ſeinem Tractat von der Sympathia p. 28. ausführlich bewieſen. Was iſt es denn Wunder / daß der ſchwefliche Dampff des von dem unterirdiſchen Feuer ausgeſtoſſenen Rauchs in etlichen Inſuln des Archipelagi an dem Wein ſeine Macht ausgeübet.

Allein dieſes Unglück iſt nicht das letzte geweſen: das unterirrdiſche Feuer hat immer weiter gefreſſen / und / weil es mehr Wiederſtand in denen harten Felſen gefunden / iſt es mit entſetzlichem Krachen ausgebrochen. Scheuchzer hat in ſeiner Natur-Lehre nebſt andern ſolches Erdbeben mit dem Geſchütz verglichen / welches bey hefftigem Brüllen die eingepfropfften Kugeln ausſtöſſet. Es iſt auch an ſich ſelbſt nicht unrecht /

recht / maſſen die Materie, welche in dem Schieß-Pulver angetroffen wird / ſich auch häuffig in ſolchen Meteoris ignitis, als dieſes Erdbeben iſt / verſammlet hat. Zu dem brauchet es nicht einer ſolchen Præparation, als in pulvere pyrio zu finden: das aus Schweffel / Salpeter und Tartaro bereitete Pulver wird gantz anderſt zugericht / und dennoch hat es einen entſetzlichen Knall / und wenn es eingeſchloſſen würde / ſolte es erſchrecklich umſich werffen. Noch beſſer kan man dieſes Phœnomenon mit einem Experiment demonſtriren / das aus Sale Ammoniaco, crudo und gemeinem Saltze beſtehet / und in einem dazu bereiteten Gefäſſe auf das Feuer geſetzet wird / deſſen Præparation und Wunderswürdigen Effect folgende Worte entdecken. Præpara, ſchreibt Kircherus l. c. L. 4. Sect. 2. c. 5. prop. 3. vas ex laminis ferreis in forma tubæ concinnatum, in cujus fundo nitrum cum ſale Amoniaco, & parte Antimonii crudi omnia æquali portione & in pollinem reducta maceratаque aqua ſalina ponantur; hoc peracto, vaſe igni ſuperimpoſito, materia intus poſita vel ad primum ignis odorem ebulliens atque in vaporem & exhalationem reſoluta ventum ſtrepitoſum, qui quibuslibet rebus proſternendis aptus ſit, emittet, & niſi vas fortiter ſuis alligetur vinculis, id locum intra aërem ſumma admiratione rapi videas. Ventus, qui inde efflatur, adeo vehemens eſt, ut appoſitam orificio manum aut quid-

quodlibet aliud, ſummo impetu repellat, neque ventum tantum magno ſtrepitu & fragore emittit, ſed & fumum adeo denſum, ut in nebula te conſtitutum putes. Hat eine ſo kleine Portion ſolche force, ſo wird man gewißlich geſtehen müſſen / daß / wo eine ſo groſſe Menge von ſolchen Mineralien / die aus mehr Speciebus, als die obigen / beſtehet / in eine ſo hefftige Flamme geräth / als in der Inſul Santorin geſchehen / die Gewalt nicht wol könne beſchrieben werden.

Dieſes Unglück im Archipelago mag vielleicht noch immer continuiren / weil man ſint dem 1. Dec. 1707. ſo viel mir wiſſend / keine Relation daher gehabt hat / die mehrere Phœnomena dem Publico communiciret. Ich zweiffle aber / daß ſich ein rechter Feuer ſpeyender Berg daſelbſt ſetzen ſollte: Weil aus allen Umſtänden erhellet / daß eine unterirrdiſche Höle mit Schweffel und dergleichen materie inflammabili angefüllet geweſen / und etwan durch eine von oben erzehlten Urſachen entzündet worden. Wenn nun die Höle keine Materie mehr darzureichen hat / wird das Feuer von ſich ſelbſt verlöſchen müſſen / und alſo dieſem Entſetzen ein gewünſchtes Ende machen.

Ein jeder aber / der dieſes lieſet / wird die Macht des Allmächtigen hierbey verehren müſſen: denn mir deucht mitten unter dem entſetzlichen Krachen derer Felſen und unter dem Blitzen ungewöhnlicher Flammen hat man bey ſich dencken können: HErr! du groſſer und erſchröck-

licher

licher GOtt! für dem die Erde bebet und die Felſen zittern / für dem das Meer wütet und brauſet / und ſich die Tieffen des Abgrundes öff- nen! Er ſpricht / ſo fliehet Himmel und Erden; Er ruffet / ſo ſtehet alles da / der Abgrund war- tet auf ſeinen Befehl / und wenn dieſer von ſeinem Grimm ausgegangen / ſo verſchluckt jener gantze Länder der annoch ſtehenden Welt zum Schrecken. Er ruffet dem Lande / ſo kommt es: Er gebeut dem Meer / ſo verläſt es ſeine Stät- te / wo es zuvor gebrauſet. Die Inſuln mer- cken auf ſeine Stimme / und wenn ſie dieſe hö- ren / vermelden ſie durch unterirrdiſche Donner und Blitzen denen furchtſamen ſterblichen ihre Wunderns-würdige Ankunfft. Sie kommen und ſtehen ohne Seulen / denn der HErr hält ſie: Er gründet ſie in einer unergründlichen Tief- fe / wenn er ſie ſtürtzen will / und ſetzet ſie auf ei- nen Boden / da niemand hinkommen kan. Er nehret die Flammen unter den Waſſern / und bahnet ihnen den Weg mitten durch die gröſten Fluthen. Der HErr iſt in ſolchem Feuer: Er läſſet die Flammen auffahren biß zu denen Wolcken / er läſſet ſie verzehren / was ihnen aufſtöſſt / und niemand darff fragen / was machſt du? Der Abgrund rauchet / wenn er ſchelten will: Die Tieffen regen ſich / wenn er zürnet. Alles fürchtet ſeine gewaltige Macht / alles lobet ſei- nen groſſen Nahmen. Sein Nahme iſt allein hoch / ſein Lob gehet / ſo weit Himmel und Er- den iſt. Die Inſuln loben den Nahmen des

HErrn / Feuer und Dampf lobet den Nahmen des HErrn; Felſen und Steine loben den Nahmen des HErrn / das Meer und ſeine Tieffen loben ſeinen herrlichen Nahmen. Ja mit Furcht und Zittern lobt man den Nahmen des HErrn / und wer wird hiebey nicht ruffen: HERR / du groſſer und erſchrecklicher GOTT!

Dritte Abhandlung
verſchiedener curieuſen Anmerckungen
der
PHYSICALIſchen
oder
Natürlichen Wunder
auf und in der
Erden / ſo wol von denen Mineralien / und was in Bergwercken / als auch
von allerhand
Blumen / Pflantzen und Bäumen merckwürdig zu finden.

HErrn/ Feuer und Dampf lobet den Nahmen des HErrn; Felſen und Steine loben den Nahmen des HErrn/ das Meer und ſeine Tieffen loben ſeinen herrlichen Nahmen. Ja mit Furcht und Zittern lobt man den Nahmen des HErrn/ und wer wird hiebey nicht ruffen: HERR/ du groſſer und erſchrecklicher GOTT!

Dritte Ab[illegible]

verſchiedener curieuſen [illegible] gwer-

[illegible]

PHYSICAL[illegible] ungen,

[illegible]

Natürlichen [illegible] Thier- und wach-
[illegible] Natur den Anfang
[illegible] eluſtigung gemachet/
Erden/ ſo [illegible] Orts aus dem mine-
[illegible] ellen / wie es mit den
nerali[illegible] insgemein beſchaffen ſey:
[illegible] gen/ ſo finden ſich in Nor-
[illegible] Bergwercke / und wann des
[illegible] elli ſeinem Vorgeben zu glau-
Blumen/ [illegible] die reichſten Minen / als kaum
[illegible] verborgen liegen. In Schwe-
[illegible] glaubliche Menge Kupffers ge-
[illegible] uch viel Eiſen und etwas Sil-
[illegible] nicht gantz von Metallen ledig
[illegible] Anzeigung allda vorhanden/ er-
[illegible] er Czaar voriges Jahr über 100.
[illegible] Sachſen hinein verſchrieben/ und
[illegible] allda bauen laſſen / da Polen an
Metallen

III. Abtheilung
Von den berühmteſten Bergwercken in Europa.
Cap. I.
Ein Brief nebſt Anmerckungen.

Meine Herren!

DA dieſelben aus dem Thier- und wachſenden Reiche der Natur den Anfang zu allgemeiner Beluſtigung gemachet/ will ich meines Orts aus dem mineraliſchen vorſtellen / wie es mit den Bergwercken in Europa insgemein beſchaffen ſey: Von Norden anzufangen/ ſo finden ſich in Norwegen feine Silber-Bergwercke / und wann des Theophraſti Paracelſi ſeinem Vorgeben zu glauben/ ſollen allda die reichſten Minen / als kaum in der Welt ſeyn/ verborgen liegen. In Schweden wird eine unglaubliche Menge Kupffers gegraben / beneben auch viel Eiſen und etwas Silber; Daß Moſcau nicht gantz von Metallen ledig ſey/ ſondern gute Anzeigung allda vorhanden/ erweiſet/ daß jetziger Czaar voriges Jahr über 100. Berg-Leute aus Sachſen hinein verſchrieben/ und ſeine Bergwercke allda bauen laſſen/ da Polen an Metallen

Metallen arm/ ſo iſt Ungarn hingegen deſto reicher und zwar an Gold/ Silber u. Kupffer. In Kremnitz ſind diejenigen fürtrefflichen Gold-Bergwercke/ die auf 900. Jahr alt/ und ſo viel Millionen der ſchönen Gaben/ und andern Kremnitzer Ducaten geliefert; Chemnitz und Neuſol beſitzen die Silber-Minen/ und Altſol die Kupffer-Bergwercke/ wie zu Eperies auch das Saltz in groſſer Abundanz bereitet wird/ als davon allerſeits der Engliſche Medicus Brown in ſeiner Reiſe-Beſchreibung zu leſen; Siebenbürgen hatte hiebevor auch ſehr herrliche Gold-Bergwercke gehabt/ ſo aber durch die öfftere Unruhe und Kriege ſind ins Abnehmen kommen; Hiernechſt von Teutſchland etwas zu ſprechen/ und von denen Erblanden anzuheben/ ſo iſt Steyermarck das Eiſen-Magazin ein groſſer Theil Teutſchlandes und Türckey/ in Kärndten giebt es Silber-Minen/ die ſchon auf ſieben hundert Jahr im Schwange gegangen/ wie auch viel Queckſilber/ ſo in die gantze Welt/ und ſonderlich in das Spaniſche Weſt-Indien verführet wird/ und ſo hat es in Tyrol ſchöne Silber-Minen. Böhmen iſt hiebevor reicher geweſen als jetzo/ doch ſind die Guttenbergiſchen Silber- und die Schlackenwaldiſche Bley-Bergwercke nicht zu verachten; Hiernechſt muß man Meiſſen den Vorzug gönnen/ da die herrlichen Silber- und Zinn-Bergwercke zu Freyberg/ Annaberg/ Schneeberg/ Johann Georgen-Stadt/ und die viel Eiſen- und Hämmer-Minen/ ſo faſt nicht alle zu zehlen ſind/ und dieſes Land reich/ berühmt und herrlicher machen. In Thüringen giebt Saalfeld Silber und Kupffer/ inglei-

chen iſt des letztern Metalles zu Sangerhauſen zeit-
hero befindlich geweſen; Im Hennebergiſchen wird
zu Jllmenau Silber und Kupffer/ zu Sula und
Zelle Eiſen gegraben; So weiß man auch/ daß zu
Eißleben in Sachſen viel Kupffer/und zu Stollberg
am Harz zeithero ein herzlicher Seegen am Kupf-
fer und auch einiger maſſen an Silber gefunden
worden; Aber alle Teutſchen Bergwercke ſcheinen
weit zu übertreffen die unvergleichlichen Silber-
Bergwercke auf dem Harz/ die denen Hochfürſtl.
Häuſern Braunſchweig und Lüneburg zuſtehen/
und über 7. hundert Jahr geblühet haben/ auch die
älteſten in Sachſen von dieſen ſind gebauet worden/
allda wird auch viel Eiſen gefunden/ und die aller
Orten bekandte eiſerne Oefen allda gemachet;
Gold giebet es im Rhein-Sande/ auch in der
Schwartze in Thüringen/ und mag deſſen auch
eine groſſe Menge in dem Schleſiſchen Rieſen-
Gebürge ſich enthalten/ davon offt gute Proben
genommen worden/ aber von dem beſchrienen Ge-
ſpenſte dem Rübezahl unſicher gemacht wird. Auch
giebt es im Lütticher Lande eine ſchöne Menge Ei-
ſen/ Stahl und Bley/ daher ſich die Franzoſen
und Holländer ihrer eiſernen Inſtrumenten erho-
len. In Engeland hat die gütige Natur viel ſchö-
nes Zinn/ wie auch eine gute Menge Silbers ge-
leget; In Franckreich iſt von Bergwercken nichts/
das einiger maſſen berühmt wäre. Spanien mag
an Gold- und Silber-Minen nicht gar zu arm
seyn/ weilen ſie aber ſolche Metallen in groſſer
Menge aus Weſt-Indien erlangen/ ſo nehmen ſie
ſich nicht die Mühe/ihre Landes-Minen anzubauen.

Von

Von Eiſen und Stahl ſind die Provinzien Gallicien und Biſcaja wohl geſehen / daß aber die Schweitzer-Gebürge ohne Metallen / bezeuget die Erfahrung / auch in Italien (auſſer daß in dem Venetianiſchen Gebiet Eiſen und Stahl gegraben /) wird von keinem Bergwerck gehöret; und endlich ſo ermangelt das Türckiſche Gebiet in Europa an dem Segen der Bergwercke / ob ſolche Lande zwar ſonſt an allen herrlichen Früchten einen groſſen Uberfluß zeigen; wiewol nicht zu laugnen / daß die Barbarey jetziger Innwohner ein groſſes hierzu verurſachen / als die ſich lieber vom Raube / als im Schweiß ihres Angeſichts nähren / wie dann ſolche Lande vor Zeiten daran nicht mögen gantz entblöſſet geweſen ſeyn / dieſes iſts / was mir vor dißmal zu Handen kommen / ein mehrers ſoll ein andermal anzuführen nicht ermangeln / inzwiſchen verharre ꝛc.

De Modo Generationis Metallorum, oder wie die Metallen werden.

PAracelſus lib. 4. Philoſ. de Elemento Aquæ, Tract. 3. de Miner. ſchreibt alſo: die erſte Materia der Metallen wird von Arete, (NB.) aus vereinbartem Spiritu Salis Mercurii & Sulphuris; aus derſelben formirt Archeus die Metallen / und je beſſer ers von der Unreinigkeit purgirt / je beſſer und höher werden dieſelben.

Allhier gilt es rathens / was Arete, (ἀρετὴ virtus) desgleichen was Archeus, (ἀρχὴ principium) ſey? wann ers / wie Hermes und Plato, verſtände / ſo wäre Arete Virtus Cœleſtis, die Würckung des Himmels / Archeus aber Vis Plaſtica

ſtica Terræ, die Formirung in der Erden: Dieſer Meynung iſt auch Anaxagoras, und alle Lateiniſche und Griechiſche Poëten geweſen / könnt auch mit der Peripateticorum gar leicht verglichen werden. Aber Theophraſtes verräth ſich mercklich / mit ſeinem Vulcano, deſſen ſonſt / Sectione 4. gedacht; alſo daß mich dünckt / er hab mit den Worten (Arrete und Archeus) ſeine Meynung auf Schrauben geſetzt / daß man ſie expliciren kan / wie man will / welches bey ſeinen Diſcipulen ein gemeiner Griff iſt / will derohalben dieſelbe Meynung ihnen gern laſſen / und auf eine andere kommen / deren ich ſonſt abgefertigt hab / als die vermeynen / die Metallen ſeyen ein erſchaffener von GOtt in das Stein-Gebürg / gelegter Schatz.

Ferners / hab ich Sect. 3. Cardani, und die ihm folgen / Meynung erzehlet / und widerleget / allhier kommt die Controverſia wieder hervor / und es wollens etliche aus Ariſtotele erweiſen / der geſchrieben / daß in der Inſul Cypern bey Tyrrhiâ das Kupffer klein zumalmet in die Erden geworffen / und bewäſſert gröſſer wachſe. Item daß in Macedonia bey Pieriâ, die alten Könige das Gold in vier Gruben verſcharret / welches hernach an einem Ort anderhalb Schuh hoch heraus gewachſen / von welchen der Poët Anguellus geſchrieben:

Semina ſunt Auri vivi quia ſemper in Auro.

Wers geſehen hat der glaubts: Ich möcht kein Gold ſäen / wenn ichs gleich hätte; es dörfften mir Vögel ohne Federn den Samen aufklauben. Vor 30. Jahren / war ein groſſes Geſag von der

Kirchen

Kirchen auf S. Annenberg / die mit Kupffer gantz gedecket war / man gab vor / durch Würckung der Sonnen wäre der Grünſpan in Gold verwandelt worden / als aber Anno 1604. Menſe Majo dieſe überaus ſchöne Kirch ſamt allen Gebäuen in der Ringmauer durch eine ſchröckliche Feuers-Brunſt zu Grund und Boden gieng / konnt man kein Gold am Kupffer finden / und man muſte die Kirche mit Schindeln decken.

In meinem Vatterland Schlaggenwald / biß über Schönfeld / deßgleichen in der Setzfartgrün / ſeyen bey den Hubmühlen groſſe Sandhauffen die man Kraupen nennet / dieſelben haben die Alten aus der Fluth / als einen Schatz ihren Nachkömmlingen zuſammen geſchüttet / werden jetzt immer hin gebuchet und Zinn daraus gemachet / da möcht einer vermeynen / es wäre in den Sandhauffen gewachſen / aber es iſt gefehlet: Dann ſo man die Zwitter buchet / wäſchet / ſo kan man ſo fleiſſig damit nicht umgehen / es fällt etwas aus dem Sumpff in die Fluth / oder es ſchieſſet über die Waſch-Blahen ab; darum weilen die Alten ſo genau nicht damit umgiengen / ſondern die Zwitter gar leicht aus der Hub vor der Mühlen befördern konnten / haben ſie es laſſen hingehen / ſeyn allein des Brunnens Herren geblieben / welches den Wäſchmühlen im Grund gegen Elebhgen gar recht gethan / und gut Wäſch-Zien gegeben / daher ſie bewegt ſeyn / daß ſie die Bröcklein ihren Nachkömmlingen in ſolchen Sandhauffen aufgehaben. Iſt derohalben das Zien in den Sandhauffen nicht gewachſen; ſondern man ſucht jetzt nur die Körnlein

aus

aus den Geſüt und Sprezen hervor: Sand bleibt leer wie Saalwerck.

Allhier beruffen ſich auch ihrer ſehr viel auf Mattheſium; der alſo/ Concione 3. in Sarept. geſchrieben: Ich werde berichtet/ mehr als von einem Bergmann/ daß man eine tauben Wieß-math allhier zu Tag ausgefordert/ und auf der Hallen beſonders geſtürtzt hab/ über etliche Jahr habe man etliche Marck Silbers daraus gemacht: deßgleichen hat man auf der Unruhe einen Kobalt ausgeführet/ der nichts gehalten/ da er aber eine Zeitlang am Wetter gelegen/ hat man Silber darinnen funden.

Ich bin zwar nicht darwider/ daß man bißweilen ein frembde Prob machet/ wann man gute Zuſätz oder Offenbrüche vorſchläge: dennoch ſoll man ehrlichen Leuten auch glauben. Et paulo poſt. Hat man doch aus Erfahrung/ daß ein Flecken/ liegt in Weſtphalen/ Kurbach genannt/ da etliche Einwohner ihre Reuten/ Kraupen oder Schlichhauffen haben/ derer ſie irgend in vier Jahren einen arbeiten/und Gold daraus waſchen: wie auch Salpeter- und Allaun-Hallen/ wann man ſie eine Zeit ruhen läſt/ wieder beſſer werden. Hæc Mattheſius. Darauf antworte ich alſo: der gute Mattheſius, wie in ſeiner gantzen Sarepta zu ſehen/ hat neben ſeiner eigenen Obſervation und Erfahrung/ NB. in zweiffelhafftigen Sachen/ allezeit Agricolæ Scripta conſulirt; und iſt ihme gar gern beygefallen; weilen auch der Autor lieber aus der Natur und Eigenſchafft/ als aus den Büchern derer/ die davon geſchrieben/ judicirt.

Nun iſt / in Agricolæ Bermann / klar zu finden / da er ſagt: Metallis videtur ineſſe vegetabilis ratio, dum in Matricibus ſuis ſubinde recreſcunt; ſed ſunt Vegetabilia non Synonymicè ſed homonymicè. Dieſes erklåret Petrus Severinus, Danus, alſo: Dicimus ergo proximum hunc gradum (videlicet in Mineralibus) Vegetabilibus eſſe, aut ſaltem rudimentum, ſimulatemve Vegetationis, non ita ſequax ut natura plantalis. Dieſer Meynung iſt gewiß Herr Mattheſius geweſen: und ich gibs auch zu.

Anlangend die drey Exempla: iſt dieſer Bericht hierauf: der taube Wießmath hat ſeinen Metall-Samen / Safft und Krafft aus der Erden mit ſich gebracht / welcher am Tag und im Wetter ſeine Perfection erlanget. Der Kobalt / zumalen ſo er ſpiſſig und heißgråtig / iſt ein Ertz-Schelm / wie der Teuffel in der Hõll; (daher dem Teuffel / die alten Teutſchen / den ſchwartzen Kobalt / und ſeine zauberiſche Hõllraunen / Cadarte / Unholdin / Druden und Hexen / alte Kobel genennt; welche Wõrter am Hartz noch bekandt ſeyn) ein ſehr gifftig / ſchådlich Metall / er halte gleich Silber oder nicht; der raubt ein Feuer / mattet und friſt viel Bley / biß man von ſeiner Unart das Silber bringt: derohalben kein Wunder geweſen / daß man ihn nicht gern in Ofen geſetzt / ſondern an ſeinen Ort geſtůrtzt / da er wie ein bõſer Bub iſt frõmmer worden.

Das dritte: von dem Schlichhauff zu Kurbach in Weſtphalen / ſoll man wiſſen / daraus man / wie aus dem Tago, Pactolo &c. Goldkõrnlein / vor Zeiten gewaſchen hat / daß Salpeter und Alaun ſich in

ihren Hallen wieder erfriſchen und verbeſſern/ hat ſeinen Beſcheid / dann es ſeyen keine Metalla, ſondern nur Bergſafften / als Barnſtein / Kampfer / Petrolium / Naphtha / Erdwachs / Bergflachs / Erdpech/und was des Pich und Kittwercks mehr iſt.

Ich will jetzt meine Meynung de modo generationis, von wem? woraus? wodurch? und wie? allerley Berg-Art und Ertzen in ihren Klüfften / Gängen / Flötzen / Geſchicken / Stöcken / Beyliegen / Gehäng und Geſpreng ordentlicher Weiß herkommen / zubereitet / gediehen und vollkommen werden / kurtz und rund aus Berg-verſtändiger Leute Schrifften / Bericht / und meiner ſelbſt eigenen Obſervation geben. Und habe droben ſchon ausführlich gedacht / daß die Allmächtige Hand Gottes in Erſchaffung aller Creaturen mancherley Ertz/ Berg-Art und Metallen erſchaffen / Gäng und Geſchicklein mit allerley hohen Farben / auch Edelgeſteinen / und die Seyfen mit Beerlein und Corallen geſchmücket und ausgebutzet / deßgleichen mit ſilbern und güldenen Gürteln herrlich und wunderbarlich umgürtet/ und der Erden / daß ſie einen ſolchen Metall-Samen / auch aus ihrem unterſten Abgrund / und höchſter Abtäuffung hergeben / anbefohlen hat: wie hievon der Herr Matheſius gar mit anmuthigen und Bergläufftigen Worten Con. 3. Sarept. ſchreibet: Da GOtt im Anfang die Erden anſprach/ „ und ihr ein Befehl gab / ſie ſolte allerley Kräut- „ lein von ſich geben / hat er einem jeden Kräutlein „ ſeine Würtzelein und Samhaffte Krafft einge- „ ſprochen / damit die weſentliche Geſtalt eines je-

„den von Jahren zu Jahren / biß an das Ende
„der Welt erhalten würde / alſo / da er die Erden
„inwendig neben allerley Steinen und Safften /
„mit Gängen und Flötzen zieret / hat er eine Krafft
„ſeines Worts / wie in des Fiſches Mund zu Ca-
„pernaum / allerley Metall in Berg und Seyfen
„geſprochen / und daneben in Samhaffte Krafft
„im Gehäng und Geſpreng geſchaffen / die ſich in
„Gängen als in der rechten Ertz-Mutter ſammlen /
„und biß zu ihrem Stillſtand und Vollkoṁenheit
„durch ſeinen Segen in einem Gebürg Ertz wach-
„ſen ſolte / wenn oder wie lang es ihme behaget.
„Dann der den Himmel ehern / und die Erd mit Hitz
„und Schwefel von auſſen verſengen und unfrucht-
„bar machen / und durch ſeine Sonne / Regen /
„und Thautröpfflein kan ſegnen und fruchtbar
„machen / der kan auch Ertz nach ſeinem Willen
„wachſen / und daſſelbe ſich wieder abſchneiden
„und verlieren laſſen. Hæc piè & pereleganter
„Mattheſius.

Die Göttliche / der Hochheiligen Drey Einigkeit Dicere & Benedicere hab ich anderswo nach Gottes Wort genennet die Natur / Sectione 6. welche zwar aus anerſchaffener verliehener Krafft und Macht für und für ohn Unterlaß / daß darzu ſie gewidmet und geordnet iſt / fleiſſig und embſig verrichtet / und an ihr nichts erwinden läſt / doch ohne die Allmächtige Mitwürckung des Höchſten das wenigſte vermag; Sie iſt eine Dienerin und Schafferin / wolte das Ihrige gern thun / ſo das Vermögen wär in der Eitelkeit / der ſie unterworffen iſt / ohn ihren Willen: und weilen die Creaturen / in

dem

dem jetzigen Stand ſich ängſten / und ſehnen nach der herzlichen Freyheit der Kinder Gottes / ſo iſt ihr Verrichten und Thun ein gezwungen / NB. ein wiederig / ein unvollkommen Ding / und reichen ihr des Firmaments Lauff / Liecht und Einfluß / deßgleichen der Erdkugeln eingepflantzte Hitz und Kält / wie ein faul / verdroſſen / widerbellend Geſind / unwillige träge Hände / daß ſie nicht ſo fortkommen / und das ihrige verrichten kan / als vor dem Fall Adä geweſen / und werden wird in künfftiger Offenbahrung der Kinder GOttes: wie ich auch gäntzlichen der Meynung bin / daß das Gold im Land Hevila, Gen. 2, 12. viel ſchöner und beſſer geweſen / als jetzt das beſte Arabiſche und Ungariſche „ Gold / nach dem Fluch iſt. Daher der Herz Mat„ theſius ſagt: Und zwar wann es ohne den ſchwe„ ren Fluch wäre / den GOtt um Adams Fall dem „ Menſchen aufgeleget / da er auch die Erden um „ der Sünde willen verfluchet / hielt ich davor / „ daß alle Gänge wären fündig worden / und daß „ die Metall zu Tag ausgewachſen wären / wie noch „ bißweilen geſchicht / als zum Kuttenberg / und „ allhier bey Arlesgrün / hinterm Falckenberg; da „ man ein zehenlöthiges Gold mit dem Getraid ſoll abgeſchnitten haben. Hæc ille. Noch dennoch hat GOtt von ſeinen Geſchöpffen / und ſeiner Ordnung aus lauter Gnad und Barmhertzigkeit ſeine vätterliche Hand nicht gar abgezogen / ſondern die Natur neben ob- und offtgedachten 5. collaboranten ziehen aus feuchter Erden / und kleinen Schweißlöchlein der Klammgelligen Felſen einen feuchten / feiſten Dampff oder Prodem / welcher ordentlicher

 Weiß

Weis (was GOtt ordnet das iſt löblich und herꝛlich/ und ſeine Gerechtigkeit währet ewiglich) in des Gebürgs Aederlein / und ſo zu reden / Schweißlöchlein / wie in einen Menſchen dringet / wird durch die natürliche und äuſſerl. Erkühlung / als ein Thau (wie Thomas Eraſtus gar recht geſchrieben) zu einer Mineraliſchen Feucht- und Fettigkeit im Gebürg / welche / ſo ſie durch Klüfftlein und Geſchicklein in die Gäng oder in einen gantzen Stock zuſammen flieſſen / oder in liegenden anlegen (wie man in Glaß/ Ertz- Stuffen augenſcheinlich ſiehet / daß die flüſſigen und ungeſtandenen Tropffen auf einander getroffen / und alſo gelieffert und geſtanden ſeyn) da thun ſich die Gäng in der alten Ertz-Mutter auf/ werffen einen Bauch / und geben der natürlichen Würckung Statt und Raum / daß das Metall / nach ſeiner Art / beſſer / reicher / derber und gütiger werde / wie dann ſcharffſinnige (Agricola rectè ſcripſit: Metallici naturâ bibaces & ingenioſi) Berg-und Werckleute/ es vor ein gut omen halten / und mit edlen Splitterlein und Geſchicklein gegen einander/ wann die Gäng als gute Nachbarn zuſammen tragen / aneinander ſich lehnen / liebäuglen / wie dann mein ſeliger und lieber Tauffzeug Herꝛ Georg Heßler / weyland Bergmeiſter und endlich Zehentner zu Schlaggenwald / ſo offt man ihm eine ſolche von Bergwercken Zeitigung gebracht / hat pflegen zu ſagen: Ecce quam bonum & quam jucundum habitare fratres in unum. Und gewiß / ſo ein Gang ein Eremit oder Einſiedel iſt / und von andern keine rauffhangend

und

und liegend / darzu ſtechende Klůfftlein / Geſchick-lein / Splitterlein hat / ſo iſt er wie **Bruder Claus / von Unterwalden / mit einer leeren Taſchen.** Wann aber ein Gang dem andern im Feld zueilet / das Gebůrg hat ihr Dammlag und Gehång eine feine Lufft / und viel Sonne / ſtreicht nach dem Stein-fall gegen Morgen / hat ſein Ausgehen im Mit-tag / führet ſchöne Berg-Arte / wird friſch / behålt ſein Segelband uud Harniſch / faſſet ein artig und blau Geſtein / oder Sandſtein / deßgleichen ſo ein artiger Hall mit einkommt / und ein anders ✠ machet / da mag einem Bergmann gar wohl (ſagt Agricola) das Hertz wachſen / beſonders ſo viel Gång zu Hauff fallen / ſich vervettern / ver-ſchwågern / vergefattern / daß man ihr Strei-chen und Seilband nicht wol voneinander erken-nen kan / dann es ein gewiß Zeichen ſey / daß das Ertz nicht allein in Gången / Klůfften / Flötzen / Geſchicken 2c. (wie auf den Meißniſchen und an-dern Bergwercken geſchicht) ſondern auch in gantzen Stöcken und Ertz-Můttern (als in meinem Vat-terland Schlaggenwald / das vor allen andern Bergwercken / auch in der Arbeit / will mans an-ders gewåltigen / eine beſondere Art / drey Haupt-ſtöck / als alte und neue Hub / neben dem ſchnöden Stöck / hat) ganghafft / reichfündig / gewal-tig und måchtig gut Ertz ſchůtten und geben wird. Und weilen ich allhier ſo weit in guter Berg-Ver-traulichkeit herauſſer gangen bin / welches mir ein Sciolus übel auslegen möcht / will ich des alten Ehrliebenden Theologi Mattheſii, ſo den Magna-libus Dei in locis ſubterraneis in der Forcht Got-

tes fleiſſig nachgedacht / ſelbſt eigene Wort in ſeiner Sarepta mihi fol. 42. NB. hieher ſetzen; Summa / wann ein Gang oder Geſchick das andere veredelt und ſie rammeln und begatten ſich mit einander/oder wie die Bergleut noch natürlicher hiervon pflegen zu reden/der Gang wird beſamet/da wächſt ſeine Frucht / und nimmt zu. NB. Denn unſer HErr GOtt hat auch wollen ſeinen Eheſtand und Vermiſchung der Gänge mitten in der Erden haben / wie man auch ſolches in Kräutern und Bäumen gewahr wird. Et paulò poſt. Wie aber im Eheſtand offt ein Theil das ander verrudelt / zumalen in Unehren oder ungleichem Zeuge/ ſo gehet es auch im Berge zu. Wann ein fauler und zuſchütter Gang einem friſchen zufällt / ſo verrudelt er ihn / wie manch unartig Flötz viel Schadens im Berge thut / daß ſich das Ertz darauf abſetzt / als hätt mans mit einem Gruben-Schorppen weggeſtochen. Dieſes alles kommet von der Sünde her / daß die Gäng taub ſeyn / oder zuſtoſſen werden / und wollen nimmer ſilbern / oder daß ein böſer Zufall alles verderbet / und daß mancher Haus und Hof / und ſeinen geſunden Leib in Berg ſtecket/ und richtet dannoch wenig aus. Hæc mecum Matthеſius, welchem ſein Diſcipul Lucas Bergholtz / weyland Zehendſchreiber zu Schlaggenwald gefolget / und den Reim geführet:

Ein Bergmann ſoll weißlich trauen /
Schönen Gängen / ſchönen Frauen:
Man kan Ehr und Geld verbauen.

Aus

Aus welchen allen obgedachten ich vermeyne/ man werde meine Meynung vom Urſprung / Auf- und Zunehmen der Metallen gnugſam verſtehen / und im Gegentheil ſchlieſſen können/ daß/ ſo GOtt die Hand abziehet / alles umſonſt ſey / wie geſchrieben ſtehet : Wo der HErr nicht das Haus bauet / ſo arbeiten umſonſt / die daran bauen / es iſt umſonſt / daß ihr früh aufſtehet / und hernach lang ſitzet / und eſſet euer Brod mit Sorgen / dann ſeinen Freunden gibt ers ſchlaffend / welchen die Erfahrung zuſtimmet / daß offt einem armen Geſellen ein unverſehen Glück begegnet / ſo ers nur hernach recht gebrauchet. Summa / ſagt Bergholtz : Im Eheſtand / und in Bergwerck gibt den Seegen GOtt / der ihm beliebt.

Wann GOtt ſeine Schätze will aufthun / ſo ſchickt ſichs ſelber / wie dann beſchert Glück iſt unverwehrt / Unglück vielmal bey Nacht einkehrt. Darum / wo es GOtt hinlegt / da findet mans / NB. wems GOtt zuwirfft / der hats und hebt die Körblein ; Dann wer da will in Schacht ziehen / und ein Bergwerck bauen / der darff die Augen nicht in die Taſchen / wie Midas mit ſeinen langen Ohren / ſtecken. Es gehet offt ſo zu : Einer ſäet / der ander ſchneidet ab / einer gibt Buß/ der ander hebt die Ausbeut. So es in aufgelaſſenen Bergwercken geſchicht/ iſts ein Seegen „GOttes / wann man aber den Anbruch verſe„tzet / verſchirt / verzimmert / verſtreicht / neben „den Ertzt Wucher treibt / die rechten Gewer„cken mit böſem Vortheil und Contrabant vorn „Kopff ſtöſſet und abſchröckt / und was derglei-

„chen unerbare/viel weniger Chriſtliche Griff mehr
„ſeyn / die ich nicht erzehlen kan / auch Chriſtli-
„che Bergleut dieſelben noch nicht gelernet haben/
„die werden GOttes Gericht und Straff nicht
„entlauffen / unrecht Gut faſelt nicht / gedeyet
„nicht / hauſſet nicht / truhet nicht / verſchwind
„mit der Zeit / wie Butter an der Sonnen / ih-
„re Kinder und Erben müſſen der Eltern Schuld
„zahlen / GOTT helff der armen Seelen / ſagt Matthesius: Dann mancher iſt an einem ſolchen
hölliſchen Köder erſtickt. Hergegen gibt GOtt den Frommen gern / das Wenigſt vor das Meinſte / daß ſie hier ihr Auskommen und beſcheiden Theil haben / und darneben der rechten und ewigen Schätze können warnehmen / und dieſelben in ihr Hertz verſchlieſſen / denn **Geld und Gut iſt doch GOttes geringſte Gaab / die er in die Rappus wirfft / und böſe Buben / und was groß und ſtarck iſt / erhaſchen gemeiniglich am meinſten / und leſen die Nüß auf.**

Anlangend aber das Abnehmen der Metallen/ weiß jedermann / daß alles unter der Sonnen (verſtehe in Elementaribus) eitel / vergänglich / und nichts ſey. Muß Himmel und Erden vergehen (peribunt παρελεύσονται, ſo werden warlich die Metalla, ſo aus den Elementen geziegelt und gepflantzet ſeyn/ nicht ewig werden / ſie müſſen / wenn ſie alt und überſtändig ſeyn / wieder verſchlieſen NB. und ihr Endſchafft erreichen; Muß doch des Menſchen Leib / welcher vor dem Fall eine rechte Quinta eſſentia geweſen/und nach der

der armen Seelen blanda habitatio oder Herberge iſt / ſo das Humidum radicale verzehret / oder ſonſten ein Stündlein erreichet hat / wider zu Erden werden / davon er genommen iſt / ſollte dann das Metall in der Erden / ſo es nicht verſchroten oder weggehauen wird / in ſeiner Perfection oder Vollkommenheit / nach dem es in ſua matrice überſtändig worden / von natürlicher und der Erd-Hitz nicht wieder aufgelöſet und verzehret werden / ſondern ein ewiges Weſen haben / daß wär wieder den gemeinen Lauff der Natur. Was ſoll ich viel Wort machen?

Ich will meine liebe erfahrne Bergleuthe laſſen Zeugnuß geben; In der Hub zu Schlaggenwald / treffen ſie offt Ausbeute / Drüſſen / und in rohten und weiſen Mader Ziengraupen an / die ſo verbrennet und Bech-gelb ausſehen / als wañ ſie das geſetzt Feuer von dreyen Gehängen ergriffen hätte / ich hab ſelbſten geſehen; daß meinem lieben Vatter ein Bergman ein Stuffen von Michelsberg bey Plan in Böhmen gelegen / ſo er auf St. Andres daſelbſt antroffen / bracht / die war wol gut geweſen / aber ſie ſahe aus / als wann Fliegen hätten auf ein Zucker-Schäuffelein Kirchweyh gehalten / oder wann Bienen hätten ein Waben ausgeſogen / warum? NB. Es war veraſchet / wie eines Menſchen Leib im Sarg. So befinden verſtändige Bergleuth in groſſen Drüſen offtmahls Staub und Gemülb / das noch was Ertzt hält / daß man vernünfftig daraus ſchlieſſen kan / es ſey ihn in Erdbrand was abgangen: zu drey

Hacken/

Hacken / in Böhmen / bey Königswarth gelegen / hat es ein Kupffer-Bergwerck / da treffen ſie offt ein ſolches Tach oder Harniſch an / daß ein Arbeiter in ſeiner Schacht gar wenig / nicht herab ſchlagen / ſondern gleichſam ſchaben muß / ſo ſie durchkommen / und vermeynen ſie haben das Ertzt bey den Haaren / finden ſie ein Drüßlein / da das Erdfeuer das Kupffer-Ertzt verzehret / und zu einem Zeugnuß ein Brenn-Oertlein gelaſſen hat / NB. an welchem gern ſchöne von Farben Amethiſten gefunden werden / darum ſag ich noch einmal mit meinem lieben Mattheſio: Solte nicht das gewaltige Feuer in der Erden / das Oele zeucht / und Kalch und Kohlen brennet / und die Wildbader erhitzet / und offt zu Tag heraus wittert / Laub und Graß verdorret / und gar Liechter lohe heraus lauſcht / die Krafft auch haben / daß es ein vergängliche Creatur / die von Elementen iſt zuſammen gefloſſen / wieder zutreibe und verzehre / wann GOtt umgehen läſt / und bläſt ſelber in ſein Feuer / ſo muß Himmel und Erden ſchmeltzen. Hæc ille.

Allhier wollen mir Hochgelehrte obſtat halten / wenden vor / wie lang Gold und Silber bleibe / Caroli magni Ring / ſo ein Zeug geweſen / daß er in den Sarg ſey gelegt worden / und etlich hundert Jahr zu Achen bey ihm im Grab gelegen / und nicht verfaulet / da man doch Caroli Sarg nicht hat können kennen / wann nicht der Ring darinnen wär funden worden. Deßgleichen kommen ſie aufgezogen mit alter Müntz / als daß noch vor-

vorhanden ſeyn ſollen der alten Juden Seckel / Gera, Keſitta, weiſen wol ein Jüdiſche Prieſter-Müntz / da auf der einen Seiten ſtehet ein Altar mit einem Rauch-Faß / mit der Umſchrifft: Schekel Iſrahel, das iſt: Müntz Iſraelis / auf der andern Seiten die blühende Ruhten Aaronis, mit der Umſchrifft: JeruſalemKadoſch, das heilig Jeruſalem / da doch die Propheten vor das Wort Kadoſch geleſen haben / Kozſche. Eſa. 1. 21. Herr Mattheſius conc. 14. Sarept. ſchreibt auch alſo: Ich hab zwo alte Jüdiſche Müntzen bekommen bey dem löblichen Herrn von Haſſenſtein/ die hat der weitberühmte Herr / Herr Bohuslaus von Haſſenſtein / der auf dem Schloß Haſſenſtein/ als ein Hochgelehrter Herr / mit ſich aus dem gelobten Land gebracht / wie ſie iſt / in ein Pergament eingewickelt in der ſchönen Liberey geweſen/ mit wohlgedachten Herrens Hand geſchrieben: Hæc moneta minor argentea, eſt ipſius Abrahami. Dieſelbe kleine Müntz / wiegt ein halb Loth Silber / eben wie ein Land-Seckel: und iſt rund / ohngefähr eines halben Batzen breit / am Korn iſt ſie fein / darauf ſind Jüdiſche Buchſtaben rein gepregt / auf der einen Seiten ſtehet mitten auf der Müntz: der Alt und die Alte. Damit man aber wiſſe / wen man hiemit meyne / ſtehet über und unter dem Wort Zekan ein Jüdiſch A mit einem Tittel / und über dem Wort Zekorah ein Jüdiſch S. daraus man leicht abnehmen kan / daß Abraham der Alte und Sara die Alte genennet ſey / auf der andern Seiten gehet

auch

Hacken / in Böhmen / bey Königswarth gelegen / hat es ein Kupffer-Bergwerck / da treffen ſie offt ein ſolches Tach oder Harniſch an / daß ein Arbeiter in ſeiner Schacht gar wenig / nicht herab ſchlagen / ſondern gleichſam ſchaben muß / ſo ſie durchkommen / und vermeynen ſie haben das Ertzt bey den Haaren / finden ſie ein Drůßlein / da das Erdfeuer das Kupffer-Ertzt verzehret / und zu einem Zeugnuß ein Brenn-Oertlein gelaſſen hat / NB. an welchem gern ſchöne von Farben Amethiſten gefunden werden / darum ſag ich noch einmal mit meinem lieben Matheſio: Solte nicht das gewaltige Feuer in der Erden / das Oele zeucht / und Kalch und Kohlen brennet / und die Wildbader erhitzet / und offt zu Tag heraus wittert / Laub und Graß verdorret / und gar Liechter lohe heraus lauſcht / die Krafft auch haben / daß es ein vergängliche Creatur / die von Elementen iſt zuſammen gefloſſen / wieder zutreibe und verzehre / wann GOtt umgehen läſt / und bläſt ſelber in ſein Feuer / ſo muß Himmel und Erden ſchmeltzen. Hæc ille.

Allhier wollen mir Hochgelehrte obſtat halten / wenden vor / wie lang Gold und Silber bleibe / Caroli magni Ring / ſo ein Zeug geweſen / daß er in den Sarg ſey gelegt worden / und etlich hundert Jahr zu Achen bey ihm im Grab gelegen / und nicht verfaulet / da man doch Caroli Sarg nicht hat können kennen / wann nicht der Ring darinnen wär funden worden. Deßgleichen kommen ſie aufgezogen mit alter Müntz / als daß noch vor-

vorhanden ſeyn ſollen der alten Juden Seckel / Gera, Keſitta, weiſen wol ein Jüdiſche Prieſter-Müntz / da auf der einen Seiten ſtehet ein Altar mit einem Rauch-Faß / mit der Umſchrifft: Schekel Iſrahel, das iſt: Müntz Iſraelis / auf der andern Seiten die blühende Ruhten Aaronis, mit der Umſchrifft: Jeruſalem Kadoſch, das heilig Jeruſalem / da doch die Propheten vor das Wort Kadoſch geleſen haben / Kozſche. Eſa. 1. 21. Herr Matthefius conc. 14. Sarept. ſchreibt auch alſo: Ich hab zwo alte Jüdiſche Müntzen bekommen bey dem löblichen Herrn von Haſſenſtein / die hat der weitberühmte Herr / Herr Bohuslaus von Haſſenſtein / der auf dem Schloß Haſſenſtein / als ein Hochgelehrter Herr / mit ſich aus dem gelobten Land gebracht / wie ſie iſt / in ein Pergament eingewickelt in der ſchönen Liberey geweſen / mit wohlgedachten Herrens Hand geſchrieben: Hæc moneta minor argentea, eſt ipſius Abrahami. Dieſelbe kleine Müntz / wiegt ein halb Loth Silber / eben wie ein Land-Seckel: und iſt rund / ohngefähr eines halben Batzen breit / am Korn iſt ſie fein / darauf ſind Jüdiſche Buchſtaben rein gepregt / auf der einen Seiten ſtehet mitten auf der Müntz: der Alt und die Alte. Damit man aber wiſſe / wen man hiemit meyne / ſtehet über und unter dem Wort Zekan ein Jüdiſch A mit einem Tittel / und über dem Wort Zekorah ein Jüdiſch S. daraus man leicht abnehmen kan / daß Abraham der Alte und Sara die Alte genennet ſey / auf der andern Seiten gehet

auch

Hacken / in Böhmen / bey Königswarth gelegen / hat es ein Kupffer-Bergwerck / da treffen ſie offt ein ſolches Tach oder Harniſch an / daß ein Arbeiter in ſeiner Schacht gar wenig / nicht herab ſchlagen / ſondern gleichſam ſchaben muß / ſo ſie durchkommen / und vermeynen ſie haben das Ertzt bey den Haaren / finden ſie ein Drüßlein / da das Erdfeuer das Kupffer-Ertzt verzehret / und zu einem Zeugnuß ein Brenn-Oertlein gelaſſen hat / NB. an welchem gern ſchöne von Farben Amethiſten gefunden werden / darum ſag ich noch einmal mit meinem lieben Mattheſio: Solte nicht das gewaltige Feuer in der Erden / das Oele zeucht / und Kalch und Kohlen brennet / und die Wildbader erhitzet / und offt zu Tag heraus wittert / Laub und Graß verdorret / und gar Liechter lohe heraus lauſcht / die Krafft auch haben / daß es ein vergängliche Creatur / die von Elementen iſt zuſammen gefloſſen / wieder zutreibe und verzehre / wann GOtt umgehen läſt / und bläſt ſelber in ſein Feuer / ſo muß Himmel und Erden ſchmeltzen. Hæc ille.

Allhier wollen mir Hochgelehrte obſtat halten / wenden vor / wie lang Gold und Silber bleibe / Caroli magni Ring / ſo ein Zeug geweſen / daß er in den Sarg ſey gelegt worden / und etlich hundert Jahr zu Achen bey ihm im Grab gelegen / und nicht verfaulet / da man doch Caroli Sarg nicht hat können kennen / wann nicht der Ring darinnen wär funden worden. Deßgleichen kommen ſie aufgezogen mit alter Müntz / als daß noch

vor-

vorhanden ſeyn ſollen der alten Juden Seckel / Gera, Keſitta, weiſen wol ein Jüdiſche Prieſter⸗Müntz / da auf der einen Seiten ſtehet ein Altar mit einem Rauch⸗Faß / mit der Umſchrifft: Schekel Iſrahel, das iſt: Müntz Iſraelis / auf der andern Seiten die blühende Ruhten Aaronis, mit der Umſchrifft: Jeruſalem Kadoſch, das heilig Jeruſalem / da doch die Propheten vor das Wort Kadoſch geleſen haben / Kozſche. Eſa. 1. 21. Herr Mattheſius conc. 14. Sarept. ſchreibt auch alſo: Ich hab zwo alte Jüdiſche Müntzen bekommen bey dem löblichen Herrn von Haſſenſtein / die hat der weitberühmte Herr / Herr Bohuslaus von Haſſenſtein / der auf dem Schloß Haſſenſtein / als ein Hochgelehrter Herr / mit ſich aus dem gelobten Land gebracht / wie ſie iſt / in ein Pergament eingewickelt in der ſchönen Liberey geweſen / mit wohlgedachten Herrens Hand geſchrieben: Hæc moneta minor argentea, eſt ipſius Abrahami. Dieſelbe kleine Müntz / wiegt ein halb Loth Silber / eben wie ein Land⸗Seckel: und iſt rund / ohngefähr eines halben Batzen breit / am Korn iſt ſie fein / darauf ſind Jüdiſche Buchſtaben rein gepregt / auf der einen Seiten ſtehet mitten auf der Müntz: der Alt und die Alte. Damit man aber wiſſe / wen man hiemit meyne / ſtehet über und unter dem Wort Zekan ein Jüdiſch A mit einem Tittel / und über dem Wort Zekorah ein Jüdiſch S. daraus man leicht abnehmen kan / daß Abraham der Alte und Sara die Alte genennet ſey / auf der andern Seiten gehet

auch

Hacken / in Böhmen / bey Königswarth gelegen / hat es ein Kupffer-Bergwerck / da treffen ſie offt ein ſolches Tach oder Harniſch an / daß ein Arbeiter in ſeiner Schacht gar wenig / nicht herab ſchlagen / ſondern gleichſam ſchaben muß / ſo ſie durchkommen / und vermeynen ſie haben das Ertzt bey den Haaren / finden ſie ein Drüßlein / da das Erdfeuer das Kupffer-Ertzt verzehret / und zu einem Zeugnuß ein Brenn-Oertlein gelaſſen hat / NB. an welchem gern ſchöne von Farben Amethiſten gefunden werden / darum ſag ich noch einmal mit meinem lieben Mattheſio: Solte nicht das gewaltige Feuer in der Erden / das Oele zeucht / und Kalch und Kohlen brennet / und die Wildbader erhitzet / und offt zu Tag heraus wittert / Laub und Graß verdorret / und gar Liechter lohe heraus lauſcht / die Krafft auch haben / daß es ein vergängliche Creatur / die von Elementen iſt zuſammen gefloſſen / wieder zutreibe und verzehre / wann GOtt umgehen läſt / und bläſt ſelber in ſein Feuer / ſo muß Himmel und Erden ſchmeltzen. Hæc ille.

Allhier wollen mir Hochgelehrte obſtat halten / wenden vor / wie lang Gold und Silber bleibe / Caroli magni Ring / ſo ein Zeug geweſen / daß er in den Sarg ſey gelegt worden / und etlich hundert Jahr zu Achen bey ihm im Grab gelegen / und nicht verfaulet / da man doch Caroli Sarg nicht hat können kennen / wann nicht der Ring darinnen wär funden worden. Deßgleichen kommen ſie aufgezogen mit alter Müntz / als daß noch

vor-

vorhanden ſeyn ſollen der alten Juden Seckel / Gera, Keſitta, weiſen wol ein Jüdiſche Prieſter-Müntz / da auf der einen Seiten ſtehet ein Altar mit einem Rauch-Faß / mit der Umſchrifft: Schekel Iſrahel, das iſt: Müntz Iſraelis / auf der andern Seiten die blühende Ruhten Aaronis, mit der Umſchrifft: Jeruſalem Kadoſch, das heilig Jeruſalem / da doch die Propheten vor das Wort Kadoſch geleſen haben / Kozſche. Eſa. 1. 21. Herr Matheſius conc. 14. Sarept. ſchreibt auch alſo: Ich hab zwo alte Jüdiſche Müntzen bekommen bey dem löblichen Herrn von Haſſenſtein / die hat der weitberühmte Herr / Herr Bohuslaus von Haſſenſtein / der auf dem Schloß Haſſenſtein / als ein Hochgelehrter Herr / mit ſich aus dem gelobten Land gebracht / wie ſie iſt / in ein Pergament eingewickelt in der ſchönen Liberey geweſen / mit wohlgedachten Herrens Hand geſchrieben: Hæc moneta minor argentea, eſt ipſius Abrahami. Dieſelbe kleine Müntz / wiegt ein halb Loth Silber / eben wie ein Land-Seckel: und iſt rund / ohngefähr eines halben Batzen breit / am Korn iſt ſie fein / darauf ſind Jüdiſche Buchſtaben rein gepregt / auf der einen Seiten ſtehet mitten auf der Müntz: der Alt und die Alte. Damit man aber wiſſe / wen man hiemit meyne / ſtehet über und unter dem Wort Zekan ein Jüdiſch A mit einem Tittel / und über dem Wort Zekorah ein Jüdiſch S. daraus man leicht abnehmen kan / daß Abraham der Alte und Sara die Alte genennet ſey / auf der andern Seiten gehet

auch

auch ein Hebräiſche Schrifft mitten über dem Groſchen Bachur Vebethula, über und unterm Wort Bachur ſtehet ein Jod, über und unter dem Wort Bethula ein Hebräiſch R; denn weil die alten Eltern Abraham und Sara auf der andern Seiten ſtehen / und Bachur heiſt ein Juncker und auserwählter Geſell / und Bethula heiſt beyn Juden ein Jungfrau / die keinen Mann erkannt / wie Geneſ. 24. Jungfrau Rebecca genandt iſt / ſo hat Abraham ſeines Sohns Iſaacs und Schnuren Rebecca Namen auf ſeinen Seckel wollen pregen laſſen/ wie dann die zween Buchſtaben vom Anfang beyder Namen genommen ſeyn. Im 48. Pſalm ſtehen eben die zwey Wort bey einander / da der heilige Geiſt Junckern und Jungfrauen / oder Braut und Bräutigam GOtt loben und dancken heiſſet. Denn weiln Abraham die Verheiſſung bekam / daß aus Iſaac ſolt der Heyland der Welt gebohren werden/ und er erſt in ſeinem und ſeines Gemahls Alter dieſen Sohn übernatürlicher Weiſe zeuget / hat er ſeinem und ſeiner fruchtbaren Sara Alter zu Ehren und Gedächtnuß der Verheiſſung von Meſſia / ſein und der ſeinigen Namen auf ſeine Müntz wollen ſchlagen laſſen in perpetuam rei memoriam. Hæc Matheſius. Ich will auch nicht verbergen/ daß mir gute/ und der Antiquitæten liebhabende Leute uralte Müntzen geweiſet / als Darii, darauf drey Pfeil / und ein Gasquet gepregt geweſen / deßgleichen Kayſers Auguſti, darauf ein Bild mit einem Lorber-Krantz / gegen dem Rucken Divus, vorm

vorm Geſicht Auguſtus, auf der andern Seiten ein runder Schild mit der Umſchrifft TR. P. X. JMP. XXXVI. P. P. P.

Neronis Müntz/ die man mir im Gold geweiſet/ war rund/ groß wie ein Dreyer/ aber dicker/ alſo daß ſie zween Ungariſche Ducaten weg trug/ auf der einen Seiten ſtund Divus Nero um ſein Bild/ ſo ein Lorber-Krantz auf hat/ auf der andern Seiten allein Jupiter mit Feurflammen. Veſpaſiani, mit einem Lorber-Krantz auf der einen Seitẽ mit der Umſchrifft: CÆS. VESPASIANUS. AUGUST. P. M. TR. P. P. P. IMP. F. auf der andern Titi auch im Lorber-Krantz mit der Umſchrifft ΚΡΑΤΟΡΟΣ ΤΙΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ. Dergleichen Antiquitæten hab ich vielmehr geſehen/ wär beſſer/ ſo ich ſie hätt/ aber was iſt daraus zuſchlieſſen? Mann hat Silber und Gold von Abrahå Zeiten her; Ergò iſt Gold und Silber incorruptibel, iſt ein ſeltzame Conſequenz.

NB. Dann erſtlichen iſt noch zuerweiſen/ ob man heut ein rechte Müntz hab/ und ich ſelbſt halt ſolche Müntzen für Schau-Groſchen/ derer einer noch heut zu Tag könte gieſſen laſſen.

2.) Iſt die Frag allhier nicht ob geſchmeltzt/ verarbeitet Silber und Gold etlich hundert Jahr in Kiſten und Kaſten bleibe? dann das wiſſen auch die Bauern wohl/ und des Menſchen Gebein vermodern nicht ſo bald an trucknen Orten/ wie auch die balſamirten Cörper und Leichnam/ als Alexandri ein Zeug verblieben ſey. NB. Sondern das iſt ein Frage: Ob Silber/ Gold/ und

alle

alle Metallen (Zien und Bley und dergleichen) in der Ertz-Mutter / aut in propria matrice kö nē verzehret werden? Da ſage ich ja / aus vorgedachten Fundamenten. Ja / St. Petrus 1. Epiſt. 1. 7. ſagt: der Chriſtliche Glaub ſoll köſtlicher erfunden werden / dann das vergängliche Gold. Kürtzlichen; kan man das Gold incineriren / potabel machen / ſo kan mans auch gar verbrennen.

Und damit ich wieder zuruck auf mein Propos komme / daß nemlich alle Ertzt aus einem Mineraliſchen Dunſt und Safft herkommen / will ich ſolches mit Hiſtorien und Gleichnüſſen erweiſen.

Gelehrte können Libavium, part. 1. Sing. de nat. Metal. cap. 8. leſen / ich will glaubwürdige Exempel aus meinem Mattheſio ſchreiben / damit der teutſche Mann mir nachſchlagen kan. Alſo ſchreibt er Concione VI. Sarept. Ich will euch zum Eingang ein wunderſchöne Berg-Hiſtorien ſagen von gediegen Silber / das in St. Lorentz Fund-Grub auf dem Aberthaṁ innerhalb zwantzig Jahren in einem Stempel gewachſen / und dieß lauffende 1556. Jahr aus der Gruben kommen iſt. Daraus wir lernen können das Klüfft und Gäng noch ihr ſaamhaffte Art haben / die Gott durch ſein ſprechen in die Erden geſchaffen / daraus er natürlicher Weiß täglich läſt das Ertzt wachſen. Dann da ſich der Steiger auf St. Lorentz in der Zech umſihet / wird er in einer Strecken gewahr / daß ſich eine weiſſe geharſchte Art im liegenden wol halb Orts hoch habe angelegt / die ſahe / als wäre das Geſtein überzient / ſolche

ſolche ſticht er ab / und findet in der Sicherung weiß Silber / als wäre es von ein Thaler Groſchen abgefeylet / da ers alſo rohe probiren läſt / hält es biß in ſiebenzehen Marck / wie er ſich aber umſchauet / wann es dahin geſindert ſey / wird er ſeiner Weiſe / in der Firſt / daß es getroffen ſey / aus einem ſchwebenden Feld / das unten und oben / hinden und vorne verfahren / welches nur ſeine Bergveſte noch hatte / kaum drey oder vier Spannen dick / und ſiehet / daß ein weiſſe Gur / oder Molckenfarb Waſſer / wie ihr Bergleut redet / erſtlich auf dem Stempel geſiegen / oder geſiefert / und auf dem Stempel in das eine Loch gerunnen / und hernach in liegenden herabgefloſſen / und ſich allda gelieffert / angelegt / oder verharſcht hat. Wie er aber den Stempel ausſchlägt / findet er in Strauben und Spalten gediegen und zeinicht weiß Silber / darein ſich hacken u. ſchneiden lieſſe / an etlichen Spänlein habe ich ſelber angeſchmeicht oder angeflogen Silber geſehen / und etliche Aeuglein / die in dem ſtreublichten Holtz ſtunden / wie in kleinen Drüßlein.

Nun bricht der Steiger der Gure nach überſich / und trifft ein Maut-Ertzt; davon er ausbeut gibt: Denn eben in der Lufft hatte das mächtigſte Ertzt auf den Hauptgang gebrochen / davon ſich ein Splitterlein abgekembt und wie es vom Gang weggefallen / hatte es ſich aufgethan / oder wie ihr redet / ein Bauch geworffen in ſchwebender Straſſe / davon dieſe Feuchtigkeit kommen / oder gegoren hat: Aus welcher Gur auch im verfahren Felde / und verſchrotnen Gange gediegen Silber ge-

wachſen iſt/ wie es die Tieffgelehrten darfür halten / daß auch in unverritzten Felde ſolcher Dunſt und Feuchtigkeit in offnen Gängen und Klüfften über ſich ſteige/ und untern Raſen geſtehe/ und gediegen werde. Daher man offt auf ſündigen Gänge / reiche Sicherung am Tag und in der Domm-Erde oder des Gangs-Schweiff machet; und Ertzt auf Ertzt weiſe. Hactenus Matheſius: Der eben dergleichen / Conc. 3. hat / mihi fol. 48. B. Aus welchem fein zuſehen/ wie es Matheſius vermeinet; wenn er ſagt: Daß Ertzt wachſe / verſtehe als wie ein Eiß-Zapffen / und nicht als Kraut und Graß/ Stauden und Bäum: Wie ſolches auch die Ertz-Stuffen (beſonders des Silbers) oder Handſtein erweiſen; in welchen das Ertzt / nachdem es hat flieſſen können / NB. ſich wie ein Regenwürmlein windet / ſchlinget/ krümmet / gleich als hätte ein Drat-Zieher es in den engen Klüfftlein und Stüfflein gezogen; ja man kan vielmahl aus dem Geſtein gantze Zainlein und Körnlein nennen NB. wie mir einsmahls ein guter Freund ſelbſt gewachſen Silber wieſe/ das er mit Fleiß aus der Stuffen von Geſtein gebracht/ das war mit ſein Aeſtlein ſo ſchön formiret/ als ein kleines Bäumlein / und doch nur alſo gewachſen / weiln die Klüfftlein ſich in Geſtein alſo gegeben hatten.

Ein vornehmer Herr und Admirator Secretorum Naturæ hat mir durch ſeinen Diener ſehen laſſen drey Stuffen von Eyſen und Stahel Blähe (wie es die Bergleut daſelbſt heiſſen) die waren brachen bey den Wildbad-Baden in Steyermarck/

marck / ſo ſchneeweiß / ſo zeinigt / ſo wutſchelicht / daß ichs im erſten Anſehen faſt vor weiſſe Orientaliſche Beerlein gehalten hab / als es aber ein hellen Silberklang gab / ſo man daran klopffet / und die Stuffen / wo ſie gar am Gebürg angeſtanden / Kalch hat / machte es mich noch mehr irr / und hielt davor / man müſts probiren / wolt man anderſt das Metall lernen erkennen / hätts wohl mein Lebtag vor kein Eyſen und Stahl Art angeſehen / ſo es mir nicht wer geſagt worden / weiln unſere Eyſenſtein / welche die Bergleut auch Eyſenglimmer nennen / in unſern Landen alſo nicht gefunden werden. Doch erinnerte ich mich alsbald was Herr Libavius part. 1. Sing. de nat. metal. c. 8. geſchrieben / als nemlich: Foſſores poſt perfractam venam Ferri in pultem quandam inciderunt, quam Ferri matrem crediderunt, quin certa fide didicerunt. Ex ejusmodi quaſi ſteomate compertum eſt enatum Argentum piloſum, villoſumque & criſpum. Dieſes erkläret Herr Mattheſius alſo; Conc. 8. Sarept. mihi fol. 110. In Steyermarck ſchlägt man auch Sumpff oder Schrot in die ausgehauene Gebürge / darein ſiefert ein Eyſenſchüſſig Waſſer in 3. oder 4. Jahren. Welches erſtlich zu einen Schlich (NB.) darnach zu Eiſen wird; daraus man den beſten Stahl und Eiſen / und allerley Wehr / Waffen / und Gezaw machet. Et fol. III. In Steyer / wie oben gemeldet / rennet man aus dem Schlich / ſo im Sumpffen oder Schröten aus dem geſieferten Waſſer geſtehet / Stahel und Eiſen / welche im Feuer geſchieden werden / dann das

beſte aus dieſem geſinderten Ertzt iſt Kern-Stahl/ welchen die Lateiner des Eiſens-Kern nennen/ dieſen wollet und gerbelirt/ oder durcharbeit man mit allem Fleiß/ aus dem andern machet man köſtlich Steyeriſch Eiſen.

Aus dieſen könnt ich leicht ſchlieſſen/ daß erſtlichen in den Gruben oder Sumpffen ſich ein Eiſen-Safft ſammle/ welches hernach durch innerliche Hitz nach dem Lauff der Natur anfängt zu güren/ und die Häfen überſich zu ſtoſſen/ wie wir am Moſt und dem Bier/ das auf dem Pottig ſtehet/ ſehen. Der Moſt muß Lufft haben/ oder er ſtöſſt dem Faß den Boden aus/ wann er aber Lufft hat/ ſo treibt er ſein Unreinigkeit von ſich. Alſo das Bier/ nachdem es gebreut in der Kühl-Kammer auf dem Pottig oder im Keller in Fäſſern gefüllet iſt/ ſo fängt es an von Krafft der Gerſten und des Hopffens zu güren/ gleichſam zu leben/ und überſich (wie wann ein reine Prob in einem kleinen Feuer ein Dorn ſcheuſt und ausſpreiſt) zu ſtoſſen/ daher werden auf den Pfund die wercklichſten Kreußlein und Pöglein/ daß einer ſein Luſt daran ſihet/ verhafftet/ davon ein guten Trunck zuthun. Wie aber die Häfen von Moſt und Bier nicht ſeye des Moſts oder des Biers Flores, alſo ſeyn die des Eiſens und Stahl-Schlichs geſtandene von der Kälte Zäncklein proprie loquendo nicht feces, können aber flores genennet werden/ wie ſcabies, Spitals-Blümlein. Doch aus ihrem Exempel können gnugſam widerlegt werden Eraſtus, Fenotus, Geberus, Moreſinus &c. ſo nur ein ſchlechten Erd-

Dampf

Dampf (vaporem) erkennet und gelehret. Desgleichen alle Chymiſten mit ihrem ſale, ſulphure & Mercurio. Iſt alſo und bleibt die Materia metallorum ein Berg-oder Erd-Safft/davon Libavius alſo loco allegato. Concluſum itaque hoc nobis eſto, certo terrarum generi ab initio benedictione divina inditam eſſe vim metalliferam, quæ poſtea datis cauſis externis in actum erumpit, ſuoque nutu provehitur ad ſubſtantiam metalli perfecti quidem intentione naturæ; imperfecti vero, ob quædam externa. Et materiam in illo terrarum genere non ſimplicem, imò nec vaporem nudum, nec halitum, inſint ramenta, aut apocriſes ita diſpoſita re rerum ſecumque NB. vehant idem principium & poſtea perficiantur, ſed humorem unctuoſum miſtam certâ ſpecie terræ formam ſucci aſſurmere queuntis. Hæc ille.

Ferners hab ich droben angedeutet ein Gleichnuß von Bäumen und Getreid / wills kürtzlich widerholen. Ein Baum hat ſein Art und Krafft in dem Kern / ſo er aufgehet / ziehet aus der Erden den Safft an ſich / alterirt ihn in ſeine Art / wächſt / breitet ſich aus / hat ſeine Rinden / Blätter / Blühe und Frücht / principaliter von dem Göttlichen Benedixit, aber ſecundariò nach dem Lauff der Natur / wie es die Jahrgänge erweiſen. Dergleichen geſchicht im Getraid / aus dem Safft wird der Halm und die Aeher / in den Aeheren / als in ihren Cellen / wachſen und zeitigen / durch temperirte Kühl- und Wärme die Körnlein / und ein

warmer Auguſtmonat kochet am Stock gute Weinlein. Was will man viel Gleichnus haben? Sehet die Hirſchen an / wann ſie ihr Gewey̆d haben abgeworffen / ſo wächſt mit der Haut ein weicher Milch-Säfft auf dem Kopf / aus welchen andere Hörner werden / und damit ich nicht zu lang werde / will ich zwey Gleichnuß zum Beſchluß aus Herrn Matthesio anziehen. Das Glaß machen gibt Anlegung / wiewol ſich auch in allen Stücken nicht gleichet / denn Kunſt ahmet wol der Natur nach / ſie erreicht aber ſo viel ſie kan / ſo leibet und lebet es alles beſſer was natürlich iſt / denn was Menſchen Hand zuwegen bringt; Aus Sand / Kiß / und Aſche zeucht das Feuer die gläſerne Materia / daß es flieſſe / daß ſich aber ſolches dehnen / biegen / formen und arbeiten laſſe / gibt Aſch / Salpeter / und Saltz-Kraut / des Meiſters Hand / Schwanck / Odem / den er an ſich zeucht und von ſich bläſt / ſamt ſeiner Geſchicklichkeit / gibt der maſſæ oder Klumpen eine Form / Weſen und Geſtalt / wie er ihm ſolch Bild in ſeinem Sinn vorgenommen oder abgebildet und imaginirt hat.

An der Lufft geſtehet es / wie das Waſſer an Eiß-Zapffen / und wird in Kühlofen abgedörret / daß es gleich zeher wird / und nicht ſo leichtlich zuknickt oder zerſpringt / ob wohl die Gebrechlichkeit als in einem erleuterten und durchſichtigen Leib ins Glaß Natur bleibet.

Weiln aber die ſchöne Kunſt Glaß machen NB. wenig Leute geſehen / will ich ein ſchlecht und alber Hauß-Bild fürhalten / von einer Galhart /

oder

oder geſtandenen / daraus man ungefehrliche Gedancken ſchöpffen mag / woraus oder wie doch das Ertzt in der Gruben wachſe.

Zu einem geſtandenen Eſſen gehöret Feuchtigkeit / darum muß man Waſſer / Eſſig und Wein darzu haben / damit nun dieſe Feuchtigkeit mit irrdiſcher Art temperirt und vermenget werde / muß man durchs Feuer ſolches aus einem Fiſch oder Fleiſch herauſſer ſieden / daß die Brůh was dicker werde / und ſich aneinander halte; ein geſultzter Kühe-Fuß / oder ſchweinen Fleiſch gibt grobe fette Materien / darum werdē ſolche Galharten dick / und ſelten durchſichtig als wann man Gold und diſtillirten und unreinen Schwefel zu Zien und Eiſen braucht. Weil aber nicht ſo viel zeher und klebiger Feuchtigkeit im Hechten iſt / als in einem feiſten Karpffen oder Schlegen / und man ſeyd die Hecht alleine / ſo muß man Hauſenblaſen zum Sot nehmen / die haben zeher und ſchleimigtere Fettigkeit / wie man auch Mundleim und Glaßkütten draus machet / davon kleiſtert oder klebet die Brůhe / und wird dicker und durchſichtiger / und kan deſto leichter und hårter geſtehen / wann die Kålt darzu kommt / die es zuſammen zeucht / wie der Froſt das gefrohrne Waſſer / damit es nun ſeine Farbe bekomme / ſaffert und wůrtzt es der Koch nach ſeiner Gelegenheit / und ſchmůcket es mit Gold. Hie ſehen wir ein Bild eines ſchönen / und durchſichtigen rothgůlden Ertzt / das Feuer zeucht Schwefel und Queckſilber zuſammen / aus dem Gebůrg / Gott kocht es im Gang / und macht ein durchſichtigen Leib daraus / wie es ihm gefållet /

gibt ihm Form / Geſtalt / färbet es mit Zinober / und wann es nun ſein Art hat / ſo geſtehet es von der Kält / und wie es aus feuchter Materia gewürcket / und in der Kält geſtehet und hart wird / alſo zugehets und fleuſt es wieder im Feuer / wie ein geſtandens in der Wärm / und ein Eiß zuſchmiltzt / wann GOtt mit ſeinem Odem dran hauchet / und ſeine Wärme uñ Lentzen-Wind drauf wehen / und ſeine Sonne drauf ſtechen läſt. Diß iſt ein Gleichnus / ob es ſchon nicht all ſeine vier Füß hat / und hinckt ein wenig / dennoch gibt es Gedancken vor Bergleute. Hæc ille. Dabey ichs auch verbleiben laſſe: Wer einen andern Modum erfunden hat / den bitte ich hiemit um candidam communicationem.

Es kömmt die Frage für: Ob es nicht möglich ſey / daß aus Eiſen könne Kupffer gemacht werden? und wird zu einem Exempel vorgeſtellet die Ungariſchen Kupffer-Brunnen / die das Eiſen in Kupffer verwandeln ſollen; es wird aber mit gnugſamen Gründen widerſprochen. Item **wird gefragt: Ob aus Bley könne Zinn und aus Wißmuth Silber gemacht werden? beydes aber als unrichtige Künſte verworffen.**

Ich habe ohnlängſt ungefehr ein vergüldet Schälein in meine Hände bekommen / worauf ein Vers ſtund / oder vom Goldſchmidt darauf geſtochen war / folgendes Inhalts:

Eiſen war ich /
Kupffer bin ich /
Gold bedeut ich.

Was

Was hält man von dieſem Rätzlein ? Ich weiß wol / daß viele die transmutation metallorum für etwas unmögliches halten / gleichwol aber giebt dieſe jetzt erwehnte Schrifft ſattſam zuerkennen / daß das Kupfferne und vergüldete Schälein ſey Eiſen geweſen / und alſo warhafftig aus Eiſen Kupffer könne gemacht werden. So nun dieſes angehet / ſo wird auch nicht unmöglich ſeyn / daß aus andern unvollkommenen Metallen könne das Vollkommenſte / nehmlich fein Gold gemacht werden / weil doch gleichwol alles Unvollkommene in der Welt / ſich von Natur zur Vollkommenheit zu neigen pfleget.

Und wenn ich meine offenhertzige Meynung / von der auf dem vergüldeten Schälein befindenden Schrifft eröffnen ſoll / ſo iſt es dieſe: Derjenige / der dieſes Schälein hat verfertigen laſſen / der hat geglaubet / daß das Kupffer / welches er darzu gegeben / ſey vorhero Eiſen geweſen / weil es ihm ohne Zweiffel entweder ein anderer alſo mag fürgeſchwatzt haben ; oder aber kan es ſeyn / daß er ſelbſt etwann einmal in Ungarn / allwo die Kupffer-Brunnen ſind / ein Alt Hufeiſen in ſolchen Brunnen eingelegt hat / von welchen das mit vielem vitriolo veneris angehäuffte Brunnen-Waſſer / ſo viel Eiſen abgefreſſen / und an deſſen ſtatt ſo viel Kupffer wieder angeſetzet hat / daß ſich hernach von ſolchen Hufeiſen eine Kupfferne Rinde / in Form des Huffeiſens / ablöſen laſſen / dadurch derſelbe in die gäntzliche / und ſonſt gar gewöhnliche Meynung verfallen iſt / ob hätt ſich das Eiſen in Kupffer verwandelt. Aber

mein lieber Bruder / ich verſichere dich / daß ſolches für keine Verwandlung kan geachtet werden / ſondern es iſt nur eine Verwechſelung / wenn ſich das Eiſen durch die Schärffe des vitrioliſchen Waſſers / in Form eines Croci Martis, oder Eiſen-Roſts / von dem Huffeiſen abſondert und ins Waſſer fället / und hingegen ſich ſo viel Kupffer aus dem Brunne / an des angefreſſenen Eiſens ſtatt / wieder anſetzet. Mancher fragt aber: Wo kommt denn das Kupffer ins Waſſer / welches ja alſo von Natur aus ſeiner Quelle entſpringet / auch wird kein Kupffer in dem Waſſer geſehen / ſondern es hat ſolche Brunnen-Waſſer nur die Eigenſchafft / daß darein gelegte Eiſen in Kupffer zu verwandeln. Allein dieſen dienet zur Antwort / daß wenn man mit Aquafort Silber ſolviret / oder mit Aqua regis Gold / ſo wird man in ſolcher Solution auch kein Silber oder Gold ſehen können / und gleichwol iſt ſolches warhafftig darinnen. Wo das Kupffer herkömmt / habe ich ſchon zur Gnüge geſagt / nemlich aus dem Brunnen oder Waſſer / weil ſolch Waſſer nichts anders iſt als eine ſolutio veneris, oder ein in Waſſer reſolvirtes Kupffer-Waſſer / das ſich auch für ſich / ohne Eiſen / gar leichte in Kupffer ſchmeltzen läſſet / weil es nichts anders als Kupffer iſt.

Gleichwol aber machts einen Verdacht / und zwar darum / daß ſo man ein Huff-oder ein ander Eiſen / in ſolchen Brunnen legt / daſſelbe gantz kupfferig wird / und das Kupffer eben in ſolcher Form ſich erzeiget / als wie die Form des

Eiſens

Eiſens iſt. Denn wenn ja das in Waſſer befindliche Vitriol ſich wiederum in ſeine metalliſche Subſtanz veränderte / ſo vermeinte ich / es würde vielmehr in Geſtalt eines croci veneris zu Boden niederfallen / und ſich nicht als gediegen Kupffer an das Eiſen anlegen. Und dieſem iſt zu antworten / daß es ſichs allerdings pfleget alſo anzulegen / und bleibet eben an dem Orte und in ſolcher Form hangend / allwo ihm das Eiſen hat weichen müſſen; und will ich dir ein gleiches Exempel fürſtellen: Wenn man fein Silber in Aquafort ſolviret / und hält hernach in ſolche Solution ein Stuck-Kupffer / ſo geſchicht ein gleiches mit dem Kupffer / als wie mit denen Ungariſchen Brunnen mit dem Eiſen geſchicht / und wird alſo das Stück Kupffer ſilbern / gleichwie dorten das Hufeiſen küpffern wird. Denn das Kupffer wird von dem Scheide-Waſſer leichter angegriffen als das Silber / dannenhero läſſet das Scheide-Waſſer das vorher ſolvirte Silber fahren / und greifft das hinein gelegte Kupffer an; wie denn das mit Kupffer præcipirte Silber nicht als ein Silber-Kalch niederfället / als wie geſchicht / ſo es mit Saltz præcipitiret wird / ſondern man kan es würcklich auf den Steinen ſtreichen / und ſehen / daß es Silber iſt.

Zwar hat dieſes Gleichnis mit dem Silber ſeine geweiſte Weege / weil man weiß / daß Silber in Aquafort ſolviret iſt / aber wo kommt das Kupffer in die Ungariſchen Brunnen / die ja

alſo

alſo auch aus der Erden quellen / und kein Kupf-fer darinnen ſolviret worden iſt.

Hiervon würde ſehr einfältig geredet. Es iſt ja das Vitriolum veneris, welches häuffig in denen Ungariſchen Kupffer-Brunnen iſt / nichts anders als ein auf-ſolvirtes Kupffer / welches in der Erden und Kupffergängen / durch die ſcharf-ſen Berg Saltz / in Kupffer-Waſſer verwandelt worden / und wenn alsdenn an ſolchen Orten ſich Waſſer-Quellen finden / ſo ſolviret das Waſſer den Vitriol wieder / und bringet ihn al-ſo in ſchon beſchriebener Qualitæt, beym Aus-bruch des Brunnen an den Tag. So du Vitriolum de Cypro nimmſt / und ſolchen in gnug-ſamen Waſſer ſolvireſt / ſo wird dir gewißlich ſolch Waſſer eben das effectuiren wie der Un-gariſche Kupffer-Brunnen. Das heiſt aber nicht aus Eiſen Kupffer machen.

Und getraue ich einen Thaler an einen Pfen-ning zu ſetzen / daß keiner in der Welt wird aus Eiſen können Kupffer machen. Eine Sache für-geben iſt keine Kunſt / und von hören ſagen vie-les herplaudern auch nicht, aber eine Sache mit Verſtand ſelbſt vornehmen und nach der Ver-nunfft und Natur unterſuchen / da gehöret mehr darzu / als eine bloſſe Einbildung.

Ich muß bekennen / du haſt mir von dieſer Materia ſo viel eröffnet / dadurch mein vorher verfin-ſterter Verſtand ziemlich erleuchtet worden iſt / und muß ich dir wohl glauben geben / zumahl / wenn ich mich erinnere / was ich nur neulich in ei-nem chymiſchen Tractat gefunden / daß / ſo ein we-

nig

nig Kupffer mit in einen hohen Offen geworffen würde / das darinnen befindliche Eiſen alles verderben würde. Anders iſt mir auch ſelbſt bekandt / daß die zuweilen im Lande herumgehende Männer und Weiber / welche allerhand alt Eiſen zuſammen handeln / nichts mit nehmen / welches mit Kupffer iſt gelöhtet geweſen / welches mir Vermuhtung machet / daß ſich dieſe zwey unterſchiedliche Metalle nicht zuſammen ſchicken müſſen. Was denn in der Conjunction ein ander verderbet / dabey mag man wohl ſchlieſſen / daß es deſto ſchwerer und unmöglicher fallen werde / wenn man eines ins andere verwandeln wolle. Ein Hund beiſt zwar wohl die Katze vom Teller hinweg / und tritt an ihre Stelle zum freſſen / aber damit wird nicht die Katze in einen Hund verwandelt / ſondern es tritt nur eines an des andern ſeinen Ort.

Du findeſt dich gleichwohl ziemlich auf den Trichter / und ſo du dieſem ferner nachdencken wirſt / ſo wirſt du bald hinter die völlige Warheit kommen. Es iſt zwar bekannt / daß ſich das Eiſen und Kupffer gar leicht zuſammen ſchmeltzen läſſet / und ſonderlich / ſo es vermittelſt des Reguli Antimonii geſchicht / aber was iſts / damit hat man in Warheit nichts erwieſen / als ob man eines könne ins andere verwandeln / was man zuſammen ſchmeltzen könne. Nein / keines Weges / ich wolte vielmehr das Gegentheil erweiſen / und ſehe man nur ein zuſammen geſchmeltzt Eiſen und Kupffer an / ob es eine Materie ſey / die ſich tractiren laſſe etwas daraus zu arbeiten / und wird

auch

auch kein Künſtler gefunden werden/der dieſe Materia wird können geſchmeidig machen / daß ſie ſich unter dem Hammer laſſe tractiren / wie ein pures oder unvermiſchtes Metall.

Mir fällt jetzt gleich bey / wie zur Zeit des ſeligſten Churfürſtens / Hertzogs Johann Georg des dritten Chriſt-mildeſten Andenckens / ein gewiſſer Engeländer eiſerne Stücke zu Dreßden verfertigte/ polirte und alſo zurichtete/ als wären ſie von Metall. Ich möchte doch wohl gerne wiſſen/ was ſelbiger vor eine Kunſt gebraucht hätte/ womit er dem Eiſen die Farbe als Metall gegeben hätte.

Selbiger Engeländer iſt mir wohl bekandt geweſen / und habe ich offt das Glück gehabt / mit ihme in Diſcurs zu kommen. Er war aber in ſeinen laboriren ſehr geheim/ welches er aber nicht Urſache gehabt hätte / wenn ſeine Kunſt in ſonderlichen Geheimnüſſen beſtanden wäre. Und woferne du unſerm geführten Diſcurs nur ein wenig nachdencken / und einige Proben anſtellen wirſt/ ſo wird dir die Kunſt unverſehens in die Hände kommen.

So mir recht iſt/ ſo hat er die Kunſt dem Eiſen die Farbe oder Geſtalt des Metalls zu geben/ nicht ſo rar gehalten / als wie man das gegoſſene Eiſen poliren könne / denn es muſten die Stücke allezeit erſt poliret werden.

Das iſt wahr und erinnere ich mich / als ich einſt bey dem damahls in Alt-Dreßden wohnenden Engeländer Herrn Stubingen / nebſt gedachten Künſtler zu Gaſte war / Herr Stubing

ihme

ihme vorhielte/ wie er ſeine Kunſt nicht allein beſäſſe/ ſondern ich könnte dem Eiſen eben auch die Farbe des Metalls geben/ (denn ich hätte Herrn Stubingen die Proba davon gewieſen) ſagte der Künſtler/ er glaubte ſolches gar wohl / wolte jedoch nicht gern/ daß ich es jemanden offenbahren ſolte/ vermeynte aber darneben/ daß er deßwegen keinen Eintrag in ſeiner Wiſſenſchafft zu beſorgen hätte/ weil es mir und einem andern doch am beſten fehlete/ nemlich das gegoſſene Eiſen zu poliren. Allein ich offerirte mich auch dieſes zu præſtiren / und weil ich einen groſſen eiſſernen Mörſel hatte/ machte ich mich des andern Tages drüber/ polirte an ſolchem den Boden / und richtete ihn unten am Boden zu/ als wie gedachter Künſtler die Stucken/ wieß ihme die Proba, die er gut hieß / und mich damit verſchwiegen ſeyn zu ſich erſuchte/ weil er deßwegen ſonderliche Beſtallung genoß. Es mag ein Kunſt ſo geheim ſeyn/ als ſie immer wolle/ ſo bilde ſich ja niemand ein/ als ſey er der Künſtler alleine/ denn was einer durch ſeinen Witz und Verſtand / oder ohngefähr erfindet / das kan ein anderer auch finden. Auch iſt kein Ding länger für etwas rares zu achten/ als ſo lange es geheim gehalten wird / ſo bald als aber eine Sache in vieler Leute Wiſſenſchafft verfällt/ iſt die Rarität gemein.

Was hat es aber vor Bewandnis damit/ wenn einige Laboranten aus Bley gut Zinn machen können / und groſſen Profit davon ziehen?

Dieſes werden wohl ſchwerlich rechtſchaffene Laboranten thun/ ſondern Betrüger. Auch mögen

gen dieſe Kunſt wohl einige gewiſſen-loſſe Zien-gieſſer können / und mehrmals practiciren / aber gut Zien kan es nicht genennet werden / ſondern verfälſcht Zien. Denn ſo wenig als man aus Eiſen wird Kupffer machen/ ſo wenig wird man auch aus Bley Zien machen.

Es ſagen aber viele / und halten gäntzlich davor / daß das Bley ein unreiffes Zien ſey.

An Sagen und Fürgeben ermangelt es nirgend/ aber an Erweiſen fehlet es überall. Wird doch auch vorgeben/ das Bley ſey ein unreiffes Silber/ oder vielmehr Gold / weil es die Schwere des Goldes hat. Dannenhero mancher Alchymiſte auch ſo begierig iſt/ das Bley zur Zeitigung zu bringen / oder in Gold zu verwandeln / wenn es nur angehen wolte. Wer die Proben des Zienes ein wenig verſtehet / der wird ſich nicht leicht mit dem aus Bley verfertigten Zien betrügen laſſen / denn das Zien iſt viel leichter als das Bley/ das Bley aber mag tractiret werden/ wie es immer wolle/ ſo wird nichts leichtes draus gemacht/ wie zu ſehen an dem Minio, Lythargirio, Ceruſſa, Plumbo uſto, und dergleichen aus Bley verfertigten Materien. Wer demnach ſolch verfälſcht Zien kaufft/ der darff nur die Gröſſe des Gewichts wohl beobachten/ ſo wird er bald innen werden/ ob er Bley oder Zien bekomme.

Vor etlichen dreyßig Jahren / war in einer gewiſſen Reichs-Stadt ein Laborante/ welcher alle Meſſen eine groſſe Quantität von ſolchen falſchen Zien/ ſo er aus Bley machte / nach Franckfurth am Mayn liefferte/ und damit viel Geld verdiente.

te. Wie er aber tod war/ wurde ich mit deſſen hinterlaſſenen Wittwe bekandt/ dieſe communicirte mir ihres Mannes hinterlaſſene Manuſcripta, in Hoffnung/ daß ich die Betrügerey zu ihrem Profit ferner an ſtatt ihres Manns practiciren ſollte. Alleine/ wie ich ſahe/ daß die Marchaſitta und ein aus Zien und Arſenico gemachter gewiſſer Regulus/ dem Bley einige Härte und weiſſeres Färbgen gab/ beſorgte ich/ daß ich mit der Zeit ſolches Betrugs willen nicht viel Ehre davon tragen dürffte/ und rieht demnach der Frau von ſolchem ungerechten Wucher ab/ und ſtellete ihr die beſorgende Gefahr und Verantwortung vor/ zumahl ihr unbewuſt war/ an wen ihr Mann bey ſeinem Leben ſolch Bley gelieffert hatte. Worauf hernach dieſe Kunſt ins ſtecken kam/ und von ihr nicht fortgeſetzt worden iſt.

Weil du anjetzo der Marchaſittæ gedenckeſt/ ſo fällt mir bey/ wie vor etlichen Jahren ſich in Schneeberg ein Künſtler aufhielt/ welcher aus dem Wißmuth wolte Silber machen/ vorgebend/ daß die Marchaſitta ein unzeitig Silber ſey; Was er aber mag ausgerichtet haben/ möchte ich wohl gerne erfahren.

Ich will dirs mit einer einzigen Silben ſagen/ die heiſt: Nichts; welches aller Laboranten/ die Gold und Silber aus andern Materien machen wollen/ ihr endlicher Profit bleibet.

Es iſt aber gleichwol offenbar/ und wird von allen Berg-Verſtändigen dafür gehalten/ daß die Marchaſitta ein imperfectes Weſen ſey/ und weil ſolche mit dem Cobalt in denen Silber-

Bergwercken bericht/ ſo iſt zu vermuhten / daß dieſelbe ein unreiffes Silber ſey / wie denn auch ein Kuchen fein Silber/ eine Scheibe Wißmuth/ einander ſehr ähnlich ſehen/ und zweiſele ich nicht/ daß durch des Künſtlers Hand der Natur könne geholffen werden/ daß die Marchaſitta zur rechten Reiffe gebracht werde.

Es hat ein jeder ſeine Freyheit von einer Sache zu dencken/ was er will / und weil derer Menſchen ihre gröſſeſte Begierde iſt an Gold und Silber reich zu werden/ ſo verurſachet ſolche Begierde in des Menſchen Gedancken ſtets eine Verführung / daß die Gedancken aus einer jeden geringen Materia etwas vollkommeners machen wollen/ als ſie von Natur iſt/ dannenhero meines Erachtens auch ſo vielerley falſche Meynungen/ der transmutatio metallorum wegen/ an den Tag gekommen ſind. Ich laſſe gern einen jeden bey ſeiner Meynung/ unterdeſſen aber will ich dir folgendes zu bedencken anheim ſtellen: Es iſt bekandt/ daß Marchaſitta und Arſenicum gute und getreue Nachbarn ſind/ und iſt nicht nöhtig / daß ich hier ausführlich melde/ wie beyde aus einer Materia abgeſondert werden; auch würde zu weitläufftig fallen / wenn ich jetzt eine Anatomiam Arſenici anſtellen wollte/ wer aber ein wenig Wiſſenſchafft davon hat / dem überlaſſe ich ferneres Nachſinnen / warum nemlich nachgeſetzte Materia der Marchaſitta in allen Stücken gleich kömmet:

Nimm rein. Berg-Zien 1. Pfund/ ſchneide es in kleine

kleine Stücklein / alsdenn nimm Arſenicum album und Tartari crudi aa 1. Pfund / und mache dieſe zwey Stück zu einem Pulver / mit dieſem Pulver und dem Zien mache in einem Crucibulo SS. ſtr. gib erſtlich gelinde / hernach ſtärcker Feuer / bis alles wohl flieſſe / alsdenn gieß es aus / ſo wirſt du eine Materia haben / welche mit Luſt anzuſehen iſt / und in allen Stücken der Marchaſitta zuvergleichen.

Ich habe hiemit einem jeden gnugſam nachzukönnen gegeben / wer nun aber dennoch meynet Silber aus Wißmuth zumachen / dem will ichs gerne gönnen / wenn er viel Gutes ausrichten wird. Inmittelſt wird mich niemand verdencken / daß ich Tomaſiſch bin / und nicht ehe ein Ding glaube / biß ichs aus der Erfahrung glauben muß. Denn wer leicht glaubt / wird leicht betrogen. Und weil es ſolche Ding ſind / die nicht zur Seeligkeit dienen / ſo bleibe ich billich im Zweiffel / daß eine transmutatio metallorum möglich ſey.

Mir fällt zwar jetzt noch eines und das andere von dergleichen Materia zu fragen bey / weil es aber ſcheinet / daß mir ein Schlaff in die Augen kommen will / ſo verſpare ichs biß ein andermahl / und wünſche dir die wenigen Stunden noch eine ſanffte Morgen-Ruhe / ſo weit der erſte Diſcurs.

Es wird ferner von der Transmutatio metallorum diſcuriret / und was der Lapis Philoſophorum ſey / unterſucht / und dafür gehalten / daß der Lapis Philoſophorum ein aus Träumen und Phanthaſien ausgeheckt-tes non-ens ſey / die transmutatio metallorum

rum aber ſey nicht möglich / laufft auch wieder GOttes Ordnung / und eines jeden Dinges angeſchaffene Eigenſchafft.

Letzlich haben wir unſere Gedancken von der transmutatio Metallorum in unſerm Diſcurs nicht zu Ende gebracht / ſondern davon gleichſam nur den Anfang gemacht / weil wir noch nicht auf das hochgelobte Goldmachen gekommen ſind. Wenn denn nun aber Welt-kündig iſt / wie gleichwol viele mit Aufwendung unglaublicher Unkoſten / und mit Hindanſetzung anderer / ja auch wol wichtiger Haus- Berufs- und Amts-Verrichtungen und Geſchäffte die edle Zeit zu Suchung und Erlangung ſolcher Kunſt angewendet haben und noch anwenden / theils auch berühmt worden ſind / daß ſie das edle Kleinod / nemlich den Lapidem Philoſophorum erlanget hätten / oder Beſitzer davon worden wären / als mit welchem alle Metalle können in Gold verwandelt werden / ſo nimmt mich es doch wunder / daß eine ſo unſchätzbare Wiſſenſchafft / wornach doch faſt alle Welt mehr als nach der Seeligkeit ſtrebet / ſo verſchwiegen bleibet / und nicht gemein wird; da doch ſonſt keine Kunſt mehr in der Welt verborgen bleibt / oder mit dem erſten Erfinder auf ewig erſtirbt / ſondern wird von andern mehr erfunden und nachgemacht / alſo / daß ein jeder Curioſus zum wenigſten hier und dort das fertige Kunſtſtück / zur Verſicherung / daß von der Sache nicht nur verlogener Weiſe ſpargirt worden ſey / zu ſehen bekommen mag. Der ſo hoch beliebte und belobte Lapis Philoſophorum

aber

aber / will niemanden zu Geſichte kommen / ſondern es muß ſich ein jeder begieriger Liebhaber deſſelben / nur mit dem behelffen und zu frieden ſtellen / was er hin und wieder in Büchern aufgezeichnet findet. Dannenhero möchte ich wol deine Meynung hierüber etwas ausführlich vernehmen / was doch hiervon zu halten ſey.

Mein liebſter Hertzens-Bruder / du verlangeſt von mir / daß ich mein Gutachten über eine ſehr wichtige Sache dir ſoll entdecken. Wenn ich aber erwege / was dieſe Sache vor groſſe und gewaltige Defenſores und Verfechter hat / ſo wird mir damit gleichſam ernſtlich unterſaget / ein Wort hier wieder zu ſprechen / oder die Ankündigung eines groſſen Krieges gewärtig zu ſeyn / angeſagt. Gedancken ſind zwar Zollfrey / und mag ich davon gedencken / was ich will / aber dieſelben frey heraus zu ſagen / ſtehe ich billich damit an.

Ich glaube / daß deine Beſorgung wohl ohne Erheblichkeit ſeyn wird / ſintemal mir ja wol bekannt iſt / daß du ein Freund der Laboranten / und ein Liebhaber der Chymiæ biſt / und ich dannenhero nicht vermuthe / daß du einem von dieſen allen etwas zum Nachtheil ſagen wirſt / welches ich auch nicht verlange / ſondern ich möchte nur deine Meynung vernehmen / was du von Verfertigung des ſo genangten Lapidis Philoſophorum, und von dem Goldmachen hielteſt.

Es iſt zwar freylich wol an dem / daß ich keinen tadeln werde / ſondern laſſe einem jeden gern ſeinen Willen und Meynung / werde mich auch

mit keinen in Diſputat einlaſſen / ſondern was ich ſage / das iſt nur dasjenige / was mir die Erfahrung zu glauben gelehret hat. Iſt nun aber ein anderer in der Wiſſenſchafft weiter gekommen / als ich / woran ich nicht zweiffeln will / ſo bleibe er bey ſeiner Meynung in Gottes Nahmen. Wenn ich aber gleichwol ſolte meine Meynung frey an den Tag legen / ſo iſt kein Zweiffel / ſo ferne ſie nicht nach eines jedweden ſeinen Guſto eingerichtet ſeyn wird / mich mancher beſchuldigen wird / ob wolte ich dem / was er gnugſam erfahren hätte / unbedachtſam wiederſprechen / welche Beſchuldigung ich doch keines Weeges gerne auf mich laden möchte. Vor ohngefehr einem Jahre kam ich mit einem gar guten Freunde / welcher zwar ein groſſer Liebhaber der Chymiſchen Proceſſen iſt / aber für ſich doch gar wenig Wiſſenſchafft darinnen hat / in ein Geſpräch von eben dieſer Materia, wie ich aber die transmutatio metallorum nicht glauben wolte / wurde er bitter und böſe / und ſagte alſobald: Ich ſolte nur einen eintzigen Bogen hierwieder frey heraus geben / ſo wolte er mich verſichern / daß bald gantze Bücher wieder mich würden geſchrieben werden; wer wolte demnach denn bey ſolcher Bewandnüß nicht an ſich halten / und einen ſo gefährlichen Feder-Krieg vermeiden.

Wer dem andern ohne Recht Krieg ankündiget / der muß insgemein zuletzt um den lieben Frieden bitten / wer dich um deswillen anfeinden wolte / wenn du ſageſt / was deine Gedancken von einer Sache ſind / der würde eine groſ-

je Thorheit begehen / ſintemal du ja einen andern nicht nöthigeſt / daß er deiner Meynung glauben müſſe. Ein jeder bleibt gern ſo lange bey ſeiner einmal gefaſten Meynung / biß ihm das Contrarium ſattſam erwieſen wird.

Deme iſt alſo / dannenhero trage ich auch ferner kein Bedencken / die Meinung vom Lapide Philoſophorum, von der transmutatio Metallorum und Goldmachen gantz offenhertzig zu entdecken. Es iſt aber dieſes meine Meynung: GOtt hat einem jeden Ding / was er geſchaffen hat / eine beſondere Eigenſchafft mitgetheilet; als zum Exempel; der Magnet hat eine andere Eigenſchafft als der Mercurius, dieſer eine andere als das Kupffer / dieſes wieder eine andere als das Eiſen / und ſo fort im gantzen Regno Minerali durch / biß zum Golde. Ein jedes hat ſeinen abſonderlichen Nutzen / das Gold aber wird in Regno Minerali gleichſam für den König geachtet / und iſt eben diejenige Jungfer / darum alle Welt tantzet. Die Begierde nach Golde iſt bey denen Menſchen dermaſſen groß / daß der meiſte Hauffen um des Goldes willen GOtt verlieret. Nun aber iſt bekannt / wie die hefftige Begierde nach einer Sache / bey manchen Menſchen doch ſo wunderliche Träume und Einbildungen auszuhecken pfleget / alſo daß ſich der Begierige immer ſelbſt flattiret / als ob er das bald erlangen werde / wornach er ſo ſehnlich ſtrebet. e.g. Wer ſich in ein ſchönes Frauen-Zimmer veramoriret / der wendet doch alle Mittel an / mit ihr in Converſation zu gerathen / er gehet ihr zugefallen / ſiehet

ſiehet offt nach ihrem Hauſe / und ſinnet Tag und Nacht auf Gelegenheit / ſich mit ihr bekannt zu machen. In der Kirchen ſetzet er ſich an einen ſolchen Ort / allwo er ſie und ſie ihn im Geſichte haben kan / er verwendet von ihr kein Auge / und vergiſſet auch darůber alle andere Andacht / verwendet ſie bißweilen ihre Augen / ſo dencket er gleich / ſie habe nach ihm ſehen wollen / und bildet ſich ein / ſie hätte zu ihme ebenfalls groſſe Affection, die ſie aber zu offenbahren nicht Gelegenheit hätte / und mit ſolcher Einbildung gehet er ſo lange ſchwanger / biß ein ander ihme den Braten für dem Maule hinweg ſchnappet. Alsdenn iſt Noth und Elend vorhanden / daß die ſchönſte unter dem Hauffen hinweg iſt. Was Rahts! ein ſolcher Purſch möchte nun gern / daß die entkommene Dame nicht ſo ſchön wäre / und hingegen er aus dem Hauffen eine andere finden möchte / welche der vorigen an allen ſchönen Qualitæten / wo nicht vorgienge / doch wenigſtens gleich komme. Durch ſolche Begierde aber wächſet auch bey ihm Tag und Nacht eine närriſche Einbildung / daß wenn ſich der gute Purſch eine erſehen hat / ſo denckt er dieſe ſey noch ſchöner / als die vorige / und dieſer albere Wahn kommt ſo weit / daß er ſie gar einem Engel gleich zu ſeyn ſich einbildet / ob ſie gleich von Geſtalt und Qualität unter die Furien gehöret. Wenn es alsdenn zur Heyrath kömmt / und iſt die Hochzeit etliche Wochen vorbey / ſo beginnen ihme nach und nach die Augen wieder helle zu werden / die von der närriſchen Begierde und Einbildung benebelt waren / und wird alsdenn gewahr /

wahr / daß ſein Schatz nicht ein ſolch Bild iſt/ als wie ihm die Narrey hat vorgeſtellet / derowegen gehet es an ein deſperates kratzen hinter den Ohren und ſo fort. Eben alſo gehet es allen Gold-Begierigen auch/ ſie wären gern Goldreich / und fallen durch ſolche Begierde/ reich zu werden / in Verſuchung und Stricke / auch viel thörichter und ſchädlicher Lüſte/ welche ſie sencken ins Verderben/ wie du ferner hören wirſt. Denn wenn ſie des Goldes / als der ſchönſten Braut/ nach welcher ſie ſich ſehnen / nicht können theilhafftig werden/ müſſen ſie ſich immittelſt an andere Metalle, als Eiſen / Bley / Kupffer/ und dergleichen machen. Da formiret dann die Gold-Begierde bald die Gedancken bey ihnen / das Bley ſey gleichwohl eben ſo ſchwehr als wie das Gold. Das Kupffer habe eben ſo ein ſchönes Röcklein an als das Gold. Das Eiſen habe ſo rothes Blut als das Gold/ und ſo weiter. Dannenhero lägen in andern Metallen eben auch ſolche Vollkommenheiten verborgen / als wie im Golde / und beſchuldigen denn wohl gar den grundgütigen GOtt eines Neides / dadurch ſolche güldiſche Vollkommenheit in andern Metallen verdeckt würde. Sie fangen demnach an zu laboriren und ſpeculiren / wie ſie doch ein und anderm Metall ſein unreines Kleid möchten aus- und ein ſchöners anziehen. Und wenn alsdenn (wie auf hunderterley Weiſe in der Chymie zu geſchehen pfleget) ſich allerhand Veränderungen der Farben zeigen / ey da entſtehet Freude; Da werden ſolchen Farben allerhand thörichte Nahmen

men gegeben / als der grüne Löwe / der rothe Löwe / der weiſſe Schwan / die weiſſe Taube / der ſchwartze Adler / der feurige Drache / der Salamander / der Phönix / und was vor närriſche Thiere ſich mehr ſehen laſſen. Die Träume bleiben bey ſolcher Bewandnis auch nicht auſſen / ſondern ſtellen denen Goldmacher-Candidaten ſolche Schönheiten für / die alles Gold übertreffen / und wenn ſie erwachen / iſt es ihnen leid / daß es nur Träume geweſen. Dennoch aber fallen ſie auf die Gedancken / daß ſolche Geſichter ihnen von Gott geſandt worden wären; fangen demnach ſolche Proceſſe an / die ihnen durch Träume angewieſen worden / und gerathen zuweilen in ein ſolchen Labyrinth / woraus ſie ſich nimmermehr finden können. Die Gold-Begierde aber erhält ſie unterdeſſen immer in der Meinung / als ob ſie alles das ſchon gewiß genug beſäſſen / wornach ſie geſtrebet hätten / ja / was das närriſchte iſt / ſo bilden ſie ſich ein / wenn ihnen zuweilen ein Körngen Gold / deſſen ſie wohl zehen / ja hundermahl mehr zugeſetzt / zu Geſichte kömmt / es ſey in ſolchen Gold-Körngen zehen ja hundertfache Schönheit des gemeinen Ducaten Goldes concentrirt / alſo / daß dergleichen ſchön Gold nicht in der Welt anzutreffen wäre. Ey das iſt alsdenn in ihren Gedancken ein göttliches Kleinod; Schade aber / daß es nicht wahr iſt. Einige / welche gewahr werden / daß auf vorgemeldte Weiſe / ihrer Meinung nach / aus Eiſen Kupffer wird / kommen ſie auf die Gedancken / daß / weil es ſich gleichwohl durch dieſe vermeinte transmutation ſattſam ausweiſe /

daß

daß ein geringes Metall ſich gern durch Hülffe des Künſtlers lieſſe zu beſſerer Vollkommenheit bringen; ja die Natur ſelbſt wirckte in einem jeden Dinge einen bequemen Weg / dadurch das imperfecte Weſen zur Perfection und Vollkommenheit wandern könne / wenn nur der Künſtler der Sache ſeine Hülffreiche Hand zur Leiterin darreichte / und was dergleichen wunderliche Einbildungen mehr ſind.

Wieder andere / denen GOtt ohne dem ſchon mehr Gold und Reichthum gegeben hat als ihnen nöthig iſt / die werden vom Geitz gekützelt / daß ſie das Gold / welches ſie ohne dem ſchon überflüſſig beſitzen / gerne multipliciren und augmentiren wolten / wenden demnach ſolches an das Laboriren / und wollen Lapidem Philoſophorum daraus machen; zu welcher Arbeit ſich denn alsbald Handlanger und Spitzbuben genug angeben. Und wenn die Arbeit bald ſoll fertig ſeyn / und man den Lapidem als ein Embryon beſchauen will / ſo ſiehet der Lepus Stultorum mit ſeinen langen Ohren hervor / und erſchrecket offtmals den Verleger ſolcher Gold-Manufactur, (als wie der Ruppert die Kinder zu Weynachten / wenn er ihnen die Weyhnachten-oder Chriſt-Stollen geſtohlen haben ſoll) daß er möchtig ohnmächtig drüber werden.

Der Herr Laborante ſtreicht ihn unterdeſſen ein wenig mit dem ſo genannten Auro potabili an / daß er ſich wieder in etwas erholen ſoll / und tröſtet ihn / daß wenn die Geburt würde zeitig ſeyn / alsdenn die Engliſche Klarheit ihn wieder deſto

mehr

mehr ſtärcken und erfreuen würde. Aber/ wenn die Zeit ſolcher Geburth ſich herbey nahet/ laufft insgemein der Laborante ſelbſt nach der Weh-Mutter/ und vergieſſet das wiederkommen/ daß immittelſt die Mutter ſamt der Engliſchen Frucht/ oder das aufgewandte Gold ſamt dem Lapide verlohren gehen. Alsdenn werden ein Hauffen Urſachen erſonnen/ warum es nicht nach Wunſch gerathen ſey/ daß auch faſt dem Teuffel ſelbſt/ welcher doch die gantze Betrügerey angeſtellet hat/ dafür grauen möchte. Auf daß aber doch gleichwol der Verleger wegen ſeines Gold-Verluſtes/ nicht zur Deſperation greiffen möchte/ werden ander Räncke zu ſeiner Beſänfftigung erſonnen. Gemeiniglich wird ihme vorgeſchwatzt/ es hätte Gott das Gold nicht eben darum erſchaffen/ daß damit Handel und Wandel/ oder Geitz und Hoffart getrieben werde/ ſondern vielmehr/ daß es dienete zur Erhaltung des Menſchen Leben und Geſundheit/ dannenhero/ ob gleich nicht eben der Lapis Philoſophorum wäre zur Perfection gekommen/ ſo hätte man doch ein ſo herrlich Medicament erlanget/ das alles Gold weit überträffe. Und alsdenn muß die von etlich tauſend Thaler werth aufgewendeten Goldes überbliebene wenige Materie, ohne des Geyers Danck/ eine herrliche und unſchätzbare Artzney heiſſen/ und wolte man dieſer Materie gerne die Eigenſchafft des Arboris Vitæ im Paradieß andichten/ wenn ſie ſich nur in der That auch alſo erweiſen wolte/ und wird eine Univerſal-Artzney genennet/ auch offtmahls ſo heilig aufgehoben/ und nimmer-

mermehr keinem Menſchen nichts davon mitge- theilet / unter dem verfluchten Vorwand / als ob man ſich verſündigen würde / ſo man einem un- würdigen Menſchen hiermit ſein ſündliches Le- ben / über die von Gott beſtimmte Zeit / verlän- gerte. Zwar thun die Haſen auch am beſten / daß ſie es bleiben laſſen / denn die Artzney / welche noch nicht probiret iſt / führet zuweilen gar ins ewige Leben / ehe das zeitliche recht aus iſt. Abſonder- lich aber wird dem Lapidi Philoſophorum der- gleichen lebendig-machende / und faſt göttliche Krafft zugeſchrieben / aber nur iſt dieſes das gröſ- ſeſte Unglück / daß niemand dieſen Phönix kan in ſein Netze locken / wird auch wohl nimmer- mehr hinein kommen. Wenn denn aber dieſer nicht zu erlangen iſt / ſo kan per conſequens auch die transmutatio Metallorum keinen Grund ha- ben / weil eben der Lapis Philoſophorum das vornehmſte Mittel ſeyn ſoll / dadurch die unreinen Metalle zur perfection und höchſten Reinigkeit des Goldes gebracht werden ſollen.

Dieſes ſind alſo meine Gedancken / die ich vom Lapide Philoſophorum, und transmutatione Metallorum hege / womit ich aber niemanden / der eines beſſern verſichert zu ſeyn ſich einbildet / will etwas zu glauben aufdringen / ſondern laſſe jeden bey ſeinem Glauben / biß die Zeit einem jeden die Gewißheit mitbringen wird.

Deine offenhertzig-ausgeſtellte Meinung gefällt mir zwar nicht übel / ſie iſt aber noch nicht ſuffi- cient, mich gäntzlich auf deine Seite zu ziehen / weil gleichwol aus vielen glaubwürdigen Hiſto-

rien

rien bekandt iſt/ daß unterſchiedliche Männer ſind Beſitzer des Lapidis Philoſophorum geweſen/ auch wird hin und wieder ſchönes Gold vorgezeiget / welches dergleichen Künſtler gemacht haben ſollen / unter allen andern aber nur ein paar ſolcher Kunſt-Beſitzer zu gedencken/ ſo iſt ja unſtreitig/ das Theophraſtus Paracelſus, wie auch Baſilius Valentinus wahrhafftig den Lapidem gehabt haben/ und in groſſer Menge Gold machen können. Und wer die Dreßdner Kunſt-Kammer beſchauet hat/ der wird auch den kleinen güldenen Becher oder Kelch geſehen haben / welcher von ſolchem Golde/ das vor dieſem zu Churfürſt Auguſti Zeiten ein Artiſta am ſelbigen Hof verfertiget hat / gemacht iſt. Auch kan man daraus der Sache Gewißheit abnehmen/ weil nicht allein viel vortreffliche gelehrte Männer weitläufftig davon geſchrieben/ und die Sache beſtärcket haben/ ſondern es haben ſich offtmahls groſſe Fürſten und Herren in ſolcher Wiſſenſchafft exerciret / ja gar einige Kayſer haben ſich deſſen nicht geſcheuet/ welches ſie nicht würden gethan haben/ wenn dasjenige nicht zu erlangen wäre/ warum man die Arbeit vornimmt.

Es iſt zwar nicht ohne / daß dieſes alles ſolche Vorſtellungen ſind / welche mich auf andere Gedancken bringen ſolten / ſo ich aber alles recht genau überlege / ſo werde ich dadurch in meiner Meynung nur deſto mehr geſtärcket. Denn mein liebſter Bruder / dencke nur der Sache ſelbſt ein wenig genauer nach / wie die ſogenannten Alchymiſten in ihren Schrifften ſich rühmen / was mit ihrem

rem Lapide, zu Erhaltung der Geſundheit / und menſchlichen Lebens Erlängerung ausgerichtet werden könte. Iſt denn aber dieſes wahr / und Theophraſtus hat ſolch Kleinod beſeſſen / wie kommt es denn / daß er ſein Leben doch nicht einmal ins funffzigſte Jahr bringen können? Wiewol ich nicht beurtheilen will / wie er geſtorben iſt / die Vermuthung kan aber aus ſeinem Lebens-Lauf bald gemacht werden. Zu dem / ſo weiß ich nicht / wie doch ein guter Chriſt dasjenige hoch achten kan / was Paracelſus gethan hat / ſintemal ſo wol aus ſeinen eigenen / als auch aus vieler anderer und berühmter Leute Schrifften zur Gnüge kan erkannt werden / daß er ſey geweſen ein grauſamer Zauberer / Gottsläſterer / Hurer / Trunckenbold / ein Verläugner der Gottheit Chriſti / ein Uhrheber vieler Ketzereyen / und offenbahrer Teufels-Diener / ja mit einem Worte ein gottloſer böſer Menſch und Ertz-Betrüger. Da nun dieſer Theophraſtus oder vielmehr Dæmonophraſtus Paracelſus, für einen der vornehmſten Beſitzer des Philoſophiſchen Steines / und der darzu gezehlten Künſte / gehalten wird / ſo iſt leicht zu erachten / was von dem gantzen Wercke Gutes kan gehalten werden / da doch durchgehens will behauptet werden / daß GOtt dieſes Heiligthum (alſo wird insgemein der Lapis Philoſophorum von denen genennet / die vergebliche Hoffnung ſich drauf machen) niemanden anvertrauete / als wer ein recht GOtt-wohlgefälliges Leben führte. Was an Baſilio Valentino geweſen / ſtelle ich dahin / weil die Goldmacher und Alchymiſten / die doch ſeine Schrifften

rien bekandt iſt/ daß unterſchiedliche Männer ſind Beſitzer des Lapidis Philoſophorum geweſen/ auch wird hin und wieder ſchönes Gold vorgezeiget / welches dergleichen Künſtler gemacht haben ſollen / unter allen andern aber nur ein paar ſolcher Kunſt-Beſitzer zu gedencken/ ſo iſt ja unſtreitig/ das Theophraſtus Paracelſus, wie auch Baſilius Valentinus wahrhafftig den Lapidem gehabt haben/ und in groſſer Menge Gold machen können. Und wer die Dreßdner Kunſt-Kammer beſchauet hat/ der wird auch den kleinen güldenen Becher oder Kelch geſehen haben / welcher von ſolchem Golde/ das vor dieſem zu Churfürſt Auguſti Zeiten ein Artiſta am ſelbigen Hof verfertiget hat / gemacht iſt. Auch kan man daraus der Sache Gewißheit abnehmen/ weil nicht allein viel vortreffliche gelehrte Männer weitläufftig davon geſchrieben/ und die Sache beſtärcket haben/ ſondern es haben ſich offtmahls groſſe Fürſten und Herren in ſolcher Wiſſenſchafft exerciret / ja gar einige Kayſer haben ſich deſſen nicht geſcheuet/ welches ſie nicht würden gethan haben/ wenn dasjenige nicht zu erlangen wäre/ warum man die Arbeit vornimmt.

Es iſt zwar nicht ohne / daß dieſes alles ſolche Vorſtellungen ſind / welche mich auf andere Gedancken bringen ſolten / ſo ich aber alles recht genau überlege / ſo werde ich dadurch in meiner Meynung nur deſto mehr geſtärcket. Denn mein liebſter Bruder / dencke nur der Sache ſelbſt ein wenig genauer nach / wie die ſogenannten Alchymiſten in ihren Schrifften ſich rühmen / was mit ihrem

rem Lapide, zu Erhaltung der Geſundheit/ und menſchlichen Lebens Erlängerung ausgerichtet werden könte. Iſt denn aber dieſes wahr/ und Theophraſtus hat ſolch Kleinod beſeſſen / wie kommt es denn / daß er ſein Leben doch nicht einmal ins funffzigſte Jahr bringen können? Wiewol ich nicht beurtheilen will / wie er geſtorben iſt / die Vermuthung kan aber aus ſeinem Lebens-Lauf bald gemacht werden. Zu dem / ſo weiß ich nicht/ wie doch ein guter Chriſt dasjenige hoch achten kan/ was Paracelſus gethan hat/ ſintemal ſo wol aus ſeinen eigenen/ als auch aus vieler anderer und berühmter Leute Schrifften zur Gnüge kan erkannt werden/ daß er ſey geweſen ein grauſamer Zauberer/ Gottsläſterer/ Hurer/ Trunckenbold/ ein Verläugner der Gottheit Chriſti/ ein Uhrheber vieler Ketzereyen / und offenbahrer Teufels-Diener / ja mit einem Worte ein gottloſer böſer Menſch und Ertz-Betrüger. Da nun dieſer Theophraſtus oder vielmehr Dæmonophraſtus Paracelſus, für einen der vornehmſten Beſitzer des Philoſophiſchen Steines / und der darzu gezehlten Künſte / gehalten wird / ſo iſt leicht zu erachten/ was von dem gantzen Wercke Gutes kan gehalten werden / da doch durchgehens will behauptet werden/ daß GOtt dieſes Heiligthum (alſo wird insgemein der Lapis Philoſophorum von denen genennet/ die vergebliche Hoffnung ſich drauf machen) niemanden anvertrauete / als wer ein recht GOtt-wohlgefälliges Leben führte. Was an Baſilio Valentino geweſen / ſtelle ich dahin/ weil die Goldmacher und Alchymiſten/ die doch ſeine Schrifften

rien bekandt iſt/ daß unterſchiedliche Männer ſind Beſitzer des Lapidis Philoſophorum geweſen/ auch wird hin und wieder ſchönes Gold vorgezeiget / welches dergleichen Künſtler gemacht haben ſollen / unter allen andern aber nur ein paar ſolcher Kunſt-Beſitzer zu gedencken/ ſo iſt ja unſtreitig/ das Theophraſtus Paracelſus, wie auch Baſilius Valentinus wahrhafftig den Lapidem gehabt haben/ und in groſſer Menge Gold machen können. Und wer die Dreßdner Kunſt-Kammer beſchauet hat/ der wird auch den kleinen güldenen Becher oder Kelch geſehen haben / welcher von ſolchem Golde/ das vor dieſem zu Churfürſt Auguſti Zeiten ein Artiſta am ſelbigen Hof verfertiget hat / gemacht iſt. Auch kan man daraus der Sache Gewißheit abnehmen/ weil nicht allein viel vortreffliche gelehrte Männer weitläufftig davon geſchrieben/ und die Sache beſtärcket haben/ ſondern es haben ſich offtmahls groſſe Fürſten und Herren in ſolcher Wiſſenſchafft exerciret / ja gar einige Kayſer haben ſich deſſen nicht geſcheuet/ welches ſie nicht würden gethan haben/ wenn dasjenige nicht zu erlangen wäre/ warum man die Arbeit vornimmt.

Es iſt zwar nicht ohne / daß dieſes alles ſolche Vorſtellungen ſind / welche mich auf andere Gedancken bringen ſolten / ſo ich aber alles recht genau überlege / ſo werde ich dadurch in meiner Meynung nur deſto mehr geſtärcket. Denn mein liebſter Bruder / dencke nur der Sache ſelbſt ein wenig genauer nach / wie die ſogenannten Alchymiſten in ihren Schrifften ſich rühmen / was mit ihrem

rem Lapide, zu Erhaltung der Geſundheit / und menſchlichen Lebens Erlångerung ausgerichtet werden kõnte. Iſt denn aber dieſes wahr / und Theophraſtus hat ſolch Kleinod beſeſſen / wie kommt es denn / daß er ſein Leben doch nicht einmal ins funffzigſte Jahr bringen kõnnen? Wiewol ich nicht beurtheilen will / wie er geſtorben iſt / die Vermuthung kan aber aus ſeinem Lebens-Lauf bald gemacht werden. Zu dem / ſo weiß ich nicht / wie doch ein guter Chriſt dasjenige hoch achten kan / was Paracelſus gethan hat / ſintemal ſo wol aus ſeinen eigenen / als auch aus vieler anderer und berůhmter Leute Schrifften zur Gnůge kan erkannt werden / daß er ſey geweſen ein grauſamer Zauberer / Gottslåſterer / Hurer / Trunckenbold / ein Verlåugner der Gottheit Chriſti / ein Uhrheber vieler Ketzereyen / und offenbahrer Teufels-Diener / ja mit einem Worte ein gottloſer bõſer Menſch und Ertz-Betrůger. Da nun dieſer Theophraſtus oder vielmehr Dæmonophraſtus Paracelſus, fůr einen der vornehmſten Beſitzer des Philoſophiſchen Steines / und der darzu gezehlten Kůnſte / gehalten wird / ſo iſt leicht zu erachten / was von dem gantzen Wercke Gutes kan gehalten werden / da doch durchgehens will behauptet werden / daß GOtt dieſes Heiligthum (alſo wird insgemein der Lapis Philoſophorum von denen genennet / die vergebliche Hoffnung ſich drauf machen) niemanden anvertrauete / als wer ein recht GOtt-wohlgefålliges Leben fůhrte. Was an Baſilio Valentino geweſen / ſtelle ich dahin / weil die Goldmacher und Alchymiſten / die doch ſeine Schriff-

ten

rien bekandt iſt/ daß unterſchiedliche Männer ſind Beſitzer des Lapidis Philoſophorum geweſen/ auch wird hin und wieder ſchönes Gold vorgezeiget / welches dergleichen Künſtler gemacht haben ſollen / unter allen andern aber nur ein paar ſolcher Kunſt-Beſitzer zu gedencken/ ſo iſt ja unſtreitig/ das Theophraſtus Paracelſus, wie auch Baſilius Valentinus wahrhafftig den Lapidem gehabt haben/ und in groſſer Menge Gold machen können. Und wer die Dreßdner Kunſt-Kammer beſchauet hat/ der wird auch den kleinen güldenen Becher oder Kelch geſehen haben / welcher von ſolchem Golde/ das vor dieſem zu Churfürſt Auguſti Zeiten ein Artiſta am ſelbigen Hof verfertiget hat / gemacht iſt. Auch kan man daraus der Sache Gewißheit abnehmen/ weil nicht allein viel vortreffliche gelehrte Männer weitläufftig davon geſchrieben/ und die Sache beſtärcket haben/ ſondern es haben ſich offtmahls groſſe Fürſten und Herren in ſolcher Wiſſenſchafft exerciret / ja gar einige Kayſer haben ſich deſſen nicht geſcheuet/ welches ſie nicht würden gethan haben/ wenn dasjenige nicht zu erlangen wäre/ warum man die Arbeit vornimmt.

Es iſt zwar nicht ohne / daß dieſes alles ſolche Vorſtellungen ſind / welche mich auf andere Gedancken bringen ſolten / ſo ich aber alles recht genau überlege / ſo werde ich dadurch in meiner Meynung nur deſto mehr geſtärcket. Denn mein liebſter Bruder / dencke nur der Sache ſelbſt ein wenig genauer nach / wie die ſogenannten Alchymiſten in ihren Schrifften ſich rühmen / was mit ihrem

rem Lapide, zu Erhaltung der Geſundheit / und menſchlichen Lebens Erlängerung ausgerichtet werden könte. Iſt denn aber dieſes wahr / und Theophraſtus hat ſolch Kleinod beſeſſen / wie kommt es denn / daß er ſein Leben doch nicht einmal ins funffzigſte Jahr bringen können? Wiewol ich nicht beurtheilen will / wie er geſtorben iſt / die Vermuthung kan aber aus ſeinem Lebens-Lauf bald gemacht werden. Zu dem / ſo weiß ich nicht / wie doch ein guter Chriſt dasjenige hoch achten kan / was Paracelſus gethan hat / ſintemal ſo wol aus ſeinen eigenen / als auch aus vieler anderer und berühmter Leute Schrifften zur Gnüge kan erkannt werden / daß er ſey geweſen ein grauſamer Zauberer / Gottsläſterer / Hurer / Trunckenbold / ein Verläugner der Gottheit Chriſti / ein Uhrheber vieler Ketzereyen / und offenbahrer Teufels-Diener / ja mit einem Worte ein gottloſer böſer Menſch und Ertz-Betrüger. Da nun dieſer Theophraſtus oder vielmehr Dæmonophraſtus Paracelſus, für einen der vornehmſten Beſitzer des Philoſophiſchen Steines / und der darzu gezehlten Künſte / gehalten wird / ſo iſt leicht zu erachten / was von dem gantzen Wercke Gutes kan gehalten werden / da doch durchgehens will behauptet werden / daß GOtt dieſes Heiligthum (alſo wird insgemein der Lapis Philoſophorum von denen genennet / die vergebliche Hoffnung ſich drauf machen) niemanden anvertrauete / als wer ein recht GOtt-wohlgefälliges Leben führte. Was an Baſilio Valentino geweſen / ſtelle ich dahin / weil die Goldmacher und Alchymiſten / die doch ſeine Schriff-

ten

ten mehr ehren als die heilige Bibel/ſelbſt nicht ſagen können / wer er geweſen ſey / oder wo er ſich in der Welt aufgehalten / ob auf der Erden / oder in der Sonnen oder Mond.

Die Sache kommt mir auch darum ſehr verdächtig für / weil man die von GOtt mit ſonderbaren Eigenſchafften begabte Geſchöpffe / vorwiziger Weiſe beſſer machen will / als ſie nach Gottes eigenem Willen zu ſeyn beliebt worden. Heiſt denn das nicht GOtt hofmeiſtern / und ſeine Geſchöpffe reformiren wollen / da doch GOtt nach der Schöpffung alle ſeine Wercke anſahe / und alles ſehr gut / oder ein jedes ſo vollkommen als er es haben wollen / befand. Oder vermeynen die Alchymiſten etwan / GOtt habe nicht in die Erde nach denen Metallen geſehen / als er alles anſahe und ſehr gut befand/ was er gemacht hatte / ſo iſt ſchade / daß ihr Geſchlechte damals nicht dabey geweſen / daß ſie GOtt hätten erinnern können/ was er nach ihrer thörichten Meynung vergeſſen hätte / auf daß alle Metalle wären zur Vollkommenheit gebracht worden / ſo hätten alle Narren Gold ſatt.

Es ſcheinet/ daß du ein Ertz-Feind derer biſt/ die die Transmutatio metallorum behaupten wollen/ oder den Lapidem Philoſophorum zu erlangen ſuchen; dannenhero ſcheinet es nicht / daß ich dich dieſesmal werde zu ihrem Freund machen/ biß ich dich in einem beſſern Laun antreffe. Derowegen/ weil mir ohnedem die Augen beginnen bald zuzugehen / ſo wollen wir dieſesmal es dabey bewenden laſſen/ und geliebt es GOtt / zu anderer Zeit wieder davon anfangen / damit ich doch recht dahinter komme /

me / ob etwas auf die Sache zu halten ſey oder nicht; unterdeſſen wünſche ich dir eine angenehme Ruh.

Noch fernere Fortſetzung voriger Materie. Hier wird mit gnugſamen Beweiß-Gründen die Unmöglichkeit der Transmutation der Metallen erwieſen / ingleichen wird negiret / daß Moſes / Salomon / Hiob / und dergleichen mehr / den Lapidem Philoſophorum gehabt haben / und das gantze Goldmacher-Weſen verworffen.

Weil unſer letzter Diſcurs vom Goldmachen / Lapide Philoſophico, und Transmutatione Metallorum noch nicht zu Ende kommen iſt / ſo bitte ich / an dem Puncte, wo wir es gelaſſen haben / ferner fortzufahren.

Woran ein Anfang iſt / muß auch ein Ende ſeyn / und iſt freylich wohl am rathſamſten / daß ich meine Meynung von vorhabender Materie noch ferner eröffne / aufdaß du recht innen werden mögeſt / was vor Urſachen mich zweiffelhafft machen / das zu glauben / was von ſo vielen doch geglaubet wird. Was demnach ferner anlanget der kleine güldene Kelch / welcher in der Dreßdner Kunſt-Kammer zu ſehen iſt / ſo muß ich zwar bekennen / daß ſelbiger ohne Zweiffel von feinem Gold beſtehe; dieweil er aber ſehr klein iſt / ſo giebt mirs Argwohn / daß das Gold darzu ſchwerlich wird mit Vortheil oder Nutzen gemacht ſeye / ſonſt würde meines Erachtens / ein groſſes Stück aus ſolchem Golde ſeyn / zum Gedächtnuß und Rarität aufgehoben worden. Solch Goldmachen aber / das

ohne Nutzen und Uberſchuß der Unkoſten vorgenommen wird / kan mit Recht nicht Gold machen/ ſondern Gold verlaboriren genennet werden. Daß viel hochgelehrte vornehme Männer von dem Lapide Philoſophorum geſchrieben haben / iſt wahr/ alleine was iſt es Wunder / es hat ſich immer einer auf den andern beruffen und verlaſſen / und iſt meines Erachtens aus einer Leichtglaubigkeit / die mit einer gewöhnlichem Gold-Liebe vergeſellſchafftet geweſen/ geſchehen/ und mag da heiſſen: Groſſe/ oder kluge und gelehrte Leute fehlen auch. Gegentheils iſt auch nicht unbekannt/ daß viel kluge/ verſtändige und gelehrte Leute die Sache auch in totum negiret haben.

Daß auch viele Fürſten und Herren ſind mit dem Goldmachen von gottloſen Betrügern hintergangen worden/ iſt leider! auch bekannt. Aber wer weiß es nicht / daß manchem Schelmen / der ſich nicht geſcheuet hat / mit ſeiner Spitzbüberey an Durchlauchtige Häupter ſich zu wagen / der Galgen endlich zu Lohne worden iſt. Solte mancher Fürſt und Herr wiſſen / wie hoch ihm das wenige Gold / welches er durch einen blauen Dunſt zu Geſicht bekommt / zu ſtehen komme/ ſo bin ich verſichert / daß nimmermehr keiner keinen Goldmacher würde an ſeinen Hof kommen laſſen. Die Ertz-Betrüger rühmen ſich Gold zu machen/ und gleichwol wenn ſie keine Gelegenheit zu ſtehlen haben / müſſen ſie ſelbſt betteln gehen. Vor 6. Jahren kam ein dergleichen Vogel zu mir / und bathe mich/daß ich ihm möchte ein viertel Jahr den Tiſch / und wöchentlich einen Reichs-Thaler Zubuſſe geben/ ſo

wollte

wollte er mir den Lapidem Philoſophorum ma-
chen/ daß ich und meine Nachkommen ſolten ge-
nug haben. Weil er aber einen zerlumpten Rock
und dergleichen Schuh und Strümpffe an hatte/
überlief mich der Zorn/ daß ich die an der Wand
hangende Karwatſche ergrieff/ und mit den Wor-
ten auf ihn zueilete: Du Dieb/ wilt du mich ler-
nen Gold machen/ warum machſt du Schelm denn
dir ſelbſt nicht ſo viel/ als du zu einem Paar Schu-
hen vonnöthen haſt? Der Herr Adeptus Artis
erwartete aber der Rücken-Salbe nicht/ ſondern
lief fort.

Dem Biere wäre recht gegeben geweſen. Und
glaube ich/ daß eben um ſolcher liederlichen Be-
trüger willen/ die wahre Beſitzer der Kunſt/ in
Miß-Credit verfallen ſind. Was du mir aber
von dem Theophraſto Paracelſo erzehlet haſt/
will mir nicht in Sinn/ und glaube vielmehr/ daß
du ſolches aus einer unverdienten Feindſchafft ihm
nachredeſt. Denn Theophraſtus iſt ſo ein unebe-
ner Mann nicht geweſen/ und ſo man ſeine Schriff-
ten nur mit rechtem Verſtande ließt/ ſo wird man
befinden/ daß er ein unvergleichlicher Philoſophus
geweſen ſey. Wäre dieſes wahr/ was du ihme
beſchuldigeſt/ warum hielten denn viele Theologi
ſo viel auf ihn und ſeine Geheimnüſſe. Und wann
an der Verfertigung des Lapidis Philoſophorum
nichts zu thun wäre/ würden gleichfalls die Herren
Geiſtlichen/ zum Theil nicht ſo viel davon rühmen.
Es wollen ja viele vor gewiß glauben/ daß der ſee-
lige Herr Arndt ſolchen ſelbſt gehabt. Item, ſag-
man desgleichen von Weigelio, anderer zu ge-
ſchwei-

ſchweigen / die in ſolcher geheimen Kunſt / nebſt ihren geiſtlichen Aemtern ſich geübet haben / auch wohl Theils noch darinnen begriffen ſind.

Wie weit Moſes der Mann GOTTES in ſolcher Wiſſenſchafft mag gekommen ſeyn / iſt leicht zu erachten / wann er bey denen Egyptiern ſich ohne Zweiffel wohl darinnen hat laſſen unterweiſen / denn er ſonſt das güldene Kalb nicht würde haben zu Pulver brennen / und aufs Waſſer ſtreuen können / welches auch jetziger Zeit denen erfahrenſten Laboranten und Chymicis nicht zu thun möglich iſt. Der unbeſchreibliche Reichthum / den der weiſeſte König Salomon an Gold und Silber gehabt / gibt auch zur Gnüge zu erkennen / daß er durch Hülffe des Lapidis Philoſophorum ſolches zuſammen gebracht haben mag. Anderer jetzt nicht zu gedencken / ſehe ich dannenhero nicht / aus was Urſachen du ſo zu reden das Kind mit ſammt dem Bade ausſchütten / und die gantze Kunſt vor Betrug achten wolleſt / denn der offt bey neben einſchleichende Betrug / welcher von Gewiſſen-loſen Buben vollbracht wird / kan denen wahren Kunſt-Beſitzern ihre herrliche Wiſſenſchafft keines Weges verderben.

Alles dasjenige / was du jetzt vorgebracht haſt / will ich dir bald beantworten. Was demnach den ſo hochgeprieſenen Theophraſtum anlanget / ſo halte von demſelben ein jeder was er will / ich verbiete niemanden nichts / habe es auch nicht Macht zu thun / ich ſage aber ohne Scheu / daß wer als ein aufrichtiger und gottliebender Chriſt / des Theophraſti Schrifften / Wercke und Thaten genau unter-

unterſuchet / der wird finden / daß er ein rechter abgöttiſcher / zauberhaffter / verwegener Gauckler geweſen ſey / an deſſen Wercken und Thaten GOtt ohnmöglich hat einen Gefallen haben können. Es würde zu weitläufftig fallen / wenn ich die Locos anführen wolte / wo in des Theophraſti eigenen / als auch anderer gewiſſer Autorum Schrifften erwieſen würde / daß er nichts gutes im Schilde geführet habe. Wer aber hiervon gleichſam ein klein Compendium haben will / der leſe in des Luberti Schrifften und Vernunfftmäſſigen Unterricht von der Waffen-Cur. 1705. zu Plön gedruckt / das andere Capitel / ſo verſichere ich einen jeden / daß er einen Abſcheu für allen Theophraſtiſchen abgöttiſchen Zauberpoſſen und Gotteslåſterungen empfinden wird. Da doch daſelbſt nicht einmal mit angeführt wird / die Verwegenheit des gottloſen Mannes / da er vorgegeben / Menſchen zu machen ohne Vermiſchung männ- und weiblichen Geſchlechts / welche Menſchen weit mehr Vollkommenheiten an ſich haben ſollten / als die von GOtt ſelbſt geſchaffene Menſchen. Nun iſt ja einem Chriſten bekannt / daß GOtt den Menſchen zu ſeinem Bilde geſchaffen habe / und daß Chriſtus alle Menſchen mit ſeinem Blute und Tode erlöſet hat. Nach weſſen Bild aber ein Homulus Philoſophicus Paracelſi, (dergleichen Theophraſtus auch würcklich ſoll verfertiget / und zu ſeinen Teuffels-Künſten mehrentheils um Rath gefragt haben) würde geweſen oder gemacht ſeyn / iſt bald zu erachten / ſo viel als ich nach meinem Verſtande begreiffe / kan niemand als der Teuffel bey ſolche

Philoſophiſcher Menſchen-Verfertigung der Creator geweſen ſeyn. Wenn das aber ein redlicher Philoſophus heiſſen und ſeyn will/ der ſolche Künſte fürnimmt/ weiß ich nicht/ was ich ſagen ſoll.

Freylich iſt wol Theophraſtus ein unvergleichlicher Philoſophus geweſen / das iſt aber der Teuffel auch. Daß einige Theologi des Theophraſti Thaten ſo heraus zu ſtreichen wiſſen / auch wol gar begierig ſeynd / ſeine Philoſophiam zu erlernen/ rühret ohne Zweiffel daher/ weil ſie des Theophraſti eigene Schrifften nicht / wohl aber ſolcher Autorum ihre nur geleſen haben / die des Theophraſti Thaten und Philoſophie rühmen und verfechten helffen; Derowegen entſtehet bey ihnen aus Unwiſſenheit eine Hochachtung gegen dieſen Theophraſtū, ſolten aber ſolche Theologi völlige Cognition von allen haben / und doch denen Theophraſtiſchen Principiis nachhängen / ſo wolte ich um ihre Theologiam nicht viel geben / ſintemal ſie nicht aufrichtig ſeyn würde. Ich mißbillige zwar nicht/ wenn ein Theologus bey ſeinen ſauren und ſchweren Amts-Verrichtungen / ſich an ſtatt einer andern Recreation in der Chymie beluſtiget / und zuweilen etwas zur Luſt verſucht. Aber / weil ſie gleichwol / wie alle andere Menſchen mit ſündlichen Affecten beladen ſind / und gemeiniglich ſich in ſolchem Fall allzuviel an das laboriren hängen / dabey insgemein eine Nachläſſigkeit in ihrem Beruf und Amts-Verrichtungen entſtehet / ſo wolte ich faſt glauben / es wäre am beſten / daß ſie gar von ſolchen verführiſchen Verrichtungen abſtrahirten. Hier fällt mir ein / Herr Magiſter Rothmahler /

der

der ſich meines Erachtens wol über die Gebühr möchte in ſolchen Dingen vertiefft haben / daß er auch letztlich ſeines Amts darbey vergaß / wie die Herren Rudelſtätter / zu erzehlen wiſſen. Dieſer ſagte einsmal zu mir (als ich ihme contradicirte / daß es nicht billig wäre / wenn ſich ein Theologus mit der Goldmacherey beſudelte / ob ich nicht wüſte / was in der Natur enthalten ſey / daß die drey vornehmſten Stücke in denen dreyen Regnis, nemlich der Menſch / der Wein / und das Gold / wären einander allzeit hold. Ich aber ſchrye ihm ins Ohr (denn er hörete ſehr übel) ich könnte nicht begreiffen / was das vor eine Gunſt / Hulde / oder Gewogenheit ſeyn könnte / wenn ein Ding das andere verderben und zu Grunde richten hülffe. Denn der Menſch verſchwendete ja offt ſo liederlicher Weiſe den edlen Wein / und dieſer hinwiederum beförderte vielmal bey dem Menſchen den Tod vor der Zeit. Der Menſch liebte zwar freylich wol das Gold / aber hingegen wäre dieſes die meinſte Urſach / warum viel hundert tauſend Menſchen verdammt und ewig verlohren würden. Worauf Magiſter Rothmahler den Kopf ſchüttelte / und ſtille ſchwieg. Was einige von dem ſeeligen Arndt fürgeben wollen / ob hätte er den Lapidem Philoſophorum gehabt / ſolches hat den geringſten Grund nicht / und wird ohne Zweiffel dem lieben Mann zur Ungebühr angedichtet / um nur hiermit zu beſcheinigen / ob ſey es ein Geheimnuß für fromme Perſonen. Aber weiſt du nicht / daß der Teuffel eine gerade und krumme Schlange ſey / und hierdurch nur ſeinen Vortheil abſehen will / ob er ein oder

den andern etwas bereden könne. Was du ferner von dem Moſe / Salomon / Hiob und dergleichen anführeſt / deſſen muß ich nur lachen / und weiß ich gar wohl / daß faſt alle ſogenannte Alchymiſten dieſes zu ihrem Behuf auch fürgeben / aber gar kahl damit beſtehen. Denn wenn Moſes hätte Gold machen können / ſo würde ohne Zweiffel ſein Bruder Aaron mit der Kunſt auch haben gewuſt umzugehen / und würde das Gold zum Kalbe ſelbſt verfertiget haben. dadurch würde auch das Volck Iſrael deſto mehr bewogen worden ſeyn / ſolches als ein Wunder-Kalb anzuſehen. Da aber Aaron erſt die Ohren-Ringe der Kinder Iſrael darzu ließ zuſammen bringen / iſt leicht zu erachten / daß weder Aaron noch Moſes haben die Goldmacherey verſtanden. Daß man aber um des Willen Moſen zu einem Alchymiſten machen will / weil er das guldenene Kalb zerſtöhret und zermalmet / ſolches zermalmete Kalb ins Waſſer geſchüttet / und es denen Iſraeliten zu trincken gegeben / kommt gar lächerlich heraus / zumal wenn einige glauben wollen / es ſey das veritable Aurum potabile geweſen. Das ſogenannte Aurum potabile ſoll eine unvergleichliche Univerſal-Medicin ſeyn / und dem Arbore vitæ gleich / des Menſchen Geſundheit und Leben erhalten und erlängern; Alſo würde Moſes denen Iſraeliten für ihre ſchröckliche Abgötterey einen ſchlechten Poſſen zur Straffe geſpielet haben / wenn er ihnen das Aurum potabile zum gratial zu trincken gegeben hätte. Nein / es geſchahe ſolch Trinckengeben nur zu ihrer Beſchimpffung / um ihnen hiermit die Nichtigkeit ih-

rer

rer Abgötter erkennen zu geben. Die närriſche Meynung / ob hätte Salomon den Stein der Weiſen gehabt / und ſein häuffiges Gold und Silber damit gemacht / hält ebenfalls keinen Stich. Wer ein wenig in der Bibel beleſen iſt / der wird ſich über die Menge ſeines Goldes nicht verwundern / denn ſein Vatter David hatte ihm ſehr viel hinterlaſſen / und zu ſeiner Zeit hatte er Friede / und darneben unglaublich viel und groſſes Einkommen. Wenn aber ein König keine Kriege zu führen hat / und will ſonſt nicht unnöthige Verſchwendungen fürnehmen / ſo kan er leicht reich werden; daß im 2. B. Chronic. 1/15. ſtehet: Und der König (Salomon) machte des Silbers und Goldes zu Jeruſalem ſo viel wie die Steine / und der Cedern / wie der Maulbeer-Bäume in den Gründen; kan ja nicht verſtanden werden / als ob Salomon das Silber und Gold aus etwan einer andern Materie / die vorhero nicht Silber oder Gold geweſen / gemacht hätte / ſondern es heiſt ſo viel als ſammlen oder zuſammen bringen / ſonſt würde das Abſurdum heraus kommen / daß er die Cedern auch müſte gemacht haben / weil dieſe eben auch in dem Verſtand der Worte mit eingeſchloſſen ſind / als wie Silber und Gold. Wiewol zwar ſich gleichwol auch ſolche Haſen finden / welche fürgeben / es hätte der Salomon nicht allein die Kunſt gekönnt / allerhand geringe Metalle in Silber und Gold zu verwandeln / ſondern auch allerhand wilde Bäume können zu Ceder-Bäumen machen / aber die lieben Herren vergehen ſich allzuſehr in ihren Haſen-Sträuchern. Denn ſo ſie in regno

minerali die transmutationem Metallorum daher behaupten wollen / weil ein jedes unvollkommenes Ding nach ſeiner Vollkommenheit ſich neigete / und aber die geringen Metalle gegen dem Golde und Silber unvollkommen wåren / ſo würden ſolche durch des Künſtlers Hülff leicht darzu befördert / aber wenn dieſer Schluß wahr wåre / und ſoll ihnen zum Gleichniß in Verwandlung der wilden Båume in Cedern dienen / ſo müſſen ſie ja erſt erweiſen / daß in Regno vegetabili die Ceder das allervollkommenſte ſey / und gleichſam den König unter denen Gewåchſen præſentire / dieſes wird ihnen aber ſchwer fallen / ſintemal mir nicht bekannt iſt / daß die Cedern jemals zu etwas anders / als zum Bauen gebraucht worden wåren / ohnerachtet der Helmontius groſſe Rodomandaten davon machet / und die Krafft der Cedern gern dem Arbore vitæ gleich ſchåtzen will. Allein ſagen und erweiſen iſt zweyerley. Auf daß ich aber nicht zu weit von unſerer vorhabenden Materia abweiche / ſo bitte ich dich / du wolleſt nur erwegen / wie viel tauſend doch wol ihr gantzes Vermögen um des Goldmachens willen aufgeſetzt haben / auch niemand / als etwan einen loſen Betrüger und Spitzbuben dabey ernåhret / oder noch beſſer zu reden / zum Galgen gemåſtet.

Mancher hålt es für eine groſſe Thorheit / wenn er von einem andern höret / daß er etwas auf Hoffnung im Bergwercke verbauet hat / weil man dabey nicht verſichert ſey / daß man ſein aufgewendetes Capital gewiß werde aufs gewöhnliche Intereſſe nutzen. Eine tauſendmal gröſſere Thorheit

heit wird aber begangen / wenn man Lapidem Philoſophorum ſuchet; denn da findet man in Ewigkeit nichts wieder / was man darauf wendet / und iſt auch niemand der einem vor den Verluſt dancket. Bey dem Berg-Bau aber findet ſich doch offt der Segen GOttes reichlich ein / es werden viel tauſend arme Leute dabey ernähret / welche zugleich ihr Gebet täglich zu GOtt / um Mittheilung ſeines Segens thun. Ein verruchter Goldmacher aber / kan keines weges ein andächtig Gebet zu GOtt ſchicken / weil er nicht aufrichtig für GOtt ſtehet / ſondern als ein Gewiſſen-loſer Duckmäuſer / der Gottes gut geſchaffene Creaturen beſſer zu machen ſich närriſcher Weiſe unterfänget / und alſo in keiner Gott-gefälligen Beruffs-Arbeit begriffen iſt.

Warum ſolte aber dieſes eine GOtt mißfällige Arbeit ſeyn / da doch das allergröſſeſte Kleinod in der Welt damit geſucht wird. Und geſetzt / daß ihrer viele dasjenige nicht gefunden haben / was ſie eigentlich geſucht / ſo haben ſie hingegen die allerköſtlichſten Medicamenten gefunden / welche denen armen krancken Menſchen zu ihrer Geſundheit dienen können.

Gute Medicamenta können geſucht und gefunden werden / ob man gleich nicht in Gold arbeitet / und ſage ich ohne Scheu / daß ich vor alle Medicamenta, die aus Gold oder Silber beſtehen / ſ. v. nicht einen Floh-Balg geben wolte.

Ey das wäre auch wenig! Es ſind aber gleichwol alle aus dem Golde verfertigte Medicamen-

te im groſſen Anſehen / und werden ſehr theuer bezahlt / wird ihnen auch ungemeine Krafft zugeſchrieben. Woher ſolte man denn auf die Meynung gefallen ſeyn / als ob ſolche Krafft darinnen ſteckte / wenn man es nicht aus der Erfahrung erlernet hätte; auch weiß man ja / was die Tinctura Lunæ bey denen Melancholicis gutes verrichtet.

Ach mein lieber Curioſe! glaube mir ſicherlich / daß insgemein an denen Medicamentis, wovon die gröſſeſte Prahlerey gemacht wird / nichts iſt / und ſonderlich ſolche / womit die Verkauffer einen unchriſtlichen Wucher treiben / das Loth vor viel Thaler hinaus bringen / womit ſie denen reichen Leuten das Gold und Geld aus dem Beutel extrahiren / alsdenn können ſie es eine Gold-Tinctur nennen / denn ſie ſtehlen andern Leuten / unter dem Schein groſſer Hülffe / hiermit das Gold hinweg. Ich möchte gern einen Menſchen in der Welt kennen / der mit einem von Golde oder Silber verfertigten Medicament ſey von einer gefährlichen Kranckheit befreyet worden / und will ich meine Ehre zum Pfande ſetzen / daß wann ſolche Medicamenta nicht mehr von Mercurio Antimonio oder anderen guten Ingredientibus participirten als nur vom Golde alleine / ſie nimmermehr ſo viel würden effectuiren als eine gute Terra ſigillata; und möchte ich gern den Ort in der Heiligen Schrifft wiſſen / woraus man muthmaſſen könne / daß GOtt das Gold zu Erhaltung menſchlicher Geſundheit geſchaffen. Mit dem Silber hat es

gleiche

gleiche Bewandnus / und möchte ich gern eine veritable Tincturam Lunæ ſehen; Denn die blaue Tinctur, welche in denen Apothecken unter ſolchen Namen verkaufft wird / iſt mehr eine Kupffer- als Silber-Tinctur zu nennen / weil das rechte reine Silber keine blaue Tinctur gibt / ob nun gleich mancher ſo viel Prahlens davon machen wolte. Gute Artzney vor Silber und Gold zu kauffen / iſt bekant / aber Artzney daraus zu machen / iſt Thorheit. Jedoch / was mag ich viel ſagen? Die Welt will und muß ja betrogen ſeyn. Es verſchrieb ehmals in Leipzig ein Medicus einer ſtoltzen Kauffmanns-Frauen ein Recept in die Apothecke / welches auf 8. Groſchen am Gelde kam / weil ſie aber zum Doctor geſagt hatte / er ſolte ihr ja das allerbeſte verſchreiben / vermeinte ſie / es wäre etwann in der Apothecken verwechſelt worden / und würde gewiß dieſer Tranck für eine geringere Perſon gehören / ſchickte demnach in die Apothecke / und ließ ſich recht erkundigen / und dabey fragen: Ob denn kein Perlen-Oel und Gold-Tinctur dabey wäre? Sie wurde aber berichtet / daß das Recept nach des Herrn Doctors Vorſchrifft richtig gemacht ſey / ſie ſolte es nur recht gebrauchen / wie es der Medicus ihr würde befohlen haben. Alſo gebrauchte ſie zwar dieſen Tranck und befand ſie auch wol darauf; aber des andern Tages als der Medicus ſie beſuchte / war das ſein Willkommen: Ey Herr Doctor! was der Teuffel denckt er denn / er gedenckt glaube ich gar / ich ſey ein Bauer-Weib? Ein Recept vor 8. Groſchen

ſchen für eine ehrliche Kauffmans-Frau zu verſchreiben / und mir eine ſolche Schande anzuthun; ich habe mich nur vor dem Apothecker und ſeinen Leuten geſchämet / die werden gedencken / ich könnte kein rechtſchaffen Medicament bezahlen. Der Herr Doctor, als der wol merckte wohin der Affe die ſtoltze Närrin gebiſſen hatte / machte einen Spaß daraus / und ſagte lächlend: So bin ich doch erſchrocken / denn ich gedachte nicht anders / in hätte in herein gehen die Thüre zu weit aufgemacht und das Rothkelgen etwann neben mir hinausgelaſſen / daß ſie mich ſo anfähret. Sie gebe ſich doch nur zu frieden / weil ich ſehe / daß ſie nicht mit in die Zahl der kargen Kauffmanns-Weiber gehöret / ſo will ich ihr andere Zeit ſchon köſtlichere Artzneyen verſchreiben / und ſie in der Apothecken ſchon beſtens recommandiren / daß ihre Medicamenta mit rechtem Fleiß ſollen gemacht werden. Der Herr Doctor kam in die Apothecke / und erzehlte ſeinen empfangenen Ausputzer / verſchrieb einige Recepta aufs neue / von gewöhnlichen Medicamenten / muſten aber ſigniret werden: Köſtliche Hertz-Pulver / güldiſche Perl-Mixtur, und ſo fort / und der Apothecker muſte die Taxa an ſtatt eines Groſchens zehen rechnen / alsdenn war es der Närrin recht / und gab ſich zu frieden. Alſo laſſen ſich manche Narren mit Fleiß die Kolbe lauſen / und wollen mit aller Gewalt betrogen ſeyn. Ich bin zwar keines weges in Abrede / daß durch die Chymie ſind vortreffliche und ſehr bequeme Medicamenta erfunden worden / aber das wird

mich

mich niemand bereden / daß durch groſſe weitläufftigkeit und viele Unkoſten ein gutes Medicament erlanget werden müſſe. Denn die Güte und Liebe Gottes iſt groß gegen uns Menſchen / daß er keines weges ſeine Hülffs-Mittel in koſtbare Dinge gelegt hat / ſondern er läſſet die Artzney aus der Erden wachſen und erzeiget ſeine Hülffe durch ſchlechte Dinge. Hiskias war doch ein König / welcher wol ein köſtlich Medicament hätte zubezahlen gehabt / aber der Prophet Jeſaias legte ihm nur ein Pflaſter von Feigen auf ſeine gifftige Drüſe / und es halff. Der Barmhertzige Samariter goß Oel und Wein in die Wunden des halb-todten Menſchen. Und von dergleichen ſchlechten und geringen Hülffs-Mitteln findet man mehr / aber vom Golde finde ich nicht eine Sylbe / daß es zur Artzney dienen ſolle.

Dieſes iſt alſo meine Meynung vom Lapide Philoſophorum, und der alſo genannten transmutatione Metallorum, wie auch von der berühmten Univerſal-Medicin oder Auro potabili. Und glaube ich / daß ſo wenig als ein Planet am Himmel ſich in einen andern verwandeln wird / ſo wenig wird ſich ein Metall ins andere verwandeln laſſen / ſondern / GOtt hat ein jegliches nach ſeiner eigenen Art erſchaffen / daß es ſeinen beſondern Nutzen habe / und wer ſich unterſtehet eine transmutation vorzunehmen / der will GOtt in ſeiner Weißheit reformiren / ſie werden aber gemeiniglich geſtrafft / daß ſie ſelten ein reputirlich Ende nehmen.

Wer den Lapidem Philoſophorum ſuchet/ der verderbt viel Zeit/ verſaumet viel Gutes/ wendet viel darauf/ verlieret viel dabey in ſeinem Beruff. Was gewinnet er aber mit dem allen? Reſp. Nichts. Hingegen/ wer nicht glaubt/ daß ein ſolch Unthier in der Natur ſey/ der ſuchet es nicht/ ſpendirt nichts drauf/ verlieret nichts dabey/ ärgert niemanden damit/ hoffet nicht vergeblich drauf/ verführet ſeinen Nächſten nicht auch in dieſem Irrgarten/ verderbt keine Zeit damit/ und darff GOtt vor dieſe Thorheit keine ſchwere Rechenſchafft geben/ und ſo fort. Nun frag ich dich/ welcher thut wol am klügſten?

Eines iſt beſſer als das andere/ aber hier ſcheinet das andere beſſer als das erſte.

Ich halte es mit dem letzten/ und ſey das mein Symbolum: GOtt iſt mein Gold.

Ich muß geſtehen/ daß du mich nun auf gantz andere Gedancken gebracht haſt/ weder ich vorher von dieſer Materia gehabt habe/ und wird dein Diſcurs mir noch viel Gelegenheit geben/ auf ein und anders weiter zu dencken/ inmittelſt verſpare die Unterſuchung bis ein andermahl.

Ob die Härte des Diamant-Steines mit Bocks-Blut könne erweichet werden/ wird negiret. Ingleichen wird negiret/ daß der Diamant aus einer magnetiſchen Eigenſchafft Spreu oder andere leichte Sachen an ſich ziehe/ wann er vorhero gerieben iſt worden/ und wird die Urſach ſolches Anziehens erfordert/ und mit Gleichnüſſen erläutert. Drittens wird der nur neulich zum erſten-

erſtenmahl in Holland aus Indien gekommene Edelgeſtein / Turmalin / nach ſeiner wunderlichen Eigenſchafft kürtzlich beſchrieben.

Ich habe ohnlängſt in einer Predigt gehöret / daß ohnerachtet der Diamant-Stein die allerhärteſte Materie in der gantzen Welt ſey / alſo / daß er auch mit dem gröſſeſten Hammer nicht könne zerſchlagen werden / ſolcher dannoch in Bocks-Blut zuerweichen ſey / daß er hernach leichte könne zermalmet werden / dabey der Prieſter den Plinium citirte / daß dieſer ſolches in der Natur erforſchet hätte. Ob ich nun zwar hievon leichte eine Probe anſtellen könnte / um dieſer wegen hinter die rechte Wahrheit zu kommen / ſo mag ich ſolches doch nicht thun / weil der Preiß der Diamante ſehr hoch iſt / daß mich alſo ſolche aus Curioſität angeſtellte Probe / wobey gar kein Nutzen zugewarten wäre / zu koſtbar kommen dürffte. Möchte dannenhero gern ein Gutachten hierüber vernehmen / ob auch wahr ſey / daß das Bocks-Blut von ſolcher Krafft ſeyn könne.

Weil der Prieſter den Plinium citirt hat / ſo iſt er endlich zwar wohl zu entſchuldigen / wiedrigenfalls würde es dem guten Herrn für eine Einfalt ſeyn zugerechnet worden. Plinius hat von tauſend Dingen geſchrieben / die er ſelbſt nicht verſtanden noch ſolche recht unterſuchet hat; Dannenhero ſich niemand auf des Plinii Wahrheit zuverlaſſen hat. Was demnach die Erweichung des Diamantes mit dem Bocks-Blut anlanget / ſo iſt daſſelbe niemals wahr geweſen / iſt auch noch

nicht wahr / und wird auch nimmermehr wahr / und getraue ich ohne Gefahr meine Ehre und Leben zum Pfande zu ſetzen / daß wann jemand einem Diamant 20. Jahr in Bocks-Blut einweichete/ er ſolchen doch nicht weicher als zu Anfang finden würde/ ob auch täglich friſch Bocks-Blut darauf gegoſſen würde. Hingegen verhält ſichs auch nicht ſo / daß ein Diamant mit keinem Hammer könne zerſchlagen werden/ es ſey dann / daß der Diamant eine Art hätte / wie der Löwe / welcher ſich mit keiner eiſern Kette läſſet feſſeln / hingegen aber mit einem ſchlechten Strick läſſet anbinden. Dann das habe ich mit meinen Augen geſehen/ daß ein Diamant mit einem gar kleinen Hämmerlein iſt zerſchlagen worden. Und kanſt du bey einem Goldſchmied hiervon die Wahrheit am beſten erfahren / als denen die Härtigkeit derer Diamante manchmal zu ihren groſſen Unglück bekandt wird /wenn ihnen ſolche im Verſetzen zerſpringen / davor ſie hernach 20. 30. und mehr Thaler zahlen müſſen / denn ſie müſſen vor allen Schaden ſtehen.

Daß man ihm aber ſo eine gewaltige Härte zuſchreibet/ und daß er die härteſte Materia in der Welt ſey / iſt zwar bis dato behauptet worden / und dürffte auch wol ſolche Qualität für andern Dingen noch ferner behalten. Doch gleichwol iſt ſeine Härte auch nicht ſo beſchaffen/ daß er gar nicht ſollte können zertheilet werden/ was ſich aber in zwey Theile läſſet trennen/ das theilet ſich auch in vier Theile / und was in vier Theile gebracht wird/ muß auch können in acht Theile gebracht

bracht werden/ und alſo weiter / biß unbegreiff-liche Sonnen-Ståublein daraus werden.

So kan auch der Diamant zu einem ſubtilen Staub gemacht werden/ und kan kein Petſchafft-Stecher / oder Wapen-Schneider ein Wapen in einen Edelſtein graben/ oder ein Loch hindurch bohren / wenn er ſeine Inſtrumenta oder Grab-Eiſen/ wie man ſie nennen möchte/ nicht vorher in Diamant-Poet oder Pulver ein wenig eindunckete. Dieſes aber macht mir ein einiges Nachdencken/ wie es doch kommen mag/ daß das Diamant-Pulver insgemein gelbe ſiehet/ da doch der Diamant weiß iſt / und dagegen andere Edelgeſteine / ob ſie gleich blau / grůn / gelb oder andere Farbe wåren/ geben weiſe Pulver. Was nun dahinter verborgen ſtecket/ habe ich noch nicht aus ſpeculiren können.

Es gedencket zwar deſſen der Helmontius, wiewohl mit gar wenig Worten/ wann er in ſeinem Tractat vom Steine in dem Menſchen c. 1. ſ. 9. ſagt: Gleichwie das Zien/ (woraus man denen Mahlern die gelbe Farbe machet / welche ſie Maſticat oder Zien-gelb nenneten) alle Metallen (das Bley ausgenommen) brůchig machte: Alſo gebe ſoches dem allerhårteſten unter denen Edelſteinen/ (dem Diamant) eine Farbe / dannenhero allein der Diamant ein gelbes Pulver gebe: dahingegen der Staub und Pulver von andern Edelgeſteinen weiß ſey. Dieſe Wort aber geben mir noch keine Sarisfaction; dann obgleich der Diamant durch den Maſticat oder durch Hůlfe des Ziens eine Gilbe bekommen ſollte / ſo můſſen

darum ja nicht eben alle Diamante gelbe Pulver geben. Wie ich dann auch die Sache noch ſehr im Zweifel ziehe/ob das Zien-Gelb dem Diamant/ als der alle Gewalt des ſtärckeſten Feuers verachtet/ eine gelbe Farbe anhängen könne/ ſintemal ich noch niemahls von der Kunſt gehöret habe/ daß man einen Diamant färben könne. Dannenhero ich nicht weiß / wie ich des Helmontii Worte hiervon verſtehen ſoll. Wiewohl zwar dieſes dem Helmont nichts neues iſt/ daß er eine Sache fürgibt/ die ſich bey genauer Unterſuchung gantz anders verhält.

Und iſt gewiß / daß eine Sache ſo hart ſeyn mag/ als ſie immer wolle/ ſo kan ſie doch durch gewiſſe Vortheil und Handgriffe überwältiget werden. Unterdeßen bleibet der Diamant doch der allerhärteſte Edelgeſtein / der ſich mit nichts erweichen läſſet. Denn ob er auch gleich in ein Pulver gebracht wird / ſo behält dannoch der Staub noch des gantzen Steines Qualität und Härte/ weil damit alle andere harte Edelgeſteine können durchbohret werden. Und ſcheinet dannoch / daß der Diamant wohl alle andere Edelgeſteine an Krafft und Tugend übertreffen mag. Zumal da er auch aller Gewalt des Feuers wiederſtehet / und im Feuer weder an ſeiner Härte noch Schönheit etwas verliehret. Und ſonderlich muß ich mich darüber verwundern / daß obgleich der Diamant etliche Tage im ſtärckeſten Feuer hätte gelegen/ er dannoch wie vorher noch die Art hat/ daß er/ nachdem er ein wenig an ein Kleid gerieben worden/ Stroh/ Federn/ Spreu/ und

und andere leichte Sachen / auf die Art wie der Agtſtein / oder wie der Magnet das Eiſen / an ſich ziehet. Da man doch vermeynen ſolte / daß ſolche an ſich ziehende Krafft ihm durch die gewaltige Hitze des Feuers müſte ſeyn ausgetrieben worden. Wie nun dieſes beſchaffen ſey / oder worinnen eigentlich dieſe an ſich ziehende Krafft beſtehen mag / daß ſie ſamt der Härte des Diamanten im Feuer nicht geſchwächt wird / möchte ich wohl gerne ergründen.

Nun was den Diamant anbelanget / daß er / nachdem er am Kleide gerieben wird / Spreu oder andere leichte Dinge an ſich ziehet / darauf iſt im geringſten keine Reflection zumachen / als ob deßwegen dem Diamant einige Krafft für andern Edelgeſteinen könnte zugeeignet werden. Denn dieſes an ſich ziehen kan nicht eigentlich der Qualität des Diamantes zugeſchrieben werden / als wie irgend bey dem Magnet-Stein. Denn das Ziehen des Magneten und das Ziehen des Diamanten iſt der Eigenſchafft nach gar ſehr unterſchieden / zu dem ſo ziehet der Diamant nicht nur alleine / ſondern viel andere Steine mehr ziehen allerhand leichte Dinge an ſich / wann ſie vorher ein wenig an ein Tuch gerieben worden ſind / wie dann ſolches der Topas, der Cryſtall / der Carneol, und dergleichen mehr / auch thun / jedoch muß man einen ſchärffer als den andern reiben. Am allerſchärffſten aber ziehet das Siegel-Lac Agt- und Börnſtein dergleichen leichte Sachen / laſſen auch dieſe Dinge nicht ſo gar bald wiederfallen / als die härtern Steine zu thun pfle-

gen. Daß aber ſolch Anziehen von keiner Krafft derjenigen Materia/ die daran ziehet/ herkommen kan/ urtheile ich einiger maſſen daher/ weil auch das gemeine Glaß dergleichen thut/ ſonderlich wann es geſchliffen Glaß iſt. Woraus zugleich abzunehmen iſt/ daß dieſes Anziehen keines Weges als eine magnetiſche Eigenſchafft kan gehalten werden/ ſonſt würde das Glaß/ als welches gleichſam im Feuer gebohren wird/ ſolcher Art nicht ſeyn können/ und habe ich gantz andere Gedancken von der Urſach ſolches Anziehens/ als man insgemein davon herzuſchwatzen pfleget.

Denn ich muß geſtehen/ daß dieſes eine Sache iſt/ die wohl meritirt unterſuchet zu werden/ zumahl weil man ſagt/ es ſey keine magnetiſche Krafft im geringſten darunter verborgen/ da doch gleichwol das Anziehen der Spreu/ Federn oder dergleichen leichten Dinge/ nicht anders geſchicht/ als wie der Magnet das Eiſen an ſich ziehet/ und ſehe ich keinen andern Unterſchied darunter/ als daß der Diamant/ Agt-oder Börn-Stein/ Siegellac und dergleichen/ nicht eher ziehen/ als biß ſie vorher an etwas angerieben werden/ auch dasjenige/ was ſie an ſich gezogen haben/ bald wiederfallen laſſen/ da hingegen der Magnet allezeit ohn einiges Reiben durch eigene angeſchaffene Krafft das Eiſen an ſich ziehet/ und von freyen Stücken nicht wiederfallen läſſet/ ſondern je mehr er an ſich gezogen/ je kräfftiger er zum ziehen wird. Kan ich demnach ſo ſchlechter Dings nicht begreiffen/ worinnen die anziehende Krafft dieſer offt-bemeldten Dinge beſtehen ſoll. Und ob ich gleich

vermeinen wollte/ es ſey das Reiben die eigentliche
Urſach des Anziehens/ ſo macht mir dieſes wieder
Hindernis in ſolcher Meynung/ wann ich gewahr
werde/ daß nicht alle harte Cörper ohne Unter-
ſchied durchs Reiben ſolche Eigenſchafft an ſich ha-
ben. Zum Exempel ein Calcedon und Jaſpis/ in-
gleichen der Achat werden an der Härte dem Car-
neol wol gleich ſeyn/ wie ich ſolches offtmahls ob-
ſerviret habe/ wann ich dergleichen Steine ge-
ſchnitten habe/ dem ohnerachtet mag man ſie rei-
ben wie man will/ ſo ziehen ſie nicht das geringſte
an ſich. Derowegen bin ich deſto begieriger et-
was davon zu hören.

Meine Gedancken/ die ich davon habe/ will ich
zwar eröffnen/ doch mit der Bedeutung/ daß es
jemand möge annehmen oder nicht/ und hat ein
anderer auch ſeinen freyen Willen/ davon nach
ſeinem Belieben zu urtheilen. Jedoch hoffe ich/
meine Meinung werde ſchwerlich fehlen/ und
beſtehet meines Erachtens die Sache darinnen.
Nemlich/ es iſt bekandt/ daß alle harte Cörper/
ſie mögen ſeyn ſo hart und feſte als ſie immer
wollen/ dannoch poroſiſch ſind/ nun aber leidet
die Natur kein Vacuum ohne Zwang und Gewalt/
ſondern erfüllet alles/ was hohl oder poroſiſch iſt/
mit Lufft. Weil dann nun aber der Diamant
und ſeines gleichen/ als weiß und gelber Topas,
Cryſtall 2c. wie auch Succinum oder Agt-Stein/
Siegel-Lac/ Glaß und dergleichen/ der Pororum
auch nicht ermangeln/ ſo geſchichts/ daß wann ſol-
che Dinge gerieben werden/ die Pori ſich gleichſam
wie beſſer aufthun/ und die darinnen liegende
Lufft

Lufft wird ſubtiler, und begiebt ſich im reiben zum theil heraus. Weil aber dieſe / ſo zu ſagen / mit Gewalt ausgetriebene Lufft alſo bald wieder hinein will / ſo geſchichts / daß ſo man dieſe geriebene Sachen alsbald nach dem reiben an ſubtile leichte Spänlein von Papier / Stroh / Spreu oder dergleichen hält / ſo fahren ſolche zugleich mit der eintringenden Lufft hinan / als wie die Stahl-Feile an den Magnet / und bleiben ſo lange daran hangen / biß ſich die Pori mit der ausgeriebenen Lufft wieder erfüllet haben / ſo fallen ſie alsdann wieder herab. Und ſo ich ein etwas gröber Gleichnis geben ſolte / ſo wüſte ichs nicht beſſer zu thun / als wann ich einen Schröpf- oder Bader-Kopf nehme / welcher an- und für ſich nimmermehr anziehet / man drücke ihn auch ſo feſte an als man will / wann man ihn aber einen Augenblick über die Flamme eines brennenden Lichtes hält / und ſolchen geſchwinde an den Leib ſetzet / ſo ziehet er das Fleiſch / an ſtatt der durch die Feuer-Flamme ausgetriebene Lufft / in ſich / und bleibet daran hangend. Gleichwie nun aber niemand ſagen wird / daß ein Schröpf-Kopf eine Magnetiſche Krafft zu ziehen habe / alſo kan ich das Anziehen der Spreu / ſo mit geriebenem Agt-Stein geſchiehet / auch nicht der Krafft des Agt-Steins / Diamantes / oder was es ſey zuſchreiben / als wie ich bey dem Magnet-Steine thun muß / ſondern es iſt nichts anders / als eine Anziehung der Lufft in die hohle Theilgen der Cörper / mit welcher ſchnell einfahrenden Lufft einige leichte Dinge mit dahin geriſſen werden / als ob ſie daran geblaſen würden.

Und

Und dieſe Rationes laſſen ſich noch einiger maſſen wohl hören / jedoch finden ſich noch unterſchiedliche Einwürffe / welche bey vielen noch einen Zweiffel erwecken. Der eine iſt die gewaltige und unvergleichliche Härte des Diamanten / bey welchen um ſolcher Härte willen keine ſonderliche Pori vermuthet werden können / weil / je poroſiſcher ein Ding iſt / je brüchiger oder weicher es iſt. Der andere Einwurf iſt / weil dieſe Steine als Jaſpis / Calcedon, Achat, &c. keine Spreu und dergleichen leichte Dinge an ſich ziehen / man mag ſie reiben / wie man will / doch zweiffels ohne auch poroſiſch ſind / da ſie doch ebenfalls müſten an ſich ziehen / wann deine Rationes wichtig wären. Drittens kommt mir bedencklich für / deine Meynung ſo ſchlechter Dings anzunehmen / weil nur aufs reiben und nicht vielmehr aufs erwärmen / der Diamant / Topas, Glaß / Cryſtall / Agt-Stein / Siegel-Lack und dergleichen / die Spreu an ſich ziehen / dann ich mag eins von dieſen Dingen / welches ich will / gleich noch ſo warm machen / ſo wird es doch kein Sonnenſtäublein aufheben / da hingegen ein wenig reiben / dadurch ſolche Dinge kaum laulich werden / das Anziehen erreget / dannenhero ich noch andere Urſachen vermuthe / die ſolchen Zug befördern.

Dieſe Einwürffe aber ſind noch nicht ſufficient meine Meynung umzuſtoſſen / dann was erſtlich die fürgeſchützte Härte des Diamanten anlanget / ſo giebt ſolches noch keinen Beweiß / daß der Diamant nicht ſo wol als andere harte Steine poroſiſch ſey / ſintemal nichts auf der Welt gefun-

den werden wird / das gar keine Poros hätte. Wegen deines andern Einwurffs muſt du wiſſen / daß obgleich alle harte Cörper poroſiſch ſind / dannoch die Pori in allen harten Cörpern nicht einerley Form haben / ſondern in einem rund / im andern krum / drey / vier und mehr eckig / wieder in einem andern Winckel häckig / und ſo fort / ingleichen gehen theils Pori gerade zu / theils ſchrege / theils gebogen. Item in manchem Cörper ſind die Pori einerley Form / hingegen in manchen vermiſchter Gattung / wie ich ſolches alles vor deſſen in Alt-Dreßden / durch zwey aus Engeland gekommene curieuſe Microſcopia, welche mir der noch allda wohnende Engelländer / Herr Robert Nortley / über Jahr und Tag zum Gebrauch überlaſſen / vielfältig mit groſſer Verwunderung obſerviret habe. Dahero kan ich leicht die Rechnung machen / daß weil viel harte Steine ſolchen Zug nicht haben / wie der Diamant / Cryſtall / Glaß / und dergleichen / die Pori in ſich ſelbſten nicht ſo bequem foumiret ſeyn werden / als wie in dieſen. Dann das iſt ja bekandt / daß ein Schröpff-Kopff / ein Fingerhut und dergleichen / nicht anziehet / wann ein Löchlein oder Rieß darinnen / oder unten um den Rand das geringſte Schrötgen iſt. Alſo geſchichts auch / wann in manchem Stein die Pori ohne Ende fortgehen / und ihre Endſchafft nicht inwendig in den Steinen erreichet / ſo können ſolche Steine auch nicht ſowohl anziehen als andere / da die Pori ihre gewiſſe Endſchafft erreichen / daß / wann die in ihnen enthaltene Lufft durch das Reiben heraus gelocket wird / ſie von

der

der andern Seiten nicht wieder hinzu dringen kan/ ſondern nohtwendig da wieder hinein muß / wo ſie heraus gekommen/ und dadurch werden natür- licher Weiſe die nahe daran gehaltene leichte Sa- chen mit angezogen/ biß die Löchlein mit der Lufft wieder geſättiget ſind. Dieſes glaube ich auch daher deſto eher/ weil der Carneol, der faſt mit dem Calcedon und Achat in einer Härte ſtehet / gar ſchwärlich an ſich ziehet / auch viel geſchwin- der wieder fahren läſſet als ein anderer. Nichts aber unter allen ziehet ſtäcker und geſchwinder an als der Agt-Stein und das rohte Siegel-Lack/ vermuhtlich/ weil in dieſen zweyen letzten die Pori wegen der Härtigkeit nicht durchaus gehen/ſondern gleichſam ihre Endſchafft/ als wie verkleiſtert oder verpicht haben/ als wie ein Wachs-Röhrlein das auf einer Seite offen / und am andern Ende zu- geſchmoltzen iſt. Was du drittens vor Be- dencklichkeit wegen des Reibens haſt/ iſt auch von keiner Wichtigkeit/ dann ich lehne dir dieſen Ein- wurff abermahl mit dem Schröpff-Kopff ab/ da du wiſſen wirſt/daß/ob man gleich einen Schröpff- Kopff durch alle Gradus warm machen und an- ſetzen wollte/ er dannoch nicht anziehen wird/ da- hingegen die Flamme des Lichtes / und die ge- ſchwinde darauf erfolgte Anſetzung an ſtatt des bey den Steinen oder Siegel-Lac geſchehenen Reibens iſt. Bey welcher Begebenheit zu beob- achten iſt/ erſtlich die Geſchwindigkeit / und denn zum andern/ daß der Schröpff-Kopff ſo wohl/ als die offt bemeldten Steine / wann ſie anziehen ſol- len / nicht durch aus von innen und auſſen dörffen

erhi-

erhitzet werden/ ſondern es bleibet der Schröpff-Kopff auswendig unverändert / und die Steine werden auch nur auf einer Seiten gerieben.

Dieſes ſcheinet allerdinges der Warheit gemäß/ zuſeyn/ dann daß eine Sache nicht anziehet/ wann ſie durchgehends warm iſt/ rühret ohne allen Zweifel daher/ weil ein ſolcher durchaus warmer Stein nicht ſo geſchwinde wieder kalt wird/ als einer/ der nur ein wenig durchs Reiben erwärmet iſt/ da er hingegen von der andern Seite/ und dann auch von der äuſern Lufft ſchnell wieder in das Temperament, darinnen er erſt geweſen/ ehe er gerieben worden / gebracht wird. Weil demnach alſo klar und wahr iſt / daß die offtgenannten Steine keines Weges aus eigener angeſchaffener Krafft an ſich ziehen/ ſo iſt deßwegen weder von dem Diamant/ noch andern ſolchen anziehenden Steinen/kein Staat der Magnetiſchen Krafft wegen zu machen/ ſondern müſſen in einer gantz andern Eigenſchafft beſtehen / und bleibet dannoch dem Magnet-Stein noch ferner die Ehre alleine/ daß er aus eigener angeſchaffener Krafft das Eiſen (ſonſt aber nichts) an ſich ziehet. Wie dann mir dieſes die Sache auch beweiſet/ das der Agt-Stein / Siegel-Lac und dergleichen nicht aus Magnetiſcher Krafft ziehen / weil alle Materie/ die man erdencken kan/ ſo es nur leichte iſt / alſo/ daß auch die Limatura Martis oder Stahlfeilig/ ſo ſchnell und faſt noch ſchneller hinan fähret/ als an einem Magneten. Und habe ich ohnlängſt einen wackern Gelehrten und ſonſt wohlerfahrnen Mann im Schertz überredet/ daß ich ei-

nen

nen Corallen-rohten Magnet-Stein hätte / und wiewol er ſolches erſtlich nicht glauben wollte / ſo gab er mir doch mit Verwunderung Recht / als ich ihm mit einem Stücklein rohten Siegel-Lack wieß / daß ſolches / nachdem ichs ihme unvermerckt ein wenig gerieben / das gefeilte Eiſen zog. Inglei- chen iſt eine artliche Luſt / wann man dergleichen gerieben Siegel-Lac über ein wenig Streu-Sand hält / wann dieſer in einem Augenblick ſich erhe- bet / und begierig in die Höhe an das Siegel-Lac fähret. Ubrigens habe ich obſerviret / daß faſt nichts iſt / das ſich nicht ſollte anziehen laſſen / und ſo man von Siegel-Lac oder von dem Agt-Stein etwas abſchabet / ſo ziehet es ſolches auch wieder an ſich wie Spreu.

Und weil man nun ſelbſt ſolche Obſervationes von offt genannten Dingen gemacht hat / ſo kan man deſto eher Beyfall geben / daß das Anziehen ſolcher Dinge nicht magnetiſch ſey. Daß du a- ber vermeyneſt / es behielte ſolchem nach der Ma- gnet gantz allein die eigene Krafft zu ziehen / das will ich zwar eben nicht bejahen / weil ich nicht zweifflen will / es werden noch mehr Dinge ge- funden / welche eine magnetiſche Eigenſchafft an ſich haben / ob es uns gleich nicht eben bekannt iſt. Wie mir denn ohnlängſt nur der curieuſe Herr Daumius, jetziger wohlbeſtellter Stabs- Medicus bey der Königlich-Polniſchen und Chur- fürſtl. Sächſiſchen am Rhein ſtehen Militz / erzeh- let hat / daß Anno 1703. die Holländer einen aus Oſt-Indien von Ceylon kommenden Edelſtein / Turmalin, oder Turmale, auch Trip genannt /

zum

zum erſtenmal nach Holland gebracht hätten/ welcher die Eigenſchafft hätte/ daß er die Turff-Aſche auf der heiſſen und glüenden Turff-Kohle/ nicht allein/ wie ein Magnet das Eiſen/ an ſich ziehe/ ſondern auch ſolche Aſche zu gleicher Zeit wieder von ſich ſtoſſe/ welches mit Luſt zu ſehen ſey, dann bald ein wenig Aſche darauf hüffte/ und gleichſam ſich ſtellete/ als ob es mit Gewalt in dem Stein hinein drehen wollte/ bald ſpringe dagegen ein wenig wieder davon hinweg/ als wollte es gleichſam von neuen aus hohlen wieder darauf zuſpringen/ und würde deßwegen von den Holländern Aſchentrecker genannt; Die Couleur ſey Pomerantzenroth mit Feuer-Farbe erhöhet. Wann der Turff kalt ſey/ ſo thäte dieſer Stein gar nichts/ und brauchte auch keine Wartung wie der Magnet. Und wer weiß/ was ſonſt noch für uns unbekannte Dinge giebet/ die eine magnetiſche Art an ſich haben. Dieſe in unſern jetzigen Diſcurs offt erwehnte Steine/ Glaß und Siegel-Lac aber/ wollen wir nicht für magnetiſch achten/ wie ich dann auch wegen des jetzt erwehnten fremden Edelſteins halber meine ſonderliche Anmerckungen habe/ ob er nicht ſo wohl auf andern heiſen Kohlen die Aſche an ſich ziehe/ und von ſich ſtoſſe/ als nur auf der brennenden Turff-Kohle alleine/ und zweiffle ich nicht/ er werde/ wann er erhitzt iſt/ wol mehr Dinge als Aſche an ſich ziehen. Unterdeſſen weil jetzt die Zeit ziemlich verlauffen iſt/ und ich gern noch ein halb Stündgen ruhen möchte/ ſo wollen wir dieſes mal unſern Diſcurs beſchlieſſen.

Ob die Metalle in der Erden/ mit denen Planeten am Himmel/ nach der Philoſophorum ihren gewöhnlichen Fürgeben/ füglich können verglichen werden/ und ob die Aſtrologi ein richtig Fundament haben/ nach welchen ſie behaupten können/ daß die ſieben Planeten/ nach ihrer Aſtrologiſchen Wahrſagerey/ gewiſſe Tage/ Stunden/ Perſonen/ Metalle/ Gewächſe/ 2c. beherrſchen und regieren; wird in totum negiret.

Viele ſagen/ daß/ ſo wenig als ſich ein Planet am Himmel werde in den andern verwandeln/ ſo wenig werde können ein Metall ins andere verwandelt werden. Dieſes machet mir vielerhand Nachdenckens/ wenn ich erwege/ wie die ſieben Metalle in und auf der Erden/ von denen am Himmel ſtehenden ſieben Planeten/ beherrſchet und gleichſam regieret werden/ auch in einer beſondern Sympathie miteinander ſtehen/ dannenhero auch das Gold mit dem Nahmen Sol, das Silber Luna, das Kupffer Venus, das Zien Jupiter, das Eiſen Mars, das Bley Saturnus, das Queckſilber Mercurius genennet wird. Wenn auch/ nach aller Aſtronomorum gnugſamer Erfahrung/ kein Planet für ſich ein Licht hat/ als nur die Sonne alleine/ die denen übrigen ſechſen von ihrem Lichte mittheilet daß ſie in unſere Augen auch einen Liechtes-Glantz werffen können/ alſo düncket mich/ ich werde nicht irren/ wenn ich vermuthe/ daß gleichwie die Sonne der edelſte und kräfftigſte Planet am Himmel iſt/ und die andern ſind gleichſam nur der Sonnen Miniſtri

und Diener/ alſo ſey es auch mit denen ſieben Metallen bewandt/ wenn das Gold alleine eine vollkommene Schönheit beſitzet/ die übrigen aber nur einen Glantz vom Golde gleichſam entlehnet haben/ und zuerkennen geben/ daß zwar etwas göldiſches an ihnen ſey/ woran aber die Vollkommenheit ermangele.

Ergò, ſo laſſe man ein jedes in ſeinem Stande/ unterſtehe ſich nicht/ denen Dienern die Königliche würde oder Herrſchafft ſelbſt in die Hände zu ſpielen. Denn ſo dieſes geſchehe/ ſo würde der rechte König drüber zu Grunde gerichtet werden. Es können zwar die Diener und Räthe dem Könige zu Ehren wol ſchöne und koſtbare Kleider tragen/ aber doch dörffen ſie ſich nicht innerlich von Hochmuth einnehmen laſſen/ daß ſie wolten gar Könige ſeyn/ denn ſo bald dieſes geſchehen ſolte/ würde ein Aufruhr dem Königreiche den Untergang androhen. Drum mercke dieſes ein jeder Curieuſer, und bedencke/ ob nicht alle Goldmacher/ oder vielmehr Gold-Verderber/ ſolche Aufrührer ſind/ wenn ſie das ſchönſte und vollkommenſte Metall, nemlich das Gold/ zerſtören und verderben/ und dargegen die geringern Metalle zu Gold machen wollen/ wieder die Natur und geſunde Vernunfft. Solte man ſie demnach nicht rechte Böſewichter nennen.

Es läſſt ſich zwar wol hören/ unterdeſſen muß man doch die wahren Adeptos nicht mit denen betrüglichen Goldmachern vergleichen/ denn der Lapis Philoſophorum wird nicht aus Golde

gemacht

gemacht / wenn demnach ein Betrüger kåme / und wolte Gold zu ſeinen Goldmachen haben / den kan man hieran alsbald erkennen / und bey Zeiten die Weege weiſen. Weil du mir auch ſchon zimlich vergnügliche Nachricht vom betrüglichen Goldmachen gegeben haſt / ſo laſſe ich mich ferner darum unbekümmert / möchte aber doch gerne deine Meynung hören / ob denn die Planeten des Himmels / mit denen Metallen in der Erden eine ſo genaue Verwandſchafft haben / als wie von denen meiſten Philoſophis will geglaubet werden? Dannenhero man ſie auch beyderſeits mit gleicher Benennung beſchreibet.

Hierbey muß nun zwar billich ein jeder bekennen / daß unſer Wiſſen nur Stückwerck ſey / und kommt abſonderlich dieſes / was du gerne wiſſen möchteſt / auf die Leichtglaubigkeit etlicher einfältigen Menſchen an. Soll ich aber meine hiervon habende Meynung dir offenhertzig entdecken / ſo iſt es dieſe: Daß unmöglich ein Menſch behaupten und gewiß ſagen könne / der Planet / dieſes oder jenes Metall hat ein beſſer Wachsthum / wenn der oder der Planet einen guten Stand hat / e. g. Wenn der Venus-Stern das Kupffer / der ſo genannte Mars das Eiſen / und ſ. f. beherſchen ſoll. Es wird es in Ewigkeit kein Menſch erweiſen / man wolte denn als einen Beweiß gelten laſſen / wenn mancher ſagt / es wåre ſo viele Secula von einer unzähligen Menge gelehrter Leute geglaubet worden / ergò müſte es auch wahr ſeyn. Dieſes aber würde heraus kommen / als ob man ſpräche: In der Türckey

 hat

hat man ſo viele Secula geglaubet / der Mahomet ſey der rechte groſſe verheiſſene Prophet / der in die Welt hat kommen ſollen / und weil es die Türcken auch noch glauben / ergò, ſo ſey es auch nicht anders / da es doch weit gefehlet iſt. Es hat die Phantaſie bey denen Menſchen von Anfang der Schöpffung biß auf gegenwärtige Zeit mancherley Dinge erſonnen / die an ſich ſelbſt nichts als Träume ſind. Unter dieſen Träumen mag wol auch nicht vom geringſten einer seyn / die ungegründete Träumerey von der Vergleichung der Sieben Planeten am Himmel / mit denen ſo genannten ſieben Metallen auf Erden / und mit denen ſieben Tagen in der Wochen / und was werden nicht für allerhand böſe und gute Siebenen mit denen Planeten verglichen / und unter ihre vermeynte Beherrſchung geſtellet. Ich zweiffle im geringſten nicht / daß ſo wir an unſern Händen und Füſſen / ſo wol ſieben als fünff Finger hätten / es würde ſchon längſt ein jeder Finger ſeyn mit einem Signo Planetarum bezeichnet / und unter die Regierung dieſes oder jenes Planeten gleichſam mit den Haaren gezogen worden ſeyn / aber / ach was ſage ich / und wo gedencke ich hin? Es geſchicht ja dennoch / ohnerachtet fünff und ſieben ſich gar Blutübel vereinigen oder in gleiche Theile wollen bringen laſſen. Denn / ſo man die närriſchen und unchriſtlichen / ſo genannten Nativitæten und Planeten-Bücher anſiehet / in welchen die Chiromantie und Wahrſagerey aus den Händen beſchrieben wird / ſo möchte man ſich ſ. v. behuſten / wenn man

man beobachtet / wie abgeſchmackt / lächerlich und gezwungen derer Menſchen Hände unter die ſieben Planeten eingetheilet werden / und werden in denenſelben ſeptem montes planetarum erſonnen / da doch derer nicht mehr als ſechs können vorgeſtellet werden. Auf daß aber der ſiebende auch darzu komme / ſo muß die mittlere Fläche der Hand dem Marti zugeeignet werden / vielleicht um des willen / daß Mars deſto bequemer eine Armee Soldaten mitten in der ebene könne muſtern. Der Ballen des Daumes muß der Venus Berg heiſſen / der groſſe Ballen der Hand heiſt mons Lunaris, unter dem Zeiger-Finger der Berg Jovis, unter dem mittlern der Berg Saturni, unter dem Gold-Finger Mons ſolis, unter dem kleinen der Berg Mercurii. Aus was für einem Fundament aber ſolche Eintheilung gemacht wird / mag GOtt wiſſen / ich kan es weder ergründen noch begreiffen.

Ich ſpreche zwar denen Planeten und dem Geſtirn ihre Würckungen und Influentien nicht gäntzlich ab / indem faſt kein Gelehrter läugnet / daß die Himmels-Liechter ſo wohl in denen Menſchen und allen lebendigen Creaturen / als auch in denen Mineralien und Metallen ihre kräfftige Würckungen haben / ohne welche faſt nichts zu beſtehen vermag.

Und alſo bin ich auch ſo verwegen nicht / daß ich dieſes läugnen ſolte / ſintemal allerdings das himmliſche Geſtirne ſeine kräfftige Würckung in und auf der Erden ſpühren läſſet / inſonderheit

wird des Mondes und der Sonnen Würckung in vielen Dingen wahrgenommen. Wenn ich aber glauben wollte / daß der Planet / welcher Mercurius genennet wird / in ſpecie ſeine Würckung in dem Queckſilber / im kleinen Finger der Hand / in gewiſſen ſo genannten Mercurial-Kräutern/ſo ſeine Beherꝛſchung über Künſtler und Kaufleute / und dergleichen mehr hätte. Item, Venus beherꝛſchete unter denen Metallen das Kupffer / in denen Wochen-Tagen den Freytag / an denen Menſchen die Scham ꝛc. Saturnus habe ſein Regiment über das Bley / über alle murriſche und unfreundliche Leute / über den Sonnabend / u. ſ. f. ſo würde ich eben ſo groſſe Thorheit begehen / als alle diejenigen / welche dieſe Träume und Phantaſien / einem andern zu glauben / bereden wollen.

Wenn aber gleichwol dem nicht alſo wäre / woher wären denn ſo viele berühmte Phyſici und Philoſophi auf dieſe Meynung gerathen / und warum hätte man ihnen dann ſo viel hundert / oder etliche 1000. Jahre ohne Widerſpruch nachgefolget? Auch hat ja offtmals die gnugſame Erfahrung bezeuget und erwieſen / daß der Effect allerdings nach ſolcher Meynung erfolget iſt; Warum wollte man denn ohne Noth ſolche Dinge negiren / die ſich doch täglich- und ſtündlichen in der Wahrheit erweiſen / ein Menſch muß doch gleichwol auch nicht gar zu ſingulär / in Betrachtung ſolcher ſchon zur Gnüge erforſchten Dinge / ſeyn / und alles diſputirlich machen wollen. Zwar iſt es wahr;

Hundert / ja tauſend Jahre unrecht eine Sache anſchauen / iſt zwar keine Stunde recht / ſondern bleibt

bleibt allezeit unrecht / und dennoch findet das Unrecht ſeine Anhänger und Defenſores. Man bedencke nur / wer doch diejenigen geweſen ſind / ſo die ſieben / alſo genannten Planeten / und zwar ſonderlich fünffe darunter / mit denen dieſe Stunde noch gewöhnlichen Namen belegt haben / daß einer Jupiter, ein anderer Venus, Mars, Saturnus und ſo fort / heiſſen muß? ſind es nicht blinde / verſtockte und abergläubiſche Heyden geweſen / welche niemals das Wort GOttes zum Fundament ihrer Wiſſenſchafften genommen haben / ſondern ſind ſchlechter Dings die Fundamenta ihrer heydniſchen Philoſophie gegangen. Nun ſind ſie zwar zu ihren Zeiten für die klügſten und vortrefflichſten Männer in der Welt gehalten / und dannenhero auch von jedermann unter allen Völckern veneriret und hochgeachtet worden / und das geſchah / weil ſonſt niemand war / der ſich hauptſächlich auf dergleichen Wiſſenſchafften befliſſen hätte / weil ſich nicht allein nicht jedermann hierzu ſchickte / ſondern auch denen allermeiſten die Gelegenheit ermangelte; und wenn ja ein und anderer ſich auf ſolche Studia legte / ſo wurden die Principia der Vorgänger zum Grunde gelegt / und gleichſam als unbetrügliche Reguln angenommen. Dieſer böſe Gebrauch iſt alſo biß auf den heutigen Tag von einem auf den andern fortgewandert / und iſt gleichſam bey einem jeden confirmiret worden; jedoch haben im vorigen Seculo ſolche Ariſtoteliſche Träume manchen Anſtoß gehabt / ſintemal viel vortreffliche Männer / die ſo lange verdeckt geweſene Irrthümer / ſo zu reden an die helle Sonne geſtellet haben. Daß

aber dennoch ſolche Thorheiten noch immer ſo viel Verfechter finden / ſo iſt zu verwundern / weil es der thörichten und verkehrten Welt Gewohnheit iſt / denen alten heydniſchen Mährlein anzuhangen. Auf daß du aber ſehen ſollſt / daß ich dieſen Dingen nicht ſchlechter Dings aus einer Singularität widerſpreche / ſo erkläre ich mich / alsbald von meiner Meynung abzuſtehen / wenn du mir die geringſten wahrſcheinlichſten Rationes wirſt darbringen können / daß der Planet Venus eine Urſach der Geilheit ſey / die Begierde zum Beyſchlaf erwecke / des Freytags ſtärckere Würckung habe als andere Tage / mit dem Kupffer mehr Verwandſchafft habe / als mit andern Metallen. Item, daß der Mond mehr Gemeinſchafft mit dem Silber habe / als mit dem Eiſen / oder der Jupiter ein Urheber und Urſach des Donner und Blitzes ſey / oder unter denen Metallen, in ſpecie das Zien beherrſche / am Menſchen das Hertz / das lincke Ohr / die Leber und Rieben innen habe / u. ſ. w. Alſo möchte ich nur wiſſen / aus was für einem Fundament man ſolches glauben wolte.

Ich muß zwar bekennen / daß ich keine erhebliche Urſach vorzubringen weiß / welche ſolche Dinge auf die Bahn gebracht haben / an gnugſamen Beweiß keinen Mangel haben werden. Wie kömmt es aber gleichwol / daß ein Kind im Marte gebohren / mehr zum Kriege geneigt iſt / auch beſſer Geſchick und Glück in Eiſen und Stahl zu arbeiten hat / als ein anders? Item, das im Saturno gebohren / das iſt murriſch und ſauertöpffig vor einem andern / das unter dem Regiment Veneris gebohren

ren iſt / und ſo fort. Vor jetzo nichts von denen zwölff himmliſchen Zeichen und ihren Würckungen zu gedencken.

An fürgeben und ſagen fehlet es zwar denen Aſtrologis und Planeten-Leſern freylich nicht / mit rechtſchaffenem Beweiß aber können ſie nimmermehr frey auftretten; ſo lange mir aber kein sattſamer Beweiß kan vorgelegt werden / wird man mich auch nicht verdencken / daß ich ſolche heydniſche Erfindungen / welche mehr wider die H. Schrifft ſtreiten / als daß ſie damit ſolten erwieſen werden können / nicht glaube.

Was hat nicht Theophraſtus Paracelſus für Abgötterey in der Welt angerichtet mit denen Grillen-vollen Sigillis Planetarum, welche aus denen ſieben Metallen / und zwar ein jedes abſonderlich unter ſeinen Planeten zu gewiſſer Stunde / mit gewiſſen Ceremonien / gefertigt werden ſollen / da auf den Kupffern das Bild Veneris, auf dem eiſern das Bild Martis, auf dem bleyern der Saturnus, auf dem ſilbern die Luna, und ſo fort / auf einer Seite zu ſehen / auf der andern Seiten aber / in einem gevierdeten Gehäuſe in Form eines Gegitters / allerhand Zahlen gepreget ſind / dieſe ſollen denjenigen / ſo ſolche bey ſich trägt / glücklich machen in allerhand Fürnehmen / und ſoll das Sigillum Martis allerhand Glück und Sieg im Kriege / das Sigillum Veneris Glück zum Heyrathen / das Sigillum Solis Glück bey groſſen Herren zu wege bringen / und was der Narrenpoſſen mehr ſind. Wie gewiß aber die Theophraſtiſche Abgötterey mag eintreffen / kan ich an einer gewiſſen Perſon

abnehmen / der dieſe magiſche Nummos oder Medaillen alle ſieben mit ſonderbarer Mühe und Unkoſten zuſammen gebracht hatte / ohne Zweiffel ſich hierdurch in einen glücklichen Zuſtand zu ſetzen; aber ſein Glück und der Bettel-Stab ſuchten ſtets ihre Herberge zugleich bey einem Wirth. Dieſer Menſch both vor etlichen Jahren mir ſolche Müntzen zum Verkauf fail / vor 500. Thaler / welches endlich ein Glück für ihn möchte geweſen ſeyn / ſo jemand ihm 500. Thaler dafür gegeben hätte / weil der Werth des göldenen und ſilbern über acht biß zehen Thaler nicht austragen möchte. Ich glaube aber / daß / ſo er einen ernſtlichen Kauffer wird angetroffen haben / er wohl von denen fünff hundert Thalern noch etwas wird haben nachgelaſſen haben / denn er war des Geldes überaus ſehr benöthiget / weil ihm dieſe ſieben Götzen keinen Heller verdienet hatten / ſo ſehr auch als er ſich darauf getröſtet hatte. Du ſagſt / daß ein Kind oder Menſch ſo im Marte gebohren wäre / mehr zum Kriege geneigt ſey / als ein anders / es habe beſſer Glück mit Stahl und Eiſen umzugehen als ein anders / welches aber in der Stunde Saturni gebohren / ſey murriſch und ſauertöpffiger / als ein anders / u. ſ. f. Aber höre nur / auf was für einem ſandigen Grunde dieſe Meynung beruhet: Die Nativität-Steller und Planeten-Leſer theilen den Tag und jede Nacht in zwölff Stunden / es mag der Tag gleich lang oder kurtz ſeyn / ſo rechnen ſie vom Aufgang der Sonnen biß zu deren Untergang zwölff Stunden / oder vielmehr 12. Theile / und alſo auch die Nacht vom Untergang der Sonnen biß zu ihrem

Auf-

Aufgang auch in zwölff Stunden / ob ſie gleich nur ſechs natürliche Stunden lang wäre. Dieſe zwölff Theile oder Stunden theilen ſie ſo wohl Nachts unter die ſieben Planeten / und eignen jene dieſe zu; ſie haben auch die Sache ſo künſtlich eingetheilet / daß dieſe Eintheilung ohne Aenderung beſtehen ſoll / ſo lange die Sonne am Himmel ſtehet / und zwar fangen ſie die Sache ſo an / daß es einem einfältigen Menſchen fein wunderbarlich und zugleich auch richtig zu ſeyn fürkömmet / wenn ſich jeden Tages erſte Stunde mit eben den Planeten muß beherrſchen laſſen / von welchem ſelbiger Tag den Namen hat. Zum Exempel / der Sonntag heiſt deswegen Sonntag / weil er die erſte Stunde von der Sonnen / die andere von der Venus, die dritte vom Mercurio, die vierdte von der Luna, die fünffte vom Saturno, die ſechſte vom Jove, die ſiebende vom Marte, die achte wieder von Sol, die neundte von der Venus, und ſo fort / den Namen haben muß / ſo trifft es denn accurat ein / daß die erſte am Dienſtage dem Marti, am Mittwoche dem Mercurio, am Donnerſtag dem Jovi, am Freytag der Veneri, am Sonnabend dem Saturno zugetheilet wird / und iſt allemal die achte Stunde des Tages / ingleichen die dritte und zehende der folgenden Nacht / der erſten Tages-Stunde gleich / weil alle ſieben Stunden die ſieben Planeten ihr Regiment / der thörichten Wahrſager-Meynung nach / verrichten / und in ſolcher Ordnung wieder antretten ſollen. Es iſt aber mit einem Worte an der gantzen Sachen nichts wahr / ſondern iſt nur eine kluge Erfindung eines verſchmitzten Rechnungs-

Verſtändigen / der die ſieben Planeten mit denen ſieben Wochen-Tagen / durch die zwölff Stunden ſo artig hat einzutheilen gewuſt / daß allemal die erſte Stunde eines jeden Tages / nach ſeiner eingetheilten Ordnung von denjenigen Planeten regieret werden ſoll / nach welchen ſelbiger Tag genennet wird. Wenn nun ein Kind am Montage zu Mittage gebohren wird / ſo geben die Planeten-Wahrſager für / es ſey in der Stunde Veneris gebohren / wird es am Sonntage um zehen Uhr gebohren / heiſt es in der Stunde Saturni gebohren ſeyn; iſts die erſte Stund am Mittwoch früh / ſo muß es die Stunde Mercurii ſeyn / iſts aber Abends bey der Sonnen Untergang / ſo muß es in der Martis-Stunde heiſſen / und ſo weiter; daß alſo jedesmal in Tag und Nacht eines jeden Planeten Stunden drey biß viermal erſcheinen. Nun kan man ja leichte an Fingern abzehlen / daß dieſes nur Erfindungen eines verſchmützten Rechnungs-Verſtändigen Grüblers ſind. Denn man wolle nur bedencken / daß ein Planet in Tag und Nacht nicht drey biß viermal uns auf- oder untergehet / ſondern nur einmal. Wie ſoll es aber zugehen / daß eben der und kein anderer Planet dieſe und keine andere beherrſchen / und alles was in ſolcher geſchicht / regieren ſoll. Als wenn ein Kind in der Nacht zwiſchen dem Montag und Dienſtag gegen 1. Uhr gebohren wird / ſo heiſt es / es ſey in der Stunde der Sonnen gebohren / da doch zu ſolcher Zeit die Sonne nicht einmal über unſern Horizont zu ſehen iſt / und möchte ich gern die geringſte kluge Urſach hören / warum dieſe Stunde

in

in ſpecie der Sonnen/ und nicht aller andern Planeten Influenz und Wirckung zugleich unterworffen ſeyn ſolle? Und ſo närriſch nun als dieſes heraus kommt/ ſo abgeſchmackt ſind alle andere Stunden in die ſieben Planeten eingetheilet. Und hieraus werden hernach die unchriſtlichen und GOtt höchſt mißfälligen Wahrſagungen gemacht / die aber ſo gewiß eintreffen / als wie der fürwitzige Aſtrologorum ihre Calender-Prognoſtica und Wetter-Wahrſagungen. Das iſt zwar ziemlich teutſch wider die Nativitæt-Steller / und Planeten-Leſer geredet / ob ich zwar bekennen muß / daß zweiffelsfrey hier die Wahrheit zum Grunde ſey / ſo zweiffele ich aber doch nicht / ſo man mit ihnen ſelbſt ſich ſolte in einen Diſput einlaſſen/ man würde mit ihnen in einen unendlichen Streit verfallen/ weil ſie gemeiniglich in ihrer Meynung ſo eingenommen ſind / daß ſie wol das Leben dabey lieſſen / ehe ſie ſich lieſſen ein anders bereden.

Und das weiß ich gar wohl / aber man kan ſolche Purſche nicht beſſer fangen / als wenn man ſie mit ihrem eigenen Fürgeben in allerhand Fragen herum führet / biß ſie nicht mehr zu antworten wiſſen / und ſich ſelbſt überzeuget befinden. Es iſt noch viel zurück / womit die Nichtigkeit ſolcher Wahrſagerey Sonnen-klar kan erwieſen werden/ weil aber noch andere Sachen ruckſtändig / will ich von dieſer Materie zu einer andern Zeit ein mehrers gedencken.

Von wunderlichen Stein-Gewächſen in den Bergwercken.

SElbſt gewachſen Zien / Eiſen und Bley / hab ich mein lebtag nicht geſehen; iſt auch zu

meiner

meiner Zeit/ in meinem Vatterland/ keines funden worden: wiewol Liborius, aus dem Mattheſio meldet/ cap. 8. de Nat. Metall. daß/ nachdem die Bergleute in einem Eiſen-Gang das Ertz-Dach durchſchlagen/ haben ſie einen dicken Safft/ wie ein Brey/ angetroffen/ daraus hernach das beſte Eyſen worden. NB. Urſach deſſen/ daß es nicht zeinigt/ kräuſelicht/ wuttſchelicht wächſt/ iſt dieſer drey Metallen Mineral-Safft/ daraus ſie werden/ nicht ſo hell/ klar/ rein und ſauber als der höhern iſt. Daher man gar ſelten weiſſe Zien-Graupen (Caſſiteres Plumbum albi) deßgleichen rothe und grüne/ wie man ſie etwan bey Schneeberg/ auf dem Haldian/ in Seyfen ſoll gefunden haben/ (als Mattheſius bezeuget) antrifft. Die gelben aber ſeyn nicht von Natur/ ſondern vom Feuer/ das ſie ergriffen hat/ wie auch die rothen; darum die ſchönſten von Ziengraupen/ Handſtein Kohlſchwartz brechen/ und doch ſchön weiß Zien geben/ wie eine ſchwartze Kuhe weiſſe Milch. Das andere Zien aber in den Zwittern muß durch den Roſt/ Buch-und Waſchwerck/ in Berett/ Brenn-Schmeltz- und Trieb-Ofen gar rein gemacht/ und in der Flöß mit dem Zeichen auf den zuſammen geſchlagenen Ballen vor Kauffmanns-Gut erkennet werden. Das harte Zien aber/ ob mans gleich gering achtet/ iſt nicht wegzuwerffen/ wie kunſtliebende Handwercks-Leute unter den Kannen-Büchſen-Glocken-Gieſſern/ neben den Venedigern wiſſen. Eiſenſtein kan den Roſt nicht verlaugnen/ ſondern bringt ihn/ wie den böſen Grind/ mit aus Mutterleib. Und Bley-Ertzt/ es breche gleich

in

in einem blauen Schiefer / als zu Goßlar / oder in einem Bleyſchweiff / ſo kan es doch ſeine Farb nicht verändern.

Darum / wann von Gold / Silber / Kupffer / das ſelbſt gewachſen / etwas wunderliches im Geſtein funden wird / ſo iſts natürlich und aus Urſachen / die ſchon in vorhergehender Section gemeldet ſind.

Jetzt komme ich auf die Edelgeſtein / die Gott ſelbſten tingirt / oder gefärbet / und mit groſſen Tugenden begabet und geadelt hat. NB. Weiß iſt der rechte und wahre Marmel / Alabaſter / Cryſtall / Diamant / der Arabiſche und Indianiſche; Grün iſt der Smaragd / Jaſpis / Chryſocoll / Praſiol / Chaliant. Purpurfarb iſt der Hyacinth und Amathiſt. Gelblicht der Chryſolit / Carniol. Himmelblau der Saphyr / Türckis / und der Stein Cyancus / aber der Armeniſche hat unter der Blöw einen grünen Kupfferſchuß. Schön roth ſeyn die Rubinen / Granaten; zumalen ſo man ſie mit einem Folie erhebt. Xantus brinnt wie glüend Feuer oder verſoffene Brüder / aber ein Alphroſit hat was weißliches darunter. Ein Alaband hat einen ſchwartz-ſchattirten Purpur an / gleich wie ein Amethiſt ein vielſammetes Kleid. Der Achat iſt Marggräfiſch ſchwartz und weiß. Ein Noſamonit rothſchwärtzlich wie ein Stiefelbraunes Mägdlein / hergegen Apſychit führet rothe Streim im ſchwartzen Feld. Gleich wie ſie aber eigentlich dieſe Farbe führen / alſo werden ſie offt anders funden / NB. haben auch ihre Flecken und Mängel / einer ſticht den andern weg / ſelten iſt NB. ein Rubin ohne ein Wölcklein / ein Granat ohne Bräune /

ein Türckis ohne Aederlein / Sapphir haben ſelten guldene Pünctlein/ ſondern bißweilen blaue Aſchenfarbe/ und ſchwärtzliche Flecklein / der weiſſe Marmel hat ſeine Aederlein / und der Cryſtall ſein Schrick und Dörnlein. In Summa / die Edelgeſtein können den Reim auch nicht ablöſchen/ ſondern müſſen ein Niſi haben / wie auch den heiligen und allerweiſeſte Menſchen auf der Welt keine kleine Thorheit widerfahren / als der wei ſe Heyd hiervon ſagt : Magnis Virtutibus magna adjuncta ſunt vitia : oder wie es der alte teutſche Mann gegeben : Ein jeder hat ein Mangel / doch einer einen gröſſer als der andere. David iſt ein Exempel / der fuhr in eine fremde Zech / Salomon ſein Sohn / war der weiſeſte / doch lieſſen ihm ſeine fremde ausländiſche Weiber die Horniſſen rechtſchaffen aus / und brachten ihm dieſe Bettpredigerin ihm zur böſen Morgengab die heydniſchen Greuel unter ſeine Deck / und das alte Hertz hinein. So offt wir nun in den Edelgeſteinen ſo mancherley Farben ſehen / ſo offt ſollen wir uns erinnern NB. der Güte Gottes / die ihre Gaben ſo wunderlich unter den Menſchen Kindern austheilet / und wegen der ſtinckenden Hoffart immer den Knüttel zum Hund leget. Mehr / und von Tugenden der Edelgeſteinen mag ich nichts melden / will es denen Jubilirern befehlen / welche doch vielmals die Juden und Goldſchmid beſchächern/ weilen ſie gelernet haben / daß die Edelgeſtein in den dampfichten Erdgewölben ſchöner als in der Sonnen werden. Eines iſt noch zu obſerviren/ gleich wie ſchöne Blumen-Werck einerley Art / mancher-

ley

ley Farbe haben/ alſo auch in den Edelgeſteinen/ als zum Exempel: der Türckiſche Bund iſt Goldgelb / doch hab ich ihn ſchattirt / und ſchwartzgelb geſehen/ deßgleichen die Tulipanen ſeyn gelb/roth/weiß/ blau / ſchwartz / geſprengt / grün/ 2c. Wie mancherley Farben die Nelcken haben / iſt ohne Noth zu erzehlen / alſo auch in der Erden mit den Edelgeſteinen / gibt GOtt einem jeden ſeine Hof-Farb wie er will / kleidet in der Erden und in Felſen das Geſtein/ wie auf Erden das Gras/ NB. auf daß ſeine ewige Allmächtigkeit und Gottheit erſehen würde / an den Wercken/ die er thut / an der Welt die Er erſchaffen hat / alſo / daß die Gottloſen keine Entſchuldigung haben/ dieweil ſie wuſten/ daß ein GOtt iſt / und haben ihn nicht gepreiſet / und gedancket als einem GOtt.

Ich hätte bald des Steins Poeteoris vergeſſen / der iſt ſo in und mit Farben ſchattirt / daß er ſeine Farb wie ein Vertumnus, nachdem du ihn hin und her wendeſt/ als der Pfau ſeine Federn/ und die Taube ihren Hals an der Sonnen verändert. Gelehrte Optici ſagen: es geſchehe refractione, videatur Vitellius & Alacenus; aber ich ſage/ die Natur ahmet allhier nach den Erdgewächſen auf der Erden/ wie wir in den Inſectis ſehen / daß die Scarabæi Hirſch-Gewenhe haben/ mit welchen ſie die zarte Rinden an den Aeſtlein aufritzen/ und hernach zu ihrer Nahrung den Safft außſaugen. So findet man auch NB. an dem Getrayd / Stauden und Gemäuer Zeophyta, oder wie es andere geben plantanimalia, das iſt auf teutſch / lebendige Gewächs / die ſehen aus wie eine Jungfrau in

einem

einem Gülden Stück / wie Moſes mit ſeinen Hörnern / wie ein Mönch in einer güldenen Kutten / wie ein alter Aaron in ſeinem Gold-farben Talar und dergleichen / welches alles iſt eine imitatio & luſus naturæ, davon Panthel ſagt: Qui alas papilionum pinxit, hæc omnia finxit & formavit.

Jetzt fahr ich fort / und wie ich ſchon gedacht wunderlicher ſteinernen Gewächs / Bildnuſſen / ꝛc. Und daraus Urſach genommen von dem Schöpffer / wie er noch immerdar in und nach dem natürlichen Lauff in corpore totius univerſi würcket. Wann ich dann methodo cryptica circulari wieder zum Schluß und darauf komme / ſolle oben gedachtes hiemit gleichſam repetirt oder wiederholet ſeyn.

Fremden / ſo dergleichen ihr Lebtag nicht iſt zu handen kommen / viel weniger / daß ſie es hätten ſollen ſehen / mag es frembd vorkommen / ſo ſie es leſen / die ſo es geſehen / und in Händen gehabt haben / oder wol ſelbſten im Anbruch von Stein gehauen / die verwundern ſich über die Allmacht Gottes / die unter der Erden wunderlicher / als auf der Erden iſt.

Herr Mattheſius iſt zu Rochlitz / da es auch Berg-Art geben / gebohren / bey den Berg-Leuten auferzogen / und im Joachimsthal / da er / Anno 1532. erſtlichen Schulmeiſter geweſen / offt und vielmals ſelbſt / zur Luſt / in unſers Herr Gotts Laboratorium mit eingefahren / und Fauſt / Schlegel und Eiſen gebraucht / auf daß er lernen möcht / vis Opifex Rerum, das iſt / die Natur / vermöcht:

möcht: dannenhero ſchreibt er mit Verwunderung/ Conc. 3. Sar. Es wachſen auch in der Erden wunderbare Gewächs / als da ſeyn Muſcheln/ Schnecken / Fiſch / Bohnen / Erbiß / Löffel / Zähne/und Becherlein: Item / es gibt von allerhand Farben/ taube Berg-Art/ die kein Aeuglein Metall halten / als Glantz oder Marchaſith/ Kieß/ Kobalt/ Speiſe / Greuſe / Gilb / Leyten / Bleyſchweiff / Eiſenſchuß / Guartz / Spate. Zu Freyberg hat man rothen und weiſſen Zinck / in der Rauries/ und andern Orten Schwilben / oder Orgel / welches Sil, Plinii, iſt; in Geigen bricht man Gelff / Steingallen / Steinmarck; auf Zien-Bergwerck / hat es auch mancherley Art / von Wolforn / Mißpickel / Farbſtein/ Glaskopffen. Item/ man trifft offt ein grau / ſchwartz / braun / grün / roth/ gilblicht Ertzt/ gleichwie man Flötz von allerley Farben findet / roth / braun / gelb / weiß / ſchwartz / grün / Veylfarb / und die mit Kieß überzogen / auch blau wie ein Laſurſtein / und ſonſt mancherley Farben haben / wie ein Regenbogen / dann hat GOtt mancherley Schmeltzwerck in ſeinem Laboratorio, und ſchmeltzet in die Metall ſo ſchön und vielerley Farben / als die Blümlein auf dem Feld / oder ein Steinſchneider ſeine Wappenſtein. Item / Job redet recht: Kupffer hat ſein Stein und Schifer/ darinnen es gewürcket wird / und flieſſet oder ſchmeltzet unter der Erden von natürlicher Hitze / wie man an Mannsfeldiſchen Schiffer und ihren Fiſchen ſiehet / da die Schuppen und Floßfedern offt gar mit Kupffer überzogen ſeyn. Dann ſo die Materien erſtlich gefloſſen / und das Wetter ſo für und

 für

für im Berg durch der Erden Schweißlöchlein/ und ſonderlich in Drüſen/ ſo von der Hitz herkommen/ aus und einzeucht (NB. Mattheſii Opinio) wie ſo ſchöne Zäncklein werden/ der Wind polirt und abreckt/ daß ſie ihre rechte Abtheilung und abgeſtohlene Kümpffe haben/ wie die Edelgeſtein/ als hätt ſie Bezaleel an ſeinem Schneidzeug/ mit Schmirgl und Diamant-Pulver abgezogen und ausgebutzt. Man muß doch GOtt/ der alle Ding erfüllet/ und überall gegenwärtig und geſchäfftig iſt/ auch ſeine Werckſtatt laſſen. Item/ es ſeyn mancherley Kieß/ goldgelbe/ dieſe ſeyn bißweilen fein gewürffelt/ oder vierecket/ und ſchön auspolirt/ offt achtecket/ wie ein Chalcedoniſcher Pater noſter-Stein; man hat auch gar ein runde Kugel von Kieß bey uns funden/ die innwendig hohl war. Ich mag nicht mehr ſchreiben/ will auf meine eigene Erfahrung kommen; In meinem Vatterland wachſen wunderlich die ſchwartzen Zienſtein/ offt bey und auf einander/ daß ſie/ wann ſie nur rund wären/ ein Weintrauben gantz ähnlich wären; NB. Man findet auch groſſe/ als Hüner-Eyer/ und iſt/ da ich noch in die Schul gieng/ einer funden worden/ der einem Ungariſchen Ochſen-Kopff an Gröſſe gleich geweſen/ welchen das Ober-Amt dem kunſtliebenden und friedfertigen Kayſer Rudolpho II. Chriſtſeeligſten Gedächtnuß in ſeine Kunſt-Kammer nach Prag lieffern laſſen. Zwo ſchöne ſelbſtgewachſene Stuffen hab ich geſehen/ in der erſten ſtunden unter den Strählen kleine ſchwartze Gräuplein ſo artlich/ als hätte ſie ein Goldſchmied darein geſetzt/ da doch an der andern Seiten-Eck

ſchöne Amethiſten neben wercklichen Kieß und Glantz waren. Die andere war wie ein Schiff / NB. von dichten aneinander gewachſenen Zienſteinen / deren etliche groß / die andern was kleiner waren / wie ein befracht Schiff auf der Elb / oder Rhein / es war in der Mitten ein Strahel / als ein Segelbaum / von Natur geſtanden; Ich hab nichts artlichers geſehen / doch vermercket ich / daß zu der Schiffform die Beißzang / und ein Fezlen nicht wenig geholffen. Ferners finden ſich daſelbſt die Strähel / welche Mattheſius ſchneeweiſſen und hellen Quart genennet / dieſelben wachſen offt Fingers lang / und dicker / offt fünff / wie heydniſche Thürm / offt ſechs- ſieben- acht- und neuneckicht / NB. und oben als ein kumpffes Dach / gemeiniglich viereckicht / ſo zugeſpitzt / daß man damit / wie mit einem Diamant in das Glas ſchneiden kan / ſie seyn offt / ſo ſie das Feuer nicht ergriffen hat / NB. wie ein weiſſer Cryſtall / dadurch man klar ſehen kan; Auf einem Sand- oder Grundſtein liegen ſie groß und klein / wie Ziegeuner auf einander / und geben ſo viel Zien als ein gar leere Schütt-Stroh / doch ſeyn ſie wohl zu ſehen / kommen her vom Metall-Safft / als wie ein Molcken / oder Schotten / und wachſen wegen der urſprünglichen Art alſo in die Höhe ſine Arte & Archeo. Kieß und Glantz / neben Katzen-Silber / das Mattheſius Mißpickel nennet / ſehen wol ſchön / ſeynd aber leer und halten nichts / nach dem Bergmanniſchen Sprichwort: Ich acht mich keines Glanzes / wann ich Ertzt hab / iſt ein Sprichwort und wahr Wort / beſonders in dieſer ſtoltzen Docken-Welt / da Hoffart erſetzen

 muß /

muß / was Kunſt und Gunſt nicht vermag / und damit ich bey der Sachen bleib / ſo iſt es zwar an dem / daß kein Bergwerck ſey / in welchen nicht die Natur etwas ſeltzames formiret / welches NB. man mit Kunſt helffen und ein Form geben kan / als auf dem Schneeberg haben die Häuer Hertzog Albrechten einen Tiſch und Stuhl / darinnen ſelbſt gewachſen Silber geweſen iſt / gehauen / nur daß er ſich darein nicht hat ſetzen wollen / hat ein Bergmann im Zorn geſagt: Heydo! davon noch der Bergleut Sprichwort / wann ſich einer ſpreiſſet und nicht zu Tiſch ſitzen will / Heydo / Heydo! NB. Auf dem Kuttenberg iſt ein Kießſtuffen gebrochen / mag eines Viertheils einer Prager Elen hoch seyn / und einer ſtehenden Hand ohngefähr breit / hat eine Druſen kohlſchwartz / darinnen iſt auf dem Boden ein rother Laſur / wie ein Flůßlein NB. wie auch auf der Seiten etliche Tröpfflein im Geſtein / oben als in ein überhängig Gebürg (wie man ſolches in Kupffer ſticht / wann man einen andächtigen Eremiten oder Einſidler vorbildet) angeſchmeicht / oder angeflogen Silber. Aus dieſer Stuffen hat Ertz-Biſchoff Antonius zu Prag einen Künſtler oder Steinſchneider Chriſtum den HErrn / wie er gleichſam am Oelberg kniend betet / vor der Drůſen laſſen abcontrafiguriren / daß es gar wunderlich ſiehet / weilen ſein Rock von rothem Laſur ſo artlich ausſiehet / und an der Stirn etliche Tropffen als Blut ſtehen / Anno 1607. bekam ichs auf Beförderung eines Kähſerlichen Laboranten zu ſehen / lage in einem ſchönen Trůhlein / beſſer als das Chriſtkindlein zu Bethlehem eingewickelt / und man weiſet

es

es vor ein Heiligthum / und ich ließ alles in ſeinem Werth und Unwerth verbleiben / doch gefiel mir die Kunſt am beſten. Ich halt auch gäntzlich davor / man wird dergleichen mehr in Fürſtlichen und andern Kunſtkammern haben / wie mir dann in Nürnberg die allerwunderlichſten Marmel geweiſet werden / auf welchen gantze Städt und Dörffer ſeyn / gleich als hätts ein Gradirer abgeriſſen. Will derowegen nichts mehr melden / und kommen auf die Urſachen ſolcher Wunder-Gewächs / denen man alſo mit Kunſt den menſchlichen Augen zu Luſt helffen kan.

Dann gleichwie die Edelgeſtein / ſollen ſie anders hüpſch / friſch / und ſchön ſtehen und ausſehen / müſſen abgezogen / geſchnitten / und polirt werden / alſo auch die wunderlichen Stein und Berggewächs / welche allezeit aus der Gruben Milb / Mader / und andere Unart / wie der Menſch aus Mutterleib die Sünd / mit ſich bringt / von welchen ſie geſäubert / ausgewaſchen und ausgebutzet / müſſen werden / ſollen ſie anders ſchön / rein / und fein ſeyn. Wann man aber recht hinter die Urſachen derer Ding kommen will / ſo muß man wohl in acht nehmen / was Modo Generationis Metallorum ausführlich und mit viel Gleichnuſſen / geſaget worden / damit man es begreiffen möge / ſo als ein Fundament dieſer Frag geſchrieben; Iſt aber kürtzlichen dieſes mein Meinung: GOtt hat in der Schöpffung der Erden Befehl geben / daß ſie per cauſas ſecundas oder

verordnete Mittel/ die GOtt mit ſeiner Allmäch-
tigen Hand und Krafft regieret/ führet und erhält/
wann/ wie/ wo/ wie lang/ es auch ihm behagt
und gefällt/ ſoll in der natürlichen Würckung aus
ihr einen Metall-Safft und Saamen bringen/
aus welchem nach Gelegenheit Vereinigung und
NB. verborgener Vermiſchung der ſubtilern und
gröbern Materien ein Maſſa in Geſtein/ Klufften/
Gängen/ hangenden/ liegenden ꝛc. wird/ daraus
GOtt einem jeden Metall ſeinen eigenen Leib
gibt/ wie er will und kan/ wie Paulus/ doch von
ein Körnlein/ eben dieſes ſchöne Gleichnuß hat.
1. Cor. 15. da er die irrdiſchen Cörper mit unſern
neuen und geiſtlichen Leibern vergleichet/ ſo aus ih-
rem Saamen aus Gottes Würckung aus der
Erden wachſen/ dieſes nun wie heimlich und ver-
borgen es zugehe/ müſſen wir durch Conjectu-
ren, wie Platonis diſcipuli, die in einem tieffen fin-
ſtern Brunnen ſolten die Warheit ſehen/ etlicher
maſſen begreiffen/ dann gründlich aus Erfahrung
wird mir doch kein Menſch davon reden/ geſchwei-
gen ſchreiben können. Wer hat hören das Graß
wachſen? wer kan in unverſchrotnen Feld/ in Berg
und durch die Stein ſehen? Und ſagen wie Gott/
durch die Natur/ nach ſeinem Willen und Gefal-
len/ darinne würcke und arbeite.

1. NB. So weit iſt die Vernunfft kommen/ in der
Erd-Kugel/ da alle vier Elementa ſeyn/ fängt na-
türlich das Feuer oder die Hitze an/ ziehet zu-
ſammen erhitzte Dünſt und Prodem/ welche durch
natürliche Kühlung vergröbt

2. Und NB. dicker werden/ daraus diſtillirt

die

die Hitz wieder immer eine fette Feuchtigkeit nach der andern / welche durch der Stein Schweiß-löchlein / oder durch Klüfftlein / Geſchicklein / in die Gäng zuſammen flieſſen / und daſelbſt zumaln ſo der Gang ein Bauch wirfft / nach Art des Gebürges und der Materien.

3. Oder der Maſſæ das Metall wird. NB. zwar die Natur an ihr ſelbſt / und von ihr ſelbſt.

4. Trachtet immer nach dem beſten / aber NB. ſie wird vielmahls an der Materien und andern mitwürckenden Cauſis mercklich verhindert / wie es das Indianiſch Gold / und dero Orten Edelgeſtein bezeugen / welche viel edler und beſſer als unſere kalte Mitternächtiſche / weiln daſelbſten beydes der Samen und die Erden edler als bey uns iſt / und die Sonne ſtärcker bey ihnen als bey uns propter radios acutos würcket.

5. NB. Wann nun / von einer ſolchen flieſſenden Maſſâ, die externum terminum Coagulationis noch nicht erlanget hat / in engen Steinäderlein oder Klüfftlein was geſtehet; wie der Model iſt / ſo iſt daſelbſt gewachſen Ertzt; wie ſchon gedacht: alſo iſt / in Gips / ein Marmol brochen / darinnen ſelbſt gewachſen Gold / wie Adern in eines Menſchen Leib gewachſen; weiln der Marmel ſolche Schrick gehabt. Wie gräußlicht / zeimicht / wütſchlicht / das Silber gewachſen / erzehlet Herr Mattheſius Conc. 6. Sarept. Mag nichts ausſchreiben / der teutſche Mann kans daſelbſt ſelbſten leſen / das gediegen Kupffer / wie es in Mannsfeldiſchen Schiffer die Floßfedern / Ohren / Maul / Augen / Rucken / Schuppen und Schwantz / über-

ziehet / das iſt augenſcheinlich / NB. der Model kommet aber ſo her / ein jeder Schiefer iſt foſſilis, läſt ſich ſpreiſſeln / da kan ein mineriſcher Dunſt bald durchdringen / wird er ingroſſirt / ſo iſt der Schiefer der Art / daß er mürb / ſich gern ohn ein Grodier-Kunſt formiren läſt / und geſtehet in einer Metallariſchen Coagulation, die ſtärcker iſt als des Eiſes Anzapffen / wie ich hiervon infra mehr melden will. Was anlanget die niedrigen Metall / als Eiſen (Coſmos und Pulkawa ſchreiben / daß Libuſſa Regentin in Böhem höher ſey erfreuet worden / da man in Böhem Eiſenſtein funden / als da man ihr Klamgold gebracht; und geſagt: Eiſen hilfft ernehren / halten und ſchützen / aber Gold macht Uneinigkeit / Aufruhr und Verrätherey) Zien / Bley / iſt der Metall-Safft / wie ſchon offt gedacht / zu derb / zu grob / und nach Mattheſii Gleichnus von einem Ochſen-Fuß / darum nicht durchſichtig / hab mein Tag nichts artlichers von Eiſenſtein oder Glimmern zuſehen bekommen / als daß mir einsmahls von Neudeck in Böhem iſt ein Stein geſchickt worden / darinnen Drüßlein und Sträublein waren / daß man aus denſelben hätt können ein Todten-Köpfflein formiren / das Erd-Feuer iſt in Eiſen fein ſtarck / der Roſt ziehet auch flugs Mülb und Geſtüb an / in den Zinn-Steinen aber / daß ſie ſo glatt und artlich / an den ſetzten und vielmahl mit dreyfächigen Hältzen / als wanns ein Künſtler geſchnitten hat / und dergleichen Abecken / wie ein neben Gebürg haben / iſt in der ſchwartz-glatten Art zu ſehen und zu erkennen

nen / was die Natur vermag / welche gern was ſchönes allezeit / wie Juncker Amadis, haben will. Herr Mattheſius iſt in der Meinung / ut ſupra, daß das Wetter oder Wind / ſo im Gebürg durch die Klüfft und Drüſen aus ſeinen verborgnen Oertern gehet / ecke die Zienſtein und Ströhel / ſo die Materia oder Maſſa noch was weich iſt / alſo ab. NB. wie er dann Conc. 3. erzehlet / daß auf den Reichenſchall vorm Buchwald das Wetter (ſo nennen Bergleut die Lufft und den Wind) nicht allein auf den Treck-Werck gezogen / wie es bräuchlich iſt / ſondern es iſt auch ein Wind aus dem Gang heraus gangen / welcher den Häuern ihr Gruben-Liecht ausgeblaſen / da doch nicht böß oder ſchadicht Wetter geweſen / welches ſonſten auch die Liechter auslöſchet. Hæc ille. Nun will ich allhier nicht verneinen / daß das Wetter ſtarck durch die Drüſen / wie ich ſelbſt gehöret / ſumſen / und daß die Zienſtein gern in dem Mader der Drüſen liegen / hab auch in ſtöllen / ſtrecken / långörtern viel leichter unter der Erden ſtarcken friſchen Lufft empfunden / und in kleinen ausgeraumten Brenörtern (ſie ſeyn im Gebürg wie ein ſchön herrlich Gewölb) mit guten Freunden in bona Charitate helffen etliche Schlegel guts zwey Kreutzer Bier auszuſern / welches uns beſſer bekommen iſt / als das Stoll-Waſſer. NB. Doch dünckct mich / der Wind oder das Wetter ſey zu wenig / daß es allezeit von undencklichen Jahren her / ſo artliche / abgeeckte / Gräuplein / formiren ſolt / beſonders / weiln der Wind alles was flüſſig iſt / fort / und nicht zuſammen auf ein Hauffen treibt / ſo brechen

die Ströhel auch in dem Gebürg / muß alſo weit ein andere Urſach als dieſe haben / welche ich ſupra, ſo mans hat mercken wollen / angedeutet ex Petro Severino Dano, der da recht ſtatuirt / NB. Es haben die Bergarten gleichſam ein Schatten / oder Bildnuß / oder Gleichnuß der Gewächs auf Erden / welches ſo zuverſtehen / daß ſemini-formis Mineralium Virtus in ſubterraneis producatur potius per transmutationis modum quàm vegetationis. Wie nun die Bucheckern / die Caſtanien / die Eicheln / die Welſchen-Nüß / ꝛc. NB. ihre Form haben und behalten / per ſimulacrum in ein Gleichnuß / alſo waren / die Ziengraupen / die Ströhel / der Kieß / der Glantz ꝛc. von der Natur im Schoß ihrer Mutter zubereitet.

Fragt man / wie kommt es / daß die Graupen Zien / aber der Ströhel / Kieß / und Glantz nichts geben? da antwort ich aus einem gemeinen Hauß-Gleichnuß: Ein Hauß-Mutter hat ihre Kühe ausmelcken / und die Milch / auf daß ſie ſich abkühle / in das kalt Waſſer ſetzen laſſen / wann nun die Milch hat aufgeworffen / nimmt ſie mit ein Löffel den Kern oder Raum ab / thut ihn in ein Buttterfaß / rühret aus / hat ſich die Butter geben / hebt ſie den Kleck / ſeihet das andere ab / welches doch ſo fleiſſig nicht geſchehen kan / daß nicht kleine Pätzlein oder Butterkörnlein mitgehen.

Ferners nimmt die Hauß-Mutter die blawe Milch / gieſſet ſie in ein Standen oder Kübel / gibt ihr die Renn / iſt ſie geronnen / nimmt ſie den Quark daraus / ſeyhet den Schotten oder Molcken davon / und macht Käß. NB. Eben alſo auch / der

Me-

Metall-Safft iſt von und aus der Erden / als ein gemolcken Milch / iſt die Erden gut und Edel in dem Horizont, da das Bergwerck iſt / da iſt das Metall von beſten extrahirten köſtlich / das ander iſt ein ſuccus ſeroſus, ein gebutterte Milch / Molk / oder Schotten / und als gleich geſtehet nach ſeiner Art / ſo hat es doch kein ſilberiſch Ertzt / oder es iſt noch etwas weniges von Kern darunter blieben / wie es die Geſchicklein und Ertz-Körnlein erweiſen. NB. Aus welchem bäueriſchen Gleichnus auch zumercken / daß es kein Wunder ſey / daß auf einer Zech unterſchiedliche Metallen angetroffen werden / als auf St. Annenberg auf dem Zienacker / iſt erſtlich Zien / hernacher Silber gefunden worden / wie auch in Ungariſchen / Tyroleriſchen / Grinoniſchen Berg-Wercken / Kupffer und Gold gern beyſammen ſeyn. Daß aber der Metall-loſſe Glantz / gifftige Kieß / und leere Strähel / ſo ſchön / und die taube Berg-Arten / ſo wunder-herrlich mit Farben gekleidet / und ſchattirt ſeyn / iſt kein Wunder / der HErr / der die Blumen auf dem Feld ſchmücket / der will ein Zeugnus ſeiner Allmacht auch in dem Abgrund der hohen Berg und Felſen ſein Geſchöpff mit Farben ſo wunderlich zieren / er darff kein Ultramarin kauffen / oder Ritz-Klee aus Niederlanden laſſen holen / er hats ſchon in ſeinen Händen / und will uns in dieſen ſeinen Bilden und Metallen viel verborgenes Dings vorſtellen und erinnern / auf daß ein Feld- und Bauersmann von den Vögeln und Lilien / ein Bergknapp von Metall und Berg-Arten neben dem offenbarten Wort / GOttes Gü-

te/ Providenz und gnädigen Willen lerne/ erkenne/ ehre/ lobe und preiſe.

NB. Vors ander erreget ſich hier eine ſchön aber ſehr ſchwere Frage: Woher es komme/ daß Muſchel-Schnecken-Häußlein/ Erbeis/ und andere/ ſo auf der Erden wachſende Früchte/ auch in den Geſtein funden werden? Item das Töpfflein/ Becherlein/ und welches das wunderlichſt iſt/ daß auch die allerſchönſten Gläſſer in Indien in der Erden wachſen/ welches man GOttes Glaß nennet? Hierauf weiln die Frag gedoppelt/ will ich unterſchiedlich meine Meynung referiren/ und den verſtändigen/ kunſtliebenden judiciren laſſen. Und ſo viel ich mit Leſen vieler Berg-Bücher/ geſchriebener und gedruckter hab vermercken können/ es auch andere bezeugen/ hat ein jedes Bergwerck ſeine beſondere Art/ Arbeit/ Geſchick und Gefäll/ als an den Pyrenæiſchen/ Alpiniſchen (darunter Rauriß/ Vallis Telina, neben allen Schweitzeriſ. und Tyroleriſchen Storchen Neſtern zuzehlen) Ungariſchen/ Schwediſchen/ Engliſchen/ 2c. zuſehen/ ja in den Sudöden innerhalb der Böheimiſchen Grentz und auſſerhalb der in Meiſſen/ hat ein jedes ſeine Art/ anders wars auf der Eul/ daran der rothe Löw erſtlich ein armer Schlegel-Geſell/ hernacher eine ſo reiche Sau (wie Bergleut reden) worden/ daß er ſeinem König ein Tonnen Goldes vorſtrecket/ und hernach die Aſſecuration oder Schuld-Verſchreibung in einer verdeckten guldenen Schüſſel zu einem Schau-Eſſen verehret. Kuttenberg biß gegen Teutſchen-Brod war ein guter Berg/ hat ſich

aber

aber von einem Gebürg gegen das ander/ ſo gelencket / daß wann einer heut zu Tag die alten Schächt und Stollen ſiehet/ ſich verwundern muß; Die Schlaggenwalteriſche Hub hat unter allen Böheimiſchen Bergwercken 2. Singularia.

1. Es iſt in ein gantzen Stock/ darauf man nach Bergordnung einer Gewerckſchafft 14. Lacher ins gevierdte in ewige Teuff-Seiger gericht verleyhet/ wie dann die Zwitter in tiefſten daſelbſt in etlichen maſſen noch ſo gut ſeyn/ als vor 100. Jahren/ allein daß ſie vielmehr koſten am Tag zubefördern.

2. Daß man die Berg veſt mit Feuer zwingen und gewältigen muß/ wie ich dann einmal an einem Freytag dabey geweſen/ daß man 24. lachter Büchen Holtz in Gehäng angeſtrecket/ und als das Feuer anfieng zu heben/ auch das Gebürg zu donnern / vermeynete ich/ es wollt alles zu Grund gehen.

Und damit ich von Eigenſchafften der Bergveſten abbreche/ kan ich mich nicht erinnern/ daß jemals geſehen / gehöret / geſchrieben ſey worden / daß in Gold / Silber / Kupffer/ Eiſen und Zien Bergwercken/ 2c. Muſcheln/ Schnecken/ Schlangen/ Erbiß/ Pferſching-Kern/ und dergleichen Gewächs wären funden worden / aber in andern Berg-Arten ſeyn ſie anzutreffen/ wie Herr Beßler in ſeinen Kupfferſtücken ein Marmelſtuffen mit Stäudlein und einer Spinnen/ ſo darinnen gleichſam abcontrafigurirt iſt / ſtechen laſſen / deßgleichen ein aſchenfarbe Stuffen/ in welcher ein Hand ſtehet. Im Biſtum Eychſtatt bricht Marmel / darinnen

rinnen Krebs/ Hechten und Grundel formirt ſeyn/ teſte eodem Beclero, aber es iſt mir darob oder darinnen wie in Mannsfeldiſchen Schiefern von Natur gleichſam gradirt/ und nicht gewachſen/ NB. hergegen wo in einer Bergveſten ein lebendiger Kalch iſt/ da ſeyn ſolche Gewächs gar gemein/ der Kalch iſt ein Schalck/ kan ſich mit andern Berg-Arten und Berg-Säfften befreunden/ bevättern/beſchwägern/uñ in guter Nachbarſchafft vertragen/als in Karlsbad an den Rinnen des warmen Waſſers zu ſehen/daß er mit Salniter/ Bergrath/ Alaun/ Eiſenſchuß/ Schwefel und Kieß/ wie es Herr Daniel Reiniſch ſeeliger probirt hat/ wol zu frieden/ und unter ſolchen böſen Nachbaren der beſte iſt / ſo iſt er liqueſcens cum Hydrangiro ein ſolcher Wurm / daß er ſich hin und her drehet/ windet/ und etwas effingirt/ nach dem ſich die Materia als ein Thon dazu bequemet / verſtändige Maurer vermercken im leſchen/ ob er im Offen ein recht Fegfeuer hab ausgeſtanden / und ſo er ſich dem Sand im Anmachen nicht bequemen will / geben ſie ihm ein maillirs / das iſt erdbichichten Sand / auf daß er im Wetter aushalte. Daher iſts kein Wunder NB. daß in dem Eingefallenen Berg neben Geiſſeldorff bey Ebermannſtatt/ im Stifft Bamberg/ ſo wunderliche Arten gefunden werden; Es kommt her von dem lebendigen Kalch/ ex modo jam dicto, daß etliche glintzen und ſchimmern wie Gold: iſt ein Glantzrock; deſſen Urſachen ich ſchon gedacht.

Allhier wollen etliche einwenden/ es ſey unmüglich/ daß ein ſolche Form ſollte von der Materia her-

herkommen/ die Bergmännlein NB. (Spiritus intelligunt alienos, qui ſæpè in fodino conſpiciuntur) die formirtens. Denen gib erſtlich zur Antwort: die Materia an ihr ſelbſten thuts nicht; ſie iſt paſſiva: aber das innerliche movens und äuſſerliche adjuvans, NB. das vermag was/ und formirt gerne in Geſteine wie es am Tag iſt; auf dem Berg-Gewächs hat es fiſchreiche Flüſſe; da ſieht man auch Schnecken/ Schwammen/ ꝛc.

2. Was von ſolchen Berg-Geſpenſten oder Bergmännlein zu halten ſey/ will ich ob GOtt will/ und ſo ich Geſundheit/ und das Leben hab/ ausführlicher deduciren in meinem Diſcurſu Spectrologico: Sag kurtz und rund allhier; Wann es GOtt dem Teuffel nicht erlaubt ſo kan er kein Laus machen. Exod. 8. v. 5. 18.

NB. Und damit ich wieder auf den lebendigen Berg komme/ hat er auch die Art an ihm/ daß er ſich rund wie ein Kugel oder Erebiß drehet/ und um ſich ein Schalen wie ein Marmel nimmet/ welche jährlich/ wie in Bäumen der Jahrwachs zugenommen hat/ als an den Badeſteinlein/ in Kayſer Carls-Bad/ in Böhem/ zu ſehen; welche/ wann ſie aus ihren Löchern genommen werden/ ſo ſiehets aus als ein ſteinerner Kugel-Model/ oder an den Eichen die Döpfflein oder Näpfflein/ daraus die Eicheln gefallen ſeyn/ wann nun ein ſolche groſſe Kugel (ich hab ihrer geſehen wie Tauben-Eyer) aus einem ſolchen Neſt kommt/ wie es ſich NB. ſchicken oder geben will/ Erddöpfflein/ oder Erdtöpffel daraus

zu breiten / wie dann der Künſtler Phantaſia ih-
nen bald etwas die Natur wol nicht iſt intentio-
nirt/ und daß ſie es alſo verfertigen ſollen / Anlaß
giebet.

Herr Beßler hat ein ſchöne Art Meconites des
Rogenſteins/ welcher auch wie Piſolithus ausſie-
het/ deßgleichen Dactyli Idei des Leichſteines En-
trochii des Rederſteins / Trochites des Dopff-
ſteins ; Judaici lapidis dreyerley Sorten / eine
wie ein Mandel-Kern / die ander wie ein Mira-
bolan/ die dritte wie ein Schüſſerling eines Aſpa-
ragi im Frühling / daraus man einen Salat ma-
chet ꝛc. ins Kupffer artlich ſtechen laſſen / deßglei-
chen neunerley Art des Adlerſteins/ welcher art-
lich wie ein Kinder-Schletterlein klappert / wie
wol gebackene offt vor gute/ wie ein Gurr vor ein
Gaul / und ein loſes Hürlein vor ein Jungfrau
verkaufft werden/dieſes alles ſein Stein-Gewächs/
die die Natur aus ein Erdenſafft/ wie auf der Er-
den die Frücht wachſen läſt/ und GOttes Krafft
uns in den Steinen verhält.

Jetzt komme ich auf den andern Theil der er-
regten Frag/ von ſelbſt gewachſnen Erdgläßern/
ſo in Indien funden werden / und man GOttes
Glaß nennet/ wie ein ſolches Glaß Hertzog Hanß
von Sachſen D. Luthern verehret / und hat
Annen der Mutter Mariä ſeyn ſollen / wie ſol-
che Gläßer bey hohen Potentaten in hohen Ehren
gehalten / und zu Dreßden eines in der Kunſt-
Kammer geweiſet wird.

Ich hab erſtlichen vermeynet / die Natur for-
miers aus einem Sperglaß / wie es Bergleut/

andere aber insgemein es unſer Frauen Eyß nennen.

Aber es iſt gefehlet. Theophraſtus in ſeinem Tractat de Salamandris von feurigen Männern/ Faunis ſive Sylvanis von Waldmännlein/ Pygmæis von Bergmännlein/ Schräcklein/ Nymphis ſive Undenis von Waſſergöttin/ vermeynet ein ſolch Glaß ſey ihr Haußrath und Trinckgeſchirr/ fabulirt auf gut Poetiſch gar lächerlich von ihrer Ankunfft/ Haushaltung/ Eheſtand/ ſagt/ ſie ſeyn/ homines non Adamici (ergò certiſſimè diabolici) reich/ arm/ ſchön/ garſtig/ weiß/ närriſch/ ſtarck/ ſchwach/ in Summa/ wie es der Hirt eintreibt. Aber weiln aus Theophraſto klar/ daß er Theurgicam (iſt übel geben) wie auch Henricus Cornelius Agrippa in ſeiner occulta philoſophiâ vor eine löbliche Wiſſenſchafft und Kunſt hält/ ja ſolche Spectra uud Teuffels Geſpenſt/ homines non Adamicos, ohn ein einigen Buchſtaben der heiligen Schrifft nennet/ die Spiritus familiares (Agrippa hat einen wie ein zötigter Hund bey ſich gehabt) vor gute und dienſtbare Geiſter rühmet/ mag ich ihme auf ſeine Narrheit nicht antworten/ dann kurtz zu melden/ wolt er den Teuffel gern legitimiren/ und wieder ein Engel (Heb. 1. 14.) oder ein Menſchen aus ihm machen/ welches wider den gerechten GOtt und Schöpffer ſchnur gerad laufft. Will derohalben aus Herrn Mattheſio ſchreiben/ was er davon hält/ dann ich gern allhier bekenne/ daß ichs beſſer nicht machen kan/ wann ich ihme gleich lang nachdächte/ ſeine Wort ſeyn dieſe/ Conc. 15. Sarept.

rept. mihi fol. 265. Aus dieſem Bericht habt ihr nun weiter zu lernen/ das zweyerley Glaß iſt: Eins iſt das edle Glaß/ daß GOtt und die Natur unter der Erden aus einem Safft von lauter Feuchtigkeit mit ſubtiler Erden vermenget ohne Menſchen-Hand und Zuthun zubereitet / und macht ein edlen und durchſichtigen Cörper daraus/ wie er will/ und ſchmücket der etliche mit mancherley Farben/ und ſpricht und ſchafft NB ſondere Tugend oder Krafft drein/ damit er ſeine Weißheit und Allmächtigkeit / auch in Creaturen unter der Erden ſcheinen laſſe/ welche auch ihre Ehre/ Veſte/ und Tauerhafftigkeit von GOtt haben / von dieſem natürlichen oder GOttes-Glaß wollen wir erſtlichen Bericht thun. GOtt hat ſein Laboratorium unter der Erden/ wie ihr zur andern Zeit gehöret/ da wir von Ertzt wachſen redeten/ dann da ſtehet ihm das Feuer / Lufft uud Waſſer / ſo er in die Erden verſchloſſen/ zu Gebot/ und richten ſein Wort und Befehl aus/ da zeucht und extrahirt GOtt aus den Felſen und ſubtiler Erden ein Materien zuſammen / und formirt und macht einen ſchönen Cörper draus / wie er will/ ſagt S. Paulus/ da er von den Samen und klaren Cörpern/ ſo in der Erden wachſen/ 1. Corinth. 15. redet/ ſolche Cörper bildet und ſchmücket er/ ſage ich nach ſeinen Gefallen / und gibt einen jeden ſeinen Adel und Durchleuchtigkeit/ Veſte/ Farbe und Tugend/ wie er will/ dann er hat ſeine Tinctur und coleratur wie ein rechter Alchimiſt, und hat ſeine natürliche Ritzklee und Ultramarin, damit er auch ſeine Gläßer unter der Erden färbet/

bet / u d wie ein Künſtler dem Schmeltz-Glaß
ein ſchöne Farbe geben / damit man Ring und
Kleinod künſtlich ſchmücket / wie er auch ſeinen
Schneidzeug NB. als ein rechter Bezalleel unter
der Erden hat / daher man allerley Farben / natür-
lich Edelgeſtein gräbet / die fein / glattirt / polirt /
oder abgereckt / zugeſpitzt / zugemügelt / oder abge-
drehet / und ausgehölert ſeyn / wie die Erfahrung
zeuget. Weil aber in den Orientaliſchen Landen /
da etwan das Paradeis geweſen / ſubtiler Land
und Sand / und lauterer und reiner Waſſer und
Säffte / heiſſer und kräfftiger Sonnen iſt / und die
haben noch ein Partickel oder Privilegien behal-
ten von dem erſten und alten Seegen / den GOtt
über den groſſen Luſtgarten in Orient geſprochen /
ſo ſafft und formirt unſer GOtt in Morgen- und
Mittag-Ländern / reinere Gläſſer / edlere Geſtein /
köſtlicher Gewürtz / ſchönere / luſtigere und nützli-
chere Baum und Erdfrücht / dann in den ſchau-
erſchlächtigen und kalten Schnee-Ländern gegen
Mitternacht / da die Kält / der Reiff / der harte
Winter und Gefröſt / darum daß die Sonne nicht
ſo Seiger gericht ihre Strahlen an die Ort geben
kan / gröbere Dünſt (NB.) unreinere Waſſer und
ſchwächere Würckung verurſachet NB. daher die
Orientaliſchen Erdgewächſen edler / ſchöner / kräff-
tiger / lieblicher / veſter / und tugendhafftiger ſeyn /
dann was von Granaten / Floſſen / Cobalt Waſ-
ſern / auch von Cryſtallen in dieſen Landen / und
in den hohen Alben / ſo an Welſchland ſtoſſen /
und an Elbogner / oder Blechberge in Sachſen /
und in dieſen Landen geſtehet und wächſt. Et

paulò poſt. Worzu man aber dieſe Edelgeſtein oder Gläſer (verſtehe derſelben gewachſnen / die groſſe Herren weit über Gold geacht und gewürdiget) gebrauchet / finde ich nicht mehr in der Schrifft / dann daß ſie zur Zierd und Schmuck / und die zukünfftige / Herrlichkeit NB. der Chriſtglaubigen uns drinnen fürzubilden gerühmet werden / aber viel ſchöner von einer neuen Krafft und Art / über ſeinen vorigen Adel in der neuen Welt neue Eigenſchafft haben werde / nemlich / daß er auch durchſichtig wie ein Cryſtall wird ſeyn / und werde nicht allein leuchten wie ein Goldſtein / oder Hyacinth / der nur Goldes Farbe hat / ſondern da werde auch das dichte und düſtere Gold durchſichtig ſeyn. Diß müſſen wir zwar ein Geſicht oder Gleichnuß ſeyn laſſen daraus uns gleichwol unſer GOtt der künfftigen Ehre und Herrlichkeit erinnern will / die kein Aug geſehen / dann weil unſere finſtere und undurchſcheinliche Cörper / ein neue Klarheit und Durchleuchtigkeit nach der Schrifft gewißlich haben werden / glaube ich gar gerne / daß auch die neue Creaturen / mit neuen Himmel / Erden wieder erſchaffen / ſchöner / herrlicher und edler ſeyn werden / als ſie jetzund ſeyn / ſchafft doch Gott jetzunder durchſichtig Silber im Rothgüldigen Ertzt / und welches dem geſottenen Latern Horn gleich ſiehet / ſolt dann ſeine Hand verkürtzt ſeyn / wann er ſeine Schätze ſeinen lieben Kindern alle zeigen wird? Hæc piè & doctè Matheſius, mit welchem ich auch die erregte Frag will beantwort haben / der guten Hoffnung / wo nicht gar völlig / doch daß es ziemlicher maſſen ſeyn ſoll.

Fer-

Ferners / gleichwie in der Natur Monſtra, das iſt / Mißgeburten / Wundergeburten / deßgleichen Prodigia, Portenta, Oſtenta, das iſt / Wunderzeichen / die etwas bedeuten / funden werden / alſo auch in dem Geſtein und im Abgrund der Erden. Von den Monſtris haben ihrer gar viel geſchrieben / Ariſt. lib. 2. Acroaſeos handelt auch davon; gibt der Materie, ſo entweder zu viel oder zu wenig iſt / die Schuld.

Ich will hie nicht ſtreiten / ſondern etliche Exempla memorabilia erzehlen; Sigeb. Gemblacenſis ſchreibt / daß NB. Anno Chriſti ein Schwein-Mutter ein Fercklein geſchütt hab / das ein Menſchen Kopff mit einer Platten gehabt hab. Was vor ein Mönch-Kalb NB. Anno 1496. zu Freyberg in Meiſſen gefallen ſey / kan man im Wolfio, cent. 15. fol. 941. leſen. Item / Anno 1511. ſchreibt eben dieſer Wolfius, cent. 16. fol. 31. NB. daß ſey / zu Ravenna / ein Mißgeburt auf die Welt kommen / ſchön von Geſicht / aber auf dem Haupt ein Bockshorn / an ſtatt der Arm zween Flügel / ein Begers-Fuß / mit ein Aug auf den Knie / und auf der Bruſt ein Creutz mit ein Ypſilon habend. Was vor ein ſchröckliche Mißgeburt und greulicher Anblick / von einer Adelichen Frauen / Anno 1544. am Tag Pauli Bekehrung im Niederland iſt gebohren worden / mag man in Peuceri Teratoſcopia, und Coſmograph. Münſteri, leſen / Joh. Wolfius, in cent. 16. fol. 510. NB. hat es laſſen abcontrefeyen / wie es als nemlich gehabt hab ein ſchwartzen abſcheulichen

Kopff / mit flammenden Augen / deſſen Maul und Ohren wie eines Ochſens / die Naſen aber wie ein Kůhehorn geſtaltet / auf dem Rucken / wie ein zötigter Hund / haarig geweſen / auf der Bruſt / mit zween natůrlichen Affen-Köpffen / an ſtatt der Bruſt / auf beyden Seiten über den Nabel / Katzen-Augen / ein Männlich-Glied / Händ und Füß / denen Schwannen-Füſſen gleich / zu Knyen und Elebogen Hunds-Köpff ſich einzufinden. Ach GOtt! die lieben Eltern hätten ja vor Schrecknuß mögen vergehen / GOtt behůt gnädig alle Schwangere / und beſchehre ihnen ein frölichen Anblick.

Es ſeyn aber nicht allein Monſtra auf Erden / ſondern das Meer wimmelt von Meer-Wundern / will nur eines erzehlen / das gedachter Wolfius hat cent. 16. fol. 513. daß in Dennemarck bey Koppenhagen ein Fiſch wie ein ſchwartzer Mönnich ſey gefangen und ihrer Königl. Majeſtät verehret worden. Wie es nun Monſtra gibt auf Erden und in Meer / alſo auch Steinerne Bäume antrifft / teſte Fuchſio in der Erden / als in dem Sangerhauſiſchen Bergwerck / da man auch Steinerne Bäume antrifft / die Kupffer halten / NB. teſte Fuchſio in ſeinen probier-Büchlein fol. 187. hat man funden einen Stein / vorn mit einen Schlangen-Kopff und zu hinderſt mit ein Schaf-Kopff. Auf den Rommels-Gebürg (ſoll den Namen vom Pferd haben / das Bley-Ertz ausgeſcharret) ſoll einsmals ein Bildnuß / wie man den Teuffel mahlet / seyn funden worden / ſie ſagen der NB. Ronzevall (ſo nennen

ſie

ſie das Berggeſpenſt) habs gemacht / der daſelbſt viel Arbeiter auf einen Tag verſchüttet / und NB. die Kinder von Hammeln (Mattheſius gedencket auch der Hiſtorien cor. 2. Sarept) in ein Berg geführet hat. Ich hab ein Steinern Schnecken-Häußlein geſehen / aus welchen ein Kröt gucket. Nun konnt man ſolches wegen des lebendigen Kalchs / wie oben gedacht / vor was natürliches halten / aber wegen der Form referir ichs inter Monſtra terræ, unter der Erden Mißgeburt.

Ferners NB. Weiln die prodigioſa portenta, die wunderbahren Warnungs-Zeichen am Himmel / in der Lufft und Erden gar zu gemein werden / will mans nimmer achten / wie die Juden vor der Zerſtörung Jeruſalem / Gelehrte mögen mit Fleiß leſen D. Joſephi Grumpeccy prognoſticon de fato Caroli V. desgleichen Johannem Aeronium de prodigiis cœli NB. Aber der Ausgang gibt es / und wir haben den Jammer und das Elend erlebet / welches uns der ſchröckliche Comet Anno 1618. im November und December angedeutet hat / und GOtt weiß es am beſten / wenn doch einmal des Ubels wird ein End werden.

Wie nun die Oſtenta auf und über der Erden ſeyn / alſo auch unter der Erden / will nur ein Exempel geben / welches Mattheſius etlichmal in ſeiner Sarepta, deßgleichen Wolfius cent. 16. fol. 775. hat / das iſt / daß des Pabſtes Bild mit einer dreyfachen Cron in dem Eyßlebiſchen Bergwerck tieff unter der Erden in ein Schiffer

iſt funden worden. Nun kônnt man es wol vor ein merè fortuitum halten / weilen in denſelben Schiffer allerley Fiſch und andere Bildnuſſen funden werden / kônnt auch ſagen (wie oben gedacht) die Natur hat ihr Spiel damit gehabt / des heiligen Vatters Gewalt / den er über / auf und unter der Erden hat / wie es die NB. dreyfache Cron andeutet / mit Wâſſerigen Kupfferſchieß gradirt und effigurirt / aber mir wills nicht in Kopff. Es iſt nicht zu Rom oder in Italia, ſondern in D. Luthers Vatter-Land gebrochen / und weilen alle Welt muß ſchweigen / hat der Schiffer übern Pabſt angefangen zuſchreyen / rechne es derhalben inter poſtenta, und hab meiner Meynung viel hochgelehrte Männer / Spangenberger / in der Mannsfeldiſchen Chro. ſchreibt alſo: Portentum eſt certiſſimum, quod Islebiæ patria Martini Lutheri in Comitatu Mansfeldenſi ex profundiſſimâ fodina facias quædam illaborato cupri metallo concreta Papam ad unguem repræſentans eſt effoſſa. Quæ ſine dubio portendebat, jam tempus eſſe, quo Pontificum nequitia, quæ ſub cœno meretricio latuerit hactenus, à quodam ejus viciniæ civi in claram lucem ſit proſtituenda. Eben der Meynung iſt Zwingerus in theat. vit. hum. fol. 4. lib. 1. Prodigylaco eſſe potuit lapis illi Isleby (quæ patria fuit Martini Lutheri) ex puteo effoſſus, patrum ætate Pontificis imaginem, in throno ſedentis, & gemmam in dextro pollice accutè contemplantis, habens. Bey welchem ich es laß verbleiben / und

und will auf ein wunderſchönes NB. ja gar tröſtliches Werck GOttes kommen / welcher mit ſeinen Sternen nicht allein am hohen Firmament, ſondern auch in der Lufft / im Meer / ja auf und unter der tieffſten Erden / in den ungeheuren Steinfelſen pranget.

Welcher unter den Menſchen-Kindern / ſo er anders ein Menſch / das iſt vernünfftig iſt / ſiehet nicht ſeine Luſt an der ſchönen Ordnung / welche die Stern als eine formierte prodaglia (wie ſie dann Geneſ. 2. GOttes Heer Zebaam genennet werden) in Auf- und Abzug hält / und immer (als ein Oberſter den andern an Mannheit / Tugend / und Rüſtung) einer den andern an Klarheit übertrifft. Hoch und ſchön iſt der Himmel / aber höher und ſchöner der / der ihn gemacht hat. An der Lufft ſeyn die Trajectiones, das Stern-ſchüſſen / ſtellæ cadentes, wann man vermeinet es fallen Stern auf Erden / als Chriſtus der HErr zu Bethlehem / als der rechte Stern aus Jacob war aufgangen / läſt GOtt durch ein Wunderſtern die Weiſen aus Morgenland zu der ſeeligen Erkändtnus ſeines lieben und eingebohrnen Söhnleins / an dem er ſein Wolgefallen hat / bringen. Ja der Schnee / wie es Keppler und Marius gar fein obſervirt haben / der fällt wie kleine Sternlein herab / welches zu verſtehen de nive ſimplici, wann er klein und ſittſam herflindert / als an Mänteln und vor den Fenſtern zuſehen / wann ſich aber viel ſolche Sternlein an einander hengen / ſo werden Flocken daraus.

NB. Auf der Erden hat man Stern Kürbs / Blümlein / ja alle Lilien mit ihren Geſchlecht / und in ihrer Hoffart / wann ſie aufgehen / repræſentirn einen Stern / in tieffen Abgrund diß Meers findet man Meerſtern / groß und klein / deren etliche ſechs / etliche (ut eſt in figuris Beſlerianis, dreyzehen ſpitzig ſeyn. Unter der Erden iſt Aſtroites Indiacus Indianiſcher Stern-Stein / Aſteria vera fiſſilis, gemeiner Stern-Stein / Aſtroites undulatus, ein Stern-Stein wie ein gewäſſerter Schaim / Lott / ja viel Corallen ſeyn mit Stern / wie ein Jacobs-Bruder mit Muſcheln gezieret. O altitudo divitiarum divinarum, ach HErr unſer Herrſcher / wie herrlich iſt dein Nam in allen Landen.

Und weiln Daniel und Paulus beſagen / daß nach der frölichen Urſtänd des Leibs unſere Leiber ſollen leuchten / und einander in der Klarheit übertreffen / wie die Stern / ſo betrachte günſtiger Leſer NB. GOttes hohe Geheimnis in der Natur / wandelſt du bey eitler ſtockfinſterer Nacht / ſiehe den Himmel an / gedenck die finſtere Nacht hat den Erdboden mit ein ſchwartzen Kleyd überzogen / in und auf der Welt tappet man in finſtern / im Himmel haben die Stern gnug Liecht. Sibeſt du in der Lufft die Stern fallen / hohe Leut fallen offt hoch / wer ſtehet / ſehe zu / daß er nicht falle / wie der Klippel-Verß ſagt. Et qui ſtat, videat, ne cadat, dann es iſt glatt; Fallen die Stern-Blumen ab / Menſch! was biſt du? Ein Blum und fallendes Laub / alles Fleiſch iſt Heu / und ſeine Güte / wie ein Blumen auf dem

Feld.

Feld. Muſt du ſehen diejenigen in die kühle Erden legen / oder du muſt auch in dein Erdkämmerlein gehen und die Thür hinter dir zuſchlieſſen / ſey getroſt / GOtt hat ſeine Sternlein auch in der Erden in ſeiner Hand. Veniet tempus, ſagt Daniel / da es nach Moſis Pſalm heiſſen wird: Revertimini Filii Hominum! dann werden die Verborgene / in der Erden / Chriſt-Sternlein in dem Horizont des Landes der Lebendigen / aufgehen / und leuchten wie die Sonne in ihres Vatters Reich. Eja! wären wir da / in Regis Æterni Curia! Darumb man betracht den Erdkreiß / in concavo ab convexo, ſo iſt überaus wol geſagt: **Die Erde iſt voll der Güte des HErrn.**

Ob die zwey vermeinte Beweiß-Gründe / welche die Allchimiſten zur Beſchönigung ihrer Transmutation Metallorum **in Gold / auf die Bahn bringen / nemlich die Veränderung der wilden Obſt-Bäume in gute durchs Pfropfen / und die Veränderung der Raupen in Schmetterlinge oder Zweyfeldern / auch als unbetrügliche Beweiß-Gründe anzunehmen ſind oder nicht?**

Ich hatte geſtern einen Diſcurs mit einem Liebhaber Chymiſcher Wiſſenſchafften / dann wir unter andern auch auf die Tranſmutatio Metallorum kamen / welche ich negirte / der Freund aber hingegen gantz eyfrig defendirte. Wie ich ihm aber auf allerhand Weiſe der Sache Unmöglichkeit fürſtellete / und er dannoch beſtändig bey ſeiner Meynung verharrete / forderte ich einigen Be-

weiß

weiß von ihm/ mit der Bedeutung/ daß aber ſolcher Beweiß nicht nur aufgeſchriebene und erlogene Hiſtorien/ oder auf zweifelhafftes hören ſagen/ und dergleichen ungewiß Ding dürffte ankommen/ ſondern der Beweiß müſte ſo beſchaffen ſeyn/ daß ich daraus ſelbſt der Sache wahre Beſchaffenheit erkennen könnte. Hierauf war er alsbald erböhtig/ mir ſo wohl aus dem Vegetabiliſchen als auch Animaliſchen Reiche gantz Sonnen-klar Beweiß zu thun/ daß eine Transmutatio Creaturarum variarum und alſo auch Metallorum warhafftig in der Natur ſey/ welche nicht allein der Menſch nicht practiciren könnte/ ſondern zur Verſicherung/ daß es kein ſündliches Unterfangen/ nähme GOtt ſelbſten dergleichen vielfältig für. Aus dem Regno vegetabili brachte er zum Beweiß die Verwandlung der wilden Bäume/ da er unter andern anführte/ wie aus einem Vogel-Beer-Baum könnte ein Miſpel-Baum/ aus einem wilden ſauren Holtz-Apffel-Baum ein guter Borſtörffer-oder anderer guter Apffel-Baum/ aus einem ſauren Schlehen-ein ſüſſer Pflaumen-Baum/ 2c. durch Kunſt und Fleiß gemachet werden/ ohne daß dadurch die Worte Geneſ. 1. GOtt ſchuff ein jegliches nach ſeiner eigenen Art/ einigen Anſtoß litten. Dann obgleich GOtt ein jegliches nach ſeiner eigenen Art geſchaffen hatte/ ſo hätte er doch den Menſchen nirgends verbotten/ ein Ding aus ſeiner geringen Art in eine beſſere Art zu ſetzen/ weil doch ohne dem eine jegliche Creatur von Natur nach ihrer Vollkommenheit ſtrebte. Und weil GOtt den

Menſchen alles unter ſeine Füſſe gethan hätte / ſo ſtünde ja ſolcher Geſtalt den Menſchen frey / ohne Befürchtung einiger Sündē-Begehung / eine Verwandlung geringer Dinge in gute und vollkommene fürzunehmen. Zum andern brachte gedachter Freund aus dem Regno animalium zum Beweiß der Transmutation für / wie GOtt die Raupen als rechte lebendige kriechende Thiergen in gantz andere ebenfalls auch lebendige aber fliegende Thierigen verwandele. Dieſe letztere nemlich die Schmetterlinge / Zweyfalter / Sommer- oder Butter-Vögel / oder wie ſie hie und dort pflegen genennet zu werden / wären darum jenen als nemlichen denen Raupen vorzuziehen / aber für vollkommener zu achten / weil die Raupen nur als ein ſchädliches Ungeziefer herum kröchen / und die Früchte verderbten / die Schmetterlinge aber mit Flügeln verſehen wären / und ſo viel man an ihnen merckte / nichts freſſen oder einigen Schaden für ſich thäten. Nun ſind zwar dieſe zwey Exempel an ſich ſelbſt richtig / und einem jeden wolbekandt / ob aber ſolche auch hinlänglich ſind die Transmutatio Metallorum damit zuerweiſen / kommt mir noch zweifelhafftig für / wiewol ich auch nicht laugnen kan / daß ſolche Exempel / und ſonderlich das erſte mich in etwas ſtutzig machen / und zu fernern Nachſinnen veranlaſſen / und weil meine Gedancken jetzt eben hierauf gerichtet ſind / ſo habe ich zugleich auch deine Meynung hierüber vernehmen wollen.

Wann man die Sache nur obenhin / als wie die Kuh ein neues Thor betrachtet / oder wie ein

Blin-

Blinder von Farben erzehlen höret/ oder wie ein Tauber das Directorium eines Muſicaliſchen Chores anſiehet/ überlegen will/ ſo hat dieſe Sache bey allen thummen Menſchen zwar wohl ihre Richtigkeit. Denn wir ſehen ja wol freylich/ daß ſo ein Pfropf-Reiß von einem guten wohlſchmeckenden Apffel-Baum auf einen wilden und ſauren Holtz-Apffel-Stamm gepfropffet wird/ dieſer hinfort nicht mehr wilde und ſaure Aepffel / ſondern eben ſolche gute Früchte/ als der Baum davon das Pfropf-Reiß genommen iſt / trägt/ und ſcheinet allerdings der wilde Baum/ in einen guten verwandelt zu ſeyn. Ingleichen ſehen wir alle Sommer / daß aus den Raupen fliegende Schmetterlinge werden. Alleine ſo ich dieſe beyde Exempel mit guter geſunder Vernunfft betrachte/ ſo befinde ich / daß die Pfropfung guter Reiſer auf wilde Stämme durchaus nicht für eine Transmutation angenommen werden kan / ſondern was wilde iſt/ bleibt wild/ und was zahm oder ſüß und gut Obs iſt / bleibts auch / und ſo es auch hundertmal hin und her gepfropffet würde / bleibet dannoch das Wort unverruckt / daß GOtt ein jegliches nichts ausgenommen / nach ſeiner eigenen Art geſchaffen habe. Und das Sprichwort iſt und bleibet in allen Creaturen feſte: Art läſt von Art nicht. Ob es ſich gleich zuweilen zutrüge / daß man Wölffe und Beeren ꝛc. zähmete/ und mit ihnen als wie mit einen Schooß-Hündigen ſpielte / ſo wird doch derer angeſchaffene Eigenſchafft nicht gäntzlich abweichen. Das andere Exempel von Verwandlung

der

der Raupen in Schmetterlinge/ ſchicket ſich gantz und gar nicht für die Alchimiſten / daß ſie hiemit ihre vorgegebene Transmutatio Metallorum erweiſen könnten / eines Theils weil es keine von Menſchen gekünſtelte Verrichtung iſt / ſondern weil die angeſchaffene Eigenſchafft in der Natur iſt / daß ſolch Ungezieffer auf ſolche veränderliche Art in ſeinen Geſchlecht fortgezeuget werde. Ja ich will denen guten Herrn Goldmachern ſolche Veränderung der Raupen wol noch weitläufftiger fürſtellen/ ſintemal nicht einmal wahr iſt/ daß aus einer Raupe ſtracks ein Schmetterling werde/ ſondern es wird vorhero gantz ein ander Ding daraus / ehe ein Schmetterling hervor kommt. Andern Theils werden noch fernerer Veränderung derer Schmetterlinge nicht beßers ausgehecket / als was es erſt war / nemlich wieder Raupen/ nach der erſten Gattung. Wie reimet ſich aber das mit der Verwandlung der geringen Metallen in Gold? Denn nach der Alchymiſten ihrer Meynung / machen ſie ans Eiſen zwar Gold/aber das Gold wird ja nicht wieder zu Eiſen / als wie die Schmetterlinge wieder zu Raupen. Drittens / ſchickt ſichs ohne dem nicht / daß man dem Beweiß der Transmutatio Metallorum aus dem Regno Animalium holet / weil zwiſchen der Generation der Mineralien und Animalien gar keine Vergleichung zu machen iſt / ſonſt wäre der Hund und die Ofen-Gabel längſt mit einander ein Paar/ denn in Regno mineralium findet das Wort omnia ex Ovo, durchgehends Statt/ in Regno mineralium aber darff man nicht damit aufge-

aufgezogen kommen / es ſeye denn / daß die Goldmacher ihre Schellen wolten für Eyer ausgeben.

Du ſagſt mir zwar wol viel her / und negireſt/ es ſey für keine Transmutation zu achten/ ſo man aus einem wilden Baum einen guten wohltragenden Obſt-Baum machte / du muſt mir aber ausführlicher darthun / warum es keine Transmutatio ſey / da es doch die Erfahrung Sonnenklar giebet / und verſtehe ich gar nicht / wie du es meyneſt / ſo du ſprichſt/ es bleiben Wilde allezeit Wilde / und Zahme bleiben Zahme / obs auch hundertmal hin und wieder gepfropffet würde. Du muſt mir derowegen deine Meynung hievon deutlicher zu verſtehen geben. Auch bin ich begierig/ deine Obſervationes, die du von Raupen und Schmetterlingen haſt gemacht / mit anzuhören.

Ich will dir auf beydes hoffentlich ein Genügen thun. Anlangende demnach die erſt-vermeynte Verwandlung der wilden Bäume in gute/ ſo ſage ich nochmals / wie vor / es ſey nichts weniger als eine Verwandlung. Denn bedencke es wohl/ der unterſte Stamm des wilden Baumes behält ja ſeine wilde Wurtzel / und die wird nimmermehr verwandelt. Das Obertheil welches abgeſchnitten wird / ſo weit als auf den unterſten Stamm gepeltzet werden ſoll / das wird ja hinweg geſchmiſſen / und nicht verwandelt / ſondern behält auch ſeine Eigenſchafft biß ins Feuer und Aſche. Alſo verwandelt ſich vom gantzen wilden Stamm ja nichts / ſondern es bleibet das abgeſchnittene und noch ſtehende Theil nach wie vor wild. Ob man zwar ſagt / es werde ja durch das Propffen/ oder

Pel-

Peltzen/ aus dieſem wilden Baum ein guter Obſt-Baum/ der annehmliche Früchte trüge/ die denen vorigen wilden nicht zu vergleichen wären. Dieſen aber dienet zur Antwort/ daß obgleich hinfort gute Früchte auf einem ſolchen gepeltzten Baum wachſen/ ſo wachſen die guten Früchte nicht auf dem wilden Stamme/ ſondern auf dem/ in den wilden Stamm gepeltzten guten Reiß/ welches zwar mit dem wilden Stamm zu einem gantzen Baum gewachſen iſt/ an ſich ſelbſt aber ſeine gute Art für ſich behält/ und unten der wilde Stamm ſeine wilde Art dannoch läſſet. Dieſes beweiſe ich dir ſtracks damit: Wenn ein Reiß aus einem ſolchen gepeltzten Baum ausſchlägt/ über der Gegend/ wo der wilde Stamm abgeſchnitten geweſen/ als er iſt gepeltzet worden/ ſo werden die Früchte/ die auf ſolchem Zweig oder Aſt wachſen/ gut ſchmecken/ ſo aber ein Zweig ausſchlägt unter dem aufgeſetzten Propfreiß/ oder auch an der Wurtzel/ und man läſſet ſolchen Zweig fortwachſen/ daß er Früchte trägt/ ſo ſind es keine gute/ ſondern wilde Früchte/ und alſo iſt ja der Stamm/ ſo weit er bey der Peltzung nicht iſt weggeſchnitten worden/ nach wie vor noch wilder Art/ ob er auch an den obern aufgepropften Aeſten hätte zwantzig und mehr Jahr gute Früchte getragen. Bedencke demnach nur dieſes/ ſo wirſt du bald ſehen/ daß mit der Peltzung eines Baums im geringſten keine Verwandlung vorgehet. Dann ob ſich das gute Propffreiß gleich mit dem wilden Stamm gantz vereinbahret/ und ein gantzer Baum daraus wird/ ſo geſchicht es doch nicht Verwandlungs-Weiſe/ ſondern nur ſo zu reden Vereini-

gungs-Weiſe / da das Pfropfreiß / nachdem es auf den friſchen wilden abgeſchnittenen Stamm geſetzet wird / die Stelle des vorher abgeſchnittenen Gipfels vertritt / und den Safft durch den untern wilden Stamm aus der Erden in ſich ſauget / weil alles Humidum oder Feuchtigkeit / ſo in den Gewächſen iſt / ſeinen Zug von der Wurtzel ab nach denen Aeſten und Gipfel zunimmt / nichts wird aber von denen Aeſten zuruck nach der Wurtzel zugeführet / bleibt demnach die wilde Wurtzel und der Stamm ſo weit als biß an die Gegend des aufgepeltzten zahmen Reiſes allezeit wilder Art / und theilet dem obern guten Theil nur das Humidum radicale, daß es durch die Wurtzel aus der Erden ſauget / mit. Ob nun hiemit die Transmutatio Metallorum kan erwieſen werden / laß ich alle Menſchen von geſunder Vernunfft beurtheilen. Ich meines Orts halte es nicht dafür. Aufdaß ich ferner deinem Willen auch ein Genügen thue / in Erzehlung der Obſervation, die ich von Veränderung der Raupen und Schmetterlinge oder Zweyfelder gemacht habe / ſo wiſſe / daß es damit nicht anders beſchaffen iſt / als wie mit denen Seidenwürmern / dannenhero ichs eben nicht vor nöthig achte / ferner viel Umſtände davon zu machen. Jedoch aber / weil ich faſt zweifele / ob du auch von der Veränderung der Seiden-Würmer wirſt rechte Nachricht haben / weil dergleichen wegen Ermanglung derer Maulbeer-Bäume hier zu Lande wenig fortgebracht werden / ſo will ich der Raupen ihren völligen Anfang und Ende dir beſchreiben. Auf daß nun aber in ſolcher Erzehlung

eine

eine gute Ordnung in Acht genommen würde/ ſolte ich wohl billig von denen Eyern den Anfang machen / allein / weil die Raupen dieſes Diſcurſes Veranlaſſung ſind/ ſo nehme ich dieſe auch zu erſt vor. Dieſer ſchädlicher Würmer giebt es nun ſehr vielerley Sorten/ und eine jede Gattung hat ihre abſonderliche Nahrung/ als da ſind einige/ die nichts als Neſſeln freſſen / eine andere / die nichts als das brennende Kraut Hunds- oder Wolffs-Milch freſſen/ die Seiden-Würmer freſſen nur Maulbeer-Blätter / oder Salat / wiewol das letzte nicht ſo gern/ als jenes. Die ſchädlichſten Raupen aber ſind die allgemeinen/ welche das Laub von den fruchtbaren Obſt-Bäumen abfreſſen/ und denn die Kraut-Raupen / die das Kraut und Köhl verderben. Wie vielerley Sorten aber dieſes ſchädlichen Ungeziefers insgeſammt ſey / wird wol niemand genau haben angemerckt. Es ſey aber nun von allen / welche Sorte es wolle/ ſo hat ſie ihren Urſprung aus Eyerlein / wie hernach ſoll gemeldet werden / und ſitzet auf dem Kraut oder Blättern/ davon ſie ihre gewöhnliche Nahrung nimmt/ und friſſet faſt Tag und Nacht/ biß ſie ihre völlige Gröſſe erlangt / alsdenn ſie zu freſſen aufhöret / einige Arten ſpinnen ſich in ein Netz oder Balg ein / wie die Seiden-Würme / ſtreiffen die Haut von ſich / und verliehren Beine und Kopff / bekommen eine Geſtalt / als wäre es etwas todtes / und ſtecken alſo in ihrem vorher ſelbſt geſponnenem Netz/gleichſam als wie darinnen begraben / dieſe pflegen alſo theils etliche Tage / theils etliche Wochen zu ſtecken/ alsdenn zerborſtet dieſe Figur / oder eröffnet

ſich / und kommt ein lebendiger Schmetterling oder Molcken-Dieb hervor / manche Art von Raupen ſpinnen ſich gar nicht ein / ſondern hängen ſich / wenn ſie ſich ſatt gefreſſen haben / mit denen Schwäntzen an ein Kraut / oder wie es ihnen am bequemſten fällt / und machen ſich feſte / hangen mit den Köpffen hinabwerts / einen Tag oder auch länger / alsdann ſpaltet ſich hinten am Kopff die Haut auf / und ſtülpet ſich über den Kopf / und rücket immer nach der Spitze des obenanhangenden oder feſt ſitzenden Schwantzes zu / bey nahe wie die Altenburger Bauern-Weiber ihre Strümpfe zuſammen falten / und alſo ſtülpet ſich die gantze Haut der Raupe in ein Klümpgen zuſammen / daß man meynet / es wäre nur allein der Kopff von der Raupen. Der Cörper aber / ſo von ſich dieſe Haut abſcheelet / ſiehet keiner Raupe mehr ähnlich / ſondern wie ein eingewickelt Kindlein / und wird Nympha genannt. Wann ſich nun die Haut / wie jetztgedacht / biß zum Schwantz in ein Klümpgen zuſammen geſetzt hat / ſo fängt das anhangende Pupgen oder Nymphe ſich gewaltig zu winden / und umzudrehen an / biß des Klümpgens alte Haut herab fället / alsdenn hänget es ſtille / als wäre es ein Ding ohne Leben / wie es denn auch weder Kopff noch Beine hat. Und alſo hänget es etliche Tage oder auch Wochen (nachdem die Art der Raupe geweſen iſt) und wenn die Zeit der fernern Veränderung heran kommt / ſo platzen dieſe Nymphen auf / und kommt aus einem ein lebendiger Schmetterling mit Fliegeln hervor / und flieget davon. Dieſe nun pflegen ſich als Männ-

lein

lein und Weiblein zu begatten / und das Weiblein legt hernach Eyerlein jedes zu hunderten und drů⸗ber. Wiewohl ich auch wahrgenommen habe / daß ein ſolcher Schmetterling den dritten Tag / als er aus der Nymphe gekrochen war / ſeine Eyer legte / ohne daß er vorher ſich mit einem Månnlein ſei⸗nes gleichen begattet håtte. Nachdem nun die Schmetterlinge die Eyerlein geleget haben / ver⸗kriechen ſie ſich / und werden nicht mehr geſehen; aus denen Eyerlein aber werden zum Theil ſelbi⸗gen Sommer noch lebendige Raupen / manche Gattung bleiben auch ůber Winters in einem ge⸗ſponnenen Netz hangend / und werden das kůnffti⸗ge Jahr / wenn das Laub ausſchlågt / zu lebendi⸗gen Raupen. Alſo ſieheſt du / daß aus den Rau⸗pen nicht alſobald Schmetterlinge werden / und dieſe werden auch nicht ſchlechter Dings wieder Raupen / ſondern aus den Raupen werden erſt Nymphen oder Puppen / wie jetzt beſchrieben / und die Schmetterlinge oder Zweyfelder legen Eyer / daraus ſie werden. Dieſes iſt alſo kůrtzlich die Be⸗ſchreibung der Verånderung derer Raupen und Schmetterlinge / woraus du zur Genůge ſieheſt / wie dieſer Thiergen angeſchaffene Art iſt / ſich auf ſolche Weiſe fortzuzeugen. Nun wolleſt du nur bedencken / ob dieſes und die Pfropff⸗ oder Pel⸗tzung der Båume ein rechtſchaffener Beweiß der Transmutatio Metallorum ſeyn kønne.

Mein lieber Bruder! ſoll ich hievon meine Mey⸗nung frey heraus ſagen / ſo kan ich nicht anders ſa⸗gen / als dieſe Vergleichung kommt heraus / als wenn der Hund mit der Ofen⸗Gabel vergli⸗

chen wird. Zwar iſts kein Wunder / wenn man derer Alchymiſten ihre Schrifften durchſiehet / ſo wird man durchgehends nichts beſſers finden / als ſolche abgeſchmackte Dinge / die niemanden wahrſcheinlich vorkommen / als nur leichtglaubigen dummen Köpffen / die nicht gern eine Sache ſelbſt genau und vernünfftig unterſuchen / ſondern alles von andern auf gute Treu und Glauben annehmen / was einer hie der andere dort aus ſeinem verlogenen und betrogenen Sinn erdacht hat / und ihm vorſchwatzt. Ob nun zwar dieſe Dinge keinen Beweiß geben / daß die Transmutatio Metallorum richtig ſey / ſo bringet mich doch hingegen das / was du mir von Veränderung der Raupen erzehlet haſt auf andere gute Gedancken / und ſtelle ich mir die aus denen Eyerlein kriechende Raupen für / zu einem Sinnbilde der ſündlichen Geburt derer Menſchen. Denn gleichwie die kleinen Raupen / ſo bald als ſie nur ausgekrochen ſind / nichts thun als freſſen / ſ. v. pfergen / und des Nachts ſchlaffen / und dieſes iſt zwar ihr gewöhnlich Thun / ſo lange ſie in ſolcher Figur leben / welches nichts denn Schaden und Verderben bringet; Alſo ein Menſch thut nach ſeiner ſündlichen Geburt nichts Gutes / ſein Dichten und Trachten iſt nur Böß von Jugend auf / und das gehet ſo fort mit Eſſen und Trincken und Schlaffen / biß die Zeit heran kommt / daß wir dieſen ſündlichen Raupen- oder Maden-Sack im Tode ablegen. Betrachte ich ferner die Veränderung der Raupen nach deiner Obſervation, ſo iſt ſolche gar füglich mit dem Tod des Menſchen zu vergleichen. Denn wenn du ſprichſt / ſie

ſie legten ihre Geſtalt ab / verhülleten ſich in einen Wollen-Sack / (denn ein Seiden Bälglein oder Raupen-Geſpinſt / iſt ein rechtes Säcklein) ſteckten gleichſam als wie todt darinnen eingewickelt / ſo finde ich nicht anders / als ein Bild / ſo den todten Menſchen fürſtellet / welcher auch ſeine lebhaffte Geſtalt ableget / und ſich in den Sarg und Sterbeküttel einhüllet / biß geliebts GOtt die Zeit der Auferſtehung der Todten herbey kommt. Ferner iſt und giebt es in Wahrheit eine rechte curieuſe Betrachtung der Auferſtehung der Todten / wenn dieſe todt-ſcheinende Raupen wieder lebendig aus ihrem Sarg und Sterbe-Küttel / ſo zu reden / herfür kommen / und zwar nicht nach voriger freſſiger und verderblicher Art und ſchädlicher Raupen Geſtallt / ſondern geflügelt / und ſchönerer Geſtalt / ſie laſſen / wie du obſervirt haſt / ihren Wollen-Sack / und andere alte Todten-Geſtalt liegen / und kommen ſchön hervor / erheben ſich mit ihren Flügeln in die Lufft / und thun in ſolcher Geſtalt keinen Schaden in ihrem Freſſen / als wie in ihrer erſten Maden-oder Raupen-Geſtalt. Kan das nicht ein artiges Sinnbild unſerer Auferſtehung abgeben / da wir auch gleichſam als geflügelt uns empor nach dem Himmel zuſchwingen werden / und keines Eſſens noch Trinckens mehr bedürffen / unſere Geſtalt wird auch nicht mehr irzdiſch ſeyn / ſondern ſchön verkläret / und ſo ferner. Und dieſes iſt demnach ein ſo kleines unnützes Ungeziefer / ein rechtes Vorbild des gantzen Menſchlichen Zuſtandes / von der Geburt an biß in die Auferſtehung. So ich aber nun ferner anſehe / wie

ſich von denen / ſo zu ſagen / todt geweſenen Rau-
pen wieder hervor gekommene Zweyfelder oder
Schmetterlinge ferner vermehren und Eyer legen/
woraus wieder andere hervor kommen / ſo fallen
mir die Worte Davids im 90. Pſalm dabey ein/
wenn er ſagt: Der du die Menſchen läſſeſt ſter-
ben / und ſprichſt: Kommt wieder Menſchen-Kin-
der. Das iſt ſo viel geſagt: als/ GOtt/ der du die
Menſchen läſſeſt ſterben / und an dieſer Stelle an-
dere wieder läſſeſt gebohren werden / aufdaß das
Menſchliche Geſchlecht nicht untergehe. Denn
ſo man alles betrachtet / was in der Welt iſt / ſo
gehet faſt alles gleichſam auf und unter / eines ver-
dirbt / das andere kommt dargegen wieder hervor/
und nichts gehet in ſeinem gantzen Weſen und Ge-
ſchlecht gar zu Grunde / ſo lange die Welt ſtehet.
Ich gehe aber mit dieſem Diſcurs zu weit von un-
ſerm Propos ab / nemlich von der Transmutatio
Metallorum, welche die Alchymiſten mit der Ver-
wandlung der Raupen in Schmetterlinge/und wil-
den Bäume in gute Obſt-Bäume beweiſen wol-
len / aber ſolcher Geſtalt gar kahl damit beſtehen.

Mir gefällt nicht uneben / was du für Einfälle/
wegen der nachdencklichen Fortzeugung der Rau-
pen haſt / und muß ich geſtehen / daß dieſe Ver-
gleichung weit beſſer heraus kommt / als daß man
die ungegründete und falſche Transmutatio Me-
tallorum damit erweiſen will. Gewiß iſts / daß
die Alchymiſten weder mit dieſen noch allen andern
Vergleichungen nicht das allergeringſte an ihrer
vermeynten Kunſt beweiſen. Ich habe mit un-
terſchiedlichen geſprochen / welche von der Verfer-
tigung

tigung der ſogenannten Univerſal-Tinctur oder Lapide Philoſophorum geſchrieben haben / die habe ich dann gefragt / ob ſie dann die Sache ſchon ſelbſt ehemals verfertiget hätten / daß ſie ſo gewiß davon geſchrieben / und andern ſolche Geheimnüſſe auch zu verfertigen lehren wolten / da haben ſie mir alleſammt geantwortet: Nein ſie hätten es zwar noch niemals zum Stande gebracht / ſie wüſten aber nunmehro wohl / worinnen ſie geirret hätten / nun aber hätten ſie die Sache accurat, daß es ihnen ohnmöglich könne fehl ſchlagen / und ſey ihnen ſo gewiß / als ob ſie ſchon alles würcklich zur Perfection gebracht hätten. Da ich doch einige gekennet / aus derer Werck in Wahrheit nicht mehr als nichts geworden iſt / und ſie ſelbſt ſind nachdem aus dieſer Goldbegierigen Welt / der Seelen nach abgeſchieden / und kan ich mit GOtt und gutem Gewiſſen ſagen / daß ich noch von keinem einzigen weiß / der mit Wahrheit und Verſtande ſagen und behaupten könne / er habe das groſſe Werck glücklich vollendet. Ja ſie werden es auch nimmermehr vollenden / ob ſie gleich den Verlag von groſſen Herren hie und da / dazu heraus lügen / und viele Potentaten / um manche Tonne Goldes betrügen / und dannoch ſoll man keinen ſolchen Purſch einen Dieb nennen / warum? Er ſtiehlt es nicht / ſondern man giebts ihm ſelbſt und läſſet ihn damit fortgehen. Kommt eben heraus / als wenn ein Betrüger hier und da auf Wechſel borget / und wann er ein groß Capital zuſammen hat / dieſes nimmt / und damit ſich unſichtbar macht / ohne dazu veranlaſſete Noth / und dieſen ſoll man

 hernach

hernach keinen Dieb nennen/ da uns doch das ſie-
bende Gebot keinen andern Titul für ſolche Kerl
an die Hand gibt als Dieb.

Minera Arenata:

Die bekandte Königreiche/ Fürſtenthum und Län-
der Ober- und Unter-Oeſterreich/ Böhmen/ Schle-
ſien/ Mähren/ Kärnten/ Crain/ Steyer/ Tyroler-
und Saltzburger-Lande ſeyn von dem Allmächtigen
Gott eben ſo wohl/ als die Orrientaliſche und Occi-
dentaliſche Indien/ auch Hiſpanien/ mit Gold
geſeegnet: Welches nicht nur aus denen Gebür-
gen mit Mühe und Koſten gebrochen wird/ ſon-
dern es führen auch dero Wäſſer und Flüſſe die
Gold-Abbrüche/ Körnlein und Stäublein vieler
Orten eben ſo wohl in der Menge/ als in beſag-
tem India Pactolus, in Hiſpania Tagus, und
abſonderlich näher bey uns im Römiſchen Reich
der Rhein-Fluß/ in welchem letzteren Ihro Chur-
fürſtliche Durchleucht von Chur-Pfaltz viele Gold-
Gründ haben/ worauf gegoldet wird/ und man
Gold-Sand waſchet/ abſonderlich um Seltz/
Hagenbach und Germesheim/ da die Plätze im
Rhein/ allwo ſelber Sand anwirfft/ gewiſſen Leu-
ten um ein leidentliches Stucke Geld verpacht
werden/ ſie ſo dann das reinige waſchen Gold an
die Herrſchafft oder anderwärtig mit Erlaubnuß
verhandlen/ welche Goldwaſcherey/ Ihro Chur-
fürſtliche Durchleucht unter dero Regalia hat/
und jährlich wohl genieſſet.

Ich hab in Oeſterreich/ wie auch in Hungarn
an dem Strande der Donau/ und in denen Flüſ-
ſen angeworffenen Sand/ dann auch an der
Waag/

Waag/ Trau und Sau/ und einigen andern geringern Wäſſern eben dergleichen Arbeits-Leute und Geld-Waſchere angetroffen; bey ihnen aber vermercket / daß ſie der Sache halber nicht allzu gute Wiſſenſchafft haben / damit/ nicht nach der Manier / ſondern unordentlich umgehen / und an ſtatt des Nutzens oder Gewinns gute Ort überlauffen / auch mit Abſchwämmung zuviel thun/ und ſich alſo an der Tags Nahrung auch Mühe viel zu kurtz bringen: Dahero hab ich meine hierinnsfalls practicirte Wiſſenſchafften nicht wollen laſſen vergraben ſeyn / ſondern aus Liebe zu dem Neben-Menſchen hiebey mit aller Handleitung an die Hand gehen.

Daß die friſche Brunquellen / Waſſer-Bäche und Flüſſe Gold in kleinen (bißweilen auch gröſſeren) Sand mit führen; wie dann von Böhmen/ aus der Beſchreibung Æneæ Silvii, ſo hernach Röm. Pabſt und Pius V. genennt worden / Teutſchlandes / cap. 5. zu leſen: In Bohemia Fluvii ſunt, in queis ad magnitudinem ciceris aurea grana Thaboritæ inveniunt. Daß nemlich in Böhmen Flüſſe ſeyn/ in denen Gold-Körnlein von der Gröſſe einer Erbis gefunden werden / und wann mans practiciren wird / annoch gefunden werden/ Körnlein auch Stäublein mit ſich flötzen/ hat mehrere und nachſtehende Urſachen.

1. In denen hohen / biß weilen auch mittelmäſſigen und niderigen Gebürgen wird durch die Natur allerhand Metall generiret / welches alles gemeiniglich/ doch eines mehr / als das andere Gold in ſich haltet/ ja wo der Sonnen Krafft und

der

der Erden qualificirter Safft die Zeitigung zuſam̃men bringen/ gantz gedigen Gold gebohren wird. 2. Dieſes pflegt auch einiger Orten in denen in der Erde liegenden Kißling und harten Steinen/ die ein Art als Quartz an ſich haben/ zu geſchehen. 3. allwo ſolche Kißling und dergleichen Quartz-Steine eine ſchöne Röthe in ſich enthalten/ gibt es ein vollkommenen Anzeig ſeiner Gold-Imprægnation: Dahero haben die Granaten und Rubin ihre Farbe von Gold/ dero recht eingerichte Reſolvirung es klar am Tag gibt. Zur Prob wenn die Glaßmacher ſchön Rubin-farbes Glaß müſſen machen/ können ſie ſolches fürtrefflich durchs Gold zuwegen bringen/ es wären wohl mehrer dergleichen Exempel anzuführen/ die ich aber der Kürtze halber unterlaſſe.

Allwo dergleichen Gold-Sand anzutreffen.

1. Wo alſo rother Quartz / rothe Kißling-Stein / rother Sand / Granaten / Rubin / Zinober / Menning / Marcaſit und dergleichen zufinden/ iſt es ein Zeichen mehrers oder wenigers verborgnen Golds. 2. Andere gröbere Metall / ja ſo gar das Silber haben einen gifftigen Schwaden oder Ausdünſtung an ſich / ſo aus dem Kobalt, Arſenico, Saliter, Alaun/ Vitriol, und andern Burg-Unarthen / entſpringet; dahero / allwo ſolche Metall in denen Bergen ſtecken / oben darauf/ ja auch allwo es feucht und ſumpffig iſt/ die Bäume und abſonderlich die Eichen von denen Gipfflen und Aeſten abdorren / ja ſolche und das Geſtäude-

ſtäude-Werck gantz ungeſtaltet wachſen. 3. Allwo das Gold aber überhand hat/ es ſo dann das Contrarium weiſſet/ dann allda die Bäum und Stauden frecher ſeynd/ wie es die Experientz in denen Thälern/ an denen Bächen und Brunnquellen gibt.

Urſachen/

Warum der Gold-Sand aus denen Brunnquellen in die Bäche/ Wäſſer/ Sümpffe/ und ſo dann ferners in die Flüſſe getrieben wird.

Deren ſeynd vielerley/ dann 1. Iſt in denen Gebürgen/ wie geſagt worden/ eine ſtarcke Dünſtung/ die aus ſcharpffen Urſachen/ als Kobalt, Vitriol, Alaun/ Salniter, Saltz und dergleichen entſpringen/ da bißweilen ein Vitrioliſcher Geiſt/ bißweilen ein Arſenaliſcher Safft ein Aluminoſiſches Bitumen/ und dergleichen ſcharff-beiſſende weiche Materie das Gold von dem Ertz/ Marckaſitſtein/ Kiß/ Berg/ Erden/ Letten und Schlamm ablöſen/ die unterirdiſche Wind und heimliche Erdbeben ſelben auch mercklich helffen/ welches dann das aus den Bergen brudlende Waſſer mit ſich nimmet/ und ſo lang als es kan/ abſonderlich bey abgehenden Brunnenquellen mit ſich fortführt/ und wo es Sand-Häuffen zuſammen wirfft/ gantz vermiſchet ligen laſſet. 2. Es iſt dieſes prætioſe Gold-Metall auch in vielen Bergen ſo kräfftig/ daß es ſich in dem Zwiſchen denen Ritzen und Spalten der Klippen und Felſen wachneſenden Zinnober/

Men-

Menning und Laſur Körnlein-Weiß einziehet/und wann ſolches Zinnober/Menning und Laſur durch die abgehende Schnee-Waſſer/ ſtarcke Platz-Regen/und Wolcken-Brüche ab der Höhe in die Ritzen und Bäche geriſſen und gepflötzt werden/ſolche Bäche auch Wäſſer alsdann den Zinnober/Menning/Laſur auch Marckaſit/ wann derſelbige lang im Waſſer ligt/ gantz weiß machen; dahero es kommt/ daß in dem/und abſonderlich reinem Meel-Sand/ ſo viel vermeintliche Silber-Stäublein geſehen werden/ welche aber ſich nicht zuſammen ſchmeltzen laſſen / ſondern flüchtig werden / gantz zerſchwemmen/ in dem Sand aber das Gold liegen laſſen.

3. Es iſt auch obſerviret worden/daß in vielen Orten des blatten Lands und Erden Gold und zwar granulati, gekörnlet wie Dunſt und Schrött wachſet/ wann nun die Waſſer ſolcher Orten durchbrechen/ waſchen ſie die Erd und Schlamm hinweg / und laſſen im Sand die Gold-Körner und Stäublein.

4. Wie oben geſagt/ ſo haben auch Kiſel-Stein Gold/ und offtmals Körnlein in ſich/ da nun dieſe Stein durch das ſtarcke Abwallen und Zuſam̃en-Schlagungen durch groſſe Waſſer und Güſſe collidiret und zerſprenget werden/ geben ſie das Gold von ſich/ und laſſens im Sand liegen.

5. Wann in Bergwercken dem Ertz nachgebrochen wird/ und aus demſelbigen in der Tieffe Quellen heraus brechen/oder das Waſſer mit Kunſt-Rädern ausgetrieben wird/ da ziehet es

in

in die Quellen durch die weit-gehende unterirdiſche Gänge / durch Gewalt der Kunſt-Räder auch groſſe und kleine particulas, auch Gold-Staub mit ſich / welches ſo dann weiters fortgeflöſet wird / ſich im Sand vermiſchet / und wo ſolcher angeworffen wird / liegen bleibt.

Auffſuchung Solches Sands / worinnen Gold enthalten möchte ſeyn.

Dieſes geſchicht entweders accidentaliter, oder durch die Kunſt / in welchem letzteren ſehr auf die Sympathien zu ſehen iſt.

I. Accidentaliter.

1. Es bringen die Jäger und Weid-Leut / Kohlbrenner / Hartzer / Bauern / Holtzhacker / Fiſcher / und in hohen Bergen / auch tieffen Thäler wohnende Leut offt allerley Arten ſchöner Stein / recht ſchweren corporaliſchen Marckaſit / zu Zeiten auch von Berg-Arten / ihnen ohnwiſſend was es ſeye / in die Stadt und am Ort auch Ende / welches ſo dann in Tiegel mäſſentl. zu probiren / und deren Halt / das pretium, auch der Austrag des Quanti auf das Pfund / ſo ferne es der Nutzen und Gewinn zu ſuchen wird ſeyn.

2. Allwo ſich viel / auch unzeitiger Zinnober / Menning / Laſur und Marckaſit auf- an und in denen Bergen findet / iſt es ein gut Zeichen.

3. Wo in denen Bächen oder Flüſſen vielrother

ther durchſicht der Kißel-Steine ſeynd / gibt es eine merckſame Apparenz.

4. Abſonderlich iſt ein gut Zeichen / wann ein ſolcher Bach Forellen hat / maſſen ſolcher eine ſtarcke Sympathiam mit dem Gold hat / dahero er den Namen Aurata bekommen.

5. Wenn ſolche Bäche Perlein in ſich enthalten / dergleichen es einige in Böhmen giebt / ſo gegen und in die Donau lauffen / als nechſt an Paſſau die Jlß / in der Graffen von Solaburg und Sprinßenſteiniſche Herrſchafft / unter Paſſau in Ober-Oeſtreich / deren ſich mit der Donan vermiſchende Waſſer einen guten Strich Weegs an ihrer Schwärße (da ſie doch ein Bach gleich andern Waſſern Cryſtall-Farb ſeynd) zu erkennen / welches von dem mit ſich führenden ſubtilen Vitriol kommt / der die Metalla pfleget zu erweichen und abzulöſen / denen Perlen Schalen die Härte / denen ſich darinnen enthaltenden Fiſchen aber / ein ſtärckeres Fleiſch mittheilet.

6. Wann in denen Bächen/Sümpffen der grobe Sand mit roth-grauen Steinen vermiſchet iſt.

7. Wann aus denen Felſen der Gebürgen ein weiſſer Quarß / als die Gebährmutter der Metallen vorſtreichet / auch die Stein mit Bley/ Kupffer oder Gold auſſer-und in der Erden angeflammet gefunden werden.

8. Desgleichen wann man Steine findet / die mit Metallen ſtarck angefärbet ſeynd.

9. Wo in den Bergen / wie oben geſagt / nach dem Metall durch die Berg-Knappen gegraben

wird/

wird / durch deren Arbeit die Stücklein abreiſſen / und ſolche auch in der Weite durch die ausbrechende Waſſer-Quellen ausführen.

10. Wann ſich in Bergen und Thälern die Venetianer und Welſchen offt ſehen laſſen / und gefüllte Rantzen daraus tragen.

11. Wann man genugſam Bekantſchafft hat / daß ſtarcke Waſſer-Urſprünge ihren Anfang aus Metall, Silber und Goldreichen, auch Marcaſit-Gebürgen nehmen.

2. Durch die Kunſt.

Welche erſtlich durch die Sympathie, oder zweytens durch Influenzien der Geſtirn muß practiciret werden.

1. Sympathie.

Schneidung der Glücks-Ruthen auf die Metalla.

Was die Sympathia in vielen Sachen thut / iſt allzu bekannt; hierinnfalls ad meum propoſitum Paracelſus vermeldet / daß eine jede Baum-Art einem beſondern Metall verwand ſeye / und jedes müſſe mit ſeiner ſonderbahren Ruthen geſucht werden.

1. Mit der Haſelſtauden iſt es zu erfahren / wo Silber ſich befindet / indem ſolche eine ſtarcke Vergleichung mit dem Silber habe.

2. Der Eſchbaum mit dem Kupffer.

3. Die Tannen mit dem Bley. Von welchen gemeiniglich die oben an der Stauden ſtehende ein Jahr ſchüſſige Gäbelein genommen und geſchnitten werden / doch daß der Baum oder

Stauden auf Ort und Ende ſtehe / in welchen dergleichen Metall unter der Erden oder Felſen vermuthet wird / dann ſie groſſe Zuneigungen haben.

Und ob zwar alle Stund und Tage dergleichen Ruthen / die man Wünſchel-oder Glücks-Ruthen nennet (welche dermals zu Erſuchung der Metallen nicht wol können ausgelaſſen werden / mit deren Umgehung es der Steiger mehriſte Occupation iſt) gebrochen oder geſchnitten können werden / ſo haben ſie doch mehrere operationes, wann darbey eine Influenz in Obacht genommen wird. Hierinfalls ſeynd alle ſuperſtitiones, incantationes, pacta in- & explicita diabolica, Berg-Siegel und andere Zaubereyen gäntzlich zuverwerffen: Dann was wieder GOtt und die liebe Natur gehet / keinen Seegen haben kan: hingegen ſich an die ordentlich Matheſin, eine Nachthuerin der Natur / zu halten iſt.

Secretum hierüber.

Es iſt hievor geſagt worden / daß die Glücks-Ruthen auf die Metalla von einem einjährigen Schluß (ob tenuitatem atomorum) ſo an dem Baum oder Stauden heraus wachſet / muß genommen werden.

Ich aber habe experimentiret / da man ein ſolches Gäbelein von der Wurtzel obſtehender Bäum kan haben / und ſolches in gewiſſer conſtellation ſchneidet / daß ſolches vielmehr incliniren.

Wann auf einer Haſelſtauden ein Miſpel (viſcus) wächſet / iſt ein ſolche Ruthen ſtärcker / maſſen

maſſen beobachtet worden / daß ſingulari quadam Sympathia unter dergleichen Stauden eine weiſſe Feld-Schlangen ihr Aufenthalt habe.

Die Gäbel / welche gegen Aufgang der Sonnen wachſen / ſeynd viel kräfftiger als andere.

Wann man dergleichen Ruthen / ut creaturam Dei ſuum ad rem creatam, durch ordentliche Prieſter weyhen laſſet / oder ohne Aberglauben bey dero Schneydung das Creutz machet / auch heilige Wort mit Andacht und dem Lob GOttes ſpricht / mag es nicht ſchaden / ſondern ehender den erwünſchenden Seegen bringen.

Glücks-Ruthen auf Gold.

Daß das Silber eine fruchtbare Liebhaberin und Gemahlin des Golds ſeye / das Kupffer Gold mit ſich führe / das Bley Gold in ſich enthalte / ja ſo gar das grobe Eyſen ſolches nicht beraubet wird / iſt allzu bekannt / dahero oben beſchriebene Glücks-Ruthen hierinnfals wol einen Effect thun können.

Wo aber das Gold in der Mänge und vorſchlägig / auch durch die ſcharpffe inwendige Berg-Dünſte und Abätzungen ſchon ſepariret, und durch die Waſſer in Sand gebracht worden / ſo iſt zu ſolcher Auſſuchung eine andere dexteritet vonnöthen / da dann vorbeſchribene Ruthen durch die Schwaden und Dämpffe der Waſſern auch können unrichtig gezogen werden.

Deshalben dann nichts tauglichers wird ſeyn können als ein Gäbelein oder Ruthen von

Cronawith.

Oder Wachholder-Stauden / als welche ex ſignatura eine groſſe Sympathiam mit dem Gold hat: dann

1. Sie der Sonnen zugeeignet iſt / dahero
2. Sie ein ſo ſubtiles ſchön durchſcheinendes Hertzſtärckendes Hartz und Geruhe hat / denn es auch nicht im Feuer verlieret / ſondern mit dem Rauch von ſich gibt.
3. Im erſten Mayen Regen über Nacht Gold-Farbe Schwämlein an ihme wachſen / und in einem darauf folgenden Tag wider vergehen / welche in ſolchen Kranckheiten gebrauchet werden / zu welchen man eben das Gold braucht.
4. Solches auf denen dürreſten Hügeln wachſet / und wann der unter ihme liegende Sand nach der Kunſt gewaſchen wird / ſolcher unzeitige / bißweilen auf zeitige Metall-Stäublein hinder ſich laſſet.

Zu Schneidung der Glücks-Ruthen iſt die Wurtzel / wann ſie auch faſt eines kleinen Fingersdick iſt (doch beſſer wann es etwas ſubtiler kan ſeyn) ſehr fürträglich / darbey aber die Schneid-oder Brechung unter einer Influenz in Obacht zunehmen viel thun kan.

Ich habe mit ſolchen Arten zu Eſperies / Tockay und an der Waag in Hungarn gute Proben gethan / allda auch befunden / daß der Wein-Stock / und von ſolchem eine gablende ſubtile Wurtzel mit dem Gold ſtarcke Zuneigung habe / und trefflich darauf ziehe.

Schneidung ſolcher nach der Influenz.

Hierinnfalls wiſſen die Mathematici, als welche der Planeten Domicilia, Exaltationes und dero Aſpecten zu calculiren pflegen/ ſich beſſer als der gemeine Mann zu helffen: Hieher aber/ zu Erleuterung der Sache/ etwas weniges anzuführen wird ſeyn; worinnen die Sonne den Vor-und der Mond den Nachzug habe. Die liebe Sonn hat über das Gold ein abſonderlichs Guberno, dahero ſolches aus denen Metallen ihr auch zugeeignet wird.

Was den Tag anbelangt/ gebühret ihr der Sonntag/ von den Nächten aber der Mittwoch.

Ihr Stund iſt die erſte am Sonntag/ von Aufgang ihres Liechts gerechnet. Von folgender Nacht aber nach ihrem Niedergang/ die 3te und 10te Stund zugerechnet.

Der Widder iſt ihre Erhöhung/ ſonderlich im 10. Grad/ darinnen ſie groſſe Gewalt hat/ und noch gröſſeren im Löwen/ als welcher ihr täglich und nächtlich Haus iſt.

Dahero dieſe liebe Sonn im Auguſt-Monat/ als in welchen ſie gantz und gar in Löwen als ihrem eignen Haus ſtehet/ viel ſtärcker als ſonſten im gantzen Jahr würcken kan. Sie hat gleich andern himmliſchen Zeichen auch ihre Triplicitates, worvon jede 10. Grad begreiffet.

Nemlich der ☉ gebühret im Widder die 1. Triplicitas, die andere der Veneri ♀ und die dritte dem Saturno ♄. Im Schützen die erſte der Sonn ☉ die andere dem Jupiter ♃ die drit-

te dem Marti ♂ alſo daß die Sonn / gleich andern Planeten in ihrer Exaltation vier Dignitates Eſſentiales erlangt. Dieſes iſt wol zu obſerviren / und alſo die Glücks-Ruthen in der Sonnen-Lauff / Exaltation, Domicilio, Triplicitet, und Grad / abſonderlich die obbemeldte Cronawith- oder Wacholder-Gabeln aufzuſuchen / zuſchneiden / und ſuccedente occaſione zu gebrauchen.

Ich dirigire mich auch / ſo viel möglich / auf die guten Aſpecten, welche in wolgeſtellten Calendern leichtlich zu finden ſeynd / dann auſſer deme / daß in ſolchen Aſpecten die Strahlen der Planeten ſich mit einander vergleichen / ſo concordiren auch die Zeichen ihrer Complexion und Natur mit einander / Ex. Gr. der Widder und Löw ſeynd bey den feurigen Zeichen. In ſolchen Aſpecten die Sextil-Schein ✱ / abſonderlich der Trigonus △ dergleichen auch Conjunction ☌ iſt / beſondere Würckungen.

Die mehrere / ſo ſtudiret haben / wiſſen wohl / daß Conjunction Solis (☌ ☉) der Neu-Mond / der Quadrat □ das erſte und letzte Viertel ſeye / und die Oppoſition (☍) geſchicht / wann der Mond voll iſt.

Unter den glücklichen Aſpecten ſeynd nachfolgende zuerwählen: ☌ ♃ ☿. ✱ ♄ ☿. △ ♄ ♃. ☌ ♃. ✱ ♃. ☍ ♃. ✱ ♂.

Abſonderlich ✱ ☉. ✱ ☿. □ ♀. △ ♀.

Mit einer ſolchen wol geſchnittnen Ruthen / ſeynd die Gebürg / Thäler / Brunnquellen / Bäche / Waſſer / und Flüſſe / Sümpffe zu beſteigen /

gen / aus welchen man gute Würckung erfahren wird.

Die andere Manier.

Das Gold durch die Kunſt (welche nur der Natur offen iſt) aufzuſuchen / iſt ebenmäſſig Sympathetiſch / und beſtehet haubtſächlich in dem Queckſilber / worbey obiger modus ſolis Influentiæ, gleich bey der Ruthen / kan in Obacht genommen werden.

Des Queck-Silbers iſt zweyerley / eines lauter / das andere unlauter. Das lautere nimmt man aus den naſſen Gruben / daraus die Metalliſche Adern trieff- und befeuchten die Minien, dahero wann man es trücknet / es wider zu Minien wird / auf welche Manier die Marckſchreyer / Courtiſanen ihr Verier-Pulver machen / um Kupffer / auch falſche Müntze darmit weiß anzuſtreichen / und andere Poſſen darmit zu treiben.

Dieſes lautere / ſo in theils Orten Solare, theils aber Virgineum genennet wird / iſt in allen Wercken das beſte. Das unlautere wird aus dem rauchen Menning durch Kunſt und Vortheil gezogen / deme doch zu helffen / und zu verbeſſern iſt / wann man es nemlich durch den Zinnober repurgiret.

Es wird in Teutſchland viel gegraben abſonderlich zu Lands-Berg im Weſterreich / zu Creutzennach / gegen dem Hundsrucken / zu Schönbach über dem Rhein / zu Berau zwiſchen dem Böhmer- und Voigt-Land / zu Camerana im Böhmen / welches doch nicht faſt gut / dann es

mit Eyſen vermiſchet iſt / zu Königsberg in Francken / in Friaul bey Trieſt / welches die Holländer im Beſtand haben / und ſtarck abführen / und auch in Siebenbürgen / welches ſehr gut / das beſte aber in Schottland gefunden wird.

Das Queck-Silber zu probiren.

Es hänget ſich das Queck-Silber ungern ans Silber / ungern ans Kupffer / am ſchwärlichſten aber ans Eyſen / Bleyend Zinn haſſet es / in das Gold aber iſt es gantz verliebt. Man nimmt Mercurium oder Queck-Silber / thut eine Erbiß groß darvon in einen Silbernen-Löffel / legt ſolchen auf ein Kohl-Feuer / und läſſet das Queck-Silber verrauchen: läſſet es

1. In dem Löffel einen gelben grünen Rauch / ſo iſt er guldener Art / und zu dem Gold verhaben richtiger / als die nachfolgende.

2. Läſſet er eine blaue-Farbe / ſo iſt er ſilberne Art.

3. Läſſet er eine rothe oder braune Farb / ſo iſt er Kupfferner Art.

4. Läſſet er eine Schneeweiſſe arſenicaliſche Farb / ſo iſt er Zinns Art.

5. Läſſet er eine weiſe Farb / die da denckel iſt / ſo iſt er Bley-Art.

6. Läſſet er eine ſchwartze gelbe Farb / ſo iſt er Eyſen Art.

Sympathien Des Queck-Silbers mit dem Gold.

Was es für eine Sympathiam mit dem Gold habe /

habe/ iſt allen denen bekandt/ ſo damit wiſſen umzugehn / und verwunderliche Operationes vorſtellen / worvon ich nur dieſe wenige ſetze.

1. Hat es die Art/ daß es kein Gold/ wie das Eiſen/ auf ſich ſchwimmen laſſet/ dann wann man zwey Centner Queckſilber nimmt / und legt 1. Centner Eiſen darauf / ſo tragt es das Eiſen empor / legt man aber eine Ducaten darauf / ſo fällt ſolche hindurch.

2. Wann es zum Gold genähert wird / und nicht in einem Glaß / höltzern Geſchirr / oder Leder eingeſchloſſen iſt / ſo penetriret es und machet das Gold gantz weiß.

3. Wird Gold oder gulden Geſchirr auf einen Tiſch geſtellt / und auf ſolchen Tiſch Queckſilber geſchüttet / ſo laufft es ſtarck zum Gold und häncket ſich an.

4. Wann die Goldſchmide vergulden (ſo ohne Queckſilber nicht geſchehen kan) nehmen ſie gemeiniglich einen Ducaten in den Mund / um ſich vor dem gifftigen Rauch zu ſchonen / ſo wird der Ducaten im Mund weiß.

5. Ja wann es gutes Queckſilber iſt / und man darvon einem Menſchen in die Hand gibt / und er ſolche gantz zugeſchloſſen haltet / er aber in dem zugethanen Mund eine Ducaten hat / ſo penetriret das Queckſilber per poros, und wird die Ducaten weiß.

6. Wann man in ein Geſchirr mit Waſſer (ja Brunnen- oder ſtehendes Waſſer) in einer Quantität Queckſilber ſchüttet/ ſo dann Ducaten oder Gold in einen leinen Beutel thut/ und in ſolches Waſſer

hänget / ſo wird das eingeſchüttete Queckſilber ſich in dem Beutel zum Gold ziehen / und an ſelbiges anhencken.

7. Auf Sand oder Erden / worinnen Gold vermuthet wird / ein wenig Queck-Silber geſchüttet / wann darinnen Gold begriffen / wird ſich das Queck-Silber geſchwind in ſolche Erden oder Sand verſchlieſſen.

8. Wird alſo nicht nur in allen Bergen Europä / ſondern auch Aſiæ, Africæ, und abſonderlich Americæ, welche drey Welt-Theil meiſt fein Queck-Silber haben / verſpühret / ohne welches man in Bergwercken / und Suchung auch Verarbeitung des Golds eben ſo wenig / als auf dem Waſſer ohne Magnet, fortkommen kan.

9. Dahero einige Engeländer / wie ich geſehen / die Kunſt erfunden / aus ſchönen weiſſen Horn-Kügelein zuzurichten / die Influxionem Siderum darein zu dirigiren / um Gold und andere Schätze gar verwunderlich aufzuſuchen. Wann nun das Queck-Silber auf vorgeſchriebene Weiß unterſuchet und probiret iſt / alſo man von der erſten Art findet / ſo haltet man ſolches in einem trucke-nen Ort auf / laſſet auch weiſſen oder gelben Horn ſchöne durchſüchtige Kügelein in der Gröſſe von Muſqueten-Kugeln drechslen / und in der Conſtellatione Solis (wie oben nach der Länge bey der Glücks-Ruthen vorgeſtellet worden) füllet das Kügelein mit dem Solariſchen Queck-Silber zur Helffte / und vermacht es in denen Zuſammenfügungen wol / daß das Queck-Silber nicht penetriren mag. Wann ſolches verrichtet wird

ſeyn /

ſeyn/ behält man ſolches Kügelein in einer Capſul oder Futeral auf/ und ſo man in einem flachen Ort Gold vermuthet/ legt man das Kügelein auf die Erden nieder/ wann es nun die Sympathiam empfindet/ wird es ſich ſelbſt bewegen/ und an das Orth ſuæ Competentiæ lauffend begeben. Ich habe geſehen/ daß ſolche Kügelein auch in die Höhe nach dem verborgenen Gold aufgeſtiegen ſeynd.

Practick.

Aus denen Brunnenquellen/ Sümpffen/ Bächen und Flüſſen Gold aus dem Sand zu waſchen.

1.) Wo ein ſolches Orth vermercket und aufgeſuchet wird / dahin ſtellet man ein breites/ abhangendes in der Mitten etlicher Orthen ausgefaltzetes Tiſchlein (Plannherd genandt) bedeckt mit einer wollenen rauchen Decken oder Kotzen (ſo Planntuch heiſſet) die ſo viel möglich härig von Wollen iſt.

2.) Uber dem hohen Orth wird ein auf der unteren Seiten durchbohretes Geſtell aufgeſetzet/ in welches man nach und nach den aufgefaſſeten Sand und Kiß auch grössere Stein ſchüttet/ und durch eine mit einem langen Stiehl beſtehende Schafften ſtarck begieſſen kan.

3.) Unten vor das niederiſte Theil des abſinckenden Plannherds ſetzet man ein Schafft oder Multer / welches eben ſo lang als das Tiſchlein oder Plannherd breit iſt.

4.) Nach der Hand hacket man den bey der

Quellen/ im Bach oder Fluß zuſammen geworff-nen reinen und groben Sand / auch Kißlein und Stein mit einem Pickel/ Krampen/ oder Hacken auf/ faſſet ihnen mit einer eiſenen Schauffel in ein höltzernes Hand-Multerlein und ſchüttet es in das obige Geſtell.

5.) Alsdannn nimmt man die oben beſchrie-bene Schafften mit dem langen Stihl / in wel-ches man Waſſer faſſet/ und den Sand/ Kiß auch Stein in bemeltem Geſtell ſtarck abwaſchet ; die Stein/ ſo in dem Geſtell bleiben/ und mit Gold imprægniret zu ſeyn erkennet werden/ legt man auf ferneren Brauch zuruck / den in ſelber Stelle und auf dem Plannherd gebliebenen groben Sand und kleine Kißlingſtein wirfft man auf die Seite / darbey man doch genau acht geben muß/ ob nicht auch Gold-Körner auf dem Sand geblieben ſeyn/ die man aufklaubet und behaltet.

6.) So laufft der Schlamm und die Erde in das untere vorgeſtellte Schafft oder Multern / und wird alſo durch repetirendes Sand-waſchen und mehres Abwaſchen des Plannherds und Tuch der Sand in dem überlauffenden Schafft oder Multern rein.

7.) In das Plantuch oder Faltzen des Plann-herds verwicklen und hencken ſich kleine Stäub-lein und kleine Körnlein an.

8.) So dann hat man ein Neben-Schafft oder Multern / worinnen man das Planntuch / nach-deme eine groſſe Quantität abgeſchwancket wor-den/ auswaſchet / alſo mit umgehet/ daß der rei-neſte Gold-Sand im Schafft bleibt.

9. Und

9.) Und ſolches obiges alles wird ſo offt continuiret / biß man ein guten Theil ſolches abgewaſchenen Sands hat / woraus das Gold mag geſehen werden.

10.) Das Planntuch wird auch ſo viel mahlen gewaſchen / biß man ein gute Quantität hat von dem Sand / und kan jeniges aus der unten vorgeſtellten Multern und Schafft auch vom Schlamm gäntzlich vereiniget und darzu gethan werden.

11.) Bequem auch iſt / wann ſolcher Plannherd auf beyden Seiten etwas höhere / in dem unteren Orth ein gantz niederige Leiſten haben wird.

12.) Wann dieſes geſchehen / ſo rühret man den Sand im Schafft oder Multern mit einem Stecken herum / und gieſſet das Waſſer allgemach ab / daß der Lett und Schlamm vom Sand kommt / und laſſet den Sand etwas trucken werden.

13.) Darnach ſchüttet man nach Proportion des viel oder wenig gewaſchnen Sands ein oder anderthalb Loht Queckſilber in dieſem im Schafft oder Multern liegenden Sand / rühret alles gut und ſchlechtes durch einander / ſo faſſet das Queckſilber das Gold / welches es im Sand findet / in ſich.

14.) Um den Sand und Queckſilber aus einander / und Gold zuſammen zu bringen / iſt vonnöhten / daß man wieder Waſſer in das Schafft ſchüttet und allgemach den Sand (welcher aufzubehalten iſt / dann er als ein fürtrefflicher Streu-Sand in den Cantzleyen kan verkauffet werden)

abflößet / das Queckſilber aber auf dem Boden des Schaffts oder Multeren erſitzen laſſet.

15.) Dieſes Queckſilber und in ſich gefaſſetes Gold / wann es ein wenig oder nur zur Prob iſt / thut man in ein kleines Schmeltz-Tiegelein und ſetzet ſolches auf ein gelindes Feuer / ſo verrauchet das Queckſilber / und läſſet das Corpus nemlich das Gold hinder ſich / ſo alsdann zur Prob gezeigt wird / ob fernere Arbeit den Koſten und Nutzen erträgt.

16.) Wann man aber ein groſſes Haupt-Werck formiret / ſo muß eine groſſe Maſſa nach proportion der Arbeit und Viele des gewaſchenen Sands genommen / ſo dann auf vorſtehende No. 15. weiß tractiret / das zuſammen gefangene Queckſilber mit dem zu ſich gefaſſeten Gold in eine erdne wol verglaſurte Retorten gethan / auf ſolche ein gläſſerne Petarten eingefügt und wohl verwahret / der erſtere Theil auf ein gelindes Feuer / der obere aber auſſer demſelben geſetzet werden / ſo wird das Queckſilber durch das Feuer in die Gläſerne Retorten getrieben / und läſſet das Corpus hinder ſich in der irrdenen Retorten / ſo alsdann / biß eine Maſſa vorhanden / colligiret und nach der Kunſt geſchmeltzet kan werden.

17.) Dieſe Operation iſt ſehr luſtig / wegen vielen Variationen der Figuren / ſo das Queckſilber in der (gläſernen) Retorten exprimiret / und trägt zugleich auch den Nutzen / dann neben dem Gold auch das Queckſilber wiederum geſamlet / und zu fernerem Vorhaben wieder zu Nutzen gebracht wird.

NB. In

NB. In denen kleinen Bächen und Brunn-Quellen iſt dieſe Goldwaſcherey nicht ſo müheſam auch erträglich als in weiten Flüſſen und feuchten Seen.

Der Venetianer und Wälſchen nützliche Practic auf denen Bergen und Thälern.

Auf ſolchen und in ſolchen findet ſich die Mänge zerſpaltener auch ſolche Felſen/ die einen Mennig von ſich treiben / auch ein Art Letten und weichen Laſur ausſtoſſen/ die ſchwer ins Gewicht kommen/ daß man leichtlich mercken kan/ daß ſolches mit einem in particulas zertheilten corpore muß imprægniret ſeyn/ wie es dann revera auch iſt/ und ich ſelbſten erfahren hab.

Dann dieſes Corpus beſtehet entweder aus ungereinigtem Queckſilber/ Wißmuth oder auch unzeitigen Zien/ ja viel/ welches zeitiger und auf Zinnober und gelben Letten ſich ziehet/ Gold/ der gar zu blaue Laſur Silber in ſich hat.

Dieſe Menning/ Letten und Laſur/ können erſtlich grob gewaſchen / ihr Halt geſucht / hernach rein geſtoſſen/ und gewaſchen und auf die Prob des Queckſilbers geſetzet werden/ wann der Halt erträglich befunden wird / kan ſo dann fernere Mühe groſſen Nutzen bringen.

Auf dieſen Bergen und in Thäleern ſeynd auch bisweilen Sümpffe / ſo mehres aus zuſammen geſchwöltem Sand beſtehen/ dieſer iſt ſchon vom Kabolt / Menning / Laſur und meiſt Marckaſit (welcher Marckaſit durch das Waſſer gantz er-

weichet wird/ ſich voneinander in kleine Stüblein und Flinckerlein zertheilet/ welche im Waſſer gantz weiß werden und in Sand wie Silber Bißlein glåntzen) gereiniget/ und um ſo leichter zu waſchen/ mit dem Queckſilber das Gold zu colligiren und ſo dann zum Verkauff zu bringen oder zu verbrauchen iſt.

Bemeldte Venetianer wiſſen ſich auch an denen Brunnen-Quellen/ Hóhlen in Bergen/ alten verlaſſenen Metall-Gruben/ Ausbrüchen der Markaſiten wol zu helffen.

Anhang.

Oben hab ich geſagt/ daß ſich das Queckſilber ans Gold hencke/ ſolches weiß und ein Ducaten einem Groſchen åhnlich mache: ſolches aber wieder in vorige Geſtalt zubringen/ ſo darff man nur ſolche Ducaten oder Gold in Eſſig oder einen andern ſcharpffen Liquorem legen/ ſo wird ſolches das Queckſilber von ihr abziehen/ und die Ducaten oder das Gold am Gewicht nicht das geringſte verlieren/ dann es nehmen dem Gold die åtzende und beiſſende Dinge/ als Vitriol/ Alaun/ und Arſenic-Waſſer/ Salniter/ Saltz/ Eſſig/ auch Safft aus unzeitigen Trauben und Agreſt nicht das geringſte.

Anmerckung.

Die Flüſſe an ſich ſelbſten haben wunderſelten Gold in ſich/ ſondern es wird ihnen aus den Brunnquellen oder ſumpffigen Ausbrüchen/ und abfallenden Wåſſern erſt durch die Båch zugebracht/ in denen nechſt findenden Sand-Anwurff

ange-

angeflötzet und vermiſchtem Gold-Staub und Körnlein findet/ ſo hat man Urſach ſolchen Bach nach der Läng hinaufwerts bis an die mehrere/ wenigere oder eine Quellen nachzuſuchen / wann darbey auch ein Sumpfft/ oder Lacke mit Waſſer unterſetzte Erden gefunden wird/ oder der Bach oder die Brunn-Quell durch einen ſolchen gehet/ muß er auch unterſuchet werden/ findet man nun in ſolchem den Ausbruch der Goldſtäublein oder Körnlein/ ſo iſt es eine gewünſchete Sach zu Erſparung vieler Mühe / und Habung groſſes Gewinnes/ dann man macht an der abhangenden und ins Thal gehende Seiten des Bergs nach einander in der Ordnung 1. 2. 3. oder 4. einer oder anderhalb Klaffter lang ein halb Klaffter breit und ungefähr 2. biß 3. Schuh tieffe Gruben / doch daß allezeit eine Gruben 4. 6. 10. Klaffter weit hinunter von einander liege / von dem Bächel-Quellen / oder ſumpffigen Orth machet man eine halbe Schuh breite Runtzen oder Waſſer-Leitung in die erſten von ſolcher in die ander/ ſo dann in die dritte und 4te Gruben / die letzte braucht aber keine Austheilung des Waſſers / hernach thut man das Waſſer aus der Quellen/ Sumpff/ oder Bäche (wann er auch etwas ſtärcker iſt) in den Eingang dieſer gemachten Gruben durch eine Schwöllung (ſie mag nur mit Steinen/ Waſſer/ Holtz oder einem geflochtenen Zeinlein ſeyn) ſo treibet es den Sand in ſolche Gruben/ läſt ihn liegen/ und bringt ihn nicht weiters/ wann ſolche Löcher mit Sand angefüllet ſeynd / ſo wendet man das einlaſſende Waſſer wieder in Bach/ oder

welches noch nützlich iſt/ in andere dergleichen gemachte Löcher oder Teuchlein/ daß man alſo umwechslen kan/ um den gut erfundenen Gold-Sand nicht weiters mit dem Bach durchzulaſſen / aus dieſen Löchern kan man den Gold-Staub oder Körnlein auf zweyerley Manier bekommen.

1. Neben die Löcher thut man Gewächs oder Graß hinweg / daß die Erde allein liegen bleibt/ ſchöpffet aus dem Loch ſo vielen Sand/ daß man den Platz damit ein Hand hoch nach ſeiner Länge und Breite angefüllet / und laſſet ihn trucken werden / wann er wohl trucken/ nimmt man genetzte Planntücher und legt ſie über den Herd oder Platz/ daß Sand daran hencken bleibt/ hebt ſie ab und ſchüttet den Sand in ein apart-Geſchirr zum Aufheben / wann dieſes geſchehen/ nimmt man einen Rechen / und rittelt den auf dem Platz oder Herd liegenden Sand auf/ ſo dann macht man die Arbeit wiederum mit den Planntüchern wie zuvor/ und continuiret/ bis man eine Quantität hat / alsdann procediret man mit dem Queckſilber wie oben gemeldet und angeführet worden / alſo kan man allen Sand in denen vier Löcheren trucknen / und den Sand heraus nehmen / was mit dem überbleibenden groben Sand zu thun / wie es zu röſten / zerknirſchen / und waſchen auch ſchmeltzen ſey / wird ſich im nachfolgenden Tractätlein zeigen.

2. Kan man mit Auswaſchung ſolches Sands auch auf dem Plannherd / durch das Planntuch/ wie oben und ferners beſchrieben worden/ fortfahren.

Mit nächſten ſolle folgen/ wie die imprægnirte Kißlingſtein/Quarz, auch zuſammen gefügte Maſſen der Metallen mit geringen Koſten zu röſten / zu bachen / zu zertheilen/ und zu ſchmeltzen ſeynd/ daß groſſe Herren ſolches ſelbſt in eigener Perſon mit Luſt und Freude dirigiren / der gemeine in Berg und Thälern inwohnende Mann mit Conſens der Grund-Oberkeiten auch den Nutzen haben/ und das Gold nicht in fremde Jurisdictionen durch die Waſſer-Güſſe möge geriſſen werden.

Dieſe / in dieſem Begriff beſchriebene Wiſſenſchafften/Secreten und Hand-Grieff meritiren/ daß ein Kauffender es dem andern recommandire / und jeder ſo dann dieſer Praxi fleiſſig nachkomme/ dann darmit das Brod kan verdienet werden.

Man muß auch nicht erſchrocken ſeyn / wann ſich bey einem Sand-Anwurff im Waſſer nicht gleich Nutzen findet/ dann manchmahl die Gold-Körnlein auf ein Orth zuſammen geworffen werden/ die man nicht gleich findet/ ſondern die Gnad GOttes es erſt um die Mühe giebet: Wo nun in einem Jahr der An- oder Auswurf von ſolchen Gold-Körnlein und Stäublein gefunden wird/ da pflegt es alle Jahr ſeine Continuation zu haben: desgleichen wo dergleichen alter Sand in vielen Jahren gehäuffter befunden wird / er biß in die Tieffe zu unterſuchen iſt ohn Verdruß der Arbeit/ dann er ſonders Zweiffel die Mühe belohnet / abſonderlich wann er im Anfang eine und andere Anzeigung gibt / worzu ich allen Arbeits-

Leuten wünſche göttlichen Seegen und ein vergnügendes Ende.

Cap III.

Anmerckung von Edelgeſteinen.

Edelgeſteine haben allerhand wunderſame Eigenſchafft an ſich. Es erzehlet der Cardanus de Judiciis Aſtrologicis, daß Pabſt Clemens VII. einen Edelgeſtein gehabt / ſo man Helitem, einen Samen-Stein genannt / in deſſen Mitten er einen güldenen Flecken gehabt / welcher ſich mit Auf- und Niedergang der Saamen innerhalb Tag und Nacht um den gantzen Stein herum gezogen / gleichwie die Sonne um den Himmel laufft: Kircherus in Arte magna lucis & umbræ lib. 1. part. 1. cap. 15. ſchreibet / er habe in der Antiquität-Kammer des Claudii Menedrii zu Rom einen Stein geſehen / ſo einer Cryſtallen nicht ungleich geweſen / da in der Mitten darinnen ein ſonderbarer Safft von der Natur enthalten worden / welcher gar artig mit der Sonnen Auf- und Niedergang zugleich auch hin und wieder zog. So werden auch Steine gefunden / ſo man Seleniticos oder Lunares Monden-Steine nennet / weil ſie ſich richtig nach dem Monden verändern / wie Proclus lib. 1. de Sacrificio & Magia gedencket / daß er einen gehabt / an welchem man alle Veränderungen des Mondens / wenn er zu- oder abgenommen / eigentlich mercken und ſehen können. Mizaldus ſchreibet von einem ſolchem Steine / der mit aus Indien gebracht worden / er ſey gantz rund geweſen / an der Gröſſe als ein Tauben-Ey / von Pech-ſchwar

tzer

tzer Farbe / der in der Mitten einen liechten hellen Fleck gehabt / welcher mit dem Monden ab- und zugenommen. Zur Zeit des neuen Mondens wäre er etwann ſo groß / als ein Hirſchkörnlein geweſen / hernach ſey er mit dem Monden gewachſen / daß er als der Mond voll / ſo groß als eine Erbſe worden. Und ſetzet gedachter Autor hinzu / daß er in Gegenwart des berühmten Orontii Tinei, Königlichen Mathematici, einen gantzen Monat über auf den Stein Achtung geben / weil er Anfangs beſorget / es möchte ein Betrug darhinter ſeyn / aber er habe befunden / daß es ein recht Wunder der Natur / deswegen er auch hernach dem Könige in Engeland wäre / als eine ſonderliche Rarität / verehret worden. Sonſt ſoll auch in der Käyſerlichen Schatz-Kammer / wie Herr Lambecius meldet / eine Schale zu ſehen ſeyn / von einem Orientaliſchen Achat / ſo überzwerch von beyden Henckeln / einer Elen weniger zweyer Finger breit iſt / worinnen von der Natur dieſe Buchſtaben / nemlich der heil-bringende Name unſers JEſu gebildet ſtehen: B. XRISTO. R. S. XXX. So gedencket auch Kircherus in ſeinem Mundo ſubterraneo, daß in dem Agro Tyburtino ein Achat-Stein gefunden worden / in welchem die Natur die Uberſchrifft des Creutzes Chriſti gezeichnet / nemlich folgende Buchſtaben: I. N. R. I. Bekandt iſt auch aus dem Plinio, daß in dem Achat / ſo der König Byrrhus in einem Ring gehabt / die neun Muſen mit dem Apolline von der Natur gebildet geweſen. In dem Orientaliſchen Indien wird ein Stein gefunden /

welchen man Alequeca nennet/welcher dieſe Krafft und Tugend an ſich haben ſoll/ daß/ wenn er nur an dem Leibe gehangen würde/ er das Blut ſtille/ es ſey die Wunde / an welchem Theile des Leibs ſie wolle. Zur Zeit Churfürſt Johann Friderichs zu Sachſen iſt ein Stein aus der Erden gegraben worden / an welchem man geſehen / von der Natur gebildet / unſern gecreutzigten Heyland/ zugleich wie ſeine Mutter mit dem Jüngern Johanne unterm Creutze geſtanden. Ein ander Stein / Pyrites genandt/ præſentirte den Römiſchen Pabſt mit einer dreyfachen Crone und einem groſſe Barte. In einem andern Steine hat man ein Haupt eines Franciſcaner-Münches geſehen mit einer Krone. Cæſanatus, ein Biſantiniſcher Medicus, hatte einen Stein / darinnen ein Säge / ein Schwerdt / ein Delphin und ein Schwan zuſehen / gar eigentlich / als wenn ſie oben an der äuſſerſten Fläche hiengen / und durch den gantzen Stein giengen. Merula lib. 4. Memorabil c. 50. gedencket eines Steines/ darinnen von der Natur gleichfalls gebildet zuſehen Johannes der Täuffer mit einer Camel-Haut bekleidet. Abſonderlich ſpielet die Natur ſo wunderſeltzam in dem Achatſteine/ daß man allerhand Geſtalten darinnen antrifft / bald Städte/ bald Wälder / bald Flüſſe / bald Thiere / und dergleichen. Die zu Jeruſalem geweſen/ berichten/ daß bey Bethlehem in einer Höle die Natur das Bildnuß des heiligen Hieronymi ſoll gemahlet haben. So beglaubt auch Kircherus, daß er aus Kiſelſteinen habe das gantze A b c zuſammen geleſen/

wel-

welches die Natur mit ſonderlichen Adern darein gebildet.

Beſondere Anmerckung.

Die Natur thut zwar offt viel wunderbare Sachen/ aber bisweilen hilfft auch die Einbildung viel darbey/ daß man ſich eine ſolche wunderſame Figur einbildet und ausleget/ als ob es dieſe oder jene Geſtalt præſentire/ welches ein anderer nicht alſobald erkennen würde/ wann man es ihm nicht erſtlich ſagte. So laufft auch bisweilen groſſer Betrug mit unter/ darauf man denn wol acht zu geben hat.

Anmerckungen vom Cryſtall/ und daß derſelbe nicht Eiß ſey.

HJervon iſt die gemeine Meinung entſtanden/ und ſtets ſo unter uns geblieben/ daß der Cryſtall nichts anders ſey/ als Eiß oder hart gefrorner Schnee/ der nach einer langen Zeit nie geſchmoltzen/ ſondern alſo zu Stein geworden. Bey welcher Meynung/ wenn die Verjährung einer langen Zeit/ und die Menge derer/ ſo ihr beypflichten/ zu einen gnugſamen Beweiß dienen könten/ wir es/ als bey einer unwiederſprechlichen Warheit müſſen beruhen laſſen/ und keine fernere Unterſuchung vorzunehmen haben. Denn es werden wenig Meynungen ſeyn/ die ſo viel Beypflichter haben/ oder ſo gar gemein vor wahr gehalten werden bey allerley Standes-Perſonen/ weß Alters ſie immer ſeyn mögen; als dieſe. Denn Plinius macht einen Lehr-Satz aus dieſer Meynung/ wenn er ſpricht: Cryſtallus

fit gelu vehementius concreto: Der Cryſtall entſtehet aus ſehr hefftig gefrornen Eiß. Demſelben folgt der Seneca nach; und beſchreibet alles gar zierlich der Claudianus; auch laugnet ſolches der Scaliger nicht / und bejahet ſie zum Theil auch der Albertus, und Braſavolus, und viel andere gantz und gar. Die hochwürdigen Vätter der Kirchen haben ihren Beyfall auch dazu gegeben; als nemlich der Baſilius in Beſchreibung der ſechs Schöpffungs-Tage; Iſidorus in ſeinen Wort-Forſchungen; und unter den Lateiniſchen Kirchen-Lehrern nicht allein Auguſtinus, ſondern auch Gregorius, der Groſſe genannt / und Hieronymus bey Gelegenheit / daß dieſes Wort gebraucht wird in dem erſten Capitel des Propheten Ezechiel.

Deſſen allen ungeachtet / wenn wir die Sache genau unterſuchen / ſo finden wir / daß ſich dieſelbe ſtreiten läſt / und man mehr Urſache hat nein darzu zu ſagen / als ſolche zu bejahen. Denn ob gleich ihrer viel mit einem leichten Ja darüber weggewiſchet / ſo finden ſich doch auch ihrer viel / die es wiederſprochen / wie denn die ſcharffſinnigſten Bergkündiger ſolches verworffen. Alſo will auch ſolches Diodorus in ſeinem eilfften Buche nicht zugeben / (wenn das Wort Cryſtall daſelbſt genommen wird in ſeinem eigenen Verſtand / wie es Rhodiginus gebraucht; und nicht vor einen Demant / wie ſolches Salmaſius auslegt /) denn daſelbſt ſpricht er alſo: Cryſtallum eſſe Lapidem, ex aqua pura concretum, non tamen frigore, ſed divini caloris vi. Der

Cry-

Cryſtall ſey ein Stein / der aus reinem Waſſer ſo hart geworden ; wiewol nicht von Kälte / ſondern Krafft einer göttlichen Wärme. Solinus, der den Plinium umgeſchrieben / und deßhalben in den meiſten Stücken viererley Meynung mit ihm hat / iſt dißfalls auch einer andern Meynung / wenn er ſpricht : Putant quidam glaciem coire & in cryſtallum corporari, ſed fruſtra, etliche meinen / das Eiß ſetze ſich ſo zuſammen / und werde endlich der harte Leib des Cryſtalls daraus / aber das iſt nichts / Matthiolus in ſeiner Auslegung über den Dioſcorides, hat ſolches mit freyem Muth verworffen. Desgleichen auch Agricola von der Natur der Berg-Arten ; wie auch Cardanus , Boëtius de Boot, Cælius ; Bernardus, Sennertus und mehr andere gethan.

Damit wir aber die hier wieder vorkommende Zeugniſſen auf die Seite ſetzen / ſo finden ſich auch viel Gründe und Urſachen / von vielerley zwiſchen ihnen ſchwebenden Unterſchied hergenommen / dadurch das Gegentheil wol ſcheint / könne behaubtet zu werden. Denn erſtlich / iſt ein groſſer Unterſcheid in ihrer Hartwerdung : wenn der Cryſtall ein Stein iſt / (wie er denn unter der Art der Steine bekanntlich angenommen iſt /) ſo iſt er nicht unmittelbar hart worden durch Würckung der Kälte / ſondern vielmehr durch einen groſſen Berg-Geiſt / und ſeine eigne Steinmachende Grund-Weſen / und derohalben / als er noch in ſolutis principiis, wie man zu reden pflegt / ehe ſich ſeine weſentliche Theile verknüpfft / und er noch etwas Flieſſendes war / da wäre er

unter die Dinge zu rechnen / die gar untauglich ſind vor ſich ſelbſt zu gefrieren; wie denn die Geiſter der Berg-Arten insgemein der Kälte widerſtehen / und gar ſelten und ungern gefrieren. Denn alſo erfahren wir / daß viel Waſſer und Quellen nie zugefrieren / ja daß auch in Flüſſen und Seen / wo gewiſſe Berg-Dämpffe heraus brechen / vieler Orten kein Eiß wird / und etliche Plätze stets offen bleiben: geſtalten wir auch dergleichen befinden am Scheid-Waſſer / oder andern aufgelöſeten Berg-Arten / es ſey Vitriol / Alaun / Salpeter / Salmiac / oder Weinſtein; welche zwar / wenn man ſie biß auf ein gewiß Theil läſt abrauchen / und in kalte Keller ſetzet / ſich cryſtalliſiren / und in Geſtalt weiſſer gefrorner Steinlein anſchieſſen / aber nicht aus Urſachen / daß dieſes Anſchieſſen vornemlich von der Kälte herkäme / ſondern ſie werden von inwendig heraus harte vor ſich ſelbſt und tretten wieder zurück in ihre eigne Dichtigkeit / die zuvor in dem Waſſer verſchlungen / und darinn gantz und gar zergangen war / und ſich verlohren hatte. Und ſo auch / wenn Holtz oder einige andere Cörper zu Stein werden / entweder in der See oder andern Waſſern / oder in einer gewißen mit ſolchen Geiſtern angefüllten Erden; da pflegen wir deren Verhärtung nicht eben der Kälte zu zuſchreiben / ſondern vielmehr den Saltz-Geiſtern / härtenden Säften und umſtehenden oder auswendigen Urſachen / welche alle Cörper ihnen gleich zu machen pflegen / die nicht unfähig ſind ihre Würckung anzunehmen.

Das Eiß aber iſt ein Waſſer / das durch die Kälte der Lufft gefroren iſt / dadurch es keine neue Form bekommt / ſondern nur eine Dichtigkeit oder Stellung ſeiner flůſſenden Art / wovon es aber nicht ſein Weſen verleuret: ſondern nur die Beſchaffenheit ſeines Rinnens. Auch pfleget eigentlich kein ander Ding zu gefrieren / als das Waſſer / oder wåſſerige Feuchtigkeiten: denn wenn das Queckſilber geſtehet / ſo heiſt man es eine Fixmachung in der Milch / heiſt es geliefern oder gerinnen; und die Oele oder andere ſchmierichte Cörper werden nur dicker. Und demnach lehret Ariſtoteles die Probe zu thun/ ob der Thiere Saamen fruchtbar ſey/ wenn man an ihn gefrieren låſt. Denn derjenige/ ſagt er/ der nicht wåſſrig und unfruchtbar iſt / gefreuret nicht: welches doch ohn Zweiffel nicht muß von dem gantzen verſtanden werden / ſondern nur von den wachsthůmlichen und geiſtreichen Theilen: denn an den Eyern ſiehet man / daß ſie gefrieren / ſo viel das Weiß belanget. Und aus dieſem Grunde lehret Paracelſus in ſeinen Archidoxis, das ſo genannte Magiſterium des Weines ausziehen; nemlich / man ſoll denſelben vier Monat laſſen in der Fäulung ſtehen in Roß-Miſt / und ihn hernach in eine groſſe Kålte ſetzen / ſo werden die åuſſerigen Theile gefrieren / der Geiſt und Brandwein aber ziehet ſich zuſammen / und wird ungefroren befunden / mitten in dem Eiß.

Ob aber dieſes Gefrieren bloß allein durch die Kälte geſchehe / oder ob nicht einiger Salpetriſcher Geiſt / den man gleichſam ein Coagulum und Lab oder Zerrem nennen möchte / oder ein

ein gewiſſer Saltz-Geiſt / als ein Urſprung des Zuſammengehens etwas dabey mitwürcke / (wie wir denn befinden / daß man Eiß machen kan mit Saltz und Schnee / auch hart beym Feuer: dergleichen man auch mit Salpeter und Waſſer gehörig untereinander gemiſchet / und ſtarck gerühret / zu allen Zeiten des Jahres machen kan:) das wäre wol würdig recht unterſucht zu werden. Denn dadurch würden wir recht innen werden / wie der Schnee wird / wie auch der Hagel und der Reiff; man würde auch können abnehmen / woher die durchdringende Schärffe etlicher Winde / die Kälte der Hölen und etlicher Keller komme. Auch würde man beſſer und ſichtbarlicher begreiffen können / wie der Salpeter die flüchtigen Geiſter der Berg-Arten in den Chymiſchen Zubereitungen fix und beſtändig mache; und wie derſelbe durch dieſe zuſammendrengende Krafft eine nützliche Artzney werde in den Fiebern.

Zum andern / daß ein Unterſchied iſt zwiſchen ihrer Hartwerdung / iſt auch zu ſchließen aus ihrer Auflößung; welche zwar im Eyß auf vielerley Weiſe geſchehen kan / aber in Cryſtall gar auf wenigerley.

Nun ſind die Urſachen der Schmeltzung denen Urſachen der Hartwerdung gantz entgegen / und wenn die untheilbaren Stücklein auf dem einen Weg vereiniget werden / ſo werden ſie auf dem Gegentheil wieder getrennet. Was ſeine Härte bekommt durch Ausdrückung oder Verlierung der Feuchtigkeit / das wird wieder aufgelöſet durch Anfeuchtung; als da ſind / Erde / Koth und Leimen:

men: was harte worden iſt / durch eine feurige Dörrung / das zerſchmeltzt wieder durch eine wäſſerige Netzung / als Saltz und Zucker / welche ſich leichtlich im Waſſer auflößen laſſen / aber nicht ſo leicht in Oel / und wohl übergezognem Brande-Wein. Was hart worden iſt von Kälte / läſt ſich auflöſen durch eine feuchte Wärme / wenn es aus wäßrigen Theilen beſtehet / als da ſind die Gummen / nemlich das Arabiſche / der Tragant / und das Ammoniſche / und andere mehr / oder in einer lufftigen Hitze / als in Oel / dergleichen alle hartzichte Dinge thun / als da ſind / Terpentin / Pech und Weyrauch: oder in beyderley / als da ſind die Hartz-Gummen / darunter gehören Maſtix / Campher / und Storax: in keinerley deren aber die hierunter begrieffene keiner vorigen Art zugethane ganz ungeregelte Cörper als Bdellium, Myrrhen und andere mehr. Etliche Dinge / die ihre Härte bekommen durch eine gewaltſame truckene Hitze / als die Metallen / laſſen ſich zwar durch ſcharffe Waſſer zerfreſſen / aber auf ſolche Art können ſie auch durch die ſtärckſte Hitze / ſo in daſſelbe Element kan gebracht werden / nicht aufgelöſet werden. Einige Dinge laſſen ſich auflöſen durch ſolche Hitze / ob ſie gleich aus irrdiſchen Dingen beſtehen / als da iſt das Glaß / welches gemacht wird / aus feinem Sande / und der Aſchen von dem Kraut Kali, oder von Farn-Kraut / und ſo läſt ſich auch Saltz durch das Feuer ſchmeltzen / ob es gleich ſeine Härte bekommt von Hitze. Und auf ſolche Weiſe kan man auch den Cryſtall ſchmeltzen / doch nicht ohne ziemliche Mühe und Be-

ſchwer-

ſchwerniß; nemlich/ wenn er iſt calcinirt/ oder durch die Kunſt zu einem zarten Pulver gemacht worden; wenn ſolches geſchehen/ und man hernach das jenige darunter miſchet/ was zum Glaß machen gehöret/ wird bisweilen Glaß daraus gemacht: und braucht man denſelben zu dem vornehmſten Grund-Stücke/ wenn man künſtliche und falſche Edelgeſteine machen will. Aber dieſelbe Art von Auflöſung iſt auch mehr andern Steinen gemein; als da ſind/ nicht nur Berillen und Carneolen/ ſondern auch Kieſelſtein und Feuerſtein/ welche ſich ſchmeltzen laſſen/ und wie Glaß im Feuer fließen Aber das Eiß zergehet in allerley Art von Wärme/ denn es zerſchmeltzt vom Feuer/ in warmen Waſſer oder Oel; ja es gibt ſich nicht allein in würcklicher Hitze/ ſondern es kan auch die in groſſer Müglichkeit beſtehende Hitze vieler Waſſer nicht vertragen; denn es löſet ſich alſobald auf in kalten Scheide-Waſſer; und in dem ſo genannten Spiritu oder Geiſt von Vitriol/ Saltz oder Weinſtein: es bleibt auch nicht lange aneinander in dem Brandewein/ wie man befinden wird/ wenn man Eiß darein wirfft.

Zum dritten/ ſo kan auch das Eiß nicht austhauren ohne Schmeltzen/ wenn es trucken an etwas gerieben wird; denn wenn man es eine Zeitlang an ein Tuch reibet/ ſo zergehet es. Aber der Cryſtall läſt ſich erhitzen/ biß er anzüglich wird/ und die Krafft bekommt Spreu oder andere leichte Sachen an ſich zu ziehen/ und wenn er frey hingeſtellt wird/ die Magnet-Nadel zuverdrehen. Welches eine Anzeigung iſt/ daß ihre Theile ſehr

weit

weit unterſchieden ſind: dabey wir uns aber nicht wollen aufhalten / weil wir von ſolchen Cörpern handeln werden in dem Capitul von den Electriſchen oder anziehenden Dingen.

Zum vierdten iſt auch ein Unterſcheid zwiſchen ihnen in dem Schwimmen: den der Cryſtall ſinckt unter im Waſſer / weil er in ſeiner eignen Größe ein gröſſer Gewicht hat / als der Raum / den er einnimmt in einigem Waſſer / es ſey / was für eins es wolte; derohalben er allein ſchwimmt in dem geſchmoltznen Metall und Queckſilber.

Das Eiß aber ſchwimmet in den Waſſern / ſie mögen seyn / ſo dünn ſie wollen / und wenn es gleich im Oel unterſinckt / ſo ſchwimmt es in Brandewein und Aquavit. Es ſchwimmt aber im Waſſer nicht allein / weil es Waſſer iſt vor ſich ſelbſt / und alſo an ſeinem eignen Orthe; ſondern auch ohne Zweiffel / weil es etwas leichte iſt am Gewicht / als das Waſſer / darinnen es ſchwimmet. Und demnach / wenn es nicht zu Boden ſinckt / ſo ſchwimmt es doch auch nicht gantz oben / wie die gar leichten Sachen; ſondern weil es dem Waſſer am Gewicht näher kommt / ſo liegt es mit ſeiner Oberfläche der Fläche des Waſſers gleich. Und ſo geſchicht es auch mit angeſchloſſenem Saltz / oder candirten Zucker / ſo auch einem Eiß gleichet / ob die gleich nicht gar zu Boden ſincken / ſo gehen ſie doch in dünnen Waſſer unter / und ſchwimmen unter der Oberfläche deſſelben / am mercklichſten aber im Brandewein; denn das Eiß / ob es gleich ſcheinet ſo durchſichtig und ſo dichte zu ſeyn / als der Cryſtall / ſo reichet es doch in beyden Fällen

lange

lange ſo weit nicht / denn jene untheilbar kleine Stücklein ſind nicht in einem Stück an einander / dadurch ſeine Durchſichtigkeit ſehr gemindert wird. Zu dem / ſo iſt es auch voll Schaum und keiner Bläßlein / dadurch an der Schwäre viel abgehet. Dannenhero / wann ein Waſſer gefroren iſt in Pfannen oder ofnen Gläſſern / ſo läſt es / wenn es auftauet / gemeiniglich einen Geſt oder Schaum auf ſich / welcher von den lufftigen Theilen / die ſich in das Waſſer / ehe es gefror / gemiſcht hatten / herkommt: wenn dieſelben ſich alsdenn zuſammen thun / und durch die Oberfläche nicht durchkönnen / ſo machen ſie / daß das Eiß aufſchwillet und die Feuchtigkeit einen gröſſern Platz einnimmt / als vorhin; wie man denn ſehen kan an Gläſſern / wenn ſie voll Waſſer ſind / und hernach gefrieren / da es ſcheint / als ſey das Eiß über den Rand heraus geſchwollen. Alſo / daß man wol ſagen könnte / es laufft bey dieſer Verdickung zugleich eine Luckerwerdung mit unter / wie denn die Erfahrung bezeuget.

Zum fünfften ſind ſie auch unterſchieden ſo wol an dem Weſen ihrer Theile ſelbſt / als an deren Zufällen / nemlich an Farbe und Geſtalt: denn das Eiß iſt ein einförmiger Cörper / und beſtehet aus lauter gleich-artigen Stücken; deſſen Materie eigentlich das Waſſer iſt / nur daß es zufälliger Weiſe nicht ſo gar einfach iſt / als daſſelbe Element an ſich zu ſeyn pflegt.

Aber der Cörper des Cryſtalls iſt gemiſcht / und beſtehet aus vielen Stücken / und hat ſichtbarlich in ſich diejenigen Grund-Weſen / darinn ſich die gemiſch-

gemiſchten Cörper auflöſen und zerlegen laſſen. Denn ohn den Geiſt/ und das Mercurial-Weſen hat er auch einen Schwefel in ſich/ oder ein Feuer-fangendes Theil/ und deſſen nicht wenig: Denn zu geſchweigen ſein Electriſches Anziehen/ welches von einem ſchweflichten Ausbrodmen herkommt/ ſo gibt es Feuer/ wenn man zwey Stück aneinander ſchläget/ wie viel andre Steine; und wenn man Stahl damit ſchlägt/ ſo ſpringen würcklich Funcken heraus/ und zwar nicht viel minder/ als von einem Feuerſtein: Diejenigen Cörper aber/ ſo Feuer geben/ haben ſchweflichte oder Feuer-fangende Theile in ſich/ und geben diejenigen das meiſte Feuer/ die am meiſten dergleichen Theile haben. Denn dieſe Funcken ſind nicht eine Entzündung der Lufft/ wenn zween harte Cörper aneinander geſchlagen werden; ſondern vielmehr brennende Ausbrüche/ ſo die geſchlagene Cörper von ſich ſchieſſen. Denn Diamanten/ Marmel/ Sonnen-Steine/ und Achaten/ ob ſie gleich auch harte Cörper ſind/ geben nicht ſonderlich Feuer mit Stahl geſchlagen/ viel weniger wenn ſie aneinander geſchlagen werden: wie auch ein Feuerſtein mit Stahl nicht gar viel Feuer giebet/ wenn man ſie beyde wohl genetzt hat: weil alsdenn die Funcken gleichſam abgelöſchet werden bey ihrem Ausbruch.

So hat er auch ein Saltz in ſich/ und deſſen ziemlich viel/ davon ſeine Brüchigkeit herkommen mag/ wie auch in Corallen zu ſehen. Dieſes kan man durch die Chymiſche Kunſt davon ſcheiden/ durch gewiſſe Arbeiten/ dadurch ſichs gewinnen läſt/ dergleichen man auch zu andern harten Cörpern

braucht; als da iſt das calciniren oder brennen; reverberiren oder mit Flammen Feuer glüen; ſublimiren oder trocken in die Höhe führen; diſtilliren oder feucht übertreiben: und ſtellet Paracelſus die Zubereitung des Cryſtalls zu einer Regel vor alle Edelgeſteine. Mit einem Wort/ es ſind Theile in ihm/ die ſo weit abſtehen von der Eiß-artigen Zerſchmeltzung/ daß man ſtarcke Menſtrua oder Auflöß-Waſſer machen muß/ ihn weich zu kriegen; dadurch man gewiſſe Farben von Berg-Arten in ihn bringen möge/ daß er hernach Edelgeſteinen gleich ſehe; wie Boëtius gemeldet hat bey der Diſtillirung des Urins/ Brandeweins/ und Terpentins. Ja man kan ihn nicht allein klein reiben/ und zu einem zarten Pulver bringen; ſondern er kan ein ſtarckes Feuer ausſtehen/ und läſt ſich endlich zu Glas machen; dadurch gnugſam zu erkennen iſt/daß er viel irrdiſche und geſchwinde Theile hat. Denn zu Glas machen iſt das äuſſerſte Werck des Feuers/ und eine Schmeltzung des Saltzes und der Erden; welches die fixen Elemente in den gemiſchten Dingen ſind; da denn das ſchmeltzbare Saltz die Erde/ und das ſchmeltzbare Weſen in ein Stück bringet; daher die Aſche nicht in Fluß zu bringen iſt/ wenn man das Saltz heraus gezogen/ dergleichen auch die Knochen-Aſche/ die man zu Teſten braucht vor die Metallen. Das gemeine Schmeltzen der Metallen geſchiehet auch durch gewaltſame Hitze/ welche in die flüchtigen und beſtändigen/ trucknen und feuchten Theile dieſer Cörper würcken muß: die gleichwol ſo wol miteinander vereiniget ſind/ daß die feuchten

ten Theile / ob ſie gleich von der Hitze dünn gemacht werden / dennoch nicht wegfliegen / ſondern die beſtändigen mit ſich in den Fluß bringen. Die gemeine Schmeltzung in Wachs und Oelichten Cörpern geſchiehet durch eine gelindere Wärme / da das Oel und das Saltz / nemlich das beſtändige und flüſſige Grund-Weſen / ſich auch nicht gerne trennen laſſen. Alles dasjenige nun / was entweder durch Glas werden / oder ſchmeltzen / oder zergehen gezwungen worden / in Fluß zu gehen / das tritt natürlicher Weiſe wieder zurück in ſeine vorige Dichtigkeit. Da hingegen iſt die Zerſchmeltzung des Eiſes eine bloſſe Auflöſung / oder Wiederkehr von Dichten zu flüſſigen Theilen / in denen es natürlich ſtehen bleibet.

Belangend die Farbe / ob gleich der Cryſtall an ſeinem durchſichtigen Leibe gar keine zu haben ſcheinet; ſo hat er doch / wenn man ihn zu Pulver gerieben / etwas dunckles und ſchattenhafftiges an ſich gegen das Blau; und in ſeinen ſchlechteſten Theilen iſt er etwas tunckler von Farbe als geſtoſſen Venediſch Glas / und bey dieſer Art bleibt er / ob er gleich das Feuer lang ausgeſtanden. Darüber doch ſich nicht zu verwundern / ſintemalen glashafftige und durchſichtige Cörper eine hellere Art haben / wenn ſie an einem Stücke ſind / als wenn ſie zu Pulver / und in kleine unheilbare Stücklein zertrennet werden. Alſo iſt das Glas von Antimonio oder Spieß-Glas etwas roth / weil es Glas iſt / wenn es aber zu Pulver gerieben / iſt es gelb: ſo iſt auch das Blut-roth gemahlte Glas / wenn es zu Pulver worden / höher nicht als Grau.

 Die

Die Geſtalt und Figur des Cryſtalls betreffend; (welche recht ſeltzam iſt / und den Plinium dahin bracht / zu zweifeln / ob die Urſach zu finden ſey /) ſo iſt dieſelbe mehrentheils ſechseckicht; und iſt gleichſam aufgeführt auf eine vermiſchte Materie / aus welcher gleichſam von einer Wurtzel / ſolche eckichte Figuren auffſteigen / gleich wie auch bey den Amethiſten und den Baſaltiſchen Marmel geſchiehet. Welche geregelte Figurirung etliche auf die Gedancken bracht / es komme dieſelbe nicht her von einer äuſſerlichen Umzeichnung / als wenn die Stücke ſo aneinander geſetzet wären; ſondern vielmehr von einer ſämtlichen Wurtzel / und ihren eigenen formenden Grund-Weſen; wie man denn dergleichen auch in unterſchiedlich andern ſolchen zarten Gewächſen zu finden hat. Dann die Steine / ſo bißweilen gefunden werden in der Gall eines Menſchen / ſind meiſtentheils dreyeckicht / und pyramidaliſch oder eckelicht / ob gleich die Figur deſſelben Gliedes nicht ſcheinet darzu zu würcken. So hat auch der Stein Alberia, oder Stern-Stein genannt / die Figur eines Sternes an ſich. Auch hat der Lapis Judaicus, oder alſo genannte Juden-Stein / Circkel-Striche längſt herab an ſeinem Cörper / die gleich weit voneinander ſtehen / als wären ſie durch Kunſt alſo gemacht. Alſo auch die Steine / die man insgemein Alb-Steine nennet / und bey uns offt gefunden werden in Sand-Gruben und Stein-Brüchen; die haben die Figur einer halben Kugel / und gehen fünff doppelte Linien von dem Mittel-Punct des Bodens heraus / und lauffen mehrentheils / wenn ſie nicht durch et-

was

was Angewachſenes vorgezogen werden / in der oberſten Spitze zuſammen: welches ſcheinet / derjenige Stein/der bey dem Aldrovando im 4. Buch ſeines Muſei Metallici, oder der metalliſchen Kunſt-Kammer / Echinies oder Igel-Stein genannt wird / und zwar deſſen zehende Art zu ſeyn. Oder vielmehr ein Echinometrites, weil er dem Stachel-Fiſch/ Echinometra oder See-Igel genannt/ den man gar gemein an unſerm Meer-Ufer findet/ am ähnlichſten ſiehet. Solche geregelte Figuren findet man auch an viel andern Steinen/ als in dem Stein Pelemnites, oder Pfeil-Stein / desgleichen in dem Schlangen-Stein Lapis anguinus genannt; wie auch in dem Cornu Ammonis oder Widderhorn-Stein/ und vielen andern mehr/ wie diejenigen/ ſo keine Nachricht davon haben / können nachſehen in den Figuren der Bücher / ſo von dergleichen Berg-Arten geſchrieben; Aber das Eiß bekommet ſeine Figur nach der Fläche desjenigen Dinges / darinnen es erhartet / oder nach der von auſſen umgebenden Geſtalt/ die gleichſam ſein Model iſt. Und alſo iſt es flach an der Oberfläche des Waſſers; aber rund im Hagel / (als welcher auch ein Eiß iſt) und wird alſo geſtaltet im Herabfallen deſſelben Tropffen aus der Lufft; alſo / daß es bald gröſſer / bald kleiner iſt / nachdem ſich um den Mutter-oder Haubt-Tropffen mehr oder weniger Regen-Tropffen mit zuſchlagen / und ſo angefrieren / dergleichen in dem Schnee einem Feder-Flocken gleich ſiehet; wiewol der Schnee ſelbſt auch ſechseckicht / oder aufs wenigſte geſtirnet/ und vielſpitzig von Figur iſt. Zum ſechſten/ iſt auch ein

Unterſcheid zwiſchen ihnen / wegen des Ortes / wo ein jedes entſtehet: denn obgleich Cryſtall gefunden wird in kalten Ländern / und wo das Eiß lange liegen bleibet / und die Lufft ſehr kalt; ſo iſt er doch auch zu finden in ſolchen Landen / da man ſelten Eiß zu ſehen bekommt / oder daſſelbe doch bald wieder zergehet: wie denn Plinius und Agricola erzehlen von der Inſul Cypern / von der Landſchafft Caramania, und einer Inſul in dem rothen Meer. Man findet ihn auch in den Fund-Gruben der Berg-Arten bißweilen am Bley kleben / bißweilen in Felſen / in dicken Steinen / und ſo in dem Marmorſteinernen Bilde des Octavii, Hertzogs zu Parma; als in welchem der Bildhauer ein Stück von reinem Cryſtall gefunden. Man findet auch gantze beſtändige Gänge davon / dergleichen unter andern eine iſt an dem Berge Salvino, in der Gegend der Stadt Pergamo; wenn ein Theil heraus gehauen wird / in nicht ſo gar langer Zeit an eben derſelben Stelle / nicht anders / als aus ſeiner mineraliſchen Berg-Wurtzel / ein ander zu wachſen befunden wird: welches den Gelehrten Ceratus bewogen / alſo zu ſchlieſſen: Videant hi, an ſit glacies, an vero corpus foſſile: hier mögen dieſelben ſehen / ob der Cryſtall ein Eiß / oder vielmehr eine gewiſſe Berg-Art ſey / ſo ſich ausgraben laſſe.

Man findet ihn auch in andern mineraliſchen Gängen / und im Geſteine / und bißweilen in gemeiner Erde.

Belangend aber das Eiß / ſo erhartet daſſelbe nicht leichtlich / es ſey denn / daß die Lufft dazu kan / wie wir probirt haben in Gläſern mit Waſſer /

darauf

darauf wir einen Zoll hoch Oel gegoſſen / welches nicht bald gefreuret / wenn es gleich ſehr kalt in unſerem Lande / (nemlich in Engeland) denn das Waſſer gehet gemeiniglich zu erſt zuſammen oben an der Fläche / und gefreuret immer ſo tieffer hinab; und ſo geſchiehet es / wenn es gleich in dem kälteſten Metall / nemlich in Bley hingeſetzet wird; welches gar wohl überein kommet / mit dem / was Job ſagt: Die Waſſer verbergen ſich / als die unter einem Stein / und die Oberfläche der Tieffe gefreuret zu. Ob aber ein Waſſer / das geſotten hat / oder heiß gemacht worden / eher gefreuret / wie man insgemein vorgeben will / das iſt abzunehmen aus der Probe des Cabæi, welcher nein dazu ſagt: in ſeinem vortrefflichen Buche von den Meteoren oder Lufft-Zeichen.

Zum ſiebenden / ſo haben ſie auch widrige Elements-Beſchaffenheiten / und ganz widrigen Nutzen in der Artzney: denn Eiß iſt kalt und feucht / nach der Beſchaffenheit und Art des Waſſers: Aber der Cryſtal iſt kalt und trucken nach der Art und Natur der Erden. Der Gebrauch des Eiſes wird verworffen von den meiſten Artzney-Verſtändigen; den Cryſtall aber zu brauchen / rathen ihrer viel. Denn obgeich Dioſcorides und Galenus nichts davon gedencken / ſo thut es doch Mattholus Agricola, und mehr andere / und halten ihn ſehr gut zu ſeyn in Ruhren und Bauch-Flüſſen; wie auch ſchier alle ſchreiben / daß er ſehr gut ſey / viel Milch (zum Kinderſäugen) zu wege zu bringen; dahin die meiſten Chymiſten ihn brauchen wider den Stein; und etliche / als Praſſavolus und Boëcius, als eine Arz-

ney wider die Gifft. Welche geheime und ſonderbare Würckungen vom Eiß nicht können erwartet werden; denn weil daſſelbe nicht anders / als ein gefrornes Waſſer iſt / ſo kan es dieſe Eigenſchafften nimmermehr an ſich haben; wie es denn / vernunfftmäſſig zu reden / keine geheime Tugenden haben kan / als welche eigentlich von den Formen / und den gemiſchten Dingen ſelbſt herkommen / und denen Elementen gar nicht können beygeleget werden.

Nachdem wir beſchrieben / was der Cryſtall nicht ſey / ſo wird es dem Leſer vielleicht nicht unangenehm ſeyn / wenn wir entdecken / was er denn ſey; Hiervon nun wollen wir eine ſolche Beſchreibung vorbringen / die mit dem Gutachten der bewährteſten Gelehrten / und mit der Vernunfft aufs beſte überein kommen wird: nemlich / es iſt ein mineraliſcher oder Berg-artiger Cörper unter dem Geſchlecht der Steine begriffen / und von etlichen unter die Art derſelben / zu welcher die Edelgeſteine gehören / gerechnet; durchſichtig / und einem Glaſe oder Eiß nicht unähnlich / und wird gemacht von einem zähen Erd-Safft / darinnen die reineſten und klåreſten Theile der Erden enthalten: und hilft zu deſſen Härtung zwar die Kälte der Erden in etwas / doch nicht / daß ſolche unmittelbar von derſelben herkommt und gewürcket wird / ſintemalen dieß Erhärtung eigentlich herkommt von ſeinem eigenen geliefernden Geiſt / welcher gleichſam vor den Samen des Steinwerdens zu halten / und deſſen Gorgon oder Steinmacher zu nennen iſt.

Dieſes

Dieſes iſt auch die Meynung / der handgreifli-chen Natur-Lehrer von den Diamanten / Regen-bogen-Steinen und Beryllen : dieſelben machen ſie auch nicht zu gefrornen Eiß-Zapffen / oder zu einem bloß wäſſerichten und Eiß-artigen Weſen / welches durchs Gefröſte in eine ſolche Härte ſolte gebracht worden ſeyn / wie man denn vergebens etwas dergleichen / auch von der nördlichſten Kälte / erwarten wird; ſondern ſie ſagen / es wäre eine Art von der dünneſten und feineſten Erde / ſo wohl gemiſchet und abgetheilet / daß die Durchſüchtigkeit dadurch keinen Anſtoß bekommen / welche hernach von ihren ſteinmachenden Geiſtern in ein Stücke geſetzt / und ſo dichte und harte gemacht worden / daß der Gegenſtreit und Würckung der von auſſen widerſtrebenden Dinge / nichts dagegen vermocht. Und bleibet alſo ein groſſer mercklicher Unterſcheid / zwiſchen der Härte des Gefrierens / wie denn die Eiß-Berge in der Gegend des groſſen Nord-Meeres / gar leichtlich durch die gewöhnliche Sonnen-Hitze zerſchmeltzen / und zwiſchen den ſubtileren Erhartungen des Steinwerdens / dadurch nicht allein die ſehr harten Gewächſe der Diamanten und Sapphiren / ſondern auch die gelindern Gänge der Cryſtallen unſchmeltzbar verbleiben / auch in den allerheiſſeſten Ländern / unter den Schwartzen in Congo.

Und demnach fürcht ich immer / wir betrachten die unter der Erde begriffenen Dinge nicht genau genug / ihrer Schöpffung nach. Denn ob gleich Moſes der Mineralien und Berg-Arten nicht gedencket / auch nichts anders beſchreibet / als nur /

was auswendig vorkommt / und ſichtbarlich vor Augen iſt; ſo iſt doch das unwiderſprechlich eine groſſe Menge ſolcher Geſchöpffe in der Erden / die das bloſe elementariſche Weſen weit überſteigen. Und ob dieſelben gleich nicht ſo eigentlich und unzweiffentlich vor lebendig zu halten / oder in allen Stücken die Eigenſchafften oder Beſchaffenheiten der Kräuter und Pflantzen an ſich haben / ſo haben ſie doch in einer etwas niedrigen Staffel eine gewiſſe Gleichheit mit ihnen / und werden auch in gewiſſe Arten unterſchieden / haben auch ihre abſonderliche Sämlichkeiten / nemlich einen gewiſſen vor ſie erſchaffenen eigenen Samen / der in die Erde von Anfang ſchon geleget worden / in welchem Stück ſie zwar die unzweifelbaren Kennzeichen der Beſeelung nicht erreichen; doch haben ſie eine nahe Verwandſchafft damit.

Und ob wir gleich keinen eigenen Namen haben / dieſe Natur deutlich damit auszudrucken / ſo muß man ſie doch auch nicht unter den allgemeinen Namen erharteter Dinge mit einſchlieſſen; oder ſo ſchlecht über ſie hinfahren / als wären es bloß elementiſche und unterirrdiſche Miſchungen.

Die vornehmſte Edelſtein-Art an dem Cryſtall iſt / daß er durchſichtig iſt: das Spiegeln und Funckeln aber / welches in etlichen Edelgeſteinen gefunden wird / iſt in ihm nicht zu ſpühren: denn er reichet nicht an deren Dichtigkeit und Härte / darum man zu ihm keinen Schmirgel braucht / als wie zu den Sapphiren / Granaten und Topaſen; ſondern er nimmt den Stahl an auf die Art / wie

der

der Tirckis. Belangend aber die Durchſichtigkeit und klare helle Art / ſo hat er dieſelbe ſchier in dem hoͤchſten Grad; Deſſen Urſach iſt eigentlich / daß er ſo genau in einem Stuͤck fortgehet; und die irꝛdiſchen und ſaltzichten Theile in ihm ſauber aufgeloͤſet und ungetheilet ſind / daß ſein Coͤrper keine unordentliche Loͤchlein hat / und nicht voll Abſaͤtze iſt / da ſich die in ihm befindlichen Theile endigen. Denn daß die Gleichaneinanderlegung der Theile die Urſach der Durchſichtigkeit iſt / erſcheinet aus zwey Proben. Und erſtlich zwar / wenn ſolche Dinge zur Durchſichtigkeit gebracht werden / die zuvor ſo nicht waren / oder zum wenigſten bey weitem nicht in dem Grad: alſo wird der Schnee durchſichtig / wenn er zergehet; und ſo geſchiehet es auch mit Horn und andern Coͤrpern / die man in gleichliegende Theile und Sulzen oder Gallerte veraͤndern kan. Deßgleichen iſt auch zu befinden an oͤlgetraͤncktem Papier / darinnen die zwiſchenſtaͤndige leere Plaͤtzlein vollgefuͤllet / und in Stuͤck gebracht werden / durch das Oel / dadurch es durchſichtiger wird / und die Geſicht-Strahlen durchlaͤſſet / mit weniger Beſchattung. Oder aber / es erſcheinet ſolches auch daraus / wenn man dieſenigen Coͤrper undurchſichtig macht / die zuvor durchſichtig und helle waren. Alſo / wenn Glas / welches an ſich etwas durchſichtiges iſt / zu Pulver geſtoſſen / und in viel Flaͤchen vertheilet wird: ſo wird ein dunckeler Coͤrper daraus / und laͤſt das Liecht nicht mehr durch ſich. So geſchiehet es auch mit dem Cryſtall / wenn man ihn zu Pulver macht / oder auch / ehe er zu Pulver wird: denn wenn man

ihn

ihn in einem Tiegel läſt glüend werden / und gleich darauf in Waſſer ablöſcht / ſo wird er gantz tunckel / und verliehret ſeine Durchſichtigkeit; denn das Waſſer / welches in ſeinen Cörper eindringet / beginnet in ihm die Theile voneinander zu trennen / und macht / daß die kleinſten Stücklein Brüche kriechen / nachdem ſie vorher in einem Stück aneinander gehangen.

Die Gründe aber der obigen Meynungen / daß Cryſtall ein Eiß ſey / können folgende ſeyn: Erſtlich / daß etliche von gewiſſer Erfahrung zu ſagen wiſſen; daß ſie nemlich etlichemal Cryſtall gefunden in Felſen / und andern Orten / nicht viel anders / als Eißzapffen herab hangen. Das kan aber wol geſchehen ſeyn / entweder an Orten / die man verlaſſen / und dieſe bloß ſtehen bleiben an der Erden: oder / es können zu Stein gewordene Dinge / oder mineraliſche Verhärtungen geweſen ſeyn / wie es bey andern Edelſteinen geſchiehet / die da herkommen von gewiſſen durchgefloſſenen Erd-Säfften / die ſchon eine Neigung gehabt alſo zu geſtehen.

Der andere gemeinſte Grund iſt genommen von dem Cryſtall / welches im Griechiſchen ſo wol Eiß bedeutet / als dieſen Stein: und weil ſolches ihrer viel nicht wohl in Acht genommen / ſo haben ſie von der Gemeinſchafft des Namens geſchloſſen / daß ſie auch eine gemeine Natur hätten; und was man dem einen zugeſchrieben / haben ſie zugleich auf das andere gezogen. Diß iſt ein irriger Schluß / dem man den Namen von der Æquivocation und Zweydeutigkeit gibt / wenn man aus einerley Namen ſchlieſſen will / daß die Namen auch einerley

Natur

Natur haben. Durch dieſen Fehl-Schluß ward auch derjenige betrogen / der Æquafort tranck vor ein ſtärckendes Waſſer. Hierdurch werden auch diejenigen in Irrthum geführet / die ſich einbilden / das Sperma ceti, welches eine Materi iſt / die man in den Wallfiſchen um den Kopff her findet / der Samen oder Rogen des Wallfiſches ſey; oder auch das ſogenannte Sanguis Draconis, oder Drachen-Blut / (welches ein Harz von Bäumen iſt /) vor das Blut der Drachen halten. Aus eben dem Irrthum möchte man ſchlieſſen / die Cryſtalliſche Feuchtigkeit des Auges / oder auch der Cryſtalliſche Himmel dort oben / habe eben die Natur / wie der Cryſtall hier unten; oder / daß GOtt Chryſtallen herab werffe / weil in der gemeinen Uberſetzung im 147. Pſalm ſtehet: Mittit cryſtallum ſuum ſicut buccellas, er wirfft ſeine Cryſtallen / wie Biſſen: welche Uberſetzung zwar auch von Wort zu Wort alſo ſtehet bey den LXX. Dolmetſchern; es iſt aber nichts anders dadurch zu verſtehen / als was in dem Engliſchen deutlich alſo lautet: Er wirfft ſein Eiß / oder wie im Teutſchen ſtehet / ſeine Schloſſen wie Biſſen / welches Tremellius und Junius eben ſo deutlich ſetzen: Dejicit gelu ſuum ſicut fruſta; coram frigore ejus, quis conſiſtet; welches eigentlich gut Latein / wenn es wäre gebraucht worden in den alten Uberſetzungen / ſo hätten die alten Ausleger ſich nicht verſtoſſen in der Gleichheit der Namen; auch hätten Auguſtinus, die Gloſſa, Lyranus und viel andere / nicht Urſach gehabt die gemeine Meynung

anzu-

anzunehmen / und von dieſem Text nach derjenigen Meynung zu reden / die wir anjetzo verworffen.

Cap. IV.

Anmerckung / den Magnet-Stein betreffend.

Von welchem gehandelt wird in zweyerley Puncten / nemlich 1. abſonderlich davon geſchriebene Sachen belangend / welche augenſcheinlich oder vermuthlich wahr ſeyn: und dann 2. insgemein davon geglaubte oder abſonderlich beſchriebene Dinge betreffend / ſo offenbarlich oder vermuthlich falſch ſeyn. Und wird bey dem erſten Punct zugleich gehandelt / von der magnetiſchen Krafft der Erde / von den vier Bewegungen des Steines / als da ſind 1. ſeine Nord-Zeigung / 2. ſeine Anziehung / 3. ſeine Niederſinckung / und ſeine 4. Veränderung: wie auch von ſeinem Alter.

In dem andern Punct aber werden unterſchiedliche ſonderbare von ihm gehabte Meynungen und gethane Erzehlung verworffen / theils in natürlichen / theils in Arzneylichen / Hiſtoriſchen / und Magiſchen Dingen.

Erſtlich / halten wir davor / daß die Erde ein magnetiſcher Cörper ſey. Einen magnetiſchen Cörper aber nennen wir nicht nur dasjenige / was eine Krafft hat / etwas an ſich zu ziehen; ſondern vielmehr / wenn etwas in eine bequeme Gelegenheit hingeſtellet wird / und daſſelbe ſich von ſelbſten in einen gewiſſen ungeänderten / und beſtändigen Stand ſetzet. Und eine ſolche magnetiſche Krafft / halten wir davor / ſey in der Erd-Kugel; dadurch ſie ſich ſelbſt gegen die Welt-Angel / als gegen ihre natürliche

türliche Puncten / und eigne Gräntze hinrichtet / gemacht / und gegen die Puncten ſo geordnet iſt / daß dieſe ihre Theile / welche ſich nun unter einem und dem andern Pol und Angel befinden / natürlicher Weiſe nicht würden unter dem Æquator oder Linie bleiben / noch Grönland an der Stelle ſtehen können / wo itzund Magellanica iſt. Und wenn die gantze Erde ſolte gewaltſamer Weiſe umgewand werden / ſo würde ſie doch ihre erſte Puncten nicht verlaſſen / noch dieſelben gegen Oſten oder Weſten beſeſtigen können / ſondern wieder in ihren Angel-Stand treten müſſen. Denn ob ſie gleich ihrer Dichtigkeit und Schwerigkeit wegen (anfänglich) mag haben die niedrigſte Stelle bekommen / alſo / daß ſie der Mittel-Punct der gantzen Welt geworden; ſo iſt doch dieſer Punct / daß ſie ſich nicht verändert / von ihrer einmal angenommenen Stellung / es mögen mehr Cörper zu ihr kommen / oder von ihr genommen werden / und daß ſie dadurch auf einer Seiten nie ſchwerer wird als auf der andern / ſondern allzeit in einerley Gewicht ſtehen bleibet / wie das ander / ohn einige Aenderungen / oder / daß ſie ſo genau gegen die Nord- und Süd-Puncten gerichtet bleibet / ob ſie gleich die Himmel / die Lufft / und Winde von auſſen her / auch groſſe Erdbeben / und Zerberſtungen ihrer Theil von innenher offtmals ſtarck um ſie und in ihr bewegen / und gleichwol ihre Polar und Angel-Theile nie höher oder niederer ſteigen oder ſincken / und ſich näher gegen die Linie wenden (dadurch ſich die Breite der Oerter auch verändern würde /) diß alles / ſag ich / iſt nicht ſo wohl her

zu

zu ziehen von ihrer Schwere/ als von ihrer magnetiſchen Scheitelhafftigkeit/ (dadurch der Nord-Pol gleichſam iſt Ober-Punct und Scheidel bleibet.) Und dieſes iſt vermuthlich diejenige Gründung/ die die Weißheit des Schöpffers an die Erde geleget hat: und können wir in dieſem Verſtande viel eigentlicher verſtehen/ und viel deutlicher auslegen die Sprüche der Heil. Schrifft/ als wenn da ſtehet: Firmavit orbem terræ, qui non commovebitur: Er hat die Erd-Kugel ſo wohl befeſtiget/ daß ſie ſich nicht wegwenden kan. Und beym Job: Extendit aquilonem ſuper vacuo &c. Er hat den Nord-Punct hingerichtet gegen einem leeren Ort/ und die Erde feſt gemacht an etwas da nichts iſt. Und das iſt die wahrſcheinlichſte Antwort auf dieſe groſſe Frage.

Worauf ſind die Grund-Feſten der Erde niedergeſuncken/ oder wer hat ihren Eckſtein geleget? Hätten Anaxagoras, Socrates und Democritus Nachricht gehabt von dieſer Grund-Lehre/ ſo würden ſie den Grund ihrer Standhafftigkeit beſſer ausgeführet/ und Xenophanes nicht geſetzet haben/ die Erde habe keinen Boden; noch Thales von Mileto, ſie ſchwimme im Waſſer.

Auch iſt die Krafft dieſes groſſen Cörpers nicht allein bloß in ſich ſelbſt eingeſperret/ oder bloß allein um ihre Oberfläche eingeſchrencket; ſondern ſie erſtreckt ſich unbeſchreiblich weit umher durch die Lufft/ das Waſſer/ und alle umher befindliche Cörper. Und alſo erreget ſie/ und ſchwängert gleichſam damit die magnetiſchen Cörper/ die entweder inner-

halb

halb ihrer Fläche / oder auſſerhalb derſelben geſunden werden; uud verrichtet alſo durch einen geheimen und unſichtbaren Weg das jenige / was wir den Magneten vor unſern Augen ausrichten ſehen: Denn dieſe Ausbrodmungen durchdringen alle Cörper/ und/ gleichwie die Geſtalten der ſichtbaren Dinge allezeit bereit und vorhanden ſind in der Lufft / und aufpaſſen auf alle ihnen gemäße Cörper / oder was ihre Würckung anzunehmen fähig iſt: alſo gehet es auch mit dieſen magnetiſchen Leibern/ daß ſie gleicher Weiſe wegen einer gleichförmigen Natur/ überall und allezeit bereit ſeyn / den Eindruck ihres Bewegers anzunehmen/ und/ wenn ſie nicht gefäſſelt ſind/ durch ihre Schwere ſich allzeit bequemen in die Stellung / darinnen ſie am beſten vereinigt werden mit dem/ der ſie beſeelet / (nemlich mit dem Erd-Cörper.) Und diß wird gnugſam erſcheinen aus den nachfolgenden Anmerckungen und Proben / welche nicht beſſer können ausgeführet werden/ als durch dieſe magnetiſche Krafft der Erden/ von denen wir reden.

Ob nun dieſe Ausbrodmungen oder Ausſtrömungen herum fliegen in geſtreifften Stücklein und gewundenen Theilen / wie Renatus des Cartes davor hält; oder Stromweiſe fortſchwimmen und von einem jeden Pol und Halb-Kugel der Erden gezogen werden gegen die Linie / wie Herr Kenelm Digby ſehr wol erkläret/ſo benimmt doch ſolches dieſer Krafft der Erde nichts; ſondern es werden die vorkommenden Würckungen und der Fortgang derſelben nur deutlicher dadurch zu-

verſtehen gegeben; und ſind es Gedancken/ die ei-
nen überaus groſſen Nutzen haben / die magneti-
ſchen Begebenheiten auszulegen.

Und gleichwie in der Stern-Kunſt die jenigen
Meynungen vor die beſten gehalten werden/ wenn
ſie gleich noch ſo ſelzam wären / dadurch man die
Erſcheinungen und Begebenheiten des Himmels
am beſten ausfündig machen kan; alſo kan man
auch in der Naturkündigung ſolche Sätze (ob ſie
gleich ein wunderliches Anſehen haben/) mit gu-
tem Nutzen annehmen/ welche die gemachte Pro-
ben am beſten erläutern / und dadurch man die
deutlichſte Urſach geben kan/ in Dingen / die wir
ſo oder ſo befinden.

Und iſt in Warheit die Lehre von den Aus-
ſtrömungen / von ihrer durchdringenden Natur/
von ihren unſichtbaren Gängen und unvermuhte-
ten Würckungen ſehr wohl und hoch zu achten:
denn es gibt auſſer dieſer Magnetiſchen Ausſtrö-
mung der Erde/ noch viel andere Ausbrechungen
von unterſchiedlichen andern Cörpern/ welche ſchier
zu allen Zeiten unſichtbarer Weiſe ihre Würckun-
gen thun/ und etwan wol durch alle zwiſchenſte-
hende Mittel-Cörper: welches ein Stück der
Nahrung iſt/ daß noch erſt immer mehr und mehr
entdecket wird/ und wie ich fürchte/ wohl das letz-
te Blat ſeyn möchte/ das noch um zukehren iſt in
dem Buche der Natur.

Und demnach (zum erſten) wahr / und allezeit
in der That zuerweiſen/ daß Stahl und gutes Ei-
ſen/ wenn es gleich nie beſtrichen iſt mit dem Ma-
gneten/ in ſich ſelbſt eine Scheidelhafftigkeit/ das
iſt

iſt / eine Nord-ſuchende oder polariſche Krafft und Eigenſchafft haben/dadurch ſie/ wenn ſie recht geleget werden/ ſich mit einer Seite Nordwärts/ und mit der andern Sudwärts kehren.

Dieß iſt augenſcheinlich zu ſehen an langen und dünnen Blechen von Stahl / die in der Mitte durchboret ſind/ und hernach ins Gewicht geleget werden: oder noch leichter / in langen Stücken Drat / die ins Gewicht gehenckt werden an ungezwirnter Seiden und weiches Wachs; denn/ wenn ſie auf ſolche Weiſe hencken / ſo kehren ſie ſich von ſich ſelbſt in die Mittags-Linie/ und richten die eine Spitze gegen Mitternacht / und die ander gegen Mittag / deßgleichen geſchiehet auch im ſtählernen Drat/ wenn man ihn durch kleine Küglein von Pantoffel-Holtz oder Kurck durchſticht / und auf dem Waſſer ſchwimmen läſſet: oder auch mit bloſſen Näh Nadeln/ wenn man ſie gar leiſe auf das Waſſer ſetzet/ denn wenn ſie ſo ſchwimmen/ ſo ruhen ſie nicht/ biß ſie die Mittags-Linie gefunden / und ſich ſo viel müglich/ mit der Aſche der Erd-Kugel in eine Parallele oder gleichlauffende Linie geleget: da denn in manchen Nadeln das Oehre / in manchen die Spitze gegen Norden kehret / aber in einer Nadel nur allezeit meiſtens derſelbe einige Punct: in welchen Stücke ſie ſich nach der gantzen Erde richten/ gleichwie ſie ſich ſonſt gegen einem jedweden Magneten verhalten: denn wenn eine unbeſtrichene Nadel über einen Magneten aufgehenckt wird/ ſo kehrt ſie ſich in eine gleichlauffende Stellung mit ihm; denn wenn ſie ſo henckt/ ſo kan ſie ſeine Nord-

Lendung am beſten annehmen / und in gewiſſem Ebenmaß an beyden Enden gereget werden.

Nun dieſe Nord-Stellung aber kommt nicht urſprünglich her von dem Stahl oder Eiſen ſelbſt; ſondern rühret anderwerts her / und entſtehet von den magnetiſchen Ausſtrömungen der Erden / welche daſſelbe alſo durchſtreichen / wie eine Lufft / wenn es gehämmert und geſchmiedet wird; oder wenn es lange in einem Stande lieget / wie wir hernach mit mehrern ſagen werden.

(Zum andern /) iſt gleichfalls wahr / was man ſchreibet von Eiſen / die glüend worden im Feuer / daß ſie unter währenden kalt werden eine ſolche Nord-Stellung bekommen: denn wenn ſie roht glüend gemacht werden / und abkühlend in der Mittags-Linie von Norden gegen Suden liegend / ſo bekommen ſie alſobald die Polariſche Krafft / und wenn ſie ins Gewicht zu liegen bekommen / es ſey in der Lufft oder im Waſſer / ſo richten ſie dasjenige Ende nach Norden / mit welchem ſie unter währendem Abkühlen dahin gekehret waren: und bekommen ſie alſo auf dieſe Weiſe die Nord-Zeigung / da ſie doch dergleichen vorhero mercklicher Weiſe nichts gehabt; oder auch / wenn ſie ja etwas ſolches vorhero gehabt / ſo kan ſolches beym Abkühlen gantz umgekehret / und aus dem Sud-Ende das Nord-Ende werden Denn durch das Glüen verliehren ſie nicht allein viel unreine ſchlackichte Theile / ſondern auch alles / was ſie von der Erde oder dem Magneten an ſich genommen; Und wenn ſie denn alſo nackend und leer ſtehen / und aller Nordlendung beraubet ſeyn / ſo

nehmen die magnetiſchen Ausſträuungen ihren Cörper mit mehrer Würcklichkeit und Hurtigkeit ein/ und machen ſich deſſen Meiſter.

(Zum dritten) iſt nicht allein wahr/ was Gilbertus zu erſt gemercket/ daß die Stücke Eiſen/ die in einer von Norden nach Suden gehenden Linie abgekühlet/ wie obgemeldet/ eine Nordzeigende Eigenſchafft bekommen; ſondern auch/ daß ſie in eben den Stand gerahten/ wenn ſie grad aufgericht und ſenckrecht erkalten: als daß das Theil/ welches erkaltet gegen Norden diſſeit der Linie/ ſich ſelbſt gegen Norden kehret/ und den Sud-Punct der Magnet-Nadel an ſich ziehet: die ander und höchſte Spitze aber gegen Suden zugehet/ und den Nord-Punct an ſich ziehet/ wie es die magnetiſchen Geſetze mit ſich bringen. Denn (welches wol zu mercken/) die gegen einander ſitzenden Angel ziehen einer den andern an ſich/ nemlich der Nördliche den Sudlichen: die gleichen aber fliehen und meiden einander/ als der Nördliche den Nördlichen. Dannenhero auf dieſer Seiten der Linie/ das jenige Ende/ welches der Erde am nächſten iſt/ die Krafft gegen Norden zu zeigen/ und das gegentheilige gegen Suden: welches im Zuſammentreten oder Anziehen gerade das Widerſpiel wird/ weil die Zuſammentretung oder Anziehung der Nord-Stellung oder Scheitelhafftigkeit recht entgegen iſt. Ich ſage aber entgegen/ nach der gemeinen Art zu reden: Denn ſonſt ſind ſie einander gleichförmig/ wenn wir betrachten/ daß die Krafft des Nord-Pols iſt ſich auszulaſſen/ und zu öffnen gegen den Sud;

und des Sud-Pols gegen dem Nördlichen. Dieſer durch die Erkaltung gemachten Nördlichkeit/ kan man ſich auf den Nohtfall/ und in Mangel eines Magneten/ bedienen/ eine Magnet-Nadel damit zu ſtärcken und zubeſtreichen/ es mag ſeyn wie es will. Und iſt dieſe Veränderung des Eiſens alſo der leichteſte und bequemſte Weg zu allen Zeiten/ die Nord-und Sud-Puncten auszufinden/ und gewiß viel ſicherer/ als was man ſaget von den Flädern oder Circkeln in den Bäumen.

Beſondere Anmerckung.

Denn wenn einer in einem Walde wäre/ und nicht wüſte/ wie er die Gegenden der Welt finden ſolte/ auch keinen Compaß oder Magneten bey ſich hätte; ſolle er nur einen Baum gleich abſägen/ und nach denen Circkeln und Ringen an der Fläche des Stammes ſehen/ ſo werden dieſelben/ wo ſie enge zuſammen gezogen ſind/ nach Norden/ wo ſie ſich aber weit aus einander breiten/ nach Süden zeigen; weil die Kälte/ ſo von Norden dran ſchlägt/ und die daſelbſt hergehende ſcharffe Winde dem Safft der Wurtzeln nicht Platz laſſen ſich weit aus einander zu ziehen/ ſondern ihn in der Enge halten; dahingegen er ſich an der Mittags-Seite/ wo die Sonne ſtärcker dran ſcheinet oder wärmere Winde hergehen/ mehr in die Weite begeben und beſſer austheilen könne. Weil aber viel Verhinderung dabey vorfallen können/ warum nicht allezeit von Norden die kälteſte Lufft hergehe/ ſondern auch wol von Oſten/ oder Nord-

Oſten

Oſten dran ſchlage / der genauern Eintheilungen der Winde und des Compaßes zugeſchweigen; ſo lauffet immer einige Unſicherhet dabey mit unter. Oder auch in der Figur der Wurtzel des Fahren-Krauts; Denn etliche davor halten wollen / daß die Figur eines Baumes / oder eines doppelten Adlers / ſo man an der Fahren-Wurtzel findet / man ſchneide dadurch / wo man wolle / ſich auch von Norden gegen Süden kehre / wie die Circkel der Bäume / welches aber nicht richtig befunden wird. Denn wenn wir einen Drat roth glüen laſſen / und ſolchen hernach in die Höhe richten / biß er erkaltet; und ihn ferner aufhencken mit Wachs und ungezwirnter Seide / ſo kehret ſich derſelbe dergeſtalt / daß wo das unterſte Ende / welches im Abkühlen der Erde am nächſten geweſen / hinzeiget / daſelbſt der Nord-Punct iſt. Und dieſes / was wir ſagen / iſt allezeit gewiß / es mag gleich der Drat in der Lufft abkühlen / oder abgelöſcht werden im Waſſer oder in Vitriol-Oel / oder in Scheide-Waſſer / oder in Queckſilber.

Und diß befindet ſich auch alſo in dem Kuchen-Geſchirr / und Eiſen-Werck / welches die Hitze des Feuers offt empfindet / als da ſind Feuer-Zangen / Feuer-Schaufflen Ofen-Gabeln / und Feuer-Hängſte: Denn dieſe alle bekommen eine magnetiſche und polariſche Natur / und wenn ſie aufgehencket werden / kehret ſich ihr unterſtes Ende gegen Norden / und ziehet eben auch ſo den ſüdlichen Punct der Nadel zu ſich. Welches noch leichter alſo zu probiren iſt; Man ſtelle eine beſtrichene Magnet-Nadel an das Untertheil einer

Feuer-Zange oder eines Feuer-Hångſtes/ ſo wird ſie die Linie oder den Nord-Punct wegwenden/ und die Spitze oder das Süd-Ende zu dem Feuer-Hångſt kehren.

Eben dieſe Nord-Lendung bekommen auch/ wiewohl etwas denckler und ſchwåcher/ die Ziegel oder Mauerſteine und Dach-Ziegel/ wie wir in etlichen verſucht haben/ die wir hinten aus dem Camin genommen. Dieſe Nördlichkeit aber zu erlangen/ iſt nicht nöthig/ daß die Eiſen gantz glüend werden; noch auch/ daß ſie über und über roth glüen. Denn wenn ein Drat nur an einem Ende glüend wird/ ſo bekommt er die Nördlichkeit/ nachdem daſſelbe Ende im erkalten gekehret iſt/ es ſey nun aufwarts/ oder niederwarts/ gleich wie wir von dem über und über glüend-gemachten Drat gemeldet. Auch iſt nicht unumgånglich und ſchlechter Dings vonnöthen/ daß ſie müſſe grad aufgericht und ſenck- oder bley-recht ſtehen im abkühlen; oder daß ſie ſo genau müſſen in der Mittags Linie liegen: Denn ſie bekommen etwas von dieſer Nord-liebenden Art/ wiewohl in einem geringen Grad/ wenn ſie gleich etwas abgeneigt ſtehen/ oder etlicher maſſen mit der Linie gleich lauffen/ das iſt/ ſich nach Oſten und Weſten kehren.

Auch iſt dieſes wahr/ nicht allein ſo viel die eiſerne Sachen belanget/ ſondern (zum vierdten) auch was den Magnet-Stein ſelber betrifft. Denn wenn man einen Magneten roth-glüend werden låſt/ ſo verleuret er die Magnetiſche Krafft/ die er zuvor an ſich hatte/ und bekommt eine an-

dere

dere von der Erde / bey ſeiner Erkaltung: Denn dasjenige Theil / welches im erkalten der Erde am nächſten iſt / bekommt eine Nördlichkeit / und ziehet den Süd-Punct oder die Spitze der Magnet-Nadel an ſich. Die Probe hiervon haben wir gemacht mit einem Magnet-Steine / der die Geſtalt eines langen Vierecks hatte; an demſelben kehrten wir nur die Erden um / als er aus dem Feuer kam / ſo würden die Angel-Puncten und Seiten an ihm gantz verändert / ſo offt es uns beliebte. Auch iſt (zum fünfften) wahr / was geſchrieben wird von der Nördlichkeit und Zuſammentrettung der Eiſen / daß ſie nemlich eine Nord-Liebe bekommen / wenn ſie lang und ſtäts an einer Stelle ſtehen: Das iſt / wenn ſie nicht allein von Norden gegen Süden geſetzet ſind / oder in der Mittags-Linie liegen; ſondern auch / wenn ſie gegen dem Scheitel-Punct ſtehen / und ſich ſenckrecht gegen dem Mittel-Punct der Erde kehren: Wie denn ſonderlich zuſehen iſt in den eiſernen Stäben an Fenſtern / Läden / Angeln / und dergleichen. Denn wenn wir die Magnet-Nadel zu ihren unterſten Enden halten / ſo drehet ſie ſich herum / und kehret ihren Süd-Punct gegen ſie.

Eben dergleichen Natur bekommen in langer Zeit auch die Ziegelſteine / ſo in die Wänd gemauret ſeyn: Und wenn man die Mittags-Linie ſuchen will / und die Magnet-Nadel gegen eine Wand ſtellet / kan man gar leicht betrogen werden: Denn etliche Ziegelſteine in derſelben ſind / durch das lange ſtäte liegen bisweilen magnetiſch worden / und haben die Krafft bekommen die

Nördlichkeit der Magnet-Nadel zuverändern. (Welches keine andere Urſach leichtlich haben wird/ als weil die Erde/ daraus die Ziegelſteine gebrandt werden/ mehrentheils voll Eiſen-Ertz ſind/ daher ſie auch die rothe Farbe bekommen/ und mehr andere Eiſen-artige Würckungen in der Artzney haben.) Daher auch diejenigen Eiſen/ von denen man ſchreibet/ daß ſie zu Magneten geworden/ es mag nun entweder ſeyn/ daß ſie warhafftig darein verwandelt/ oder/ daß nur die Krafft ihres Anziehens vermehret worden/ etwan durch einen ſolchen Bley- und ſenckrechten Stand ziemlich dahin befördert worden ſeyn mögen: Als da iſt das eiſerne Centner-ſchwere Creutz auf der Kirche S. Johannis zu Arimino, (heutiges Tages Rimini in Italien) oder das zu Magnet gewordene Eiſen des Cæſaris Moderati, von welchem zu ſehen bey dem Aldrovando.

Letzlich/ (und zum ſechſten) offenbahren die Eiſen auch dieſe Nord-Art/ nicht allein durch das erkalten/ und lange beſtändige liegen/ ſondern/ (welches ſehr ſeltzam iſt/ und dieſe Meinung von dem Magneten ſehr beſtärcket) ſie laſſen dieſelbe auch blicken durch das bloſſe Hinſtellen/ nach dem ſie gekehret werden/ und ihre Enden unterſchiedlich gegen die Erde zuſtehen kommen. Denn wenn man ein Eiſen oder Stahl/ das nicht ſonderlich zugerichtet iſt/ entweder grad aufrecht/ oder etwas abgeneigt an eine Magnet-Nadel hält/ ſo ziehet deſſelben unterſtes Ende die Spitze oder den Süd-Punct der Nadel an ſich: Wenn aber daſſelbe Ende umgekehret/ und unter die

Nadel

Nadel gehalten wird / ſo ziehet es alsdenn die Linie oder den Nord-Punct an ſich: Denn durch das Umkehren verändert es ſeine Nördlichkeit/ die es zuvor bekommen hatte / und bekommt eine neue Südlichkeit von der Erden/ weil es das oberſte Ende worden iſt. Wenn aber ein Eiſen mit Magnet vorher beſtrichen iſt / ſo verändert ſichs nicht auf ſolche Art; Denn alsdenn nimmt es dieſen Magnetiſchen Eindruck nicht an ſich / weil es ſchon eine Neigung von dem Magneten bekommen / und durch deſſen Vorbereitung nach dem Nord-Pol zuſtehen ſchon zugerichtet iſt.

Und aus dieſen Gründen kan am beſten erkläret werden / warum der Nord-Pol des Magneten ein gröſſer Gewicht an ſich ziehet/ als der Sud-Pol/ auf dieſer Seite der Linie: Desgleichen/ warum der Stein am beſten verwahret und vor Veränderung behütet wird/ wenn er in ſeinem natürlichen Lager/ und nach dem Norden mit dem Nördlichen Theil gekehret lieget: Und warum er / wie Gilbertus angemercket/ oberhalb der Erden eben dieſen Stand und Pol in acht nimmt / den er in ſeiner Berg-Grube und demſelbigen unterirdiſchen Lager gehabt.

Denn iſt ferner (und zum ſiebenden) auch wahr und wunderbarlich/ was geſchrieben wird von der Niederſinckung oder Abneigung des Magneten: Nemlich / daß die Magnet-Nadel der Erdfläche nicht gleich ſtehet/ ſondern ſich unter dieſelbe hinab ſenckt. Denn lange Nadeln / die zuvor auf ihrem Steft von dem Horizont oder der Erdfläche in einer weite ſtunden / wenn ſie ſtarck

beſtrichen und erreget werden / neigen ſich und ſincken niederwerts / alſo daß ihr Nord-Ende auf dieſer Seite der Linie geſchiehet / das geſchiehet an dem Süd-Ende der Nadel jenſeit derſelbigen: Auf der Mittel-Linie oder dem Nachtgleichenden Circkel aber ſtehet ſie ohn Abſinckung.

Und dieſes hat ſich erwieſen nicht allein in gewiſſen Anmerckungen mit der Magnet-Nadel an unterſchiedlichen Orten des Erdbodens / ſondern auch durch einige ſonderbare Proben an einem Ort deſſelben allein. Als zum Exempel / an einem langen ſtählernen Drat / der in das Gewicht aufgehenckt worden / in der Lufft; Denn wenn derſelbe ſtarck beſtrichen wird mit einem guten Magnetſtein / ſo ſencket er ſeine beſeelte Spitze etwas niederwarts / und durchſchneidet den Circkel der Erd-Fläche. Auch iſt es zuſehen an einer Magnet-Nadel ſo durch ein Küglein von Kurck geſteckt worden / wenn man daſſelbe ſo lange abgeſchunden und zugerichtet / daß es zwar unter dem Waſſer ſchwimmt / und doch nicht zu Boden ſinckt: welches gar wol geſchehen kan auf folgende Weiſe: denn wenn das Pantoffel-Holtz um etwas zu leicht iſt / daß es nicht unter das Waſſer ſincken will / ſo kan man das Waſſer ſo viel dünner machen als vonnöthen iſt mit Brandwein / iſt daſſelbe aber zu ſchwer / ſo macht man das Waſſer dicker mit Saltz / und ſo man ohngefehr was zuviel davon hinein gethan / ſo kan man es wieder dünner machen mit ſo viel friſchen Waſſer als die Nothdurfft erfordert. Wenn man nun die Nadel heraus nimmt / und beſtreicht

ſie würcklich mit dem Magneten / und leget ſie wieder hinein / ſo neiget und bücket ſie ihr nördliches Haupt gegen den Boden / alſo / daß das ſüdliche Theil ſich herauf gegen den Rand zukehren beginnet.

Iſt aber dieſer Weeg / den der Chilbertus erfunden / etwas zu ſchweer; ſo kan man eben daſſelbe mit geringerer Mühe probiren an einem von Kurck gemachten Küglein mit einer Nadel / das eben der Fläche des Waſſers gleich ſchwimmet / denn wenn die Nadel nicht eben im gleichen Gewichte ſtehet / ſo kan man das Ende / welches um etwas zu leicht iſt / mit Magnet beſtreichen / ſo werden die Enden gleich. Und alſo auch / wenn die Nadel nur bloß grad unter der Fläche des Waſſers ſchwimmet / und hernach ſtarck beſtrichen wird / ſo ſinckt ſie tieffer / und bißweilen gar zu Boden.

Gleichermaſſen wenn auch dieſe ſinckende Krafft zerſtöret wird / durch Beſtreichung mit dem gegenſtehenden Pol / ſo ſenckt ſich alsdenn daſſelbige Ende nieder / welches zuvor in die Höhe ſtund; und hierinnen würde man ohn Zweiffel gewiſſe Staffeln befinden / wenn man alles aufs genaueſte in Acht nehmen ſolte.

Man ſiehet dergleichen auch an ſolchen Nadeln / die ihrer Schwere wegen nicht wol über dem Waſſer bleiben können: denn wenn ſie ſtarck beſtrichen werden / und man ſie hernach gleich niederfallen läſt / ſo ſincken ſie gemeiniglich unter / und brechen durch das Waſſer mit demjenigen Ende / an welchem ſie das nördliche Streichen bekommen.

Und

Und hieraus zu ſchlieſſen / daß offt kan ein Betrug begangen werden in Abwägung koſtbarer Waaren und Sachen / die offt nur ein viertel Grans ſchon etwas werth daran iſt ; wenn nemlich ein ſtarcker Magnet / ober oder unterhalb angemacht würde / nachdem man haben wolte / daß das eine Ende ſolte hoch oder niedrig zu ſtehen kommen.

Wenn nun gleich jemand ſagen wolte / dieſe magnetiſche Ausſtröhmungen wären nichts als bloſe Qualitäten und Eigenſchafften / und die Cörper würden allein durch ihre Schweere gegen die Erde geneiget / ſo kan doch das / was andere Cörper beweget gegen die Erde zuſincken / in dieſem Stücke den Strich nicht halten / ſondern es iſt vielmehr das magnetiſche Anziehen der Erde / das dieſes thut / zu der ſich die Nadel mit Freudigkeit hinneiget: Und zwar auf eben dieſelbe Weiſe gegen der gantzen Erde zu will / als ſie ſich gegen einen jeden Magneten inſonderheit verhält. Denn wenn eine überſtrichne Nadel in einer gewiſſen Weite über einen Magnetſtein aufgehenckt wird / ſo hängt ſie nicht der Erdfläche gleich / ſondern neiget das Nord-Ende hinab / und begrüſſet mit ſelbigem Theile ihren Beherrſcher zu erſt. Noch ferner iſt auch verwunderns werth / daß dieſe Abſenckung nicht ohne Veränderung iſt: denn grad unter der gleich-Nacht-Linie ſtehet die Magnet-Nadel gleich weit von dem Horizon oder der Erdfläche; wenn man aber von dannen weiter gegen Norden oder Süden ſeegelt / ſo fängt ſie an zu ſincken / und das nimmt ſo im-

mer

ner mehr und mehr zu / nachdem man näher zu dieſem oder jenem Pol kommet / da ſie denn zuletzt ſchier gar beginnet grad über ſich zu ſtehen. Und dieſes geſchiehet eben alſo an der gantzen Erd-Kugel / weil wie man daſſelbe auch befindet über einem Magneten / und noch viel deutlicher an den kleinen Erd-Kügelein / oder einem Kugel-runden Magnetſtein / der der Welt-Beſchreibung nach / in die Kreiſſe der Erd-Kugel abgetheilet iſt. Denn an deſſelben Æquator oder Gleichmacher / wie man die Linie nennen möchte / ſtehet die Nadel recht wincklicht: fähret man aber damit Nördlich gegen dem Tropico oder Sonnen-Wender / ſo ſtehet ſie gantz ſchräg und niedergebückt gegen den Stein zu; ſo bald ſie aber zum Nord-Angel kommt / ſo kommt ſie gar ſenckrecht zu ſtehen / und alſo / wenn ſie nicht durch ihre Schwere verhindert wird / richtet ſie ſich ſelbſten auf / und ſtellet ſich aufrecht an denſelben. Dannenhero / wenn man genau Achtung gibt auf dieſe Schenckung in unterſchiedlichen Erd-Breiten oder Polar-Höhen / und richtige Regiſter darüber hält / werden hierauf gewiſſe Inſtrumenten gemacht / dadurch man / ohne Zuthun der Sonne oder der Sternen / die Erd-Breite oder Polar-Höhe eines jeden Orts finden kan. Doch ſiehet man wohl / daß die Anmerckungen der Schiffleute noch nicht ſo genau und gleich gemacht worden als es billich ſeyn ſollen: denn von denen Nadel-Senck-Tafeln / die ich durchgangen / hab ich nie zwo gefunden / die auf einen Punct genau zuſammen treffen / wiewol etliche mit groſſem

Fleiß ausgerechnet worden / ſonderlich die ſo der Ridley bekommen von Monſieur Brigs der Zeit Profeſſore der Geametrie zu Oxfort.

Nun iſt ferner auch glaublich / was man ſchreibet von der Veränderung des Compaſſes / nemlich was dieſelbe eigentlich zugehe / iſt ſchon gnugſam beſtätiget durch lange Anmerckungen / und wollen wir daſſelbe in keinen Zweiffel mehr ziehen. Es iſt aber die Veränderung der Magnet-Nadel / ein Bogen-Stück von dem Horizont oder der Erdfläche zwiſchen den zween Mittags-Linien / nemlich der warhafftigen und der magnetiſchen / enthalten und begriffen / oder noch deutlicher / es iſt eine Abweichung der Magnet-Nadel gegen die Oſt-oder Weſt Seite von der warhafften Mittags-Linie. Die warhaffte Mittags-Linie aber iſt eine von den groſſen Erd-Circkeln / der durch die Angel der Welt und den Scheitel-Punct eines jeden Ortes durchgehet / und die Oſt Seite der Erd-Kugel gar eigentlich von ihrer Weſt-Seite abtheilet.

Auf dieſer Linie nun lieget die Magnet-Nadel nicht recht genau / ſondern weichet von derſelben ab / und ſetzt ihre End-Puncten anders / nemlich den Nord-Puncten auf dieſer Seite der Linie; und den Süd-Puncten an der andern / und weichet alſo bißweilen gen Oſten / bißweilen gegen Weſten: an etlichen wenigen Orten aber verändert ſie ſich gantz und gar nicht. Nemlich / zum erſten hat man befunden / daß zwiſchen dem Geſtade von Irrland / Franckreich / Spanien / Guinea und den Aſoriſchen Inſuln / der Nord-

Punct gegen Oſten zu herüber weichet / und ſolches zwar mit gewiſſen Unterſchied: denn zu London weichet er eilff Grad gegen Oſten; zu Antwerpen neune; zu Rom nur fünffe. An etlichen Orten in den Aſoriſchen Inſulen aber weichet er gantz nirgend hin / ſondern ſtehet auf der warhafften Mittags-Linie. Auf der andern Seiten der Aſoriſchen Inſuln / und zwar diſſeits der Linie kehret ſich der Nord-Punct an der Nadel gegen Weſten; alſo / daß auf der Höhe von ſechs und dreiſſig Graden / nicht weit vom Geſtade die Abweichung iſt auf die eilff Grad. Jenſeit der Linie aber gehet es gantz anders / denn um das Vorgebirge / Cabo Frio genannt / in Braſilien / weichet der Süd-Punct des Compaſſes zwölff Grad gegen Weſten; und um den Mund der Magellaniſchen Straſſe / fünff oder ſechs Grad; wenn man aber von der Braſilianiſchen Küſte herüber kommt / gegen das Geſtad von Africa, weichet derſelbe gegen Oſten zu / und bey dem Vorgebürgen / genannt Cabos de las Agullas, bleibet die Nadel in der Mittags-Linie liegen / und weichet nirgend hin.

Die Urſache dieſer Abweichung und Veränderung nun kan ſeyn die Ungleichheit der Erde / die ſo unterſchiedlich vertheilet / und auf ſo mancherley Art mit der See durchmiſchet iſt: beneben dem / daß ihre magnetiſche Krafft auch in ihren Höhen und groben Theilen / (als Gebürge und dergleichen ſind) mit gewiſſen Unterſcheid zerſtreuet iſt. Denn die Magnet-Nadel bemüht ſich natürlicher Weiſe in die Mit-

tags-Linie zu ſtellen: wenn ſie aber davon abgezogen wird / ſo gehet ſie auf denſelbigen Weeg zu / wo die ſtarcken Theile der Erden liegen / welches am beſten erklåret werden kan durch das / was hiervon geſchrieben worden / und diejenigen wol verſtehen werden / die einige Erkåntniß von der allgemeinen Welt-Beſchreibung und den Land-Charten haben.

Denn / daß diſſeit der Mittags-Linie oder diſſeit der Aſoriſchen Inſulen / allwo man den erſten Meridian oder Mittags-Circkel hinſtellet / die Magnet-Nadel gegen Oſten zu abweichet / das mag wohl herkommen von dem groſſen Strich des Erdreichs / in welchem Europa / Aſia und Africa an einem Stůcke gelegen ſind / gegen Morgens-werts / davon die Nadel hieher-werts gezogen wird. Denn wenn ſie an den einen Theil der Aſoriſchen Inſulen / oder zu den Inſulen S. Michael kommet / ſo mitten inne gelegen ſind / zwiſchen dieſen zwey groſſen Land-Strichen / nemlich der Alten in die bemeldten drey Theile abgetheilten Welt / und dem groſſen und dieſem bey nahe gleichen Stůcke Erdreichs / ſo America genandt wird / ſo ſcheinet es / als wůrde ſie zugleich von beyden an ſich gezogen; alſo / daß ſie ſich gegen keinem mehr begeben kŏnte / als gegen dem andern / daher ſie in gleicher Weite ſtehen bleibet / und ſich ſelbſt verfůget an die rechte Mittags-Linie: Segelt man aber weiter (gegen America zu) ſo weichet die Linie gegen Weſten hin / und lencket ſich gegen diejenige Gegend / allwo das Land nåher oder grŏſſer iſt; ja in einer Polus-Hŏhe / ſo gar / wenn

denn man dem Geſtade näher kommet/ wird die Abweichung gröſſer. Und demnach/ wie etliche angemercket/ wenn Columbus, oder wer derjenige geweſen/ der America zu erſt entdecket/ die Urſach dieſer Abweichung verſtanden/ ſo kan er/ nachdem er nunmehr über den halben Weeg gekommen/ ſich haben verſichert gehalten/ daß die Entdeckung gewiß geſchehen würde/ und vor gewiß ausgegeben haben/ daß ein groſſer breiter Strich-Landes gegen Weſten zu läge. Und muß ich zwar bekennen/ daß die Urſach und der daraus gemachte Schluß gar gut ſey/ aber das Exempel befindet ſich nicht alſo: Denn Columbus wuſte noch nichts von der Abweichung der Magnet-Nadel/ als deren der Sebaſtian Cabot zu erſt wahrgenommen/ welcher auch hernach unterſchiedliche Orte entdecket hat/ in dem Nördlichen Theil dieſes groſſen Landes. Und es traff ſich eben auch/ daß dasjenige Theil von America zu erſt entdecket ward/ welches am weiteſten von dieſer alten Welt ablieget/ nemlich/ wo Jamaica/ Cuba, und die Inſulen in dem Mexicaniſchen Meer-Schoß liegen. Es machen ſich aber von dieſer Abweichung etliche neue Land-Sucher eine gewiſſe Vermuthung/ in ihrem Vorhaben die Nördliche Durchfarth nach Indien dadurch auszufinden.

Weil nun der Orten/ wo ſo gröſſe Stücke Erdreichs an einander liegen/ auch die Würckung und der Ausfluß von denenſelben gröſſer iſt; ſo leiden dahero dieſe Magnet-Nadeln die gröſte Veränderung und Abweichung in ſolchen Ländern/ die

dieſer Würckung am meiſten unterworffen ſind. Darum iſt zu Rom viel eine geringere Abweichung/ als zu London; Denn an der Weſt-Seiten von Rom befinden ſich die groſſen Ländereyen von Franckreich / Spanien / und theils teutſchen Landen / welche dasjenige / ſo die Oeſtlichen Theile ſonſt zu viel wegnehmen/ abziehen/ und die Anzüglichkeit derſelben auf gewiſſe Weiſe mindern/ und in eine Gleichheit ſtellen. Engelland aber hat gegen Weſten ſchier gar kein Land; hingegen aber liegt an deſſen Oſt-Seite der groſſe gantze Streich von Europa und Aſia / und deßwegen weicht die Nadel zu London um eilff Grad ab / das iſt faſt mehr als ein gantzer Compaß-Strich / (deren derſelbe zwey und dreiſſig hat.) Und um dieſer Urſach willen weicht auch in der Gegend der groſſen Länder von Braſilien, Peru und Chili, die Nadel gantzer zwölff Grad gegen das Land zu; hingegen aber bey der Magellaniſchen Durchfahrt / wo das Land gar ſchmal iſt / und auf der andern Seite ſich wieder See und Waſſer befindet / weicht ſie nur fünff oder ſechs Grad weſtlich. Und ſo hat es gleichfalls auch die Beſchaffenheit bey dem Vorgebürg de las Augullas oder Aigulles, welche zu nächſt an dem Cabo de bona esperanſa lieget / und das Land am weiteſten / und weil es auf beyden Seiten gleichſam gleich weit zum Lande iſt/ ſo ſtehet die Nadel an dieſem Orte grade mitten auf der rechten Mittags-Linie / und wird durch keine noch dran gelegene Ländereyen von derſelben abgezogen. Diß iſt die allgemeine und groſſe Urſach der Compaß-

enderung. Daß aber in etlichen Krümmen
nd Thälern die Nadel gantz unordentlich gehet/
nd über Vermuthen bald hier bald dahin ab-
eichet / das kan wol daher kommen / daß etwa
n gewiſſes ſehr ſtarckes Stück von der Erden/
der eine groſſe magnetiſche Ubermaß in derſel-
en / oder an einigen Bergen / nicht weit davon
yn mag. Und dieſes iſt die Erfindung Herrn
. Chilberti, der vor nicht ſo gar viel Jahren zu
ondon gelebet / und ein Medicus geweſen. Und
emnach / obgleich etliche zu rechnen haben/
ie Erfindung von ſeiner Nord-Stellung: andre
uch die Ehre haben die Waſſer-Charten erfun-
en zu haben; ſo hat doch Engelland den Vat-
er dieſer Philoſophie auf die Welt gebracht/
adurch die Proben / Gründe und Urſachen des
Magneten recht können ausgefunden werden;
nd iſt alſo dadurch mehr entdecket worden / als
Columbus oder Americus jemahls mögen ge-
han haben.

Hierneben iſt groſſen Theils auch wahr / und
an hierbey gefüget werden die Urſache / ſo Kir-
cherus giebet: daß nemlich dieſe Veränderung
nicht allein herkomme von gewiſſen Erd-Höhen
und übermäſſigen Magnet-Adern des Erd-Bo-
dens/ ſo ſeitwärts gegen die Magnet-Nadel lie-
gen mögen: ſondern auch die Erde ſelbſt biß zu
ihren Nord-Puncten nicht in gleichen Stücken
und Strichen aneinander geſetzet ſey / ſondern un-
terſchiedliche anders geformte Flecken habe / die
unter der See und dem Waſſer hin und wider
verborgen liegen: von denen die Magnet-Nadel

zu mehrer oder minderer Abweichung und Veränderung gezogen werde / nachdem ſolche unterirrdiſche Linien und ihre Krafft ſtarck oder ſchwach ſey: welches eben ſo viel iſt / als wolte man ſagen / dieſe Veränderung komme daher / daß die Zimmer-Stücke an dem magnetiſchen Bau des Erd-Cörpers / theils Orten gantz / theils Orten aber unterbrochen wären / wie man denn abnehmen kan aus dem / wenn unterſchiedliche Magneten auf dem Boden in ein Waſſer geleget werden / da dann ein ander Magnet oder eine Nadel / ſo oben drüber geſtellet wird / ſich gar unterſchiedlich hin und her wendet / nachdem die Krafft der unten hingelegten Magnet-Steine ſtarck oder ſchwach iſt.

Und hierdurch kan auch eine Urſach gegeben werden / warum ſich etlicher Orten dieſe Veränderung ſelber verändert / wie man denn ſchon befunden / daß dieſe Abweichung der Magnet-Nadel an einem Orte nach Verlauf etlicher Jahre nicht mehr geweſen / wie vorhin. Denn dieſes kan herkommen von gewiſſen unter der Erde vorgehenden Veränderungen / dergleichen geſchehen können durch unterirrdiſches Feuer / Rauch / mineraliſche Berg-Geiſter / oder durch andere Zufälle / dadurch die Beſchaffenheit der Magnetiſchen Erden-Theile / dergeſtalt verändert wird / daß nach Verflieſſung einiger Zeit / die vorhin an demſelben Ort befundene Abweichung der Nadel auch anders wird.

Nun iſt vermuhtlich auch wahr / was man biß anhero von dem Alter des Magneten-Brauchs gehal-

gehalten/ daß derſelbe ſich bekandter maſſen nach Norden wende; und alſo Pancirollus gar recht gethan/ daß er ſolches unter die neuen Erfindungen gerechnet/ wiewohl Levinus Lemnius und Cælius Calcagnius einer andern Meynung ſind. Denn ihr ſtärckſter Grund und gleichſam ihr Achilles iſt eine gewiſſe Rede/ ſo bey dem Plauto, einem ſehr alten Scribenten/ der zu des Ennii Zeiten gelebet/ zu finden iſt/ wenn er ſpricht: Hic ventus jam ſecundus eſt, cape modo verſoriam: Dieſer Wind iſt jetzo gut/ greiff nun zu dem Dreh-Zeuge. Allhier verſtehen ſie nun unter dem Worte verſoria, den Compaß/ welcher ſich auch umdrehet: es wird aber von dem Pineda, der von dieſem Punct handelt/ wie auch von dem Turnebo Cabœo, und unterſchiedlichen andern/ beſſer ausgedeutet/ von dem groſſen Seil/ dadurch man das Schiff gedrehet und gewendet hat/ als wolte man ſagen: wirff das Seil herum (um das Ruder/ daſſelbe nach dem Winde zu richten/) denn der Compaß würde ſchon angezeiget haben/ daß das Schiff breits gewendet geweſen/ und hätte nichts dazu helffen können/ daß man es erſt wenden ſollen. Belangend aber die langen Schiffahrten/ und ſonderbahren Reiſen/ ſo man in den alten Zeiten gethan/ dadurch man möchte erzwingen wollen/ daß die Erfindung des Magneten ſchon eine alte Sache ſey; ſo iſt eher zuvermuhten/ daß ſolche durch den Gebrauch der Sternen/ als des Compaßes geſchehen: und vermittelſt denen werden die Phöniciſchen Schiffleute/ wie auch Ulyſſes in dem mittel-ländiſchen Meer hin und

her gefahren ſeyn. So haben ſie auch Achtung gegeben auf den Flug der Vögel/ oder ſich nahe an den Ufern gehalten: und ſo wird Hanno um Africa herum gefahren ſeyn: oder ſie haben ſich auch der Ruder bedienet/ wie zu ſehen iſt in der Reiſe des Propheten Jonas. Und wenn man ſagen wolte/ es könnte dieſe Nordzeigung doch dem Könige Salomon nicht unbekandt geweſen/ ſeyn/ als von welchem vermuhtet wird/ daß er eine allgemeine Wiſſenſchafft aller Dinge gehabt: ſo folget ſolches aber daraus eben ſo wenig/ als wenn man aus demſelben Grunde ſchlieſſen wolte/ er habe auch Wiſſenſchafft gehabt von der Buchdruckerey/ wie auch von dem Büchſen-Pulver/ und von den Stücken/ und Carthaunen oder daß er den Stein der Weiſen gehabt/ da er doch nach Ophir um Gold zu holen geſchickt. Denn es iſt zwar nicht zu laugnen/ daß er ohne die politiſche Klugheit auch groſſe Wiſſenſchafft in natürlichen Dingen gehabt habe/ und haben vielleicht aus ſeinen hiervon geſchriebenen Wercken die alten Philoſophen/ und ſonderlich Ariſtoteles, welcher groſſe Hülffe gehabt aus den vielen Siegen Alexandri des Groſſen/ viel merckwürdige Dinge zuſammen getragen. Wenn er aber den Gebrauch des Compaſſes gewuſt/ ſo müſſe ſeine Schiffe in Wahrheit ſehr faul und langſam geweſen ſeyn/ daß ſie gantzer drey Jahr zugebracht mit einer Reiſe von Ezeongeber im rohten Meer/ biß gen Ophir/ welches man meint Taprobana, oder Malacca in Indien geweſen zu ſeyn/ dahin man in etlichen Monaten gelangen können: allermaſſen denn ſeithero

in

in ſo langer/ ja noch kürtzerer Zeit der Drake, und Candilch die gantze Erd-Kugel umſegelt. Wie wohl aber die Erkänntnüß dieſer Nord-Zeigung nicht ſo alt iſt/ als ſich etliche einbilden; ſo iſt ſie dennoch gleichwol auch älter/ als die meiſten davor halten: und iſt ſolche nicht zu einer Zeit erfunden worden mit den Büchſen und Geſchütz/ und mit der Druckerey/ oder wie ihrer viel vermeynen/ etliche Jahr vorhero/ ehe America entdecket worden. Denn ſie iſt ſchon bekand geweſen dem Petro Peregrino, einem Franzoſen/ der ſchon vor zweyhundert Jahren ein Buch geſchrieben/ von dem Magnet-Stein/ und wie dadurch eine ſtäts währende Bewegung könne gemacht werden/ deſſen ſich hernach Caſſerus angenommen.

Auch gedencken deſſelben ſchon Paulus Venetus, und bereits vor fünff hundert Jahren Albertus Magnus, welcher auch deßwegen anziehet ein Buch des Ariſtotelis de lapide von dem Steine/ welches Buch wir zwar finden in der Erzehlung derſelben Bücher bey dem Laërtio; vermeynen aber doch viel mehr mit dem Cabeo, es werde ſolches wohl etwan ein Arabiſcher Scribent geſchrieben haben/ und zwar nicht gar lange vor des Alberti Zeiten. Endlich iſt auch wahr/ was etliche geſchrieben haben von dem Croco Martis, oder von dem mit Weineſſig/ Schwefel/ oder etwas anders zerfreſſenem und hernach mit ſtarckem Feuer reverberirten und geglüeten Stahl-Pulver. Denn daſſelbe will der Magnetſtein nicht an ſich ziehen; wie denn auch daſſelbe nicht an ihm

kleben bleibet / alſo / daß er darinnen lieget / als wenn er im Sande läge; Diß iſt aber zu verſtehen von dem wohl ausgebrennten und biß zu einer Viol-braunen Farbe reverberirten Eiſen-Safran; Denn der nach der gemeinen Art zubereitete Stahl / der nur zerfreſſen und zu Pulver gemacht / wird von den Magneten angezogen / wie das gemeine Eiſenfeil: Welches vielmal auch angehet mit den meiſten Arten / die man vor Eiſen-Safran ausgiebet: So / daß diß gleichſam der Jeſt ſeyn kan / den rechten Crocum Martis damit zu probiren: Denn alsdenn wird eine ſehr gute Artzney daraus in Bauch flieſſen.

Eben dergleichen iſt auch zu melden von den Eiſen-Blechen / ſo da verroſtet / und nunmehr anfangen zu Erden zu werden: Denn alsdenn höret dieſe Verwandtſchafft mit dem Magneten auf / und derſelbe begehrt ſie nicht mehr anzunehmen.

Und kan alſo auch diß eine Probe ſeyn von gutem Stahl; in dem der Magnet ein groſſes Stück von demjenigen an ſich ziehet / der am reinſten iſt. Man kan damit auch auflöſen die Frage / ob das Holtz könne in Eiſen verwandelt werden / wie man von etlichen Waſſern ausgeben will: Nicht weniger iſt daraus zu urtheilen von der gemeinen Verwandlung des Eiſens in Kupffer / ſo durch den blauen Vitriol geſchiehet: Denn der Magnet ziehet keines an. Wiewohl noch zu zweiffeln iſt / ob in dieſer Arbeit das Eiſen durch das Kupffer-Waſſer verwandelt werde; weil nicht nur der Vitriol groſſe Verwandtſchafft hat mit dem Kupfer (und voller kleiner Theile von denſelben ſteckt)

ſteckt) ſondern auch nach der Verwandlung viel Eiſen übrig bleibet: (alſo/ daß es mehr ſcheinet eine Verſetzung der Kupfer-Theile in das Eiſen/ als eine Verkehrung deſſelben zu ſeyn.)

Auch kan man den Magneten ferner nützlich gebrauchen bey Unterſuchung der Natur des Vitriols von Eiſen / welche von etlichen Stein-Saltz genennet / und mit dem ſauren Geiſt von Vitriol oder Schwefel gemacht wird. Denn das zerfreſſene Stahl-Pulver/ (wenn die Cryſtallen ſchon davon angeſchoſſen) läſt ſich/ wenn es wieder abgeſüſſet iſt / von den Magneten würcklich annoch abziehen/ und bleibet alſo zurück mit gar geringem Abgang. Und iſt demnach ſtarck zu zweifeln/ ob dieſe angeſchoßne Saltzen auch etwas vom Stahl in und an ſich haben / und ob es nicht bloß der Vitrioliſche Geiſt iſt/ das durch die Ausbrodmung oder den Geruch des Stahls zu Saltz figiret/ und ſteif gemacht worden.

Anmerckungen darinnen unterſchiedliche gemeine Meynungen / und vor wahr gehaltene Erzehlungen / von dem Magneten / ſo wol in natürlichen/ als hiſtoriſchen / auch medicinaliſchen und magiſchen Dingen verworffen werden.

ERſtlich / nun wird es vor den Ohren der halsſtarrigen Gemüther nicht allein ſehr frembd/ ſondern gar hart und ungereimt lauten/ wenn wir ſagen: man thue nicht recht daran/ daß man dem Magnetſtein einen Zug zueigne; aller maſſen dann gar

gar nicht eigentlich geredet wird/ wenn man insgemein vor eine Warheit ausgibet und ſaget; Er ziehe das Eiſen an ſich. Und ermangelt es hierinnen weder an Proben noch an Zeugnißen und Beyfall vornehmer Leute.

Die Worte/ die Renatus des Cartes in ſeinen Grund-Stůcken der Philoſophie gebraucht/ ſind gar klar: Præterea magnes trahit ferrum ſive potius: magnes & ferrum ad invicem accedunt; neque enim ulla ibi tractio eſt: über diß ziehet der Magnet (wie man ſagt/) das Eiſen an ſich: oder vielmehr/ es tretten der Magnet und das Eiſen zuſammen; denn es findet ſich dabey eigentlich kein Ziehen. Eben dergleichen ſchreibet auch Cabeus öffentlich von ſich: Nec magnes trahit proprie ferrum, nec ferrum ad ſe magnetem provocat, ſed ambo pari conatu ad invicem confluunt: man kan nicht eigentlich ſagen/ daß der Magnet das Eiſen ziehe/ noch daß das Eiſen den Magneten an ſich locke; ſondern ſie flieſſen alle beyde mit gleicher Begierde zuſammen. Hiermit kommt auch überein/ was der D. Cidely, Czariſcher Leib-Medicus in der Moſcau/ ſetzet in ſeinem Buch von magnetiſchen Cörpern/ in dem er den magnetiſchen Zug alſo beſchreibet/ daß ſolcher nichts anders ſey/ als eine natürliche Erregung und Antrieb/ dadurch zwey Dinge befördert werden/ſich hart an einander zuſtellen; Dadurch er zu verſtehen giebt/ daß ſolches nur eine Vereinigung ſey eines magnetiſchen Cörpers mit dem andern/ und nicht/ daß das Schwächere mit Gewalt von dem Stärckern an ſich geriſſen werde.

Und diß iſt auch die Lehre des Chiberti, welcher dieſe Bewegung nennet eine Zuſammentrettung/ welche nicht entſtehe durch eine gewiſſe anziehende Krafft des einen Theils/ſondern durch einen Zulauff und Herbeynahung aller beyder/ alſo/ daß daſelbſt eine Coitio oder Zuſammentrettung vorgehe/ nicht nur mit ihren Kräfften/ſondern auch mit ihren Leibern/ wenn nicht deren Schwere oder eine andere Verhinderung darzwiſchen komt. Und ſind demnach dieſe zwo/ dem Schein nach/ wiederwärtige Handlungen/ die von den beyden entgegen ſtehenden Ende oder Seiten herflieſſen/ nicht ſo wol ein Wegſtoſſen und Anziehen zu nennen/ als eine Sequela oder Folge/ und Fuga, oder eine Abweichung; daß nemlich eines dem andern nachgehe/ oder von demſelben abweiche. Womit auch überein kommt was hiervon ſchreiben Helmontius, Kircherus und Licetus.

Und eben dieſes iſt auch mit gnugſamen Proben zuerweiſen: Denn wenn ein Stück Eiſen an der Seite eines Schaffes oder Beckens voll Waſſer feſt angemacht wird/ und man den Magnetſtein frey auf dem Waſſer ſchwimmen läſt in einem Schifflein von Pantoffelholtz/ ſo macht ſich derſelbe alſobald zu dem Eiſen hin. Alſo auch/ wenn man ein Stück Stahl oder ein Meſſer/ das nicht beſtrichen iſt/ gegen eine beſtrichene Magnet-Nadel hin hält/ ſo bewegt ſich die Nadel geſchwinde gegen daſſelbe/ und begiebet ſich in eine Vereinigung mit dem Stahl/ der ſich nicht beweget. Noch ferner/wenn der Magnet klein gefeilet wird/ ſo hencken ſich die Stäublein davon an das Eiſen/

das doch mit Magnet nicht beſtrichen iſt; gleich wie die Eiſen-Feil ſich an den Magneten zu hencken pfleget. Und endlich/ wenn in zwey Schifflein von Pantoffelholtz ein Magnet-Stein und ein Stück Stahl geleget/ und in ihren Krafft oder Würckungs-Kreiß geſtellet werden/ ſo beweget ſich nicht das eine Schifflein und das andre bleibet ſtille ſtehen: ſondern ſie ziehen gleichſam alle beyde die Segel auf/ und ſchiffen auf ein ander zu. Dannenhero/ wenn der Magnet die Krafft ſoll haben etwas an ſich zu ziehen/ ſo muß der Stahl dergleichen Anziehungs-Krafft auch haben: Denn in dieſem Stück iſt ihre Liebe und Verbindniß auf beyden Seiten gar hefftig/ und wenn eines des andern innen wird/ ſo begeben und nahen ſie ſich zu einander/ und laufft jedes dem andern in die Armen.

Und dahero gebühret ſich wohl ein wenig milder von dieſer Sache zu reden/ als die Alten gethan haben/ als deren etliche in ihren Worten eine groſſe Gewalt zuverſtehen geben wollen: Denn Auguſtinus nennet den Magneten mirabilem ferri raptorem: den wunderbahren Eiſen-Rauber. Von Hippocrate wird er genennet Λίθος ὅςις τὸν σίδηρον ἁρπάτει Lapis qui ferrum rapit, ein Stein/ der das Eiſen zu ſich reiſſet. Galenus, wenn er wieder den Epicurum ſtreitet/ gebraucht ſich des Wortes ἕλκειν, ziehen: es iſt aber auch ſelbiges zu gewaltſam. Am aller behutſamſten iſt unter den Alten der Ariſtoteles, mit ſeinen hierinnen gebrauchten Worten/ weñ er ſpricht: Λίθος ὅςις τὸν σίδηρον κινεῖ, Lapis, qui ferrum movet,

movet, diß ſey ein Stein/ der das Eiſen errege; und ſo iſt auch noch leidentlich / was Thomas Aquinas, Scaliger und Cuſanus hiervon reden. (Zum andern) wird viel Erzehlens gemacht / und bey vielen groſſe Hoffnung erwecket von einem Magneten/ Magnes Carneus genandt / das iſt ſo viel / als ein Magnet-Stein / der die Krafft hat/ nicht nur Eiſen / ſondern auch Fleiſch an ſich zu ziehen. Aber dieſes iſt auf fleiſſiges Unterſuchen/ und wie auch der Cabæus angemercket hat / nichts anders / als eine weiche und gleichſam unbeſeelte Art von Magneten / welche hier und dar etliche wenige Magnetiſche Adern und Striche von Eiſen an ſich hat; übrigens aber haubtſächlich eine Natur hat/ wie ein Polus, und dergleichen zähe Erden; dadurch ſie / wie der Blut-Stein / oder die Lemniſche Erde an den Lippen kleben bleibet. Und iſt demnach dieſer Stein zu verſtehen/ wenn die Artzney-Verſtändigen / den Magneten und den Adler-Stein zuſammen ſetzen / und vorgeben/ daß ſie eine Krafft haben zu verhindern/ daß einer Frauen die Frucht nicht abgehe.

(Zum dritten) gibt es bisweilen auch einen Miß-Verſtand/ wenn von der Abweichung des Compaſſes geſchrieben wird/ da man etwa wohl den einen End-Punct von den andern nimmet: Allermaſſen ihrer etliche / wenn ſie dieſe Veränderung beſchrieben/ wie ſie nemlich jenſeit der Linie vorgehe/ alsdenn auch die Abweichung des Nördlichen Puncts anführen: Da doch jenſeit der Linie der Südliche Punct die Oberhand hat/ und der Nord-Punct ſeinen Vorgang fahren läſt. Denn in den

Süd-

Südlichen Gegenden/ es ſey in America / oder in Africa/weichet der Südliche Punct ab/und lencket ſich gegen dem Lande zu/ weil er von der Mittäglichen ihme gleichförmigen Halb-Kugel und ihren Ausſtrömungen durchgangen / und gleichſam begeiſtert wird. Und demnach iſt an derſelben Seite der Erden der abweichende Punct am beſten zu bemercken durch die Südlichkeit. Und iſt dannenhero wohl etwas zu ſagen wider die Beſchreibung ihrer etlicher/ und wider die Charten gewiſſer anderer/ welche ſagen und ſetzen/ die Nadel weiche gegen Oſten zwölff Grad bey Cabo Frio in Braſilien / und ſechs Grad bey der Magellaniſchen Meer-Enge; da ſie denn einen Punct vor den andern nehmen / und dem Nördlichen den Vorzug laſſen in Südlicher Gegend/ die von deſſelben Bottmäſſigkeit frey iſt.

Aber (zum ſechſten/) iſt gewißlich falſch und unwahr / was man ins gemein ſaget und glaubet / das Knoblauch die Würckung des Magneten verhindert: wiewol ſolches von vornehmen und gelehrten Leuten alſo beſchrieben worden; als da ſind Plinius, Ptolemæus, Plutarchus, Albertus, Matthiolus, Rueus, Langius, und andere mehr: welche Krafft wol ſo ſeltzam wäre / als des Homeri ſein Moly, und der Knoblauch/den Mercurius dem Ulyſſes ſoll gegeben haben. Daß dieſes aber augenſcheinlich unwahr/ iſt mit vielen Proben zu beweiſen. Denn wenn ein eiſerner Drath roth geglüet/ und hernach in Knoblauch-Safft abgelöſchet wird / ſo nimmt er gleichwol die Nördlichkeit von der Erden an ſich / und ziehet

het den Süd-Punct der Magnet-Nädel zu ſich. Alſo / wenn auch die Spitze an einem Magneten mit Knoblauch bedeckt oder hinein geſteckt wird / ziehet ſie dennoch wieder ; und wenn beſtrichne Nadeln in Knoblauch geſteckt werden / biß ſie anfangen zu roſten / ſo behalten ſie dennoch ihre anziehende Krafft und Nord Zeigung an ſich.

Eben dieſer Art iſt auch (zum ſiebenden /) dasjenige / was uns viel alte und neue Bücher überreden wollen / daß ein Diamant die Anziehung des Magneten verhindert oder aufhält; wie denn Plinius mit deutlichen Worten ſchreibet: Adamas diſſidet cum magnete lapide, ut juxta poſitus ferrum non patiatur abſtrahi ; aut ſi admotus magnes apprehenderit, rapiat atque auferat: der Diamant hat eine Feindſchafft mit dem Magnet-Stein / alſo / daß wenn man ihn zum Eiſen leget / er es nicht läſt weg ziehen; oder wenn es der Magnet ſchon gefaſſet / er demſelben ſolches wieder nimmt / und wegreiſſet. Denn wenn man gleich einen Diamant zwiſchen eine Nadel und einen Magneten leget / ſo fahren ſie doch gleichwol zuſammen / ſo gar über den Cörper des Diamants hin. Und iſt gar was leichtes / eine Nadel zuzurichten durch den Diamant durch / wenn man ſie an die Spitze des Magneten hinleget. Und iſt demnach dieſe Erzehlung unwahr / es wäre denn / daß wir die Edelgeſteine nicht recht kenneten / und dasjenige keine Diamanten wären / die man bey uns alſo nennet.

Auch muß man (achtens /) nicht alſobald

vor wahr halten / was Paracelſus vorbringet; daß wenn man einen Magneten mit Mercurial-Oele beſtreichet oder nur in Queckſilber leget / derſelbe ſeine anziehende Krafft auf ewig verliere. Denn wir haben befunden / daß Magnet-Steine und beſtrichene Nadeln / welche lange Zeit in Queckſilber gelegen / dennoch ihre anziehende Art nicht verlohren. Wie wir denn auch befinden / daß roth ausgeglüete Nadeln oder Drat / ſo in Queckſilber abgelöſchet werden / gleichwohl eine Nördlichkeit bekommen / nachdem ſie in dem Löſchen geleget oder geſtellet worden.

Noch mehr aber (neundtens) iſt der Vernunfft zuwider dasjenige / was derſelbe von der Erhöhung und Verbeſſerung des Magneten ſchreibet: nemlich / daß wenn er geglüet / und oft abgelöſchet werde / in Oel von Eiſen / er endlich ſo ſtarck werde / daß man damit einen Nagel aus der Wand ziehen könne. Denn / wie wir ſchon zuvor gemeldet / es wird durch das Glüen dem Magneten alle ſeine Krafft benommen und zerſtöret / und kan ihn kein ander Magnet wieder ſchwängern / als die Erde.

Auch iſt (zum zehenden) nicht richtig / wiewohl es ſehr wahrſcheinlich / und erſtmahls auch uns betrogen / daß ein Magnet das Eiſen oder den Stahl rothglüend nicht anziehen will. Und hat zu erſt Kircherus entdecket / daß dieſes falſch ſey; Wir aber können es auch bekräfftigen / nachdem wir es mehrmahlen probiret: wie es denn ſehr wohl angehet in gewafneten Magneten / aber etwas ſchwächlicher in den gemeinen: Das iſt aber wahr / daß ohne das Feuer / auch noch einige an-

dere

dere Wege gefunden werden / die der Magnet verderben kan / als da ſind / das Alter / und der Roſt: und / wovon man ſich am wenigſten hat traumen laſſen / wenn er unnatürlich oder wider ſeine Art lieget. Denn wenn er unbeobachtet ſeiner Pol-Puncten zu einem ſtärckern Magneten geleget wird / ſo verändert er in kurtzer Zeit ſeine Polar-Enden. Oder auch / wenn man ihn aufhebt und ihn unrecht leget / das iſt / daß er nicht nach der Mittags-Linie lieget / oder daß ſeine Pol-Puncten umgekehrt liegen / ſo wird er / wie wohl in etwas längerer Zeit / viel ſchwächer von Würckung / als vorher / und verändert ſeine Enden: Dannenhero er viel kräfftiger bleibet / wenn man ihn recht zu legen weiß / als wenn man ihn in Stahl-Feil einleget.

Der geſchwindeſte und gewiſſeſte Weeg aber / ihn zu verderben / iſt das Feuer / nicht nur das gemeine würckliche / ſondern auch das verborgene Kraft-Feuer; jenes gibt ihm ſein Ende gewißlich und plötzlich / dieſes etwas langſamer / und nicht ſo völlig: Das eine verändert ihn / das andere zerſtöret ihm ſeine Figur. Denn wenn man diſtillirten Wein-Eſſig oder Scheide-Waſſer auf klein zerſtoßnen Magneten geuſt / und das zu Boden fallende Pulver wieder läſt trocken werden / ſo behält ſolches noch einige Magnetiſche Krafft / und läſt ſich von dem Magneten noch anziehen: wenn aber das Menſtruum oder Auflöſe-Waſſer abgedämpffet wird / biß zu einer gewiſſen Dicke / und man es hernach anſchieſſen läſt zu Cryſtallen / ſo hat der Magnet keine Macht mehr gegen den-

ſelbigen. Und wenn ein ſtarckes Waſſer ſich voll Stahl gefreſſen dieſer aber hernach wieder daraus geſchieden wird/ entweder durch einen Niederſchlag/ oder durch Abrauchung/ ſo hat daſſelbe Pulver/ wenn es getrucknet iſt/ ſeine Flügel gantz verlohren/ und erhebt ſich nicht hinauf zu dem Magneten. Und wiewohl der Magnet/ wenn er geglüet wird/ alſobald ſeine eigne Krafft verleuret/ und wenn er in dem Abkühlen recht geleget iſt/ eine neue Nord-Zeigung von der Erde bekommt: So iſt es doch mit dem Scheid-Waſſer ein anders; Denn wenn er in daſſelbe/ oder in ein ander zerfreſſendes Waſſer geleget/ und ehe gar viel davon abgefreſſen iſt/ wieder heraus genommen wird/ ſo behält er ſeine anziehende Krafft/ und beweget die Nadel nach ſeiner vorigen Polariſchen Art.

Im übrigen kan ein Magnet/ wenn er gehörig verwahret iſt/ und nicht gewaltſamer Weiſe zerfreſſen/ oder durch die natürliche Kranckheit des Roſtes verderbet wird/ ſeine Krafft eine lange Zeit behalten/ wie nicht nur die Magnetiſche Krafft der Erden bezeuget/ welcher in derſelben beſtanden iſt/ ſeithero der Schöpffung der Welt; ſondern auch ein ſchönes Exempel von unſerm gelehrten werthen Freunde Monſ. Craves angeführet wird/ daß nemlich ein Aegyptiſches Götzen-Bild aus einem Magnet-Stein gehauen/ unter einigen Mumien gefunden worden: Welches ſeine anziehende Krafft allzeit behalten/ ob es gleich vermuthlich mehr als tauſend Jahr ſeyn wird/ daß der Stein aus der Erde gegraben worden.

Es

Es iſt auch (eilfftens) nicht glaublich / was Plinius vorgiebet / von denen Dingen / die der Magnet an ſich ziehe / daß nemlich ſolches nicht allein ſind eiſenhafftige Cörper / ſondern auch Liquor vitri, das iſt / etwas flüſſiges aus dem Glaſe: denn in dem Cörper des Glaſes ja nichts von eiſenhafftiger oder magnetiſcher Natur / die einige ſolche Anziehung veranlaſſen könte. Allermaſſen unter den Arten des Glaſes / das wir brauchen / das reineſte gemacht wird von dem feineſten Sand / und der Aſchen von dem Kraut-Kali / welches man Glas-Wurtzel nennen möchte: das ſchlechteſte aber und das grüne macht man aus der Aſchen von Fahren-Kraut oder anderer Kräuter.

Das iſt zwar wahr / daß man bey den Glasmachen ſchon von Alters her in Gebrauch gehabt / Stücklein von Magnet hinein zu werffen / in Meinung / derſelbe benehme dem reinen im Fluß ſtehenden Glaſe alle eiſenhafftige und irrdiſche Theile / und ziehe dieſelben zu ſich / das Glaſe aber laſſe er unberühret. Und iſt demnach etwas ſeltzames geweſen / was Helmontius ſchreibet von einem Glaſe / darinnen man das Magiſterium von Magneten gemacht hatte / welches davon eine anziehende Krafft bekommen; dafern dieſe Anziehung nicht etwa mehr electriſch (wie das Glas ſonſt auch / deßgleichen Agtſtein / Wachs / Lack / und andere Dinge mehr an ſich haben /) als magnetiſch geweſen.

Ob aber der Magnet auch mehr andere Sachen an ſich ziehe / als gemeines Eiſen / das kan

an mehr andern Cörpern unterſucht werden. Es ſcheinet / als ober er den Schmirgel an ſich ziehe/ wenn der klein zerrieben iſt: auch ziehet er das gläntzende glashaffte Pulver an ſich / das man aus Indien bringet / und gemeiniglich zu Streu-Sand beym ſchreiben gebraucht wird.

Es iſt auch in den Schmide-Schlacken / als welche noch etwas Eiſen in ſich haben / ob ſie gleich ſcheinen gantz verglaſet zu ſeyn / bisweilen eine magnetiſche Würckung zufinden; und haben einige die Krafft / die Magnet-Nadel zu bewegen / wenn man ſie dazu hält.

Ob aber auch die Aſche von gewiſſen Kräutern / die da aus Eiſen-Gängen wachſen / eine magnetiſche Natur bekommen / dieweil ſich etliche mineraliſche und bergartige Theile / ſo ſich mit dem Nahrungs-Safft in ihre Wurtzel begeben / in ſich haben möchten / gleichwie etliche von dergleichen ſagen wollen / ſo auf Silber- Queckſilber-und Gold-Adern wachſen / das laſſen wir zu fernern Proben ausgeſtellet ſeyn.

Es iſt auch nicht wol glaublich / und etwas ſonderbares / was etliche davor halten und Euſebius ein gelehrter Spaniſcher Jeſuit ſchreibet/ daß der todte Cörper des Menſchen eine magnetiſche Krafft hat/ und wenn man ihn in ein Boot oder Schifflein leget / daſſelbe nicht eher ſtehe / biß der Kopf ſich nach Norden gekehret. Wenn dieſes wahr iſt / ſo liegen die Leichnam der Chriſten unnatürlich in ihren Gräbern; aber (der Egyptiſche) König Cheops, (der die gröſte unter den daſelbigen Piramiden erbauen laſſen)

liegen

lieget natürlich in ſeinem Grabe; wie denn auch die Juden ihre Bette in dieſes natürliche Lager ſtellen / in dem ſie aus Ehrerbietigkeit nicht liegen wollen / wie der Tempel zu Jeruſalem geſtanden / und alſo dieſelben von Norden gegen Süden zu ſetzen / und grad in der Mittags-Linie zu ſchlaffen pflegen.

Wenn dieſe Meinung auch ſolte zu beſtätigen ſeyn / ſo würden dadurch die Gedancken bey etlichen / daß der Menſch die kleine Welt ſey / und folglich dieſe Welt-Beſchreibung des Paracelſi auch beſſern Platz finden / als welcher den Leib des Menſchen abtheilet nach den vier Theilen der Welt; und wenn er in Menſchen-Koth arbeitet / und durch eine lange Zubereitung denſelben in einen lieblichen Geruch verändert / demſelben hernach den Nahmen gibt Zibeta occidentalis, das iſt / weſtlicher Zibeth: da er denn aus dem Geſichte die Oſt-Seite / aus dem hinter Theile aber America oder Weſt-Indien macht in ſeiner kleinen Welt. Die Warheit dieſer Sache ſolte man leichtlich erfahren können in dem Walliſer-Land / (in Engelland) da man Boote und Schifflein von Leder hat / die man tragen kan; die würden ſich ſollen nach Norden kehren / wenn ſie von einem todten Leichnam eine ſolche Bewegung bekämen: und ſcheinet es wol / als ob es diejenigen wären / deren Cælan in ſeiner Beſchreibung von Britanien einiger maſſen gedencket.

Eine andere Art von natürlicher Lenckung iſt die / welche der cedo jus angelus mihi; das iſt /

durch Verſetzung der Buchſtaben / Michael Sendivogius in ſeinem Buche vom Schweffel / von der Erden-Gewächſen entdecket / nemlich: wenn ein Stück Holtz unter das Waſſer geſteckt oder geworffen wird / daß ſolches / wenn es ſchon gleich behauen iſt / doch von ſich ſelbſt ſich in die Höhe begibt mit demjenigen Ende / daß das auf dem Stock auch in der Höhe geſtanden: darinnen wir doch bißanhero noch keine Vergnügung gefunden. Allermaſſen / wenn wir gar zu begierig ſind nach groſſen Dingen / wir wol pflegen Proben zu machen / wie wir ſie gerne hätten / und machen / daß ein Ding wahr wird / welches wir alſo zu ſeyn verlangen / (es ſtehe hernach damit wie es will.)

Es iſt auch wunderſeltzam / was Lælius Biſciola vorgibt / daß wenn man zu zehen Untzen Magnet eine Untze Eiſen thut / daraus nicht eilff Untzen werden / ſondern ſtets nur zehen bleiben. Welches ja nur eine unverantwortliche Sache iſt / weil man es ſo leicht verſuchen kan: und es ſo bald probirt als erzehlt iſt / auch die Unwarheit ſo geſchwinde befunden / als geſagt werden kan. Auch iſt nicht auſſen zu laſſen / was Cæſius Bernardus in einer Beſchreibung von Berg-Arten oder Mineralien auffaſſet / und Porta gründlich bekräfftiget / daß Magnet-Nadeln / wenn ſie mit Diamant beſtrichen werden / eine Nördlichkeit werden: welches auch in der Prob ſo nicht beſtehet. Und mag er / wie Chilbertus anmercket / wol betrogen worden ſeyn / in dem / daß er ſolche Nadel mit Diamant beſtriechen /

die

die vorher ſchon eine Nördlichkeit gehabt / wie wir denn gemeldet / daß die meiſten Nadeln haben: und auf ſolche Weiſe möchte er ſie auch wol mit Gold oder Silber beſtrichen haben / und gar leicht einen Schluß haben machen können / es ſtecke auch darinnen eine magnetiſche Krafft.

In eben dieſelbe Stelle iſt auch zu ſetzen / was Fracaſtorius ſchreibt von dem Anziehen des Silbers: und Philoſtratus von ſeinem Pantarbes, auch Apollodorus und Beda von dem Magneten / der nur bey der Nacht angezogen. Aber am allerwenigſten iſt zu entſchuldigen Franciſcus Rueus, ein Mann aus unſerer Zunfft (der Medicorum:) welcher in einem Buche von den Edelgeſteinen / deren in der Offenbahrung Johannis gedacht wird / unter andern auch ein Capitel hat von dem Magneten / darinnen er kaum ein einiges Ding mit Grund und aufgethane Proben ſchreibet: da er doch eine lange Erzehlung hermachet von deſſen anderwerts beſchriebnen und geglaubten Eigenſchafften / deren er / wie es ſcheinet / viele geglaubet / und etliche / weil er durch die Erfahrung überzeuget iſt / gleichwol zu vertheidigen ſuchet / als wär es Betrug vom Satan geweſen. Aber Boëtius de Boot, der auch ein Medicus geweſen / und zwar bey Käyſer Rudolph dem andern / hat dieſen Fehler wieder eingebracht: und in ſeinem Tractat von gemeinen und Edelgeſteinen / ſehr gründlich davon geſchrieben; alſo / daß ſeine Beſchreibung mit der Erfahrung und Vernunfft überein kommen.

Was nun die hiſtoriſche Erzehlungen belanget / wie

wie wohl deren viel/ ſo nicht groß zu achten: ſo finden ſich doch unter andern zwo/ die Betrachtens würdig ſind. Eine von dem Magnet-Felſen und anziehenden Bergen/ dergleichen hin und wieder in der Welt ſeyn ſollen: die andere von dem Sarge Mahomets/ und dergleichen in der Lufft ſchwebenden Dingen.

Von den Magnet-Felſen ſind wieder zwo Erzehlungen: Denn etliche werden beſchrieben in Indien/ etliche aber in der äuſſerſten Nord-Spitze/ und recht unter dem Pol befindlich ſeyn. Was die Nördlichen belanget/ ſo ſchreibet man die Hiſtorie von demſelben gemeiniglich zu dem Olao Magno, Ertzbiſchoffen von Upſal / welcher aus den Schrifften ſeines Vorfahren Johannis, auch Saxonis, und anderer/ eine Beſchreibung von etlichen nordiſchen Völckern zuſammen getragen; wir haben aber dieß von den Magnet-Bergen in dieſem ſeinem Werck nicht funden/ wie ſolches ins gemein bey uns vorhanden iſt. Es iſt aber dieſer ſeiner Geographiſchen Erzehlung eben ſo wenig zuglauben / als das wahr iſt / was er in der erſten Zeile ſeines Buches ſetzet/ wenn er ſpricht: das Land Piormia, welches noch nicht ſiebenzig Grad hat zur Polus-Höhe/) habe zu ſeinem Scheitel-Punct den Nord-Pol/ und die Nacht-gleichende Linie zum Horizont oder Geſicht-Endiger.

Gleichwol haben auf dieſem Grund/ wie ungewiß er immer ſeyn mag/ die Leute gewaltige Dinge gebauet: und vorgegeben / diß ſey die Urſache/ warum ſich die Magnet-Nadel nach Norden wende: und gienge von dieſen Bergen und Felſen ſolche

Aus-

Ausſtrömungen heraus/ ſo die Linie im Compaß an und zu ſich zögen. Welche Meynung gleichwol/ ob ſie gleich von gelehrten Leuten behaubtet wird / ſich weder durch die Erfahrung noch durch Vernunfft bewähren läſt: denn ja noch niemand biß auf etliche Grad zu der Pol-Spitze gelangen/ oder gewiſſe Nachricht davon geben können. Zu deme hat man befunden/ daß die Nadel ſich ſehr ändert / wenn man damit nahe auf den Pol zukommet; da doch wenn ein ſolcher Zug von gedachten Felſen geſchehen ſolte/ je näher ſie dazu kämen / je gräder ſie drauf zuweiſen ſolte. Uber diß/ ob gleich auch ſolche magnetiſche Felſen unter dem Pol-Angel vorhanden wären/ ſo könnten ſie doch/ weil ſie ſo weit entfernet/ keine ſolche Würckung haben. Denn die jenigen/ ſo bey der Inſul Ilva, die man nun Elba nennet / in dem Toſcaniſchen Meer / welche viel Magnet-Adern hat/ vorbey ſegeln / ſpüren deßwegen keine Veränderung oder Abweichung der Magnet-Nadel: wie viel weniger denn kan ſelbige erwartet werden von einem Zuge ſolcher Felſen/ die am Ende der Welt liegen ſollen. Und endlich ſolten die jenigen/ die dieſen nordiſchen Felſen ſo viel zuſchreiben/ dergleichen Magneten-Berge auch in den Süd-Pol hinſtellen / und daſelbſt ausfündig machen: denn in der Süd-See/ und weit jenſeit der Linie/ gibt es groſſe Abweichungen im Compaß / und tauren dieſelben ſo beſtändig / als immermehr in der Nördlichen Gegend der See: Die ander Erzählung/ daß Magnet Gruben und Felſen an dem Geſtade von Indien ſeyn ſollen / hat ſchon vor

Al-

Alters Plinius beſchrieben; und ſagt er/ es waren dieſelben in ſolcher Menge und von ſolcher Krafft daſelbſt zu finden/ daß man ſich nicht wol trauen dörffe/ in ſelbiger Gegend ein Schiff mit eiſernen Nägeln zu gebrauchen. Serapion der Mohr/ ein Autor, der ſonſt ziemlich geachtet und ſehr alt iſt/ bekräfftiget eben dergleichen / und gebraucht er ſich unter der Stelle vom Magneten / folgender Worte: dieſer Stein wird gegraben / und iſt zu finden an dem See Geſtad von Indien/und wenn nun die Schiffe ſich daſelbſt hinbegeben / ſo iſt kein Eiſen in ſelbigen zu finden/ das nicht wie ein Vogel auf dieſe Berge zuflöge: darum nagelt man ſelbiger Orten die Schiffe nicht mit eiſernen/ ſondern hültzernen Nägeln/ denn ſonſt würden ſie gleich zu Stücken geriſſen. Aber dieſe Sage/ man mag ſie ſo gewiß machen/ als man will/ leidet Widerſpruch von allen Schifffahrenden/ die ſolche Gegend befahren; derer heutiges Tages ſehr viel ſind und nicht wenig von unſer eignen Nation (der Engeländer:) es würde ſich aber am gewiſſeſten darwider haben machen können/ des Alexandri Admiral Nearchus, welcher/ weil er noch keine Wiſſenſchafft hatte vom Compaß / nohtwendig ſtets am Geſtad hin und her fahren müſſen/ und in Indien viel Reiſen gethan.

Belangend die Hiſtorie von Mahomet / ſo glaubt man insgemein / ſein Sarg zu Median Talnabi in Arabia hange ohn einige Stützen in der Lufft zwiſchen zween Magneten/ die ſo künſtlich oben und unten eingemauret wären. Es iſt aber dieſe Meynung gantz fabelhafftig und augen-

ſchein-

ſcheinlich falſch/ wie davon viel Zeugnüſſe vorhanden von Leuten/ ſo es mit Augen geſehen/ und ſagen ſein Grab ſey von Steinen gebauet/ und ſtehe auf dem Boden; wie unter andern auch der gelehrte Voſſius anführet aus dem Gabriel Sionita und Johanne Heſronita, welches zween Maroniten (der Syriſchen Secte zugethan/) und deren hierüber gethanen Berichten. Doch lieſet man in etlichen Geſchicht-Büchern/ daß die Mahometaner ſolches einsmals vorgehabt und verſuchen wollen: und mag dieſes die Gelegenheit ſeyn/ davon dieſe Fabel entſtanden: aus welcher durch viel lange nach einander ergangenes Nachſagen/ und Abgelegenheit des Orts/ endlich eine Hiſtorie erwachſen/ als ob ſolches würcklich geſchehen. Und dieſes hat nicht wenig befördert / daß man dergleichen auch anderer Orten vorgehabt: Denn wir leſen beym Plinio, daß einer / Namens Dinocrates, den Tempel der Arſinoë zu Alexandria angefangen mit Magnetſteinen zu wölben/ damit er deren Bildnüß in der Lufft ſchwebend/ dadurch hinſtellen / und jederman zur Verwunderung bewegen möchte. Ja es mag mancher wohl deſto eher bewogen worden ſeyn ſolches zu glauben/ wie man ſolches bekräfftigen könne mit hiſtoriſchen Exempeln aus bewährten Scribenten. Denn es erzehlet Ruffinus, daß in dem Tempel Serapidis ein eiſerner Wagen/ von Magnetſteinen gehalten/ in der Lufft geſchwebt; und als hernach dieſelbe Steine hinweg gethan worden/ der Wagen herab gefallen / und in Stücken zerſchmettert ſey. Desgleichen erzehlet Beda von des Bel-

ler-

lerophons Pferde / welches aus Eiſen gemacht/ zwiſchen zweyen Magnetſteinen mit ausgebreiteten Flügeln in der Lufft geſchwebet.

Ob dieſe Hiſtorien wahr ſeyn oder nicht / wollen wir nicht weiter beſtreiten; ſondern nur etlicher maſſen melden / wie weit ſoches möglich ſey. Denn dieſes wird niemand läugnen können / daß ſolche in der Lufft ſchwebende Cörper in dieſem Stande gehalten werden müſſen / entweder von Magnetſteinen (es ſey nun einer oder viel) die ſo wol oben als unten eingemauret ſind; oder nur von oben. Hänget ein ſolcher Cörper nur vermittelſt oben eingemauerter Magneten / ſo iſt er entweder von dem Meiſter in die Lufft hingeſtellet worden / wo er hernach ſchweben und hangen ſoll; oder iſt durch die Krafft des Magneten dahin gezogen worden. Und wann wir nun gleich ſagen / es ſey möglich / daß ein Cörper zwiſchen zweyen Magneten könne ſchwebend hingeſtellet werden; nemlich / daß er von beyden ſo gleich gezogen werde / daß er ſich zu keinem hin begebe / ſo kan doch dieſes alles keinen Beſtand haben: denn wann die Lufft beweget / oder der gedachte Cörper auf einige Weiſe gerüttelt würde / ſo müſte er nothwendig aus dem Gewicht und Mittelſtande wegkommen / und ſich folgends gar zu dem jenigen Steine hin begeben / dem er am nächſten wäre.

Nun iſt es zwar auch nicht unmöglich (wiewol es ſich ſehr ſchwerlich thun läſt) daß man durch einen einigen Magneten ein Eiſen in der Lufft aufhencken könne; wenn nemlich das Eiſen

ſo künſtlich hingeſtellet / und zu einer ſolchen Weiſe gegen den Stein gebracht würde / biß man auf den Mittel-Punct käme / in welchem die Schwere des Eiſens in gleichem Gewicht und Kräffte wäre mit der der Stärcke des Magneten; alſo / daß dieſer ſolches eben ſo viel in die Höhe zöge: als jene daſſelbe darnieder drückte.

Das aber iſt nicht müglich / wann ein Eiſen auf den Boden hingeleget / und ein Magnet oben drüber gemauret würde / daß ſolches ſich nur ſo weit von dieſem in die Höh ziehen laſſen ſolte / daß es unterwegens und in der Mitte ſchweben und hangen bleibe; denn dieſelbige Krafft / ſo die Schwere des Eiſens / weil ſolches noch ferne iſt / überwinden / und daſſelbe von der Erden in die Höhe reiſſen kan / die wird immer ſtärcker daſſelbe an ſich zu ziehen / wenn das Eiſen noch näher dazu kommt; und kan demnach das Eiſen nie alſo in die Mitte hingezogen werden / daß es nicht vollend gar hinauf biß an die äuſſerſte Höhe müſte.

Und ſtehet dieſem nicht entgegen / was Baptiſta Porta hiervon ſchreibet und erzehlet / daß er nemlich eine Nadel mit einem Faden an den Tiſch feſt gemacht / und hernach mit einem Magneten ſie ſo hoch in die Höhe geführet un̄ gezogen / daß ſie in der Lufft geſchwebet: Denn in dieſem Stuck wird die Nadel mit Gewalt gehalten: wenn man aber den Faden auflöſt / ſo ſteiget die Nadel vollend hinauf / und henckt ſich an den Magneten / der ſie an ſich ziehet.

Die dritte Betrachtung / ſo wir uns vorge-

nommen/ betrifft einige gewiße Erzehlungen von den Würckungen des Magneten in der Artzney/ und kan man ſolche entweder auf ſeine Berg und Eiſen-Art oder magnetiſche und ziehende Natur deuten. Zu der Eiſen-und Berg-Art gehöret dasjenige/ was Dioſcorides, ein alter Autor, welcher unter dem Antonio und der Cleopatra Kriegs-Dienſte gehabt/ von demſelben ſchreibet: daß nemlich ein $\frac{1}{2}$ Quintel von Magnetſtein mit Honig und Waſſer eingegeben/ eine purgierende Artzney/ und die groben Feuchtigkeiten ausführe. Aber dieſes iſt ſehr ungewiß: Denn weñ man das Waſſer und Honig/ die an ſich ſelbſt eine auflöſende Krafft haben/ weg läſt; ſo wird das Pulver von etlichen Magneten/ in dieſem Gewicht/ den Leib mehr ſtopffen und verhärten/ als purgiren und eröffnen. Und ſo es ja bisweilen Oeffnung machen ſolte/ ſo geſchicht ſolches vermuhtlich nur auf ſolche Weiſe/ wie es auch von unzubereiteten Eiſen und Stahl geſchiehet/ dadurch etliche Naturen ſo aufrühriſch gemacht werden/ daß es unten und oben von ihnen gehet. Und wenn demnach in einem/ mit des Galeni Namen betitelten Buche / ihme auch zugeſchrieben wird/ daß es gut ſey in der Waſſerſucht/ und das Waſſer von ſolchen Leuten abführe / ſo mag es vielleicht / meinen Gedancken nach / durch ſeine Truckenheit und zuſammenziehende Krafft die ausgedehnten und zu der Waſſerſucht helffende Theile und Glieder ſtärcken und befeſtigen : geſtalten es denn auch um dieſer Tugenden willen wohl möchte zugebrauchen ſeyn / in den Brüchen und Leibs-Schäden / worzu auch Aëtius Ægineta

und

nnd Orbalius es wollen gebraucht haben; welche uur ſagen/ daß es die Krafft habe/ wie der Blutſtein; alſo/ daß man den Magneten etwan wohl gebrennet und vor dieſem verkaufft: wiewol in dieſem noch eine höhere Krafft iſt: denn wenn er zugerichtet/ oder/ ſo es eine reiche Ader/ nur ſo rohe eingegeben wird/ ſo haben wir geſpühret/ daß er Würckungen gethan/ wie die geſtähleten Arneyen/ und ſonſt Eiſen und Stahl verrichten in ſtarcker Verſtopffung.

Und mag demnach das jenige/ was die Alten zum Purgiren vorgeſchrieben/ und ſo gar unter die ſtärckſten Arten dieſer Artzneyen gerechnet/ dergleichen auch Hippophae, (welches eine Artzney aus Wolffs-Milch gemacht, wie beym Theophraſto zu ſehen im cap. 15. des 9. B. von Kräutern) Cneoron (oder Caſia,) und Thymælea, (oder Kellershals/) wie wir in Hippocrate befinden/) eine ſonderbare Ader von den Magneten/ oder mit einer andern mineraliſchen Berg-Art vermiſchet geweſen ſeyn; ſo gar/ daß man zweiffeln möchte/ ob dieſer/ unter dem Nahmen Magnet/ unſern Magneten verſtanden/ wenn ſolches nicht Achilles Statius ſo auslegte/ und ſagte: es ſey der Stein/ der das Eiſen lieb hat.

Zu dieſer mineraliſchen Art und Beſchaffenheit gehöret auch/ was etliche ſchreiben/ daß/ wenn einer mit einem Degen oder dergleichen Waffen verwundet werde/ ſo mit einem Magneten beſtrichen worden/ dieſelbe Wunde gleichſam vergifftet/ und ſehr ſchwer zu heylen ſey: welches ſich gleichwol nicht befindet/ wenn die Wund-Aertzte

zu ihrem Schneiden / Aderlaſſen / oder Schrepf-
fen / Meſſer / Flöten / und Lanzetten brauchen / die
mit Magnet beſtrichen ſind; als von welchem nichts
gifftiges geſpüret wird.

Und kan hirher angezogen werden / daß etliche
ſagen / der Magnet ſey Gifft: Wie man ihn denn
in vielen Büchern unter der Verzeichnüß des
Giffts mit aufgeſchrieben findet. Aber dieſes will
die Erfahrung heutigen Tages nicht bekräfftigen;
auch ſtehet dem entgegen die Hiſtorie / ſo Garcias
ab torto, ein Medicus des Spaniſchen Vice-Re
in Indien / von dem König in Zeilan erzehlet /
daß nemlich derſelbe alle ſeine Speiſen in Schüſ-
ſeln; von Magnet-Stein gemacht / auftragen laſ-
ſen / in Meinung dadurch bey der Krafft und
Stärcke der Jugend erhalten zu werden.

Was aber nun folget / wird müſſen auf die Mag-
netiſche Krafft und Würckung dieſes Steins
gezogen werden; nemlich daß Aëtius davon ſchrei-
bet: Wann einer / der das Zipperlein hat / einen
Magneten in der Hand halte / ſo vergehe ihm ent-
weder das Zipperlein gar / oder er empfinde doch
gleich darauf eine groſſe Linderung. Wie auch /
daß Marcellus Empiricus vorgibt: Wenn man
den Magneten anhencke / ſo ſeye er gut wieder
daß Kopf-Weh. Aber das ſind nur Zuſätze / die
man ſeiner Natur gegeben / in Meinung und
Hoffnung / er werde mehr als einerley an ſich zie-
hen: Denn weil man ſeine geheime Krafft geſe-
hen / durch welche er die Magnetiſchen Cörper an
ſich ziehet / ſo hat man drauf auch dieſe neue Wür-
ckung erdacht / daß er nemlich auch die Schmer-
tzen

[...]en und das Wehthun der Glieder an ſich ziehen [...]erde.

Nun möchte man auch hier von vielen andern [...]agnetiſchen Naturen reden / und dergleichen [...]nziehungen durch alle Geſchöpffe der Natur fin[...]en können / da denn zu bedencken und weitläufftig [...] unterſuchen wäre / ob nicht die Würckung / die [...]ie Sonne gegen alle hier unten befindliche Cör[...]er hat / etwas dergleichen thue; ob nicht Wind[...]agneten zufinden wären; ob nicht die Ebb und [...]luh der See durch eine Magnetiſche Art des [...]onden verurſachet würde; ob nicht die natürlichē [...]erwandtſchafften oder Sympathien der Kräu[...]er und Thiere entweder würcklich oder in gewiſ[...]er Gleichheit / eben ſo zugiengen ꝛc.

Auch kan man von denen Magneten gleichfalls [...]uf eine andere Weiſe reden / und gewiſſe Lehren [...]der Sitten-Kunſt / der Theologie und andere Ge[...]eimnüſſen / daraus erklären / dergleichen von an[...]ern gar artig geſchehen iſt / als da ſind der H. Am[...]roſius, Auguſtinus, Guilielmus Pariſienſis [...]nd andere mehr / aber ſolche Sachen gehören [...]icht in einen Phyſicaliſchen Tractat / wie wir uns [...]ierinne zuthun vorgenommen.

Von der groſſen und ſonderbahren Eigenſchafft des Golds / des Menſchen Geſundheit zu erhalten.

DAs Gold hat in der Artzney ein wunderbare Krafft / des Menſchen Leib bey ſeiner Geſundheit zu erhalten / und ſonderlich / wann man es

mit Wein gebraucht. Denn man nimmt deſſelben dünngeſchlagene Blech/ macht ſie in dem Feuer etlichmal heiß und glüend / leſcht ſie in dem Wein wieder ab / läſt ſolchen Wein / wenn er davon warm worden / durchſeyhen und zum Gebrauch bewahren. Dieſer Wein getruncken / kommt dem blöden Magen zu gutem Steuer / befördert die ſchwache und langſame Dauung / verbeſſert die böſe Farb / und ſtärcket die fürnehmſte Glieder. Dannenhero denn von etlichen obſervirt worden/ daß ſolcher Wein das Hertz geſtärckt / alle böſe Feuchtigkeit durch ſeine Wärm verzehrt / die Geiſter des Lebens erläutert/ und der Leber ſehr wohl bekommen. Ja das noch mehr/ ſo ſind auch ihrer etliche der Meynung / als werde das Leben durch ſolchen Wein verlängert/ die Geiſter/ wie gemeldt/ lauter und rein / und alle Kräffte des Menſchen Leibs gleichſam verneuert/ und wie beydem Mizaldo und Zacharia de Puteo zu ſehen / ſo ſoll er auch den Auſſätzigen ſehr wohl dienen / und erſprießlich ſeyn.

Quercetanus vermiſcht die Goldblättlein in Braun Betonien-Waſſer / oder mit der Conſerv von Wermuth/ und giebts den Menſchen ein/ mit dem vermelden/ daß ſolches eine beſondere Eigenſchafft habe / den Magen zu ſtärcken.

Cap. IV.

Experimenta Phyſica.

Von denen im finſtern hellſcheinenden Diamanten / und wo die feurige Carfunckeln anzutreffen.

DIe ſonderliche Einbildung/ derer alſo von dem weiſſen Liecht eingenommenen Seelen / ſo das Gött-

Göttliche Weſen dadurch empfinden wollen / iſt anderswo ſchon fürgeſtellet worden / dieſes gibt ferner Anlaß / etwas von der Natur des Liechts herbey zu bringen / ſo in den härteſten Cörpern zu ſpühren iſt / indem gar viele von dem Wahn eingenommen ſind / als wenn kein Liecht ohne Wärme / und dieſe ohne einer Bewegung / in einer erhitzten oder flüſſigen Materie, niemals ſtatt haben könne. Die Diamanten / nebſt den Carfunckeln / (worunter die Americaniſchen / deſſen ſchon Erwehnung geſchehen / ſonderlich merckwürdig /) haben billig den Vorzug hierin für allen andern Edelgeſteinen. Man findet zwar in dem ſo genannten Bononiſchen Stein / im faulen Holtz / Fiſchen / Auſtern / Würmern / und andern dergleichen Dingen eine kleine Ausſtrahlung des Liechts / allein diejenige / ſo in den harten Cörpern mit ſolchem empfindlichen Glantz ſich herfür thut / iſt deſto mehr zu bewundern / weil man gar ſelten von der Gattung einige antrifft.

Es iſt ſchon erwehnet worden / daß der König in Engeland / Carolus II. von dem Sr. Clayton einen Diamant gehabt / aus Oſt-Indien gebracht / ſo nachmals den Membris der Königl. Societät exhibirt worden / um Experimenta Lucifera damit zu machen / wie dann für allen der berühmte Chymicus, R. Boyle, ſich ſonderlich bemühet / folgende genaue Inquiſition darüber anzuſtellen. Der Diamant war oben gantz platt / wie eine Tafel anzuſehen / der dritte Theil von einem Zoll lang / jedoch aber nicht ſo breit / hatte ſonſt nur einen dunckeln Schein bey Tage / ſo kaum

den andern Diamanten zu vergleichen war; in der Mitte mit einer weißlichten Wolcke umgeben/ ſo faſt den dritten Theil des Steins eingenommen. Bey Tage/ wenn man die Gardinen des Bettes zugezogen/ iſt kein Liecht zu ſpůhren geweſen/ wenn man ihn auch noch ſo wohl gerieben; ſo bald aber als die Sonne war untergangen/ oder des Morgens frůhe/ noch ein wenig nach Aufgang der Sonnen/ wann er nur gelind alsdann gerieben ward/ hat man das Liecht gar wohl ſehen kŏnnen; ſonſt des Abends im dunckeln/ wenn man die Kertzen hinweg gehoben/ iſt nichts/ ohn Reiben erſchienen/ wenn man ihn ſonſt gegen 2. weiſſe Feuer-Steine/ oder gegen Cryſtall/ einig Tuch/ oder 2. Diamanten in Ring gefaſſet angerieben/ iſt auch nichts ſonderliches vom Liecht zu mercken geweſen. Er war jedoch hart/ daß man Glas und Cryſtall damit ſchneiden kŏnnen: Er hatte auch die Krafft/ wenn er gerieben/ den Bŏrnſtein/ Stroh/ Wachs an ſich zu ziehen/ ꝛc. dabey denn allemal ein Liecht ſich geåuſſert/ wie im faulen Holtz oder Schuppen von Fiſchen es zu thun pfleget/ jedoch iſt es alsdann nicht ſo hell geweſen/ als die ſogenannte Johannis-Wůrmer/ wenn aber das Reiben etwas långer continuiret worden/ hat diß Liecht vom Diamant jenes weit ůbertroffen. Wenn ſonſten der Stein dem Liecht der Kertzen/ oder einem heiſſen Stuck Eiſen applicirt/ oder nur ins Bette genommen/ und an den warmen Cŏrper gehalten worden/ hat er zwar auch einen Schein von ſich gegeben/ aber nicht ſo viel/ als durch das vorige Reiben/ ſonderlich aber auf weiß und roth Tuch/ ſich noch

beſſer

eſſer als auf ſchwartz erzeiget / am ſcheinbarſten / ſedoch / wenn es an harte Cörper / als einem höl- ern weiſſen Kaͤſtlein / oder ein Stück Scherben / wohl glaſurt / geſchahe; der Glantz iſt auch / wenn r unter das Waſſer getaucht / oder mit Spei- hel überſtrichen / beygeblieben; auf eine durchſich- ige Form aber hat er gleichſam kleine Funcken on ſich ſpühren laſſen / eben wie auf ein Stück Glas / und zwar von ſeltzamer Farben. An ei- em ſtählern Griffel iſt das Blitzen zwar ſehr ge- chwinde heraus gebrochen / hat ſich aber auch bald wieder verlohren / ſo / daß aus allen dieſen Um- ſtänden ſo viel zu erſehen iſt / daß das ſtarcke Dru- ken und Reiben mehr Würckung gethan / das Liecht herfür zu bringen / als die Erhitzung. Nach der Zeit iſt auch ein Verſuch geſchehen / mit etli- chen andern Diamanten (denn die Rubinen/Sap- phiren / Smaragden ꝛc. geben kein Liecht von ſich/ wenn ſie auch noch ſo viel gerieben werden) allein es iſt nicht nöthig / daß / wie einige ſich eingebil- det / eben eine ſolche weiſſe Wolcke in der Mitte des Steins ſich alsdenn finde / dann die gantz ſchön und rein von der Gattung geweſen / haben eben- falls im finſtern geleuchtet. Die neueſte Probe / die Aufrichtigkeit der Edelgeſteine zu unterſuchen / wie ſie in Indien practicirt wird / iſt das Feuer ſchlagen / da ſie / wie ſonſt Stahl und Flinten- ſteine / Funcken von ſich geben / ſo daß ihre Härte dadurch gleichſam bewehrt wird / da / wie behut- ſam hierinn zu verfahren ſey / ſoll an ſeinem Ort angezeiget werden. Wenn auch gar viele von den Juwelirern ſelbſt zweiffeln wollen / ob Car- funckeln irgend zu finden ſeyn / ſo geben die neueſten

Nachrichten der Holländer aus Oſt-Indien / daß der König von Siam dergleichen in ſeinem Schatz anjetzo habe / ſo ein gantzes Gemach erleuchten kan / und zwar ſoll eine groſſe Schlange ſelbigen von ſich geworffen haben. Die Frantzoſen in ihren Reiß-Beſchreibungen / haben keine Kenntniß hievon gehabt. Der Tartariſche Kayſer ſoll dergleichen einen im Beſitz haben / ſo bey Tage und Nacht / wie eine Sonne leuchtet / den ſie in ihrer Sprache Sarra heiſſen / ſo / daß die Relation des Italiäners angeführet / hiemit beſtättiget wird. Der berühmte Italiäniſche Juwelirer Cellini berichtet / daß einer Cola genannt / einen Carfunckel von ohngefehr / in ſeinem Weinberge zu Rom gefunden / den der Venetianiſche Ambaſſadeur ihm für 10. Kronen abgekaufft / wofür der Türckiſche Käyſer nachmals hundert tauſend Kronen wieder geben. Ein Holländiſcher Admiral, aus Indien zu Hauſe kommend / hat einen dergleichen mitgebracht / welcher zwar eben ſo hell nicht geſchienen / jedoch in einer finſtern Kammer ſo viel Liecht verurſachet / daß man an ſolchen Orten / wo man wegen Gefahr kein Feuer oder Kertzen hinbringen darff / (als in den Pulver-Machinen /) alle Schlöſſer und Kaſten dabey eröffnen / auch alles / was im Gemach vorhanden / wohl habe unterſcheiden können und mögen. H. A. 16. Woche. p. 124.

Anmerckung / ob ſich der Diamant durch Bocks-Blut erweichen laſſe.

DEnn erſtlich / hat faſt jedermann im Munde / und ſchreiben es viel gute Bücher / daß der Dia-

Diamant / ſo der härteſte unter allen Steinen / den man weder mit Stahl / noch Schmirgel / noch einigem andern Dinge / als allein mit ſeinem eigenen Pulver zwingen und ſchleiffen kan / gleichwol weich gemacht und zerbrochen werden könne mit Bocks-Blut. Diß finden wir beſtättiget bey dem Plinio, Solino, Alberto, Cypriano, Auguſtino, Iſidoro, und andern Chriſtlichen Lehrern mehr / welche dieſes zu einem Gleichniß brauchen / die Härtigkeit des menſchlichen Hertzens / und die Krafft des theuren Blutes unſers Heylandes zu beſchreiben; als deſſen Vorbild geweſen der Bock / der geopfert / und der / ſo in die Wüſten gelaſſen ward; ja durch deſſen Blutvergieſſen nicht allein die harten Hertzen ſeiner Feinde erweichet / ſondern auch die harten Stein-Felſen erſchüttert / und der Vorhang im Tempel zerriſſen ward. Aber diß alles iſt leichter geſagt / als bewieſen. Denn die Juwelirer / und die / ſo von der Kunſt ſind / dieſen und andere Steine zu ſchneiden und zu ſchleiffen / ſagen insgemein alle nein darzu: und diejenigen / ſo dieſe Meynung ſcheinen zu behaubten / haben in ihrer Beſchreibung ſo viel darzu geſetzt / daß nicht viel wichtiges daraus vor dieſelbe kan geſchloſſen werden. Denn erſtlich / was die heiligen Vätter betrifft / ſo haben dieſelbigen die Sache nicht weiter unterſuchet / ſondern ſolche vor bekannt angenommen / und verlaſſen auf das Zeugniß derer / die dieſes zu erſt geſchrieben. Was den Albertum belanget / ſo ſagte er zwar / dieſe Würckung werde erfolgen / aber mit gewiſſen Bedingniſſen darunter auch dieſe / daß der Bock müſſe Wein

 trincken /

trincken / und geſpeiſſet werden mit Sillermontem / Peterſilie / und ſolchen Kräutern / die man vermeynet eine Krafft zu haben / den Blaſen Stein zu zerbrechen. Aber die Worte Plinii, von dem / wie es ſcheinet / die andern ſolches zu erſt genommen / wenn ſie genau betrachtet werden / ſind dieſer Meynung vielmehr entgegen / als daß dieſe Würckung einiger maſſen dadurch ſolte beſtättiget werden. Und lauten ſeine Worte davon alſo. Hircino rumpitur ſanguine, nec aliter quam recenti calidoque macerata, & ſic quoque multis ictibus, tunc etiam præterquam eximias incudes malleosque ferreos frangens: Das iſt / er wird durch Bocks-Blut zerbrochen / aber nicht anders / als wenn dieſes noch gantz friſch und warm iſt / und man ihn drein weichet / darzu man auch alsdenn viel ſchlagens braucht / ſo daß davon wol die beſten Amboſe und eiſerne Hämmer zerſpringen. Womit auch überein kommet / was Iſidorus und Solinus davon ſchreiben. Woraus erſcheinet / daß ein Diamant / wenn er in Bocks-Blut eingeweichet wird / ehe härter werde / als daß er ſich dadurch erweichen laſſen ſolte. Wie denn die beſten / die wir heute zu Tage haben / laſſen ſich ohne ſolches zerſtoſſen; und iſt ſo wenig wahr / daß die Hämmer davon zerſpringen ſolten; daß ſie ſich ſo gar im Mörſer zerſtoſſen laſſen; und einen gemeinen Stempel nicht aushalten können. Aus dieſer Meynung iſt vielleicht auch dieſe folgende entſprungen / daß das Bocks-Blut das beſte Mittel wider den Stein ſey / wie ſolches bey vielen guten Scribenten davor ausgegeben / und dar-

aus

aus neben andern gemiſchet wird das Pulver des Nicolai, und die Latwerge der Königin. Oder vielmehr / weil man befunden / daß das Bocks-Blut eine trefflich Artzney iſt wider den Stein / und etliche deſſen Krafft ſo weit heraus geſtrichen / daß ſich dadurch auch die härteſten zerbrechen laſſen; mag man vielleicht dieſes Vorgeben der Geſtalt vergröſſert haben / daß es ſo gar biß auf die Zerbrechung der Diamanten gezogen worden; daher man hernach darzu gefüget / daß der Bock müſſe geſpeiſet werden mit Stein-brechenden Kräutern; und ſolchen Dingen / ſo die Krafft haben ſollen / Grieß und Stein zu zermalmen. Es ſey aber wie ihm wolle / gleichwie die Würckung falſch iſt in dem einen Stücke / ſo iſt in dem andern gewaltig dran zu zweifeln. Denn wenn das Bocks-Blut eingenommen / gleich den Harn ziemlich treibet / und den Nieren-Stein etwan austreiben möchte; ſo iſt doch noch eine groſſe Frage / wie es könne den Blaſen-Stein auflöſen und zermalmen: und möchte vielleicht mit beſſerm Grunde warm eingeſprützet / als nach der gemeinen Art gebrauchet werden. Darinnen doch gleichwol beſſer ſeyn möchte / Urin in einer Clyſtier-Blaſen gebraucht; darzu aufgelöſete Krebs-Augen; oder die andere Diſtillation des Urins / wie Helmontius dieſelbe heraus ſtreichet / oder vielmehr ein Menſtruum chylifactorium oder Magen-Waſſer / das wohl zur Verdäuung hilfft / oder gute Vorbereitung im Magen macht / von ſolchen Thieren genommen / deren Mägen die ſonderbare Krafft haben / Steine zu verdauen.

Von

Von dem Carfunckel / oder helleuchtenden Stein / ſo von einigen Americanern als ein Gott angebetet wird.

DJe Schönheit und Fürtrefflichkeit der Edel-Geſteine / womit das Unter-Jrꝛdiſche Reich pranget / iſt von ſo mancherley Gattung und verwunderlicher Art / daß nicht ohne Urſache viele Diſputen über den Vor-Rang und der Würde von denſelben entſtehen. Die alten Römer / wie Plinius bezeuget / haben dem Diamant die erſte Stelle beygeleget / worauf die Perlein / hernechſt die Smaragden wegen ihrer ſehr angenehmen Grüne / folgends die Rubinen / Sapphiren / und andere / wie ſie Namen haben / gefolget. Einige wollen ſie nach der Ordnung ſetzen / wie ſie von Moſe in Aarons Hohen-Prieſterlichen Schmuck angezeichnet ſtehen. Exod. 28. 17. 18. Jn der Stellung des neuen Jeruſalems / der köſtliche Himmel für die Auserwehlten / durch eine ſonderliche Diſpoſition der Juwelen gleichfals abgebildet / weil bey den Menſchen hieerdurch der höchſte Zierath des Cörpers ermeſſen wird. Es ſcheinet / daß heutiges Tages noch kein völliger Ausſpruch hierüber gemacht ſey / wiewol den Diamanten (deren man wol ſechserley Arten zehlet) den Vorzug von Alters her beybehalten wird / ob ſchon die Rubinen der Gröſſe nach weit rarer ſeyn. Jm vorigen iſt Erwehnung geſchehen von dem koſtbahren Diamant des groſſen Mogols / und daß ſeines gleichen nicht wohl zu finden. Der Käyſer von Ceylon

lon ſoll den gröſten Rubin / der König in Perſien die gröſte Perle haben / allein alle dieſe mögen noch ſo hoch von Würde angeſehen ſeyn / ſo hat der Carfunckel / von Carbo alſo genannt / weil er als ein feurige rothe Kohle erſcheinet / etwas in ſich / ſo den übrigen den Preiß und Rang zweiffelhafft machen kan. Man findet zwar Diamanten / ſo bey Tag von ſchlechtem weiß-graulichten Anſehen / im finſtern / jedoch wenn ſie an Steine gerieben werden / Liecht und Strahlen von ſich werffen / wie die Oſt-Indiſche Compagnie in Engeland dem König Carolo II. dergleichen præſentirt hat / ſo aber von ſelbigem der Königl. Societät um die Experimenta damit zu machen / überlaſſen. Plinius lib. 28. c. 7. gibt zwar einen langen Bericht von dieſen Edelgeſteinen / ſo man mit dem Namen von Carfunckel beleget / allein diejenigen / ſo den Römern ſind zu Geſicht kommen / müſſen nur von ſchlechter Würckung geweſen ſeyn. Daß die Ægyptier ſie wohl müſſen gekannt haben / bezeuget ihre Sorgfalt / um ſie wohl zu bewahren / da ſie ihren verſtorbenen Königen ſelbige in Kopf hinein geſtecket. Und erzehlen die Arabiſchen Hiſtorien / daß man einen dergleichen im Begräbniß gefunden / ſo groß als ein Ey / von überaus hellem Liecht und Glantz. Sie ſind aber nunmehr dermaſſen rar worden / daß viele ſchier zweifeln wollen / ob ſie in rerum natura verhanden; die Künſte der Alchymiſten / ob ſie noch ſo groß / haben keine durch ihren Lapidem Philoſophorum annoch zum Vorſchein bringen können / wiewohl nicht zu zweifeln / daß die Ægyptier hievon nichts

ſolten

ſolten Meiſter geweſen ſeyn. Die vielfältige Proceſſen der Münche / ſo man in den Klöſtern findet / ſind nichts als Irrwege hierinn: Denn ob ſie ſchon einen Stein / gleich einer glüenden Kohle herfür bringen / ſo im Anfühlen Eißkalt ſich erzeiget / ſo fehlet jedoch das Sonnen-Liecht daran / ſo alles erleuchten ſoll. Der bekannte Frantzöſiſche Hiſtoricus Thuanus giebt einen glaubwürdigen Bericht / (wiewol in den neueſten Editionibus ſeines Buchs dieſe Begebenheit nicht ohne ſonderliche Urſache verſchwiegen wird) daß Anno 1550. dem König in Franckreich dergleichen Carfunckel / ab Homine Barbaro, (dem Anſehen nach ein Indianer) ſey fürgezeigt worden / deſſen Glantz ſo verwunderlich geweſen / daß er faſt nicht hat können bedeckt gehalten werden. Wo er aber damit hinkommen / findet ſich keine Anzeige / daß aber würcklich dergleichen verwunderliche Edelgeſteine gefunden werden / bezeuget ein Italiäner von Venedig bürtig / ſo in die 48. Jahr den Erdboden herum gereiſet und viele ſeltzame Sachen fürgefunden: inſonderheiten in Peru dem goldreichen Lande in America: Da was er von der Ambra Grieß / Bezoar und andern köſtlichen Wahren für Anmerckungen gemacht / an gehörigen Ort ſoll erwehnet werden: dieſer Italiäner war in Kundſchafften gerathen mit einem Mohan oder Heydniſchen Prieſter / ſo ſieben Städte unter ſeiner Direction hatte / deſſen Vatter Duancebere, (den die Indianer in höchſter Veneration hielten) hatte ihm einen ſolchen köſtlichen Stein von ſeinen Vor-Eltern hinterlaſſen / ſo ein ſolches Liecht im Finſtern

von

von ſich gegeben / als wann zehen Kertzen brannten / in der Gröſſe eines halben Eyes / in ſich von weiſſer Farbe / welchen ſie bey ihren Feſt-Tagen und Solennitäten aufſtelleten / und dabey ihre Luſtbarkeiten zu treiben. Wie nun der Italiäner den Stein mit ſeinem verwunderlichen Liecht wahr genommen / hat er ſich zwar bemühet / denſelben an ſich zu erhandeln / und alles / was er verlangen möchte / dafür zu geben / allein dieſer Mohan hat ſich keines Weges wollen überreden laſſen / fürgebend / es wäre der Guaca, ſo viel zu ſagen / ſein GOtt / deſſen er nicht entbehren könnte / wenn man ihm auch alles / was in der Welt wäre / geben wolte. Er würde auch gleich nach deſſen Verluſt ſterben / der Italiäner hat nachmals getrachtet mit Gewalt ſich deſſen zu bemächtigen / und mit Hülffe 30. ſeiner andern Freunde / das Haus / wo er wohnete und den Stein in Verwahrung hielte / beſetzet / auch ſeine beede Töchter in Arreſt ſo lang genommen / allein er iſt ihnen entwiſchet / hat auch nachmals denſelben ſo verſtecket / daß keiner erfahren können / wo er damit geblieben. Man läſt einem jeden Liebhaber und Naturkündiger anjetzo die Wahl / ob er dem Diamant des groſſen Mogols oder dieſem Americaniſchen Carfunckel den Vorzug laſſen würde / weilen beede unvergleichlich zu ſeyn ſcheinen / dem Anſehen nach / hat der Hebräer Urim und Thumim hiemit eine groſſe Verwandſchafft. H. A. 5. Woche. p. 39.

Von

Von den Electriſchen oder lindanziehenden Cörpern.

NAch den Magnetiſchen oder ſtarckziehenden Cörpern / wovon überall ſo viel ſagens / ſo wollen wir auch etwas melden von den Electriſchen / das iſt / die auch ſcheinen eine anziehende Krafft (wiewol nicht ſo ſtarck /) in ſich zu haben / gleichwie die andern / da wollen wir beſchreiben / was von ſolchen Dingen / davon dieſer oder jener inſonderheit geredet / oder nicht jedermann Wiſſenſchafft hat / entweder offenbarlich oder vermuthlich war; wie auch / was unter den davon befindlichen gemeinen Meynungen / falſch und zweiffelhafftig iſt.

Nun verſteh ich unter dem Namen Electriſcher Cörper nicht ſolche Metalliſche Dinge / deren gedacht wird bey dem Plinio, und bey den Alten; denn bey denſelben war Electrum, eine Miſchung von Gold / darunter man den fünfften Theil Silber gethan hatte: welches heutiges Tages ſo unbekannt iſt / als das rechte Auricholeum oder Corinthiſche Ertz; daher es auch von dem Pancirollo unter die verlohrnen Dinge geſetzt. Auch verſtehe ich durch die Electriſche Cörper nicht allein diejenigen / welche Schabſel / Spreu / und andere leichte Dinge / aufheben und anziehen / darunter die Alten gerechnet Gogaten und Agtſtein; ſondern ſolche / die alle begreiffliche Cörper an ſich ziehen / wenn ſie recht gegen dieſelbe geſtellet oder geſetzet werden. Ich ſage / wenn ſie recht geſtellet werden; daß nemlich die Dinge / ſo ſie haben

ſollen

ſollen / nicht zu ſchwer / oder auf eine einige Weiſe feſt gemacht; und denn auch die ziehenden und hebenden Dinge nicht ſchmutzig oder beſudelt; ſondern abgewiſcht / wohl gerieben / und erhitzet ſeyn/ und endlich alle beede nicht gar zu weit voneinander ſtehen / und keine Hinderniß darzwiſchen komme. Ich ſage auch / alle begreiffliche Cörper / dadurch das Feuer ausgeſchloſſen / als welches durch ſolche Dinge nicht angezogen / wie auch durch ſolches nichts angezogen wird; denn das Feuer verzehret die Ausſtrömung/ durch welche dieſe Anziehung geſchiehet.

2. Wiewol nun von den Alten in dieſe Ordnung und Stelle nur zwey Dinge insgemein geſetzet werden / ſo hat doch Gilbertus dergleichen vielmehr entdecket/ als da ſind: Diamanten/ Sapphiren / Carfunckel / der Iris oder Regenbogen-Stein / die Opalen / Amethyſten / Beryllen/ Cryſtallen / Granaten / Schwefel / Maſtix / hartes Wachs / hartes Hartz / Arſenic / Stein-Saltz / Berg-Allaun / gemein Glas / Spieß-Glas / oder das Glas davon. Darzu ſetzet Gabæus noch weiß Wachs / Gummi elemi, Gummi Guajaci, Spaniſch Pech / und Gyps: und wir ſetzen noch dazu Gummi animæ, Benzoin, Talck / Porcellan / Sandaras / Terpentin / flüſſig Styrax / und Caranna aufgetrucket zu einem harten Stücke. Und dergleichen Anziehung finden wir nicht allein in einfachen Cörpern / ſondern auch in denen / ſo aus vielen Stücken beſtehen; als da ſind das Pflaſter / Oxycroceum genannt / wie auch (welches doch etwas ſchwächer) das Bruch-

Pflaſter / und das / ſo Gratia Dei, oder die Gnade GOttes genannt wird; welche alle / ſo ſie recht glatt / und wohl zugerichtet ſind / eine genugſame Krafft haben / die frey auf einem ſpitzigen Stefft geſtellte Nadel zu bewegen; und kan man ſie gleich andern Electriſchen Dingen ſicher probieren.

3. Es findet ſich aber bey dieſer Anziehung der ſogenannten Electriſchen Cörper ein groſſer Unterſchied: denn die hartzichten oder ſchmierichten Dinge / und die / ſo ſich anzünden laſſen / ziehen ſehr ſtarck / und die meiſten darvon dermaſſen / daß man ſie vorher nicht reiben darff: als Gummi animæ, Benzoë, oder wohlriechender Aſant; und am allerſtärckſten gutes hartes Wachs / welches die Nadel faſt ſo hurtig umdrehet / als der Magnet. Und wir glauben / daß alles oder das meiſte von ſolcher Art / wenn es recht hart / durchſichtig oder helle worden / einige anziehende Krafft habe. Aber die geſtandene Säffte / oder Gummen / ſo ſich leichtlich im Waſſer auflöſen laſſen / ziehen gantz nicht; als da ſind / Aloë, Opium, Drachen-Blut / Lacca, Galbanum, und Sagapenum oder Serapin-Safft.

Auch haben viele Steine / ſo wol edle / als gemeine / ob ſie gleich ſauber und glatt ſind / dieſe anziehende Krafft nicht / als da ſind / Smaragden / Perlen / Jaſpis / Carneolen / Achaten / Heliatropien oder Sonnenwend-Steine / Marmorſteine / Alabaſter / Probierſteine / Flinten- und Feuerſteine / und Bezoar. Glas ziehet gar ſchwächlich / ob es gleich klar und durchſichtig iſt; theils Schlackenſteine und dickes Glas / ſo ziemlich; Arſenic

nur

nur ein wenig/ und alſo auch Glaß von Antimonio; aber der ſo genandte Safran der Metallen/ oder verpuſt Spieß-Glaß-Pulver gar nicht. Die Saltzen ingemein ziehen gar wenig/ als Sal gemmæ, oder Stein-Saltz/ Alaun/ und alſo auch der Talck; an denen man es nicht wohl mercken kan/ wenn man ſie gleichwol reibet; wenn man ſie aber ein wenig warm werden läſt bey dem Feuer/ und hernach mit einem trucknen Tuche wohl reibet/ ſo laſſen ſie ihre anziehende Krafft beſſer ſpühren.

4. Die Metallen ziehen gar nicht; noch auch was von Thieren iſt/ ſo viel wir wiſſen/ ob ſolches gleich gar glatt und wohl poliret iſt; wie wir es denn verſucht mit Elends-Klau/ Habicht-Klauen; dem Schwerdt vom Schwerdt-Fiſche; Schild-kröten-Schalen; See-Pferdt-Zähnen/ und Elfenbein; wie auch mit Knochen/ Hirſch-Horn/ und was man insgemein Einhorn nennet. So ziehet auch kein Holtz nicht/ es mag ſo hart und polirt seyn/ als es will/ ob gleich aus etlichen Bäumen anziehende Cörper heraus kommen; wie denn zu ſehen an Eben-Holtz/ Buxbaum/ dem ſo genandten Holtz des Lebens/ Cedern-Holtz/ und dergleichen. Und ob gleich Gogat/ und Agtſtein unter die Arten von Bitumen oder Erdpech gerechnet werden; ſo finden wir doch/ daß weder Asphalt oder Juden-Pech/ noch Stein-Kohlen/ noch Kampfer/ noch Mumie anziehen; ob wir ſolches gleich verſucht mit groſſen glatten Stücken.

5. Dieſes Anziehen nun haben wir verſucht mit Stroh und Spreu/ und deren Arten; mit eiſernen ins Gewicht gelegten Nadeln; mit gefeil-

tem Holtz und Eiſen; wie auch mit Gold und Silber-Blättlein. Und nicht allein mit dichten/ ſondern auch mit dünnen und flüſſigen Dingen/ als mit allerhand ſo wohl ausgebreſten als diſtillirten Oelen; mit Waſſer / mit Brandwein / Vitriol-Geiſt/ und Scheide-Waſſer.

6. Woher aber dieſes Anziehen komme / iſt nicht ſo leichtlich zu entſcheiden; wiewohl offenbahr iſt/ und die meiſten geſtehen/ daß es von gewiſſen ausſtröhmenden Theilichen entſtehe; allermaſſen die Electriſchen oder anziehenden Dinge insgemein keine Würckung haben; es ſey denn/ daß ſie heiß werden / und etwas von ihnen ausdämpfe. Denn wenn ſie unſauber werden/ oder dunckel / ſo hindert ſolches ihre Ausdämpfung und Ausſtrömung; welches auch geſchicht / wenn man ſie verdecket/ ob gleich nur mit Leinwand oder dünnern Zeuge; wie auch/ wenn etwas darzwiſchen geleget oder gehalten wird; ſintemahl dadurch ihre Ausſtröhmungen aufgefangen werden. Wenn man demnach ein ſtarck ziehendes und breites Stück von Wachs / oder Gummi animæ über ein zartes Pulver hält/ ſo ſteigen die kleinen Stäublein in groſſer Menge zu demſelben hinauf. Wenn man auch das ziehende Stück gegen ein Liecht hält/ ſo kan man gleichfalls ſehen/ daß viel kleine Dinglein davon fliegen / nicht anders / als wenn ſie von dem Electriſchen Stück abgeſchoſſen würden / auf zween oder drey Zoll weit. Welche Bewegung nirgend anders herkommt/ als von dem Ausbrodmen oder Aushauchen/ das ſo geſchwind aus dem Zug-Stücke heraus

ausgehet: Denn wenn daſſelbe kalt wird / ſo ſprützet es keine Stäublein mehr von ſich.

7. Die Art und Weiſe/ wie dieſes zugehe/ beſchreibet Cabæus gar artig/ wenn er ſaget: Daß dieſe Ausdünſtung die nachſtehende Lufft dünne mache und errege / welche/ wenn ſie in ihrem Circkel-Gange wieder zurücke ſtreichet / die in dem Schwung begriffene Cörperlein mit ſich fort reiſſe zu dem Electriſchen Stücke. Und diß bemühet er ſich mit gewiſſen Proben zu beweiſen: Denn/ ſagt er / wenn die Spreuer durch ein ſtarckes Zug-Stücke in die Höh gezogen werden/ ſo ſiehet mans/ daß ſie im Auffahren ſich hin und her ſchwingen und umdrehen. Wenn auch das Electriſche Ding breit iſt/ und die Hälmlein leicht und hülſicht / und jenes ziemlich weit von dieſem weg gehalten wird / ſo fahren ſie nicht mitten an daſſelbe hinan / ſondern hencken ſich vielmehr an den Rand deſſelben herum. Und endlich/ wenn man viel Halmen zuſammen legt/ und ein ſtarckes Zug-Stücke darzu gehalten wird/ ſo ſteigen ſie nicht alle zu demſelben hinauf/ ſondern etliche fliegen gemeiniglich auf die Seite/ und werden ziemlich weit herum und weg gedrehet.

Daß aber die Lufft/ wann ſie aufgetrieben wird / in einem Circkel-Gange wieder an ihre vorige Stelle gehet / iſt eigentlich zu ſpühren an den kleinen Stäublein in der Sonne. Denn wenn die Sonne alſo durch ein Loch oder Fenſter ſcheinet / daß man in den Strahlen die Stäublein kan ſehen fliegen / und man alsdenn mit dem Athem die Lufft ein wenig beweget / ſo kan man ſehen / daß die

Stäublein Circkel-Weiſe und in einem Kreiß herum fahren/ und wieder an ihre Stelle kommen.

8. Es wird auch eine andere Art/ wie dieſes Anziehen zugehe/ beſchrieben; nemlich/ daß ſolches geſchehe durch einen ſubtilen Ausfluß/ oder aneinander fortgehendes Auslauffen gewiſſer Dinge/ die/ wenn ſie eine gewiſſe Weite fortgegangen ſeyn/ ſich wieder zuruck in ſich ſelbſt begeben; wie man ſehen kan an den Tropffen von Syrup/ Oel/ und andern zähen ſchleimichten Dingen/ die ſich zwar etwas lang hinab ſpinnen/ hernach ſich aber wieder zuruck ziehen/ und in ihre erſte Geſtalt und Gröſſe begeben. Dieſe Ausgänge nun/ wenn ſie ſich von dem Cörper des Zug-Stückes in gewiſſe Weite wegbegeben haben/ und hernach wieder umkehren/ nehmen diejenigen Cörperlein/ die ſie in ihrem Kreiß oder dem Circkel ihres Ausganges ergriffen/ mit ſich zurücke/ und ziehen alſo dieſelben nicht allein zu ſich/ ſondern halten ſie auch mit ihren klebrichten Armen eine gute Weile hernach an ſich. Und wenn es jemanden wolte Wunder nehmen/ warum dieſe Ausflüſſe die Spreu nicht vorher fort und wegſtoſſen/ indem ſie heraus gehen/ ehe ſie ſolche zurücke tragen; ſo kömmt ſolches daher/ weil ein ſolcher Austritt nur wie ein dünner Faden oder langes Geſpinſte heraus gehet/ daher er die darzwiſchen betroffene Cörper alsdann nicht beweget; wenn er aber wieder zu ſeinem Urſprunge zurück zeucht/ ſetzt er ſich dichter zuſammen/ und führet ſie alſo zurück zu ſich hin. Und dieſe Erklärung des mehrgedachten Anziehens/ wird von den meiſten

ſten angenommen; dieſelben gebrauchet auch Herr Kenelm Digby in ſeinem vortrefflichen Buche von den Cörpern: und bekräfftiget ſolche auch Carteſius in den Grund-Sätzen ſeiner Philoſophie, ſo viel die fetten und hartzigten Cörper belanget; doch das Glas ausgenommen / deſſen Anziehen er auch alſo erläutert / daß ſolches von der Wieder-Umkehr der aus demſelben ausflieſſenden Materie herkomme. Und dieſes bringen auf eine gewiſſe Weiſe auch des Gilberti Worte mit ſich / wenn er ſpricht: Effluvia illa tenuiora concipiunt & amplectuntur corpora, quibus uniuntur, & Electris tanquam extenſis brachiis, & ad fontem propinquitate invaleſcentibus effluviis, deducuntur: das iſt: Dieſelben dünnen Ausflüſſe ergreiffen die Cörper / und faſſen ſie an/ und dieſe vereinigen ſich damit/ und laſſen ſich von den Zug- Stücken gleichſam mit ausgeſtreckten Armen zu ihrer Quelle / allwo dieſe Strömlein wegen der Nähe viel ſtärcker ſeyn/zurücke führen.

Und wenn demnach der Grund richtig wäre/ daß die Erde von einem Electriſchen oder anziehendem Cörper zuhalten/und alſo die Lufft nur ihre Ausſtrömung wäre; ſo wäre faſt zu glauben/ daß von dieſem Anziehen/ und durch dieſe Ausflüſſung die Cörper ſich müſten zur Erde begeben/ und nicht könnten über derſelben in der Höhe bleiben.

9. Das ander Theil unſers Vorhabens in dieſem Electriſchen oder anziehenden Dingen / ſoll handeln von der gemeinen Meinung/ die man von Achat und Agtſtein hat/ daß ſie nemlich alle leich-

te Cörper an ſich ziehen/ ausgenommen Baſilien-Kraut/ und ſolche Dinge / die in Oel getuncket oder damit beſtrichen ſeyn. Und dieſes wird zwar dem Theophraſto zugeſchrieben / und deßwegen ſo hoch gehalten/ als er ſelbſt; Scaliger aber ſpricht ihn loß davon. Und wenn ſolches deſſelbigen Meynung geweſen wäre / ſo würde ſie Plinius wohl auch angenommen haben; der doch bloß nur ſetzet und ſchreibet/ was man insgemein davon wiſſe. Plutarchus aber in ſeinen Gaſtereyen ſetzet es ausdrücklich/ daß Agtſtein alle Cörper an ſich ziehe/ ausgenommen Baſilien-Kraut/ und mit Oel beſtrichne Dinge. Und halten es mit Plutarcho viel alte und neue Scribenten; die aber am allerwenigſten zu entſchuldigen/ ſind der Lemnius und der Rueus, unter welchen dieſer von der Natur derjenigen Mineralien geſchrieben/ deren in der heiligen Schrifft gedacht wird/ aber auf ſolche Weiſe/ daß er das jenige/ was in dieſem nie irrenden Brunnquell der Warheit enthalten iſt/ und die Kräffte davon mit lauter irrigen Sagen und Mährlein bekräfftigen will; der andere aber hat ſich zwar vorgenommen/ die verborgne und heimliche Wunder der Natur zu beſchreiben / aber unter ſolche auch dieſes gerechnet/ und ſich bemühet/ eine Urſach zu geben über eine Sache / die mehr als verborgen/ das iſt/ gantz und gar nicht zubefinden iſt.

10. In dieſem Stücke nun wollen wir weiter keinen Beweiß von andern anführen / ſondern nur/ ſo weit uns die Erfahrung ſelbſt gelehrt/ dieſes melden; zum erſten daß der Warheit gantz und

und gar entgegen und zu wieder lauffe/ das Agtſtein kein Baſilien Kraut an ſich ziehen ſolle. Denn wenn die Blätter oder die dürren Stiele davon in kleine Fäſerlein zerriſſen werden / ſo ſteigen ſie ohn Unterſcheid hinauf zum Agtſtein / zu Wachs/ und andern Zug-Sachen/ nicht anders/als Hälmlein und Spreu von Weitzen und Rocken: auch iſt in dieſem Kraut keine ſonderbahre Fettigkeit oder klebriges zehes Weſen zu finden/ dadurch die Theile aneinander hencken bleiben/ und deßwegen nicht auffahren können.

Daß aber Achat und Agtſtein die Spreu nicht anziehen ſolte/ wenn ſie mit Oel benetzet / das iſt zum Theil wahr/ und zum Theil falſch/ denn wenn dieſelbe ſehr naß oder in Oel eingeduncket iſt / ſo iſts wahr / daß der Agſtein ſolche nicht anziehet; Denn alsdenn macht das Oel / daß die Spreu an dem jenigen kleben bleibet / worauf ſie lieget / alſo/ daß ſie nicht hinauf ſteigen kan zu ihrem umarmenden Liebhaber; und dieß geſchiehet nicht allein / wenn ſie in Oel / ſondern auch wenn ſie in Brandewein und Waſſer geſtecket und ſehr genetzet iſt

Was aber die Spreu und Hälmlein belanget/ die gar ein wenig mit Oel beſtrichen ſind / und zwar alſo/ daß ſie nirgend ankleben können; oder/ wenn wir meinen wolten/ es wäre eine natürliche Feindſchafft zwiſchen dem Oel und Agtſtein / ſo iſt ſolches nicht die Warheit. Denn der Agtſtein ziehet ſolche öhlichte Dinge gewiß an ſich/ er drehet auch die Nadel in den Sonnen-Uhrlein/ ſie mögen von Kupffer oder von Eiſen ſeyn/ ob ſie gleich

ſtarck mit Oehl beſtrichen/ dennoch herum; denn dieſe Nadeln/ weil ſie frey auf ihrem Steffte ſtehen/ können nirgend ankleben. Ja er ziehet das Oel ſelbſt an ſich/ und wenn man ihn an ein Oel-Tröpflein hält/ ſo wird daſſelbe ſpitzig/ wie ein Kegel/ und ſteiget zu ihm hinauf: ja das Oel benimmt ihm ſeine anziehende Krafft nicht/ ob ſolches gleich über denſelben hergeſtrichen und gerieben wird. Wie denn auch/ wenn ein Stücklein Wachs ſchon erhitzet iſt/ und hernach mit gemeinem Oel beſtrichen wird/ daſſelbe gleichwol ſeinen Zug vollbringet/ wiewol nicht ſo ſtarck als zuvor. Netzet man aber daſſelbige mit einigem Chymiſchen Oel/ oder Waſſer/ oder Brandewein/ oder läſt man nur den Athem dran gehen/ ſo verleuret es alſobald ſeinen Zug; Weil alsdenn entweder die Ausſtrömungen nicht heraus können/ oder ſich mit dem/ was ſie ziehen ſollen/ nicht vermiſchen.

11. Es iſt auch gleicher Geſtalt der Warheit ſehr ähnlich/ daß die Alten von der Natur des Agtſteins/und wo daſſelbe herkomme/irriger Meinung geweſen/ indem ſie vermeynet/ es wäre ein geſtandner Safft von gewiſſen Bäumen und von deren Gummi; ſondern von Fichten oder Pappel-Bäumen/ welches in das Waſſer gefallen/ und hernach darinnen hart worden; worauf auch die Fabel von des Phaëtons Schweſtern zu deuten.

Aber wenn man der Warheit nachgehet/ ſo iſt es etwas Mineraliſches/ wie Boëtius ſchreibet/ denn es wird entweder gefunden in Bergen und andern Orten auf den Landen/ und da iſt denn

ein

ein fettes und ſchmierichtes Hartz der Erden/ welches in ſeinem Auffſteigen von einigem Saltz oder Salpeter-Geiſtern/ die es etwan antrifft/ gehärtet und feſt gemacht wird. Oder welches am gemeinſten/ es wird aufgeleſen an dem See-Geſtad/ da dieſer fette und hartzigte Erd-Safft durch das Saltz der See gehärtet wird und geſtehet.

Daß aber die Saltz-Geiſter die Krafft haben/ ſchmierichte Dinge zu härten und dichte zu machen/ iſt in vielen Chymiſchen Arbeiten zu ſehen/ als wenn Arſenic und Sublimat, oder Antimonium und derſelbe diſtillirt werden: oder wenn man Wachholder-Oel mit Saltz und dem ſauren Schwefel-Geiſt vermiſchet/ denn da bekommt man ein zehes und hartes Weſen/ wie ein Vogel-Leim; und alſo auch/ wenn mann Saltz-Geiſt oder Scheide-Waſſer auf Baum-Oel geuſt; oder noch deutlicher/ wenn man Seiffen ſiedet. Denn viel Dinge geſtehen und werden dick durch gewiſſe Vermiſchung/ die ſonſten vor ſich nicht hart werden. Alſo wenn man Zien in Scheide-Waſſer auflöſet/ ſo wird ein dickes Weſen draus/ wie ein weiß Ey. Deßgleichen macht auch das flüchtige Urin-Saltz/ daß der Brandewein oder Wein-Geiſt davon gantz gerinnet: und ſo mag es vielleicht zugehen/ (wie Helmontius ſehr wol erkläret/) daß Stein und Grieß in den Nieren und in der Blaſen entſtehen und wachſen: daß nemlich die Geiſter oder das flüchtige Saltz des Urins mit der Art von Brandewein/ ſo auf gewiſſe Weiſe daſelbſt enthalten iſt/ (das iſt/ mit den natürlichen Geiſtern) ſich vermiſchet; wie denn derſelbe hierinnen die

Diſtil-

Diſtillation des gefornen Urins zum Exempel vorſtellet; woraus unter andern ein Brandewein oder brennender Geiſt mit übergehet/ welcher von dem flüchtigen Saltz eben deſſelben Urins gerinnet und geliefſert: wenn derſelbe nun aller Orten eine irrdiſche Materie antrifft / ſo wird ein ſteinichtes Weſen daraus.

12. Endlich wollen wir auch nicht mit Stillſchweigen übergehen / was Bellabonus von ſeiner eignen Erfahrung aus Dantzig an den Mellichius ſchreibet/ wie er ſelbſt gedencket in ſeinem Capitel vom Agtſtein: Daß nemlich die Cörper der Fliegen / Ameyſen / und dergleichen Dinge / die man offtmahls ſaget in dem Agtſtein zufinden / nicht wahrhafftig ſolche Dinge ſind/ ſondern nur zu ſeyn ſcheinen; wie er in unterſchiedlichen Stücken/ die er zu ſolchem Ende aufgebrochen/befunden; wenn dem ſo wäre/ ſo würden die berühmten hiervon geſchriebenen Verſe des Martialis, nur vor Poëtiſche Erfindungen; die Ameiſe bey dem Braſſa Voe nur vor Einbildung/ und das Grabmal/ ſo Caldanus einer Fliegen aufgerichtet/ vor nichts als bloſe Phantaſie zu halten ſeyn. Ich weiß aber nicht / wie dieſem Vorgeben Beyfall zugeben/ weil wir unterſchiedliche Stücke angetroffen / die inwendig in Warheit würcklich dasjenige enthalten/ was man auswendig drinnen geſehen. Lib. 2. de Pſeud.-Epidem. D. Thom. Brown. cap. 4. p. 492.

Ob das Glas Gift ſey.

Daß das Glaß Gifft ſey / wie man insgemein davon

davor hält/ weiß ich auch nicht/ wie es anzunehmen iſt: nicht nur deswegen/ weil gar unſchädliche Dinge darzu genommen werden / nemlich feiner Sand/ und Aſchen von Glaß-Wurtz oder Fahren-Kraut / welches Dinge ſind / ſo vor ſich ſelbſt keinen Schaden thun/ und wohl zubrauchen ſind/ daher auch das Glaß von etlichen gelobet wird/ daß es gut ſey wider den Stein; ſondern auch/ weil die Erfahrung ein anders lehret; allermaſſen wir ſolches Hunden mehr als ein Quintel ſchwer gar klein gerieben/ in Butter oder Teichwerck eingegeben / und nicht befunden / daß es ihnen das wenigſte geſchadet. Die Meinung iſt ohn Zweifel daher kommen / weil man geſehen / daß das Glaß/ wenn es nur obenhin und gröblich zerſtoſſen iſt / unzweifentlichen Schaden bringet / denn alsdenn iſt es freylich ſchädlich und tödtlich / und wird von etlichen mit guten Nutzen wider die Mäuſe und Ratten gebraucht; Denn weil es ſehr ſpitzig und ſcharffeckicht / durchſchneidet und beſchabet es mehrentheils diejenigen Theile / durch welche es gehen muß/ und reitzet ſie alſo / daß ſie ſtets etwas von ſich geben wollen; worauf denn erſchreckliche Zufälle folgen / die denjenigen nicht ſehr ungleich/ die auf eingenommenes Gift erfolgen. Aus welchem allen doch noch nicht folget/ daß man ihm eigentlich den Nahmen des Giftes geben / oder dieſe Würckung/ entweder einer verborgenen oder Elementariſchen Krafft / zuſchreiben könne/ weil man ſonſt das Regiſter und Verzeichnüß der Giffte ſehr groß machen müſte. Denn es ja viel Dinge gibt / die weder ihrem Weſen/

noch

noch ihren Eigenſchafften nach tödtlich ſind / und doch wegen ihrer Figur und Geſtalt / oder einer andern zufälligen Würckung / den Tod verurſachen. Auf ſolche Weiſe ſind die Egeln todtſchädlich / und werden von etlichen vor gifftig gehalten; aber nicht eigentlich / ſo zuſagen / das iſt / daß ſie der Leibsmiſchung zu wider / oder mit ſolcher geheimen Form begabet wären / oder eine Elementariſche Widrigkeit an ſich hätten; ſondern dieweil ſie / wenn ſie in den Leib hinein kommen / ſich an die Adern anhencken / und dadurch verurſachen / daß viel Blut von dem Menſchen gehet / welches nicht leichtlich kan geſtillet werden. Alſo iſt auch ein Schwamm ſchädlich: Nicht an ſich ſelbſt / weil er / da man ihn zu Pulver geſtoſſen / ohne Schaden kan genommen werden; ſondern weil er / wenn er in den Magen kommt / aufſchwillet / und denſelben ohn unterlaß aus einander dehnet / darüber der Menſch erwürgen muß. So könte man Näh-Nadeln / und Steck-Nadeln / auch Korn- oder Gerſten-Aehren vor Gift ausgeben. Alſo brachte Daniel den Drachen um durch drey zuſammen gemiſchte Dinge / deren keines an ſich kein Gift war / auch eigentlich zuſagen / die gantze Miſchung nicht; nemlich Pech / Fett und Haar / wie die Hiſtorie davon lautet: Daß nemlich Daniel Pech / und Fett / und Haar genommen / und untereinander geſotten / und Küchlein darvon gemacht / und dem Drachen in das Maul geworffen / davon er zerborſten. Denn das Fett und Pech blähen den Leib auf / und das Haar ſticht und reitzet die Gedärm ohn unterlaß zum Ausführen; Und alſo

ward

ward durch die Zuſammenziehung des einen die Natur gehänget zum Abtreiben/ durch die Zähigkeit des andern aber genöthigt zum halten: Und weil alſo keine Oefnung war/ etwas ein-oder auszubringen/ muſte der Drach endlich zerberſten. Derhalben muß man grob zerſtoſſen Glaß verſtehen in der Beſchreibung des Crevini; und von ſolchem muß auch die tödtliche Ruhr herkommen ſeyn / davon Sanctorius Meldung thut; Und in dieſem Verſtande allein muß auch zugeben/ daß der Diamant Gift ſey; als wodurch/ wie etliche melden/ Paracelſus ihm ſelbſt vergeben. Und auf gleiche Weiſe können die Stücke von Edelgeſteinen/ die ſonſt zu Hertzſtärckungen gebraucht werden/ und in Artzneyen gar gemein ſind / und bekändtlich viel nützliche Tugenden haben; wenn man ſie in Geſtalt grobes eckichten und ſtachlichten Pulvers einnimmet / die Gedärme ſo verletzen/ daß verzweiffelte Kranckheiten daraus entſtehen/ oder der Menſch biß auf den Tod durchfällig wird. Es ſind auch ihrer viel der Meinung / daß das Glaß könne alſo zugerichtet werden / daß es ſich hämmern und ſchmieden laſſe / und nicht mehr bruchig / ſondern geſchmeidig ſey / und tragen etliche keinen Zweiffel daran / zumahlen bey dem Dione, Plinio und Petronio zuleſen/ daß einer ſolches vor dem Tiberio würcklich erwieſen/ wiewohl mit ſeinem groſſen Unglück / dieſes alles aber kan denenjenigen nicht anders / als wunderlich vorkommen / die da betrachten / daß die Cörper nur geſchmeidig werden von einer zähen Feuchtigkeit/ die ihre Theile auf ſolche Weiſe zuſammen hält/

daß dieſelben / ob ſie gleich ausgedehnet und von einander gezogen werden/ ſich doch nicht von einander trennen laſſen. Dahingegen die Cörper nur um der Urſachen willen zu Glaſe werden/ wenn ihre flüchtigen Theile ausrauchen / und die zuſammenhaltende Feuchtigkeit davon getrennet wird/ alſo/ daß nur das Saltz und die Erde/ das iſt / die beſtändigen Theile übrig bleiben. Dahero es auch kommt / daß durch das Glaß werden die Cörper in eine gewiſſe Brüchigkeit gerathen / weil dadurch die zähen Feuchtigkeiten / ſo die Brüchigkeit der Theile verhinderten / zerſtöret werden. Welches ausdrücklich an den Metalliſchen Cörpern ſelbſt zu ſehen: Denn das Glaß von Bley oder Zien iſt brüchig / weil der zuſammenleimende Schwefel/ um deſſen willen ihre Leiber ſonſt ſchmeidig ſind/ durchs Feuer heraus gebrennet worden. Wenn es ja aber jemand verſuchen wolte/ ſo thäte er aller Vermuthung nach am beſten/ daß er die Probe mit dem Golde thäte: deſſen beſtändige und flüchtige Theile ſo wohl miteinander vereiniget / und der Schwefel / deſſen ſein zuſammenhaltendes Grund-Weſen/ mit dem Saltz ſo feſt verbunden iſt/ daß man hoffen ſolte / es würde ſo viel von jedem wohl übrig bleiben / daß die Brüchigkeit nach der Glaswerdung dadurch verhindert werden möchte. Wie man aber damit umgehen ſolle/ wenn man es gleich viel und offt auflöſen und zerfreſſen laſſe / daß gleichwol durch die Stärcke des Feuers ſolches nicht eher wieder zu ſeinem eigenen Cörper ſchmeltze/ als zu Glaſe werde/ iſt nicht ſo leichte zu erfinden.

An-

Anmerckung.

Die jenigen aber/ ſo die Wiſſenſchafft des Philoſophiſchen Steines erlanget haben/ wiſſen dieſes geſchmeidige den Hammer leidende Glaß aus demſelben/ weil er am güldiſchen Schwefel einen Uberfluß und doch gleichwohl in ſeinen Theilen die treffliche Proportion hat/ zu zurichten.

Was das Gold vor Würckung in der Artzney habe.

Auch wird ſehr in Zweiffel gezogen/ und hat noch niemand unſtrittig behaupten können/ daß das Gold/ wenn es inwendig gebraucht wird/ es ſey nun in ſeiner Subſtanz, oder in etwas eingebeitzt/ gekocht oder abgelöſcht/ eine ſonderbahre Hertzſtärckung ſey/ wiewol es von den Aertzten zu vielen Dingen vorgeſchrieben/ und insgemein in den Curen überall gebrauchet wird. Und ſind in dieſem Stück/ ſo viel mir wiſſend/ zwey gar zu weit gehende Meinungen; indem etliche daſſelbe gar zu hoch ſchätzen/ und wie es ſcheinet/ höher als ſein Vermögen: andere aber es aufs äuſſerſte vernichten/ und vielleicht mehr/ als es verdienet. Denn jene geben es aus vor eine ſehr kräfftige Artzney in vielen Kranckheiten; dieſe aber wollen behaupten/ daß es auf ſolche Weiſe gebrauchet/ gantz und gar keine Würckung habe/ und befinden ſich unter dieſer Anzahl ſehr vortreffliche Medici, als Eraſtus, Duretus, Rondeletius, Praſſavolus, und andere/ welche vorgeben/ es gehe von dem Golde in ſeinem gewöhnlichen Kochen nichts anders weg/ als was von

den ſchweiſſichten Händen der Leute und ſonſt vor Unflath dran klebet. Die vornehmſte Urſach aber / dadurch ſie zu dieſer Meinung bewogen werden / iſt dieſe / daß ſie befunden / was maſſen das Gold in ſeiner Natur gantz unzertrennlich bleibet und in eben dem Gewichte wider von den Menſchen gehet / wie ſolches eingenommen worden / ohne einige Veränderung ſeiner Theile / oder Verringerung ſeiner Schwere. Damit wir aber in dieſem Stücke den Mittel-Weg halten; ſo ſagen wir erſtlich / daß die Subſtanz des Goldes auch durch die ſtärckſte Würckung der natürlichen Hitze nicht kan bezwungen werden; alſo / daß es weder durch eine weſentliche Veränderung zur Nahrung / noch durch anderwärtige Verwandlung ſeines Cörpers zur Artzney werden ſolte; wie dieſes Augenſcheinlich zu ſehen iſt / nicht nur / wenn man guldne Küglein verſchluckt / ſondern auch / wenn es in viel kleineren Theilen / und in Blätlein genommen wird; da es denn durch den Magen und durch das Gedärme durchgehet / gleichwie durch den Schlund und alſo weder an Gewichte noch an der Dichtigkeit etwas abnehmen. Allermaſſen es mit der Latwergen / darunter es gemiſchet iſt / nicht in die Adern gehet / ſondern von denen Theilen / die ſich dahin begeben / bey den Oeffnungen der Kröß-Adern ſeinen Abſchied nimmt / und mit dem / was ſich nicht verändert / in den Stuhl begiebet. So iſt auch deſſen weſentliche Veränderung nicht zu erwarten durch einige Miſchung / oder Speiſe / damit es eingenommen

wird /

wird / und zwar alſo wol recht eine Tod-Hungerung / was dem Midas wiederfuhr bey ſeinem wünſchen (daß nemlich alles / was er anrühren würde / möchte zu Golde werden) wie denn auch wenig Glauben zugeben iſt der Hiſtorie von der guldnen Henne / die Wendlerus erzehlet. Auch dürffen wir uns nicht einbilden / daß / wenn man das Gold ablöſchet / etwas von ſeinem Saltz / oder auflößlichen Theilen dadurch von ihm gienge / wie man von dem Eiſen ſagen kan: denn ſeine Theile ſind gantz fix und beſtändig / und laſſen ſich nicht trennen: wie ſie ſich denn auch nicht ſcheiden in der ſtrengeſten Probe des Feuers. Diß ſagen wir aber von dem reinen Golde. Denn das gemeine gemachte oder gemüntzte Gold / das wir haben / verleuret etwas am Gewichte / und etwann auch durch öffters ablöſchen / wegen ſeines Zuſatzes / weil man in der Müntze und in der Goldſchmieds-Arbeitet was gewiſſes an Silber oder Kupffer drunter miſchet. Zum andern / obgleich das Weſen des Goldes ſelbſt nicht verwandelt wird / oder ſeine Schwere mercklich abnimmt; ſo können wir doch nicht gar wol laugnen / daß nicht gleichwol einige Krafft davon ausgehen ſolte / es ſey nun / daß man es entweder gantz eingenommen oder in etwas gebeitzet und eingeleget. Denn das iſt wol müglich / daß die Cörper können eine gewiſſe Krafft (oder ſehr kleine unmerckliche Theile) und Würckung von ſich geben / und deßwegen nichts (merckliches) an ihrem Gewicht verlieren: wie denn klärlich zu ſehen iſt an dem Magneten /

deſſen Ausſtrömungen ohn Unterlaß tauren / und andern Dingen dergeſtalt mitgetheilet werden / daß ihm doch an ſeiner Schwere nichts abgehet. Deßgleichen iſt auch zuſehen an andern electriſchen Zug-Stücken / deren Ausflüſſe nicht ſo ſubtil ſeyn. Denn ein Diamant oder Sapphier läſt einen Ausfluß von ſich / welches ſtarck gnug iſt eine Nadel oder Hälmlein Spreu zubewegen / ohn Verringerung ſeines Gewichts. Und ein polirtes Stück Agtſtein / ob es gleich eine grobe und cörperliche Ausdünſtung hat / wird in langer Zeit auch auf der ſchnelleſten Waage nicht befunden / etwas abgenommen zu haben: wiewol bey ſolchem ſtets währenden jähen Ausfluß / davon ein groß Theil wieder zurück in ſeinen eignen Cörper gehet / man ſich die Sache etwas leichter einbilden kan.

Anmerckung.

Weil etwas harte zu begreiffen iſt / daß von einem Cörper ſtets etwas genommen worden / und derſelbe doch nicht abnehmen ſolte: welches in der Natur ſo ungereimt zu ſeyn ſcheinet / als wenn in der Rechen-Kunſt von einer gewiſſen Summa ſtets etwas ſubtrahirt oder abgezogen werde / und doch die Summa immer einerley bleiben ſolte: ſo iſt billich auf eine andere Auslegung zudencken / wie es mit dem Magneten und electriſchen Cörpern zugehe: allermaſſen in dem gemeinen Lauffe der Natur nicht Wunderwercke geſchehen / wie da Chriſtus das Brod brach / und ſo viel tauſend davon ſpeiſete /

daſſelbe aber doch nie abnehmen wolte. Und iſt demnach / ſo viel den Magnet Stein betrifft / beſſer / daß man ſagt / die ſubtile Materie / dadurch das Eiſen zu ihm geführet / und von ihm geſtoſſen wird / gehe nicht ſo wol von ihm aus / als nur durch ihn durch / als durch eine Rinne oder Röhre / und in ſelbigem Strom werde das Eiſen / welches gleiche Rinnen oder Röhren durch ſeinen Cörper hat / mit fortgeriſſen: und iſt alſo die Sache viel eher zu faſſen. Was aber die electriſchen Cörper belanget / iſt es eben ſo wol ſicherer zu ſagen / daß die ſubtile in der Lufft und andern Elementen enthalten / und alles bewegende / auch in einem ſtetem Circkel-gehende himmliſche Materie durch dieſelben durchgehe / und wenn dieſelben gerieben werden / ihre Gängen / Rinnen / oder Röhren / oder Löchlein / wie man es nennen möchte / nur geöffnet werden / daß die umſtehende Lufft zertheilet / der kleinen Materie Platz gemacht / und an den Cörpern der Schmutz / ſo ſonſt im Weege ſtehet / abgewiſchet / und alſo mit einem Worte der Bach gleichſam geräumet wird / darinnen die leichten Cörperlein / als Stroh / Spreu / ſchwebende Nadeln / und dergleichen mit fortgetrieben / und an die Röhren des Zug-Stückes angeſchoben werden: auf welche Weiſe von den electriſchen Dingen auch nichts ausgehet / ſondern nur etwas durch ſie durchfleuſt / welches ihnen freylich an ihrem Gewicht nichts benimmt. Daß aber andre Dinge nicht auch electriſch oder anzügig / ob ſie gleich auch poroſiſch oder vollöchricht ſind / und der-

gleichen Gänge oder Röhren haben / wird wol dieſes die Urſach ſeyn; daß ihre Gänge entweder nicht gleichlauffend/ſondern krumm/unterbrochen/ und voll Anſtöſſe ſind / daher dieſe Ströme nicht ſo ſchnell dadurch fortſchieſſen können / wie durch die anzügigen; oder / daß in dieſem die Gänge gewiſſe Windungen und Schraubungen haben / darein ſich die Theilgen der Materie mit ihrem Gewinde eben ſchicken / hingegen ſolches alles in den unanzügigen nicht gefunden wird. Und können alſo dieſe Gleichniſſen auf das Gold ſich nicht wohl ziehen laſſen / als durch welches nichts ſolches durch / ſondern vielmehr etwas gar weniges davon abgehet / daß man es an Gewichte nicht ſpühren kan / wie mehr andere mercurialiſche Cörper eben dergleichen thun. Zum dritten / wenn die Amuleten und Anhenckungen durch einen gewiſſen Ausfluß von ihren Cörpern eine Würckung haben über diejenigen Leute / oder Glieder / denen ſie angehencket werden / und man doch nicht ſpüren kan / daß ſie etwas von ihrem Gewicht verlieren; alſo daß ſie folglich in der That / und ſichtiglich etwas würcken durch ungewichtige und unſichtbare Ausſtrömungen; ſo thäte man ja unrecht / wenn man ſagen wolte / es ſey nicht müglich / daß das Gold etwas würcken könne / weil es nichts am Gewichte verleuret / oder keine ſchwere Theile von ihm abgehen.

Anmerckung.

Natürliche Dinge / die man anhenckt / würcken auf unterſchiedliche Art / etliche durch Ausflüſſe /

flüſſe / die zu ſpüren; wie denn der Campffer / der vor das Fieber angehenckt wird / ſich endlich gar verzehret: etliche nicht ſo wohl durch Ausflüſſe / als vielmehr / daß die aus dem Leibe hauchende Geiſter auf gewiſſe Weiſe dadurch geändert / und etwa von ihrer allzuſauren und ſcharff-ſaltzigten Art durch die alcaliſche oder offen-ſaltzige Natur der angehenckten Dinge (oder umgekehrt) gemildert werden und in ihrem circkelhafftigen Aus- und Eingehen durch den Leib die inwendig befindliche Geiſter auch verändern. Wiewohl von etlichen auch Theilgen abgehen / die man am Gewicht nicht gar wohl ſpüren kan. Und kan alſo auch dieſes Gleichnis nicht gar wohl dienen / die Würckung / die das Gold gegen den menſchlichen Leib verrichtet / zu erklären. Endlich befindet ſich auch / daß das Glas von Antimonio oder Spieß-Glas / wie auch der von dieſem gemachte ſo genannte Regulus oder König dem Waſſer oder Wein (darein dergleichen über Nacht geleget wird) eine unten und oben reinigende Krafft mittheilen: da doch der Cörper davon / ob er gleich viel und offt alſo eingeleget wird / weder an Krafft noch am Gewicht etwas verlieret: und darff man demnach ja auch dem Golde dergleichen nichts abſprechen / als wäre es nemlich nicht möglich / daß es durch einlegen in gewiſſe Feuchtigkeiten etwas ſolches von ſich ausflieſſen laſſen / oder daß dieſelbe Feuchtigkeit einige ſubtile Theilgen / ſo ſich von derſelben abſondern laſſen / in ſich behalten könnte.

Daß nun aber dieſes Metall / wenn es alſo von

ſolcher Feuchtigkeit angenommen iſt/gewißlich und unwiderſprechlich einige Würckung habe/ darüber wollen wir uns eben nicht vor Meiſter ausgeben/ und deßwegen einen gewiſſen Schluß machen; wiewol ohne die vormals beſchriebene Proben/ ſich viel andre mehr finden/ die einen wol bewegen möchten/ſolches zu glauben. Weil aber die Sache noch im Streit und noch nicht gerichtlich entſchieden/ ſo wär es nicht recht beſcheiden gehandelt/ daß man ſich allein auf ſolche ſtrittige Artzneyen verlegen wolte; ſondern es iſt beſſer in bekannten Kranckheiten/ ſolche Mittel vor die Hand zu nehmen/ deren Würckung auch bekannt/ und darauf man ſich verlaſſen kan; denn zugeſchweigen/ wie auf ſolche Weiſe dem Krancken ſolche ſo wol geſchiehet/ ſo kan dadurch auch der groſſe und gemeine Irrthum vermieden werden/ der ſo offt und viel begangen wird/ daß man nemlich zweiffelhafftige Mittel zugleich gebrauchet mit denen/ deren Tugenden ſchon bekannt/ und hernach die Würckung der eingebildeten Artzney zuſchreibet/ oder die Cur darinnen zu beſtehen vorgiebet/ worinnen nur die Einbildung beſtehet: da denn dieſe Würckung/ ob ſie gleich nichts oder gar wenig beyträgt/ gleichwol den Namen der gantzen Cur erhält/ und die Ehre hat/ alles gethan zu haben/ da ſie doch/ ſo zu ſagen/ nicht einmal einen Finger dabey angelegt. Und ſolte in dieſen Stücken eine genaue und gewiſſe Unterſuchung und Probe gethan werden aus Obrigkeitlichem Befehl; dadurch man der Sachen einen Ausſchlag geben könte/ daß es keines Streits

mehr

mehr brauchte: denn weil dadurch nicht allein die Cörper der Menſchen/ ſondern bey manchen viel Geld und Gut könte erhalten werden / ſo iſt es ja nicht allein ein grober Fehler in der Artzney-Kunſt / ſondern eine groſſe Thorheit bey weltlichen Obrigkeiten daß man ſolche Sachen länger im Zweiffel läſt.

Von Müglichkeit der Verwandlung deß Eiſens in Kupffer.

WO irgends ein Gewinn aus dem metalliſchen Reich zu erhaſchen / ſo werden die Kunſt-Meiſter in der Alchymie nicht feyren/ demſelben nach zu trachten. Es ſind in vorigen die Zinnober Proceſſe angeführet worden / da einige vermeynen einen groſſen Vortheil im Gold und Silber machen dadurch zu erjagen/ was für Schwierigkeiten aber ſich zum Theil in ipſa praxi herfürthun/ iſt zugleich angezeiget worden. Ob nun derſelbe Scribent und Autor ſey von dem andern Tractat: Die mit dem Mars genau vereinigte Venus genannt/gleichfalls zu Roſtock 1706. gedruckt / läſt man dahin geſtellet ſeyn / weil er ſeinen Namen verſchwiegen. Er will bloß / wie er fürgibt/ verſchiedener Autorum Meynung beybringen/ ob und wie aus Eiſen Kupffer könne gemacht werden? Und führet er zum Beweiß ſo gleich Anfangs die bekannte Fabul an von einer See in Irrland/ da wenn eine höltzerne Stange in den Grund geſtecket werde / nach einigen Monaten das unterſte Theil in Stein / das mitelſte ſo im Waſſer ſtehet/ in Eiſen verwandelt werde/

und das übrige in der Lufft Holtz verbleibet; ſeine eigene Meynung und Experience will er nicht entdecken/ ſondern bloß was andere/ inſonderheit Bergwercks-Verſtändige davon geſchrieben/kund thun/ und zeiget erſtlich an die genaue Verwandſchafft des Eiſens und Kupffers / wie daß einige dafür halten/ die Natur ſelbſt verwandele es durch gewiſſe vitrioliſche Waſſer. Ziehet zu dem Ende den Matheſium an/ ſo in ſeiner Sarepta an verſchiedenen Orten ſolches bekräfftiget / den Laz. Erker in ſeiner Aula Subterranea, Balth. Rösler in Speculo Metallurgiæ, Leon. Thurnheiſer in ſeinem Piſon Matth. Unzer in Anatomia Spargirica ☿, der Agricola, Wernerus, Libavius, und andere mehr / ſind von gleicher Meynung / und werden die Brunnen in Ungarn / Siebenbürgen und Böhmen ꝛc. benennet / woſelbſt der Augenſchein ſolches darthun ſoll. Nichts deſtoweniger ſind andere / als der Gibertus in Expugnatione Alchymiæ und der berühmte Sennertus, (ob er ſchon zu Anfangs der erſten Meynung geweſen/) ſo ſich einbilden / daß es keine warhafftige / ſondern nur eine ſcheinende Verwandlung ſey/ als wenn das Kupffer nur aus einem vitrioliſchen Waſſer/ vermitteiſt des dazu geworffenen Eiſens ſepariret und geſchieden werde/ auch nicht mehr Kupffer heraus komme / als in dem vitrioliſchen Waſſer etwa ſtecket. Der Modus procedendi jedoch / wie damit verfahren werde / beſtehet kürtzlich darinn / daß das Eiſen durch das Waſſer zum Schlich gebracht / im Schmeltz-Ofē zu einem ſchönen/ ſchmeidigen Kupffer

[ſ]er reducirt werde. Wie denn durch den Vi-
triol / ſo aus Eiſen gemacht / eben daſſelbe kan
[p]ræſtirt werden / wenn Stahl und Eiſen-Bleche in
Waſſer mit Oleo Sulphuris abgelöſchet und ab-
[g]ekocht werden / da ſich denn ein grüner Vitriol
[ſ]etzet / ſo die Verwandlung thut. Der Alonſo
[B]arba thut noch hinzu / daß Bley und Zien auf
[ſ]elbige Art können in Kupffer tingirt werden.
Der bekannte Lohnheiß in ſeinem Berg-Buch /
beſchreibt eine Lauge / wie man Centnerweiſe dieſe
Verwandlung zuwege bringen könne. D. Kelner
[i]n ſeiner Praxi metallica curioſa zeiget verſchie-
[d]ene Cæmenta an / ſo ebenfalls das Eiſen ver-
wandeln. Der Autor erwehnet ſonſten noch 4.
andere Proceſſe, ſo aber den kupfrigen Vitriol
pro baſi haben / und dahero wenig Gewinn geben.

Daß der Schwefel dem Kupffer auch einen Zu-
wachs geben könne / und wie aus dem Eiſen be-
reiteten Kupffer ein p. ſ. p. zumachen ſey / iſt un-
nöhtig hierbey zu bringen. Die ſicherſte Probe /
ob aufrichtig Kupffer oder Vitriolum Veneris her-
ausgebracht ſey / wird der Mercurius anzeigen /
ſo damit amalgamirt / (hievon erwehnet der Autor
nichts) ein Pech-ſchwartzes Pulver geben muß /
deſſen Geheimniſſe gar wenige annoch begriffen.

Das aus dem Zinnober gekünſtelte Silber / (wo-
von oben) wann es per cæmentationem mit ge-
mein Saltz in Gold ſoll verkehret werden / wird
ſich bey weiten ſo nicht dazu bequemen / als wie
das natürliche / wovon die Acta des Churfürſtl.
Sächſiſchen Laboratorii, und inſonderheit der
bekannte Kunckel / den Bericht geben. Das Ex-
peri-

periment, ſo der D. Becher in ſeinem Glücks-Haſen / als ein nachdenckliches anführet / wie durch beſtändiges ſulphuriren das Silber endlich in eine Gold-Tinctur könne verwandelt werden / giebt ebenermaſſen einen Beweißthum / daß die Verwandlung der Metallen gar wohl müglich ſey / wenn nur keine ungeſchickte / unförmliche Wege dazu ergriffen werden / und man ſich von den Sophiſten nur nicht hinters Liecht führen läſt. H. A. 20. Woche p. 159.

Von dem Vitriol- u. Schwefel-Oele und deſſelben Vermögen wieder die Würmer.

WEnn ich dieſe Oele wieder die Würm der jungen Kinder nicht ſelbſt probirt, und dermaſſen gut befunden / wolt ich mich keines wegs unterſtehen / ſolche unter die zu dieſem Gebrechen dienende Secreta zu zehlen. Denn es iſt derſelben Vermögen ſo groß / daß es die Kinder / ſo von den Würmen gleichſam geſtorben / wiederum von den Toden auferwecket. Und wird auf ſolche Weis bereitet. Man thut zu einem jeden Pfund friſchen Brunnen-Waſſers etliche Tropffen des von Vitriol oder Schwefel auf Chymiſche Weiß diſtillirten Oels / biß das Waſſer eine Säure davon bekommt / und giebt den Kindern Tag und Nacht nach Belieben davon ein / es iſt eines unglaublichen Vermögens wieder dieſe Seuche.

Wie

Wie das Queckſilber und bleyerne Kugeln / in den Leib genommen / vielen von dem unheilſamen Grimmen geholffen.

Faſt wunderbarlich ſcheinet es / daß das Queckſilber / welches von vielen für ein Gifft gehalten wird / das unheilſame Grimmen ſo gewaltig könne ſtillen. Denn es giebt Marianus Sanctus den Rath / daſſelbige / wenn die Verſtopfung des Leibs etwann lang gewähret / und der Koth anderſt nirgend / als durch den Mund kan hinaus kommen / drey gantze Pfund Queckſilber mit lauter Waſſer zu trincken / als durch deſſen Schwere und Laſt das verknüpffte und zwiefach liegende Gedärm leichtlich aufgelöſet / der Unrath hinabwärts getruckt / die Würme / ſo deren etwas zugegen / ertödtet und der Menſch alſo aller ſeiner Schmertzen erlediget wird. Dieſem iſt nicht gar ungleich / durch welches einem Edelmann von dergleichen Gebrechen iſt geholffen worden. Denn derſelbige nam 6. Loth ſüß Mandelöle / welches ohne Feuer ausgepreſſt / mit weiſſem Wein / und S. Johannes-Kraut Waſſer zu ſich / ſchluckt gleich darauf eine bleyerne Kugel / ſo mit Queckſilber beſtrichen / ein / und kam dardurch nicht allein ſeines Grimmens loß / ſondern gab auch die Kugel ohn alle Müh und Schmertzen durch den Afftern wiederum von ſich.

Wie das Berg-Queckſilber zu finden.

Unter allen Metallen wird das Queckſilber für das fürnembſte gehalten / als deſſen man

ſich

ſich zu unzehlich vielen Sachen gebrauchen kan: Es erfordert aber einen groſſen Fleiß / ſeinen Scaturiginem zu finden. Derowegen man denn im April und Mayen am Morgen frühe bey hellem Wetter der auffſteigenden Dünſte auf den Bergen fleiſſig pflegt in acht zu nehmen. Denn/ wenn dieſelbige einer Wolcken gleich ſcheinen/ und nicht hoch in die Höhe ſteigen / ſondern nechſt über der Erden bleiben / ſo halten die Bergleut vor gewiß / daß daſelbſt ein Queckſilber verborgen.

Das der Rauch vom Queckſilber zugedeckt und eingefaſt / auch zu Queckſilber werde.

ZU dem verguldten müſſen die Goldſchmiede je und allerweg Queckſilber gebrauchen. Welches Queckſilber dann in das Feuer gelegt / einen böſen Geſtanck von ſich giebt / und in einen ſtinckenden Dunſt oder Dampff reſolvirt wird / der dem Menſchen / ſo ſich nicht wohl darfür verwahrt / leichtlich ſchaden kan. Was aber in dem Queckſilber an allerſeltzamſten ſcheinet / iſt / daß deſſelben Dampff oder Dunſt / welcher mit einem leinen Tuch zugedeckt und darinnen eingefaſt wird / ſich gleichfalls auch in Queckſilber verwandelt. Welches dann in dem Dampff der Kohlen / der ſich in dicke Dünſte verwandelt / geſpühret wird / jedoch auf eine andere Weiß / als bey dem Queckſilber zugeſchehen pflegt.

Daß

Daß in dem Queckſilber alle Metall pflegen oben zuſchwimmen / ohne das Gold.

UNter andern Eigenſchafften / ſo das Queckſilber an ihm hat / iſt dieſes faſt die ſeltzamſte / daß alle Metall / als nemlich / Bley / Eiſen / Ertz / Kupffer / und auch ſonſten die allerſchwereſte Sachen auf ihm ſchwimmen / und deren keines zu Grund fällt / ausgenommen das Gold. Denn ſolches fällt nicht allein auf den Boden / ſondern nimbt auch des Queckſilbers Farb an ſich / und legt dieſelbe durch das Feuer von ſich ab / welche Farb alsdenn in einem ſtinckenden Rauch verſchwindet / der allen Anweſenden nicht allein ſelbſt zuwieder / ſondern denſelbigen auch einen Eckel und andere Ungelegenheiten mehr zu wegen bringt / auf welche ein Erſtaunung der Glieder und Nachlaſſung der Nerven erfolgen / wie ſolches die Erfahrung in denen Goldſchmieden / ſo viel mit dem verguldẽ umgehen / gnugſam bezeuget.

Noch ein mehrers von Stein und Ertz zu dem / wie wie ſchon gemeldt.

Es wiſſen diejenigen / welche der geſchäfftigen Natur ihre wundervolle Arbeit fleiſſig angemercket / mit nicht gemeiner Vergnügung diejenigen Seltenheiten zubeſchreiben / welche ſie zu Ausſchmückung unterſchiedlicher Felſen hervor gebracht / oder auch in die unterſten Bergwercke verſtecket haben; ja mit was vor ſonderbahren Figuren ſie mancherley Steine gezieret / ſo / daß die

Kunſt

Kunſt kaum vermag/ durch lange Arbeit dergleichen zuverfertigen.

Alſo hat man bey St. Andreas-Berg auf dem Hartz in einem Silbergang ein Bergmännlein eines Fingers lang von feinem Silber gefunden/ mit der Kittel-Kappe / Ars-Leder/ Trog/ voll Ertze auf der Achſel / und ſonſten allerdings geſtaltet wie ein Bergmann/ und dieſes alles von der Natur alſo formiret. Zeilerus.

Desgleichen gedencket Agricola in ſeinen Schrifften / daß zu Schnee-Berg in St. Georgen-Gruben ein vollkommenes Bildnuß eines Mannes / der ein Kind auf ſeiner Achſel truge/ von Silber alſo gewachſen / ſeye gefunden worden.

In dem Eißlebiſchen Bergwercke iſt im Jahr 1539 das Bildnus des Pabſts mit einer dreyfachen Krone / auf einem Schieffer durch die Natur vorgeſtellet heraus gegraben worden. Agricola.

In eben dieſer Graffſchafft Mannsfeld / unweit Eißleben bricht man einen ſchwartzen Schiffer / wann ſolcher geſpalten und in Blätterlein zertheilet wird/ ſo ſiehet man allerhand Geſtalten von Fiſchen / Fröſchen und andern in dem daran gelegnen groſſe Teiche befindlichen Gewürme / alles nach dem Leben über die Maſſen wol abgebildet. Zuweiln trifft man auch andere Bildnuſſen darinnen an / wie dann einſten Steine gebrochen worden / auf deren einen (wie ſchon oben angeführet) eine Himmels-Kugel / auf der andern eine Erd Kugel und zwar mit allem Geſtirne/

ne/ Kreiſen / Strichen und Landſchafften recht eigentlich abgebildet zu ſehen.

Im Jahr 1659. ward in dem Schweitzeriſchen Gebürge / der Gottes Wald genandt/ ein Ring oder Schlangen-weiß gewundener Stein gefunden / in deſſen innerſten Mittel die Figur der H. Jungfrau Maria mit einer dreyfachen Krone auf dem Haupte und dem Kindlein JEſu in den Armen zu ſehen iſt / und noch jetzo in der Kirche zu Gottes-Walde / unweit Lucern / gezeiget wird. Kircherus.

Bey dem Caſtell Dügno am Venetianiſchen Meer werden von den Felſen am Meere durch groſſe Hämmer Stücker abgeſchlagen / und hernachmahls zerſchrottet / darinnen findet man gar viel Schnecken in ihren beſondern Häußlein / die verſpeiſet werden / und ſo gut als Auſtern ſchmecken. Päuſchius de Lapid. Ætite.

In der Inſul Sicilien / unweit der Haupt-Stadt Palermo/ hat es in einer Berg-Höle eine ziemliche Anzahl ſelbſt gewachſener und von der Natur aus Stein formiter Zähne mancherley Gröſſe / die denen natürlichen gantz gleich kommen. So werden auch in dieſer Krufft noch andere aus Stein gebildete menſchliche Glieder/ doch jedes abſonderlich / angetroffen: Wiewohl einige vorgeben/ dieſelbige wären von uralten Zeiten von Menſchen dahin verſammlet / und durch den Verlauf ſo vieler Jahre in Stein verwandelt worden. Kircherus.

Unweit St. Jacob von Compoſtel/ in Hiſpanien/ erblicket man in einem Felſen ein Eben-Bild

des H. Jacobi / welches die Natur in einen Felſen gepräget hat. Schott. Mag. Natur.

So giebt es auch im jetzt gedachten Spanien / bey dem Cloſter St. Catharina de Vadoja, Steine / welche von Natur / wie ein Hertz / geſtaltet / und mit einem Rade gezeichnet ſind. Zu Geotorico findet man etliche / darauf Wachteln gebildet / und andere / darauf vollkommene Oel-Bäume zuſehen. Bey Viadras gibt es Steine / die mit einem Creutze gezeichnet / und noch in andern Provinzien dieſes Königreiches trifft man einige an / darauf Schwerdter / Lantzen / Tauben / Pferde / Trappen / und andere Dinge ausgedrucket ſind. id. lib. cit.

Zu Piſa in Italien ſiehet man in St. Johannis-Kirche / nicht ohne Verwunderung eine Marmor-Tafel / darauf die Natur einen alten Mann an einem Waſſer-Bächlein ſitzend / in der Hand ein Glöcklein haltend / und um ihn herum aber eine Landſchafft dermaſſen künſtlich abgebildet / daß ſich die Reiſenden dieſes Kunſtſtückes nicht müde ſchauen können. Jac. Caffarellus curioſ. inaudit.

Zu Venedig bey St. Georgio Major ſiehet man auf einem Marmor / ein ſo natürlich gewachſenes Crucifix / das auch die Nägel / Wunden und Bluts-Tropffen / als ob es durch die Hand eines Mahlers geſchehen / nach dem Leben gebildet ſind. id. lib. cit.

In eben dieſer Kirchen præſentiret ſich in einem Jaſpis-Stein ein Haupt / wie es vom Leibe abgelöſet wurde in ſeiner Vollkommenheit / daß es

kein

kein Künſtler durch den geſchickteſten Penſel vorſtellen könte. id.

In der Käyſerl. Kunſt-Kammer zu Wien/ wird unter andern vortrefflichen Raritæten eine ſehr groſſe Schüſſel von einem Achat gezeiget/ in deren Mittel der Name unſers Heylandes CHRISTOS, gantz deutlich von der Natur eingepräget iſt.

In den Philippiniſchen Inſuln wurde im vorigen Seculo ein durchleuchtender Cryſtall gefunden/ in deſſen Mittel ein Saphier-blaues Lämmlein ſaß/ ſo ein Creutz auf dem Rucken truge. Welches die Spanier dahin ausgedeutet/ daß die Chriſtliche Religion in ſelbigen Orten bald erſchallen würde.

Alſo auch wurde in einem ſehr hell und durchſcheinenden Cryſtall eine wohlgebildete Schlange geſehen/ die ihren Mund nach einem Lämmlein/ daſſelbe zuverſchlingen/ aufgeſperret/ dieſes aber habe der Schlange ein Creutz entgegen geſtellet. Nirembergius.

Zu Pariß iſt vor einigen Jahreu ein edler Stein aus Oſt-Indien gezeiget worden/ der Gröſſe nach als der Nagel am kleinen Finger/ welcher/ wie man ihn auch wendet oder anſiehet/ auf einmal viel Figuren/ zugleich auf eine ſehr anmuhtige Art vorſtellet. Alle/ die ihn ſehen/ verwundern ſich wie es möglich/ daß die Natur in ein ſo kleines Steinlein ſo manigfaltige Figuren habe können eingraben und neben einander ſo gar artig präſentiren. Man ſchauet in dieſem kleinen Cörper auf einmal 8. 10. ja 15. biß 16. unterſchiedliche Geſtal-

ten/ inſonderheit ſind unter ſolchen Figuren zwey Bildnuſſen wahrgenommen worden/ welche den jetzt regierenden König in Franckreich gantz ähnlich vorſtellen. Einmalen erſcheinet deſſen Geſtalt/ zwiſchen den jetzt regierenden Römiſchen Pabſt und Kayſer/ doch etwas erhoben über ihnen. Auf der andern Seiten des Steines präſentiret ſich ſein Bildnus viel gröſſer. Alle Mahler behaupten einhellig/ daß dieſe zwo Figuren den König recht nach dem Leben vorſtellen/ die eine/ wie er vor dieſem in der Jugend ausgeſehen/ und die andere/ wie er dazumal gebildet geweſen/ als man den Stein in Franckreich gebracht. Journal des ſçavans.

Als vor wenig Jahren ein groß Stuck des ſteiniſchen Marmors zu einem Oval-runden Tiſche geſchlieffen ward/ da haben neben andern ſelzamen Strichen/ drey merckwürdige Bildnuſſen ſich darinnen geſunden. Eines war das Haupt unſers HErrn JEſu Chriſti mit der dornen Krone/ das andere die Geſtalt des Königes in Franckreich mit einem Lorbeer-Krantz auf dem Haupte/ und das dritte iſt ein Würffel mit fünff Augen in richtiger Ordnung bezeichnet/ dieſer Tiſch iſt dem Herrn Grafen von Hanau verehret worden. Miſcell. curioſ. Germ.

In der Landſchafft Paraquay, an dem gewaltigen Strome Rio della Plata genandt/ gibt es eine Art Steine/ welche ſelbige Völcker Coxos nennen/ Nierembergius aber heiſſet ſie Ova ſolis, Sonnen-Eyer. Dieſe wann ſie zeitig ſind/ zerſpringen mit groſſen Krachen/ und werffen allerley

ley Gattungen Edelgeſteine aus/ Amathiſten/ Topaſier und dergleichen/ welche ſie in ſich verſchloſſen gehalten. So bald die Einwohner dieſer Landſchafft dergleichen Krachen und Knallen hören/ eilen ſie dem Orte zu/ woher der Schall entſtanden und ſuchen die zerſtreueten Steine. Joh. Laur. Bauſch. de Lapid. Ætite.

An dem Berge Sinai in dem ſteinigten Arabien / wann man von dem Kloſter der 40 Märtyrer / ſo unten an demſelbigen lieget / den Berg hinauf ſteigen will/ und ein gutes Theil in die Höhe kommet / ſiehet man rechter Hand einen vom Berg abgeſonderten hohen und ſich weit ausbreitenden Felſen/ der einen natürlichen Baum/ Stam/ Wurtzel / Aeſten / Zweige und Blätter gantz eigentlich vorſtellet. Der Felß iſt grau/ das Gebürge aber ſchwartz-braun / die Pilgram pflegen etliche Zweiglein darvon zu brechen und ſolche zum Gedächtnus mit ſich zuführen. Neizitſch Orient. Reiſe.

Am jetzt gedachten Berge ſind alle deſſelben Steine / wann ſie von dem Felſen abgeſchlagen worden / mit verwunderlichen Adern / als Aeſte der Bäume durchwachſen: Hiernechſt auch dermaſſen ſchwer/ daß ſie auch dem beſten Eiſen-Ertze am Gewicht gleich ſind. Brenninus Orient. Reiſen.

Unten an dem Fuſſe des Berges Sinai ſtehet ein Fels bey 2. Klaffter hoch / im Umgriffe aber 30. Schuhe. Aus dieſem entſpringen 12. Quellen / die unterhalb im Thal eines Stein-Wurffs weit in ein Bächlein zuſammen rinnen/ in dieſen Quellen ſiehet man viel ſchöne Gewächſe

und Früchten / Kräuter und Wurtzelen / welche die Natur gantz ſteinern vorſtellet / doch / daß ſie denen ſehr genau ähnlich kommen / die in denen Gärten wachſen. Troylo Orient. Reiſen.

Wie man die allerhärteſte Stein könne zerbrechen.

DJe Meerfelſen werden nach des Olai Zeugnuß / auf keine andere Weiß / als durch angezündeten Speck zerbrochen. Und halten wir gäntzlich darfür / es ſey ſolches der Vernunfft gemäß: ſintemal ſolche Feiſte / als mit einer Feuchtigkeit und Saltz vermiſcht / die empfangene groſſe ſcharffe Flamme ſehr lang behält. Als aber der gewaltige Kriegs-Oberſte Hannibal auf ſeiner Reiſe nacher Italien die vielfältigen Felſen antraff / und dieſelbige zu zermalmen begehrt / ließ er ſie durch ein gewaltig Feuer erhitzen / nachmals mit dem allerſchärffſten Eßig begieſen / und machte ſie dadurch dermaſſen weich und gelind / daß man ſie hernach ohne groſſe Mühe zerſchlagen und darüber wandern konnte.

Die Flores Antimonii aus dem Bley zu extrahiren.

DJe Flores Antimonii aus dem Bley zu extrahiren / und dieſelbige wieder alle Gebrechen des Menſchlichen Leibes nützlich zugebrauchen / nimm einen bleyernen Kolben / in welchem die Apothecker Roſen-Waſſer diſtilliret / mach an ſtatt des Kupffernen Bodens in denſelbigen einen andern und irrdinen hinein / füll ſolchen Kolben biß über die Mitte mit einem ſcharffen Eßig / laß

laß denſelbigen / wie man ſonſt bey dem Roſen-Waſſer pflegt zu thun / bey einem guten Kohl-Feuer diſtilliren/ und jedoch alſo damit gebahren/ damit der Eßig alleſamt heraus tropffe/ und das heraus flieſſende Waſſer keinen brenzenden Geruch empfange. Dieſes Waſſer hat eine goldgelbe Farb und einen Geſchmack/ wie Zucker und Honig / beydes in und auſſerhalb des Leibs gebraucht eines gewaltigen Vermögens/ pflegt wegen der Florum Antimonii, in dem Bley diſtillirt/ beydes durch ein Erbrechen/ und dann durch den Stulgang zu purgiren. Und iſt derowegen den aus Kält entſtandenen Gebrechen/ wie gleichfalls auch den Verſtopffungen ſehr bequem: wird in den faulen ſtinckenden Geſchwären/ Flechten / Rauden und andern dergleichen um ſich freſſenden Schäden ſehr gebraucht / und gemeiniglich bey 4. Loth ſchwer im Trunck verordnet / auſſerhalb aber nach eines jeden Belieben gebraucht.

Von der Vermiſchung des Croci Metallorum.

DEs Croci Metallorum, wie es Quercetanus zu berichten pflegt/ allhie allein zu gedencken/ pflegt daſſelbige beydes durch das Erbrechen/ und denn auch durch den Stulgang zu purgiren/ und iſt wieder viel und mancherley Schwachheiten gerühmet: Solches demnach zu bereiten/ nimt er der Magneſiæ vom Saturno, und des Salniters / eines ſo viel als des andern / läſts mit einander vermiſchen / in einem Tiegel glüend heiß machen/ biß die Materia calcinirt / und in der

Farb einer Leber gleich wird. Welche nachmals pulveriſirt / wie der Crocus Martis, eine rothe Farb bekommt / und mit etwas anders dulcorirt werden muß / und wird bey 10. oder 12. Gran ſchwer mit Wein / oder andern darzu tauglichen Feuchtigkeit gebraucht.

Von der Bereitung eines Steins / aus welchem / ſo man ihn reibet / Feuer gebracht werden kan.

DEn Stein / aus welchem man durch das bloſe Reiben ſehr leichtlich Feuer heraus bringen kan / zu bereiten / nimmt man ſtyracis calamitæ, Schwefel / ungelöſchten Kalch / und Pech / jedes 2. Quintlein / Campher 1. Quintlein / Aſphalt 3. Quintlein / ſetzt dieſes alles pulveriſirt in einem irrdinen verdeckten Gefäß / biß es zu einem Stein wird / zum Feuer. Welcher ſich mit einem Tuch gerieben / leichtlich läſt anzünden / und durch einen Spiegel wiederum verlöſchen.

Von der wunderbaren Natur des Steins Abeſti.

WAnn der Stein Asbeſtus / den man in Arabia und Arcadia zu finden pflegt / recht und warhafftig iſt / ſo läſt er ſich / nachdem er einmal angezündt / nimmermehr verlöſchen / ſondern behält eine Flamme für und für. Derowegen die Leut daſelbſt in Brauch haben / ihre Leuchter zu den Tempeln daraus zu machen / als die da im Werck befinden / daß ſich dieſelbige weder durch Schnee / Regen oder andere Ungewitter laſſen verlöſchen. Und von der Stadt Athen ſchreibet

der

der H. Vatter Auguſtinus im 21. Buch von der Stadt GOttes/ daß ein Tempel Veneris daſelbſt geweſen/ in welchem dergleichen Leuchter geſehen worden.

Von der wunderbaren Natur des Agtſteins / wenn einem das Zäpfflein gefallen oder die Mandeln geſchwollen.

ZU den Entzündungen und Geſchwülſten der Mandeln / wie gleichfalls auch / wenn einem das Zäpfflein durch die herab ſinckende Flüſſe des Haupts herab zu fallen bewegt wird/ braucht Martinus Rulandus, ein vortrefflicher Chymiſt allein den Agtſtein/ und gibt demſelbigen groſſen Ruhm. Denn er nimmt erſtlich des allerſchönſten und weiſſeſten Agtſteins 3. Quintlein / legt dieſelbe grob pulveriſirt auf glüende Kohlen / und läſt dem Krancken ſolchen Rauch alle Morgen / Mittag und Abend durch ein Röhrlein mit groſſem Nutzen in dem Mund. Gleichfalls nimmt er 2. Loth von einem alten Sauerteig / ſtreicht denſelbigen / wie ein Pflaſter auf ein leinen Tuch / ſtreuet des Pulvers vom weiſſen Agtſtein darauf / und legt es dem Krancken am Morgen frühe auf den Hauptwirbel/am Abend wiederum erfriſcht. Und durch dieſes eintzige Mittel / ſagt er / hab er vielen von ſolchen Gebrechen ſehr glücklich und wol geholffen.

Daß die Schmertzen der einen Seiten des Haupts durch den Agtſtein vertrieben werden.

DIeſer Stein iſt zu dem Schmertzen der einen Seiten des Haupts von dem Democrito offt

und viel probirt / als welcher ihn den Leuten an den Halß gehenckt / und ihnen damit ſehr wol gedienet / mit dem Vermelden / daß ſolcher Stein / wenn er eine Weil am Hals getragen / ein ſchwerer Gewicht bekommen / als er zuvor gehabt / als welcher die Feuchtigkeiten / von denen der gemelte Haupt-Smertzen entſtanden / von Natur an zu ziehen pflege.

Von des Achatſteins wunderbarlichen Natur.

DEr Stein Achates / welcher aus Indien wird gebracht / hat nicht allein unterſchiedliche Farben / ſondern iſt auch mit ſonderbahren Aederlein hie und dort gezeichnet / aus welcher Abtheilung offtmals unterſchiedliche Bildnuſſen werden formirt. Das aber an dieſem Stein am meiſten zu verwundern / ſo präſentirt und zeugt er jetzund etwan allerley wilde Thier / Blumen und ſchöne luſtige Wälder / bald aber mancherley Vögel: oder die Bildnüſſen groſſer Potentaten und Herren: Und wird ſonderlich davon geſchrieben / daß des Königs Pyrrhi Haupt und ſieben Bäume auf einer Ebne ſtehend in einem ſolchen Stein ſeyen geſehen worden.

Von der Krafft des gepulverten Glas / den Stein zu zermalmen.

ES wird das gepulverte Glaß nicht allein von dem Galeno und Avicenna, ſondern auch von vielen andern Medicis zu der Zermalmung des Steins ſehr hoch gerühmt: Wie aber daſſelbige zuzurichten / hab ich mich zu erforſchen offt und

viel

viel bemůhet / und doch endlich des Avenzoaris Præparation am beſten befunden / und es von demſelbigen lernen brennen. Denn man låſt ein Stůck eines hellen und weiſen Glaſes mit Terpentin beſtreichen / nachmals ſo lang in die Kohlen legen / biß es gantz entzůndt und glůend worden / alsdenn im Waſſer wiederum ablöſchen / ſolches alles ſiebenmal widerholen / jedoch zum erſten beſtreichen / zum andern mal glůend machen / endlich ablöſchen / und wenn ſolches verrichtet / rein pulveriſiren. Dieſes Pulvers 1. Quintlein mit weiſſem Wein genommen / iſt offt und viel probirt / daß es den Stein gewaltig zerbricht.

Von dem weiſſen und ſtummen Bůchſen-Pulver.

VOn dem weiſſen Schieß-Pulver / und von dem ſo genannten ſtummen Pulver / das nicht knallet / iſt auch viel Weſens in der Welt. Wie weit ſolches aber mit der Warheit überein kommen könne / wie ich mercke / ihrer wenig urtheilen. Damit nun aber einige aus ihrem Zweiffel kommen / und andre über ihrer Leichtglaubigkeit was zuthun kriegen / ſo wollen wir vor allen Dingen melden / daß das Bůchſen-Pulver aus dreyerley gemacht wird: nemlich aus Salpeter / geſtoſſnen Kohlen und Schweffel. Salpeter iſt zwar ein natürlich Saltz / und wird an unterſchiedlichen Orten alſo gefunden; den man aber insgemein braucht / der wird durch Kunſt geſotten / aus gewiſſen in Waſſer geweichten ſaltzigten Erden / aus den Orten / wo viel Urin hinkommt / auch Ställen / Taubenhäuſſern / Kellern / und

andern bedeckten Orten / da weder Regen noch Sonne hin kan / das Saltz aufzulöſen oder auszuziehen. Schweffel iſt ein Mineraliſcher Cörper von fetten und feuerfangenden Theilen: und den brauchet man entweder rohe / und das heiſt man lebendigen Schweffel / der iſt etwas tunckler von Farbe; oder man reiniget ihn zuvor / und der wird hernach in runde Stücke gegoſſen / und iſt licht-gelbe. Kohlen-Staub aber iſt jedermann bekandt; und darzu nimmt man gemeine und Waſſer-Weiden-Holder-Haſeln-Holtz / und dergleichen mehr. Dieſe drey Dinge werden in gewiſſer Maß unter einander gemiſchet / wohl gleich eingetheilet / und gekrönet; das iſt hernach Büchſen-Pulver.

Alle dieſe Dinge nun / haben zwar etwas zu thun bey dem Schieſſen / aber mit unterſchiedlichen Zweck / und hat ein jedes ſein eigen Amt bey ſolcher Miſchung zu verſehen / von dem Schwefel kommt das durchgehen / und das ſtarcke Feuerbrennen her; denn / wenn Kohlen und Salpeter allein unter einander gemiſchet werden / ſo sprützen ſie nur / und geben kein beſtändig ſtarckes Feuer. Von den Kohlen kommt die Schwärtze her / und das geſchwinde Anzünden; denn weder Schweffel noch Salpeter / wenn ſie gleich gantz klein gerieben ſind / fangen das Feuer ſo bald / als die Kohlen; entzünden ſich ſo bald nicht auf den Funcken vom Stein; wie ſolches auch ſo gar der Camffer nicht thut / der doch ſonſt ſehr gerne brennet: die Kohlen aber dienen nicht allein zu einem guten Zunder / ſondern auch zur Anzündung des Schweffels: wie ſie denn

auch

auch das Feuer durch alle Theile der Miſchung durchführen: und weil ſie gröbere und fixere Theile haben / ſo ſcheints auch / als würde dadurch die Hefftigkeit des Salpeters etwas gemildert / und dadurch verhütet / daß derſelbe ſich nicht zu bald zertheilen könne. Vom Salpeter kommt die Hefftigkeit und der Knall her / denn Schwefſel und Kohlen unter einander gemiſchet / entzünden ſich nicht mit Ungeſtümm und Stoſſen: und wenn das Pulver vom unreinen und ſchmierigem Salpeter gemacht iſt / ſo treibt es gar ſchwach / und knallet gar nicht ſonderlich. Und hat demnach unter den dreyerley Gattungen vom Pulver / das ſtärckſte zum meiſten Salpeter / und nimmt man zu demſelbigen ungefehr zehen Theil Salpeter / gegen ein Theil Kohlen und Schwefſel. Die nächſte und unmittelbahre Urſach des Knalles iſt die ſtarcke Bewegung der Lufft bey dem gehlingen und gewaltſamen Ausbruch des Pulvers: Dann wann dieſes ſo augenblicklich / und ſo zu ſagen / alles auf einmahl anfängt entzündet zu werden / und demnach ſo aufs äuſſerſte zertheilet und verdinnert wird / ſo erfordert ſein Cörper einen überaus viel gröſſern Raum / als es zuvor innen hatte; Weil es aber Wiederſtand findet / ſo dringet es mit Gewalt durch / und weil die Lufft ſo ſtarck geſtoſſen wird / ſo entſtehet daher das Knallen und Donnern. Was es nun vor eine Gewalt gegen die Lufft brauchen muß / kan man ſich leicht einbilden / wenn man gelten läſt / was Cardanus ſaget; daß nemlich das angezündete Pulver hundert mahl ſo viel Platz einnimmt / als ſeine eigne Gröſ-

ſe

ſe vorher erforderte: oder vielmehr / wie es Schnellius viel genauer ausrechnet / daß der letzte Platz zwölfftauſend und fünffhundert-mal gröſſer / als der erſte.

Und aus dieſem Grunde iſt nicht allein wol zuverſtehen / warum das Geſchütze ſo blitzet und donnert; ſondern auch / wo das erſchröckliche Krachen und Knallen im Himmel bey den Gewittern herkommt; nemlich / daß ſolches von nichts anders verurſacht wird / als von den ſalpetriſchen und ſchwefflichten Dämpffen / die ſich in den Wolcken entzünden; da ſie denn / weil ſie einen gröſſern Platz erfordern / mit groſſer Gewalt heraus dringen / und nicht allein die Wolcke durchbrechen / ſondern auch die umſtehende Lufft gehling durchreiſſen. Wenn nun dieſelbe Materie viel ſolche Geiſter in ſich hat / und die Wolcke ſehr dick iſt / ſo wird der Knall des Donners erſchröcklich groß; iſt aber die Wolcke dünn/ und die Materie ſchwach / ſo iſt der Ausbruch auch ſchwach / und werden lauter Blitzen und Wetterleuchten daraus ohne Krachen; wiewol ſolches weiter nicht/ als die zwo Meilwegs hoch von uns geſchiehet; denn dieſes wird vor die gröſte Höhe der Wolcken über der Erde gehalten: daher thun ſolche Blitzer ſelten einen Schaden. Und aus gedachten Urſachen wird es auch vor ein groß Wunder gehalten / wenn es donnert bey hellem und klarem Himmel / wie dergleichen merckwürdig in den Hiſtorien aufgezeichnet iſt.

Aus eben dieſer Urſache kommen auch die unterirrdiſchen Donner-Wetter und Erdbeben her;

wenn nemlich ſchwefflichte und ſalpetriſche Adern und Gänge ſich entzünden / und alſo dünner werden / und gröſſern Platz brauchen / da ſie denn mit groſſer Gewalt ausbrechen / durch alles / was ihnen im Weege ſtehet. Und wenn alsdenn die angezündete Materie ſehr ſtarck iſt / und die Höle / oder ſo zuſagen / die Mine / darinnen ſie enthalten / rund umher verſchloſſen und feſte zu iſt / ſo erfolgt daraus / das offt gantze Berge / und Städte über einen Hauffen fallen. Iſt aber die Materie nicht gar ſtarck / ſondern ſchwach und linde; und die Erde umher hohl und löchricht / ſo erfolget nur eine ſchlechte Erſchütterung / oder eine erzitternde und bebende Bewegung der Erden.

Und alſo iſt einmal gewiß / daß die Alten um keiner Urſach willen / ſo unvollkommene Wiſſenſchafft gehabt von den Meteoren / oder Lufft-Begebenheiten / als daß ſie nichts von dem Büchſen-Pulver und Feuer-Wercken gewuſt; als wodurch viel unter demſelben an beſten können erkläret werden.

Wenn jemand nun das Knallen des Pulvers verhindern will / der muß ſeine Gedancken auf den Salpeter ſtellen / wer aber Pulver von andern Farben zu machen begehret / der muß ſich um andere Kohlen umſehen. Und iſt zwar dieſes / als zum Exempel / weiß Pulver zu machen / auf vielerley Weiſe müglich / darunter die beſte / ſo viel mir bekandt / daß man an ſtatt der Kohlen faul Weiden-Holtz klein gepülvert nehmen kan. Von Bäum-Schwämmen oder

zu-

zugerichten faulen Holtz / ſo man zum Zunder gebraucht / möchte es röthlich werden / wiewol / als der Bevinguccio meldet / es davon roth werden ſollen.

Anmerckung.

Hierbey wollen wir nicht unterlaſſen etliche Beſchreibungen mit anzuhencken von allerhand gefärbtem Pulver; als nemlich:

Weiß Pulver zu machen.

Soll man nehmen Salpeter / ſechs Pfund; Schweffel ein Pfund / und gedörrtes Marck von Holunder / auch ein Pfund.

Der andere Weeg

Iſt / daß man nehme Salpeter zehen Pfund; Schweffel ein Pfund: und die Rinde; oder das Baſt / oder die Agen von dem gebrechten Hanf / auch klein geſtoſſen und zugerichtet / ein Pfund.

Der dritte Weeg.

Zu nehmen Salpeter ſechs Pfund; Schweffel ein Pfund: und denn ſoll man Weinſtein brennen / biß er weiß wird / und hernach im Waſſer zergehen laſſen / dieſes läutern / und in einem unverglaſurten Hafen gantz einkochen / und davon drunter miſchen eine Untze.

Roht Pulver zu machen /

Soll man nehmen Salpeter ſechs Pfund; Schweffel ein Pfund: rothen Sandel auch ein Pfund.

Oder:

Salpeter acht Pfund; Schweffel ein Pfund: gedör-

gedörrt und zu Pulver geriebenes hernach in Zinnober oder Braſilien-Holtz mit Waſſer gekochtes / und wieder getrucknetes Papier / auch ein Pfund. Oder von dem rothen Papier / darein die Goldſchlager die Gold und Silber-Blätlein legen.

Gelbes Pulver zu machen

Soll genommen werden Salpeter acht Pfund; Schweffel ein Pfund: hernach ſoll man wilden Saffran erſtlich in Brand-Wein kochen / und wol trucknen / und davon drunter miſchen zwey Pfund.

Grünes Pulver zu machen

Soll man nehmen Salpeter zehen Pfund; Schweffel ein Pfund: und hierzu ſoll man faul Holtz in Grünſpan und Brand-Wein kochen / und wohl trucknen / und davon drunter miſchen zwey Pfund.

Blaues Pulver zu machen

Iſt zunehmen Salpeter acht Pfund; Schwefel ein Pfund: klein geraſpelt Linden-Holtz in Indich und Brand-Wein gekocht / hernach wohl gedörrt und gepulvert / ein Pfund.

Dieſes alles aber gehet den Knall des Pulvers gar wenig an; allermaſſen derſelbige / wie wir bereits gemeldet / eigentlich von einem andern Stücke herrühret: dannenhero auch zu dem ſchwartzen Pulver die Kohlen nicht von einerley Art gebrauchet werden; wie man denn dazu nimmt nicht allein Weiden-Holder-Haſeln und dergleichen Holtz; ſondern etliche erheben vor allen

 len

len andern Dingen die Kohlen von Flachs und Binſen / und meynen etliche / man könne auch wol Zunder darzu brauchen.

Was aber nun das ander Stück belanget / nemlich den Knall zu dämpffen; ſo hat man mit Grund nur zwo Arten davon zugebrauchen: nemlich / daß man entweder den Salpeter gar wegläſſet; oder / daß man ihn betäubet und tödtet. Wie man ihm aber ſeine Krafft benehmen / und ihn ſtumm machen ſolle / davon findet ſich ein Mittel bey dem Porta, nicht nur / daß man ins gemein etwas fettes drunter nehmen ſolle; ſondern daß ſolches abſonderlich durch Borras und Butter / wenn ſie in gewiſſer Maß darunter gemiſchet werden / geſchehen könne / dadurch / wie er ſagt / das Pulver ſo ſchwach werde / daß es derjenige kaum hören könne / der den Schuß thut: und ſo geſchiehet es zwar auch / daß / wenn es ſtarck genug damit gemiſcht iſt / der Knall meiſt gar vergehet; dabey aber auch die Stärcke des Schuſſes ſehr abnimmt.

Daß es aber auch angehe / wenn man gar keinen Salpeter darunter nimmt; davon haben wir nur ein Exempel von Alphonſo, Hertzog zu Ferrara: welcher / wie Braſſavolus und Cardanus melden / ein ſolches Pulver erfunden / damit man eine Kugel abſchieſſen können ohne Knallen.

Und wie es demnach nichts ungereimtes / daß man weiſſes Büchſen-Pulver machen könne; ſo laugnen wir auch nicht / daß es müglich ſey / dem Pulver den Knall zu benehmen; dieß geſchehe aber wie es wolle / entweder mit / oder ohne Salpeter;

peter; ſo iſt ſolches alsdenn von einer ſchlechten Krafft/ und hat man ſich vor deſſen Würckung nicht zu fürchten/ denn ſo viel ihm am Knall abgehet/ ſo viel entgehet auch dem Schuß an Stärcke/ und ſo ſchwach iſt die Kugel/ die alsdenn abgeſchoſſen wird/ denn dieß wird auch gemeldet von dem berühmten Pulver des Alphonſi, daß es nicht ſo ſtarck geweſen ein Huhn zu erſchieſſen; wie die Worte des Braſſavoli davon lauten/ wenn er ſpricht: Jamque pulvis inventus eſt, qui glandem ſine bombo projicit, nec tamen vehementer, ut vel pullum interficere poſſit: Und nun hat man auch ein Pulver erfunden/ mit ſelbigem eine Kugel ohne Knall abzuſchieſſen/ daſſelbe aber iſt ſo ſchwach/ daß man nicht einmal ein Hühnlein damit erſchieſſen kan.

Nun iſt nicht zu laugnen/ daß man Mittel habe/ nicht allein mit Pulver ohne Knall zu ſchieſſen/ ſondern auch ſo gar ohne Pulver; wie man mit Waſſer- und Wind-Büchſen thun kan; aber dieſe geben weder Feuer noch gewiſſen Knall/ und haben ihre eigne Urſachen.

So ſind auch bey dem gemeinen Pulver unterſchiedliche andere Mittel/ deſſelben Knall und Stärcke zuvernehmen; darunter das Beſte/ wo nicht gar das eintzige iſt/ daß der Salpeter ſehr gut ſey: denn diejenigen Weege/ da entweder etwas darzugethan/ oder das Pulver ſonſt verändert wird/ finde ich nicht/ daß ſie angehen. Daß man zu jedem Pfund Schwefel eine Untze Queckſilber; oder zu jedem Pfund Salpeter eine Untze Salmiac thun/ und das Pulver davon

viel ſtärcker werden / auch ſtärcker knallen ſoll / wie der Beringuccio meldet / hab ich nicht befunden / daß es angehe.

Daß ein Theil vom Opio die Stärcke des Pulvers und den Schuß tödten ſoll / wie etliche verſichern / darinnen finde ich weiter nichts ſonderbahres / als auch ein ander Gummi oder zähes Weſen thun kan: und iſt in dem Scammonio eben dieſelbe Würckung zu finden.

Daß eine Kugel / wenn ſie in Oel gedunckt iſt / weil dadurch der Lufft aller Zugang benommen wird / weiter gehen / auch tieffer durchdringen ſolle / wie Porta ſetzet; hab ich / meiner Erfahrung nach / nicht urtheilen können. Daß das Queckſilber im Schieſſen / mehr Schaden thun ſoll / / als ein Kugel / will ſich auch nicht ausfindig machen. Dann es will ja faſt gar nicht durchgehen / und wenn man es in eine Piſtol geladen / kan man kaum ein Pergament mit durchſchieſſen.

Daß Wein-Eſſig / Brandewein / / oder diſtillirt Pomerantzen-Schalen-Waſſer / ſo das Pulver damit angemachet wird / mehr zum Knall helfen ſoll / als gemein Waſſer / wie etliche vermeinen / kan ich auch nicht ſagen: Aber gewiß mag ſeyn / daß davon das Pulver ſich länger hält / und beſſer tauret / wie der Catanco gar wohl angemercket.

Anmerckung.

Hierbey iſt auch anzuführen / daß / wenn Wein-Stein-Saltz im gewiſſen Gewicht unter das Pulver gemiſchet worden / daſſelbe viel ſtärcker werden / und ärger knallen ſolle; daher man in Engel-

land

land ſich dieſer Art gebrauche / die groſſen Eichen-Stöcke damit aus der Erde zuſprengen; Und bedörffe man dazu über drey Pfund nicht in die größten Stöcke und deren Wurtzeln einzuſpünden; da man von dem gemeinen Pulver wohl eine Tonne verbrauchen müſſe. Ja es ſoll alsdenn ein ſo grauſamer Knall erfolgen / daß er auf neun Engliſche Meilen zu hören ſey.

Daß die Spitzen der Pfeile und die Kugeln / etwan mit ſolcher Macht geſchoſſen werden / daß ſie entweder zerſchmoltzen / oder im Fluge gantz glüend gemacht worden / wird zwar insgemein geglaubet / und auch von dem Ariſtotele bekräfftiget; aber man wird ſolches anzunehmen ſchlechte Urſach haben / wenn man betrachten wird / daß man einen mit einer Kugel von Wachs beſchädigen kan / ohn daß dieſelbe zerſchmeltzen ſolte: Wie auch / wenn man mit Pfeilen oder Kugeln auf Leinwand oder Pappier zuſchieſt / daß ſich ſolches doch davon nicht entzündet: Geſtalten denn auch daher übel zu begreiffen iſt / wie ein Eiſen im Flug ſoll glüend werden; weil auch durch die allergeſchwindeſte Bewegung in der Nähe ein Eiſen / das im Feuer glüend gemacht worden / nicht kan glüend erhalten werden: Wie man denn erfahren wird / daß ein ſolches Eiſen / wenn man es in einer Schleuder oder ſonſt herum ſchwinget / oder an ein Rad ſtecket / unter ſolcher Bewegung eher kalt wird / als ſonſt.

Auch geben viel Künſtler beſtändig vor / daß eine Kugel nicht in einer geraden Linie gegen das Ziel fort fleuget / ſondern in ihrem Flug eine parabo,

raboliſche oder krum-gebogene Linie machet / und wegen ihrer natürlichenen Schwerigkeit allzeit niederſincket.

Wiewol aber nun der Salpeter das vornemſte Stück iſt beym Pulver/ und billig den Vorzug hat in derſelben Miſchung; ſo hat doch auch der Schwefel bey derſelbigen / und folglich beym Schieſen/ etwan wol gröſſern Nutzen und Krafft/ als ihrer viel ſich einbilden. Denn vom lebendigen Schwefel wird das Pulver beſſer / als von gemeinen / ob ſich gleich dieſer auch gar leichtlich entzündet. Und wenn man Pulver macht von Kohlen-Staub / Salpeter und Campher; ſo iſt ſolches doch von geringer Stärcke / ob es ihme gleich am Feuerfangen / und dem Stücke / das die Entzündung verurſachet / nicht ermangelt. Denn der Campher brennet zwar ſtarck / aber er blitzt nicht ſo lebhafft/ reinigt auch den Salpeter ſo nicht / wenn ich ihn drauf würffe / wie der Schwfel thut; allermaſſen in der Zubereitung des ſo genannten Prunellen-Saltzes oder Steines zu ſehen iſt. Und endlich/ ob gleich viel Mittel zufinden / das Pulver-Feuer fangend zu machen; ſo iſt doch meines Wiſſens kein Weg gutes ſtarckes Pulver zu machen/ es ſey denn/ daß man ihme Schwefel zuſetzet. Der rothe und gelbe Arſenic, die ſonſt Auripigment und Sandarach genennet werden/ möchten vielleicht etwas thun/ weil ſie ſich entzünden laſſen / und einen Schwefel in ſich haben. Alldieweilen ſie aber auch eine gewiſſe Miſchung von Saltz und Queckſilber in ſich enthalten/ ſo haben ſie in dieſem Stücke eine

ſchlech-

ſchlechte Würckung: und thut der weiſſe oder Cryſtalliniſche Arſenic noch weniger; denn weil derſelbe durch Kunſt zubereitet / und mit Saltz ſublimiret / oder in die Höh getrieben wird / ſo nimmt er das Feuer nicht wol an.

Und mag man demnach dieſes gleichſam eine Antipathie und natürliche Feindſchafft nennen / was ſich zwiſchen dem Salpeter und Schwefel begiebet / weil ſie unſichtbarer Weiſe in ihren vollkommenen und eigenen Cörpern ein würckliches Feuer enthalten. Denn auf ſolche Weiſe wird auch der ſo genannte Metallen-Saffran / oder verpufft Spieß-Glaß zu Pulver gemacht; und entzündet ſich dieſelbe Materie / und blitzet / wie Büchſen-Pulver; da doch nichts anders darzu kommt / als Antimonium und Salpeter. Es kommet aber ſolches eigentlich her von dem Spieß-Glaß-Schwefel / welcher mit dem Salpeter eben ſo wenig in Geſellſchafft zu ſeyn begehret: allermaſſen daſſelbige Pulver / nach drey oder viermal Puffung / wenn gleich allemal friſcher Salpeter darzu gethan wird / nicht mehr blitzet oder puffet; weil der (verbrennliche) antimoniſche gantz davon geflogen iſt. Alſo fängt das Eiſen in Scheide-Waſſer an zukochen und zu prudeln mit groſſem Brauſen und Blitzen auch ſtarcken Rauchen und Dämpffen; welches alles auch herkommt von dieſem Streit des Eiſen-Schwefels mit den ſauren und ſalpetriſchen Geiſtern des Scheide-Waſſers.

So gehet es auch mit dem Schlag-Golde / welches nichts anders iſt / als Gold in Gold-Waſ-

ſer aufgelöſet / und mit Weinſtein Oel niederge- ſchlagen; welches ſich entzündet ohne würckliches Feuer/und knallet und ſchläget/wie Büchſen-Pulver; welches nicht herkommet/ wie Crollius vermeinet / von einer natürlichen Feindſchafft / die ſich zwiſchen dem Salmiac und Weinſtein befinden ſolte; ſondern vielmehr von der/ ſo die ſalpetriſchen Geiſter des Golds-oder Königs-Waſſers/ und der Schwefel des Goldes / welche darinnen in ihren kleinſten Theilen vermiſchet worden / gegen einander tragen; wie Senertus wohl angemercket.

Anmerckung.

Hierbey iſt auch zu mercken das gewöhnliche Knall-Pulver / welches man nur in einem ſilbern Löffel über dem Liecht darff zergehen laſſen/ da es denn in kurtzer Zeit einen Knall und Schlag thut/ nichts anders/ als wenn ein Piſtol loß geſchoſſen würde: mit groſſem Schrecken der jenigen / die es nicht wiſſen. Daſſelbe wird gemacht von einem Loth geſchmeltzten Salpeter; einem Loth Schwefel-Blumen; und 2. Lothen calcinirten oder gebrenten Weinſtein: alles klein unter einander gerieben.

Auch wollen wir mit anhencken etliche Arten / von ſtummen Pulver / nemlich:

die Erſte.

Nehmet gemeines Büchſen-Pulver 2. ℔: Venediſchen Borras 1. ℔ / reibet alles und menget es wol untereinander / und laſt es hernach körneln/ wie das andere Pulver.

die

die Andere.

Nehmet gemeines Pulver 6. Pfund; Venediſchen Borras/ 1. Pfund; Galmey 3. Pfund; Salmiac auch 3. Pfund; alles wol untereinander gemiſchet/ und granulirt oder gekörnet.

die Dritte.

Nehmet gemeines Pulvers 6. Pfund; hernach verbrennet einen Maulwurff in einem irdenen verglaſurten Hafen/ lebendig/ und nehmet von demſelben Pulver hierzu 3. Pfund; und endlich Venediſchen Borras 3. Pfund/ richtet alles zu/ wie in Pulver-Mühlen gebräuchlich.

die Vierdte.

Man ſoll nehmen Salpeter 6. Pfund; Schwefel 1½. Pfund; hernach ſoll man die andere Rinde von Hollunder dörren und zu Pulver ſtoſſen/ und davon hierzu thun 3. Pfund; und endlich gemeines verkrachten oder wohl gebrennten Saltzes 2. Pfund; und dieſes alles zu Pulver machen und körneln.

Noch eine ſonderbahre Anmerckung ſoll ſich befinden bey den Kohlen/ die man im Tage Johannis des Täuffers früh Morgens vor der Sonnen Aufgang/ oder ſonſt an heiſſen Sommer-Tagen/ unter den Wurtzeln des Krautes Artemiſia, oder Beyfuß genandt finden kan; wenn dieſelben an ſtatt gemeiner Kohlen zu dem Pulver gebrauchet werden. Welchen eine gewiſſe Sympathie oder natürliche Verwandtnüß zugeſchrieben wird/ alſo/ daß ſich/ wenn ein wenig von ſolchem Pulver angezündet wird/ alles auf

dergleichen Art gemachte/ auf viel hundert Schritte umher befindliche/ auch entzünden ſoll: Daher ſolches einige zu einer gewiſſen Kriegs-Liſt zu gebrauchen gedencken. Weil aber die Erfahrung ſolchen Falls nicht gar ſchwer; als wird ſolches jedermann zu freyer Probe/ nach belieben/ anheimgeſtellet.

Vom ſchwadigten oder böſen Wetter/ Stein-Kröten/ Stein-Schlangen/ Stein-Krebſen und Erd-Fleiſch.

SO man alle Bergwerck auf der gantzen weiten Welt ſollte befahren/ und eines jeglichen Art und beſondere Eigenſchafft mit Fleiß erforſchen/ ſo würd es ſich befinden/ daß bey den beſten Schätzen GOttes/ die GOtt in der Erden aus einem Safft läſt wachſen/ viel Unrahts/ Unflats und Gifftes ſey/ und ſolches alles nicht von Natur/ dann es war ſehr gut/ da es GOtt erſchuff/ ſondern wegen der Sünd des Menſchens/ ſeyn die Himmel nicht rein vor GOttes Augen/ ſo werden alle Ding / ſo aus den wandelbaren Elementen werden/ viel weniger rein ſeyn/ beſonders in der Erden / da die feces Elementorum, ſich gleichſam in einem Sedimento zuſammen geſetzt haben. Daher kommt es/ daß auch im Bergwerck ſo viel gifftiger Unarten ſeyn/ und damit ich nicht gedencke der Berg-Säfft/ NB. die von Grünſpan/ Vitriol/ Schwefel/ Cobaltiſchen/ Arſenicaliſchen/ kieſigen/ und andern gifftigen Feuchtigkeiten

keiten vielmals in feuchten Drüſen/ Strauben und an Kappen der Stollen/ oder ſonſten alten aufgelaſſenen Oertern/ wie groſſe Eiß-Zapffen eines Schenckels dick wachſen/ kan man füglich ihre gifftige Unarth mercken an der Lufft/ und wäſſerigter Fettigkeit. Die Lufft/ wie ſie recht aus ihren heimlichen Oertern/ aus den Felſen in Bergwerck gehet/ iſt an ihr ſelbſt friſch/ aber wegen der gifftigen Bergart/ wird offtmals daraus ein böſes Wetter/ welches genennet wird der Schwaden/ welcher nichts anders iſt/ als ein geſchwinder mineraliſcher Gifft/ der den Arbeitern in der Gruben in etlich Minuten das Hertz abſtöſſet. Von dieſem ſehr geſchwinden Berg-Gifft/ was er aber iſt? und wo er herkommt? hat meines Wiſſens noch keiner ausführlich geſchrieben/ und nimmt mich Wunder/ daß Mattheſius, der doch ſeiner offt gedenckt/ die Cauſas ſecundas nicht inveſtigirt hat. Libavius gedencket ſeiner auch/ nennet ihn halitum mineralem venenatiſſimum, ſchreibet aber nicht warum.

Ich will ein wenig/ aus eigner Erfahrung an denen/ die er umgebracht hat/ herſtammlen/ nicht der Meinung/ daß ichs ausführlich und ſchnurrecht treffen könnte/ſondern/ daß ich andern nachzuſinnen möge ein Anleitung geben. Und iſt erſtlichen Gelehrten wißlich/ was NB. vor ein Kampeln und Zancken unter den Phyſicis und Medicis de Venenis, Venenatis, das iſt von Gifft und gifftigen Ausdämpffungen ſey. Ich waſche allhier meine Hände in Unſchuld/

ſchuld; und ſage; was einen ums Leben bringet/ es ſeye gleich ein gifftiges Weſen oder Venenum, ſo mag ichs nicht: es iſts hunds; ſagt Gall/ da er vom Pferd geſchoſſen wurde. Laß es/ halt/ in genere einen mineraliſchen oder metallariſchen Gifft seyn; und darzu gar ein geſchwinden; der alsbalden das Hertz und das Hirn/ die zwey edelſten/ am menſchlichen Leibe/ Glieder ergreifft/ und ihn in kurtzem den Garaus macht. Dieſer Berg-Gifft iſt gar flüchtig/ entweder von innerlicher Erd-Hitz/ oder euſſerlicher Hitz/ ſo man die Veſten mit Feuer gewåltigen und heben muß. Was Mercurius ſublimatus, ſive præcipitatus, desgleichen Apelles vor ein Geſell ſey/ mag ich an mir nicht probieren/ wann ich gleich den Gifft-Jåger/ und das Schlangen-Pulver eingenommen håtte.

Zum andern/ ſo iſt er immer in einem Berg-Werck anderſt als in dem andern/ und gemeiniglich mit vielen gifftigen Materien vermiſchet/ um welches wegen die Scriptores metallici nichts gewiſſes haben ſchlieſſen wollen. So viel ich NB. vermercket ab effectis, ſo iſt in Silber- und Gold-Berg-Wercken der årgſte Schaden/ wie dann um hohe Leut ſich gern die ſchådlichſten Menſchen finden laſſen/ deſſen haupt-ingrediens iſt der ehrliche Vogel der Kobalt/ welcher alle arge Geiſter gifftiger Metallen/ die das Gebürg führet/ zu ſich nimmt/ und deſto eher die Leut hinrichtet. Mattheſius ſagt/ er habe ein Stuffen von Kobalt geſehen/ ſo man ſie hat zuſchlagen/ ſo habe ſich ein blauer Dampff/ als

zur

zur Zeit der Peſt in inficirten Häuſſern geſchicht/ in der Stuben herum gezogen. Nicht allein aber darum iſt er ſchädlich/ ſondern man kan nicht wiſſen/ wann er Meuchelmörderiſch die Arbeiter anfällt und hinrichtet. Der Kobalt iſt doch wie der Teuffel/ und nichts nutz/ wie ich hiervon eine lächerliche Hiſtoria erzehlen will/ NB. Die Berg-Leute hatten Schicht gemacht/ und waren ausgefahren/ dachten/ das Haſpel-Seil heimzutragen iſt ſchweer/ wer wills uns nehmen/ lieſſens in Schacht fallen. Dieſes hat ſonſten ein wolhabender Bauer erſehen/ und vermeynet/ es würde ihm recht werden/ derohalben will ers zu Nacht holen/ fähret ein/ wickelts zuſammen/ und hängt das Seyl an Halß/ will damit mit gutem Gewiſſen als eine Katz aus dem Tauben-Schlag davon/ aber das böß Wetter war unterdeſſen aufgeſtanden/ hat ihn ergriffen/ daß der gut Freund ſanfft und ſtill hat müſſen im Todt entſchlaffen/ und iſt alſo/ da die Berg-Leute wieder eingefahren ſeyn/ funden worden. Der hat wol gefiſcht/ und iſt an ſeiner Angel behangen.

Hernach in Zien- und Kupffer-Berg-Wercken/ wie ſchon auf den Röſtern/ Trieherden/ Rauchgewölben/ und in dem Hütten-Rauch zu ſehen/ iſt er anderſt/ und nicht ſo ſehr kolblicht/ ſondern hat von Arſenic, Schweffel/ Kieß/ und dergleichen ein arg Gifft/ doch ſo er einen ergreifft/ ſo helff ihm GOtt/ Menſchen Hülff/ wann gleich Vatter und Mutter da wer/ iſt aus und umſonſt. Und weilen er am Tag/ da er weg fliegen kan/ den Schmeltzern/ Abtreibern/

Saigerern NB. die Lunge zerfriſt / und ſie aſthmaticos oder Schwindſüchtige machet / iſt leicht zu erachten / was er in der Gruben und Strecken thun kan.

Endlich in Bley-Berg-Wercken / weiln das hydragyrum volatile den Vorzug / und wenig Gehülffen hat / verlähmet es die Arbeiter / wie ſonderlich bey Mieß in Böhmen eines geweſen / ſo ſie die Katzen genannt / in demſelben hat kein Arbeiter über ein halb Jahr einfahren dörffen / wo er länger gearbeitet / iſt er contract worden / wie hiervon Libavius art. 1. Sing. de Hat. metal. cap. 9. ſchreibt: Quæ Metallici circa caput, fauces, pulmones, nervos, cerebrum, nucham patiuntur, ea potiſſimum impuro ☿ debentur.

NB. In Summa / wer eigentlich von böſen Wetter oder Schwaden eines Orts reden / und gewiſſes judiciren will / der muß fleiſſig in acht nehmen / des gantzen Gebürges Art / Gäng / Flöß / Waſſer / was vor gifftige / flüchtige Berg-Arten oder Mineralien vorhanden ſeyn / auch wie es gegen der Sonnen ligt / und wie ein Medicus auf eines jeden Menſchen Complexion ſehen muß / alſo ein Berg-Verſtändiger / wann er das malum will recht erkennen lernen. Daher vermeyne ich / es ſey kommen / daß die Metall-Beſchreiber ſo ſparſam von dieſem ſo gefährlichen Berg-Gifft / dem Schwaden / geſchrieben. In meinem Vaterland / Schlaggenwald / iſt er von viel Arſenic, Schwefel / Queckſilber / ein wenig Kobalt / wie auch von kieſigen grünſpänigen Dünſten. Ich habe

hab mir/ ob gleich das Wetter 3. Tag ſich gezogen/ an ſo gefährliche Oerter zukommen/ nicht getrauet/ aus Urſach/ daß er ſich offt aufs Waſſer/ offt auf das Geſtein/ ſo in die groſſen Weiten geſtürtzt ſeyn/ ſich geleget/ und ſo er gerühret wird/ unbeſonnen wie ein grimmiges Thier ein gemeinen Aufſtand machet/ wie er ſich dann einesmahls begeben/ da über etlich Tag ein Bergmann ein Häng-Holtz hat ſchlichten wollen/ an einem Knauer/ oder harten Felſen/ hat ihn der Gifft/ ſo ſich an das Holtz gelegt/ ergriffen/ und den Todten-Schlaff zu ſchlaffen genöthiget.

Sonſten iſt er zu Schlaggenwald alſo: An ein Freytag ſetzt man in den Brenn-Oertern/ und an die harten Knauern/ wie es die Nothdurfft erfordert/ Holtz in Hängen; Das ſtöſſt man an; wann nun die Bergveſt anfängt zu heben/ und donnern/ da werden alle gifftige Bergarten flüchtig/ vermiſchen ſich mit dem Wetter/ und machen gleichſam einen blauen Sterb-Nebel; der ziehet ſich in den Schrecken/ wie das Wetter gehet/ und durch die Schächt/ auch Lufft-Orten/ zu Tage aus; ſtinckt mächtig/ daß man ihn über etlich Meil Weeg riechen kan; und wers verſtehet/ der verwahret Naſen und Mund/ geſund iſt er nicht. Ergreifft er aber einen Arbeiter in der Hub/ ſo druckt oder löſchet NB. er ihm erſtlich das Liecht aus/ Händ und Füß (wie die beſagen/ ſo GOtt noch darvon geholffen/ wann ſie friſch Waſſer erlanget haben) die werden kugelet/ und fallen um/ löſchet er ihnen das Leben gar aus/ ſo geſchwellen ſie wie die aufgeblaßnen Tauben/ das Gifft

treibt

treibt ihnen die Augen ſo zum Kopf heraus als Hüner-Eyer/ der gantze Racken iſt wie ein braune Heydelbeer/ alſo/ daß man gnugſam ſehen kan/ daß der Gifft ſie hingerichtet habe. Und ſo viel von böſer Lufft/ oder von dem Schwaden in Berg-Wercken. Jetzt komme ich auf das/ was in denſelben wird/ ſo zu den Mineraliſchen Staub in Klumſen/ oder unverſchrotnen Druſen/ oder zu einer tüglichen Erden/ eine wäſſerichte des Gebürges Fettigkeit kommet? da finden ſich Stein-Kröten/Stein-Schlangen/Stein-Krebs/ Erdfleiſch/ wie ich ſolches im Eingang aus glaubwürdigen Autoren angedeutet/ und will allhier nur wiederhohlen/ was NB. Mathiolus in præf. 4. Dioſcorid. ſchreibet: Schnecken/ die man in Steinen funden hat/ mögen herkommen von einer innerlichen Hitz und einer fetten und zähen Materie/ aus welcher auch ihre Häuslein wachſen/ wann aber die Erden dick iſt/ ſeyn ſie nicht ſo artlich. Es darff auch keinen Wunder nehmen/ daß ſie funden werden in der Steinen-Hölen/ dann ich mit Warheit ſagen kan/ daß ich nicht weit von dem Brunnen Timano mit meinen Augen geſehen/ daß bey dem Caſtell Duin, welches in dem Adriatiſchen Meer ligt/ von den Meerfelſen mit eiſern Faiſteln groſſe Klumpen geſchlagen werden/ in welchen/ nachdem man ſie zuſchroten/ gar viel Schnecken in ihren Häußlein darinnen findet/ derer ich ſelbſten zu Görtz geſſen/ und ſo gut als Auſtern geſchmecket haben. Hæc Matthiolus. Was nun er von Stein-Schnecken ſchreibt/ das applicire ich

auch

auch auf die Stein-Kröten / Stein-Schlangen / Stein-Krebs / und iſt das meine Meynung:

Wann ſich durch die Poros des Felſens eine zähe / fette Materia gezogen hat / und ſich in den Druſen ingroſſirt / ſo würcket die Natur durch die innerliche Hitz und Influenz des Geſtirns / daß etwas lebendiges daraus wird / und weilen die Materia gifftig / nimmet ſie auch gifftiger Thier Geſtalt an ſich / die leben ſo lange als ein Nutriment da iſt / hernach verdorren ſie / und werden wieder zu Staub. Und daß ich das offerire, bewegt mich / daß ich im Frühling tieff in der Erden hab ſehen kleine Mertzen-Kröten in den Gärten ausgraben. Item / daß im Schiff-Kehrig Mäuß wachſen / ja ſo man Brod-Broſamlein / Saltz und feuchte Erden in einen Topff thut / und ſetzt ihn an einen warmen Ort / da wachſen auch kleine Mäußlein / alſo auch in den Felſen wird ſolches Ungezieffer / ich mag nichts mehr ſchreiben / ſondern will den gelehrten Leſer weiſen auf Libavium Part. 3. Sing. lib. 5. de Succino cap. 35. lib. 8. de lapide Fiſſili cap. 15. & part. 4. Sing. lib. 2. de rubetis & bufonibus cap. 30. da wird er gnug finden. Was anlangt das Erd-Fleiſch / hat es eben die Urſachen / davon gedachter Herr Libavius einen ſchönen Tractat geſchrieben / ſo zu finden Part. 1. Sing. fol. 252. deſſen Titul: De mola minerali ſeu carne foſſili. Mit welchem ich hiemit dieſen meinen Diſcours will beſchlieſſen. GOtt dem Allmächtigen mit Hertz und Federn dancken / daß er mir Gnad von ſeinen groſſen Wunder-Wercken zu ſchreiben gegeben hat / und den Chriſtlichen Leſer

bitten / er wolle es mit gutem Muth ohne vorgefaſten Wahn oder Affecten leſen / hab ich ihm an allen Orten nicht gnug gethan / ſo ſey zur Antwort: wer kan wiſſen / was ein jeder Kopff in ſolchen verborgenen Sachen deſiderirt. Hab ich unverſtändliche Wort / ſo ſind ſie Bergleuten nicht unverſtändlich / und habe von Bergwercken bergläufftig / (ſonſt lachet man einen billich aus;) ſchreiben müſſen: der Hoffnung / es ſoll Kunſtliebenden nicht allein luſtig / ſondern eine anſehnliche Sache nachzudencken ſeyn.

Anmerckung von dem Feuerſpeyenden Berge Aetna.

DEr Berg Aetna liegt auf der Inſul Sicilien / im Mittel-Meer gegen Italien über auf 37. Grad Nordiſcher Breite / und 60. welſche / oder 15. teutſche Meilen von der Stadt Meſſina / und 20. welſche oder 5. teutſche Meilen von der Stadt Catania. Aetna iſt er von allen alten Zeiten her genennet geweſen / wie auch das umliegende Land und ſelbſt die Stadt Catania / die am Fluß des beſagten Berges / und am Ufer der See gelegen iſt. Die Italiäner aber nennen ihn nach ihrer Sprache Monte Gibello, und die Frantzoſen / Le mont Gibel. Der Poët Pindarus nennet ihn in ſeinen Griechiſchen Hymnis, cœleſtem columnam, einen Pfeiler des Himmels. Er iſt ſo hoch / daß man ihn nicht allein in der gantzen Inſul Sicilien / ſondern auch jenſeit des Meers in Calabrien ſehen kan. In ſeinem Umkreiſe begreifft er unten am Fuß 70. welſche Meilen. An der Oſt-

und

und Süd-Seite iſt er mit fruchtbaren Wein-Går-
ten beleget / gegen Weſten und Norden aber / hat
er Weide vors Viehe / auch Holtz und Wålder /
darinnen ein zahmes Vieh und Wildpret zu ſehen.
Daß dieſer Berg Aetna von allen Seculis herge-
brannt habe / zeugen die allerålteſten Hiſtorien-
Schreiber / denn in allen Chronicken / wie alt ſie
auch ſeyn / lieſet man / daß er gebrannt habe:
Trogus, und aus ihm Juſtinus / beſchreibet den-
ſelben auf folgende Art und Weiſe: Das Erd-
reich der Inſul Sicilien iſt ſehr leicht und locker /
voller Hölen und Pfeiffen / durch welche die Win-
de ſtetig blaſen / und die ſchwefel- und leimichte oder
pechichte Materi / deſſen die Erde allda überflüſſig
voll iſt / ſtets anzünden. Und hierdurch werde der
Brand dieſes Bergs verurſachet / welches nun ſo
viel Secula hindurch gewåhret / und zuweilen durch
das hårtere Blaſen der Winde unter denen Flam-
men groſſe Klumpen Erde / Sand / Steine und
Aſche auswirfft. Der alte Naturkündiger Pli-
nius, in der Beſchreibung des Eylandes Sici-
lien / ſagt alſo: Hier wird man an dem Berg Aetna /
wegen der gewaltigen Flammen / die man des
Nachts ſiehet auswerffen / gewahr das Loch / aus
welchem das Feuer empor ſteigt / hat in ſeiner
Runde wol 20. Stadia / die glüende Aſche låufft
zu weilen von ihm herab biß Tauronium und
Catania. Sein erſchütterndes Krachen kan
am Gebürge Marar und Gemelles gehöret wer-
den. Die heutigen Scribenten erzehlen vom Ber-
ge Aetna dieſes nachfolgende: Ob gleich dieſer
Berg innwendig allezeit brennet / und zu Zeiten

helle und auch tunckele Feuer-Flammen auswirfft/ ſo iſt er dennoch/ja/wenn er auch am hefftigſten brennet / ſtets mit Schnee bedeckt / auch ſelbſt mitten im Sommer / alſo / daß das Feuer vom ſchmeltzenden Schnee ausgelöſcht werden kan. Das Waſſer / das von dieſem brennenden Berge herab fleußt/iſt nichts deſtoweniger ſo Eiß-kalt/daß man es kaum kälter finden ſolte. Etliche dieſer abgefallenē Waſſer ſind auch ſtinckend und geben ungeſunde Dämpffe von ſich. Dieſer brennende Berg hat durch das Auswerffen der Steine / Erde / Aſche und dem brennenden Schwefel / der als glühende Ströme von ihm herab fleußt / dem umliegenden Lande/ ſonderlich aber der Stadt Catania von vielen Seculis her / nach und nach groſſen und unwiederbringlichen Schaden zugefügt / welches noch an den niedergeworffenen Gebäuen/ Mauern und Pforten zu ſehen iſt. Wenn nun dieſer Brand ſich übermäſſig erhebet/ ſo wird man auch die Erdbebungen gewahr. Die Brunſten dieſes Berges geſchehen öffters / ſonderlich aber hat er ſchrecklich gebrannt Anno 1536. 1566. und 1579. in dieſem Seculo. Alſo 1669. hat er alſo angefangen zu brennen / daß er vier feurige Ströme ausgeſpien / ſo die umher liegenden Ländereyen unſäglich verderbet / wie dann eine Relation davon vorhanden / die alſo lautet: Dieſer Berg hat im Martio ſeinen gewöhnlichen Brand mit einem erſchröcklichen Erdbeben dermaſſen erhoben / daß er mit ſeiner abſtrömenden Glut alle nahe beygelegene Ländereyen in Eil verwüſtet hat/ darum alle/ die da umher wohneten/

mit

mit ihren fertigſten Mobilien fliehen muſten. Er borſte Anfangs bey Mompelieri/ warff Rauch und Feuer aus / und theilte ſich in zwey Arme/ und umringete alſo den erwehnten Berg / theilete ſich unter Weegs in mehr andere Arme / als derer fünff ſich allein gegen Weſten erſtreckten / und zum erſten verwüſteten ſie ein Pacht-Haus / genannt la Gardia, darauf ſie in 2. Ströme zuſammen fielen/ jeder wol zwey Meilen breit. Der andere Arm umringete S. Petro Caſale/ von wannen die Einwohner entflohen waren / und als er ſich gegen Weſten zohe/ verbrannte er das Land Mompelieri/ und rieb auf eine Kirche / worinnen zwey Marmor-Bilder / eines der Marien / das andere eines Engels waren / ſo fort noch ein ander Haus. Und alſo lieff es mit groſſem Schrecken in Maſcalucia und S. Gio Galermi / und alſo wurde der Stadt Catania von der einen und andern Seiten mit einem grauſamen Ruin gedrohet. Ein Haus / genannt li Nicoleſi wurde im Erdbeben in Hauffen geworffen / daß nicht ein Stein auf dem andern blieb. Das meiſte Volck aus denen verwüſteten Orten / und aus denen / die in Gefahr ſtunden / ſalvirte ſich mit Weib und Kind nach Catania. In dieſer Stadt nahmen die Geiſtlichen ihre Zuflucht zur Devotion. Die Flamme kam dem Lande von Miterbia näher / ließ aber zur Seiten S. Petro wieder ab / wurde auch bey Campo Rotendo gar getödtet. Der Schade an Wein-Gärten und Land-Gütern iſt auf 400000. Cronen gerechnet worden. Mehr hatte das Feuer ein Theil von Terra Graina ruiniret / wie auch das

gantze Land von S. Gio Galermi / der gedachte zweyte Feuer-Strom hatte ſich Catania ſehr genahet / und fiel man am 18. Martii dieſer Stadt halber in groſſe Furcht. Solcher Brand riſſe ſich ſo hefftig fort / daß die Aſche nicht allein in der Stadt Catania / ſondern auch in Meſſina / auf denen Gaſſen ſo dicke lag / daß man ſie kaum paſſiren kunte / und das that groſſen Schaden an den Maulbeer-Bäumen / auf welchen die Seiden gezeuget wird. In 13. oder 14. Dörffern und ihren Ländereyen / ſo nun gantz und gar ruiniret / wurden ehemalen jährlich wol 300. Ballen Seide gewonnen. Letztlich wurde die Stadt Catania durch ihre meiſte Einwohner verlaſſen / weil der Brand biß auf eine halbe Meile an dieſelbige kam / und folgends gar biß unter die Stadt-Mauren. Von auſſen drunge ſich das Feuer ein / und warff die Stadt-Mauern nieder / und verderbte eins der vornehmſten Klöſter / genannt S. Nicolao de Arena, wie nun der Brand alſo in Catania gekommen / wurde die äuſſerſte Gegenwehr gethan / durch Niederreiſſung 200. Häuſſer / ſo / daß der Brand da abließ. Er zwang ſich aber gleichwol ein groß Stück Weegs in die See / und ließ da ſo viel mit ſich ſchleppende ſchweflichte Erde niederflieſſen / die durchs Waſſer gelöſcht wurde / und hinab ſanck / daß es eine Höhe / als eines Havens machte / worüber man in die Stadt und aufs Caſtell gehen kunte ; Jedoch das Waſſer / als ein zu gewaltiger Feind des Feuers / jagte daſſelbe zurück / ſo / daß es bey nahe die gantze Stadt Catania umringte / und ſolche durch Feuer / Dampff und Rauch gleichſam

ſam belagert war / die Einwohner / derer etliche / ſeit der Brand durch das Abbrechen der Häuſer gehemmet / wieder eingezogen waren / verlieſſen die Stadt von neuen. Mitten im Junio / da der Berg von neuen ſtarck zu brennen anfieng / und davon das Caſtell / worauf der Gubernator mit ſeinen Soldaten ſich aufhielt / ſehr beſchädigt wurde / waren dieſe mit gezwungen / ihre Poſten zu verlaſſen. Und dieſe iſt nebſt A. 1702. die letzte Zeitung / ſo man von dannen gehabt; So / daß der Berg damalen wieder gebrannt / der allbereit wol hundert Meilen Landes ins Runde verderbt hatte.

Beſondere Anmerckung.

Unter dieſem Berge fabuliren die Poeten / daß der Gott Jupiter die Gigantes oder Rieſen / ſo den Himmel ſtürmen wollen / habe mit Donner geſchröcket und getödtet. Allein / es ſind natürliche Urſachen da / woher das Feuer kommet / und ſiehet man dabey GOttes ſeine Allmacht auch unter dem Erdboden.

Daß die Milch getruncken / die durch den Gebrauch des Queckſilbers ausgefallene Haar ſehr fein wieder erſtatte.

ES iſt den Goldſchmieden faſt gemein / daß ihnen der Rauch oder Dampff des Queckſilbers die Haar auf dem Haupt macht ausfallen / und andere Zufäll mehr erweckt / welche ſie etwan in Gefahr des Tods zu ſtürtzen pflegt. Dieſem Unheil zu begegnen / gibt man ihnen Geiß-Milch

zu trincken / oder auch etwan mit Brod zu eſſen / und hält es für ein ſonderbar und bewehrtes Mittel/als welches dieſem Gifft ſein Gewalt und Krafft benimmt / und alſo den Menſchen aus der Gefahr des Tods erlöſt.

Wie man durch den Vitriol könne küpfferne Blatten extrahiren.

UNter den Chymiſchen Secreten iſt dieſe Wiſſenſchafft nicht die geringſte / wie man durch den Vitriol könne ährine oder küpferne Blatten extrahiren. Denn man läſt den Römiſchen Vitriol in einem Brunnen-Waſſer ſieden / nachmals ein Blech von Stahl ein viertel Stund hinein legen / und dieſelbige alsdann wiederum heraus nehmen / ſo findet man ſie gleichſam mit Kupffer-Roſt überzogen / welchen man muß herab ſchaben / damit man das Blech von neuen könne hinein legen / und wiederholt daſſelbige ſo lang / als lang von ſolchem Roſt darauf wird gefunden / und etwas von Vitriol in dem Waſſer geſpühret. Wer Ohren hat zu hören der höre / ſintemal aus dieſem geringen Anfang viel nützlichere Sachen / und ſonderlich zum Gebrauch der Artzney können erfolgen.

Von der groſſen Würckung der Terræ Lemniæ, wider allerley Gifft.

UNter die fürnehmſte Mittel und Artzneyen / ſo man etwan wider den Gifft zu gebrauchen pfleget / wird auch die Terra Lemnia gerechnet. Und ſonderlich iſt dieſelbige wieder das Gifft der Spaniſchen Mücken und Meerhaaſens dermaſ-

ſen

ſen bewährt / daß ſie von dem Menſchen genoſ⸗ſen gleichſam durch eine ſonderbare Proprietät und Eigenſchafft darvon erlediget / und daſſelbige durch ein Erbrechen heraus treibt / wie Galenus, daß er dieſes und anders dergleichen mehr offt und viel probirt / bezeuget.

Von dem Preiß der Corallinæ, wider die Würm der Kinder.

DJe Corallina hat die ſonderbare Eigenſchafft und Natur / daß ſie die Würm der jungen Kinder erwürgt: wird derowegen von den Theriacks⸗Krämern auf den Gaſſen verkaufft / und zu ſolchem Ungeziefer gewaltig gerühmt. Und zwar ſo thun ſie in dieſem der Sachen nicht zu viel / ſintemal zu ſolcher Kranckheit kein beſſer Mittel zu finden: als welches nicht allein die gemeldte Würm ertödtet: ſondern ſie auch noch denſelbigen Tag mit männiglichs Verwunderung aus dem Leib vertreibt / wie Matthiolus davon bezeugt / daß ein Knab dieſes Gewächs ein Quintlein gebraucht / und hundert Würm dadurch von ſich gebracht.

Von dem Rauch des Erdſchwefels / wider das Auffſteigen der Mutter.

ES iſt / wie ich von etlichen gehört / offt und viel probirt worden / daß der Rauch des Erd⸗Schwefels die Weiber von dem beſchwehrlichen Auffſteigen der Mutter erledige / alſo / daß ſie gleich⸗ſam in einem Augenblick wieder zu ſich ſelbſten kommen. Und das noch mehr zu verwundern / ſo thut ſolches der gemeldte Schwefel auch un⸗

angezündet / und alſo rohe den Weibern vor die Naſen gehalten. Derowgen denn allen Weibern/ ſo etwann zu ſolcher Schwachheit geneigt / gerathen wird / denſelbigen in Baumwoll einzufaſſen / und ſtätigs an dem Hals zu tragen. An etlichen Orten haben ſie im Brauch / ſtetigs daran zu riechen / und alſo dieſer Schwachheit zuvor zu kommen.

Daß die ſchwangern Weiber durch den unmäſſigen Gebrauch des Saltzes / Kinder ohne Nägel gebohren.

ES iſt der Vernunfft gar nicht zu wieder / daß Ariſtoteles im 4. Cap. ſeines 7. Buchs von den Hiſtorien der Thiere ſchreibet / daß diejenige Weiber / welche ſich in den Speiſen des Saltzes allzu viel gebrauchen / Kindlein ohne Nägel gebohren: als welche Nägel / laut des Hippocratis Zeugnuß / aus einer zähen Materie erwachſen. Derowegen wo das Saltz in einer Ubermaß gebraucht wird / da wird nit allein dieſe Materie dünn gemacht / ſondern auch allerdings verzehrt. Und dieſes bezeugen auch die Säugende Weiber / als welchen durch den ſtetigen und überflüſſigen Gebrauch des Saltzes die Milch allgemach verſchwindet.

Von der Krafft und Wirckung des Succini die Geburt zu befördern.

WIe ich von vielen verſtanden / ſo pflegt das Succinum, bey einem halben Quintlein ſchwer / von den gebährenden Weibern in weiſſen

Wein getruncken / die Geburt gewaltig zu beför-
dern. Welches denn ſein Oel auch vermag / deſ-
ſen ein einziger Tropffen mit Eiſenkraut-Waſſer
in Kindsnöthen gebraucht. Jedoch gedenckt Fal-
lopius eines Medici, welcher ſolchen Weibern ei-
nen Scrupel Borrax in der geſottenen Brühe von
Mutterkraut oder Sibenbaum zu trincken gege-
ben / und das Kind entweder lebendig oder todt
in kurtzer Zeit von der Mutter gebracht. Und ob
wol ſolcher Medicus dieſes für ein groß Geheim-
nuß gehalten / iſt es doch endlich auch wider ſeinen
Willen offenbahret worden.

Das Antimonium in Glas zu reduciten / und deſſelbigen Krafft zur Artzney.

DAs Spies-Glas / ſo in langwierigen und un-
heylſamen Schwachheiten / als ſonderlich bey
der hinfallenden Seuch / Melancholia / Podagra /
Auſſatz / Lamigkeit / alltägigen / dritt und viertägi-
gen Fiebern / Peſtilenzen / gifftigen Gebrechen /
Waſſerſuchten / Haupt-Wethuungen / Gelbſuch-
ten und andern dergleichen Mängeln eingenom-
men und gebraucht wird / pflegt man alſo zu be-
reiten: Man ſtößt das Antimonium, wie es aus den
Gold-Gruben kommt / und gebracht wird / zu einem
reinen Pulver / ſetzt es in einem irrdenen Geſchirr zum
Feuer / rührts mit einem eiſernen Löffel herum / und
läſt es ſo lang brennen / biß alle Feuchtigkeiten und
Dämpff davon verſchwunden / welches dann in
6. oder 8. Stunden zu geſchehen pfleget / läſt als-
denn den Kalch wiederum ſtoſſen / in einem Tigel
in einem Ofen zwiſchen glüenden Kohlen hinein
ſetzen /

ſetzen / und mit dem Feuer ſo lang anhalten / biß es wie ein ſchwartzes Pech verſchmiltzt / geußt es / wenn ſolches geſchehen / auf einen glatten Marmor / und bringet alſo aus 24. Loth des Stibii Glas / ſo wie ein Hiacinth einen ſchönen Glantz bekommt / zehen Loth heraus.

Wie der Crocus Martis in der Chirurgia abſonderlich das Blutſtillen auf das beſte zu bereiten.

DAß der Crocus Martis eine fürtreffliche Blutſtillung / und eine unter den beſten mit iſt / wiſſen alle wohlerfahrne Wund-Aertzte. Es wird aber ſolcher / ſo wol zu innerlich- als äuſſerlichem gebraucht / innerlich ſtillet er die rothe Ruhr / äuſſerlich befeſtiget er die Wunden / hinein geſtreuet. Dieſer Crocus Martis aber / den wir hier meynen / und verſtehen / auch halten wollen / darf weder mit Eſſig oder Scheidwaſſer gemacht / ſondern allein die Hitze des Reverberin-Ofens vor ſich ohne allen Zuſatz bereitet werden. Welchen man hernach zum öfftern mit Roſen-Ehrenpreiß / am allerbeſten aber mit breiten Wegrich-Waſſer / zart abreiben / und mahlen muß / und nach dieſer Præparation offtmalen auf das neue wieder abgerieben werden muß / und ſolches offt / biß er ſo leicht / als eine Feder wird / dann iſt er zur Blutſtillung auf das beſte bereitet.

Ein ſonderlich Secretrum zu äuſſerlichen Wunden und Stichen.

MAn nimmt von 4. friſchgelegten Eyern das Weiſſe / klopffet / und ſchläget es wol untereinan-

inander/ thut den Schaum darvon/ und vermiſcht darunter friſch Honig/ 2. Löffel voll gedörꝛter/ und art-zerpulverſirter Wallwurtz/ 1. Löffel voll/ Roſen-Oel/ Johannis-Oel/ jedes 2. Löffel voll/ Weyrauch-Waſſer 2. Löffel voll/ vermiſchet alles aufs beſte untereinander/ netzet darein einen reinen Hanf/ macht ein Pflaſter daraus/ und legt es brav warm über die Wunden/ ſtreichet zuvor ein wenig gewaſchenen Terpentin mit einer Feder darein/ und laſſet es einen gantzen Tag liegen/ hernach erfriſchet es wieder.

NB. In tieffen Haupt-Wunden/ ſolle man kein Terpentin nehmen.

Das Blut-Schweiſſen zu ſtillen/ aus was für einer Wunden es auch herfür bricht.

Solches lehret Heinrich Ranzau beym Wecker im 5. Buch der Geheimniſſen Cap. 4. zu End/ auf dieſe Weiſe. Wann bey angehendem Frühling die Fröſche zum erſtenmal laichen/ ſo nimm 3. 4. oder mehr Ellen dickes Tuch/ waſche ſolches Tuch mit ſolchem Froſchlaich wohl ab/ und ſpanne es aus/ an der Sonnen zu trucknen/ wenn es trocken/ ſo waſche es abermalen/ ja wol gar zum drittenmal/ und trockne es an der Sonnen/ darnach hebe es fleiſſig zu deiner Nothdurfft auf. Wann du nun das Blut-Schweiſſen in einer Wunden ſtillen willſt/ ſo ſchneide ein Stücklein Tuch zweymal gröſſer als die Wunde iſt/ darvon ab/ und lege es wie ein Pflaſter auf die Wunden/ da wird das Blutflieſſen alſobald aufhören/ wie

es die gewiſſe Erfahrung gibt / und an vielen Perſonen bekräfftiget hat.

Eine andere Blutſtillung.

NImm Burſæ Paſtoris, (Täſchlein-Kraut) ſo viel als beliebig / zerſtoſſe und ſtecke es in die Naſen / und nimm das friſche Kraut in beyde Hände / ſo bald das Kraut in den Händen erwarmet / ſtehet das Blut.

Item / das zerſtoſſene Kraut / oder in die Wunden gelegt und gedruckt / und das zerknirſchte Kraut aufgebunden.

NB. Mit dieſem wurde in 24. Stunden die Wunde und Ader auf der rechten groſſen Zähen eines Zimmermanns aus Coburg / ſo mit einem Beil entzwey gehauet / geheilet / als man ihne zum andernmal verbinden wolte / ware die Wunde alſo gehefftet / daß man faſt nichts daran ſahe / die Zähe hinge zuvor nur an einem Fädelein / und hätte ſich ohne dieſes Mittel zu todt bluten müſſen.

So jemand ein Glied abgehauen hat.

SO ſtöſſet man den Stumpff in eine warme aufgeriſſene Henne / ſo da ſchwartz ſeyn ſolle / ſo ſtillet ſich das Blut.

Von dem Sympathetiſchen Pulver.

Wie das Poudre de Sympathie vor allerhand Wunden und Seitenſtechen zu machen.

NImm Römiſchen oder Cypriſchen Vitriol / Gummi Tragant ana, thue ein jedes beſonders

ders / pulveriſier ſolches / es muß aber in keinem eiſern oder andern metalliſchen Mörſer / ſondern in einem höltzern oder ſteinern bereitet werden. Wenn nun alles rein pulveriſirt / und durch ein Sieblein getrieben iſt / ſo muß man beede Pulver / ein jedes beſonders / auf einen Pappendeckel thun / der neben herum auf den Seiten über ſich aufgeſchlagen ſeye / wann die Sonne in den Löwen gehet / welches geſchicht in dem 13. Julii / in die Sonne ſetzen / ſo bald man nur die Sonne haben kan / und läſſet es biß auf den Abend darinnen ſtehen / und rührt es offt mit der Hand auf / daß es ſo wohl oben als unten ſich calcinire / wann aber Regenwetter einfällt / muß man beyde Pulver in das Trockene bringen / ſonſten verdirbt es davon / es muß aber die Nacht über an einem ſolchen Ort bewahret werden / da gantz keine Feuchtigkeit dazu kommt / wenn nun die vier Wochen vorüber / ſo nimmt man etwas erſtlich von dem Vitriol-Pulver / und vermengt es mit dem Gummi Tragant / eines ſo viel als das andere / und dieſe Vermiſchung muß geſchehen 4. Wochen hernach / e.g. auf den Tag / wann die Sonn in die Jungfrau gehet / geſchicht um den 13. Auguſti / dieſes Pulver behalte in einem ſaubern hölzern Gefäß oder Schachtel / an einem Ort / da es nicht zu kalt / und nicht zu warm iſt / und dieſes iſt ein ſehr köſtliches Pulver. Wann jemand verwundet wird / ſo nimmt man nun ein ſauber Lümplein / und läſſet das Blut darauf kommen / auf ſolches Blut ſtreuet man beſagtes Pulver / wickelt es zuſammen / und ſtecket es nur in den Hoſen-Sack / da es in

einem

einem gemäſſigtem Temperament gehalten wird / nicht zu warm / und nicht zu kalt / darinn das Bündlein iſt / ſo gehet es mit den Verwundeten. Iſt das Lümplein in der Kälte / ſo hat der Verwundete auch ſtarcke Kälte. Iſt es aber in der Hitz / ſo hat der Patient auch ſtarcke Hitz / und darf man gar kein Pflaſter auf die Wunden legen / nur daß man Morgens und Abends die Wunde mit einem ſaubern Tüchlein umleget / thut man nun das Tüchlein weg / ſo Abends aufgelegt iſt worden / ſo beſtreuet man dieſes / und ſtecket es in Hoſen-Sack / und wann die Wunde Materie / oder ſ. h. Eyter / ziehen ſolte / procediret man damit wie zuvor. Wann nun die Wunde geheilet / welches in kurtzer Zeit geſchicht / ſo wirfft man die Tüchlein alleſamt in ein flieſſend Waſſer / wer aber die Tüchlein nicht gerne bey ſich trägt / der mag ſie an ſolchen Ort / da ſie nicht zu kalt / und nicht zu warm ſeyn / behalten / ſo lange nun die Wunden ſchweiſſig oder blutig bleibet / muß man täglich mit dem Tüchlein fortfahren / wenn ſie anfänget zu trocknen / und nicht mehr ſchweiſſet / ſo läſſet man es nur bleiben. Dieſes Pulver heilet alle flieſſende Schäden / iſt auch ein herzliches Remedium; wo bey einem Krancken gröſſe Hitze iſt / die nicht zu löſchen / und wenn man dem Patienten zur Ader läſſet / dann netzet man ein Tüchlein in dem Blut / wickelt es zuſammen / und legt es an ein kühles Ort in den Keller / ſo bald wird dem Patienten die Hitze vergehen. Das obgedachte Pulver / ſo man erſt von dem Vitriol beſonders nimmt / ehe es gemiſcht wird / iſt ein herzliches Remedium

vor

vor das Seitenſtechen / wann man dieſes Pulvers einer Erbis groß in Holderblüh-Waſſer ein-nimmt / und darauf ſchwitzet / iſt ſehr gut / könte aber der Patient ſelber gehen und ſich bewegen / wäre es um ſo viel deſto beſſer. Wann einer Frauen oder Weibs-Bild das Geblüt zu ſtarck nach der Geburt gehet / oder die Monats-Zeit / ſo netzet man ein ſauber leinen Tüchlein mit dem Blute / und leget es an einen ſaubern wohl temperirten Ort / da kein Staub oder Koht darauf komme / wenn man zu erſt auf ſolches blutiges Tüchlein et-was (irgend eine halbe Meſſerſpitze voll) von ſol-chem Sympathetiſchen Pulver geſtreuet hat / und eine halbe Meſſerſpitze voll zerlaſſe man im Waſ-ſer das warm iſt / netze ein ſauber leinen Tüchlein mit dem Blut / und hänge es in ſolch laulicht Waſ-ſer / und laſſe es vermacht in dem Geſchirr an ei-nem temperirten Ort ſtehen. Es iſt dieſes Sym-pathetiſche Pulver nebſt dem Wund-Holtz in al-len Blutſtürtzungen ein äuſſerlich fürtrefflich Mit-tel / das nicht genug zu rühmen / und wann nichts hülffet / ſo brauchet man dieſes / es hilfft durch GOttes Seegen.

Ein gar köſtlicher Wund-Tranck.

Nimm Krebs-Augen / rothe Corallen / En-gelſüß / Bibernell / jedes 1. Loth / pulveriſiers jedes inſonderheit / thue es hernach zuſammen in ein Glas / das unten weit und oben eng iſt / gieß ein Nöſel des beſten / und ſtärckeſten Wein Eſ-ſig auf die Pulver / rühre ſie mit denn Glaß um / ſo wird es ſehr kochen / und die Krafft aus den

ſpeciebus herausziehen. Iſt nun jemand in ſeinem Leibe verwundet / ſo gieb dem Patienten davon 2. Löffel voll auf einmal zu trincken / findeſt du über eine Weile den Tranck in der Wunde / ſo magſt du den Krancken wohl verbinden / es iſt ohne alle Gefahr / ſieheſt du aber den Tranck nicht in der Wunde / ſo iſt Todes-Gefahr vorhanden / wäre aber der Patient im Haupt verwundet / ſo gieb ihm ſolchen Tranck nicht ein / dann er dem Krancken das Gehirn aus dem Kopff treiben würde / wie viel hier von dem Sympathetiſchen Pulver gehandelt / ſo wird uns niemand verargen / wenn wir einige Anmerckung von von der Sympathie gleich hier mit anhängen.

Anmerckung von der Sympathie.

Es hat dieſe Sympathetiſche Cur viel fürtreffliche und gar gelehrte Beyſtimmer / die nichts ungebührliches noch teuffliſches dabey finden / ſondern alles der natürlichen Sympathie beymeſſen. Unter denen nicht der geringſte / der Engliſche Graf Digby / welcher eine gantze ausführliche Oration hievon beſchrieben / darinn er ſo wohl mit erweißlichen Gründen / als augenſcheinlich-exemplariſchen Bewehrungen behauptet; daß die Wunden vermittelſt eines Sympathetiſchen Pulvers / (oder einer Waffen-Salbe) gar glücklich curirt worden. Seine Argumenten will ich nicht erörtern; beſondern nur die Exempel / ſo er einführet / kürtzlich anführen. Jacobus Havel / des Hertzogs von Bouquinkam Secretarius / (der in Franckreich / ſeiner Schrifften halber bekandt

nt genug) kommt einsmals ohngefähr drüber
, wie ein paar ſeiner vertrauten Kern-Freunde
egeneinander blanck ſtehen / und zuſammen fech-
n: und weil ers für ſein Ambt und freundſchul-
ige Pflicht hält / ſie von einander zu bringen/
ritt er ins Mittel / begreifft dem einen mit der
ncken Hand / das Gefäß / dem andern aber / mit
er rechten / die bloſſe Klinge. Indem nun
ich die beede erhitzte Partheyen / von dieſem
ummeinenden Schiedsmann / loß zu würcken
rachten: reiſt der eine mit Ungeſtümm den De-
gen an ſich / und verſchneidet / wiewohl ungern /
eſagtem Havel dadurch die Nerven und Adern
n der Hand / der andre windet zu gleicher Zeit ihm
ein Gefäß aus / willens / ſeinen Wiederſacher
damit eins auf den Schedel zuverſetzen: welcher
aber ausweicht / alſo daß der Streich gerad auf
des Interponenten Haupt geht. Dieſer wirfft
abermal die Hand vor / und bekommt darüber
auf der auswendigen Seiten ſelbiger Fauſt gleich-
falls eine Wunde / die nicht geringer war / we-
der die / ſo er zum erſten in der flachen Hand
empfangen. Gewißlich muß damals ein ſonde-
rer Stern regiert haben / daß der gute Kerl ei-
nen ſolchen ſchlechten Entgelt ſeiner treuen Ver-
mittelung erhalten / und zwar von denen / welche
ſo bald ſich ihr Zorn gelegt / gern ihr ſelbſteignes
Blut geſtürtzet hätten / daß nur ihr Hertz-vertrau-
ter Freund nicht durch ihre Waffen alſo gröb-
lich wäre verletzt worden. Dem ſey nun / wie
ihm wolle / ſo hat demnach dieſer unverhoffte
Fall / einen andern gefährlichern verhütet / und

dem erhitzten zwey-Kampff ein Loch gemacht. Denn wie ſie ihres Freundes/ des Havels Angeſicht mit Blut beſprengt erblicken; weil er etwann mit der verwundten Fauſt darüber gefahren: lauffen beede aller beſtürtzt hinzu/ ihm zuhelffen; und verbinden ihm die Adern in Eil/ mit einem Hoſen-Band: damit nur das häuffig-flieſſende Blut ein wenig geſtillet würde/ führen ihn darauf hinein in ſein Haus; laſſen geſchwinde einen Wund-Artzt holen; und war der erſte/ ſo ſich einſtellete/ der Liebſte. Dieſer legte ihm den erſten Band auf/ daß ich mich der Barbierer Art zu reden gebrauche; (allermaſſen mir das lange frequentiren in ihrer Patientz-Schul die Wiſſenſchafft dieſer ihre Sprache zimlich beygebracht) als er aber nach dreyen Tagen wieder kam/ wllens ihn zum andern mal zuverbinden; war dabey des Königs Wund-Artzt/ welch n ſeine Majeſtät von Engelland/ als die beſagtem Hävel mit ſonderlichen Gnaden gewogen waren/ dahingeſchickt. Dennoch wolte die Cur nicht gelingen: beſondern/ nach fünff Tagen kehrte der Patient/ bey vorgemeldten Cantzler Digby früh morgens ein/ ihn freundlich erſuchend/ er möge ihm doch ein Heilungs-Mittel fürſchreiben: ſintemal ihm/ aus dem allgemeinen Ruhm kündig/ daß er für dergleichen Schäden geſchwinde und glückliche Artzneyen bey der Hand hätte/ und es mit ſeiner Wunde ſich ſo gefährlich anlaſſe/ daß/ vermöge der Barbierer Auſſage/ wild oder faul Fleiſch darin wachſen/ und um Ablöſung der gantzen Fauſt verurſachen dörffte. Klagte

da-

daneben über den hefftigen Schmertzen / ſo von der groſſen Inflammation herrühren thäte; geſtaltſam auch die Farbe ſeines Angeſichts / als ein glaubwürdiger Zeuge / ſothaner Klage gnugſam beypflichtete. Der von Digby antwortete ihm: er wolte zwar ſeinem Begehren hertzlich gern nachkommen: beſorge aber / wann er / der Patieut / ſeine Manier in Heilung der Wunden / indem er nemlich das verletzte Glied weder anzurühren noch zu beſichtigen gewohnt / erfahren ſolte / dürffte er / nach ſeiner Hülffe vielleicht ferner kein Verlangen tragen / ſondern argwöhnen / dieſe Weiſe zu curiren ſey entweder gantz nichtig und von Unkräfften / oder mit weiß nicht was für heimlichen Aberglauben beſchmitzt. Jener verſetzte: Was die Krafft und Würckung der Artzney anreicht; laſſen mir ſo viel höchſt verwunderliche Bewehrungen und glückliche Ausgänge / ſo ich von vielen vernommen / nicht zu / dieſelbe nach dieſem ferner in Zweiffel zu ziehen. Darauf fordert Digby von ihm ein Tüchlein / das irgend mit ſeinem Blut beſudelt / und wird ihm eilends das Hoſen-Band / damit der Verwundte anfänglich / erzehlter maſſen verbunden / eingelieffert / hernach läſt er ein Beck mit Waſſer bringen / nimmt eine Hand-voll Vitriol, welchen er zuvor / in ſeiner Studier-Stuben / bey der Hand gehabt / und läſt den in dem Waſſer zergehen. Hiernechſt wirfft er das Knie-Band / ſo wie er es empfangen / ins Becken / und gibt mittler Weil genau Achtung / wie ſich der Herr Havel gehabe / indem ſelbiger mit einem von Adel / in einer Ecken der

Kammer ſteht / und Sprache hält / nicht beob-achtend / was jener machte oder anfienge / da wird er gewahr / wie dieſer für Freuden gleich-ſam aufhupffte / und in Geberden ſich alſo erzeig-ten / gleich empfinde er eine groſſe Bewegung. Als er ihn um die Urſach ſolcher Frölichkeit fragt: antwortet jener: er wiſſe zwar nicht / was ihm ſey begegnet / fühle aber anjetzo weiter keinen Schmertzen. Es beduncket mich / ſagte er / als wenn eine kühle Lufft um meine Hand / wie gleich-ſam ein genetztes Tuch / geſchlagen würde; wo-durch alle Hitze hinweg genommen / die mich vor-hin ſo grauſam quälte. Wolan; verſetzt Dig-by / wann ihr dann den glücklichen Anſchlag meiner Cur empfindet; ſo rathe ich hiemit / daß ihr gleich und zur Stunde alle neue Pflaſter hin-weg thut / und nur dieſe einige Fürſorge traget / damit die Wunde nicht unſauber gehalten wer-de / ſondern in ihrem natürlichen Zuſtande ver-bleibe. Dieſer Verlauff überkam von dem Ge-rüchte Flügel / und gelangte vermittelſt deren / alſo-bald für den Hertzog von Bouquinkam / auch nicht lang hernach für den König ſelbſt: welche beederſeits brannten für begierlichen Verlangen / den Ausgang des Handels zu vernehmen. Nach dem Mittag-Eſſen / zog der Digby das Knie-band aus dem Waſſer herfür / hielt es zum Feu-er und ließ es trucknen: es war aber noch nicht recht trucken (welches dann erforderte / daß man es gantz nahe ans Feuer thäte / und rechtſchaf-fen heiß werden lieſſe) ſo kommt gleich darauf von dem Herrn Havel ein Diener / mit Bericht:

ſein Herr habe vor kurtzer Weile / einen ſo grau-
ſamen Schmertzen empfunden / weder einen vor-
hin / und ſolches zwar mit ſo übermachter Hitze /
gleich bedeckte man ihm die Hand mit lauter
glühenden Kohlen. Denſelben läſt Digby mit
tröſtlichen Beſcheide von ſich: Wiewol ſeinem
Herrn anjetzo dergleichen Qual aufgeſtoſſen / möge
doch ſolches nicht verhindern / daß er bald wie-
derum geneſe: zu dem wiſſe er die Urſach derſel-
bigen Schmertzen gar wol / und wolle darauf
befliſſen ſeyn / ſolche zu lindern / ja ſein Herr wür-
de von keiner Pein mehr wiſſen / und alles
Schmertzen ſeyn entledigt / eh und bevor er der
Diener noch wieder zu ihm gelangte; Im fall es /
wieder alles Verhoffen / anders lieffe / ſolte er ihm
davon eilige Nachricht bringen / da aber nicht /
ſo ſey es unvonnöthen / daß er darum wieder her-
über lauffe. Mit ſolchem Beſcheid eilet der Die-
ner heim / Digby hingegen erfaſt darauf das
Knieband / und tunckt es wieder ins Waſſer:
Krafft welcher Würckung / der Diener ſeinen
Herrn ohnangeſehen deſſen Wohnung kaum et-
liche Schritte davon geweſen / ohn alle Qual und
gantz wolauf angetroffen / weil der Schmertzen
nachgelaſſen / eh er noch ins Haus getretten.
Kurtz davon zu melden / der Schmertz verſchwand
gantz und gar / und heilte die Wunden inner-
halb fünff oder ſechs Tagen vollkommlich zu.
Der König Jacobus wolte dieſer Cur ausführ-
lich ſeyn berichtet: Ließ derhalben den Digby
für ſich fordern / ſchalt denſelben ſchertzweiſe einen
Zauberer und Hexenmeiſter (geſtaltſam auch mehr-

mahlen nach der Zeit von ihm aus Kurtzweil geſchehen) und befragt ihn/ auf was Art und Manier er die Cur verrichtet. Digby giebt zur Antwort/ Ihrer Königlichen Majeſtät Befehl zu verrichten ſey er zwar jederzeit beflieſſen und bereit/ bitte aber unterthänigſt/ eh er fortfahre/ ihm gnädigſt zu erlauben dasjenige zu erzehlen/ was der Autor/ von dem er dieſe Geheimnis habe/ bey dergleichen Handel dem Groß-Hertzog von Florentz einmal zur Antwort ertheilt. Dieſer war ein Münch/ Carmeliter Ordens/ und neulich aus Indien und Perſien wieder zu Florentz angelangt/ hatte auch das Königreich China durchgereiſet. Als er nun nach ſeiner Wiederkunfft gleicher Geſtalt ihrer viele wunderbarlicher Weiſe geheilet: gab ihm der Groß-Hertzog zu vernehmen/ wie ihn das Geheimnis zu erfahren/ gar ſehr verlangte. Der Münch ließ ſich antwortlich vernehmen/ er hätte diß verborgene Mittel in dem Morgen-Lande gelernt/ und glaubte dannenhero feſtiglich/ es wäre nach der Zeit keinem einigen Menſchen in Europa weiter bekannt: derhalben nicht rathſam/ ſolches auszubreiten/ noch gemein zu machen/ ſondern vielmehr in geheim zu halten. Welches aber nicht geſchehen möge/ dafern ihre Durchleuchtigkeit ſich dieſem Handel würden einmiſchen/ ſintemal dieſelbe zweiffelsfrey ſelben doch nicht hand anlegen würden; und ſo ſie dann dero Wund-Artzt oder einigen andern Diener dazu beſtellleten/ würde man innerhalb wenig Tagen die Kunſt überall/ oder aufs wenigſt ihrer gar viel dieſelbe wiſſen.

Dero-

Derohalben ihn dann der kluge Printz nicht weiter nöthigen noch treiben wollen / ſondern zu frieden gelaſſen. Uber kurtzer Zeit aber hernach / habe ſichs zugetragen / daß er / der Digby, ſelbigem München einen ſehr angenehmen Dienſt erzeigt / daran mercklich viel gelegen geweſen; und dadurch er verurſachet worden / ihm dieſe Heimlichkeit zu entdecken. Jener (ſagt Digby ferner) iſt wiederum nach Perſien verreiſet; und ich nunmehr allein in Europa derjenige / der die Kunſt weiß. Der König antwortete: Er dörffte nicht förchten / daß es jemand von ihm erführe / oder andern kund würde. Denn er wolle in dieſem Fall keinem anderen trauen / wenn er die Sache verſuchte; ſondern ſelber Hand anlegen: Derowegen ſolte er kein Bedencken tragen / ihm etwas von ſeinem Pulver mitzutheilen. Darauf ihm Digby den gantzen Handel offenbahret / und alle Umſtände angezeiget: Und hat der König es ſelbſt hernach öffters probiert / mit glücklichem von ſtatten gehen und genauer Zutreffung alles deſſen / was und wie es ihm der Digby berichtet. Unterdeſſen bemühte ſich des Königs Leib-Artzt / der de Majerne, gar hefftig / um zu erfahren / was doch immermehr ſeltſames hierunter ſtecke. Und wird ihm endlich die Nachricht / der König brauche / zu dieſer Cur / Vitriol. Darauf lag er dem Digby ferner mit inſtändiger Bitte an / und ſagte / er hätte ſich biß anhero nicht dürffen entblöden / ihn um Mittheilung ſolches Secrets bittlich zubelangen / fürnemlich / weil er verſtanden / daß ers auch dem Könige ſelbſten zu communiciren ſich

ſehr gewegert: Nachdem er aber nunmehr erfahren/ was für Materi man hierzu nehmen müſſe; trage er ferner keinen Zweiffel/ er würde ihm vollends alle dazu erforderende Umſtände offenbaren. Darinn hat ihm jener gewillfahret/ und ihn aller Heimlichkeit theilhafftig gemacht; nicht zweifflend/ es würde bey ihm wohl verſchwiegen bleiben/ und nicht gemein werden Welche Zuverſicht dennoch fehl geſchlagen/ alſo/ daß auch hiebey des Symmachi Spruch wahr geworden: Die Menſchen würden eh und leichter glühende Kohlen und Flammen/ weder die Heimlichkeit einer herrlichen Sachen im Mund behalten. Denn beſagter de Majerne hatte Franckreich ſo bald nicht gerochen/ dahin er wegen eines neulich gekaufften Land-Guts verreiſete; als er dem Hertzog von Mayne/ bey dem er in ſonderbaren Gnaden und vertraulicher Gewogenheit ſtund/ unterwegens das Geheimnüß eröffnete; ſelbiger Fürſt hat nachmals den Handel offt ſelbſt auf die Probe geſtellet und richtig befunden: Welche/ da ſie nicht von eines ſo löblichen und gewiſſenhafften Fürſtens Händen geſchehen wäre/ ſchwerlich ohn Verdacht der Zauberey würde geblieben ſeyn. Nachdem aber derſelbe Printz/ bey einer Belägerung/ umkommen; hat ſein Wund-Artzt die Secret vielen fürtrefflichen und edlen Perſonen/ um groſſe Geſchencke/ verkaufft; und dadurch/ in kurtzer Friſt/ einen groſſen Reichthum erlanget. Alſo iſt gerade die Sache weiter und in vieler Leute Wiſſenſchafft gelangt; dergeſtalt/ daß nunmehr/ wie Digby klaget in keinem Dorff bey nahe kein

Bartſcheerer mehr iſt / der nicht davon zuſagen und aufzuſchneiden wiſſe. In gemeldter Oration, daraus ich bishero dieſes erzehlet / fähret der Author ferner fort / mit ſieben (denn viel andre mehr will ich / vermög meiner Anfangs gethanen Zuſage / nicht beybringen) Seulen / die natürliche Würckung dieſes Pulvers zu unterbauen und beſtützen; wie wol ſie ziemlich ſubtil / und ſich keinen / als ſcharffſichtigen Augen eines guten Verſtandes und Nachdenckens / zu erkennen geben. Sein erſter Satz iſt: Ein jeder Lufft-Kreiß ſey mit Licht erfüllet. In welchem Ende er dann präſupponirt / daß das Licht kein zufälliges / wie zwar ihrer viel bißhero gephiloſophirt / ſondern / ſelbſtändiges Weſen ſey: (allermaſſen ihm auch hierinn viel der alten / ſonderlich die Platoniſcher Secten zugethan / als der gelehrte Franciſcus Patritius, in ſeinem Buch de Homine, wie auch das hellgläntzende Kirchen-Licht Auguſtinus / in ſeinem dritten Send-Schreiben an den Voluſienum, und andere / mehr Beyfall geben) welches / wie ſtattlich und vernunfftmäſſig es von ihm werde behauptet / hat einer / in benamter Oration ſelbſten zu erſehen. Sein anderer Satz lautet alſo: Wann das Licht auf einen Cörper trifft / alsdann nehmen ſeine an demſelben gebrochene / und zurück getriebene Strahlen etliche Particuln oder Atomos (unzertheilte Körperlein / die wie ein ſubtiler güldner Staub in der Sonnen / zu ſpielen ſcheinen) mit ſich: Ebner Geſtalt / wie etwan einem Ballen / welchen man wieder irgend eine erſt neulich getünchte Wand geſchlagen / etwas feuch-

tes weiſſes oder ſchwartzes / nachdem nemlich die Wand angeſtrichen / anklebet; das er / im zurück prallen / mit davon trägt. Die beweißliche Urſach deſſen iſt dieſe: Das Licht iſt ein dermaſſen ſubtiles Feuer / welches ſich mit unglaublicher Schnelligkeit / (maſſen deſſen guldne Strahl-Pfeilen zur ſtunde / und in faſt unerſinnlich-ſchnellem Augenblick / ſo bald die Sonne über unſern Horizont aufgeht / von einer ſo erſchrecklichen fernen Abgelegenheit gemeldter Sonnen herunter ins Geſicht fallen) erſtreckt / und wann es einen gegenſtoſſenden Cörper antrifft / nothwendig demſelben etliche / wie wohl allerſubtilſte Wunden oder Löchlein eindruckt: Und weil die behende von dem gantzen abgeſchnittene und geſonderte Theilloſe Ståublein (Atomi) ebenmåſſig / wie alle andere Cörper / ſo in dem ordentlichen Welt-Gebåu befindlich / aus vier Elementen zuſammen geſetzt ſind: bleibt ein warmer Theil des Lichts an denen feuchten / und klebrichten Particuln / mehr gedachter Atomorum oder Staub-Pünctlein / behangen / und führt ſolche / durch die ferne und weiten Raum mit ſich.

Beſtåttigung durch ein Exempel.

Man nehme ein leinen oder naſſes Tüchlein / und truckne es beym Feuer: Und wenn alsdenn der Schein oder die Strahlen des Feuers darauf fallen / aber keinen freyen Paß (der Feuchte wegen) durchzudringen finden / beſondern zurück geſchlagen werden; ſo dann werden ſie etliche feuchte / Cörperlein mit ſich hinweg ziehen / welche / zwi-

ſchen

ſchen dem Feuer-Heerd und dem Tuch / die Geſtalt eines Nebels repräſentiren. Der (damit ich / neben dem Digby / ein anders Gleichnüß gebe) wenn die früh-erwachende Sonne das von einem Regen oder nächtlichem Thau befeuchtete Erdreich anſcheinet: Alsdenn zeucht ſie ja / mit den güldenen Fäden ihrer Strahlen / den Nebel aufwerts: Welcher Nebel allgemach biß an die Gipfel der Berge und Hügel-Spitzen ſteiget / und immer dünner oder weniger wird; nachdem die Sonne gröſſer oder mindere Kräffte hat / ihn hinaufzuziehen / biß er ſich zuletzt gar aus unſerm Geſicht verliert / und einem Theil der Lufft einverleibt wird / welches ſeiner groſſen Dünnigkeit wegen / von uns nicht mag geſehen werden. Seynd demnach dieſe Atomi gleichſam Reuter / ſo auf geflügelten Pferden / und einen ſehr weiten Weeg fort reiſen; biß die Sonne ſolche Flügel-Roſſe / darauf ſie reiten / ertödtet / zurück zeucht / hinweg führt / und alle die abgeſetzten Reuter ohne Pferde hinläſt: Alsdenn werden ſie wiederum häuffig / oder Squadron-weiſe / zur Erden / von dannen ſie in die Höhe gezogen waren / geſtürtzt. Und zwar der gröſſeſt und ſchwerſte Theil herunter ergeuſt ſich gleich überall / ſo bald die Sonne will den Feyerabend bringen / und zu Lager gehen: Welche Zeit von Tage wir zwiſchen Licht und Dunckel zu nennen pflegen. Obſchon nun unſere Augen dieſes Verlauffs nicht fähig; ſo hinderts doch nicht / daß mans darum nicht ſolte fühlen / als gleichſam unzählich viel Hämmerlein / damit unſer Häupter und Leiber betroffen werden / für-

fürnemlich bejährter und alter Leute: Denn die jüngere geben/ von ihrem Leibe viel Spiritus oder Geiſterlein von ſich: Welche/ weil ſie denjenigen/ ſo die Demmerung mit ſich bringt/ an Kräfften überlegen/ ſelbige von ſich treiben/ und ihnen keines weges gleiche Würckung verſtatten/ wie ſie an den Leibern der Alten haben/ die ihres kalten Temperaments halben/ ſolchen ſtarcken Spiritualiſchen Ausfluß nicht haben. Der blaſende/ weit und breit herumſchweiffende Wind/ was iſt er anders/ als ein gewaltiger Fluß vieler Atomorum/ ſo von etlichen Cörpern über der Erden aufgezogen/ und hernach bald hie/ bald dorthin/ geworffen werden/ nachdem ſie eine zu ſolchem Effect taugliche Urſach antreffen. Mit mehrerm dieſes zu erläutern/ geruhe der Herr ferner mit Gedult anzuhören den dritten Grund-Satz des Digby/ welcher iſt: Daß die Lufft ſothaner kleiner Cörper oder Atomen/ gantz voll/ oder vielmehr das/ was wir Lufft nennen/ anders nichts ſey/ weder eine Vermiſchung und Confuſion ſolcher Atomorum: Darunter jedoch die lüfftigen Theile für andern herrſchen. Zum vierdten/ ſetzt er dieſen Grund: Ein jeglicher Cörper/ er ſey ſo gering und klein er wolle/ könne unendlich kleiner gemacht und zertheilet werden. Dieſen Satz führt er gar ſubtil und Vernunfft-ſchlüſſig hinaus/ erleuchtet es auch endlich mit einem gegebenen Exempel/ von dem Golde. Kein Cörper in der gantzen Welt/ ſpricht er/ iſt ſo feſt/ gantz und völlig/ als das Gold: Nichts deſtoweniger mag es unglaublich weit ausgedehnet und getheilet werden.

den. Laſt uns eine Untzen dieſes vollkommenen Metalles nehmen / und dem Goldſchlager geben: Dem wird ſie zu tauſend Gold-Blätlein gnugſam ſeyn / drey oder vier Untzen Silber damit zuvergulden. So man denn ferner das übergüldete Silber / zu den Gold-oder Silber-Spinnern trägt / Gallaunen oder Borten daraus zu machen; ſolten dieſe das Gold und Silber wol ſo klein und behende ziehen / wie ein Härlein / und ein ſolcher Faden über ein halb Viertheil von einer Frantzöſiſchen Meilen reichen: Da gleichwol / in ſolcher Länge / kein einiger Fleck-oder Pünctlein unverguldet geblieben. In wie viel Millionen Pünctlein / oder Atomorum / ſolte man nun einen ſo langen guldnen Strich nicht theilen können. Wie wol die Ausdehnung und Zertheilung / ſo mit dem Werck-Zeuch der Goldnäher etwan geſchehen könten / bey weitem nicht diejenige zuvergleichen / die das Licht und der Sonnen-Strahl kan zuwegen bringen. Gewiß aber iſts / wenn das Gold zu einer ſolchen Länge / durch dergleichen Inſtrumenten / ſich ziehen läſt; gar leicht auch / von den Blitz-ſchnellſchieſſenden Sonnen-Strahlen / etliche Theile davon hinweggenommen werden mögen. Andrer vielfältiger daſelbſt befindlicher Exempel mehr zugeſchweigen. Zum fünfften Grund-Stein legt er dieſes: Vielgemeldte Atomi oder Pünctlein / ſo den Lufft erfüllen; werden zu Zeiten / von dem ordentlichen Wege / welchen ihnen ihre univerſal oder gemeine Urſach vorſchreibt / ab-und zu einē gantz andern hingeleitet und gezogen. Solcher Anziehungen aber ſeyn in der

Natur

Natur unterſchiedliche: Denn etliche geſchehen durch Saugen; andere ander/ unter denen iſt auch ein Zug/ ſo der Magnetiſche genandt wird: Und der Flammen-Zug; vermittelſt deſſen der Rauch eines ausgelöſchten Lichts/ der Flamme eines an- annoch brennenden an ſich zeucht/ und andre mehr. Der ſechſte Fundamental-Satz begreifft nachfolgendes in ſich: Wann der Lufft vom Feuer oder andrem warmen Cörper gezogen wird/ und im ſelbigem Lufft ſolche Atomi vorhanden/ die mit dem zehenden Cörper einerley Natur ſind; ſo geſchiehet der Zug oder Zuſammenziehung ſolcher Atomorum der Gleichheit halben/ um ſo viel deſto leichter und ſtärcker. Dieſer Satz wird gleicher Geſtalt/ wie die vorhergehenden/ vor dem Tribunal oder Richterſtuhl der Experiment/ gut geſprochen. Der Herr pulveriſire/ zur Zeit der Peſtilentz/ eine Kröten; oder beſchlieſſe einen lebendigen Hancker/ mit bequemer Manier/ in eine Schachtel; und hencke ſie an/ oder trage ſie bey ſich: So werden ſie den Gifft aus der Lufft an ſich ziehen/ und von dem Menſchen abwenden. Endlich ſetzt er/ vors ſiebende/ folgenden Satz. Der Cörper/ welcher ihm gleich genaturte Atomos oder Spiritus an ſich zeucht; der nimmt auch zugleich mit ihre Gefährten/ und was ihnen anhangt oder anklebt. Diß apliciret er auf die vorhergemeldte Wund-Cur des Secretarii Häpels; und zwar ſolcher Geſtalt/ das mit Blut beſudelte Knie-Band wird in ein Gefäß voll kaltes Waſſer eingedunckt/ darinnen ein wenig Vitriol erlaſſen worden: Des Tags ſetzt man das Beck in einer Sommer-Stu-

ben/

ben/ die einem wol getemperirte Lufft und mäſſige Wärme hat; zu Nachts/ in einem Rauch-Windel: Alſo/ daß das an dem Knie-Band klebende Blut/ in einem Ort/ der zu gutem Leibes-Temperament dienlich/ behalten werde. Was wird den endlich daraus für eine Würckung erfolgen? folgende: Erſtlich/ werden die Sonne und das Licht die Geiſterlein und Spiritus des Bluts/ ſo an dem Hoſen-Bande hafften/ durch weit abgelegene Ferne nach ſich ziehen. Die Compoſition/ ſo gelinde würcket/ befordert den Ausgang der Atomorum/ und verurſacht ſie/ durch die Lufft ſich auszubreiten: Das dann dem Zug der Sonnen und des Lichtes trefflich zu ſtatten kommt. Zum andern die Spiritus des Vitriols; ſo mit dem Blut vereinigt/ können nicht anderſt/ als mit den Atomis des Bluts zugleich auf einen Weeg ſich begeben. Zum dritten/ die verletzte Hand dunſtet ſtets eine groſſe Menge hitziger und feuriger Geiſterlein aus/ die wie ein Fluß aus der inflammirten Wunde heraus flieſſen: daher es nicht fehlen kan/ die Wunde muß den allernechſt benachbarten Lufft an ſich ziehen. Alsdenn zeucht hinwiederum Vierdtens/ dieſer Lufft ſeinen Nachbarn oder angrentzenden Lufft zu ſich/ und alſo geſchiehet gleichſam ein flieſſender Lauff der angezogenen Lufft in die Wunden. Fünfftens/ mit dieſem Lufft kommen die Atomi und Geiſterlein des Bluts und Vitriols (welche vermittelſt des Anziehens/ ſo von der Sonnen und dem Licht geſchehen/ ferne in die Lufft verſtreuet waren) endlich auch herbey. Zum ſechſten/

wann dieſe Atomi des Bluts / zu ihrem erſten Urſprung und Sitz / daher ſie kommen waren / gelangen / ſo verharren ſie allda / nehmen ihr voriges Lager und Ruhebettlein ein: der übrige frembde Lufft aber ſtreicht vorüber. Und wann (vors ſiebende) die mit dem Spiritu Vitrioli unauflößlich verknüpffte Atomi des Bluts / insgeſamt ſich zu allen Lufft-Aederlein / ſo in der Wunde / theilen / heilen ſie ſelbige nach gerade unvermerckt gäntzlich zu.

Daß der hochgelehrte Jeſuit Kircherus von der Würckungs-Kugel / an einem Ort / alſo diß curirt: die Welt würde nohtwendig vergehen und aufgelöſt werden / da die Kreiß-Würckung keine Schrancken hätte: Weilen keiner unter uns alſo hie zu Rom (ſo lauten ohngefehr ſeine Wort) von den Libyſchen Baſilisken Egyptiſchen und Africaniſchen Drachen / und deren gifftigen Anhauchen / keiner vor der anklebenden peſtilentziſchen Lufft / ſo irgend im Teutſch- Engeland / oder Franckreich entſtanden könnte geſichert ſeyn; dafern die Kugel dieſes Aufluſſes unbefehlet und Ziel-loß wäre. Aber durch dieſen Einwurff wird die Sache noch nicht zu Boden geſtoſſen. Denn wiewol viel natürliche Würckungen ihren augenſcheinlichen gewiſſen Platz und Termin haben / den ſie nicht überſchreiten; etliche aber ſo weit ſich erſtrecken / daß es unſern Augen / Verſtand und Wiſſenſchafft unbegreifflich: ſo kan man doch daraus noch keine Unwiſſenheit ſchlieſen; ob gleich das eine engere / das andere weitläufftigere Schrancken hat. Beſchreibe mir einer die Würckungs-

ckungs-Kugel des Nord-Sterns / oder des Magnets oder der Sonnen / Mondes und andre Geſtirne und Sternen? Sage mir einer die Würckungs-Kugel / zwiſchen einer angeheſſten Naſen von fremden Fleiſch / und der Perſon / aus derer Fleiſch ſie geſchnitten. Einer von Brüſſel hatte ſich in Italien gebalget / darüber er ſeine Naſen verlohren / und zum Wundartzt Tagliacozzo / Naſen-Anflücker / ſich begeben / weil ihm aber die Haut ſchauerte für dem groſſen Schmertzen / da er ſein eigen Fleiſch dazu ſpendiren ſolte: hat man einen ſtarcken Träger / um ſein Stuck Geld / dazu vermögt / und aus deſſen Arm eine Naſe heraus geſchnitten.

Uber 13. Monathe / als er ſchon wieder nach ſeinem Vatterland gekehrt; wird ihm eines Tages die angeſetzte Naſe urplötzlich kalt / und fault in wenig Tagen gantz herab. Da man denn / auf geſchehene Nachfrage / erfahren / der welſche Träger ſey ſelbige Stunde geſtorben. Helmontius, der dieſes erzehlet / berufft ſich auf die bey ſeiner / zu Brüſſel annoch vorhandene Zeugen / ſo es mit ihren Augen geſehen. Der Päbſtliche fürnehme Leib-Medicus, Petrus Servius, ſchreibt / ſein leiblicher Bruder / Servius, hab einen Hund gehabt / welcher allezeit / wenn ſein Herr von Rom wieder heim nach Spoleto gekommen; zu bellen angefangen / und das gantze Haus mit ungewöhnlichen Heulen und Winſeln erfüllet / lange vorher / ehe dann der Herr dem Haus ſich genahet; ja er ſey hin und her im Hauſe herum gelauffen / und endlich / wie man die Thür geöffnet / aus ungeduldigen Verlangen / hinaus ge-

ſprungen/ und dem Herrn entgegen geloffen. Eben derſelbige Hund wolte an dem Tage/ da ſein/ der Herr Servius, aus- und nach Rom gereiſet/ weder eſſen noch trincken; ſondern lag traurig in einem Winckel/ und flohe alle Geſellſchafft. So bald ſich aber Servius von Rom nur aus / und wieder auf die Ruck-Reiſe gemacht; ließ der Hund ſeine Traurigkeit fahren / ſtund auf und fraß; und ſolle man nicht gedencken/ ſpricht Petrus Servius / ſolches ſey nur zufälliger Weiſe / oder ungefähr einmal geſchehen: weil es offt ſich zugetragen/ als der Herr von Spoleto nach Rom / und von Rom wieder nach Spoleto gekehrt: alſo gar/ daß alles Hausgeſind hiebey / als einem gewiſſen Zeichen gewuſt/ der Herr ſey in der Heimreiſe begriffen; wenn der Hund eilig munter worden/ und ſich ſonderlich freundlich und luſtig erzeigt. Der Herr gebe und determinire mir hie eine Würckungs-Kugel/ er finde ſie mir bey einem Bären-Schmaltz/ das in der Schüſſel zu-und abnimmt/ nachdem es mit den Bären an der Zeit / welche wie weit davon entfernt im Walde herum lauffen! noch eins / welches ſehr mercklich / muß ich aus bemeldten Servio beybringen. Es hat dieſer Medicus einen achtjährigen Knaben gekannt/ der Pabſt Urbani des VIII. Brodhüters Enckel geweſt/ und/ von wegen; daß ſeine Mutter/ da ſie mit ihm ſchwanger gangen / einen hefftigen Appetit zum Haſen-Fleiſch gehabt/ auf dem rechten Backen ein natürliches Flecklein von Haſen-Fell getragen: nicht etwan/ wie ſonſt / nur der bloſen Farbe nach / ſondern recht von länglichten und

weichen Haaren/ allerdings / wie des Thiers ſeine fallen: ſo gar / daß man vielmehr gedencken ſolte / man hätte einen Haſen ausgerauft und dem Knaben an die Wange geklebt ; weder ſolches der mütterlichen Einbildung zu zuſchreiben. Komme nun ein/ dem Wachsthum des Graſes hörender/ ſubtiler Philoſophus, und ergrüble mir hie einen Würckungs-Kreyß! woher iſt dieſes Haar dem Knaben gekommen? aus der Einbildung der Mutter; dörffte jemand antworten? keines Wegs! denn die Mutter (ich rede mit dem Servio) welche alſo begierlich verlangt / druckt zwar dem zarten Kindlein ein das Maal/ der verlangten Sachen: die Gleichheit aber kan nicht von ihr/ ſondern von dem begehrten Haſen in das Maul derivirt werden/ vermittelſt des Ausfluſſes ſeiner natürlichen Geiſterlein / deswegen denn die Farben und Gelindigkeit der Haare nicht der Mutter/ ſondern dem Haſen bey zu meſſen. Was denn den Moß von einem erhenckten Toden-Kopff betrifft/ erſehe ich nicht/ warum ſolcher den Handel verdächtig machen könne; ſintemal bekannt / daß er auch ſonſt in der Artzney guten Nutzen ſchaffe; ſonderlich in Blutſtillungen. Wiewol/ daß das Moß eben von keinem am Galgen/ oder auf dem Rad erſtickten Diebes/ und Mörders Hirnſchale nohtwendig ſeyn muß; beſondern auch das von eines ehrlichen unſchuldig geſtrangulirten/ oder ſonſt hingerichteten Menſchens Toden-Kopff genommene Moß eben die Würckung leiſten mag.

Man hält davor / Theophraſtus ſey der Urheber/ oder aufs wenigſt der jenige gewuſt / der

die Waffen-Salbe gebraucht. Kekermannus ſchreibt die Erfindung einem Italiäner/ ſo Anshelmus geheiſſen/ und ein gewaltiger Zauberer geweſt/ zu. Es ſey nun gleich dieſer/ oder jener Anfänger; ſo ſind ſie beyde gleich ehrlichen Gerüchtes. Solte man denn nicht billig die Sach gar verdächtig in Zweifel ziehen/ die nicht allein von böſen Leuten erfunden/ ſondern auch ſolche Ingredientien erfordert/ deren ſich gemeiniglich die Hexen und Trudner am meiſten gebrauchen; als Toden-Knochen/ Menſchen-Blut und dergleichen? Und Lieber! warum begehren dieſelbige Wunder-Aertzte durch aus des Patienten Blut? Wie kommt es/ daß ſie gleich an dem verbundenen Eiſen wiſſen können/ ob ſich der Patient/ nach ihrer fürgeſchriebenen Ordnung/ in Eſſen und Trincken verhalten oder nicht/ das ſteht unſchwer zu muhtmaſſen. Verſetzte aber einer/ das Blut iſt die fürnehmſte Urſach der Sympathie und gleichſam der Wagen/ darauf die beygefügte Artzney/ nemlich vermittelſt ihrer beyderſeits Atomen oder ausflieſenden Geiſterlein der entfernten Wunden zugeführt wird/ gleichwie hingegen die Sympathie der Mit-Empfindlichkeit eine Urſach/ daß der Artzt an dem Blut/ ſo am Eiſen ſitzt/ den Zuſtand des Verwundeten abnehmen kan/ ob nemlich ſein Geblüt in der Wunden erhitzt/ oder wol getemperirt. Welches/ daß es geſchehen könne/ erhellet unter andern auch hieraus.

König Heinrich der Groſſe/ beygenahmt ſonſt der Vierdte des Nahmens/ ward von einem heiloſen Menſchen/ Revaillac genandt/ in der Gutſchen

mit

mit einem Meſſer maus-todt geſtochen; ja ſo gar/ daß er auch/ weil ihm das Hertz-Blut ſtracks aufgewallet/ und dem Munde die Sprache benommen/ kein einiges Wörtlein geredt. Nichts deſtoweniger/ nachdem des Mörders Hand und Fuß feſt gemacht; wolten ihn etliche/ die ihn ein weile hernach beſuchten/ bereden; der König wäre nicht todt/ ſondern lebete noch/ und würde geneſen: Geſtaltſam man anfänglich/den hefftigen Anlauff/ und das groſſe Gedränge des Pöbels zuſtillen/ überal ausſprengen ließ. Aber der Thäter wolte es nicht glauben: ſondern antwortete ihnen: es könne nicht fehlen/ der König müſſe todt ſeyn: denn er ſolches an der veränderten Farbe des Bluts auf dem Meſſer/ das er noch bey ihm behalten hatte/ geſpühret. Den Erfinder belangend; ſo berichtet zwar der gelehrte Medicus, Daniel Bekerus, es ſey in allen Büchern des Theophraſti kein Tittel davon zufinden: aber da gleich die Kunſt von ihm ſeinen Urſprung hätte/ (maſſen ſeine Bücher nicht alle mehr vorhanden) wüſte ich dennoch nicht/ warum man deswegen die Cur in böſen Argwohn faſſen ſollte: in Betrachtung/ ihm Helmontius ein gutes Zeugnuß giebt/ und ſeiner/ in dem er ihn wieder den Johannem Roberthum vertheidigt/ mit dieſen Worten gar rühmlich gedenckt. Ich antworte: (ſchreibt er/) die Stich- und Hohn-Reden vieler Leuten/ wieder dieſen Mann/ als eine beſondere Zier des Teutſchlandes/ ausgegoſſen/ ſeyn keiner faulen Nuß werth/ und machen denſelben/ der ſie ausſtoſſe/ nur ſelbſten deſto unwerther ꝛc. Bald hernach

ſpricht er ferner: Wie aber des Paracelſi Wercke beſchaffen / wie ſie faſt das gemeine natürliche Vermögen übertreffen und der läſtrenden Zungen Gebiſſenheit / überſteigen; doch giebt ſeine Grabſchrifft / ſo ihm von dem Durchleucht. und Hochwürdigſten Biſchoff / Fürſten zu Saltzburg zum Zeugnüß ſeiner guten Verdienſte gegeben worden / gnugſam / es ſey der Mißgunſt lieb oder leid / an den Tag. Selbige ſetzet er gleich darauf in Lateiniſcher Sprache hinzu / ſo alſo lautet: Epitaphium Paracelſi, quod Salisburgi in Noſocomio apud S. Sebaſtianum, ad Templi murum evectum, ſpectatur lapidi inſculptum.

Conditur hic PHILIPPUS THEOPHRASTUS inſignis Medicinæ Doctor; qui dira illa vulnera lepram, Podagram, hydropiſin, aliaque inſanabilia Corporis contagia, mirifica arte ſuſtulit: ac bona ſua in pauperes diſtribuenda collocandaque honoravit. Anno 1541. die 24. Septembr. vitam cum morte commutavit. Das iſt:

Grabſchrifft PARACELSI, welche man zu Saltzburg / im Spital zu St. Sebaſtian / an der Kirchen-Maur aufgerichtet / und in Stein gehauen ſiehet.

Hie liegt begraben PHILIPPUS THEOPHRASTUS, der fürtreffliche Doctor in der Artzeney: Welcher die harte Wunden / den Ausſatz / das Podagra / die Waſſerſucht / und andere unheilbare Leibs-Seuchen mit verwunderlicher Kunſt vertrieben: und ſeine Güter den Armen vermacht und ausgetheilet. Im Jahr 1541. den 24. Te-

des Herbſtmonats hat er das Leben mit dem Tode verwechſelt.

Cap. V.

Von etlichen Menſchen/ die in unvernünfftige Thiere ſind verwandelt worden.

Vincentius in ſeinem Speculo Hiſtorico ſchreibet/ daß in Teutſchlande an einem Orte/ in einem Gaſthoffe etliche Hexen geweſen/ die Wirthſchafft getrieben: und hätten durch ihre Zauberey zum öfftern ihre Gäſte/ die bey ihnen einkehret/ in unterſchiedene wilde Thiere verwandelt. Einsmals bekamen ſie einen Gauckler zur Herberge/ der luſtiges Humors war/ und viel ſelzame Poſſen machte/ den bezauberten ſie dergeſtalt/ daß er in einen Eſel iſt verwandelt worden/ der machte denn in ſeiner Eſels-Geſtalt auch viel ſeltzame Poſſen und Gauckeleyen/ darüber die andern Gäſte ihre ſonderliche Kurtzweile hatten/ und ſich verwunderten/ wie ein ſonſt ſo albern Thier ſich doch könnte ſo poſſirlich erzeigen/ und boten manche offt ſehr viel Geld vor den Eſel/ daß ſie ihn wolten kauffen. Allein die böſen Unholden wolten den Eſel um kein Geld noch Gut weg laſſen: dieweil ſie wuſten/ daß/ ſo bald der Eſel würde ins Waſſer kommen/ er ſeine Eſels-Geſtalt würde verlieren/ und wieder ein rechter Menſch werden. Wie denn auch geſchahe: da einmal der Stall war offen gelaſſen worden/ wiſchte der Eſel heraus/ und lieff an die vorbey flieſſende Bäche/ und badete ſich darinnen/ dadurch bekam er ſeine menſchliche Geſtalt wieder. Welche Ge-

ſchicht/ als warhafftig der Petrus Damianus, dem Pobſt Leoni VII. mündlich erzehlet hat/ darüber iſt vor dem Pabſte lange geſtritten worden / ob das möglich könnte ſeyn/ daß ein Menſch in ein unvernünfftig Thier möchte verwandelt werden.

Guilielmus, Ertz-Biſchoff zu Tyro, ſoll erzehlet haben/ daß ein junger Menſch aus Engeland ſich für einen Soldaten habe gebrauchen laſſen/ er ſey aber in der Inſul Cypern von einer Zauberin auch in einen Eſel verwandelt worden. Als er nun wolte zu ſeinem Geſellen wiederum zu Schiffe gehen/ haben ſie ihn für einen rechten Eſel angeſehen und mit Knitteln und groſſem Gelächter wieder von dem Schiffe zurücke getrieben/ die ihm hinten nachfolgende/ die nahm ihn zu ſich/ und muſte er ihnen wol in die drey Jahr lang für einen Eſel dienen/ tragen/ und ſchleppen/ was ſie ihm auflegten. Es trug ſich aber zu/ daß dieſer Eſel einſt vor einer Kirchen vorbey gieng/ darinnen der Gottesdienſt gehalten ward/ lief er in die Kirche hinein/ fiele auf ſeine Knie/ ſchreye und ſeufftzete/ und ſahe die Leute gar ſehnlich und erbärmlich an/ als wolte er ihnen zu verſtehen geben/ ſie ſolten ihm doch helffen / und GOtt vor ihn bitten/ daß er ſeine vorige Geſtalt möchte wieder bekommen. Das mercken ihrer viel / es müſte dieſer Eſel nicht von der gemeinen Eſels-Art ſeyn/ weil er einen rechten Menſchen-Verſtand von ſich blicken lieſſe / und nahmen ihn demnach unter ſich/ ungeachtet die Zauberin ihm in die Kirche nachgelauffen kam/ und den Eſel wieder begehrte. Und weil es die Zauberin ſo gar ſehr

um

um den Eſel trieb / muhtmaſſete man daraus / daß es mit dem Eſel nicht richtig müſte zugehen / und nahm das Weib gefangen / die auf ſcharffes Befragen ihre böſe That geſtund / da man ſie denn gezwungen ihre Zauberey an dem Jüngling wieder aufzulöſen / welches dann geſchehen / daß der Eſel iſt wieder zu einem Menſchen worden / und hat darauf die Zauberin ihr Recht gelitten. Vierus lib. 5. de Præſtig. Dæmon. ſchreibet / daß in dem Venetianiſchẽ Ertz-Biſchoffthum 2. Hirtẽ Petrus Burgotus und Michael Verdunus, wären lebendig verbrennt worden / darum / daß ſie vom böſen Feinde eine Salbe bekommen / mit welcher / wann ſie ſich geſchmiret / wären ſie in Wölffe verwandelt worden / und hätten in Menſchen und Vieh trefflich gewütet / auch groſſen Schaden gethan: biß ſie wären bekandt worden / welches geſchehen An. 1521. Garzon und andere Hiſtorici melden / daß der Groß-Hertzog in Ruſſien einsmals habe den Zauberer Lycaonem, der ſich offt in einen Wolff verwandelt / und den Bauern groſſen Schaden gethan / fahen heiſſen / und ihn mit eiſernen Ketten binden / und vor ſich führen laſſen. Als er nun vor ihn kommen / hat der Hertzog gefragt / ob es wahr wäre / daß er ſich könte in einen Wolff verwandeln? Welches dann der Lycaon bejahet / es wäre wahr; darauf er ihm befohlen / er ſolte ihm doch ſolche Metamorphoſin und Wolffs-Verwandelung ſehen laſſen. Das verſprach der Lycaon, mit Bitte / er ſolte ihn nur mit ſeinen Hütern ein wenig auf die Seiten gehen laſſen. Das

geſchahe

geſchahe/ der Lycaon machte ſich an einen heimlichen Ort/ und ſatzte ſich nieder/ die Hüter aber blieben von ferne ſtehen/ und hielten ihn mit den eiſernen Ketten/ darauf verrichtete er ſeine Zauberey/ ſo er vom Teufel gelernet/ und bekam alſobald eine Wolffs-Geſtalt/ ſperrete den Rachen auf/ und funckelte mit den Augen/ daß die Hůter gnug an ihn zu halten hatten. Darauf ließ der Hertzog zweene junge ſtarcke Jagt-Hunde auf ihn loß/ die den Wolff anfielen und zerriſſen/ daß er ſeine menſchliche Geſtalt nicht kunte wieder bekommen.

Cranzius L. I. Daniæ cap. 32. wie auch Saxo Grammaticus ſchreiben/ daß zu Zeiten Frothonis Tertii, Kǒniges in Dennemarck eine Zauberin geweſen/ welche ſich in allerhand Geſtalten hätte verwandeln kǒnnen. Als man ſie auf Befehl des Kǒnigs hätte ſuchen ſollen/ wäre ſie in ein Pferd verwandelt worden/ daß man ſie nicht gekennet. Als man es aber gemerckt/ hat der Kǒnig befohlen/ man ſolte ſie fahen/ in was fůr Geſtalt man ſie auch antreffen mǒchte. Darauf fanden ſie dieſelbe am Ufer des Meeres/ in Geſtalt eines Meer-Ochſens und ihre Kinder als Meer-Kälber auf der Weide gehen. Der Kǒnig machte ſich ſelber mit auf/ dieſe Monſtra zu ſehen/ und befahl/ man ſolte ſie fahen/ und ihnen den Weeg vertretten/ daß ſie nicht konten ins Meer ſtůrtzen. Da ſahe die Zauberin den Kǒnig mit grimmigen Augen an/ lief auf ihn zu/ weil er war von ſeinem Wagen abgeſtiegen/ und verſetzte ihm mit dem einen Horn einen Stoß in die rechte Seiten/ daß
der

der König darüber ſterben muſte. Die Königlichen Miniſtri aber machten ſich mit ihrem Gewehre wieder dieſe Monſtra, verwundeten und tödteten ſie/ im niederfallen aber wurden aus den Thieren wieder Menſchen/ ohne daß ſie Ochſen-Köpffe behielten.

Beſondere Anmerckung.

Hier iſt wol zu fragen / ob denn ſolche Verwandlung auch warhafftig geſchehe / oder nur ein Blendwerck ſey: darauf aber zu antworten/ daß ſo wenig die Menſchen von den Zauberern können warhafftig in unvernünfftige Thiere verwandelt werden: als die Zäuberer für Pharaone ihre Stäbe kunten in Schlangen verwandeln. Dann die Verwandlung iſt ein Werck / das allein GOtt dem HErrn / als dem Allmächtigen Schöpffer aller Creaturen zukommt / der auch den Stab Moſis warhafftig in eine Schlange verwandeln konte / welches auch die andern Stäbe der Zauberer verſchlang. Was aber die Zäuberer durch Hülffe des Teuffels thun / iſt ein bloſſes Blendwerck/ ſo wol auf Seiten der Perſon / ſo ihm einbildet / als ſey es in ein Thier verwandelt worden / als auf Seiten der Zuſchauer / die ſolche Perſohn für ein unvernünfftig Thier anſehen.

Von allerhand Monſtris unter den Menſchen.

Ob zwar der gütige Schöpffer die Natur aller lebendigen Creaturen hat alſo geordnet / daß ein jedwedes Thier ſeines Gleichen zeuget und die Bildung eines jeden Thieres vollkömmlich

lich im Mutterleibe geſchicht / ſo irret doch bißweilen die Natur / daß ein Monſtrum wird zur Welt gebohren / wie wir anjetzo derer etliche nur von Menſchen erzehlen wollen. Es geſchicht bißweilen / daß an einer ſolchen Mißgeburt oder Monſtro entweder ein Glied zu wenig / oder zu viel / oder zu unförmlich und ungeſtalt iſt. Als zum Exempel / wenn eines einen allzu groſſen Kopff hat / wie die Wächſelbälge oder allzu groſſe lange Ohren / ſo über die Achſeln herunter hängen / wie der Hugo à Lindſchot meldet lib. 2. Ind. Orient. c. 44. von den Malabaris, ingleichen von den Taneſiis und Samathlis, welche Ohren haben ſollen / daß ſie damit den gantzen Leib bedecken können / und brauchen ſie deßwegen / wann ſie ſich ſchlaffen legen / an ſtatt einer Decken. So ſchreibet auch Chriſtianus Sendigus aus Indien an ſeinen Vatter / daß er in Æthiopien gegen der Sonnen Untergang Menſchen geſehen / die nur einen Fuß gehabt / aber ſo lang und breit / daß ſie ſich darunter für der Hitze beſchatten und beſchirmen können wären auch ſo hurtig darauf / daß ſie wie die Jagt-Hunde könten dem Wilde nacheilen / und daſſelbe ergreiffen. Hingegen ſind auch Menſchen gefunden worden / an welchen ein Glied iſt gar zu kleine geweſen / daß ſie einen allzu kleinen Kopff oder allzu kleine Hände oder Füſſe gehabt / wie Achilles Bariſſæus geweſen / der ſo kleine Arme und Schienbeine gehabt / die gantz zuſammen gewachſen / daß er ſie kaum hat beugen können. Manche haben denn ein Glied zu

wenig

wenig gehabt / wie vor erwehnter Autor vorgiebt / daß in der Landſchafft Lybia oder Sarræ Menſchen gefunden würden / die keine Köpffe hätten / und trügen den Mund und die Augen vorne an der Bruſt. So ſolten auch in dem äuſſerſten Theile des Orientaliſchen Indien Menſchen ſeyn gefunden worden / welche keine Naſen gehabt. Ingleichen an andern Orten Menſchen / die keine Zungen gehabt / und deswegen ein ander ihre Meynung mit Geberden zuverſtehen gegeben. In der Provintz der Picentinorum ſoll ein Kind gebohren worden ſeyn / das weder Hände noch Füſſe gehabt. Andere haben ein Glied zu viel / wie Anno Chriſti 133. ein Knabe geboren worden / der vier Füſſe / vier Arme / und auch vier Augen gehabt. Dergleichen Mißgeburt auch zu Lichtenſtein Anno 1626. gebohren worden. A. C. 308. ſoll zu Antiochien ein Kind gebohren worden ſeyn / welches einen doppelten Mund / vier Augen / zween Zähne / und einen langen Bart gehabt. Anno 1640. iſt zu Leiden in Holland ein Kind gebohren worden / ſo zween Köpffe gehabt. In Schonen / berichtet Bartholinus, iſt ein Mägdlein gebohren worden / ſo zwo Naſen gehabt. In Italien iſt ein Knabe geſehen worden / der drey Füſſe / und nur eine Hand gehabt. Manche ſind auch ſonſt von übeler Geſtalt. Vor gedachter Bartholinus ſchreibet Hiſtor. Anatom. Gent. I. er habe zu Coppenhagen ein Mägdlein geſehen von 6. Jahren / welches an ihrem gantzen Leibe über und über rauch geweſen. Anno 1543. iſt zu Finſter-

wick im Niederlande / an S. Pauli Tage / ein Monſtrum von einer Frauen gebohren / welches gehabt groſſe feurige Augen / die Naſe wie ein Ochſen-Horn / auf der Bruſt zweyer Thiere Angeſicht / unter dem Nabel hat es 2. Katzen-Augen gehabt / an den Knien und Ellbogen hatte es Hunds-Köpffe / Hände und Füſſe eines Schwanen / einen Schwantz mit einem Wieder-Hacken einer Ellen lang / ſein Rucken war auch von Haaren / wie ein Hund / lebte aber länger nicht als drey Stunden.

Anmerckung.

Ob gleich bey ſolchen Monſtris die Natur offt zu irren pfleget / ſo irret doch GOtt nicht / der ſolche Monſtra aus ſonderlichen / und uns verborgenen Urſachen gebären läſt. Wer ſeine völlige / wolgeſtalte und geſunde Gliedmaſſen hat / ſoll GOTT von Hertzen dafür dancken.

Von der Wunderbahren Sympathia, oder Mitleyden und Verwandſchafft / ſo etliche Thier miteinander haben.

Mizaldus in ſeinem erſten Buch von den Secreten / und Bodinus im dritten Buch ſeines Theatri, vermelden / daß ſie von andern gehöret / die es ſelbſten obſervirt / daß die tragende Kühe / Schaaf / Pferds-Mütter / Eſelinne / Hündin / Schweine / Katzen und andere dergleichen zahme und wilde Thier mehr entweder ſterben / oder vor der Zeit um ihre Frucht kommen / wenn das Männlein / von welchem ſie tragend

zend worden / geſchlachtet oder ſonſt erwürget werde / und ſolches von wegen der groſſen Sympathia oder Verwandſchafft / ſo ſie miteinander haben. Ob aber ſolches wahr ſey / bekenne ich ungeſcheuet / daß ich es nie probieret.

Von der groſſen Sympathia oder Verwandſchafft des nechſten Fingers / neben dem kleinen mit dem Hertzen.

WAs für Mitleiden und Verwandſchafft der nechſte Finger neben dem kleinen / mit dem Hertzen hab / erfähret man ſonderlich in denen Ohnmachten. Denn welchen man in Gegenwart derſelbigen / das Gleiche des gemeldten Fingers entweder alſo bloß / oder mit Gold und ein wenig Safran reibet / die kommen alſobald wiederum zu recht. Dann es bekommt das Hertz durch dieſen Finger eine beſondere Krafft / durch welche es ſich wiederum aufrichtet / und ſein vorig Vermögen erlangt.

Von der Sympathia und groſſen Verwandſchafft der Aal und mitternächtigen Lufft.

WAs für eine groſſe und wunderbahre Verwandſchafft zwiſchen den Aalen und Nord-Winden werde gefunden / iſt aus dieſem leichtlich zu vernehmen: dieweil ſolche Fiſch / wenn ſolche Winde regieren und wehen / ſechs gantze Tag ohn alle Speiſe können leben: hergegen aber in den Mittags-Winden ſolche bald ſterben / und ohne Speiß nicht lang können überbleiben und dauren.

Von der Antipathia, oder ſonderbaren Feindſchafft der Wölff und Schaaf.

ES iſt die Antipathia oder angebohrne Feindſchafft zwiſchen den Wölffen und Schaafen ſo groß / daß ſie ſich auch nach ſolcher Thier Abſterben nicht allerdings läſt vertilgen / wie ſolches aus ihren Därmen / aus welchen Seiten gemacht worden / handgreiflich zu ſehen. Denn wenn die Därme von Lämmern und Wölffen zuſammen genommen / Saiten daraus formirt / und auf Geigen oder Lauten geſpannet werden / laſſen ſie ſich nimmermehr zuſammen ſtimmen / ſondern geben immerdar ein Diſſonanz und übellautenden Klang. Ja das noch mehr zu verwundern / ſo ſagt man auch / es werden die Lämmer-Saiten von den andern / ſo aus Wolffs-Därmen gemacht ſind / wenn ſie beyeinander liegen / allerdings durchnaget und verzehrt. Dergleichen dann auch von den Adlers-Federn geſchrieben wird / daß ſie nemlich den Ganß-Federn von Natur zu wider / und demnach dieſelbige gantz und gar verzehren. Welche beyde Stück denn durch die Erfahrung genugſam ſind erwieſen.

CAP. VI.

Ein Diſcours, ſo da handelt von denen in der Erde vergrabenen Schätzen / und von dem und denſelben ſo viel geſagten / und von vielen Menſchen geglaubten Fortrücken / und wird unterſucht / ob ſolch fürgegeben Fortrücken auch wahr oder möglich ſey.

WIe muß es doch in der Natur zugehen / daß ein in die Erde vergrabener Schatz / beſtehend in

Gold

Gold oder Silber / Perlen und Juwelen ꝛc. nicht an dem Ort / wohin er iſt geleget worden / verbleibet / ſondern zu gewiſſer Zeit fortrücket / alſo / daß auch mehrentheils diejenigen / ſo das Geld oder den Schatz ſelbſt vergraben haben / nichts wieder finden können. Ich kan nicht begreiffen / ob ſolches durch Göttliche Krafft / oder durch Trieb der Natur und natürliche Würckung / oder aber vom Teufel aus Neid geſchehe. Darum möchte ich doch unbeſchwert deine Meynung hievon wiſſen.

Auf daß ich den barmhertzigen und gerechten GOtt nicht thörigter Weiſe für einen Gauckler und Taſchen-Spieler anſchauen und halten / die Natur nicht mit Unvernunfft betrachten / und dem Teufel nicht ohnbeſonnener Weiſe mehr Gewalt zuſchreiben möge / als er hat / ſo ſind dir hiemit meine habende Gedancken offenhertzig geſagt / nemlich: Ich glaube / daß unter tauſend Hiſtorien / welche jemals von dieſer Materie in der Welt ſind geſchrieben und erzehlet worden / kaum zehen die Warheit zum Grunde haben. Ja wenn über dieſe zehen auch eine genaue Unterſuchung noch ſolte angeſtellet werden können / ſo vermeyne ich gäntzlich / ſie dürfften auf wenig oder keine Wahrheit / wohl aber auf lauter Irrthum fundiret ſeyn.

Solchergeſtalt läugneſt du die Sache ja gantz und gar / als ob keine Schätze in der Erden fortrücken / welches du doch ohnmöglich mit Verſtande wirſt thun können / ſintemal ja gar zu viel beweißliche Exempel am Tage liegen / daß dergleichen eingegrabene Schätze wahrhafftig fortgerücket ſind / und hat mancher / der die Stelle / wohin er ſein

ſein Geld vergraben gehabt/ noch ſo wohl gemerckt/ ſolches dannoch beym wiederſuchen nicht am ſelbigen Orth/ ſondern ein gut Fleck davon/ ja wohl mehrmals gar nicht wieder finden können. Dergleichen Begebenheit mir von vielen/ denen es ſelbſt alſo begegnet iſt/ erzehlet worden. Warum ſolte ich dann an der Warheit zweifeln/ und ſo viel wackere ehrliche Leute zu Lügnern machen wollen; Bin ich demnach in dieſer Sache mit dir noch nicht einſtimmig.

Was ſolche Dinge anlangt/ als wie dieſe Materia iſt/ davon wir jetzt handeln/ ſo will ich nicht dafür halten/ daß in viel tauſend/ will geſchweigen in zweyer oder dreyer Zeugen Munde nur die Warheit beſtehen werde. Nicht zwar/ als ob ich ſolche Zeugen wolle alle zu Lügnern machen/ (wie ſie doch/ wiewol ihnen ſelbſt unwiſſend/ ſind) nein/ es wäre nicht gut/ daß ſie alleſammt als vorſetzliche Lügner ſolten zu achten ſeyn/ unwiſſend aber legen zum Theil von ihnen ein ſolch unwahres Zeugnüß ab/ weil ſie es ſelbſt nicht anders wiſſen noch glauben/ und dieſes/ ob es gleich wider die Warheit ſtreitet/ wird von ihnen nach ihrem Wiſſen und Gewiſſen/ als eine Warheit erkannt und vorgegeben/ die es doch gleichwol nicht iſt. Wenn ich weitläufftige Exempel hier einmengen wollte/ ſo würde mirs nicht ſchwer fallen/ ſolche zu finden/ und zu beweiſen/ daß viele Dinge vom Anfang der Welt/ biß bey nahe zu unſern Zeiten/ ſind von allen Menſchen in der Welt geglaubet worden/ daß ſie ſo oder ſo beſchaffen wären/ und dannoch haben ſich neulicher Zeit ſinnreiche/ kluge

und

und weiſe Köpffe gefunden / die die Warheit und derer Dinge Beſchaffenheit gantz anders / als es über fünff tauſend Jahre von allen Menſchen iſt geglaubet worden / Sonnen-klar erwieſen und eröffnet haben. Daß demnach die groſſe Anzahl ſo vieler Zeugen in dergleichen Dingen keine Autorität behalten kan. Zwar kan ich nicht eben einen nöthigen / daß er eben mit meiner Meynung müſſe überein ſtimmen / dann es kein Glaubens-Artickul iſt / jedoch zweifele ich auch nicht / ſie werden wol mit der Zeit ſich ſelbſt corrigiren / und mir beyfallen.

Was man aber davon halte / daß gleichwol ein Schatz / der in einem Stalle / Gewölbe / Keller / und dergleichen / iſt in einem Winckel zur rechten Hand eingegraben worden / und wird hernach in einem Winckel zur lincken Hand gefunden. Und wie er dann von der rechten Seiten zur lincken komme / wenn er nicht fortrücke / möchte wol wiſſen.

Was etliche vermuthen / wie es mit Fortruckung der in die Erde vergrabenen Schätze möge zugehen / melde: entweder es iſt eine natürliche Würckung / da vielleicht die Natur diejenigen Schätze von Gold und Silber / oder Edelgeſteinen / welche vorher / hie und da / als Ertz in Gängen und Klüfften in der Erden geſtanden / und durchs Bergbauen der Erden entzogen worden ſind / nunmehr / wann ſie wieder der Erden durch das Eingraben anvertrauet werden (obgleich nicht in voriger Geſtalt / ſondern zu gute gemacht / gepräget / geſchnitten und ſo fort) natürlicher und magnetiſcher Weiſe Sympathiam der Gegend

 zuge-

zugezogen werden/ woher ſie urſprünglich als Ertz aus der Erden genommen worden. Dann das iſt was gantz natürliches / daß ein jedes Ding natürlicher Weiſe ſich nach ſeiner Geburts-Stadt ſehnet. Auch kan wohl in der Natur noch eine andere Urſach verborgen ſeyn / warum die Schätze in der Erden fortrücken / welches uns noch unwiſſend iſt. Auſſer dem aber / ſo es nemlich nicht durch natürliche Würckung geſchicht / kan ich mir nicht anders einbilden / es müſſe ein Spiegel-Fechten des Satans dabey vorgehen. Und dieſe Vermuthung kan nicht wohl ſtatt finden / dann da man vermeynet / wenn die Fortrückung der Schätze von der Natur gewürcket würde/ ſo könne es vielleicht aus einem magnetiſchen Zug geſchehen / wann ſich nemlich per Sympathiam der Schatz nach ſeiner urſprünglichen Gegend lenckete/ und alſo durch einen magnetiſchen Zug fortgerücket würde. Allein / daß dieſes nicht ſeyn kan/ ſchlieſſe ich daher / weil ja das Gold und Silber eines Schatzes / nicht an einem Ort / oder in einer Gegend alleine iſt gefunden worden. Wie wolte dann da der Schatz ſich nach dem Orte/ woher er unſprünglich gekommen wäre / können hinlencken/ ich meyne / es würde damit gehen/ wie mit Simſons Füchſen / da einer hier naus/ der andere dort hinaus gewolt / und doch mit denen Schwäntzen beyſammen hangend blieben ſind. So finde ich ſonſt auch keine Urſach / warum die Natur ſolche wider natürliche Würckung an denen vergrabenen Schätzen verrichten ſolte. Wann du aber dieſe Würckung dem Satan zuſchreiben wilt / ſo will

will ich zwar nicht gäntzlich in Abrede ſeyn / daß der Teuffel nicht zuweilen ſolte Macht gewinnen/ mit ſolchen Schätzen ein und ander Spiegel-Fechten und Gauckeley zu treiben / die von manchen gottloſen geitzigen Leuten aus Neid ſind vergraben / auch wol gar dem Teuffel bey der Eingrabung übergeben worden. Mit ſolchen verdammten Schätzen / ſage ich / kan wol der Teuffel nach ſeinem Gefallen verfahren / jedoch wäre mein Rath / daß man auch in dieſer Meynung der Leichtglaubigkeit den Ziegel nicht zu ſehr ließ; Denn es mag dem Teuffel gar zu wohl gefallen / wann man ihm viel Gewalt zuſchreibet / da er doch ohne Gottes ſonderbare Zulaſſung gar keine Macht hat. Das iſt zwar gar gewiß / daß der Teuffel die Menſchen am allermeiſten unter der leeren Hoffnung des Schatzgrabens zu äffen pfleget / weil er weiß / daß des Menſchen Begierde allzuſehr dem Gold und Silber nachhänget / dannenhero treibet der Satan ſein Poſſen-Spiel gern in ſolchen Häuſern / wo er weiß / daß ſich Leute aufhalten / die es gleich viel gelten laſſen / ob ſie von Gottes Seegen oder des Teuffels Hülffe reich werden / und wenn ſich dann ein Licht oder Glantz irgendwo in einem Winckel oder ſonſten ſehen läſt / oder der Satan treibet ſonſt ſein Gauckel-Spiel / ſo beredet ſich der Geldgierige Menſch ſtracks / es müſſe ein Schatz allda vergraben liegen / er ſucht / er gräbt / und braucht mehrmals Abgöttiſche und zauberhaffte Ceremonien dabey / und damit laufft er Sporn-ſtreichs ins Teuffels Netze hinein. Auf daß ſich nun der arme Menſch vollend recht ver-

ſtricken / und nicht wieder heraus kommen möge / ſo erhält ihn der Teuffel in ſteter Begierde zum Schatzgraben und Geld-finden / wann er ihm zuweilen eine Augen-Verblendung machet / als ob er an dem oder jenem Orte das Gold und Geld mit Augen ſehe / ja man hat Exempel / daß auch wol einige Thaler oder andere alte Müntzen denen Leuten würcklich zu Theil worden ſind / und das übrige / was ſie geſehen haben / iſt verſchwunden. Da muß es dann heiſſen: der Schatz iſt fortgerücket / weil man dazu geredt hätte / und was der ungereimten Choſen mehr ſind / welches doch lauter Narrethey / und eine Aeffung des Teufels iſt / ſintemal kein warhafftiger Schatz / der in Gold und Silber beſtehet / natürlicher Weiſe verſchwinden kan / übernatürliche Dinge kan auch der Teuffel nicht præſtiren; ſind demnach ſolche Schätze / die man dafür hält / daß ſie fortrücken / nimmermehr keine wahre Schätze / ſondern teufeliſche Verblendungen / und mit einem Wort / gar nichts. Was aber rechte güldene / ſilberne / oder andere aus Juwelen beſtehende Schätze ſind / die mancher in Krieges- oder andern gefährlichen Zeiten um Sicherheit willen vergräbet / die werden weder verſchwinden noch fortrucken / es ſey dann / daß ſie von jemanden geſtohlen würden / alsdann ſind ſie freylich hinweg gerücket / daß man ſie nicht wieder finden wird. Und dieſes iſt alſo meine Meynung / die ich nach möglichſter Kürtze über das Schatz-Fortrücken habe geben wollen.

Ich zweiffele zwar nicht an der Sache Warheit / aber wie es damit zugehe / oder aus was für eigentli-

gentlicher Würckung es geſchicht / das kan ich nicht begreiffen. Ich habe für etlichen Jahren ſelbſten geſehen / daß in eines verſtändigen und gelehrten Mannes Gärtlein / ſo in ſeinem Hofe war / ein Loch in der Erden hin / biß in des Nachbarn Haus gegangen / da mich gedachter gelehrte Mann für gantz gewiß beredet hat / daß vorhero daſelbſt offt ein Liecht geſehen worden / nachdem aber ſey der Schatz / der allda geſtanden / fort / und hinüber zum Nachbar gerücket / und dieſes Loch ſey die Fahrt des Schatzes / welches vermuthlich in einem kleinen eiſern Käſtlein müſte geweſen ſeyn / weil das Loch viereckig war / als ob ein Stück Bau-Holtz darinnen geſtecket hätte / anderer unzehlig vielen Exempel vorjetzo zu geſchweigen. Bemeldter Beſitzer dieſes Hauſes / iſt ein Mann von ſolcher Aufrichtigkeit und gutem Verſtande / daß man in ſeine Rede keinen Zweifel zu ſetzen Urſach hat / und welcher die Sach nicht erzehlen würde / wann einiger Zweiffel dabey zu vermuthen wäre.

Ich habe auch keinen Zweiffel in obbemeldten gelehrten Mannes ſeinen Verſtand und Aufrichtigkeit zu ſetzen Urſach / weil er mir wohl bekand iſt / jedoch wundere ich mich / wie derſelbe ſich einbilden mag / ob ſey ein in der Erden hingehendes viereckiges Loch eine Fahrt / oder ein Gang eines fortgerückten Schatzes / denn es iſt ein ungereimt Ding: Das Loch iſt viereckig und leer / und es ſoll entſtanden ſeyn / da von dieſem Orte zu jenem ein vergrabener Schatz gerückt ſey. Nein / woher will doch in Ewigkeit erwieſen werden / daß ein Schatz vorher da geſtanden ſey? Zwar wird man

man hierauf ſagen / es hätten vielmal die Leute des Nachts ſehen ein Liechtlein daſelbſt brennen / nun aber / da der Schatz fortgerucket ſey / würde auch kein Liecht mehr geſehen. Ey! iſt das nicht ein ſchöner Beweiß? Ich ſehe etwas hie oder da ſchimmern oder glänzen / wie ein kleines Lichtlein / ergò muß daſelbſt ein Schatz vergraben liegen. Oder man hat bey Umgrabung des auf dem Platz liegenden Schuttes / als man ein Gärtlein daraus machen wollen / ein Loch einer halben Elle tief in der Erde hinüber zum Nachbar gehend / gefunden / ergò iſt das der Gang oder die Fahrt / wodurch der Schatz hinüber gerucket iſt. Wenn dieſes gewiß wahr wäre / warum hat man auf ſo gewiſſe Spur denn nicht alſobald dem Gang nachgefolget / und den Schatz ausgegraben. Aber daß die gantze Sache in einer albern Einbildung beſtehet / kanſt du ja daraus ſchlieſſen / weil man dir einen ſichtbaren Gang eines leeren viereckigen Lochs gewieſen hat / dadurch der Schatz ſoll gerücket ſeyn. Denn / ſage mir nur / wo denn wol die Erde hingekommen ſeyn müſſe / die vorhin das viereckige Loch erfüllet gehabt / ehe der Schatz hinüber gerücket iſt / ſie kan ja nicht verſchwunden ſeyn / und hauſſen am Tage iſt ſie auch nicht aufgeworffen gefunden worden. Daß ſie aber der Teuffel gar ſollte an einen andern Ort geführet haben / iſt gantz und gar nicht zu vermuthen. Ergò ſo kan unmöglich dieſes Loch von einem fortgerückten Schatze ſeyn worden / vielmehr iſt aber zu vermuthen / daß von undencklichen Zeiten ein Abfall eines Waſſers / durch eine in die Erde gelegte hölzerne verdeckte

Rinne

Rinne daſelbſt hingegangen ſey / welche vor Al-
ers durch Brand-Schutt verfallen / und da end-
ch die Rinne verfaulet und vermodert iſt / iſt das
och in der Erden alſo in ſolcher Form verblieben /
iß es beym Garten-Bau iſt aufgegraben / und
ür eine Fahrt eines Schatzes angeſehen worden.
Das Liechtlein / welches man vorhero offt auf der
wüſten Stelle / ehe es zum Garten gemacht worden /
will geſehen haben / gibt gar ein kahlen Beweiß / daß
ben ein Schatz daſelbſt müſſe gelegen haben / dann
man ſiehet offt an einem Orte etwas gläntzen wie
in Liechtlein / und ſo man es genau betrachtet / iſt
s doch wol nichts als ein verglaßter Topf-Scher-
ben / ein Stücklein Glas oder ein glatter Stein.
Nun aber iſt mir wiſſend / daß in dem Hauſe / von
welchem wir jetzt reden / ein Brau-Haus iſt / da
ſichs dann gar leicht hat zutragen können / daß in
der Nacht aus dem Brau-Hauſe das Feuer oder
Liecht auf einem an bemeldem Orte liegenden Stein-
Scherben oder Glas geſchienen hat / welches ei-
nen Glantz von ſich gegeben wie ein Liechtlein / daß
die bräuende Leute / ſo ſolches geſehen / für ein Zei-
chen eines daſelbſt liegenden Schatzes gehalten.
Es ſind nur wenig Jahre / ſo ſchiene die unter-
gehende Sonne des Abends an hieſigen Thurm-
Knopff / welches ein Anſehen machte / als ob ein
Feuer oder brennendes Liecht unten am Thurm-
Knopff hienge / worüber viel (auch wol ſonſt kluge
Leute) gleichſam zu Narren wurden / und es für
ein würckliches Feuer anſahen; wie vielmehr kan
in der Nacht der Menſch bethöret und die Augen
betrogen werden. Iſt demnach dein angeführtes

Exempel

Exempel noch nicht zulänglich / damit die Fortru-
ckung eines in die Erde vergrabenen Schatzes ge-
wiß könte erwieſen werden / und ſo dergleichen
1000. angeführet würden / ſo iſt kein Zweifel / daß
ſolche bey genauer Unterſuchung kommen / als wie
das nur angeführte Exempel iſt.

Gleichwol hat mir nur neulich ein glaubhaffter
Mann geſagt / daß er einsmals an einer Wand /
einer / ſeinem Großvatter gehörigen / Scheuer / in ei-
ner küpffern Pfanne / hätte eine zimliche Parthie
Geld gefunden / und wie er die Pfanne hätte wol-
len aus der Erde hacken / aber nicht können Herr
werden / und ihm ohngefähr ein paar Worte ent-
fahren wären / wäre alsbald alles mit einem Ge-
praſſel und Geklirre verſuncken / wobey aber etli-
che alte Schreckenberger und ein gantzer Thaler
bey Seite geſprungen und ihm zu Theil worden
wären / die er auch biß dato aus Curioſität auf-
behielte / thäte.

Und das iſt ſchier wahrſcheinlich / daß er vom
Teuffel ſey geäffet worden / und der Teuffel hat
ihn nur damit in Verſuchung führen wollen / ob
er auch ſeinen (des Satans) Gauckel-Poſſen
werde groſſen Glauben zuſtellen. Der vermeynt-
lich verſunckene Schatz iſt aber ſicherlich gar nich-
tes geweſen / als eine Augen-Blendung / denn es
ſtreitet wider die Natur und geſunde Vernunfft.
Ich will aber wol ſagen / wie es damit mag zuge-
gangen ſeyn / daß der Herr Paſtor, damals als
noch ein Schüler / die Schreckenberger und den
Thaler erhalten hat. Nemlich / es ſind gedach-
ter Thaler und wenige Schreckenberger ohne

Zweif-

zweiffel von jemanden dahin verſtecket worden/
em ſie von Rechts wegen nicht gebühret haben/
eil er ſie irgendswo geſtohlen und geraubet ge-
abt; der Teuffel aber hat aus ſonderbarer Zu-
aſſung Gottes darüber Gewalt bekommen/ damit
ein Affen-Spiel zu treiben/ und hat den Schü-
er damit wollen in Verſuchung führen/ ob er aus
Abgötterey und Liebe zu einem groſſen Schatz/
em Satan ſolche Dienſte erweiſen werde/ die den
rmen Menſchen ins ewige Verderben ſtürtzen
nöchten. Hat demnach der Satan eine Blen-
erey angeſtellet/ als ob ein gantz Keßelein oder
Pfännlein voll Geld daſelbſt ſtehe/ da doch in
Warheit nicht mehr allda geweſen/ als die weni-
gen Stücke/ die dem Schüler zu Theil worden ſind.
Und weil dann warhafftig nicht mehr da geweſen/
ſo hat das/ was nichtes iſt/ denen verblendeten
Augen des Schülers gar leicht können verſchwin-
den/ oder als nichts ſich vorſtellen. Dann/ daß
der Teuffel offtmal die Gewalt bekommt/ daß er
ein und andern aberglaubigen Menſchen einige
Gauckeley und Verblendungen für Augen ſtellen
könne/ iſt bekandt/ und viel tauſend Begebenheiten
offenbar/ aber wahre Wunder kan der Satan
nicht thun/ auch wird ihm ſolches von GOtt nie-
mals zugelaſſen/ dann GOtt will ſolche Ehre kei-
nem andern geben/ſondern iſt alleine der/der Wun-
der thut. Das aber wäre in Warheit ein rechtes
Wunder/ wann ein Keſſel oder Kaſten mit Geld
vor einem ſtünde/ und verſincke vor ſichtlichen Au-
gen in die feſte Erd. Derowegen mache ich den
unumſtöſſigen Schluß/ daß der Teuffel unmög-
lich

lich einen ſichtbaren würcklichen Keſſel oder Kaſten mit Gelde könne einem vor den Augen verſchwindend machen/ und GOtt treibet ſolche Gauckel-Poſſen der Taſchen-Spieler auch nicht/ ergò, ſo geſchicht es gar nicht/ oder aber/ wann ein Menſch ſich einbildet / daß es gewiß geſchehe / ſo ſind es nur teufliſche Spiegelfechtereyen / die man verachten und verlachen ſoll. Dann wer ſolchen teufliſchen Narrenpoſſen einigen Glauben zuſtellet/ der macht den Satan nur damit ſtoltz/ und leget ihm mehr Gewalt und Macht zu/ als er hat.

Wann es ſichs aber zutrüge/ daß man ohngefehr an einen Ort käme / und fände einen Topff mit Ducaten / nähme auch einige davon / und es entwiſchte der Topff mit dem übrigen Golde unter den Händen hinweg / wollte man dann nicht um ſelbige Revier eingraben laſſen / oder wolte man nicht glauben / daß man wahrhafftig den Schatz unter denen Händen gehabt hätte / zumal da die noch davon habende Ducaten die Wahrheit bekräfftigen.

Sollte es GOtt gefallen / daß dergleichen Verſuchung mich betreffe / ſo wäre mich nichts mehr davon abhalten / als was ſchon gemeldet/ nemlich/ daß dasjenige/ ſo dem Anſehen nach/ verſchwunden wäre / gantz und gar nichts geweſen ſey/ und würde ich keine Hand anlegen / darnach zu graben/ auch würde ichs nicht einmal annehmen / ſo ein Schatz-Gräber ſich erböthe/ er wolle ſolchen Schatz auf ſeine Unkoſten hervor ſuchen / wann ich ihm den vierdten Theil davon laſſen wollte.

Und dieſes iſt keine bloſſe Eigenſinnigkeit/ wann

man

man ein ſolch beſcheret Glück nicht annehmen/ ſondern verachten wolte/ und muß man/ ſo man will ein rechtſchaffener Chriſt heiſſen/ und auch ſeyn/ die Wercke des Teuffels recht kennen lernen/ auf daß man ſich deſto beſſer dafür könne vorſehen. Es will zu dieſemmal aber die Zeit zu kurtz fallen/ hievon ein mehrers zu reden/ wir wollen aber mit nächſter Gelegenheit hievon wieder anfangen/ ob GOtt will/ auf daß du dich nicht irgends einmal auch in dieſe teufliſche Verſuchungs-Stricke verſitzen mögeſt/ wie leider! vielen hunderten auch wol ſonſt für klug geachteten Leuten widerfahren iſt.

CAP. VII.

In welchem voriger Diſcurs fortgeſetzt wird/ dabey wird unterſucht/ ob die bey denen fortrückenden Gelde oder Schätzen erſcheinende Geiſter derer Menſchen/ die die Schätze vergraben gehabt/ ihre Seelen/ oder gewiſſe Ertz-Geiſter/ oder des Teuffels Spücknüß ſey.

Weil ich denn beym Beſchluß des vorigen Diſcurſes verheiſſen/ von der vorigen Materie ein mehrers zu erzehlen/ ſo will ferner in dem Geſpräch fortfahren/ auf daß man fernern Bericht erhalten möge/ was von den Meynungen von denen vergrabenen und fortrückenden Schätzen zu halten.

Man weiß/ daß wenn ein Maulwurff in der Erden hin wühlet/ er ſolch wühlen nicht kan bewerckſtelligen/ wenn er nicht die Erde am Tage auf Hügel oder Hauffen aufwürfft/ die er aus

dem Loche / dadurch er von einem Ort zum andern wandert / ausgegraben hat. Da nun offtmals aus ſolchen engen Maulwurffs-Farthen ſo viel Erden-Hauffen aufgeworffen werden / ſo gedencke doch / was würde vor ein Hügel Erde ſich empor geben müſſen / wann ein Kaſten / Topff oder Keſſel mit Gelde / in der feſten Erde fortrückte? Wo aber hat man jemals erfahren / daß bey einem fortgerückten Schatze dergleichen Erden-Hauffen ſich aufgeworffen haben. Ich zweiffle / ob man ein Exempel wird angeben können. So bedencke man doch nur / daß ja in der feſten Erde nichts Cörperliches könne fortrücken / wann es nicht Raum dazu hat. Wer macht aber ſo geſchwind Raum zu Fortrückung ſolcher Dinge / und wirfft doch keine Erde aus.

Und dieſes ſcheinet nicht wol möglich zu ſeyn / unterdeſſen iſt es doch nicht ohnmöglich noch übernatürlich / das weiß ja der Satan / als ein Geiſt / der die Natur wohl verſtehet / gar leichte mit umzuſpringen / und bedienet ſich der natürlichen Mittel leider mehr als zu offt / zu des Menſchen Verderben. Daß aber allerdings in der Erden etwas könne fortrücken / ohne daß ein gewiſſes Theil Erde allemahl müſſe in die Höhe zu Tage ausgeworffen werden / erweiſe ich daher / wenn man offtmahls groſſe ſtarcke Pfähle tieff in die Erde ſchlägt oder treibet / wovon niemals ſich die Erde auf der Seiten in die Höhe giebt / und iſt ja die Erde wol ſo lucker / daß ſie ſich wol zuweilen mit Gewalt kan zuſammen preſſen laſſen / und einer andern gewaltig eindringendem Sache

Raum

Raum geben kan / iſt demnach allerdings mög-lich / daß ein Schatz in der Erden durch die Ge-walt eines gewaltigen Geiſtes könne fortrücken / ohne daß eben allezeit müſſe ein Hauffen Erde empor geworffen werden.

Und dieſer Einwurff läſt ſich noch wol hören / denn freylich wol die Erde an manchem Ort ſo lucker iſt / daß ſie ſich in etwas läſſet zuſammen preſſen / allein es iſt doch gleichwol noch viel da-bey zubedencken / in Erwegung / daß wann ein Pfahl in die Erde getrieben wird / ſolcher unten gantz ſpitzig iſt / und alſo mit der Spitze einſticht / und das übrige Theil iſt nach und nach dicker / und druckt alſo ſucceſſive die Erde unter ſich und ſeitwerts zuſammen / daß ſich eben nicht allezeit die Erde empor giebt / welches auch nicht wol bey Ein-treibung eines Pfahles geſchehe kan / weil ein Pfahl gerade von oben hinein nach dem Centro zugeſchla-gen wird / und alſo die Erde unter ſich drückend um und um von ſich treibet. Solte er aber die Quere o-der ſeitwerts können eingeſchlagen werden / ſo wür-de es Kunſt gelten / wenn ſich oberſeits die Erde nicht empor geben thäte. Zu dem ſo iſt ein groſ-ſer Unterſchied unter einem ſpitzigen unter ſich dringenden Pfahle / an welchem die Spitze Ge-legenheit machet / daß die Erde ſeitwerts weichen muß / und unter einem Topff / Keſſel / Kaſten oder dergleichen / der (wie man insgemein vorgiebt) eine halbe oder gantze Elle tieff in der Erden flächlings hinfähret / kan ohnmöglich ohne Auf-werffung der Erde fortkommen / will geſchwei-gen ein groſſer Klumpen / beſtehend in einem runden Keſſel oder viereckigen Kaſten. Ich will

aber dieſes alles dir zu Gefallen bey Seite ſetzen und mich ſtellen/ ob glaubte ich/ daß die Schätze fortrückten (wiewohl ichs in der Warheit nicht einräume) ich ſage demnach/ geſetzt/ aber nicht geſtanden/ die Schätze rückten warhafftig fort/ mein ſage mir/ was gewinnet der/ der es glaubet/ wol dabey/ gegen den/ der es gantz in Zweiffel ziehet? ich meyne immer/ der nichts davon hält/ wird weit beſſern Vortheil davon haben/ als der alles glaubet/ und der Teufeley nachhängt. Denn es ſchlage die Sache aus/ wie ſie immer wolle/ ſo erſiehet der Teuffel ſeinen Vortheil dabey/ darum iſts am beſten gethan/ man läſt ſich mit ſolchem verteuffelten Gauckel-Spiel unverworren/ und verachtet die Wercke des Teuffels dermaſſen/ daß man auch nicht einmal des Teuffels Narren-Poſſen vor etwas würckliches hält/ ob es auch gleich einem vor die Augen und in die Ohren käme/ dergleichen Reſolution ich bey unſern vorigen Diſcurs (wie du wol weiſt) faſſete/ dann/ da wir eben auch von ſolcher Materie handelten/ machte der Teuffel in der Mitternacht einen ſolchen Lermen/ daß es nicht anders ſchiene/ als ob ſich alle Wände meines Hauſes zerſpalteten/ und der Teuffel ſamt ſeiner Groß-Mutter/ als etliche grobe geſtieffelte Bauren hervorkämen/ und für mich vorbey ſtolperten/ und ſo ich kein brennend Liecht bey mir gehabt und geſehen hätte/ daß es teuffliſche Phantaſie wäre/ würde ich mich gefürcht und vermeynet haben/ daß es ein ſchneller und gewaltiger Einbruch etlicher Diebe geweſen. Dieſe Spökerey fing der

Teuffel nur bloſer Dings um deßwillen eben zu ſolcher Zeit an / als wir in Verachtung ſolcher Teuffels-Wercke unſer Geſpräch hielten / auf daß er mich dadurch wolte auf andere Gedancken bringen / wie er aber ſahe / daß ich ihm nicht wiche noch ſeinen Lermen fürchtete / ſondern nur höhniſch verlachte / ſtellete er ſeine Poſſen geſchwinde ein. Wär ich aber leichtglaubig und ſchatzbegierig geweſen / ey wie geſchwinde würde ſich der Teuffel mit einem annehmlichen Blick haben ſehen laſſen / und mir Hoffnung gemacht haben / ob ſey in einer Mauer ein Schatz verwahret. Damit hätte er zuwege gebracht / daß ich zauberhaffte Ruthen-Gänger und Schatz-Gräber hätte herbey geführet / die nicht allein für ihre Perſon allerhand abgöttiſche Dinge würden haben vorgenommen / ſondern hätten mich ſelbſt verleiten können / dergleichen zu thun / und ich würde zu meines Hauſes Schaden und vielen Unkoſten haben die Mauren durchbrechen laſſen / und doch endlich / wenn des Teuffels Wille erfüllet worden wäre / nichts gefunden haben / als in mir ein verletzt Gewiſſen gegen meinen GOtt. Drum frage ich / was man meyne / was man thue / wenn des Nachts eine unbekante Perſon für ſein Bett käme / und hieß ihn mit ſich da und dorthin gehen / verſpräche auch ſo und ſo viel an Gold und Gelde zu geben / ꝛc. ſage mir / wolteſt du auch wol mit gehen oder nicht?

Nachdem es käm und nachdem mir ein Grauen oder Courage zuſtieß. Denn wenn ich mich in gend dafür / als einem Geſpenſt entſetzete / würde

ich freylich das Hertz nicht nehmen mit zu gehen/ hingegen aber/ ſo mich keine Furcht überfiel/ wür de ich kein Bedencken machen/ mit zu gehen/ und zu ſehen/ was mir vielleicht von GOTT für ein Glück möchte beſchert ſeyn. Dann man hat Exempel genug/ daß mancher durch dergleichen Begebenheit iſt zum reichen Manne worden.

Vor dergleichen Reichthum behüte mich zwar der getreue barmhertzige GOtt/ und laſſe nimmermehr eine Luſt in mir zu ſolchem Reichthum entſtehen.

Warum aber ſolte ich das mir ſo wunderlich beſcherte Glück nicht annehmen/ ich würde ja/ ſo ichs verachtete/ wol recht Auslachens werth ſeyn. Der liebe GOtt hat ja vielerley Mittel und Wege/ dadurch er manchen zu einem Stück Brod hilfft/ worunter auch die Findung eines Schatzes mit kan gezehlet werden. Dann/ wann irgend im Kriege/ oder andern gefährlichen Zeiten mancher wolhabender Menſch ſein bißgen Geld mit dem Wunſch vergraben hat/ daß/ ſo er verſterben ſolte/ ehe er es wieder ausgrübe/ der liebe GOtt es einem ehrlichen Menſchen/ der es würdig ſeyn möchte/ geben und finden laſſen/ ſo iſt ja kein Bedencken zu machen/ ſolch gefunden Geld anzunehmen/ und ſich deſſen zur Nohtdurfft zu bedienen.

Das iſt eine gantz andere Sache/ wenn man ohngefähr ohne einige vorhergemerckte Spökerey und ein oder andere bedenckliche Anzeigung einen Schatz findet. Zum Exempel/ es bauet jemand ein Hauß auf eine alte Brandſtelle/ und fände bey Einreiſſung des Gemauers/ oder Grabung

eines Kellers ein Käſtigen / einen küpffern Topff oder anderes Geſchirr mit Geld angefüllet / da ſage ich / iſt gar kein Bedencken zu machen / ſolches ſich anzumaſſen / (wo es nicht in einem Lande iſt / da ſolche vergrabene Schätze der hohen Lands-Obrigkeit müſſen überlieffert werden) hingegen wenn man vorhero zu unterſchiedlichen malen an einem Ort eine verborgene Stimme gehöret / ein Liecht brennen geſehen / und andere Anzeigungen mehr gemercket haben will / oder aber / wenn eine unbekandte Perſon oder vielmehr ein Geſpenſt / manchen Menſchen des Nachts zu gewiſſen Stunden mit Namen rufft / und mit ſich gehen heiſt / oder auch gar bey der Hand nimmt und mit ſich führet / allerhand herrliche und koſtbare Schätze zeiget / und ſolche anzunehmen flehentlich bittet / mit der Bedeutung / der Menſch möchte doch dieſes (Spectrum) erlöſen / weil es nicht eher zur Ruhe kommen könnte / und ſo fort an / wie davon viele Exempel und geſchehene Hiſtorien könnten angezogen werden / ſo es nöhtig wäre.

Bey ſo geſtalten Sachen wolte ich mich bedancken für den vermeynten Schatz / dann es revera kein rechter Schatz / ſondern nur bloß eine teuffliſche Verſuchung darunter verborgen / und laufft nimmermehr wol damit aus. Und ſo ſich auf ſolche Weiſe auch würcklich ein warhafftiger an einem Ort befinden ſollte / (woran ich doch gar ſehr zweiffle) ſo iſt er gewiß und ſehr vermuhtlich von einem gottloſen Geitzhals bey der Eingrabung dem Teuffel gewidmet worden / daß dieſer ſolchen Schatz ſchwerlich wird in jemands Hände kom-

men laſſen / deſſen Seele er nicht davor an ſich erhandelt/ dann der Teuffel gibt nimmermehr einem Menſchen etwas umſonſt/ ſondern er handelt allewege Seelen für ſein Geld. Dann / wann nach des HErrn Chriſti eigenen Worten eher ein Camel durch ein Nadelöhr gehet / als daß ein Reicher in das Reich GOttes komme/ ſo ſcheinet es nicht zu trügen/ daß der Teuffel das Geld und die Schätze dieſer Welt/ abſonderlich aber dieſe/ ſo ihm gleichſam gewidmet ſind / und mit welchen er nach ſeinem Gefallen ſchalten mag / bloſſer Dinge anwendet/ die Menſchen damit in die ewige Verdammnüß zu locken. Kan ich demnach einen Menſchen/ der ſo ſehr ſich läſſet angelegen ſeyn/ ſolche vergrabene Schätze / durch allerhand abergläubiſche Ceremonien herfür zubringen/ nicht für glücklich noch klug achten/ ſintemal zu beſorgen/ daß ſeine arme Seele in weit gröſſerer Gefahr ſtehe als eines andern Reichen/ den GOtt durch ordentliche Mittel mit Reichthum geſeegnet hat. Denn/ daß gleichwol ein Reicher könne ſeelig werden / haben wir Exempel an Abraham / Jacob / David und andern mehr/ die von GOtt geſeegnet worden/und ihren Reichthum nicht mißbraucht haben. Nun möchte zwar jemand einwenden und ſagen: Ich höre wol / daß du allewege die/ bey denen vergrabenen Schätzen offtmals erſcheinende Geiſter für böſe Geiſter oder Teuffel halteſt. Du muſt aber wiſſen / daß der Teuffel keine Gewalt über ſolche Creaturen hat / die nicht geſündiget haben/ es ſind aber die Geiſter/ welche bey denen vergrabenen Schätzen ſich zuweilen hören oder ſehen

hen laſſen/ zum Theil Erd-Geiſter/ welche ſonſt auch in Bergwercken die reichen Ertz-Gänge und Metallen bewahren. Theils und zum öfftern ſind es auch die Geiſter oder Seelen derer Verſtorbenen Perſonen / welche ehemals die Schätze haben eingegraben/ und weil ſie in ihrem Leben ihr Hertz zu ſehr an ſolch zeitlich Vermögen gehänget haben / alſo / daß ſie ihr Geld aus Mißgunſt und Geitz vergraben / ſo wandert auch nach ihrem Todte die Seele dahin/ wo ihr Schatz oder Geld lieget / und bleibet daſelbſt ſo lange / biß ein anderer Menſch ſolchen findet und hinweg nimmt; Dahero trägt ſichs auch offt zu/ daß ſolche gleichſam geſeſſelte Seelen des Nachts kommen/ und manchen mit Namen ruffen / und bitten / daß er ſie wolle erlöſen / und das Geld hinweg nehmen/ wovon viele Exempel könnten angezogen werden. Allein ich will ja nimmermehr glauben/ daß man dieſes in Ernſt vorgeben werde. Oder aber man habe ſich irgend von einem närriſchen Phantaſten/ welcher allerhand Arten Geiſter erdichtet/ einnehmen laſſen; dann woher willt du doch erweiſen/ daß eines verſtorbenen Menſchen Seele bey einen vergrabenen Schatz herum vagire / zu was für einer Religion wolteſt du dich denn bekennen/ ſo du dieſes in Ernſt ſtatuireſt ? Ich will dir zum Beweiß/ daß dieſe Meinung auf keine kluge Vernunfft/ vielweniger auf einen rechten Chriſtlichen Glauben gegründet ſey/ zu erwegen fürſtellen/ wie es könne möglich ſeyn/ daß die Seele eines Verſtorbenen könne in leiblicher Geſtalt erſcheinen / und mit rechter Stimme und Worten einen lebendi-

bendigen Menſchen anreden. Dann die Seele eines Menſchen iſt ohne dem Leibe ja nichts als ein Geiſt / der ohne ſeinen ordentlichen von GOtt geordnet-geweſenem Leibe nach dem Tode unſichtbar iſt / ſo iſt ja auch eine ſolche vom Leib abgeſchiedene Seele nicht mächtig / ſich nach ihrem Gefallen mit einem frembden Cörper zubekleiden und ſichtbar zuerſcheinen / ſondern bleibt bis zum Jüngſten Gericht ein unſichtbarer Geiſt / der weder mit einer Stimme noch Sprache ſich kan hören laſſen; Es würden auch die Seelen derer verſtorbenen Menſchen über alle maſſen übel daran ſeyn / wenn ſie nach dem Tode des Leibes nicht an einen gewiſſen von GOtt beſtimmten Ort kämen / ſondern ſo in der Irre herum ſchwermen müſten / ey wie würde da der Teuffel einen Straſſen-Rauber agiren. Nein / mein lieber Bruder / ſolche irrige Meinung laſſe du dir ja nicht in deinen Sinn kommen. Nimmt der Menſch ein ſeeliges Ende / ſo wiſſen wir ja aus GOttes Wort / daß die Seelen der Gerechten oder Seeligen in GOttes Hand ruhen / und keine Qual ſie anrühre / ſtirbt er aber in ſeinen Sünden / ſo wird der Ort der Qual nicht derjenige ſeyn / wo der Geld-Schatz vergraben iſt / ſondern es iſt ebenfalls ein von GOtt denen Verdammten / beſtimmter Ort / an welchem der Zorn GOttes als ein unerlöſchliches Feuer zu der Gottloſen Qual ausgeſchüttet iſt. Wie kanſt du demnach denn dir einbilden / daß ein ſolch Spectrum, das zuweilen ein und andern erſcheinet / und mit gewiſſen Worten anredet / die Seele eines Verſtorbenen Menſchen ſeyn könne. Bedenckeſt du

denn

denn nicht/ daß keine Rede kan formiret werden/ ohne Mund/ Hals und Zunge/ da nun aber eine vom Leib geſchiedene Seele ſolcher leiblichen Gliedmaſſen ermangelt/ wie kan ſie dann jemanden mit lauter und heller Stimme um etwas bitten und anreden? Iſt demnach die Meinung gantz falſch/ daß die Seele oder der Geiſt eines Verſtorbenen ſollte actualiter bey einem vergrabenen Schatze erſcheinen können. Was du von denen Erd-Geiſtern mit ein und andern Phantaſten wilt herſchwazen/ iſt kaum einer Antwort werth/ und verſichere ich mich/ daß du viel zu vernünfftig und klug biſt/ daß du dieſes in Ernſt ſolteſt ſtatuiren. Bleibet demnach wol dabey/ daß wann dergleichen Erſcheinungen manchen Menſchen anfechten/ es für nichts anders darff gehalten werden/ als des Teuffels Gauckel- und Affen-Spiel. Und ob du zwar unter andern auch fürgiebeſt/ als ob der Satan über ſolche Creaturen/ die nicht geſündiget hätten/ keine Gewalt hätte/ ſo wird dir doch ſolche Meinung ſchwehr zubehaupten fallen/ denn wenn dieſes ohne einige Condition wahr wäre/ ſo würde ſich der Satan nimmermehr keiner lebloſen Creatur zur Verführung der Menſchen bedienen können/ da doch das Contrarium in Uberfluß zu erweiſen iſt. Es ſcheinet zwar wol freylich sehr nachdencklich zu ſeyn/ daß eine Creatur und Geſchöpff GOttes/ das nicht geſündiget hat/ ſich doch dem Dienſt und Willen des Teuffels müſſe unterwerffen laſſen. Allein man muß dieſes nicht nur ſchlecht hin betrachten/ als ob der Teuffel ſolche Macht hätte/ daß er dieſe unſchuldige Crea-

turen nach ſeinem Gefallen anwenden und verderben möchte/ nein/ ſondern es beſtehet die Sache darinnen/ nicht/ daß er ſelbſt die Creaturen gebrauche/ ſondern/ daß er die gottloſe/ böſe und aberglaubiſche Menſchen zum Mißbrauch gedachter Creaturen anreitzet und locket/ dadurch hernach die Menſchen ſich ſelbſt fangen/ und ſich dem Satan zu eigen machen/ dabey die unſchuldige Creatur immer diejenige bleibet/ die ſie allezeit geweſen/ auſſer des Satans Gewalt. Alſo ſind zwar viele unſchuldige Creaturen diejenigen Mittel/ dadurch ſich die Seelen der Menſchen ſelbſt in das Verderben ſtürtzen/ und alſo dem Teuffel gefangen werden/ jedoch ſind ſolche Creaturen nicht in des Teuffels Gewalt geweſen/ wenn ſolches geſchehen iſt/ ſondern in des Menſchen Gewalt/ als der aus dem geoffenbahrten Worte GOttes wohl gewuſt/ wie er die Creatur gebrauchen ſolle/ und doch ſolches nicht gethan hat. Dann gleichwie dorten im Paradiß der Teuffel nicht Herr war/ oder Gewalt hatte über den Baum des Erkäntnüſſes noch über deſſen Früchte/ ſondern beredete das Weib/ daß ſie wieder den Willen GOttes davon aß/ und ſich dadurch in den Tod ſtürtzete/ alſo macht es der Teuffel annoch heutiges Tags/ und richtet ſich nach des Menſchen Begierden/ ſo er nun mercket/ daß der Menſch zum Geitz und Gold geneigt iſt/ ſo weiſet er/ ſo zu reden/ ihm einen vermeinten Geld-Schatz vor/ den er doch ſelbſt nicht in ſeiner Gewalt hat/ und führet den armen unbeſonnenen Menſchen ſo lange am Narren-Seile herum/ unter der Hoffnung einen groſſen

ſen Schatz zu geben/ ſo er das und das ſo anſtel-
len würde/ biß er den Menſchen/ in ſolcher Be-
gierde/ auf ein und anderes verdammliches Für-
nehmen bringet/ daß er des Teuffels Gefangener
bleiben muß/ und dabey kan er ihm den vermein-
ten Schatz doch nicht geben. Dann/ ſo es ein
rechter würcklicher Schatz iſt/ den er den Men-
ſchen zeiget/ ſo iſt er ſelbſt nicht Herr darüber (wie-
wol ſolches unter tauſendmal kaum einmal geſche-
hen wird) hat aber der Teuffel nur ein Blendwerck
angeſtellet/ſo kan er das Blendwerck auch zu nichts
würckliches machen/ und kan alſo der Teuffel nim-
mermehr dem Menſchen etwas gutes mittheilen/
weil er ſelbſt nichts gutes beſitzet. Dieſem dencke
alſo mit guter Vernunfft recht nach/ ſo wirſt du
befinden/ daß es mit ſolchen vermeinten Schätzen/
welche ſich durch allerhand ſolchen Spicknüſſen/
Lichtbrennen/ Poltern/ und Ruffen offenbahren/
nichts denn Betrügerey des Teuffels ſey/ und wird
an ſolchem Ort niemahls ein würcklicher Schatz
angetroffen werden/ wo ſich dergleichen Poſſen
ſehen laſſen. Es wird dir bey ſolcher Be-
wandtnus jedermann gerne Glauben/ kan aber
doch nicht umhin/ damit ich möchte deſto ge-
wiſſern und richtigern Beſcheid erhalten/ auf
dein Vorgeben noch ein paar Einwürffe zu ma-
chen. Du ſprichſt/ es könne ein vom Leib ge-
ſchiedene Seele keine Stimme noch Rede formi-
ren/ weil hiezu ein Halß/ Zunge und Mund er-
fordert würde. Hierwieder ſtelle ich dir aber
erſtlich für das Exempel des reichen Mannes und
Lazari/ Luc. XVI. Cap. Dieſe zwey waren geſtor-
ben/

ben/ und der erſte nach Chriſti Worten (dem Leibe nach) begraben/ dannoch wird vom reichen Manne geſagt/ daß er/ (oder vielmehr ſeine Seele ohne dem Leib/ als der in der Erden begraben war) aus der Höllen nach dem Himmel zu/ ein laut Geſpräch mit dem Abraham gehalten/ und dieſen gebeten hätte/ daß er Lazarum ſenden möchte/ ſeinen Finger ins Waſſer zutauchen/ und des reichen Zunge zukühlen. Hier wird ja der Seelen des reichen Mannes eine Zunge zugeleget/ als muß ja deſſen Seele ebenfalls mit einer Zunge haben geredet/ als wie ſie im Leibe geweſen. Zum andern/ ſo iſt ja der Teufel ſelbſt nur ein Geiſt/ welcher ſo wenig als eines Menſchen Seele Fleiſch und Blut/ und alſo auch weder Halß/ Mund noch Zunge hat/ wenn demnach eine Stimme an einem Orte/ wo man keinen Menſchen vermuthet/ ſich hören läſſet/ dürffte ich ja ſo wenig dafür halten/ daß es der Teufel ſey/ als der Geiſt eines verſtorbenen Menſchen. Und gleichwol finden wir genug Exempel/ daß auch die Engel/ als welche ja ebenfalls nur Geiſter ohne Cörper ſind/ die Menſchen angeredet haben.

Das Gleichnüß vom reichen Manne und Lazaro in Abrahams Schooß anlangend/ ſo iſt ſolches ein Gleichnüß/ welches der HErr JEſus ſeinen damahligen Zuhörern nach ihrem Verſtande vormahlet/ und die abgeſchiedene Seelen/ als ob ſie in ihren Leibern noch wären/ fürgeſtellet/ wenn du aber erwägeſt/ zwiſchen wem das Geſpräch angeſtellet geweſen/ ſo wirſt du leicht urtheilen können/ wie es zugegangen. Dann des reichen Mannes

nes verdammte/ und des Abrahams ſeelige Seele/ waren beyde ohne Leib/ oder zwey Geiſter/ oder die Seelen der Verſtorbenen/ſo einander können ihren Willen zuverſtehen geben / ohne eigentliche Rede oder Sprache mit lauter Stimme zu formiren/ welches Geſpräch zweyer Geiſter/ſage ich/wohl angehet / aber zwiſchen einer abgeſchiedenen Seelen und einem noch lebendigen Menſchen läſſet ſichs nicht thun. Denn ob gleich des Reichen Verlangen und Bitten an dem Abraham war/ daß dieſer den Lazarum/ als einen Verſtorbenen/ zu ſeinen noch lebenden fünff Sauf-und Spiel-Brüdern ſenden ſolle/ und ſolche warnen laſſen möchte/ von ihrem böſen Leben abzuſtehen/ woraus/dem äuſſerlichen Scheine nach/faſt erhellen will/ ob die Seele der Verſtorbenen gleichwol mit denen noch lebenden Menſchen reden könten / ſo ſehen wir doch/ daß ſolches dem verdammten reichen Manne ſey/ als etwas/ ſo wohl faſt unmögliches / als auch unnöthiges/ abgeſchlagen worden. Wolteſt du aber ja noch ältere Geſchichte fürſtellen/ nemlich/ da zu Endor der verſtorbene Samuel dem Könige Saul ſein Ende verkündigte / ſo wiſſe dagegen / daß es keines weges die Seele Samuelis geweſen iſt/ die geredet hat/ ohnerachtet in 46. Cap. Sirachs ſolches will bekräfftiget werden / denn es halten unſere Theologi einhellig dafür/ daß es der Teuffel geweſen ſey/ der in Geſtalt Samuelis dem König Saul habe ſein Ende verkündigt. Ich glaube aber / es ſeye weder Samuel ſelbſt noch der Teufel geweſen/ ſondern die betrügliche Zauberin hat durch ihre Liſt/ den gantz-conſternirten Saul/

nur

nur eine ſolche betrügliche Stimme fürgeſtellet/ und ihme weiß gemacht/ ob wäre es der hervorgekommene Samuel/ denn ein ſolcher Beängſtiteter/ dergleichen Saul damahls war/ läſſet ſich wohl noch was anders bereden. Daß es aber auch/ nach unſerer Theologorum Meinung/ der Teufel könne geweſen ſeyn/ iſt gar wohl möglich/ ohnerachtet du mir zum Gegen-Beweiß fürſtellen willt/ weil der Satan ja eben auch ein Geiſt ſey/ dem Halß/ Mund und Zunge ermangele/ ſo wol als einer vom Leibe abgeſchiedenen Seele eines Menſchen/ und alſo der Teufel auch nicht könne einen Menſchen anreden/ ſo ferne mein Schluß/ den ich von der abgeſchiedenen Seele gemacht hatte/ eintreffe. So muſt du aber wiſſen/ daß ſolche Geiſter/ als wie die Engel und Teufel ſind/ gar offt die Gewalt haben/ einen Cörper aus der Lufft/ oder ſonſt woher anzunehmen/ und ſichtbar zuerſcheinen/ dergleichen Exempel in heiliger Schrifft zur Genüge zufinden ſind. Dieſe Gewalt und Macht aber hat eines verſtorbenen Menſchen Seele keines weges/ ſondern ſie ruhet (ſo ſie ſeelig) in Gottes Hand/ und keine Qual rühret ſie an. Dannenhero mache ich mir den unbetrüglichen Schluß/ daß ſolche Stimmen und Geſichter/ welche manchen Menſchen zu gewiſſen Zeiten fürkommen und einige Hoffnung zur Findung eines Schatzes machen/ nichts anders als Teufels-Werck ſey/ derowegen kein Menſch ſolchen Dingen im geringſten glauben noch trauen ſoll/ weil der Teufel alle ſeine Dinge darum anſtellet/ daß er der Menſchen Seele beſtricke und in ſein Reich

ziehe.

ziehe. Kan man demnach hieraus urtheilen/ was von Fortrückung der Schätze/ ſo in der Erde vergraben worden/ und von denen dabey erſcheinenden Geiſtern/ brennenden Lichtern und Geſichtern oder ruffenden Stimmen wohl zuhalten ſey.

Und geſtehen viele gar/ daß ihnen dieſe Meinung nicht übel gefället/ und ſind ſie auch wahrhafftig wegen dieſer Sache auf gantz andere Gedancken gebracht worden/ daß ſie alſo ins künfftige gantz anders davon urtheilen werden/ als vorhin; und erkennen ſie ſo viel daraus/ daß ſo ja jemand eines ſolchen Schatzes/ bey welchem vorher ein und andere Spöckerey vermercket worden iſt/ theilhafftig werden ſollte/ welches doch gar eine rare Begebenheit ſeyn würde/ zumahl um eines ſolchen Menſchen ſeiner Seelen Seeligkeit es beſorglich/ ja gar gefährlich ſtehen dürffte/ weil zweiffels frey der allwiſſende GOtt vorhero ſiehet/ daß ein ſolcher Menſch aller göttlichen Warnung ungeachtet/ ſich an das Zeitliche hängen und darüber der Seeligkeit verluſtig werden wird/ alſo läſſet er zu/ daß der Satan ſolche Schätze/ die vorhero auch ſchon andere mehr zur Abgötterey verleitet haben/ einem ſolchen Menſchen weiſen und finden laſſen möge. Darum/ du gütiger Vatter im Himmel! laß uns nicht gelüſten nach ſolchen Reichthum und Schätzen/ dadurch uns nur der Teufel in Verſuchung und endlich gar in ſein Netz ziehet.

Wie

Cap. VIII.

Wie man ein Liecht machen kan/ das unausgelöſcht fort brennet.

EHe wir nun dieſes Buch endigen/ ſo wollen wir ein wenig unterſuchen/ obs auch geſchehen könne/ daß ein Liecht / wann es einmal angezündet worden/ nicht wieder auslöſchen könne/ welches ſonſt ſcheinet / der Natur aller verderblichen Dinge in der Welt/ aufs höchſt entgegen und unglaublich zu ſeyn. Wir wollen aber erſtlich ſchauen/ ob nicht die Alten etwas ſolches probiret oder zu wege gebracht. Dann wir leſen in den Römiſchen Hiſtorien / daß zu Rom in dem Tempel der Veſtæ, und zu Athen in der Minervæ Tempel/ wie auch zu Delphis, in dem Tempel Apollinis, ſtets-währendes Feuer gebrennt/ nachdem es einmal angezündet worden. Das deucht mich aber unwahr zu ſeyn/ dann ich erinnere mich bey vielen Scribenten geleſen zu haben/ daß die Veſtaliſchen Jungfrauen ihr Feuer ſtets unterhalten und warten müſſen / damit es nicht etwa verlöſchete/ wie bey dem Plutarcho in der Lebens-Beſchreibung des Numæ zu ſehen: Wie dann ſolches auch zur Zeit der bürgerlichen Kriege / und zur Zeit des Mithridatiſchen Krieges würcklich erloſche. Das zu Delphis aber ward von Wittfrauen gewartet / welche ſtets Oel zugieſſen muſten / damit es nicht verlöſchete: Wiewol es hernach/ als die Meder denſelbigen Tempel verbrandt/ auch ausgegangen. Ein ſolches war auch das Feuer/ das in der Heil. Schrifft beſchrieben wird / und von

wel-

welchem GOtt dem Moſi gebot: Das Feuer auf meinem Altar ſoll allezeit brennen: Das ſoll der Prieſter unterhalten / und alle Tage Holtz dran legen. Und war alſo in den Tempeln der Heydniſchen Götzen kein ſtets-währendes Feuer.

Wir leſen aber/daß bey der Stadt Aterto, nicht weit von Padua ein irdener Krug gefunden worden/ in welchem ein ander Krüglein geweſen/ darinnen man eine Lampe brennend gefunden / die aber durch die groben Hände der Bauren umgeſchüttet und zerbrochen/ und die Flamme alſobald erloſchen iſt. Und zu unſern Zeiten um das Jahr 1550. hat man in der Inſul Neſide, ſo in dem Neapolitaniſchen Meerſchoß lieget/ auch ein marmorſteinern Grab gefunden/ eines alten Römers/ bey deſſen Eröffnung man inwendig eine Schale gefunden/ darinnen eine Lampe noch gebrennet / ſo aber auch zerbrochen / und ſobald die Lufft darzu kommen / verloſchen iſt; da ſie doch noch vor der Zukunfft unſers Heylands dahinein verſchloſſen worden. Und haben mir dergleichen einige gute Freunde mehr erzehlet / die ſie gefunden/ und mit Augen geſehen. Und daraus ſchlieſſen wir / daß ſolches wohl geſchehen könne / und von unſern Vorfahren auch gemacht worden.

2. Wir wollen aber ſehen / ob auch wir dergleichen ſollten zuwege bringen können / und ſagen zwar etliche/ das Oel von Metallen könne länger und gleichſam ewig tauren. Aber dieſes iſt falſch/ weil der Metallen Oel nicht brennet.

Andere ſagen / wann aus dem Wachholder-Holtz ein Oel gemacht werde / ſo taure es lang/

weil deſſelbigen Kohlen unter der Aſchen ein gantz Jahr lang brennend bleiben ſollen. Das iſt aber auch falſch / dann als ich ſolche Kohlen unter der Aſchen erhalten wollte / haben ſie mir nicht einmal zweene / ja nicht recht einen Tag getauret: ſo brennet auch das Oel von dieſem Holtz überaus ſtarck / und wird ehe verzehrt / als das gemeine Oel.

Andere geben vor / ſie hätten ein Oel bekommen von Federweiß / und meynen ſolches ſolle nicht verbrennen können / weil die Tächte / ſo aus demſelben gemacht würden / niemals verbrenneten; ob ſie gleich / wann man ſtets Oel darzu göſſe / immer brennend blieben. Aber wann gleich wahr iſt / daß ſolches Tacht vom Feuer nicht verzehret werde; ſo folgt doch nicht / daß auch das Oel / ſo man daraus bekomme / ſtets und ohne Abnehmen brennen würde: Wiewohl auch noch niemand gefunden worden / der ein Oel aus Federweiß getrieben / welches brenne.

Andere meynen / wann man ein Oel aus gemeinem Saltz diſtillirte / ſo würde ſolches ſtets brennen: Dann wann man Saltz in das Oel wirfft / ſo verurſachet ſolches / daß das Oel in einer Lampe zweymal ſo lang brennet / und nicht ſo bald abnimmt / welches ich bezeugen kan / daß es wahr ſey: Und darum vermeynen ſie / wann man ein Oel daraus diſtillire / ſo werde ſolches ſtets brennen / und nicht verzehret werden. Es folget aber aus dieſem nicht / daß das Oel / ſo aus dem Saltz gerieben worden / ſtets brennen müſſe / ſintemal ſolches Saltz-Oel nicht mehr brennet / als ein

Stein oder als ein Scheide-Waſſer/ weil es doch nichts anders als eine ſolche Art iſt.

Und iſt alſo ein Zeichen/ keines gar ſubtilen Verſtandes/ wann man ſich einbilden will/ es könne ein ſolches Oel gefunden werden/ das zwar ſtets brenne/ aber doch nicht verzehret werde.

3. Darum muß man auf etwas anders dencken. Und ſagen etliche/ und zwar nicht ſo gar ohne Grund/ es ſey in der Lampen nicht eben ein Feuer/ welches ſtets brenne; ſondern nur eine ſolche Mixtur, welche/ ſo bald die Lufft daran komme/ ſich alſobald entzünde/ und zu derſelbigen Zeit zu brennen ſcheine / da ſie doch vorhero niemals gebrennet.

Und könte dieſes wohl wahr ſeyn / weil mir ſelbſt wiederfahren/ in meinen Chymiſchen Arbeiten/ daß ich Gläſer mit gebrennten Sachen wohl verſchloſſen hingeſetzt und vergeſſen/ und ſie alſo viel Monat / ja wohl Jahre ſo ſtehen blieben/ die hernach / als ich ſie aufgemacht / in eine Flamme gerathen/ daß ich ſie brennen und rauchen ſehen/ wiewohl ichs vergeſſen hatte/ was ich daſſelbige mal gebrennet/ welches aber wohl das jenige ſeyn könte/ das mir hernach ein guter Freund erzehlet/ daß ihm eben dergleichen wiederfahren.

Dann als er Silberglett / Weinſtein / Kalck/ und Zinnober/ in Eſſig ſo lange kochen laſſen/ biß dieſer gantz eingeſotten/ hernach ſolches zugedeckt/ und das Geſchirre wohl lutirt / und in hefftigem Feuer gebrendt / dann ſo hingeſetzt / daß es ſollte kalt werden: Hernach erſt nach etlichen Monaten das Geſchirr aufgemacht/ und nach den Sachen

ſehen wollen/ ſey augenblicklich eine Flamme aus dem Geſchirr heraus geſchlagen / daß ſie ihm die Augenbraunen verbrennet/ und er ſich deſſen nicht verſehen gehabt. Welches auch vielen andern geſchehen.

Wie dann auch ich / als ich einmals Lein-Oel kochte/ zum Drucken/ und ſolches anfieng zu brennen/ zwar damals Tücher über den Topff deckte/ daß es auslöſchen muſte; als ich aber nach einiger Zeit wieder dazu kam/ und den Hafen aufmachte/ daß die Lufft an das Oel kam / brach ſolches wieder in eine Flamme aus/ und fieng aufs neue an zu brennen.

Aber dieſer Meinuug laufft die Erfahrung entgegen; dann diejenigen/ ſo ſolche Lampen in einem Glaſe verſchloſſen geſehen / wiſſen zu ſagen / daß inwendig recht eine Flamme geweſen / und ein Liecht von ſich gegeben. Dann die Alten vermeinten / daß gleichwie die Aſche in dem Grab wäre/ alſo bliebe auch die Seele ſtets daſelbſt / und damit nun dieſelbige nicht im Finſtern wohnen müſte / haben ſie ſich aufs höchſte bemühet / dieſes Liecht zu erfinden / damit ihre Seele eines ewigen Liechts zu genieſſen haben möchte.

4. Darum muß man noch auf etwas anders ſinnen / und ſolches probieren. Es iſt aber vor eine gewiſſe und beſtändige Regel in der Natur zu halten / daß viel wunderbare Ding daher entſtehen / weil nichts leeres gefunden wird/ alſo / daß eher der gantze Welt-Bau zerberſten / und alles wieder zurück gehen müſte/ ehe etwas leeres entſtehen könte. Daraus wird folgen müſſen / daß

wann

wann eine Flamme einmal in einem Glaſe verſchloſſen worden / alſo / daß keine Lufft mehr dazu kan / und ſolche nur einen Augenblick tauret / dieſelbe hernach ewig tauren müſſe / und nicht verlöſchen könne. Und ſind in dieſem Buche viel wunderbare Dinge beſchrieben / werden auch noch mehr vorgebracht werden / die keine andere Urſach haben / als dieſe.

Wie man aber eine Flamme alſo inwendig anzünden ſolle / da ſteckt der Haupt-Knoten / und wird die Feuchtigkeit von der allerſubtilſten Subſtanz ſeyn müſſen / die nicht gar viel Dampff gebe / alſo / daß / wann man ſie im Glaß verſchloſſen anzünden könne / ſo ſtets bleiben müſſe: Welches man mit Spiegeln / mit Feuer / uud mit groſſem Fleiß und Kunſt / leichtlich wird zuwege bringen können. Sie wird aber deswegen nicht verlöſchen können / weil nirgend keine Lufft hinein kan / dadurch die Höle des Glaſes angefüllet würde. Oder es wird der Brenn-Zug ohn unterlaß in einen Dampff verwandelt / und weil der ſich nicht kan in die Lufft vertheilen / ſo begibt er ſich wieder in ein Oel / und zündet ſich wieder an / und behält alſo das Feuer / durch ſteten Ab- und Zufluß / ſeine Nahrung. Da hat man nun den Grund der Sache / nun kan man weiter forſchen / arbeiten und probieren.

Anmerckung.

Zwey ewige / unauslöſchliche / brennende / zeitliche Liechter / von Herrn Trithemio, Abbt zu Sponheim /

heim / welche aus Bartholomæi Korndorffers Handſchrifft abgeſchrieben worden.

Unverbrennliche ewige zwey Liechter werden hierinnen gefunden / welche ich Bartholomæus Korndorffer / von des Herrn Trithemii Abbts zu Sponheim Diſcipul einem / abgeſchrieben / der hat mir bey ſeinem Eyd betheuret / ſie ſeyn noch nie an das Liecht kommen / dann was ſein Herr der Abbt einem groſſen Potentaten verehret hat. Dieſer hochberühmte Magus Trithemius, Abbt zu Sponheim / ſo zu des groſſen Kayſers Maximiliani des Erſten gelebet / und in Teutſchland dazumal ſeines gleichen nicht gefunden worden / hat viel guts mit ſeinen Künſten angerichtet und geſtifftet / iſt nichts mit teufliſchen Werck vermiſchet geweſen / wie etliche böſe Leute ihme fälſchlich bezeihen und beſchuldiget haben / ſondern dem Geſtirn der Heimlichkeit / dadurch er alles / was in der Welt geſchehen iſt / ſo er gewolt / erfahren / hat auch vielmals künfftige Dinge angezeiget. Einsmals als ich meinen Umſchweiff zu reiſen nahm / kam ich zum D. Moritz / und fand unverſehens darinnen einen Bekandten von den Churfürſtlichen Hofſtädten / den redete ich an / der war froh / daß er mich ſahe / der bate mich mit ihm zu eſſen / er wollte noch einen zu ihm laden / mit Namen Servatius Hechel / der war bey dem Abbt zu Sponheim geweſt / hatte ihm die zwölff Jahr gedienet / ich ließ mirs wohl gefallen / dieſer mein Bekandter zeigte mir an / er wäre eingezogen / ſtill / bißweilen ließ er einen Schall von Künſten. Wie wir nun zuſammen kamen / und das Mahl vollbracht / bat mich

mich Herr Hechel/ mit ihm in ſein Logiament zu gehen/ das that ich/ und redeten beyde viel von Künſten/ und weil ich ſahe/ daß er ein betagter Mann war/ begehrte ich von ihme zu gehen/ aber er wollte mich von ihme nicht laſſen/ beſtellte bey ſeiner Wirthin ein Mahl/ das verzehrten wir beyde in ſeinem Loſament; dazumal verehrte mir Servatius Hechel/ des Herrn Trithemii Handſchrifft/ von folgenden zweyen unverbrennlichen Liechtern/ und etliche Magiſche Stücklein/ welche ich hernach inſonderheit verſucht und probiert. Hechel ſagte auch/ ſein Herr Trithemius habe dieſem groſſen Potentaten dem Kayſer dieſes unverbrennliche Liecht verehret/ und auf ein Glaß in ſein Gemach gericht und geſetzt/ welches derſelbe Potentat wohl verwahren laſſen/ alſo/ daß man den Schein darvon geſehen habe. Nachmals iſt ein Sterben eingefallen/ alſo/ daß der Kayſer gewichen/ und hierüber gemeldtes Ort auf 20. Jahr nicht beſucht/ wie er aber einsmals dahin kommen/ und der Abbt von Sponheim långſt geſtorben war/ hat er an das Liecht gedacht/ und iſt alſo bald gegangen/ dieſes zu beſehen/ welches mit allen Zeichen/ wie es dazumal vom Herrn Trithemio in das Gemach geſetzt/ noch unauslöſchlich gefunden worden/ wie dann dieſem groſſen Herrn die Leute des Schloſſes geſaget haben/ daß ſie ſtets einen Schein an dieſem Ort geſehen/ wie eine Ampel in einer Kirchen. Alſo hat dieſer Herr dieſes Liecht brennen laſſen/ und ſoll in dieſem Ort noch ohn unterlaß brennen/ das iſt ein groß Arcanum in dieſer Welt; der Kayſer Maximi-

ximilianus hat den Abbt von Sponheim 6000. Cronen für dieſe zeitliche ewige Liechter verehren laſſen.

Hierauf folget der Proceſs und die Practica.

Nimm 8. Loth Schwefel / auch ſo viel calcinirten Alaun / reib dieſe zwey Stück zuſammen / thue es in ein irden Sublimatorium, ſetz es in ein Kohl-Feuer wohl verlutirt / laß den Schweffel durch den Alaun ſteigen / inner 8. Stunden iſt er zugericht / deſſen nimm aufs wenigſte 5. Loth Cryſtalliniſchen / Venediſchen Borras, reib dieſe zwey Stück klein zuſammen / thue es in ein flach Glaß / das flach liege / gieß einen ſtarcken Spiritum Vini darauf / und zeuch den in Aſchen fein gemach ab / zur Oeligkeit / gieß ihn wieder dran / und zeuch noch einmal ab / nimm von dem Schwefel ein wenig / leg den auf ein glůend Kupffer-Blech / ſo er flieſt wie Wachs und raucht nicht / ſo iſt er bereit / wo nicht / ſo muſt du noch mehr friſchen Spiritum Vini darvon ziehen / biß er die Probe thut / ſo iſt er bereit. Nun nimm Federweiß / daraus mach ein Zachen oder Tacht / nicht gar eines kleinen Fingers lang / und halb ſo dick / dieſen umwickle mit weiſſer Seiden / thue ihn alſo gantz in ein Venediſch Gläßlein / und thue darzu des obern zugerichteten Schwefels / ſetz dieß Tag und Nacht in heiſſen Sand / daß der Zachen ſtets im Schwefel walle. Nun nimm den Zachen heraus / und mach denſelben in ein Glaß / daß der Zachen ein wenig heraus ſehe / darzu thue des zugerichten un-

ver-

verbrennlichen Schwefels/ ſetz das Gläßlein in einen warmen Sand / biß der Schwefel ſchmiltzt/ und ſich oben und unten um den Zachen anlegt/ daß er oben nur ein wenig geſehen wird/ und zünd den Zachen mit einem gemeinen Liecht an/ ſo hebt er alſobalden an zu brennen / und bleibt der Schwefel fort im Glaße/ dann nimm das Liecht/ und ſetz es an einen Ort/ wohin du wilſt/ ſo brennet es für ewigen Zeiten.

Das ander unverbrennliche Liecht.

Nimm 1. Pfund des Antimonii-Glaß reibe es ſehr klein / thue es in ein Glaß / darauf gieß den folgenden Eſſig/ ſetz es in eine warme Aſchen oben vermacht/ laß 6. Stunden ſtehen/ ſo zeucht der Eſſig eine gelbe Farbe heraus/ dieſen gieß ab/ und einen friſchen dran / zeuch ihn aber auf ſechs Stunden aus/ das thue biß daß die rothe Farbe ausgezogen/ nun laß das Abrauchen/ biß zur Oeligkeit. Dieſe Oeligkeit rectificir zur Läuterung im Balneo Mariæ, nimm das Corpus Antimonii, daraus du die Oeligkeit gezogen haſt / truckne/ reibs klein/ thue es in ein Glaß/ darauf thue des rectificirten Oels / zeug es davon ab / und gieß es wieder auf zu ſiebenmalen / ſo wird ſich das Corpus erzeigen/ und das Oel in ſich verſchlucken/ gantz trucken. Nun nimm das truckene Corpus, thu es in ein ſauber Glaß / gieß einen Spiritum Vini darauf / laß extrahiren / ſo lange mit friſchem/ biß es alles ausgezogen hat/ das nimm in ein Venediſch Glaß/ gieß das auf ein fünff-faches Papier/ zeuch den Spiritum Vini davon/ ſo bleibt

das unverbrennliche Oel im Fundo, das Oel ſoll anders nicht gebraucht werden / als vorher mit dem Schweffel-Oel gemacht worden / ſo haſt du auch ein unverbrennlich Liecht / das brennet weil die Welt ſtehet.

Wie der Eſſig præparirt wird.

Nimm wohl gedörret Saltz / auf ein Pfund / darüber gieß einen ſehr ſtarcken Wein-Eſſig / zeuch den ab / gieß ihn wieder daran / allwege zur Oeligkeit / das thu viermal / ſo iſt er bereit.

Wie man ein Waſſer machen ſolle / das im Finſtern leuchte.

Wann jemand Luſt und Begierde hat / unter den jenigen Dingen / ſo die reiche und milde Natur dem Menſchen zu gut / aller Orten überflüſſig vorſtellet / die jenigen hervor zu ſuchen und zuzurichten / ſo von der Finſterniß nicht beherrſchet werden / welches gewißlich vor nicht geringes zu achten iſt; ſo muß man vor allen Dingen auf etwas ſolches bedacht ſeyn / darinnen viel Liechts zu finden iſt / und etwas dergleichen ausgerichtet werden mag. Dann man hat etliche Dinge / welches im finſtern einen Schein geben: Deren erzehlet Ariſtoteles viel / und zeiget ſolches auch hin und wieder die Erfahrung. Als da ſind die Würmlein / welchen die Griechen πυγολαμπίδας, die Lateiner aber Nitedulas, oder Cincindelas nenneten; item / Schuppen und Köpffe von Fiſchen. Item / der Geyer / deſſen Augen des Nachts gläntzen oder ſcheinen: Wie auch die Augen von Hechten und Katzen. Nicht weniger etliche Arten von

Au-

Auſtern und dergleichen Fiſchen/ und das Meer-Waſſer ſelbſt/ wann es getrieben oder geſpritzet wird. Der Wurtzel Baaras, deren beym Joſepho gedacht wird/ des Faulen-Holtzes/ und des Carfunckel-Steins zugeſchweigen. Die Johannes-Würmlein aber/ welche gar feurig ſcheinen/ ſind unter andern die fürnehmſten. Derhalben ſchneiden wir ihnen den Schweiff vom andern Theil des Cörpers ab/ alſo/ und mit ſolcher Beyſorge/ daß nichts fremdes unter dieſe ſcheinende Theile kommt: Reiben die auf einem Marmorſtein/ und ſetzen alles in einem Glaſe vierzehen Tage lang oder länger in Miſt. Es wäre aber beſſer/ daß die Materie im Glaſe nicht auflege/ ſondern drinnen hienge. Wann gemeldte Zeit vorüber/ ſetzt man das Glaß mit der Materien in ein Waſſer-Bad/ und diſtillirt gemählich das Waſſer davon herüber in eine Vorlage; daſſelbe vermacht man in eine durchſichtige Cryſtallene Kugel/ und hengt es mitten im Gemach auf: So wird ſolches die Lufft erleuchten/ daß man bey Nacht grobe Buchſtaben dabey leſen kan. Wo ihm nicht nur etwas liechters im Wege ſtehet/ als wodurch ſein Schein verſchwindet/ alſo/ daß mans bey Tage nicht ſehen kan. Solche Art hat auch das Waſſer/ welches aus obgedachten Fiſch-Schuppen mit Fleiß ausgezogen und abdiſtilliret wird/ welches wir offt ſehen übertreiben. Und dergleichen Bereitung braucht man auch bey andern ſolchen Materien. Dann damit kan man Buchſtaben machen/ die man im finſtern leſen kan; wann gleich am Tage keine Schrifft darauf zu ſehen

hen iſt: Und braucht man nichts weiter/ als daß man mit gedachtem Waſſer auf Papier mit Fleiß etwas hinſchreibe.

Weil aber dieſe Materie wohl würdig iſt/ etwas weiter davon zu handeln/ ſo wollen wir allhier zu erſt mit anfügen/ was hiervon bey dem Kirchero zu finden iſt/ in ſeiner Kunſt-Beſchreibung von Liecht und Finſternüs.

Vom Liecht der Johannis-Würmlein.

Das Johannis-Würmlein auf Griechiſch πυγολαμπὶς, bey dem Heſychio cantharis, bey dem Varino λαμπτὴρ, auf Lateiniſch Cincindela, Nitedula, Nitela, Lucula, Luciola genandt/ iſt ein Gewürm/ ſo des Nachts leuchtet/ und Flügel hat: Wiewol auch andere ſolche Gewürm gefunden werden/ ſo keine Flügel haben/ von deſſen Urſprung will ich erzehlen/ was ich in Polen davon vernommen/ allwo mir auf einer Reiſe/ einer/ ſo derſelben Land-Art kundig/ und lange Zeit zu Zamoſc, in Reuſen geweſen/ ein Kraut wieß/ gegen das Ende des Junii, mit vermelden/ daſſelbige bekäme um dieſe Zeit rothe Beeren/ wie Johannis-Träublein an ſeiner Wurtzel/ derer gebrauchen ſich die Reuſen/ das Leder roth mit zu färben/ welches er ſelbſt offt gethan/ und würden die Beere alſo zugerichtet: Man müſſe ſie um Johannis-Zeit von dem Kraute abreiſſen/ und in einem Hafen wohl vermacht/ in einen Back-Ofen ſetzen/ daß ſie geſchwinde dürre würden. Dann/ wann ſie in der Wärme ſtehen blieben/ und fauleten/ ſo

wüch-

ächſen die glåntzenden Würmlein daraus/ die
y Nacht einen ſolchen Schein von ſich geben/
d ſey es ihm einsmals ſelbſten wiederfahren/ daß
den Hafen nicht wohl vermacht / noch auch
rck genug gedörret/ ſondern über anderer Ar-
t vergeſſen/ und im Back-Ofen ſtehen laſſen;
ꝫ er nun dazu kommen/ und zwar des Morgens
r Tage/ wäre der Ofen voll glåntzender Würm-
ı geweſen/ im Hafen aber hat er nichts gefun-
ı/ als lauter leere Hülſen/ und fliegen dieſe
Würmlein auch an dem Kraute ſelbſt aus den
eeren heraus/ wann ſolches über die Zeit ſtehe/
e wir dann unterſchiedliche Pflantzen auszogen/
d daran ſolche rothe leere Hülſen funden/ von
ıen er ſagete/ daß die Würmlein ſchon heraus
logen wåren. Und war dieſes Kraut das ei-
ıtliche Gramen cocciferum. Es vermeldete
: auch gedachter Freund / daß von dieſen
Würmlein auf Polniſch der Monat Junius den
amen håtte / und Czerwiec Mieſiac genandt
rde/ dann Czerw / heiſſe ein Würmlein / und
erwony roth/) dieſe geflügelte Johannis-
Würmlein nun haben einen Bauch voll Ringlein/
deſſen äuſſerſten Ende zwey Tröpfflein zu fin-
ı/ ſo durchſichtig ſind wie ein Feuer: Doch mit
er etwas gründlichten oder blaulichten Farbe
miſcht/ wie etwan die Schweffel-Flammen zu
n pflegen/ und ſiehet man ſolchen Glantz als-
nn am meiſten/ wann ſie den Bauch zuſammen
icken / und ſich dieſe durchſichtige Feuchtigkeit
gen das Ende des Bauchs hinbegiebet. Wann
er das Würmlein auf dem Rucken liegt/ und
die

die Bruſt oder den Bauch vielmehr in die Höhe kehret/ ſo leuchtet er wie ein Feuer. Welches Plinius nicht recht ſcheinet betrachtet zu haben/ mit allen den jenigen/ ſo ihm folgen/ wann er ſpricht/ das Johannis-Würmlein fange an zu leuchten/ ſo bald es die Flügel von einander thut/ und wann es dieſelben wiederum zuſammen leget/ werde es wieder tunckel. Dann als ich mich in Malta aufhielt/ und daſelbſt eine groſſe Menge ſolcher glänzenden Würmlein antraff/ ſammlete ich derſelben eine groſſe Anzahl zuſammen/ damit ich ihre Natur recht betrachten/ und genau nachforſchen könte/ wo doch dieſes helle Liecht eigentlich herkäme: Und da befand ich/ daß dieſes Thierlein/ die gedachte leuchtende Materie/ durch eine freywillige Bewegung bald zurucke ziehen/ bald heraus laſſen könne/ nachdem es vermeinet/ einen Freund oder Feind vor ſich zu haben: Dann wann man es zopffte oder plagte/ zog es das Liecht in ſich zurucke/ und über eine kleine Weile ließ es daſſelbige wieder hervor/ und zwar am allermeiſten/ wann man viel ſolche Würmlein zuſammen ſuchte/ alſo/ daß es ſchien mit dem Glantz ſeines Liechts zu pralen/ als wollt es gleichſam gerne haben/ daß man es anſchauen ſollte. Es iſt aber nicht zu urtheilen/ daß die Natur ſo ein wunderliches Liecht/ umſonſt hervor gebracht: Dann erſtlich gibt es dem Bauers-Volck zuerkennen/ daß nunmehr die Gerſten reiff ſey/ (in den warmen Ländern) und man die letzte Saat mit Hirſen und Heyde-Korn thun könne/ wie ſolches Plinius gar zierlich mit anführet/ auch Baptiſta Mantuanus ihrer auf ſolche Weiſe gedenk-

dencket. Weil aber dieſes Würmlein von vielerley Thieren zur Speiſe geſucht wird/ ſo ſcheinets/ als habe demſelben die Natur keinen andern Schutz darwieder verliehen: Dann mit dieſer feurigen Fackel/ die etliche nicht leiden können/ ſchrecket es gleichſam ſeine Feinde ab/ als wie mit einem Schilde/ indem ſie vermeinen/ es ſey ein Feuer/ und dahero aufhören/ ihme nachzuſtellen. Damit es ſich aber auch nicht ſelbſten verrathe/ ſo weiß ſichs vor dem Nachſtellen ſeiner andern Feinde auch zu hüten/ mit freywilliger Verbergung dieſes Liechts: Alſo/ daß es gleichſam ſeine eigene Laterne iſt im Finſternuß/ und auch darinnen ſeinen Schutz hat. Da fraget ſich nun/ was dieſes vor ein Glantz und für ein Liecht ſey/ und wie daſſelbe dieſen Thieren eingepflantzet ſey. Ariſtoteles in ſeinem Büchlein von den wilden Thieren/ wie Philathæus ſchreibet/ lehret/ daß glatte und polirte/ aus Lufft und Waſſer beſtehende Cörper bequem ſeyn/ einen Glantz hervor zubringen/ dahero die in der Nacht leuchtende Thiere/ welche ſehr glatt ſind/ indem ſie fliegen/ die Lufft durchreiben/ und einen Glantz geben. Wir ſtellen aber dieſe Meinung auf die Seite/ und ſagen/ daß dieſe Nachtleuchtende Würmlein/ ſolch ihr innerliches angebohrnes Liecht/ von der vorſichtigen Natur zu dem Ende bekommen/ daß ſie nicht nur ſehen/ ſondern auch geſehen werden können/ und daß ſie dieſes angebohrne Liecht vom Feuer her haben. Dann weil dieſe Thierlein kein Blut haben/ und ſehr kalt ſind/ ſo treibt die Natur die feurigen Theile/ oder die Wärme um den Ort der Dörrung zuſammen/

daß

daß daraus eine Krafft zu leuchten entſtehet. Dergleichen ſehen wir an den Fiſchen / welchen / weil ſie ſich in einem ſehr kalten Element aufhalten / die Natur ſehr harte und ſchleimigte Schuppen gegeben / voll irrdiſcher Theile / die eine feurige Krafft an ſich haben / die natürliche Wärme zu ſtärcken und zu erhalten. In dem faulen Holtz aber wird die feurige Wärme mit der Lufft Feuchtigkeit an den äuſſerſten Rand heraus gezogen. Es lehret aber die Erfahrung / daß die meiſten Fiſche / ſonderlich aber der Hecht / die Kreſſe / der fiſchende Froſch / und dann auch die Auſter-Arten / und was Schalen hat / ſamt andern See-Geſchlechten / die Krafft haben / im finſtern zu leuchten; wie dann die Auſtern / wann ſie an einem finſtern Ort liegen / und verfaulet ſind / bißweilen ein ſolches Liecht von ſich geben / daß jemand / der die Urſache nicht weiß / ſolches für ein Wunder halten ſollte: Es gibt auch Meer-Datteln / eine Art von Auſtern / die / wann man ſie nur mit den Händen reibet / gleichſam gantze Funcken von ſich ſpritzen / wie ich in Malta in Sicilien / Calabrien / und an der Genueſiſchen See-Küſte / nicht ohne Verwunderung bey den Fiſchern geſehen. Es ſchreibet auch Herera, daß in neu Hiſpanien / auf den Gebürgen Quantimala, eine Art von Raupen gefunden werden / welche wegen eines erſchröcklichen Giffts / niemand anrühren darff / dieſelben leuchten aber an ihrem Bauch mit einem natürlichen Liecht / wie eine Lampe / und warnen gleichſam die Reiſenden / daß ſie ſich auf alle Mügligkeit vorſehen / dieſen ſchädlichen Glantz nicht anzurühren.

Von

Von der Feuchtigkeit oder dem Waſſer aus dem Johannis-Würmlein.

JCh kan aber nicht unterlaſſen/ auch etwas zu reden/ von dem Wunderdinge/ ſo etliche zuwege bringen wollen/ mit dem Waſſer von Johannis Würmlein. Dann etliche vermiſchen daſſelbige Waſſer mit andern Feuchtigkeiten / und wollen Brieffe damit ſchreiben / die niemand leſen kan / als bey der Nacht und in Finſterniß: Sie wollen auch Bilder an die Wände damit mahlen / die ſich mit aufgehender Sonne verlieren / bey deren Niedergang aber erſcheinen ſollen. Etliche richten das Nacht-leuchtende Weſen alſo zu: ſie nehmen faul Weiden-Holtz / und Johannis-Würmlein/ und miſchen ſolche mit Eyerweiß unter einander/ und wollen dieſe Miſchung gebrauchen. Etliche wollen aus allen faulenden Dingen/ die ſonſt ſehr weißlicht und durchſichtig ſind/ ein Waſſer zurichten/ das in der Nacht leuchten ſoll. Der Porta ſondert die leuchtende Materie aus den Johannis-Würmlein heraus/ reibet ſolche auf einem Porphyr/ und ſtellet dieſelben in einem Glaſe vierzehen Tage im Roß-Miſt: Hernach thut er etwas Queckſilber darzu/ und diſtilliret aus einem Kolben die Eſſenz davon/ dieſelbe meint er/ ſolle man in eine gläſerne Violen thun/ ſo werden ſie das gantze Haus erleuchten: Aber das ſind Poſſen über alle Poſſen/ dann ich kan nicht ſehen/ wie dieſe Feuchtigkeit/ wann ſie ſo offt verändert/ coagulirt/ figirt/ circulirt/ putrificirt/ diſtillirt / und mit dem durchfreſſenden

Queckſilber vermiſchet wird/ in ihrer vorigen Reinigkeit bleiben könne. Diß ſind nur Aufſchneydereyen von Landfahrern und Quackſalbern / ich habe die Wahrheit deſſen zu erfahren/ gewißlich mit recht groſſem Fleiß / ſolches alles probieret/ aber nicht einen Tropffen Feuchtigkeit oder Waſſers / nicht einmal aus funffzig Stücken heraus bekommen können: Ja ich habe befunden / daß dieſer geringe Schleim/ ſo bald von den Würmlein weggenommen iſt/ mit ſamt dem Würmlein verdorre/ und nicht die geringſte Spur vom Liecht mehr übrig behalte. Auch hab ich beobachtet/ daß dieſe Feuchtigkeit nirgend anderswo ihr Liecht von ſich gebe / als an dem Ort/ wo ihn die Natur um gewiſſer Urſachen willen hingeordnet; alſo / daß er auſſer ſolchem ſeiner Natur gemäſſem Ort / gantz verderbe. Wann nun dieſe einfältige Feuchtigkeit / nachdem ſie abgeſondert iſt/ kaum einige Würckung des Leuchtens mehr thun will / viel weniger wird ſie dann thun / wann ſie mit ſo viel Miſchungen verderbet/ und von ihrer urſprünglichen Natur / durch ſo viel Verwandlungen abgeführet worden. Und iſt demnach alles falſch/ was der Wekerus aufſchneidet/ wie man mit Hülffe dieſes Nacht-leuchtenden Waſſers/ bey Nachtzeit Fiſche fangen könne: falſch / ſag ich iſt es auch / was der Porta wider die Grund-Sätze der Natur erdichtet / daß man die Häuſer damit erleuchten könne. Dann weil dieſes Liecht / wie uns die Erfahrung gelehrt / von der freywilligen Bewegung dieſes Thieres herrühret / ſo muß ja folgen/ wann das Thier hin iſt/ daß auch die Feuchtig-

tigkeit hin ſey. Ein anders iſt es mit den Fiſch-Schuppen / und mit den faulen Stücken von Krebſen und Auſtern / dann aus denen kan man ſchon Materie bekommen / etwas wunderbares damit auszurichten.

Weil nun allhier von leuchtenden Thieren gehandelt wird / ſo auf der Erde gefunden werden / ſo wollen wir hier beneben auch melden / daß in America um Mexico, eine Art von Schlangen gefunden wird / ſo Arms dicke und bey 4. Ellen lang werden. Die geben auch bey Nacht einen feurigen leuchtenden Schein von ſich. So hat es auch in denen Inſulen vor America, Antilles genandt / eine Art glåntzender Fliegen / welche die Indianer Coucoujou nennen / die ſind in der Grōſſe eines Keffers / braun von Farbe / mit zweyen dicken Flůgeln / allda ſteckt die glåntzende Klarheit / ſo im dunckeln leuchtet / bey nahe wie ein brennendes Liecht. Nicht weniger funckeln auch ihre Augen wie zwey Liechtlein. Sie leben vom Thau der Blumen. Wann ſie gefangen werden / verbergen ſie ſolchen Glantz / auſſer was aus den Augen leuchtet. Die Indianer / wann ſie bey Nacht-Zeit reiſen / binden ſolche in ihre Hånde und Fůſſe / daß ſie ihnen an ſtatt einer Laternen dienen. Etliche beſchmieren mit der aus ihnen gepreſſten Feuchtigkeit / an ihren Feſttagen / die ſie bey Nacht-Zeit und im dunckeln halten / die Bruſt und das Angeſicht damit / davon ſchimmern ſie / als wann ſie in einer Glut ſtůnden. Man fångt ſich vermittelß eines angezůndeten Holtzes / das in der Lufft umher geſchwencket wird / gegen

demſelbigen fliegen ſie an / und werden alsdann niedergeſchlagen / aber aller Glantz und Liecht verlöſchet / wann ſie vor ſich ſterben; wie ſolches beſchreibet Oto Kayens, in dem Buch von Guajana, und Olf Dappers in ſeinem America.

Von leuchtenden und gläntzenden Waſſer-Thieren.

Es gibt auch Arten von Muſcheln / welche Pholades und Solenes, von etlichen Dactyli, von andern Capulengæ, und von andern auch Canales oder Rinnen-Muſcheln genandt werden / welche von einem geſaltzenen Waſſer ihr Leben haben. Dieſe hat die Natur mit einer ſo leuchtenden Feuchtigkeit begabet / daß ſie / wie ich offt in der Erfahrung befunden / im finſtern nicht anders ſcheinen als ein Feuer. Deren gedenckt auch Plinius mit dieſen Worten: Den Muſcheln / Solenes genandt / hat die Natur dieſes verliehen / daß ſie in finſtern / wann ſonſt kein Liecht vorhanden / einen andern Schein von ſich geben / ſo gar / daß dieſe ihre Feuchtigkeit / wann ſie erreget wird / auch ein Liecht von ſich giebt / in dem Munde derer / die ſie eſſen / oder die ſie in Händen haben / ja daß auch die davon fallenden Tropffen auf der Erde und auf den Kleidern Liecht von ſich geben. Und in Warheit / einer / der es nicht geſehen / wird ſich kaum bewegen laſſen / ſolches zu glauben: Ich aber habe in der That befunden / daß es dem alſo ſey; dann wann man die Feuchtigkeit davon / mit einem Sprengwedel in die finſtere Lufft hinſprenget / ſo ſiehet es nicht anders / als wann ein feuriger

riger Regen herab fiele/ alſo/ daß einem die Hände/ die Kleider/ und wo dieſer leuchtende Schein kleben bleibt/ nicht anders ſchimmern und glänꜩen/ als wäre alles voller Funcken und Flammen: Ja/ es kan ſich niemand beſſer einbilden/ als wann jemand geſehen/ wie von brennenden Speck die feurigen Tropffen herab fallen. Und ſagen zwar Rondiletius, die Urſache dieſes Glanꜩes ſtecke in dem ſchleimigten Safft dieſer Muſcheln; wir halten aber davor/ die Urſache dieſes Liechts/ ſey zu ſuchen in der durchſichtigen/ zähen/ ſchleimigten Feuchtigkeit/ ſo von ihrer eigenen Natur glänꜩend iſt/ und von der Natur dieſen Thieren zu gewiſſem Zweck gegeben worden. Wie man ſchier an allen ſolchen zähen und gleichſam zuſammen geleimten Naturen befindet/ die oben glatt und polirt/ und deßwegen glänꜩend befunden werden/ wie wir von dem Johannis-Würmlein geſagt haben.

Und hier kommt auch ein Meer-Wunder vor/ welches/ ob es gleich unter allen Blutloſen Thieren/ das allergeringſte und ſchlechteſte iſt dannoch wegen ſeines angebohrnen Liechts nicht wenig Vortrefflichkeit an ſich hat. Dieſes heiſſen etliche die Meer-Lunge/ andere die Meer-Neſſel/ weil es denen/ ſo in der See ſchwimmen/ die Scham-Glieder und Hände wunderbarlich brennet und erhiꜩet. Dieſes Thieres oder Thier-Gewächſes Feuchtigkeit hab ich befunden/ der Feuchtigkeit der Dattel-Muſcheln/ ſo gleich zu ſeyn/ daß ſchier mit einem alles kan ausgerichtet werden/ was mit dem andern. Doch iſt dieſes ſonderlich

zuverwundern / daß wann die Feuchtigkeit dieſer Meer-Lunge / auf ſchwartze Stecken oder andere Sachen geſtrichen wird / dieſelbe im finſtern nicht anders als ein Feuer ſchimmern und funckeln / welches ich das erſte mal zu Martgoe, bey Marſille in Franckreich wahrgenommen / und hernach auch bey dem Bellonio alſo befunden; welcher auch ſpricht / daß Ruthen und Stecken / ſo damit beſchmieret werden / des Nachts nicht anders leuchten / als brennende Fackeln. Daraus hab ich geſchloſſen / daß ſchier in allen Fiſchen eine gewiſſe Spur zu finden ſey / von ſolcher Feuchtigkeit / die ihr eigen angebohren Liecht hat / ſonderlich in den weichen Schalen- und Kruſten habenden Fiſch-Arten. Warum aber die Natur dieſen Thieren ein ſolches Liecht verleihen wollen / vermein ich / ſey dieſes die Urſach / weil ſie ſich mehrentheils am Grunde der See aufhalten / oder auch an den Felſen kleben / der Grund des Meers aber ſehr finſter iſt / alſo / daß die Täucher beſtändig vorgeben / derſelbe könne an vielen Orten von den Strahlen der Sonnen keines weges erreichet werden: Damit nun dieſe Thiere / die ſich dergeſtalt ſtets im finſtern aufhalten / nicht ſcheinen möchten / von der Natur umſonſt mit Augen begabet zu ſeyn / ſo hat ihnen die Natur dieſe ſchleimigte / mit einem nachgemachten Liecht begabte Feuchtigkeit gegeben / daß ſie vermittelſt deſſen / als einer angebohrnen Laterne / theils ihre Nahrung ſuchen / theils auch mit Vorſtellung und Vergebung des Liechts / der Nachſtellung ihrer Feinde entgehen möchten.

(Hier-

(Hierbey erinnere ich mich/ daß am hieſigen Hofe/ vor etlichen Jahren/ bey dem Nachtiſch/ in einem Winckel/ ein daſelbſt hingeworffener/ und in einige Fäulung gerathener/ geſottner Krebs gefunden worden/ welcher im finſtern leuchtete/ als wie ein blaulichtes Liecht/ welchen Glantz derſelbige auch eine zeitlang alſo behalten/ biß er hernach vertrucknet/ davon ihm dieſer Schein wieder vergangen.)

Von dem Glantz der Steine/ und zwar erſtlich von dem Liechtſtein.

Man hat auch unlängſten in der Gegend um Bononia, eine Berg-Art gefunden/ wie ein Stein/ der/ wann er auf gewiſſe Weiſe zugerichtet/ und an die Sonne geleget wird/ derſelben Strahlen dergeſtalt in ſich ſauget/ und ſo feſt in ſich einverleibet/ daß/ wann er hernach an einem finſtern Ort/ aus der Schachtel heraus genommen wird/ er das angenommene und behaltene Liecht/ nicht anders als eine glüende Kohle/ mit Verwunderung derer/ die es ſehen/ wieder von ſich ſtrahlet. Und obgleich der vortreffliche Herr Fortunius Licetus, in ſeinem Buch von dem Stein-Liecht/ vermeinet/ es wird dieſer Stein nirgend anders gefunden/ als in der Gegend Bononia: So hab ich doch nicht geringe Anzeigungen gefunden/ daß ſich dergleichen Minera und Topha, und an dem Ort/ wo man den Stein-Alaun zu graben pfleget/ auch ſpühren laſſe/ welche an Beſchaffenheiten der Bononienſiſchen gantz gleich iſt. Es iſt aber dieſe Berg-Art von Gypß/ Schwefel und Talck

vermiſcht/ und hat viel Arſenic, Spieß-Glaß und Vitriol bey ſich / und zwar daß Gyps darinnen iſt / gibt der Kalck zuerkennen / auf welche Art er gar leichtlich zerfället: Den Schwefel kennet man an dem ſchwefflichten Geruch: daß Talck darinnen iſt/ gibt die Durchſichtigkeit zuerkennen: Eine Anzeigung des Arſenici iſt dieſes / daß er zum Einbrennen und Fontanellen zu machen taugt / und die Haare wegnimmt: Eine Anzeigung des Spießglaſes ereignet ſich daher/ daß er zum brechen bewegt: und daß Vitriol darinnen ſey/ iſt daran zu erkennen/ daß er zimlich ſtarck beiſt: Welche Würckungen dann alle ſich auch in dem Stein von Bononia alſo befinden: Er wird aber auf folgende Weiſe zubereitet / das Liecht in ſich zu ſaugen. Wann der Stein gantz iſt/ und rein/ und von dem beſten/ ſo wird er calciniret in einem darzu gemachten Oeflein: Wann er aber unreine Stücke in ſich hat / ſo wird er zu kleinem Mehl zerſtoſſen / und mit Eyerweiß oder auch gemeinem Waſſer/ von etlichen auch mit Leinöl wieder zuſammen in einen Klumpen gebracht: Und wann er nach der erſten Calcination das Liecht noch nicht annimmt / ſo muß man ſolch calciniren ſo offt wiederholen / biß man die gewünſchte Würckung erlanget / dann alsdann fänget er an auszuſchlagen/ wie die kleinſten Tröpfflein Thau/ nicht anders/ als wann er auſſenher über und über ſchwitzte: Und beſtehet in dieſen Trüpflein die liechtſchöpffende Krafft am allermeiſten. Wann nun der Stein alſo zubereitet iſt/ ſo leget man ihn in gewiſſe hierzu bereitere Schächtelein / und wann man ſeinen empfan-

genen

zenen Glantz will ſehen laſſen / ſo ſtellet man ihn vorhero mit ſamt der Schachtel an die Sonne; oder wann die Sonne nicht ſcheinet / bloß an das Tage-Liecht / wann es auch gleich nur die Demmerung iſt; ja ſo gar bey Nacht darff man ihn nur vor ein groſſes Feuer oder brennende Fackel halten / (dann aus dieſen allen kan er ein Liecht in ſich ziehen / wie wohl je ſtärcker das Liecht / je hefftiger auch ſein Glantz iſt.) Dieſe am Liecht gelegene Steine / verſchleuſt man bey einer Viertelſtunde in ihre Schachtel / damit ſie den Saamen des Liechts deſto vollkommener und tieffer in ſich empfangen / hernach bringet man ſie ins tunckel / und wann die Schachtel aufgemacht wird / ſtrahlen ſie das Liecht von ſich / nicht anders als glüende Kohlen. Doch wehret dieſes nicht allezeit / ſondern nachdem der Stein gut iſt / oder viel Liecht in ſich gezogen hat / bald länger bald weniger: Doch tauret es auch ſolches nie über eine Stunde / man lege ſie dann abermal an das Liecht; ſonſt vergehet ihm die Liecht-Krafft allgemach; wiewohl die Erfahrung lehret / daß er das empfangene Liecht länger behalte / wann er im finſtern in der Schachtel vermacht ſtehet. Es iſt auch zu mercken / daß dieſe Krafft das Liecht an ſich zu ziehen / in dieſem Stein nicht allezeit währet / ſondern mit der Zeit gleichſam alt wird und erſtirbet / wie es auch mit dem Magneten ergehet; ſintemalen die feurigen und ſubtilen Dämpffe / ſo ſich in dem Kalch mit eingemiſcht / nach und nach verrauchen / und alſo die Krafft ein Ende nimmt.

Gleichwie nun hierüber die Naturkündiger ſich

überaus verwundert/ ſo haben ſich ihrer ſehr viel bemühet/ die Urſachen dieſer ſeltzamen Würckungen/ mit allem Fleiß zu unterſuchen: Daher dann/ wie es bey neuen und ſeltzamen Dingen zu geſchehen pfleget/ auch vielerley Meinungen drüber entſtanden. Etliche zwar/ weil ſie geſehen/ daß dieſes Liecht ſich in eine Schachtel einſperren/ und an einen finſtern Ort tragen/ auch daſelbſt erhalten laſſe/ ohne Gegenwart des leuchtenden Cörpers/ haben davor gehalten/ das Liecht ſey ein Cörper/ welches den gemeinen Meinungen der Schulen und Naturkündigern gantz zuwider iſt; und der Stein ziehet das Liecht auf eben ſolche Weiſe an ſich/ wie das Stein-Oel Naphtha genandt/ das Feuer/ und der Magnet das Eiſen. Andere wollen davor halten/ das Liecht in dieſem Steine/ ſey eine Beſchaffenheit eines himmliſchen feurigen Weſens/ und leuchte im finſtern nicht anders/ als andere bey Nacht glåntzende Dinge. Etliche vermeinen/ der Stein werde von dem umgebenden Liecht entzündet/ und nach und nach in wunderbare Stücklein zertheilet; andere haben andere Gedancken davon: Meine Meinung aber iſt/ das Liecht/ ſo in dieſem Steine erſcheinet/ habe nicht einerley Verwandtnus mit dem Liecht/ der bey Nacht glåntzenden Dinge/ alldieweilen ſolches in den Nacht-Liechtern/ als im faulen eichenem Holtz/ in Johannis-Würmlein/ in den Augen der Katzen/ in den Köpffen etlicher Fiſch/ in den verfaulten Auſtern/ in dem Schleim an den Schiffen/ und dergleichen Dingen mehr befindlichen Liecht/ nicht herkommt von einem andern Licht-Cörper; ſon-

ſondern alle dieſe Dinge haben ihr eigen Liecht/ gleichwie auch die Carſunckel-Steine und andere Edelgeſteine ihr eigenes von der Natur ihnen zu einem gewiſſen Zweck eingepflantzetes Liecht haben; welches von dem Liecht unſers Steines nicht kan geſaget werden / als welches von auſſen her demſelben mitgetheilet werden muß. So bleibet auch das Liecht in den Nacht-glåntzenden Dingen/ darinnen es ſich befindet/ beſtåndig; welches bey dem Liecht unſers Steines gantz anders iſt/ und in demſelben nicht lange dauret / ſondern eine kurtze Zeit/ nach dem es eingeſotten worden/ wieder erliſchet und vergehet. Und ſetz ich demnach erſtlich/ daß die von der Sonnen erleuchtete Lufft/ mit einem gewiſſen ſehr ſubtilen Dampff voll angefüllet ſey/ welcher ſehr bequem / das Liecht zu ſich zu empfangen. Zum andern / daß unſer Stein durch das ausbrennen und auskochen/ von aller Vermiſchung der irrdiſchen Unſaubrigkeit alſo gereiniget werde / daß ſein dickes und grobes Weſen / ſo dünne und locker / und ſeine Lőchlein ſo geőffnet / und folglich er gar bequem gemacht wird/ diejenigen mit Liecht durchzogenen Dåmpffe/ davon die von der Sonnen oder dem Feuer durchſtrahlete Lufft / gantz angefüllet iſt/ in ſich zu nehmen. Und weil demnach durch das ſtarcke Brennen / die Lőchlein des Steins erőffnet/ und er alſo ausgedrucknet und gleichſam gantz durſtig wird / den mit dem Liecht geſchwångerten Dampff/ natürlicher Weiſe zubegehren / und nicht anders als ein Schwamm / die naheſtehende Feuchtigkeit/ oder als ein weiſſer Magnet/ ein Spat oder ande-

re Gyps-hafftige Cörper / naſſe Lefftzen / Fleiſch und andere feuchte Dinge an ſich ziehen / ſo geſchicht es / daß der gedachte Dampff / der ſchon voller Liecht ſtecket / von dem durſtigen Stein eingeſogen / und daſelbſt in die Löchlein aufgenommen / auch alldorten durch die würckliche Kälte des Steins zuſammen gezwenget / und mit eigenen dünnen / und wegen vielen Salpeters durchſichtigen Theilen / ſtarck vereiniget / und alſo zu einem leuchtenden Cörper wird. Weil aber derſelbe erleuchtete Dampff / nachdem er ſich in den Stein begeben / von dem Kalck / mit dem er ſich vermiſcht / leichtlich verzehret wird; ſo muß auch das Licht / welches in dieſem Dampff ruhet und wohnet / mit und neben dieſem vergehen. Damit aber nicht jemand meyne / daß ein jeder Kalck dieſe Eigenſchafft habe / ſo ſtehet zu wiſſen / daß die Miſchung dieſes Steins ſelber alſo beſchaffen ſey / daß ſie neben dem Dampff / weil ſo viel Spießglaß und Salpeter darunter gemenget iſt / das Liecht an ſich ziehen könne; welches alles ſich in andern Dingen nicht befindet.

Von andern Liecht-ſaugenden Dingen mehr.

Unter dieſe Liecht-ſaugende und wieder von ſich ſtrahlende Dinge / gehöret auch das Auge des Menſchen / und wol auch von andern Thieren / davon Kircherus in ſeinem oben angezogenen Buche von Liecht and Finſternüß / nachfolgenden Bericht giebet. Wann er ſchreibet:

Von

Von einer neuen und wunderbaren Erfindung/ wie man im finſtern ſehen könne.

Und ſind ſeine Wort/ wie folget: Joſephus Bonacurſius, ein edler frommer und gelehrter Herr/ als er unlängſt mit mir von der Natur des Liechtes und deſſen verborgenen Würckungen redete/ brachte untern andern auch dieſe Anmerckung mit vor: Nemlich/ es könne geſchehen/ daß jemand im finſtern etwas ſo eigentlich ſehe/ als wann er mitten im Liecht ſtünde. Dieſes kam uns erſtlich gar ſeltzam vor/ als er aber hernach Urſachen beybrachte/ und erklärte/ wie ſolches zugienge/ ſo war genugſam zuſchlieſſen/ daß es nicht wieder die Warheit lauffe. Daher entſtund in mir ein ſonderbares Verlangen/ die Sache zuverſuchen/ ſonderlich/ wie ich an mir ſelbſt offt befunden/ wann ich des Nachts aus dem Schlaff aufgewacht/ daß ich alles was in der Kammer war/ ſo klar und deutlich geſehen/ als ob ein Liecht vor mir wäre. Und kan man demnach die Probe davon alſo thun.

Man erwähle ſich einen Orte/ den man aufs beſte verſchlieſſen könne/ alſo/ daß nirgend kein Liecht auf einige Weiſe hinein komme; man laſſe aber ein papiren Fenſter machen/ auf welches man kan mahlen/ oder nur reiſſen laſſen/ was man will. Dieſes Fenſter aber muß alſo gegen die Sonne ſtehen/ daß die Sonne recht daran ſcheinen könne. Wann dieſes nun alſo zugerichtet iſt/ ſo ſchaue man eine zeitlang das papierne Fenſter beſtändig

an/ biß der Grund des Auges/ das dran gemahlte Bild vollkömmlich in ſich geſogen: Hernach thue man den Laden zu/ und ſtelle in dem finſtern ein weiß Papier vor die Augen/ ſo wird man mit Verwunderung befinden/ daß auf dieſem Papier gleichſam eine Morgenröhte aufgehen wird / anfangs mit gelber/ ferner mit rother/ hernach mit purpur brauner Farbe/ und endlich wird man ein Creutz ſehen von allen Farben/ ſo im Regenbogen zu finden ſind; Hernach wird einem die Figur des Fenſters doch umgekehrt vorkommen / daraus wird ferner ein wunder-ſchönes Blau / mit einer hohen Röthe vermiſcht entſtehen. Das Bild aber/ das in dem erſten hellen Circul ſchwartz war/ das wird nun gelbe ſeyn/ und bald aufrecht/ bißweilen aber umgekehrt zu ſehen ſeyn. Alle dieſe Bilder aber werden endlich in einen dunckeln Schatten zerfallen/ und weil die Geiſter verflogen/ und die Geſtalten verſchwunden/ ſo wird auch das Bild ſich wieder in das/ woraus es entſtanden/ das iſt/ in Finſterniß verkehren/ und aus den Augen kommen. Und dieſes iſt das Probſtück/ welches ich wohl wünſchete/ daß alle ſorgfältige Nachforſcher der Natur wohl betrachten möchten.

Und iſt demnach die Frage/ wie die Geſtalten der Dinge im Auge bleiben/ und woher die mannigfaltige Farben entſtanden? Da iſt nun auf das erſte zu antworten/ daß ſich die Geſtalten des Liechtes und der Farben / wie auch der Bilder / eben alſo gegen das Auge verhalten/ wie ſich das Liecht verhält / gegen dem Liecht-Stein / den wir kurtz

vor-

vorher beſchrieben haben. Dann wann derſelbe an die Sonne geleget wird/ ſo ſauget er das Liecht in ſich/ und ſtrahlet ſolches hernach im finſtern vollkommlich wieder von ſich/ nicht anders als eine glůende Kohle; und ſo begiebt es ſich nun auch mit dem Auge / welches die Geſtalten einander mit Liecht beſtrahleter Bilder auch in ſich ſauget/ und eine zeitlang in ſeinen natůrlichen und durchſichtigen Feuchtigkeiten behålt; und ſolche hernach in dem finſtern wieder von ſich hervor ſcheinen låſſet. Und darff niemand vermeynen und ſagen/ daß dieſe Farben nur etwas eingebildetes und phantaſtiſches ſeyen; dann/ daß dieſes falſch/ iſt aus dem zuſehen/ daß ſich die Geſtalten umgekehrt erzeigen. Wo dieſes aber herkommt / will ich auf folgende Weiſe erklåren. Man ſtelle ſich vor das Auge/ und deſſen Boden oder hinderſte Wand/ und hernach zum Exempel ein Creutz / auf welches die Sonne ſcheinet / das/ etwan in dem Fenſter mag gemahlet geweſen ſeyn; man bilde ſich auch den Aug-Apffel wol vor / und deſſen Mittel-Punct. Da muß nun das Bild des Creutzes/ durch dieſen Mittel-Punct des Aug-Apffels / umgekehrt an den Boden des Auges hinfallen: Dann weil der Aug-Apffel/ wegen des hefftigen Liechts/ ſich gar enge zuſammen zeugt/ ſo ſchneiden ſich die End-Linien des Creutzes in ſolcher Enge Creutz-weiſe durch/ und ſtellen alſo die Geſtalt umgekehrt an die hinder Wand des Auges hin. Im finſtern aber/ wird der Aug-Apffel allgemach wieder erweitert/ alſo/ daß die am Boden des Auges vorgeſtellte umgekehrte Geſtalt/ ohne ſolchen Creutz-

Schnitt/

Schnitt / ſich auf dem Papier wieder kan ſehen laſſen / wie ſie hinten am Auge ſtehet. Doch begibt ſich bißweilen auch / daß die Figur auf dem Papier aufrecht erſcheinet; welches alsdann geſchiehet / wann der Aug-Apffel durch ſeine freye Bewegung zuſammen gezogen / und ſehr enge wird; dann da müſſen ſich die Linien von hinden heraus wieder durchſchneiden / daß alſo die Geſtalt auch umgekehrt wird und von dem Augen-Grunde auf das Papier fällt. Der Unterſchied der Farben aber erſcheinet in ihrer natürlichen Ordnung: Dann erſtlich erſcheinet das Gelbe / weil alsdannn eine groſſe Menge Liechtes in den Augen iſt: Wann dieſes nun nach und nach abnimmt / ſo verändert ſich auch die Farbe / und wird aus dem gelben roth / aus dem rothen braun / und ferner blau / biß endlich alles ſchwartz und finſter wird / weil das Liecht und die Geſtalten verſtehen. So weit Kircherus.

Von dem neu-erfundenen Liecht-Stein.

Weil aber auch ſo ſeit gar wenig Jahren her / einige vornehme Naturkündiger / dergleichen bey den Nacht-leuchtenden Materien gantz neulich erfunden / als nemlich Herr Balduin, nicht nur die leuchtende Abtreib-Scherben / ſondern auch gantze Stücke ſolche in der Nacht gläntzender Materien. Und dann Herr Johann Kunckel / nicht nur ſolche leuchtende Pillen / ſondern auch eine überaus hell-gläntzende / der obgedachten Muſchel-Feuchtigkeit nicht unähnlich-feurige Materie / mit welcher man

feu-

feurige Buchſtaben/ Züge und Figuren bey Nacht machen/ und grobe Schrifft ziemlich dabey leſen/ ja ſo gar Holtz und andere Liecht-brennende Materien/ wie ich ſelbſt geſehen und erfunden/ anzünden kan. Und berichtet Herr Kunckel von dieſem ſeinem Wunder-Liecht; er hab es damit durch groſſe Müh/ dergleichen mancher um den Philoſophiſchen Stein nicht ausſtehen ſolte/ ſo weit gebracht/ daß ers nicht allein aus einer ſonderbaren Materia/ ſondern aus allem/ was GOtt erſchaffen hat/ als Thieren/ Fiſchen/ Vögeln/ Kräutern/ Bäumen/ und worinnnen eine verweßliche Krafft iſt/ machen könne; er habe ſich aber beflieſſen/ es aus ſolchen Subjectis zu machen/ die dem Menſchen am allerzuträglichſten ſeyn; und zwar 1. hab ers in Geſtalt einer ſchwartzen Seiffe/ welche ihr Liecht wechſels-weiſe von ſich in die Höhe ſtoſſe/ und in einem Glaſe/ welches vermacht/ und nur einer Stecknadel groß Lufft habe/ anmuhtig zu ſehen ſeyn. Und dieſes ihr Liecht werffe ſie um ſo viel eher von ſich/ wann man das Glaß eine Weile auf eine warme Hand ſetzet.. Von dieſer Seiffen ein wenig in klarem Waſſer zerrieben/ und ſolches umgeſchüttelt/ gebe einen ſehr angenehmen Blick von ſich; und ſo von dieſen Theiligen etliche am Glaſe auſſer dem Waſſer ſitzen bleiben/ leichten oder blitzen ſie/ wie die Sternlein. Und könne ſolches Liecht nicht vergehen/ weil die Welt ſtehet. Daß es aber ſtets leuchten ſolte/ wie eine Kertze/ das thue es nicht: Sondern/ wann man nur ſo viel davon an einen Finger bekomme/ als des Menſchen Au-

ge nicht ſehen kan / ſo werke es ſich im fortwi-
ſchen vielfältig erzeigen. Dieſe vor erwähnte
Seiffe habe auch die Art / ſo man ein Büchſen-
Pulver damit umrühre / und es nur an eine Son-
nen-Wärme lege / ſo entzünde ſich ſolches von
ihm ſelber. Wie ingleichen / ſo man nur ein we-
nig an einen Finger ſtreiche / und ein warmes
Pulver damit berühre / ſo fahre es auf. Auch
hat er erfunden / einen Pfeil zuzurichten / welcher /
wann er abgeſchoſſen worden / anzünde / ob er
gleich ohne Feuer vom Bogen geſchoſſen werde.
Vors 2. habe ers in Körnern / welche ausſehen
wie dunckler oder gelber Weyrauch / und ohn Un-
terlaß blitzen. Mit dieſen könne man auf Papier
ſchreiben / und wann man nur ſo viel habe / als
ein kleiner Stecknadel-Knopff groß / ſo könne
man ein unglaubliches Liecht damit auf dem Pa-
pier hin und wieder machen / dabey man dem
Körnlein faſt nichts werde abgehen ſehen. Sol-
che Körner könten eine geraume Zeit frey an der
Lufft liegen / ehe ſie ſich conſumirten; Wiewohl
ſie ſich endlich / vermittelſt der Lufft verzehren.
Wann man ſie aber in Waſſer lege / oder vor
der Lufft bewahre / vergehen ſie nimmermehr / ſon-
dern behalten ſtets ihre Krafft / theilen auch dem
Waſſer ihre Krafft zu leuchten / welches / wann
es erwarmet / anmuhtig blitze. Wobey inſon-
derheit zu mercken / daß / ſo dieſe Seiffe oder
Körnlein / oder auch das zugerichtete Waſſer in
einem Glaſe mit einer Blaſe verbunden / und
vor der Lufft verwahret ſeyn / ſie anfangs zwar
ihren Schein geben; aber endlich / wann ſie den

leeren Platz erfüllet/ woll es nicht mehr leuchten; ſo bald man aber oben ein Löchlein mit einer Nadel hinein ſteche/ fang es ſo geſchwind an zu blitzen/ daß die Umſtehende/ die es nicht gewohnet/ davor erſchrecken. Wann dieſe Seiffe oder Körner mit den Fingern berühret/ und die Haar des Nachts damit beſtrichen werden/ ſo gebe ein jedes Haar ſeinen Schein/ und ſey ſehr nachdencklich anzuſehen. Ja/ ſo einer den zehenden Theil eines Mohn-Körnleins groß nehme/ und in die Haare ſtreiche ſo gehe ein groſſer Verwunderungswerther Rauch/ nebenſt dem Liechte davon/ daß man ſich höchlich über die unbeſchreibliche Menge der Theilgen zu verwundern habe. So man damit auf Papier ſchreibe/ und es vierfach zuſammen lege; leuchte es durch alle Blätter: So mans aber zu ſtarck drücket/ entzünde ſich durch die Bewegung das Papier: Wann er auch nur der geringſten Bißlein eines am Papier reibe/ könn er alſobald Feuer haben/ wann er wolle.

Ferner/ hab er etwas aus einem andern Subjecto, das ſehe wie ein Oel; ſolches könne aus der Feder geſchrieben werden: Es ſehe aus/ wie ein klares weiſſes Oel/ blitze nicht wechſels-weiſe/ wie die andern; ſondern leucht ohne Unterlaß/ ſo helle/ daß/ wann man deſſen einer Erbs groß in ein rundes Gläßlein thu/ und es über eine Schrifft halte/ könne man bey der gröſten Finſterniß alle Buchſtaben erkennen/ daß nicht zu zweiffeln/ wann man viel drauf wenden wolle/ es eine zimliche Diſtanz erleuchten ſollte. Wann man aber im ſchreiben die Feder ein wenig zu hart anſetze/ ent-

zünde ſich das Papier. Dieſes nun habe vor andern ein wunderliche geheime verborgene Krafft/ und ſo es/ wie die andern/ vor der Lufft oder unterm Waſſer verwahret werde/ vergehe es nimmermehr.

Noch hab er eins aus einem andern Subjecto, daſſelbe ſey ſo ſubtil/ daß ſo mans ohne Waſſer auf der bloſſen Hand erwarmen laſſe/ entzünde ſichs alſobald/ und gebe ein hefftig Feuer. Das übrige/ was es hinterlaſſe/ ſehe Pomerantzen-färbig/ und leuchte oder blitze wie die Seiffe. Darum vermeinte er/ es ſey ſolches vor allen Medicamenten hoch zu ſchätzen/ nach dem es aus einem bequemen Subjecto gemacht worden. Weßwegen er auch auf gewiſſe leuchtende Pillen zur Artzney bedacht geweſen.

Aus dieſen Materien hat er auch einen ſo genandten Phosphorum Mirabilem oder Wunder-Stein gemacht/ welcher die Art hat/ ſo man ſelben in der Nacht ein wenig in einer warmen Hand halte/ gebe er ſein Liecht von ſich. Aber viel beſſer und anmuhtiger ſey er zu ſehen/ wann man ein wenig mit einem Meſſer davon ſchabe. Auch ſo man ſtarck damit hin und wieder auf ein Papier oder Bret reibe/ werde man leuchtende Buchſtaben damit ſchreiben/ die man im finſtern leſen könne; doch daß man vorher den Stein ein wenig naß mache/ dann wann er gar zu trucken/ wolle ſichs nicht wohl ſchreiben laſſen/ und diene auch dieſes zu ſeiner Conſervation, wann er zuweilen ins Waſſer getaucht/ oder mit einem wolriechenden Oel beſtrichen werde. Wie dieſes alles

les weitläufftig zu finden in deſſelben Büchlein von dem Phosphoro Mirabili.

So wollen wir auch von dieſem etwas Meldung thun/ nicht zwar den Ruhm der ſehr fleiſſigen Herrn Erfinder dadurch zu verdunckeln/ ſondern nur dieſe Materie etwas mehr und ferner zu erläutern. Und zwar weil die eine Erfindung nunmehr ſchon zimlich gemein worden/ wollen wir die Beſchreibung davon/ wie wir ſie ſelbſt machen ſehen / anhero ſetzen / um daraus den Grund zu nehmen/ zu mehrern und höherem Nachdencken. Nemlich man nimmt einen ſo genannten Spiritum von Salpeter / der nicht gar zu hoch abgezogen/ und ſcharff ſeyn darff/ ja vielmehr/ wann er gar zu ſtarck / und wohl rectificirt wäre/ deſſen ein Theil mit zwey Theil Waſſer muß gedämpffet werden / denſelben imbibirt oder ſchwächet man mit Stücklein Kreide / biß er nicht mehr brauſet; und iſt gar dienlich / biß man viel Kreide auf einmal hinein werffe / damit dieſelbe nicht gar zu viel anziehe. Hernach thut man ſolchen Spiritum in einen Abtreib-Scherben / und ſetzt ihn in einen Probier-Ofen erſtlich fornen an / und läſt ihn daſelbſt aufkochen; wann er nun aufhöret zu ſieden / ſetzt man den Scherben tieffer hinein / daß er ſehr wohl glüe: wenn man nun urtheilet/ daß der Scherbe ſich werde verglaſſet haben / ſchiebet man denſelben auf die Seiten hin / und läſt ihn allmählich erkalten. Wann nun dieſer Scherbe in das Liecht der Sonnen / oder an das Feuer gehalten wird/ glåntzet er hernach um den Rand herum im finſtern wie der Bononien-

ſiſche Stein: Es iſt zwar noch ein anderer Handgriff den gantzen Scherben alſo zuzurichten/ daß er werde wie der Vollmond/ und nicht nur um den Rand/ſondern über und über Liecht von ſich gebe: Wie auch gantze leuchtende Klumpen zu machen/ und ſie hernach in allerhand Formen/ als Namen/Züge und Wapen zu verſetzen/ auch convexe oder ausgebogene und Kugel-formirte Stücke/ mit einem ſehr ſtarck-ſtrahlenden Liecht zu verfertigen/ welche ich aber/ wie auch die andere Liecht Materia allhier zu beſchreiben/ annoch Bedenckens trage/ und ohne Zweiffel von den Herrn Erfindern/ ſelbſt auf Verlangen einem oder andern gegen Erkänntniß gerne werden mitgetheilet werden. Und iſt genug/ daß ich den Liebhabern natürlicher Geheimnüſſe/ den Grund ſolcher leuchtende Dinge einiger maſſen vorgeſtellet. Welcher vornemlich in dem beſtehet/ daß die Gänge und Löchlein in ſolchen leuchtenden Dingen zu einer ſolchen Enge gebracht/ und ihre Theilichen ſo gerade fort geſtreckt werden können/ daß die ſubtileſte und von ihrer Natur allein leuchtende Materia/ die ſich aller Orten in unſerer Lufft und derer Löchlein befindet/ und dieſelben ausfüllet/ allein durch ſolche enge Gänge hinein und hindurch kan; die um ſolche ſubtile Materia insgemein überall umherſtehende/ und dieſelbe verdeckende Kügelein aber aus ſolchen ausgeſchloſſen werden. Dann gleichwie/ wann Feuer geſchlagen wird/ die von dem Stahl und Kieſel-Stein abſpringende Stücklein in ihrer Wegfliegung die Lufft und die ſubtilen Kügelein dermaſ-

ſen

ſen von einander ſprengen/ daß die ſubtilſte Him̄-
mels-Materia an einem Ort zuſammen flieſſen/
und mit ihrer ſtarcken Bewegung einen Schein
und Glantz/ auch wann mehr irrdiſche zugedach-
ter Wegſprengung der Lufft und Kügelein dien-
liche Materia herbey gebracht wird/ gar Hitz und
Feuer erwecken kan: Dergleichen Glantz auch von
ſich geben die Saltz-Theilgen des See-Waſſers/
welche in ihrer Bewegung und Umſpritzung/ die
gedachte Lufft und Himmels-Kügelein alſo von
einander treiben/ daß ſich das rechte Feuer der
Natur zuſammen begeben und ſichtbar werden
kan; wie auch die von Katzen und Pferden/ wie
auch Menſchen von truckner Leibes-Miſchung
abſprüngende Schüplein und Stäublein/ wann
ſelbige geſtrichen/ geſtrügelt/ oder gekämmet
werden. Da dann ſolcher Glantz und davon er-
weckte Funcken/ nicht in dem bewegten Cörper/
ſondern in der Lufft entſtehen. Alſo macht in den
übrigen/ (als da ſind faules Holtz/ faule Auſtern/
Krebſe/Fiſch-Köpffe und Muſchel-Arten/ oder an-
dere See-Gewächſe/ wie auch das bey dem Bo-
rello beſchriebene faule Stücke Schaaf-Fleiſch/
welches einen dergleichen Glantz von ſich gegeben/
und dann auch dieſe leuchtende Steine und Ma-
terien) die bloſſe Enge der Löchlein und Gänge/
daß die ſubtilſte Materia in ihnen allein erſchei-
net und ſich ſehen läſſet/ und iſt alsdann ſolcher
Glantz in den Dingen. Und wann demnach et-
was alcaliſches und ſehr poroſes oder löchrichtes
(als da ſind gebrennte und calcinirte Sachen/
wie bey dem Bononienſiſchen Stein/ und bey

 dem

dem glåntzenden Weſen/ in Scherben die Kreide oder der fixe Salpeter/ oder ein ander dergleichen alcaliſches / es mag ſolches in Scherben / Kolben/ oder Retorten gebrennet werden; nicht weniger das faulende Holtz/ Krebſe/ Auſtern/ Fiſch-Köpff / Schuppen / Muſcheln / faulend Fleiſch oder was dergleichen ſeyn mag /) von einem andern ſcharffen/ flůchtigen/ geiſtigen Weſen/ ſo ordentlich angefůllet wird / daß deſſen Löchlein ſehr enge bleiben und die ſubtilſte Liecht-Materie ohne ihre mitfolgende Kůgelein allein durch kan und ſich ſehen låſt / ſo entſtehet ein ſolcher Glantz im finſtern. Es iſt aber hier wieder ein Unterſchied; dann etliche Materien behalten ihre Löchlein in einem Stande / wie das faule Holtz / Auſtern / Schuppen / Muſchel-Arten und dergleichen: Worunter auch des Herrn Kunckels ſtarcke Liecht-Materia gehöret/ alſo/ daß keine weitere Bewegung darzu kommen darff. Andere aber brauchen in der Eng- und Reinmachung ſolcher ihrer Löchlein/ oder zu der Einrichtung/ derſelben Gånge nach graden Strichen einer gewiſſen Hůlffe und Bewegung / wie die Johannis-Wůrmlein und andere dergleichen geflůgelte Wůrm thun. Dann ein anders iſt es mit den Kriechenden; (dergleichen auch eine Art vor etlichen Jahren allhier geſunden worden / von der Art Vielfůſſe / die Scolopendræ genandt werden / wie ſonſt die Ohr-Wůrme ſeyn / aber viel gröſſer ; der nicht nur ſelbſt einen groſſen Glantz von ſich gegeben / ſondern auch im Kriechen einen glånzenden Schleim hinter ſich gelaſſen; Und in einem Glaſe ſich auf

die

die acht Tage gehalten.) Welche ihren Glantz nach Gefallen von ſich geben und einhalten können; dann wann ſie gläntzen wollen / müſſen ſie ſich gleichſam in ſich ſelbſt erſt erhitzen / daß die Löchlein und Gänge in die Grade gerichtet / und in die Enge zuſammen getrieben werden; und ſo iſts auch beſchaffen mit den gläntzenden / alſo durch brennen und calciniren zugerichteten Materien / die man an die Sonne oder an das Liecht halten muß / wann ſie leuchten ſollen / da dann ihre zuſammen gefallene und verkrümmete / oder durch die verdunckelnde Kügelein angefüllte Gänge / durch die grobe fortſchieſſende Strahlen wieder bequem und ſauber gemacht / und gleichſam geſpannet werden / der nicht nur eingeſogenen / ſondern auch ſtets durchflieſſenden ſubtilen Materie / einen einſeitigen ſtarcken Durchgang zu verſtatten. Und hieher gehöret auch die von dem Herrn Boyle gefundene Beſchaffenheit der groſſen Diamanten; welche durch ſtarckes reiben alſo zugerichtet / und die Kügelein dermaſſen aus ihnen getrieben werden / daß ſie im finſtern gläntzen wie eine Kohle / davon man bey demſelbigen weitläufftiger nachleſen kan / in ſeinem Büchlein von den Farben.

Wir wollen aber / damit dieſe Anmerckung nicht gar zu groß werde / uns wieder zu dem Kirchero wenden / und aus demſelbigen etliche Kunſt-Stücklein anführen / von ſolchen Feuer- und Glantz-Sachen / die eine mehrere Gewißheit haben / als theils der oben angeführten: Und ſchreibet derſelbe unter andern / in oben angezogener ſeiner

Kunſt-Beſchreibung von Liecht und Finſternüß alſo:

Ob ein Stein könne zugerichtet werden/ der eine Flamme von ſich gebe/ wann man nur darauf ſpeyet/ und unter dem Waſſer brenne.

BEy denen die geheime Kunſt-Stücke beſchrieben/ find ich unter andern auch ein Stücklein/ wie man ſolle einen Stein zurichten/ der eine Flam̃e von ſich gebe/ wann er nur ein wenig angefeuchtet wird/ ſollt es auch nur mit Speichel seyn; welches ihrer etliche Wunder hoch halten. Weil ich aber niemals keinen Künſtler angetroffen/ der ſolches verſucht hätte; ſo hab ich mich ſelbſt drüber gemacht/ und will hier Meldung thun/ wie ich es befunden/ wann ich erſtlich werde beſchrieben haben/ wie man es machen ſolle. Nemlich/ man ſoll einen Magnet nehmen/ und denſelben in einen Topff oder anderes dergleichen Geſchirre thun/ in welchem viel ungelöſchter Kalch ſey; und darzu ſoll ferner gethan werden/ etwas von Colophonia oder Griechiſchem Pech: Wann nun das Geſchirr voll iſt/ ſoll man es mit Hafner-Thon wohl verkleiben/ und an das Flammen-Loch eines Ofens ſetzen/ biß es wohl gebrennet iſt: Wann man die Materia heraus genommen/ ſoll man ſie abermal in einen dergleichen Hafen thun/ und wieder verſchmieren/ und in Ofen ſetzen: Und dieſes ſo offt wiederholen/ biß er ſehr wohl gebrennet. Und die Miſchung ſoll ſich alſobald entzünden/ ſo bald etwas naſſes daran kommt. So ſchreiben

ben die Geheimnus-Bücher: Ich aber / als ich ſolches verſucht habe nichts wahres daran befunden; und warne alſo den Leſer / daß er nicht alles glaube / was er hin und wieder in den Büchern findet / er hab es dann zuvor verſucht / und alſo erfahren. Dann es gibt viel Dinge / die nach der bloſſen Betrachtung gantz gewiß und unfehlbar zu ſeyn ſcheinen / wann man ſie aber ins Werck ſetzen will / nicht angehen. Dann wann das wahr wäre / was man von dem gedachten Steine ſchreibet / ſo würde ja kein Fürſt oder Herr ſeyn / der nicht einen ſolchen Stein bey ſich tragen würde: Ja man würde kein Feuer-Zeug mehr brauchen / weil man anderwärts ſo leichtlich Feuer haben könte. Ich will aber auch Urſachen anführen / warum dieſes nicht angehen könne. Dann es ſoll zu dieſem Stein genommen werden Magnetſtein / Griechiſch Pech und ungelöſchter Kalck; deren keines die verlangte Würckung vor ſich thun kan. Dann der Magnetſtein iſt von Natur kalt und trucken / und kan vor ſich ſelbſt zur Entzündung nichts helffen: So kan auch das Pech oder Hartz nichts ausrichten / wann es nicht ans Feuer kommt / oder angezündet wird. Der lebendige Kalck zwar erhitzet ſich / und gibt einen heiſſen Rauch von ſich / wann man Waſſer daran gieſt; ich habe aber noch niemand geſehen / der ſagen können / daß Flammen von demſelben ausgefahren. Dann es kan ſich nichts entzünden / es habe dann eine groſſe Fettigkeit in ſich: Dahingegen der Kalck nach langem brennen / zu einem ſehr trucknen Weſen wird / in welchem die geringſte

Fettigkeit nicht zu finden / ſo wenig als in der Aſchen; dahero er auch nicht bequem iſt / entzündet zu werden.

Doch kan man leicht eine Miſchung machen / aus Kalck von Magnetſtein / Salpeter / ungelöſchtem Kalck / Campffer / Schweffel / Hartz / Terpentin / und Brandtewein / die ſich durch Feuer gar leichtlich entzündet / und wann man ſie ins Waſſer wirfft / immer ſtärcker brennet; doch nicht unterm Waſſer / weil es nicht möglich iſt / daß eine Flamme tauren könne ohne Lufft; welches gleichwohl ſolchen Falls geſchehen müſte.

Von ungefähren Erſcheinungen in Bergen und Felſen.

Durch ungefähre Erſcheinungen werden allhier verſtandē diejenige / welche durch keine gewiſſe Intention der Natur / vielweniger durch Bild-Hauer- oder Mahlers-Kunſt ausgearbeitet / ſondern nur von ungefähr in den Bergen / Felſen und Hölen zerſchiedene Figuren an einen gewiſſen Ort und Stand repræſentiren und zu Geſicht bringen / und zwar mit ſolcher Vollkommenheit / als wann ſie durch die Kunſt gebildet wären; welcher viel geſehen zu haben / ſich Caſpar Schott berühmet: Als nemlichen / daß zu Panormo in Sicilien / einer luſtigen Stadt an dem Toſcaniſchen Meer / welches auf der Seiten gegen Mitternacht / ſonſten aber auf den andern Seiten um und um mit einem ſchönen Feld / und an demſelben mit Bergen / als mit einer Kron umgeben / unter welchen etliche hocherhobene Felſen / ſo ſich

gegen

gegen Mittag erſtrecken/ deren einer auf einer ho-
len Seiten/ vermittelſt der Geſträuche und ande-
rer erhabener Theil / auch Löcher und Hölen/
von ferne an einem gewiſſen Ort und Stand/
wie oben gemeldet/ ein Haupt eines Kayſers mit
einem langen Haar / wie auf den Meer-Mün-
tzen/ gantz eigentlich denen von ferne ſtehenden zu
Geſicht bringe / welches er / als der ſich 7. Jahr
allda aufgehalten / mit groſſer Verwunderung
zum öfftern geſehen. Wann man aber aus dem
beſtimmten Ort oder Stand / entweder gegen
Morgen/ oder gegen Abend weiche/ ſehe man an-
derſt nichts / als Felſen und Klüffte / und könne
ſolches / ſo lang der Stand gegen Mittag
ſey / geſehen werden / dahero auch / wann man
ſich ſelbiger Gegend nahet / die Figur ſich allge-
mach herfür thue/ am End des Orts aber/ wann
man abgehet / ſich wieder verliere. Er ſey zwar
nahe zu dieſem Berg gegangen/ in Meinung/ den
rechten Augenſchein einzunehmen / habe aber
nichts/ als ein confuſes Weſen / Klüffte und Lö-
cher geſehen/ ja nicht ein einiges Zeichen / deß vor-
her geſehenen/ bemercken können. Eben derglei-
chen wird auch zu Meſſana / einer Stadt in Cala-
bria / bey welcher ein berühmter See-Hafen / an
deſſen Ufer allerhand ſchöne Palläſte / alles nach
der Ordnung/ gleich als ein ſchönes Theatrum,
aufgeführt / zwiſchen welchen und dem See-Ha-
fen ein luſtiger Platz/ auf welchem ſonſten die
Burger und Handels-Leut gemeiniglich pflegen
zuſammen zu kommen/ und ihrer Werbungen hal-
ber zu unterreden; Auf ſolchem Platz nun/ ſoll
denen

denen daſelbſt ſtehenden Leuten das Vorgebürg Scyllæum in Calabria, ſo gegen dem Vorgebürg Peloto in Sicilien ligt / als ein Haupt eines Manns/ mit Augen/ Naſen und Bart dergeſtalten eigentlich abgebildet / zu Geſicht kommen/ nicht anderſt/ als wann es mit Fleiß alſo ausgehauen / welches erſtbeſagter Caſpar Schott auch ſelbſten geſehen; wann man aber erſt-ermandtes Gebürg an einem andern/ auſſer oberzehltem Ort/ anſchauet; werde nichts dergleichen wargenommen/ man ſoll auch im vorbey-ſchiffen anders nichts / als lauter Felſen mit Geſträuch hin und wieder bewachſen befunden haben / und ſeyen die Gebüſch gleichſam der Schatten/ die glatte Häide aber das Liecht in dieſem Bild.

Pauſanias gedenckt auch eines Bergs an dem hohen Gebürg Olympus in Theſſalia gelegen/ welcher des Jupiters Altar / und das aus keiner andern Urſach / als / weilen er einem Altar / mit darauf ligendem Opffer gantz ähnlich / genennet worden. In der Wüſten Zina ſeyen auch viel kleine Scroffen und Felſen / welche denen / des Morgens frühe bey anbrechendem Tag vorbey reiſenden / als gantze Trouppen vorkommen/ und manchem groſſe Forcht und Schrecken einjagen/ beſonders denen/ welchen ſolche Refier noch nicht bekandt/ und dieſes unwiſſend. Ortelius erzehlt auch/ daß in Reuſen etliche Felſen ſeyen / welche unterſchiedliche Formen der Menſchen/ Cameel und anderer Dinge repræſentiren / welches aber Kircherus mehr für ein Stuck der bildenden Natur / als ein ungefähr erſcheinendes Wunder zu

ſeyn

ſeyn trachtet / und meldet darbey / daß er viel dergleichen Natur-Bilder in dem Eremitorio S. Maurini bey Rheggio, einer Stadt um Narbona, auf allerley Art und Weiſe / als man nur immer erdencken könne / formiret / mit nicht geringer Verwunderung geſehen habe.

Olaus Magnus gedencket auch eines Felſens in dem Mitternächtiſchen Meer / welcher als ein Mönch / mit aufhabender Kappen / von der Natur formirt. In der Inſul Malta / welches Kircherus ſelbſt geſehen / gegen Morgen / iſt an einem weit hinaus in den freyen Lufft regenden Felſen ein Stuck abhängig / welches einen Menſchen mit einem langen Rock angethan præſentirt / dahero ihme auch der Nam Monachus ſuſpenſus gegeben worden.

In den Hieroſolymitaniſchen Reiß-Beſchreibungen findet man auch / daß in einer Hölen unfern Bethlehem / das Bildnus S. Hieronymi in dem Felſen geſehen werde.

Scaliger führet unter andern auch an / daß in Finland ein Vorgebürg ſey / Naſus ſacer, wegen ſeiner Form alſo genennet. Es hat auch Kircherus allerhand Berge geſehen / welche an Geſtalt einer Galeen / einem Reuter / dem Baccho auf dem Faß ſitzend / gleich geweſen / und werden zweiffelsohn hin und wieder bey vielen Autoribus in mehrer Anzahl dergleichen zu finden ſeyn. Und dieſes ſey genug von den Wundern der Natur auf und in der Erden; folget nun mit wenigen

Die

Die ſteinerne Burgerſchafft.

DAß nicht nur aus der Tieffe der See in neu Granada durch die Taucher / die ſchönſten Blumen hervor gebracht worden/ welche auf den Grund des Meers wachſen und unter dem Waſſer gantz zart und weich ſind; ſo bald ſie aber in die Lufft kommen / je länger je mehr eine ſolche Härte an ſich nehmen / biß ſie ſich gar in Steine verwandeln / ſondern auch unterſchiedliche Seen und Brunnen die Eigenſchafft an ſich haben/ daß ſie alles dasjenige/ was man in ſie leget/ als Holtz/ Früchte und Kräuter in Steine verkehren / wie davon ſonderlich die Miachiſche See in Irrland berühmt iſt/ dieſes findet man bey denen Geſchicht-Schreibern hin und wieder als eine gantze bekannte Sache: Dannenhero man ſich auch darüber nicht allzuſehr mehr verwundert. Aber dieſes iſt eine recht erſtaunende Begebenheit/ daß im Jahr Chriſti 1634. in Africa 5. Tag Reiß von der Stadt Tripoli in der Barbarey einer gantzen Stadt Bicdablo ihre Einwohner / Viehe / Bäume / Erd-Früchte und Gewächſe in dem Stande/ wie dazumal jedes ſich befunden/ in einer Nacht/ plötzlich in Stein verwandelt worden/ und männiglich annoch für Augen ſtehen: Und hat der wolbekannte Cardinal Richelieu aus dieſer Stadt einen ſo in Stein verwandelten Knaben in Franckreich bringen laſſen. Medull. mirab. Nat.

Thomas Barthol. Cent. 2. Hiſtor. Anatom. p. 354. ſchreibet / daß er ſelbſten zu Rom in Palatio Ludoviſiorum einen ſolchen ſteinern Men-

ſchen

ſchen geſehen / ſonſten werden auch hin und wieder unter den Raritäten / ſteinerne Hände / Hirnſchädel / Brüſte und ſo weiter gezeiget / daran Sachſius in Gamarol. pag. 175.

Es begiebt ſich aber ſolches nicht nur bey den Menſchen / ſondern auch bey unvernünfftigen Thieren. Es iſt nicht lange / daß in Schweden in Graff Ochſenſtirns Meyer-Hofe ein Ochſe geſchlachtet worden: die Fleiſcher ſchlugen ihn etliche malen auf den Kopff / aber das Beil ſprang wieder zurücke. Endlich nachdem ſie ihn niedergemacht / haben ſie befunden / daß ſein Gehirn und Hirnſchalen gäntz ſteinern geweſen. Ortelius ſchreibet in deſcript. Ruſſ. von gantzen Herden Viehes / die geſchwind in Steine verwandelt. A°. 1660. hat der Graf von Hanau eine ſteinerne Schlange bey einem Hirſchen gefunden / darvon unterſchiedliche Judicia zu leſen beym Sacuſio l. c. 78. p. 179. & ſeqq.

Von allerhand Bildnuſſen / welche von der Natur in den Steinen und Kräutern formiret werden.

DJe Beherrſchung der Natur erſtreckt ſich über alles / was auf Erden iſt / und iſt nichts zu finden / da, dieſelbige nicht ein ſonderbares Denckmal / darüber man ſich nicht allein hoch zu verwundern / ſondern auch ſelbiges durch die Kunſt nachzuthun / Anlaß haben möge / hinter ſich läſſet / allermaſſen an vielen Steinen / Kräutern oder Gewächſen / Thieren / ja auch dem Menſchen ſelbſten zu ſehen; dieweilen aber ſolches alles anzuführen / gar zu lang würde /

würde / als will ich nur etwas weniges hiervon / und zwar von Steinen und Gewächſen / anzeigen. Es iſt aber forderſt zu wiſſen / daß dreyerley Arten / ſolcher von der Natur in Stein formirter Bildnuſſen ſeyn; dann erſtlichen werden gefunden / welche mit unterſchiedlichen Farben zwar entworffen / aber nicht erhaben; Die andere Art iſt über den Stein um etwas erhaben / als wann es ausgehauen wäre; die dritte Art aber / ſind ſolche Bilder / welche in andern Steinen wachſen / und gantz damit umgeben ſind / ſich aber leichtlich davon abſchölen laſſen.

Albertus Magnus lib. 2. Mineral. tract. 3. cap. 1. meldet: Er hab zu Venedig in einem geſchnittenen Marmor gebildet gefunden ein Königliches Haupt / mit einer Cron und langen Bart.

Item / im 2. Cap. daß zu Cöllen in der Truhen der Heil. drey Königen ein Onichſtein ſey / eines Menſchen Hand breit und drüber / worauf die Natur zwey erhabne Häupter eines Jünglings gemahlet / denen für der Stirn eine ſchwartze Schlang lieget / und die Häupter gleichſam zuſammen bindet / unten bey dem Kinbacken aber ſey ein ſchwartzer Mohrenkopff / mit einem langen Bart zu ſehen / unten am Hals aber ſey wiederum ein Stein / welcher viel bunte Flecken habe wie eine Schlang / und einem geblümten Gewand über die Bruſt ähnlich / und dieſes ſoll alſo von Natur gewachſen ſeyn.

In einem Bergwerck ohnfern von Eißleben / ſoll auch ein Stein gegraben werden / auf deſſen Schiefern allerhand Figuren / als Fiſch / Ahl / Frösch /

Hanen /

Hanen/ Salamander/ inſonderheit aber mehrern Theils diejenige/ in dem nahe gelegenen See der Orten befindliche Fiſche dergeſtalten entworffen/ daß man ein jedes gar leichtlich und eigentlich erkennen/ und mit Namen nennen kan.

Caſpar Schott meldet in ſeiner Magia naturali, part. 1. lib. 4. v. 182. er kenne ihrer viel/ die dergleichen Steine und Figuren geſehen; unter andern ſey er von dem Grafen von Gronsfeld/ als welcher in vielen Wiſſenſchafften trefflich erfahren/ berichtet worden/ daß in ſolchem Bergwerck zween ſonderbare Stein gefunden/ und Ihr. Röm. Käyſerl. Maj. offerirt worden/ auf welchen zwey Planiſphæria, ein Aſtronomiſch- und Geographiſches entworffen geweſen/ mit allen Zeichen/ Zirckeln/ Linien und Gegenden/ ſo gar proportionirlich und genau abgemeſſen/ daß der allerfürtrefflichſte Mathematicus es nicht vollkommener leiſten ſolte.

Item/ ſey auch einer ausgegraben worden/ der die Figur eines dreygekrönten Pabſts auf einer/ und das Bildnuß Lutheri auf der andern Seiten gehabt.

Aben Rhodam ein Araber erzehlet unter andern in ſeiner Hiſtoria lapidum, von einem Aſtronomo, welcher viel Stein an dem Meer colligirt/ auf welchen faſt alle Elementa Geometrica Euclidis, durch den Fleiß der Natur entworffen/ und von unterſchiedlichen Mathematicis mit nicht geringer Verwunderung geſehen worden. Athanaſius Kircherus hat auch ein gantzes Alphabet/ ſo auf Steinen durch die Adern vorgebildet/ zuſammen gebracht. Ja es iſt faſt nichts zu erdencken/

cken / welches die Natur nicht einem Marmor oder Jaſpis zu entwerffen pfleget / deren man in Sicilien viel findet / auf welchen gantze Städt / Wälder / Waſſer / und allerley Thiere verzeichnet.

König Pyrrhus ſolle / wie Plinius bezeuget / einen Agatſtein gehabt haben / darumen der Apollo mit einer Zither in der Hand / ſamt den neun Muſen / durch keine Kunſt / ſondern von der Natur ſelbſten alſo gebildet geweſen / daß die eigentliche Farbe eines jedweden Inſtruments heraus kommen.

Von einer Perſiſchen Legation ſolle auf eine Zeit / unter andern Gaben und Geſchencken Ihrer Käyſerl. Maj. auch verehrt worden ſeyn ein güldenes Creutz / ſo zu Jeruſalem in Salomonis Tempel / wie die Stadt von einem König in Perſien iſt eingenommen worden / dazumal gefunden / mit köſtlichen Steinen verſetzet / und in der Mitten ein Agatſtein / der unten weiß und oben grün / und hat in der Mitten von natürlichen Gewächs des Steins ein ſchön Marien-Bild / mit ſamt dem Kindlein JEſu / an den Augbraunen iſt das Bild gelb und braun von Natur geſtaltet.

Es ſchreibet auch Zeilerus Tom. 2. Epiſt. 554. p. 880. aus Abraham Seidels Bericht von Geiſtern / daß man in den Steinen unterſchiedliche Figuren eingegraben / angetroffen / und darunter bey Eißleben D. Luthers Bildnuß natürlich in einem Stein gewachſen.

Im Jahr Chriſti 1583. hatte ein Burger zu Aix, einer Stadt in der Landſchafft Provence in Franckreich gelegen / einen Oel-Garten einen

Büch-

Büchſenſchuß weit von dem Stadt-Thore / darinnen wollte er einen kleinen Steinfelß laſſen ausbrechen: Als man nun in Arbeit begriffen / iſt mitten in dem Felß gefunden worden ein gantzer Menſchen-Cörper / von kleiner Statur / derſelbe war in dem Felß auf ſolche Weiſe einverleibet / daß der Stein das Leere / das zwiſchen den Gliedmaſſen von einem zum andern war / ausfüllete. Und / das noch wunderbarlicher war; obſchon die Bein ſehr hart waren / kunte man ſie doch mit den Nägeln zu Staub kratzen / aber das Marck in denſelben war ſo ausdermaſſen hart / daß kein Stein härter ſeyn mag / alſo / daß man nicht das geringſte kunte davon loß machen. Ja / das Gehirn war ſo erhärtet / und in Stein verwandelt / daß / wann man es an ein Eiſen ſchlug / es Funcken von ſich ſtreuete / als wie ein Feuerſtein.

Nierenbergius erzehlet auch viel / ſo hieher könte gezogen werden / will aber um geliebter Kürtze willen / nur etliches anführen; Alſo / daß in etlichen Spaniſchen Feldern / an den Steinen / Schwerter / Spieß / oder Pferds-Huf / Dauben / oder andere Vögel gebildet. Daß man zu S. Catharinen de Vadaja, in dem Auguſtiner-Cloſter Steine finde / ſo von Natur wie ein Hertz formiret.

Denckwürdig iſt auch dieſes / daß in der Inſul Malta etliche Steinlein unterſchiedlicher Gröſſe / aus der Hölen / darinnen die Otter dem H. Apoſtel an die Hand gefahren / gebracht worden / welche einer Schlangen-Zungen gantz ähnlich.

Ingleichen iſt auch nicht zu vergeſſen/ was Ludwig Gottfried in ſeiner Chronica mit nachfolgenden Worten beſchreibet: Im Jahr 1535. haben ſich auf dem Abend Petri und Pauli 25. Burger und Burgers Söhne/ entweder aus Fürwitz Abentheuer zu erforſchen/ und etwas wunderliches zu ſehen/ oder etwas aus Begierde/ einen Schatz zu finden/ zuſammen verbunden/ in einen holen ungeheuren Berg/ drey Meil von Amberg einem Dorff/ Fredenwind genannt/ gelegen/ zu gehen/ zu welchem Ende ſie zwey Hauptmänner unter ihnen aufgeworffen/ und denſelben geſchworen/ ihrem Geheiß zu folgen/ und bey ihnen zu leben und zu ſterben. Auf welches ſie nach einer Schnur (damit ſie ohnverhindert den richtigen Weg wieder heraus treffen könten) mit Leitern/ Liechtern Pickeln/ auf etliche Tag Eſſen und Trincken/ in 900. Klaffter tieff hinein gangen/ und viel ſeltzame Sachen/ als Palläſt/ Bildwerck/ groſſe Plätze/ rauſchende/ flieſſende Waſſer/ quellende Bronnen und dergleichen/ doch alles finſter liechtlos: Ingleichen ſehr viel ungeheure groſſe Rieſen-Gebeine/ viel todte verweſene Cörper/ unſäglicher Gröſſe/ deren ſie zum Wahrzeichen etliche heraus gebracht/ geſehen. Sie haben viel Irrgänge und Schlupfflöcher gefunden/ daß ſie alle nacheinander/ wie die Schlangen durchkriechen müſſen/ bald ſeynd ſie auf ſo weite Plätz kommen/ daß ſie alle fünff und zwantzig nebeneinander gehen können: unterandern haben ſie Palläſte mit ſelbſt-gewachſenen Säulen/ Pflaſtern und Bildern gefunden/ nicht anderſt/ als ob es in den Berg gehauen wäre.

Als

Als ſie nun bey 8. Stunden lang im Berg geweſen / und nicht weiter kommen können / ſeynd ſie wieder umgekehrt / und gantz erblichen und verſtaltet / alle wieder aus dem Berg kommen / aber nicht viel Gold und Silber / darzu ſie ihnen vielleicht Hoffnung gemacht / mit ſich getragen. Und dieſes ſey genug von Steinen geredet.

Wollen anjetzo auch die Gewächs und Bäume beſehen / unter welchen / ſonderlich von dem Alraun / viel geredet wird / ob ſolte deſſen Wurtzel wie ein Menſch geſtaltet und formiret ſeyn. So ſollen auch Gewächſe ſeyn / welche an Geſtalt einer Mucken / oder andern Thierlein gleichen. Dergleichen unterſchiedliche bey dem Kirchero zu Rom geſehen worden. Wann die Wurtzel vom Waldfahrn auf gewiſſe Weiſe voneinander geſchnitten / wird ein doppelter Adler darinnen / in einer andern Wurtzel eine Schlang / daher ſie auch ὀφιώδης genennet wird. So hat auch bemeldter Kircherus an einem abgeſchnittenen Aſt von einem jungen Birnbaum / ein Bruſt-Bild / als wann es mit Fleiß bezeichnet / obſerviret / vieler andern zugeſchweigen. Jedoch iſt auch nicht zu übergehen / was der Herr Riſt in ſeiner Mertzens-Unterredung / pag. 218. weitläuffig / mit nachfolgenden Worten geſchrieben: Zum Exempel / wann wir in unſern Gärten eine ſolche ſeltzame Art Melonen oder Kürbis könten haben / als in der Tartarey hinter Samaria / zwiſchen den Strömen Don und Wolga ſollen wachſen / von welchen unſer weitberühmter Olearius in ſeinem dritten Buch der Perſianiſchen Reiß-Beſchreibung

meldet / daß ſie zwar an Gröſſe und Art den andern gemeinen Melonen gleich / dem äuſſerlichen Anſehen nach aber / als ein Lamm geſtaltet seyn ſollen / deſſen Glieder es gantz deutlichen abbilde / deßwegen es auch die Ruſſen Boramez oder ein Lamm nennen. Der Stengel ſoll gleichſam am Nabel ſtehen / und wo ſichs hinwendet (dann es ſeine Stelle ſo weit es der Stengel zulaſſe / verändern ſolle) verdorret das Gras / welches ſie abfreſſen heiſſen. Wann es reiff / ſoll auch der Stengel verderben / und die Frucht ein rauhes Fell bekommen / gleichwie ein Lamm / welches man ſolle gerben / und zum Gebrauch wider die Kälte bereiten. Scaliger gedencket auch ſolcher Frucht / daß es nemlich / ſo lang es Gras und Kräuter um ſich habe / in vollem Wachsthum ſtehe / als ein Lamm in grüner und fetter Weyde / in Mangel deſſen aber ſoll es verderben.

Cap. IX.

Von etlichen Gewächſen / Bäumen und Kräutern.

I. Plinius ſchreibt lib. 16. cap. 23. Es iſt ein ſonderlich Wunder / das ſich begibt mit Rüſtern / Linden / Oel- und Pappelbäum und der Sahlweiden. Denn wenn der längſte Tag geweſen iſt / kehren ſich ihre Blätter herum. Und iſt kein gewiſſer Zeichen / daß die Sonne ihren Lauf vollbracht hat. Es ſprechen auch die gemeinen Leute: Nach St. Veit / ändert ſich die Zeit. Das Blat wird krum / wendet ſich auf dem Baum herum. Das geſchicht in unſerm Lande nicht. Es behält ein jedes Blat ſeinen Stand. Ohne die jungen

en ſtehen aufgericht / die alten hangen den Spitz ... iederwerts.

Inſonderheit ſtehet der Oelbaum zu der Zeit ... oller Blumen. Solſtitio floret vitis, ſicut & ... lea, Idem Plinius.

II. Die alten Gelehrten ſchreiben auch von der ... Hedera, daß etliche Epheu / etliche Euflaub / et... che Wintergrün nennen. Wenn man aus ih... em Holtz Becher macht / und waſſerichten Wein ... rein gieſſe / ſo flieſſe der Wein herdurch / und das ... Waſſer bleibe drinnen. Denn alſo lauten Plinii ... Wort / die er aus dem Catone genommen hat / ... n 16. Buch am 35. Cap. Hederæ mira proditur ... atura ad experienda vina. Si vas fiat ex lin... no ejus, vina transfluere, ac remanere aquam ... qua fuerit mixta. Das iſt offtmals verſucht / ... aß man aus Epheu-Holtze hat ein Becherlein ge... macht / ſo dünne als ein Papier / das hat ſich wol voll ... Waſſer oder Wein gezogen / wenns ein Zeitlang ... rinn geſtanden. Aber es iſt nicht ein Tröpfflein ... erdurch gefloſſen. Es ſey Malvaſier / Baſtart ... der ander Wein geweſen. Wer es nicht glauben ... vill / probiere es ſelbſt. Es könt aber ſeyn / daß ... ie Baum-Blätter / und das Epheu-Holtz / in ... Welſchland witziger wäre / denn bey uns. Denn ... ie wiſſen ſie die Zeit des Solſtitii, und Waſſer ... nd Wein damit nicht zu unterſcheiden.

III. Braun-Kraut oder Kohl / nennen die La... einiſchen Braſſicam. Davon ſchreibt Cato und ... Plinius, eſſe inimiciſſimam vino, quam præci... uè vitis fugiat, aut ſi non poſſit fugere mo... iatur. lib. 20. cap. 9. Das iſt / es ſey eine ſolche ... Feindſchafft zwiſchen dem Kohl und Weinſtock / daß

daß / wo ein Weinſtock beym Kohl ſtehen müſſe / ſo verdorre er gantz. Item der Wein hänge ſich mit ſeinen Klammern an alle Gewächs / ausgenommen an den Kohl. Darum ſey der Kohl gut für Trunckenheit vom Wein ꝛc.

Was nun die Alten für Köhl gehaft / weiß ich nicht. Aber unſer Brauner-Kohl / ſtehet zu Halberſtadt / und an vielen andern Oertern / zu nechſt an den Weinſtöcken / wachſen beyde gar groß und frölich. Und hefftet ſich der Wein bald an den Kohlſtock / als an den Pfal. Und iſt ſolcher Glaube der Alten bey unſerm Kohl-Kraut falſch. Das vielleicht mit vielen Kräutern / ſo zur Artzney gerühmet werden / auch ſo iſt.

Eben eine ſolche Sach iſt es auch / daß man das braun und weiß Kraut / Item Käß und Stockfiſch und dergleichen Sächſiſche Haus-Speißen in den Büchern de tuenda bona valetudine, Studenten als ungeſund verſpricht. Denn Kohl und Rüben machen böſe Feuchtigkeit. Der Käß macht den Stein. Wenn man auch eine gantze Tonne Stockfiſch eſſe / wird nicht ein Tröpfflein Blut daraus ꝛc. So doch die tägliche Erfahrung jederman das Widerſpiel überzeugt. Denn auch Cato ſchreibt / daß das Braunkraut den Leib reinige. Galenus aber: Exiccanda vim habet tum eſa, tum foris impoſita. Es haben auch die Römer alle ihre Medicos aus der Stadt vertrieben / und 600. Jahr alle ihre Kranckheiten mit braunem Kohl curiret. Und die Hirten-Kinder / ſo mit lauter Käß und Brod erzogen worden / haben über den Stein nicht zu klagen. Der Stock-

fiſch

ſich aber ernehret gantze Länder volle Leute / die nie Brod geſehen haben. Viel beſſer iſt Cornelii Celſi Raht : Virum ſanum nullum cibi genus faſtidere oportet, quo vulgus utitur. Daß aber die / ſo mit dem Stein beladen ſind / wenn ſie ſtarcken Käß eſſen / Beſchwerungen fühlen / komt nicht daher / daß der Käß den Stein machte / ſondern daß er ihn angreifft und wegtreiben will. Darum müſſen ſie ſich deſſen enthalten.

Die See-Städte und die Märcker eſſen auch täglich viel Fiſch / trincken keinen Wein drauf / wie auch auf des HErrn Chriſti Fiſch-Mahlzeit kein Wein umgetragen ward / und bleiben dennoch wol geſunde Leute / und laſſen den Wein-Ländern ihre Sprichwort : Daß der Fiſch / wann er ins dritte Waſſer komme / den Tod verurſache. Es ſind auch viel ſo den Stein haben / und auf die Fiſch / ſo mit Würtz oder Peterſilgen-Wurtzeln gekocht ſeyn / nicht zum erſten Bier / ſondern Wein trincken / und dafür groſſe Schmertzen leiden müſſen.

Es iſt bey vielen auch gar gewiß / daß die Kröten einen ſonderlichen Reichstag halten / und erwählen eine zum Könige. Da ſetzen ſie ſich rings herum / blaſen die mit ſo ſtarckem Gifft an / daß ihr ein Stein auf dem Haupt wächſt. Andere ſagen / die Kröten tragen den Stein zu gewiſſer Zeit im Kopffe. Es haben aber unſere Kröten / Bufones und Rubetæ groſſe und kleine / keinen Stein / weder in den Hundstagen / noch ſonſt auf oder im Kopff / es iſt auch der Raum nicht da. Die Steine aber die man in den Ring für Kröten-Stein verkaufft und trägt / ſind ſchlechte rund geſchliffene Kie-

ne Kiſeling oder Feuerſtein / die man im Acker findet / und auf die Büchſen-Hanen einſchraubt. Einem jeden aber gefällt ſein Glaube.

Das iſt aber verwunderens wol würdig / daß man in dem ſandigten Acker offtmals Kießling findet / wie ein halb klein Ey groß / geſtalt wie ein Knopff am Schwerdt / mit fünff ſchönen ausgeſtochenen Linien / creutzweiß gezieret / an der Farbe ſchwartz-grau. Werden Kröten/Ulpen und Hauch-Steine genannt / ſollen fürs bluten / für geſchwollene Häls ꝛc. ſeyn. Es ſind etliche der Meynung / man habe hieraus dieſelben zu erſt gemacht / die man in den Ringen trägt / und Kröten-Stein nennet.

V. Alſo machen ihrer viel in ihren Büchern ein Geſchrey davon / daß die Menſchen alle ihre Artzney-Kunſt von den unvernünfftigen Thieren gelernt haben / die aus Eingeben der Natur die heilſamen Kräuter kennen / und ihre Kranckheiten damit vertreiben ſollen / wie im 8. Cap. 27. Plinii in den Büchern de magia naturali. In den Circæis Dialogis, und in der Vorrede des Buches Alchimia magna des verlogenen und verlauffenen Bachanten Leonhard Darenhäuſers / ein groſſer Hauf derſelben zuſammen geſetzt ſeyn.

Inſonderheit wird gerühmet / daß der grobe unverſtändige Eſel dennoch ſo klug ſey / wenn ihme das Miltz verſtopffet / und er Melancholiſch und Hypochondriacus worden / ſo eſſe er Hirſchzungen-Kraut. Wunder / daß er nicht einen Trunck Hirſchzungen-Wein oder Bier drauf trinckt. Die Hirſchzung aber wächſt an wenig Orten / und allein

lein zwiſchen den hohen Felſen / in den tunckelen feuchten Thälern / da dem armen Müller-Knecht hin zu ſpazieren nimmermehr erlaubt wird. Wird auch ehe von den Wölffen zuriſſen / denn er die finden könnte. Und wenn man ihm ſie fürhält / das offt zu Halberſtadt geſchehen iſt / ſo wendet er das Maul davon ab. Eine Hand voll Heues aber und Habern / iſt bey ihm unveracht et.

VI. Das Tigerthier aber eſſe Anieß vor den Huſten. Es iſt aber das Tigerthier ein wilder Windhund / und nimmt einen Haſen für einen Sack voll Anieß. Es haben auch die Magdeburger diß Thier niemals in ihren Anieß-Gärten gefunden.

VII. Der Wieſel ſtreitet mit der Schlang und gifftigen Spitzmaus. Damit er aber nicht von ihrem Gifft beleidiget werde / ſo eſſe er Rauten dafür. Plin. 20. cap. 13. Es iſt zuvor geſaget / daß dem Wieſel das Gifft ſo wenig ſchade / als dem Storch. Daß er auch den Baſilisken ohne Schaden aus ſeinem Loch heraus trage / und todt beiſſe. Worzu darf er denn der Rauten. Und wer pflantzet ihme die Rauten / bey ſeiner Wohnung mitten im Walde / oder auch im Kühe-Stall. Er nehme eine Maus oder Froſch dafür.

VIII. Es wird auch von etlichen hoch angezogen / daß dem Menſchen unter dem Hertzen ein ſonderlicher Wurm wachſe / und wenn der reif werde / bringe er Ohnmacht / Schwindſucht / den Schlag oder den Tod: dafür ſey gut / daß man auf St. Pantalonis Tag Knoblauch eſſe / damit beweiſet man der Heil. Sacrament Krafft / wider die Seelen der

Anfech-

Anfechtung. Nun wiſſen alle der Artzney-Erfahrne / daß der Hertz-Wurm erlogen ſey. Und daß viel tauſend Menſchen leben / die den Knoblauch nie in ihren Mund genommen haben / auch nicht eſſen können. Daß aber viel Menſchen am böſen Gewiſſen und groſſem Hertzleid ſterben / bezeuget auch Syrach 30. Cap. Traurigkeit tödtet viel Leute / und dienet doch nirgend zu.

IX. Wenn die Schlangen wieder aus der Erden herfür kriechen / ſo haben ſie tunckele Augen / ſie eſſen aber Fenchel-Kraut / ſo werden ihre Augen wieder lauter und klar. Hie wäre wol zu fragen: Auf welchen Tag alle Schlangen nach dem Fenchel aus den wilden Wäldern zuſammen kommen. Und bey welcher Gärtnerin ſie denſelben einkauffen / denn in unſern Landen iſt es unerhört. Und iſt doch allenthalben voller Schlangen. Von denen iſt auch zu mercken / daß Plinius ſchreibt 2. Cap. 43. Terra ſerpentem homine percuſſo, non amplius recipit, pænaſque etiam inertium nomine exigit.

X. Wenn der Storch Gifft genommen hat / ſo iſſet er das Kraut Wohlgemuth oder braune Doſten genannt / zur Artzney. Iſt auch unmöglich / daß der Storch Kräuter käuen und eſſen könte; Denn er muß alles nach ſeiner Natur einwerffen / und gantz verſchlingen.

XI. Die Lorbeer-Blätter werden ſonderlich gerühmet. Denn wenn im Frühling die Vögel ihren Mayen-Tranck nehmen / und ſich purgieren wollen / eſſen ſie dazu Lorbeer-Blätter. Inſonderheit die Rebhüner / Tholen / wilde Dauben und Amſeln.

Daß

daß diß falſch ſey / bezeuget nicht allein derſelben Vögel widerwärtige Natur / ſondern es kan ein je- er probieren / weil wir die Lorbeer-Blätter friſch nd trucken allzeit bey uns haben. Wer aber dem Rebhun / Tholen / und Dauben / eine Hand voll Weizen / und der Amſel / Emſen-Eyer vorlegt / ird beſſern Danck verdienen.

XII. Die zahme Haus-Dauben aber purgie- n ſich mit dem Kraut Anagallis , Hünerdarm der Meure genannt. Diß widerlegt auch die Er- hrung / denn die zahme Dauben purgieren ſich it Sand / Laimen / Steinlein / und allerley Erde. dazu ſie die Ufer an den Eckern / und die Wände den Dauben-Häuſern einhacken. Plinius. 10. ap. 34. Pullis primò falſiorem terram colle- tam gutture in ora inſpuunt, præparantes empeſtivitatem cibi. Viel weniger eſſen ſie Eiſen- aut / das man in die Tauben-Häuſer legen ſoll / enn wenn das unſere Dauben eſſen / und zu andern ommen / ſo führen ſie die mit ſich heim / das kan cht fehlen. Das iſt aber gewiß / daß die Lerchen / Stiegelizen / Zeißlein und Canarien-Vögel / wenn e daheim erzogen werden, mit ſonderlichem Luſt e Hünerdärm eſſen / aber dennoch keine Purga- on davon kriegen.

XIII. Es iſt aber an dieſem nicht genug / ſon- rn die Scribenten geben den Vögeln auch einen Verſtand auf ſonderliche Zauberey. Als daß der aab ſeine Eyer / die hart gekocht ſeyn / wieder r / und zum aushecken wieder tüchtig macht. Der pecht aber den Keil / der in das Loch / darinn

er

er ſeine Jungen hat/ vorgeſchlagen wird / wiederum heraus treibt / mit einem Kraut / das ſie zu finden wiſſen / an die Eyer und an den Keil halten. Und wer das Kraut hat / kan durch alle Schlöſſer gehen. Die Sach iſt vielfältig verſucht / aber durchaus nicht gefunden. Der Raab verläſſet ſeine Eyer. Der Specht will zwar ein ander Loch neben dem Keil hinein brechen / wird aber aus Ungedult verdroſſen drauf / und läſſet die Jungen verhungern / das thut der ſchwartze / grüne / bunte graue Specht / welche die ſtärckſten ſeyn. Mit dem kleinen ſchwachen Kleb-Specht würde es viel mehr geſchehen.

XIV. Endlich ſchreibt man auch / die Schwalb ſey ſo geſchwind / daß / wenn ihren Jungen die Augen ausgeſtochen werden / ſo hole ſie das Kraut Chelidonia genannt / Schellwurtz / halte es den Jungen an ihre Augen / ſo werden ſie wieder ſehend.

In dieſen Sachen iſt zu verwündern / wie man dem unvernünfftigen Viehe Menſchen-Verſtand zulegen mag. Denn ja die Schwalbe aus ihrer Natur nicht verſteht / ob ihre Jungen ſehen können / oder ob ſie blind ſeyn. Wenn ſie ihre Mäuler aufthun / und das Eſſen einſtecken laſſen / ſind ſie wol zu frieden / wenn ſie aber todt ſeyn / ſo werffen ſie die lebendigen heraus. Das kan auch ein jeder in ſeinem Hauſe verſuchen. Uber das iſt der Safft von der Schellwurtz ſo ſcharff / wie ein Saltz / der zwar eine Wunde heilet. Aber die verwundete Augen gantz und gar zerbeiſſet und verdirbt. Und kommet der ſehr übel zu maſſen / der

hierin der erlogenenen Schwalben-Kunſt folgen will.

Es gibt aber auch die Erfahrung / wenn man Fincken und andern Vögeln die Augen blendet / daß ſie bißweilen von ihnen ſelbſt ihr Geſicht wiederum bekommen. Darum ſchreibt Celſus: Hirundinibus oculorum acies extrinſecus læſa interpoſito tempore in antiquum ſtatum redit. Unde etiam locus fabulæ factus eſt, per parentes id herba Chelidonia reſtitui quod per ſe ſaneſcit.

Schwalbenſteine haben auch bey andern / und bey den Thiriacks-Krämern / für vielerley Kranckheit einen groſſen Preiß / und werden aus dem Sande / das vom Waſſer ausgetrieben wird und dergleichen / zuſammen geleſen. Denn ob gleich die Haus-Schwalben offtmals weiſſe / leibfarbe / rothe und gelbe Steinlein im Magen haben / die ſie und die Bachſteltzen / Lerchen und alle Schwalben wie die Hüner für Würmlein aus dem Sande aufleſen / wenn ſie ihre Neſtlein bauen / und ihren Jungen auch in den Hals ſtecken. So dienen doch dieſelbigen in den Augen nicht / denn ſie gemeiniglich rauhe und ſcharffe Ecken haben. Die aber für ſich glat ſeyn wie Linſen / als man an vielen Orten im Sand findet / eine ſchöne glatte Perle / oder Kern aus dem Johannis-Brod / thun eben daſſelbige. Die Schwalbenſteine aber faſſet man auch in Gold / hänget ſie für Haupt- und Augenweh / Item / für den Schlag an dem Hals / hilfft ſo viel als ein geviertes Kleeblat im Beutel.

Es iſt aber allhier zu verwundern / daß von ſolchen unerfindlichen Sachen / ſo viel ſchreibens iſt. Und von der Wahrheit ſchreibet keiner / denn männiglich / der nur ein wenig auf die Händel / die ſich täglich zutragen acht gibt / wohl bekannt iſt. Daß alle Vögel / die Gänß / Enten / Hüner und Dauben ausgenommen ihr ſonderliches Stätt-Geld und Mietlohn geben / alſo / daß der Storch / der Sperling / Schwalb / Henſling / Grasmuck / Meiſe / Raab und Krähe eines von ihren Kindern / ſo bald ſie aus dem Eyerdopff kriechen / dem Guts-Herrn zum Mietlohn heraus werffen / und daß man nicht meyne / ſie thätens Pythagoriſcher Weiſe / daß ſie wolten eine gerade oder ungerade Zahl haben. Oder daß ihnen zu viel zu ſpeiſen würde / wie etliche vom Adler ſchreiben. Er behalte nur eins im Neſt / und werffe die andern heraus / daß er Verdruß habe / alle zu ſpeiſſen. Sie ſind nicht begnüget / wenn ihm gleich ein Ey / das gemeiniglich das fünffte iſt / heimlich genommen wird / ſondern werffen nicht deſto weniger ein Kind heraus / ihre Gerechtigkeit zu erfüllen.

Der Autor de Natura rerum ſchreibt / die Störche werffen alle Jahr ihrem Herrn / bey dem ſie wohnen / einen von ihren Jungen hinunter / ehe denn es Federn kriegt. Oder vielmehr / daß ſie unſerm HErrn GOtt ſeinen Zehenden geben / Hæc ille, das werden die Thüringer wiſſen obs wahr ſey.

Es iſt aber diß ein ſchön Vorbild ſchuldiger Danckbarkeit gegen ſeine Obrigkeit / und Wirth / der uns Herberg und Schutz gönnet / das bedarff

aber

aber das gewöhnliche Haus-Viehe nicht / denn das gehört ohn das zum Haus-Geſind / und muß nach ihres Herrns gefallen / ſeine Herberg und Speiß mit Gut und Blut bezahlen. Die wilden Gänß aber / Enten und Hüner bedürffen keines Einlagers zu ihrer Kinder-Zucht / ſondern gehen alſobald mit ihren Kindern davon. Das iſt auch ein ſonderlichs / daß faſt alle Vögel / nach dem längſten Tag / oder Solſtitio æſtivo, gegen dem Winter / wenn erſtlich die Meyſe / darnach der Storch den Anfang gemacht hat / nacheinander wegziehen / dieweil es noch warm iſt / und ſie unterwegens Zehrung finden. Unter den groſſen aber ſind die gröſten Raub-Vögel / Eulen und Krähen die letzten. Unter den kleinen der Zaun-König / und ziehen all in unſerm Lande nach dem Südweſt-Wind / Africus genannt / der zu der Zeit mehrentheils wehet / wenn aber die Winde zwiſchen Morgen und Mitternacht wehen / halten ſie ſtille / dahinaus liegt fretum Herculis, da die Süder-See am engſten iſt / und ſie entweder im welſchen und Hiſpaniſchen Gebürge bleiben / oder bald in Africam und Barbareyen hinüber ſetzen können.

XV. Von der Alraun iſt auch ein alte Heydniſche abgöttiſche Fabel / daß etliche Leute fürgeben / wann ein Menſch / der unſchuldig iſt / aber in der Tortur und Pein ſich für einen Dieb bekennet / wie denn leider offt geſchicht / und alſo an dem Galgen ſterben muß / und in der Todes-Angſt ſein Waſſer läſſet / ſo wachſe aus dem Waſſer ein Kraut mit breiten Blättern / als Wegerich / habe in

der Mitte eine gelbe Blume / wenn es vollkommen iſt / und eine Wurtzel / wie ein Menſch geſtalt / die můſſe man alſo erlangen: Daß man auf einen Freytag die Ohren mit Baumwolle ausfůlle / und und mit Wachs oder Pech feſt verbleibe. Und dann frůh vor der Sonnen Aufgang zu dem Kraut gehe / mit einem Bock drey Creutz darůber ſchreibe / und es denn umgrabe biß auf den åuſſeſten Faſen / und einen Strick an das Kraut / und ſeinem Hund an den Schwantz binde / darnach eylend davon lauffe / und dem Hund ein Stuck Brod zeige / ſo folget der Hund / reiſſet die Wurtzel aus der Erden und fållet fůr todt dahin. Denn die Wurtzel ſchreyet in dem Abriß ſo ſcharff und erſchrőcklich / daß wer es hőret / von Stund an todt bleibt. Dieſe Wurtzel nimmt er darnach / windet ſie in ein weiß und roth Seiden Tuch / und åndert die Kleidung alle neue Monden / ſetzet ſie in ſeinen Kaſten / und ſpricht ſein Gebet dabey / ſo iſt jedermann ſein Freund / er wird nimmermehr arm / und iſt er unfruchtbar / ſo bekommt er Kinder ꝛc.

Diß iſt auch eine wahrhaffte ungereimte Lůgen. Denn ja die Erfahrung gibt / daß von Menſchen-Harn kein Kraut wåchſt / ſondern vergehet. Und wenn alle die in dem Augenblick geſtorben ſeyn / die das Geſchrey der Wurtzel gehőret haben / wer hat es denn nachgeſagt / und den Rath bedacht / daß man ſie mit dem Hund gewinnen ſoll. Dennoch muß man GOtt und ſein Wort verachten / und aus einer grundloſen låſterlichen Lůgen / einen eigenen teuffeliſchen Abgott machen. Es hat aber das Anſehen / als habe man es aus dem

Jůdi-

Jüdiſchen Hiſtorien-Schreiber Joſepho ehemals alſo die unverſtändige Leut beredet; denn der ſchreibet im ſiebenden Buch vom Jüdiſchen Krieg am 25. Cap. daß in dem Schloſſe / Machærus genannt / an dem todten Meer / da ehemals Sodoma und Gomorra geſtanden / in dem Johannes der Täuffer ſoll enthauptet ſeyn / ein groſſer Rauten-Baum geweſen / denn je ein Feigenbaum ſeyn kan. Item es ſey an demſelben Schloß gegen Mitternacht ein Thal / Baaras genannt / in demſelben wachſe eine Wurtzel / die auch Baaras heiſſet / habe eine Farbe / und des Abends einen Glantz / wie eine Feuer-Flamme. Daß man aber dazu komme / und ſie grabe / gehe nicht leicht daher. Denn ſie verleuret ſich / und bleibt nicht ehe / denn biß man eines Weibs Haarn oder Blut darauf geuſt / und wenn auch gleich alsdenn jemand ſie anrühret / ſo folget der gewiſſe Tod. Er möchte ſie denn bey einem Schnürlein an der Hand hängen haben. Man kan ſie aber auch auf eine andere Weiſe bekommen ohne Gefahr / dergeſtalt / ſie umgraben die gantze Wurtzel / alſo / daß die äuſſerſte Spitz von der Wurtzel in der Erden bleibe. Darnach binden ſie einen Hund dran; Wann nun der Hund ſeinem Herrn / der ihn angebunden hat / folgen will / zeicht ſich zwar die Wurtzel bald heraus / aber der Hund bleibt alſo fort auf der Stätte todt / und muß alſo mit dem Leben für den bezahlen / der die Wurtzel nehmen will. Es iſt aber der Mühe wohl werth / daß man die Wurtzel mit ſolcher Gefahr gewinnet / von wegen einer ſonderlichen Tugend / die ſie an ſich hat. Denn wann die Geſpenſter / ſo

der boshafften Menſchen Geiſter ſeyn / in die lebendigen Menſchen fahren / auch ſie / wenn ihnen keine Hülffe geſchicht / wohl gar ermorden / ſo verjagt dieſe Wurtzel dieſelben Geiſter plötzlich / ſo bald als man nur die Krancken damit anrühret. Diß ſind des Josephi Worte / lauten eben wie unſer wahrhafftige Lügen. Denn wenn die Wurtzel hätte die Teuffel austreiben können / wäre es den Jüden kein Wunder geweſt / und hätten nicht ſagen dürffen von dem Herrn Chriſto Luc. am 9. Cap. was iſt das vor ein Ding? Er gebeut mit Macht und Gewalt den unſaubern Geiſtern / und ſie fahren aus. Und Marc. 3. ſagt der Herr ſelbſt: Es kan niemand einem Starcken in ſein Haus fallen / und ſein Haus-Rath rauben / es ſey denn / daß er zuvor den Starcken binde / und alsdenn ſein Haus beraube Matth. 12. Luc. 11. Plinius ſchreibt auch 30. Cap. 2. der Gramaticus Apion hat geſchrieben / es ſey ein Kraut ſonſt Cynocephalia, aber in Egypten Osirites genannt / das habe eine Göttliche Krafft wieder alle Gifft. Der aber ſo es ausgrabe / ſterbe alſo bald.

Es iſt aber kein Kraut in der Welt / deſſen Wurtzel irgend eine Gleichnuß mit des Menſchen Geſtalt oder ruffenden Stimm hätte von Alraunen oder andern / das der Augenſchein täglich lehret. Von den gebildeten Wurtzeln / ſo die Landbetrüger für Alraunen-Götzen ausgeben / ſchreibt in ſeinem vierdten Lateiniſchen Kräuter-Buch am 21. Cap. Matthiolus, daß die Land-Betrüger Rohr oder Gichtgruben-Wurtzeln alſo ſchnitzen / daß ſie eines Manns- oder Weibes-Geſtalt gewinnen / und dann in der Erden wieder ein Jahr bleiben laſſen.

Wann

Wann ſie fertig ſeyn / machen ſie mit einem ſpitzigen Höltzlein daſelbſt / da ſie Haar haben wollen / Löchlein / ſtecken in jedes ein Hirſen-Korn / begraben ſie wieder einen Tag oder 20. in die Erd / ſo ſcheuſt der Hirß ihre lange harigte Wurtzel aus / und macht das Bild gantz rauch. Wann nun die Wurtzel dürre wird / ziehen ſich alle Löchlein zuſammen / und ſcheinet / als ſey es ein natürlich gewachſen Menſchen-Bild ꝛc. deren ſie eines den aberglaubiſchen Weibern in Italia bißweilen für 30. Kronen verkauffen können. Noch wollen wir hochverſtändige weiſe Menſchen ſeyn.

Curieuſe Frage und Antwort / von dem ſogenandten Honig-Tau oder Mutterkorn.

NAchdeme der himmliſche Haus-Vatter dieſes Jahr mit einer reichen Erndte geſegnet / (wofür ihme ſchuldiges Lob und Danck gebühret) einiger Orten aber an dem lieben Korne ſich häuffiger Honig-Tau befunden / als iſt die Frage / was denn die ſüſſen Tropffen an dem Korn / als Honig-Tau / woher es komme / wie es damit zugehe / und ob Schaden oder Nutzen davon zugewarten ſey? davon hat Herr L. Chriſtoph. Hellwig / P. L. C. Stadt-Phyſicus in Tännſtädt / den 22. Julii / auf Anſuchen eines guten Freundes / folgenden Bericht ertheilet / deſſen eigene Worte lauten alſo: Meine Meinung / jedoch anderer rechtſchaffenen Leute Judicia nicht zu verwerffen / iſt nun / daß dieſe Materie kein Honig-Tau / indem / als ichs ſehr genau / und offt unterſuchet / (1) befun-

den / daß ſolche Tropffen aus dem weichen und noch unweichen Körnlein gequollen / und dann auſſen von der Lufft und Thau coaguliret worden. (2.) Wäre die Materie ein Honig-Thau / ſo fände man dergleichen an andern Früchten / ſo aber iſt es nur am Korn zu ſehen. (3.) Haben die Tropffen den Geruch wie faulicht und angegangen Korn. (4.) ſiehet man es nicht an allen Aehren und Körnern / ſondern nur an etlichen / welche dicker und fetter denn andere / und alſo von einander berſten; und 5) weiſens nunmehro die ſchwartzen Körner / welche aus den Aehren wachſen / und Mutter-Korn (iſt aber nichts anders / als ein verdorben-ungeſund-unnahrhafftes Weſen) insgemein genennet wird / andere Urſachen zugeſchweigen / womit zu behaupten / daß es kein Honig-Thau ſey. Hiernechſt iſt zugedencken / wie es zugehe / und woher ſolches komme / auch warum nicht alle Jahre / ſondern gar ſehr ſelten dergleichen zu ſehen / darauf antworte ich kürtzlich: Aller Dinge Anfang und Ende iſt ein ſüßlichter Schleim / oder ſchleimiges Waſſer / dahero auch die Korn-Tropffen / davon unſere Rede / ſüßlicht ſchmecken / zumal da der Thau äuſſerlich darauf gefallen / wie es aber vornehmlich zugehe / daß es ſüſſe / ſoll künfftig geliebts GOtt geſagt werden / damit ichs vorjetzo nicht zu weitläufftig mache /) dicker oder dünner / nachdem es viel oder wenig von Art der Erde participiret / beſtehend ex Mercurio & Vitriolô, und iſt der Mercurius verdünnend- und zertheilender Eigenſchafft / das Vitriolum aber hat eine zuſammen-ziehende Krafft / ohne Mercurio

curiô & Vitriolô, und ohne beyder rechte ordentliche Proportion kan nichts werden/ oder beſtehen/ weil Mercurius alles verdünnet/ Vitriolum aber alles verdicket/ beyder Proportion aber/ nachdem ein Ding dünne oder dick/ hart oder weich/ flüſſig oder beſtändig ſeyn ſoll/ machet eine herrliche Harmonie in dem Geſchöpff/ ſo bald ſich aber durch einen Zufall/ die gehörige Proportion verändert/ ſo wird ein Weſen aus ſeiner Geſtalt gebracht/ und wenn des Mercurii viel iſt/ verdünnet/ aufgeſchwellt/ ſolvirt/ fermentirt/ auch gar zur Fäulung und endlichen Verderben geführet/ wird aber Vitrioli pondus vermehret/ ſo ziehet ſich ein dünnes/ flüſſiges/ lockeres und aufgeſchwollenes Ding zuſammen/ wird dicker/ feſter und härter; Nun iſt wiſſend/ daß wir vergangenen Winter viel Nüſſe gehabt/ und zwar/ weils ein Lunariſch Jahr/ welche denn mit vielem Mercuriô die Erde in ſich geſogen/ und denen Früchten mitgetheilet/ die Theils davon/ allwo der Mercurius am meiſten hinkommen/ auffgeſchwöllet und von der im Frühling darauf kommenden ſtarcken Hitze/ zumal im Junio, die das Milch- oder ſchleimichte Weſen im Körnlein mehr und mehr erwärmet/ verdünnet/ und zur Gehrung gebracht würde/ ja/ ſolche Materia lactea, daraus das Körnlein gebähret wird/ (wie ein Waſſer/ das bey ſtarcken Feuer ſiedet/ aufwallet/ und gar überläuffet/) endlich die Hülſe an dem Körnlein aufſchwöllete/ von einander trieb/ und ſo dann auslief/ von der äuſſerlichen Lufft aber/ und kühlen Thau/ ſo bald es damit berühret/ coagulirt wur-

de/ und in Geſtalt eines Honigs an denen Aehren hangen blieb/ endlich zur Fäulung/ welche einen garſtigen Geſtanck/ zumal Abends/ von ſich gab/ gericht/ welche von den meiſten Mutter-Korn genennet wird/ hervor brachte. Daß aber dieſes nur am Korn zu ſehen/ (wiewol ich etwa an 3. oder 4. Gerſten-Aehren auch gefunden/ mehr aber nicht/ ſo fleiſſig ich geſuchet/) achte Urſache zu ſeyn/ indem das Korn/ als eine Winter-Frucht/ durch den Winter geſtanden/ und die viel Naſſes cum Mercurio aëreo in ſich kriegt/ über dieſes eine zärtere Hülſe/ und mehr Materiam lacteam, daraus das Mehl wird/ als andere Körner hat/ wie ſolches mit bekräfftiget/ daß das Korn mehr Mehl insgemein/ als andere Feld-Früchte/ im Mahlen/ darreichet. Vornehmlich aber gab die meiſte Urſache/ daß/ als die Natur eben dran war/ offtgedachte materiam viſcoſam & lacteam zu erhärten/ groſſe Hitze einfiel/ welche ſolche Materie, die noch gar zart und weich/ in ſtarcke fermentation, und dahin brachte/ daß ſie ihr Häußgen/ die Hülſe/ darinnen es als in ſeinem Leibe eingeſchloſſen war/ und biß zum Gebrauch des Menſchen zur Vollkommenheit/ bleiben ſolte/ zerrieß und raus lief.

Ob nun Nutzen oder Schaden von dem ſogenannten Mutter-Korn/ wenn man es mit genuſſt/ zu gewarten/ will noch und zwar kürtzlich berühren/ und hernach ſchlieſſen/ damit ich die Art eines Brieffes nicht überſchreite; ſo glaube/ daß ein ſchlechter/ ja/ meinen Gedancken und Obſervation nach/ gar kein Nutzen und Nahrung/ aus

aus dem genoſſenen Mutterkorn/ entſtehet/ oder wohl Schaden und Kranckheiten/ denn gewiß iſt/ daß ſolch genanntes Mutter-Korn keine Spiritus hat/ welches ich/ gegen das andere gute Korn/ auf unterſchiedliche Art probiret/ zumal im Gewicht/ ſo wohl auſſer/ als im Waſſer/ dann Mutter-Korn/ als ein langes/ dickes/ ſchwartzes Gewächs/ iſt doch nach Proportion gerechnet/ viel leichter/ als das rechte Korn/ wo können alſo tüchtige Spiritus, welche Nutriment geben/ darinnen ſeyn/ und wo ſolche fehlen/ iſt keine Nahrung zu hoffen/ fehlet nun gute Nahrung/ wovon können unſere Lebens-Geiſter erquicket/ und erhalten werden/ da doch hominis ſanitas & vita præcipuè in Spirituum bonâ diſpoſitione beſtehet/ bleibet alſo darbey: Das Mutter-Korn giebt keinen Nutzen/ wie viele/ abſonderlich gemeine Leute/ meynen/ welches auch die Natur den Hünern giebet/ die es/ wenn man es ihnen vorwirfft/ nicht freſſen; daß aber dieſe Mißgeburth/ wenn man ſie mit mahlet/ denen genieſſenden Schaden zufüget/ und zufügen wird/ probire daher: Ich habe oben gedacht/ daß wenn die 2. Stücke Mercurius und Vitriolum, auſſer ihrer gehörigen Proportion kommen/ wird ein Ding ver- und zernichtet/ in dem Mutter-Korn nun iſt des Mercurii zuviel/ wie vorgeſagt/ alſo wird es zum Verderben und Faulnüß gereichen/ und bringet den Genieſſenden Schaden/ iſt auch daher zu ſehen/ daß/ wenn man einen Tropffen von dem ſo genandten Honig-Thau auf die Zun-

ge

ge geleget / ſolche angegriffen / daß auch Bläß-gen davon aufgeſchoſſen.

Die Kranckheiten nun / ſo von vielen Mit-Gebrauch des Mutter-Korns herrühren können / ſind mercurialiſch / (und ſo viel deſto ſchlimmer weil jetziges Jahr Saturniſch iſt / welches künfftig / geliebts GOtt im Calendario perpetuo zu ſehen /) e. gr. hefftige hitzige Fieber / roth- und weiſe Ruhr / Hertz-Wehe / böſe Hälſe / (worwieder aber der gütige GOtt dieſes Jahr ein herrlich Remedium, nemlich die Klatſch-Roſen / häuffig wachſen laſſen / dergleichen die Brom-Beer / und den Stein-Klee /) Sinnloſigkeit / Maaſern / Blattern / Schwindel / Convulſiones epilepticæ, ſtarckes Haupt-Wehe / ſchwindſüchtige Fieber / Blutſtürtzungen / Erbrechungen / Cholera, Colica, Gicht und dergleichen mehr / welche alle zu erzehlen viel zu lang werden wolte; jedoch ſteht alles / auch dieſes / bey GOtt. Wäre alſo mein Rath / daß man das heurige Korn / ehe es in die Mühle käme / wohl wüſche / ſo würden die ſchwartzen Körner oben gehen / und von dem guten Korn abzubringen ſeyn / und alsdann gemahlen / gebacken / und in GOttes Nahmen genoſſen.

Wann ich nun dieſes / nebſt der groſſen Sonnen-Finſternus wohl erwege / ſo dörfften die Todten-Gräber ins künfftige mehrer / als ſie vermeynen / zu thun bekommen / GOtt gebe / daß nur jeder zum ſeligen Ende bereitet erfunden werden möge / ich aber verbleibe / ſo lange ich lebe 2c.

Daß

Daß die Bäum etwan in harte Stein werden verwandelt.

In dem Dennemärckiſchen Meer bey der Stadt Lübeck hat man zur Zeit Alberti Magni / einen Aſt mit ſamt einem Neſt / und jungen Vögeln gefunden / welcher alſo mit allen / ſo daran / in Stein verwandlet geweſen / und gleichwohl ſeine vorige Purpurfarb behalten. So ſagt auch Georgius Agricola, man habe in der Gegend Alpogain bey der Stadt / ſo von den Fackeln genandt / etliche gantze weiſe Tannen mit ſamt ihren Rinden in Stein verwandelt geſehen / und daß noch mehr in derſelbigen Ritzen den Porphierſtein gefunden. Welches denn den Würckungen der Natur eintzig und allein zuzuſchreiben iſt.

Von des Feigenbaums wunderbahrer Natur.

Willt du / daß die Hüner fein zart und leicht verdaulich werden / ſo hencke ſie an einen Feigenbaum / du wirſt deines Wunſches gewährt: Welches denn meines erachtens von dem ſcharffen und durchdringenden Geruch dieſes Baums / oder vielleicht von einer verborgenen Proprietæt oder Eigenſchafft entſpringt: Das aber noch mehr zu verwundern / ſo ſagt man / es werden die allerunbändigſten und wildeſte Ochſen / an einen ſolchen Baum gebunden alſobald fein bändig und zahm / kan aber nicht wiſſen / ob ſolches natürlich zugehe / und von des Baums Geruch / oder aber aus einer ſonderbaren Antipathia und Wiederwärtigkeit / ſo

ſo zwiſchen einem und dem andern zu finden/ hier entſtehe/ ſondern hab allein von etlichen gehört/ daß es in der Erfahrung alſo beſchaffen ſey.

Daß aus dem vielfältigen Gebrauch der Feigen/ ein ſtinckender Schweiß erfolge.

Ob wohl die Feigen zur Speiſe genoſſen/ dem Menſchen nicht geringen Nutzen bringen und verurſachen/ indem ſie nemlich ein geſchwinde Nahrung geben/ den Leib feiſt machen/ den Stuhlgang befördern/und des Unraths beydes durch den Harn und Schweißlöchlein der Haut eine ziemliche Mänge ausführen: So verurſacht jedoch ihr vielfältiger und ſtetiger Gebrauch einen ſtinckenden übelriechenden Schweiß/ wie gleichfalls auch über den gantzen Leib einen wiederſpenſtigen Geruch/ welches dannenhero deſto mehr zu glauben/ dieweil gemeiniglich viel Läuß daraus zu erfolgen pflegen. Dannenhero dann von Anchimolo und Moſcho geſchrieben wird/ daß ſie ihr gantzes Lebenlang Waſſertrincker geweſen/ darneben ſehr viel Feigen geſſen/ darbey zwar ſehr ſtarck von Leib geblieben/ und aber dermaſſen ſtinckend worden/ daß niemand im Bad bey ihnen ſitzen wollen/ ſondern ſie von ſich geſtoſſen.

Worbey man eines Oelbaums vorſtehende Unfruchtbarkeit könne verſpühren.

Wann das Geſtirn/ die Gluckhenn genandt/ ſich verbirgt/ und die ungeſtümme Suculæ herfür kom-

kommen / ein langwierig Regen-Wetter erregen / ſo werden die Weinreben und Oel-Bäume gleichſam erſtickt und erſäufft. Dannenhero dann Democritus, als er den Aufſchlag des Oels zuvor geſehen / alle Oliven in derſelben gantzen Gegend aufgekaufft / und damit allen denjenigen / welchen ſein Armuth / groſſe Geſchicklichkeit / und daß er ſich ſonſten um keine Kauffmannſchafft bekümmert / bekandt geweſen / groſſe Verwunderung verurſacht / biß ſie nachmals dieſes Vorkauffs Urſach erfahren / und ein Werck geſehen / was groſſe Reichthum er dadurch erlangt / und folgends von ihm vernahmen / daß er wohl kündte / wenn er nur wolte / noch eine gröſſere Nahrung erwerben.

Von der groſſen Lieb und Freundſchafft / ſo der Oelbaum zu der Keuſchheit trägt.

Wann der Oelbaum durch die Hand einer Jungfrauen gepflantzt und geſetzt wird / ſo bringt er / nach vieler Gelehrten Ausſag / viel mehr Früchte / denn ſonſten: und daſſelbige von wegen der groſſen Lieb / welche er zu der Keuſch- und Reinigkeit trägt. Und um dieſer Liebe willen halte ich / ſey er der Göttin Minervæ zugeeignet worden. Und wie ich ſelbſt gehört / ſo iſt es offt und viel verſucht und befunden / daß die Bäume / von welchen ein unkeuſches Weib etwann ein Jahr die Oliven gebrochen / das folgende Jahr derſelbigen ſehr we... ...cht

Wie man die Unfruchtbarkeit eines Oelbaums/ Weinſtocks und Saamens könne zuvor wiſſen und verkündigen.

Wenn des Hundsſterns Untergang zu Abend zween Tage zu früh kommt/ oder nach dem Vollmond erſcheinet/ ſo bedeutet es eine Verderbung der Saat und Verbrennung der Blüt. Wenn aber des Geſtirns Procionis Abends Untergang zur Zeit des neuen Monds einfällt/ bedeutet es gleichfalls der Wein und Oelblüt eine gewiſſe Verderbung. Item/ wenn des Adlers Aufgang gegen Abend/ und der Gluckhennen Untergang in dem vollen Liecht erſcheinet/ ſo pflegt gemeiniglich auch eine Unfruchtbarkeit des Weinſtocks und aller Oelbäume zu erfolgen.

Daß man von den Eicheln von dem künfftigen Jahr könne weiſſagen.

Es wird nicht allein von dem Plinio, ſondern auch von vielen Felderfahrnen Leuten vermeldt/ daß man aus den Eicheln von dem inſtehenden Jahr könne weiſſagen/ und wie es ſich werde anlaſſen/ verkündigen. Wenn man nemlich dieſelbe aufthue/ finde ſich darinnen entweder eine Fliege/ Spinn oder Würmlein.

Wann eine Fliege darinn gefunden wird/ und nach Eröffnung der Eichel davon fleucht/ bedeutet es nach ihrer Ausſag/ ein ſehr fruchtbar Jahr/ und darneben auch groſſen Unfrieden und Krieg. Wenn aber ein Würmlein darinnen gefunden

wird

wird/ habe man ſich gewiſſer Theurung zu verſehen: Gleichwie in Gegenwart einer Spinnen nicht allein einer groſſen Theurung/ ſondern auch einer gewaltigen und ſchädlichen Peſtilentz.

Daß das Meſpelbaumene Holtz am Hals getragen/ die ſchwangere Weiber vor unzeitiger Gebuhrt bewahre.

ALs ich dermaleinſt in einem Sommer zu D. Joanne Nicolao Cutillo Brancatio meinem guten Freund erfordert ward/ ſein Söhnlein zu curiren/ wurden Frau Mantia Coronea von Toleto und ich zu raht/ wie wir deſſelbigen liebe Hauß-Frau/ als welche damals ſchwangers Leibs/ vor einer unzeitigen Geburth möchten verwahren: und gab gemelte Frau Mantia den Vorſchlag/ man ſollte ihr etwas von Meſpelholtz an den Hals hencken/ als von welchem Holtz ſie von ihren Vorfahren verſtanden/ daß es zu ſolchem End ſehr bequem. Und die Warheit zu bekennen/ ſo hab ich es ſeithero in vielen ſchwangern Weibern probirt/ und allezeit gut befunden/ indem es nemlich ihrer vielen/ ſo der unzeitigen Geburth faſt nahe geweſen/ groſſe Schmertzen empfunden/ und allbereit ein groſſe Mänge Blut von ſich gegeben/ an den Hals gehenckt/ ſehr fein geholffen/ das Geblüt geſtillt/ und die Geburt erhalten.

Von dem groſſen Fleiß/ welchen Ariſtoteles auf die Erforſchung aller natürlichen Ding verwendt.

ES iſt der groſſe Philoſophus Ariſtoteles in Erforſchung der Urſachen aller natürlichen Dinge dermaſſen fleiſſig geweſen/ daß er auch dafür nicht ruhen können / biß er dasjenige / ſo er geſucht / allerdings erlangt. Derowegen als er dermaleinſt in eine gefährliche Kranckheit gerathen/ und ihme ſein Medicus ohne einige eingebrachte Urſachen allerley verbotten/ hat er denſelben nach des Polybii Zeugnus alſo angeredet und geſprochen: Du ſolt mich mit nichten / wie einen Kühhirten oder Hencker curiren / ſondern mir zuvor eines jeden Urſach anzeigen und entdecken. Denn wenn ſolches geſchicht/ wirſt du mich in allem zu deinem Gehorſam haben. Als er aber ins Exilium verwieſen/ und ſich zu Chalcide aufenthalten / und in Euripis, ſo zwiſchen Aulide dem Hafen Boeotiæ, und der Inſul Lubea in 24. Stunden ſiebenmal groſſe Gefahr auf dem Meer ausgeſtanden / und von deſſelbigen ungeſtümmen Wellen hie und dahin ward verworffen/ iſt er in das Nachſinnen gerathen/ woher es komme/ daß das Meer ab-und zulauffe / und als er daſſelbige nicht ausdencken und erfinden können / dermaſſen traurig worden / daß er auch darüber geſtorben.

Von der groſſen Krafft des Krauts Galegæ und Waſſer-Knoblauch wider die Peſtilentz.

WIe kräfftig und mächtig das Kraut Galega zuſamt dem Waſſer-Knoblauch wieder die böſe und Peſtilentziſche Fieber seyn/ wird faſt täglichen obſerviret. Denn ſonderlich die Galega in einem Salat oder in einer Fleiſchbrühe des Tages nur einmal genoſſen / macht den Menſchen von ſolchen Fiebern ſicher und frey. Dergleichen denn auch von dem Scordio oder Waſſer-Knoblauch bey dem Galeno gerühmet wird: als von welchem die Alte glaubwürdig vermelden/ daß er wieder die Fäule ein beſonder uñ bewährtes Mittel ſey/ welches ſie dannenhero wahrgenommen/ und erlernet/ dieweil in den Kriegen alle diejenige erſchlagene Cörper / ſo etwan von ungefähr auf dieſes Kraut geworffen worden / oder gleich im Abſterben darauf gelegen und viel Tag unbegraben blieben/ viel langſamer ſind verfault / als die andere/ und ſonderlich an denen Orten des Leibs/ mit welchen ſie das Kraut berühret. Aus welchem man die Vermuhtung gemacht / als ſey es nicht allein wieder der kriechenden Thiere Gifft / ſondern auch wieder den Gebrauch der ſchädlichen Artzneyen ſehr bequem.

Daß das Kraut Thapſia die Streichmaſen vertreib / und von des Neronis Argliſtigkeit.

DIeſes Kraut hat der Kayſer Nero gleich im Anfang ſeiner Regierung ſehr hoch erhaben.

Denn als derſelbige bey nächtlicher Weyl/ und in unbekannter Perſon umher gieng/ und vielen Gewalt anlegte/ ward er von denſelben gelb und und blau in dem Angeſicht geſchlagen/ machte derowegen alſobald aus Weyrauch/ Wachs/ und dieſem Kraut ein Salb/ ſchmieret das gantze Angeſicht darmit/ und halff ihm alſo ſolcher Flecken noch vor anbrechendem Tag alſo ab/ daß es kein eintziger Menſch an ihm vermerckte.

Von der wunderbaren Krafft des Millefolii, allerley Wunden zu heylen.

VOn dieſem Kraut wird glaubhafftig geſchrieben/ daß es eine ſonderbahre Krafft und Vermögen hab/ die Wunden zu heylen/ und wird ſolches durch die Erfahrung je länger je mehr beſtättiget. Will allhie allein erzehlen/ was bey dem Hollerio davon gemeldet wird. Derſelbige ſagt/ es ſey einem die Naſen von dem Ort an/ da die Kroſpel anfangt/ gantz und gar hinweg geſchnitten worden/ deme ein Bauer das herab hangende Stück mit der Hand an den Stumpff hinan gehalten/ dieſes Kraut in einen dicken rothen Wein geſtoſſen/ die Wunden damit überlegt/ das Geblüt alſobald damit geſtillet/ und die Wunden ſehr fein/ ohn einigen Ubelſtand einer Narben/ geheylt.

Von der groſſen Hülff des Schleims von Quitten-Kernen wieder den Brand.

UNter allen denen Mitteln/ ſo etwan zu den verbrennten Orten des Leibs gebraucht werden/ hat

hat der Schleim von den Quitten-Kernen den Vorzug / wie ſolches Petrus Foreſtus an ſeinem Sohn ſehr wol erfahren. Denn als derſelbige ſeiner Mutter einen Scherben mit Feuer wolte zutragen / begab es ſich / daß er im ſolchen Gehen ſich gefallen / und mit der Kohlen an einem Aug verbrennt: welches als es der Vatter geſehen / alſobald etliche Quitten-Kern in Roſen-Waſſer geworffen / ihme die Augen offt und viel mit ſolchem Schleim gewaſchen / und alſo mit vieler Verwunderung davon geholffen / daß es ihm in geringſten nichts geſchadet / und bezeuget / daß er ſolchen Schleim auch in andern Brünſten ſehr viel gebraucht.

Wie die um ſich freſſende Geſchwäre / Herpetes exedentes genannt / durch das Pflaſter von Toback werden geheilet.

VOn dieſen um ſich freſſenden Geſchwären zeuget Hieronymus Fabricius ab Aqua pendente, er habe dieſelbige curirt, indem er nemlich den Patienten erſtlich durch die Geißmolcken offt purgirt / nachmals das geſottene Waſſer von der Saſſa parilla verordnet / die mit Geſchwären behaffte Ort mit Bad-Waſſer D. Petri gewaſchen / und endlich mit dieſem nachfolgenden Pflaſter überlegt: Nimb des Saffts von Toback 6. Loth / gelb und neu Wachs 4. Loth / Fichtenhartz 3. Loth / Terpentin 2. Loth / vermiſch und machs mit Myrthen-Oel zu einem Pflaſter.

Von dem ſonderbahren und vollkommenen Vermögen der Beer von Ferberröth/ wieder den aus einem verſaltzenen phlegmatiſchen Schleim entſtandenen Afftterzwang.

WIeder dieſen Gebrechen hab ich ein dermaſſen bewehrtes Mittel / daß ich in einem einzigen Winter / in welchem ſie gleichwie ein Peſtilentz graſſirt / mehr denn 1000. Menſchen damit geholffen / und daſſelbige in einer ſehr kurtzen Zeit. Denn ich ließ die Beer von dem Kraut Ferberroth am Ende des Weinmonaths / wenn ſie am beſten reif und zeitig / einſammlen / den Safft heraus preſſen / an ein Quintlein Maſtix oder Ingber / Anyß oder Zimmet / oder etwas mehr hinzu thun / und gab ihnen denſelbigen bey 2. biß auf 4. Loth mit ein wenig Wein. Den andern aber / denen der Wein von Natur zu wieder / mit Zimmet-Waſſer ein / ließ ſie hernacher / wie wol kärglich / ſpeiſen / und ſich des Schlaaffs enthalten. Denn alſo wurden ſie in einem eintzigen Tag geheylt / der Stuhlgang ohne alle Beſchwehrnuß bewegt / und das Gedärm der Wäſſerichten und zähen Feuchtigkeiten entlediget.

Von der ſchädlichen Würckung der Cornell-Frucht / Blutkrauts / und Speyerling die Furcht des Waſſers bey den von wütenden Hunden gebiſſenen Leuten zu erwecken.

UNter den Wundern der Natur wird auch etlicher Gewächs gedacht / welche die Krafft und Ver-

Vermögen haben die Furcht des Waſſers bey denen Leuten / ſo von wütenden Hunden ſind gebiſſen worden / wenn ſie Cornellbaumen Zweig oder Blut-Kraut / eher ein Jahr nach dem Biß verlauffen / nur anrühren / oder unter dem gemeldten Baum zu ſchlaffen kommen / alſobald in ein wüten gerathen / und hält Salius dafür / es habe ſolches Gewächs dieſe ihre ſchädliche Krafft vielmehr aus der gantzen Subſtanz, als aus dem bloſſen Temperament / ſintemahl das Temperament weder durch das betaſten / noch auch durch den Schatten eingeführet werden könne. Iſt derowegen zum höchſten zu verwundern / daß das allbereit geheylte und geſtillte Raſen durch ſolches Gewächs wiederum wird verneuert und erweckt / welches doch nimmermehr geſchehen könnte / wenn nicht ein ſonderbahre Antipathia oder eingepflantzte Feindſchafft / zwiſchen ihnen und dieſer Kranckheit zu finden / beneben welcher kein andere Urſach beygebracht und eingeführet werden kan.

Daß der Chalcant / getruncken / die weiſſe Haar von dem Haupt mache ausfallen.

OB wol der innerliche Gebrauch des Chalcants oder Vitriols bey dem Galeno verdächtig geweſen / ſo hör ich doch von vielen rühmen / und ſagt ſonderlich Phaſes in ſeinem Continente, er hab einen guten Freund gehabt / welcher deſſen ein Quintlein getruncken / und die folgende Nacht alle weiſſe Haar auf ſeinem Haupt verlohren.

Daß das Ausfallen der Haare durch das Laudanum werde geſtillet.

DAß denjenigen / ſo etwan aus einer gefährlichen Schwachheit ſind geneſen / die Haar auszufallen pflegen / iſt männiglich bewuſt. Demſelbigen dennoch zu begegnen / und nicht allein die übrige Haar zu erhalten / ſondern auch an der ausgefallenen Statt / andere zu verſchaffen / läſt man das Laudanum in Wein und Roſen-Oel / biß zu der Dicke einer Salben ſieden / und das gantze Haupt damit ſchmieren.

Worbey die Jungfrauſchafft einer Weibs-Perſon zu erkennen.

DIe Jungfrauſchafft einer Weibs-Perſon zu entdecken / hat die groſſe Mengelwurtz ein gewaltig Vermögen. Denn wo viel Weibs-Perſonen beyſammen / und ein Rauch von dieſem Kraut gemacht wird / oder etwas von den Blättern auf glüende Kohlen gelegt / und ihnen der Rauch von unten hinauf zu der Scham gelangt / fangen diejenigen / ſo jemals bey Männern gelegen / alſobald an / ihr Waſſer in aller Gegenwart von ſich zu laſſen. Welche aber noch keine Männer erkannt / denen wird ſolche Straß des Harns vielmehr verſtopfft / als daß ſie ſich ſolten bebrunzen.

Eben ſolches ſchreibt man auch von dem Paradieß-Holtz und Burtzelkraut-Samen / auf glüenden Kohlen ein Rauch davon gemacht / und denſelbigen alſo gericht / daß er ihnen an die heimliche Oerter gelangen kan.

Von

Von der Krafft der Cicutæ oder Wůterichs/ der Jungfrauen Brůſtlein fein klein zu erhalten.

Es hat die Cicuta oder Wůterich unter andern auch dieſes Vermögen / daß er mit ſeinem Sträußlein geſtoſſen / und auf der Jungfrauen Brůſtlein gelegt/ dieſelbige fein klein erhält/ vielleicht dieweil er derſelben Nahrung hinderhält: Dergleichen denn auch in den Geburtsgeylen der Knaben zugeſchehen pflegt / wenn ſie mit ſolchem Kräutlein werden überlegt / als welchs ihnen die Durchgänge der Nahrung verſtopffet. Allhier will ich auch zugleich vermelden/ was Rondeletius von dem Meerfiſch Squatina oder Engelfiſch vermeldt und ſchreibet/ daß er nemlich auf der Weiber Brůſt gelegt / dieſelbige dermaſſen einziehe/ daß ſie den Brůſten eines keuſchen und zarten Jungfräuleins gantz ähnlich werden/ und ſeyen viel der Meynung/ es hab ſolcher Fiſch bey den Gemächten eben dieß Vermögen.

Von der groſſen Krafft des Saamens von Burtzel-Kraut wieder die Wůrme.

DJe Wůrm in dem Leib umzubringen/ und zu tödten / dienet nicht allein das vom Burtzel-Kraut deſtillirte Waſſer / ſondern auch deſſelbigen Saame / als mit welchem Saamen Arnoldus de Villa nova dermaleinſt einem Knaben/ welcher wegen der Meng vieler Wůrm dem Tod faſt nah geweſen/ ſehr glůcklich und wol geholffen/ in

dem er ihm nemlich deſſelbigen ein halb Quintlein mit Milch zu trincken befohlen / und dadurch die Würm nicht allein getödtet / ſondern auch aus dem Leib heraus gebracht.

Daß das Kraut Scorpioides die Schlangenbiß und Stich ſehr glücklich heyle.

DIeſes Kraut hat gegen die Scorpionen ein wunderbarliche Krafft und Vermögen: indem es dieſelbige allein durch das bloſe Anrühren hinrichtet und erwürget/ und daſſelbige durch eine unerforſchliche und verborgene Antipathiam, die es mit ſolchen Thieren hat. Und das noch mehr zuverwundern / ſo werden die alſo getödte Scorpionen durch das Anrühren der weiſen Nieß-Wurtzeln wiederum von den Todten auferweckt. Derowegen man denn denjenigen / ſo von den Scorpionen ſind geſtochen / dieſes Kraut / Scorpioides genandt/ auf die Wunden zu legen/ und ſie alſo ſehr glücklich zu heylen pflegt / dieweil er das Gifft aus denſelbigen heraus zeucht/ und dannenhero auch Scorpioides wird genennet.

Welchergeſtalt die Bauern ihr Getreid in den Scheuern durch das Farn-Kraut erhalten.

ALs ich dermaleinſt von Joanne Bernardino Mazzocca, einem ſehr fleiſſigen Jüngling und Studenten gefragt ward / warum die Bauren ihre Frucht in den Scheuern zu erhalten das Farn-Kraut unterſtreueten/ war dieſes meine einfältige

Mey-

Meynung und Antwort/ dieweil das Farn-Kraut die ſonderbare Eigenſchafft und Natur habe/ daß es alle Würm umbringt und erwürget / darneben auch in allen Aeckern/ da es etwan wächſt/ ein Unfruchtbarkeit verurſacht. Dannenhero man es denn den Kindern wieder die Würm zu trincken gibt / als welche es nicht allein ertödtet / ſondern auch aus dem Leib vertreibet. In den ſchwangern Weibern ertödtet es die Geburt / und bringet in den andern ein Unfruchtbarkeit zuwegen. Und ob wol dieſes den Bauern unbekandt/ ſo wiſſen ſie doch ſo viel / daß ſolches Kraut alles Ungezieffer von dem Getreid vertreibt/ und folgends auch keines darinnen aufkommen und erwachſen läſt.

Von der Krafft und Vermögen der wilden Roſen-Wurtzel/ wieder die Furcht des Waſſers der von raſenden Hunden gebiſſenen Leute.

UNter allen Mitteln/ ſo wieder die Biß der wütenden Hund im Brauch ſind / gibt Plinius in dem 41. Cap. ſeines 8. Buchs der Wurtzel von wilden Roſen den Preiß. Und gedencket Fulgoſius ſonderlich eines Weibs / welche in einem Traum erinnert und ermahnet worden / dieſe Wurtzel ihrem Sohn/ ſo von ſolchem Hund gebiſſen / und allbereit biß zur Furcht des Waſſers kommen/ einzugeben. Derowegen ſie dieſelbige alſobald aus Hiſpania bringen laſſen / und ihrem Sohn in einer ſehr kurtzen und geringen Zeit damit geholffen.

Daß

Daß die ſchwartze Nieß-Wurtz die Biß der Heckenſchlangen in den unvernünfftigen Thieren heyle.

DIe ſchwartze Nieß-Wurtz iſt bey vielen im groſſen Werth / indem ſie nemlich dieſelbige denjenigen / ſo von einer Hecken-Schlangen gebiſſen worden / zwiſchen Fell und Fleiſch hinein ſchieben / und ſolche ohn allen Zweiffel damit heylen. Und ich ſelbſt weiß mich eines Hirten zuerinnern / welcher eine gantze Herd Schweine von dem Peſtilentziſchen Rotlauf mit ſolcher Wurtzel erlediget. Denn er ſchnitt denſelbigen in den Ohren mit einem Meſſer einen runden Zirckel / durchbohrte deſſelbigen Mitte mit einem Stücklein dieſer Wurtzel aus / ließ ſie hernach zu ihrem Gefräß / und halff ihnen alſo durch dieſes eintzige Mittel ihrer Schwachheit loß.

Von der groſſen Feindſchafft zwiſchen den Heckenſchlangen und den Judenkirſchen.

ES findet die Natur einen groſſen Wiederwillen und Feindſchafft zwiſchen den Heckenſchlangen und dem Gewächs / die Judenkirſchen genannt. Denn ſo bald dieſe Thier zu deſſelbigen Gewächſes Wurtzeln gelangen / werden ſie dermaſſen erſtaunend und unbeweglich / daß ſie auf keinerley Weiß wieder aufzuwecken ſind.

Von der Krafft Bryoniæ, die Mutter der Weiber zureinigen.

ES hat die Bryonia ein ſonder groß Vermögen / die Mutter der Weiber zu reinigen / und

und derſelben beſchwerlichen Auffſteigen zu wäh- ren. Denn es wird / wie man durch die Erfah- rung erlernet / faſt für das vornembſte unter den Mutter-Artzneyen gehalten. Man pflegt aber ihre Wurtzel erſtlich zu zerſchneiden und zu ſtoſ- ſen / nachmals in einer Kelter den Safft heraus zupreſſen / denſelbigen / dieweil er erſtlich noch trüb / in einem Gefäß zu verwahren / biß ſich die Hefen ſetzt / etlich wenig Tag an einen kalten Ort zu ſetzen / das lautere nachmals fein gemächlich her- ab zu gieſſen / die Hefen / welche ſchön weiß / wie ein Amelmeel / in viel unterſchiedlich gläſerne / oder irrdene Gefäßlein abzutheilen / läſt ſie in ei- nem Schatten dürr und trucken werden / wel- ches denn in etlich wenig Stunden geſchicht / als da ſie die Form und Geſtalt eines Amel- meels bekommt / ſo Betonien und Hefen wird ge- nennet. Aus dieſer nun kan man Pillulen / 10. 12. Gran ſchwer formiren / dieſelbige mit ein we- nig Bibergeyl und Teuffelsdreck vermiſchen / und zu vorgemelten Schwachheiten gebrauchen. Ja es wird dieſe Hefen auch etwan mit Bohnenblüh- Waſſer vermiſcht / zu einer Schminck gemacht / und die Flecken oder Rüſeln der Angeſichter da- mit vertrieben.

Wie die Stichwurtzel / in weiſſem Wein geſotten / das Mutterwehe vertreibe.

Wieder das beſchwerliche Auffſteigen der Mut- ter / ſagt man / ſey die Wurtzel von Stich- wurtz offt und viel probirt. Und ſonderlich an einem

einem Weib / welches viel Jahr lang / und dar zu alle Tag mit dieſer Kranckheit ſehr übel geplagt geweſen. Dieſer hat Matthiolus wöchentlich nur einmal am Abend ſpat / wenn ſie jetzund zu Bett gehen wollen / einen Trunck weiſſen Wein laſſen zukommen / und einnehmen / in welchem 2. Loth dieſer Wurtzel geſotten worden / und ſie damit curirt. Damit ſie aber ſolche Kranckheit nicht etwan von neuen überfiel / hat ſie dieſen Wein ein gantzes Jahr / wie jetzt vormeldet / gebraucht / und nicht das geringſte mehr geſpühret.

Daß das Eiſenhütlein oder Schierling / das aus der Mutter entſtandene Raſen oder Wüten vertreibe.

OB wol das Eiſenhütlein oder Schierling unter die von Natur erkältende Giffte gezehlet wird / und ſonderlich unter die / ſo in Waſſern und Sümpffen werden gefunden / ſo iſt es doch wieder das aus der Mutter entſtandene Wüten ein bewehrtes Mittel. Als welches Wüten anders nichts iſt / als ein übermäſſige Begierd neben einer groſſen Entzündung oder Brunſt der Mutter / und einem gefährlichen Wüten. Von dieſem ſchreibt der H. Baſilius, daß er etliche Weiber geſehen / welche durch den Tranck des Wüterichs oder Schierlings von dieſer unſinnigen Begierde ſeyen geweſen. Welche ſeine Wort etliche von der Begierd der Speiſe verſtehen. Ich aber bin der Meynung / es werde vielmehr dieſes Wüten der Mutter dardurch ver-

verſtanden / da ein Weib dem Beyſchlaff mit groſſer Ungeſtümme nachhängt / und durch dieſes Kräutlein wird curirt. Dannenhero die Prieſter zu Athen die Brunſt der Unkeuſchheit dardurch zu dämpffen gepfleget.

Von der Krafft der Benedicten-Wurtz den Kindern die Flecken zu vertreiben.

ES bekommen die junge Kindlein / wenn ſie noch in Mutterleib ſind / manchmal unflätige Flecken / Muttermähler und Wartzen / welche ihnen durch die Imagination oder Einbildung der Mutter werden angehenckt / und gleichſam als ein Sigill eingetruckt / und nachmals ſehr ſchwerlich wiederumb vertrieben. Solche aber zu vertilgen hat die Benedicten Wurtz unter allen andern Mitteln den Vorzug. Und läſt man dieſelbige mit ſammt den Wurtzeln am End des Mayen / als da ſie am kräfftigſten iſt / ſammlen / von aller anhangenden Erden ſäubern / in einen Kolben deſtilliren / und die Flecken oder Mahl der Kinder alſo bald mit dem Waſſer offt und vielmahl waſchen.

Daß die Weinrauten unter die wieder Gifft ſtreitende Sachen zu zehlen.

DAß die Weinrauten unter denen Sachen / deren man ſich wieder allerley Gifft zu gebrauchen pflegt / nicht das geringſte ſey / wird von den Autoribus bezeuget / als welche am Morgen nüchtern genoſſen / ihrer viele von dem aller-

allerſchädlichſten Gifft errettet. Von dieſem Kraut ſchreibt Athenæus in ſeinem 3. Buch / daß des Königs Archelai in Ponto Völcker / als welche er ſich mit Gifft zu erwürgen unterſtanden / von etlichen ſeyen unterwieſen worden / ehe ſie aus ihren Häuſern gehen / alle Morgen etwas von Weinrauten zu eſſen: welches ſie gethan / und ſich alſo vor der grauſamen Tyranney ihres Königs verwahret.

Von der ſonderbahren Verwandſchafft / ſo das groſſe Klettenkraut mit der Gebärmutter der Weiber hat.

DJe Blätter des groſſen Klettenkrauts / ſo ſonſten auch Perſonutica wird genannt / oben auf das Haupt eines Weibs gelegt / zeucht die Gebärmutter in die Höhe / unten aber auf den Fußſohlen zeucht es dieſelbige hinabwarts / und ſolches von wegen der groſſen und ſonderbahren Verwandſchafft / ſo es mit der Mutter hat. Wird derowegen wieder das beſchwehrliche Aufſteigen der Mutter gebraucht.

Das zwiſchen der Weinrauten und Kohlkraut keine Anthipathia oder natürliche Feindſchafft zu finden.

VOn der Weinrauten ſchreiben etliche / daß wenn man ſie bey den Köhl ſetze und pflantze / ſo pflegt derſelbige alſobald zu verdorren. Und geben deſſen kein andere Urſach / als daß ein Antipathia oder Feindſchafft zwiſchen ihnen ſey.

Es

Es iſt aber ſolches ein falſch und nichtig Vorgeben: ſintemal dergleichen eingepflantzte Wiederwärtigkeit zwiſchen dieſen beyden Gewächſen keines wegs zu finden. Daß aber eins bey dem andern verdorret / kan und mag dieſes zur Urſach angezogen werden / dieweil ſie beyde einer hitzigen und trockenen Natur ſind. Dannenhero denn leichtlich entſtehen kan / daß wegen Mangel der Feuchtigkeit entweder eines unter ihnen / oder ſie beyde miteinander ausdorren und verderben.

Von der eingepflantzten Feindſchafft zwiſchen dem Rohr und Farnkraut.

Zwiſchen dem Rohr und Farnkraut findet ſich ein ſolcher bitterer Haß und Wiederwärtigkeit / daß je eins das ander hinrichtet und erwürget / wenn es dem andern etwan zu nahe wird geſetzt. Derowegen als ſolches die Bauers Leute vermercket / haben ſie angefangen / etwas von dem Rohrlaub an ihre Pflug-Eiſen zu binden / in Hofnung / das Farnkraut dardurch aus den Aeckern zu vertilgen / welches ihnen denn auch nicht übel gelungen.

Von der eingepflantzten Feindſchafft zwiſchen dem Kölkraut und Weinreben.

Es findet ſich zwiſchen dem Köhlkraut und Weinreben ein ſolche Feindſchafft / daß wie die erfahrne des Feldbaues davon ſchreiben / kein Reb oder Weinſtock leichtlich zu Kräfften kommt / da etwas von Kölkraut wächſt / ſondern verlieren bey

demſelbigen nicht allein ihren lieblichen Geruch ſondern auch allen Safft. Ja das noch mehr iſt/ ſo pflegt auch kein Köhlkraut in denen Häfen leichtlich zu ſieden/ in welche etwas von Wein gegoſſen wird/ und verlieret darneben auch ſeine natürliche Farbe; Welches denn die verſtändige bewegt/ den trunckenen den Safft des Köhlkrauts zu trincken zu geben/ und die Trunckenheit damit zu benehmen. Und damit einen die Trunckenheit nicht übereyle/ haben ſonderlich die Teutſche im Brauch/ das Köhlkraut bey den Gaſtereyen roh aufzuſetzen/ und daſſelbige gleich zu Anfang der Mahlzeit wie einen Salat zugenieſſen.

Von der Antipathia oder ſonderbaren Feindſchafft deß Engelſüß und der Krebs.

Daß ein ſonderbahre Feindſchafft oder Antipathia zwiſchen den Engelſüß und den Krebſen ſey/ iſt dannenhero leichtlich abzunehmen und zu ermeſſen/ dieweil alle die Krebs/ über welche dieſes Gewächs etwan wird geworffen/ die Schalen beydes an Füſſen und Scheren ablegen und verlieren/ als welchen das gemeldte Kraut ein tödtlich Gifft und von Natur zu wieder iſt.

Von der Antipathia oder natürlichen Feindſchafft zwiſchen dem Eſcherbaum und Schlangen.

DEr Safft von Eſchernlaub wird wider die Schlangen-Biß von den Medicis ſehr viel gebraucht/ und daſſelbige zwar nicht ohne Urſach: Sin-

Sintemal die Schlangen dieſes Gewächs von Natur und dermaſſen haſſen / daß ſie auch ſeinen Schatten frühe und ſpat aus allen Kräfften fliehen und meiden. Dannenhero denn Plinius im 13. Cap. ſeines 16. Buchs ſchreibt und ſagt: wenn man einen runden Kreiß oder Zirckel von dieſen Zweigen und Feuer zurichte / und Schlangen in denſelbigen hinein werffe / ſo eylen ſie viel eher zum Feuer / als daß ſie ſich den gemeldten Zweigen im geringſten ſolten nahen. Welches wir falſch zu ſeyn befunden.

Von der eingepflantzten Feindſchafft zwiſchen dem Epheu und Weinreben.

Es iſt die angebohrne und eingepflantzte Feindſchafft zwiſchen dem Epheu und Weinreben dem mehrern Theil bekandt: ſintemal alle der Wein / ſo etwan in ein Gefäß von Epheu-Holtz wird gefaſt / alſobald herauf ſteigt / und ſich biß auf den letzten Tropffen verſchüttet / was aber von Waſſer darunter vermiſchet iſt / das bleibt allein im Becher unverſchüttet / und um dieſer Urſach willen pflegen diejenige / ſo etwann Wein zu kauffen begehren / dergleichen Geſchirr von Holtz mit ſich zu tragen / und den Wein durch daſſelbe zu probiren.

Von des groſſen Nachtſchattens und kleinen Schlangenkrauts wunderbarem Vermögen wider die Schmarotzer und Tellerlecker.

Wie wunderbarlich das Vermögen der Wurtzel des groſſen Nachtſchatten-Krauts ſey / kan

kan man fürnemlich aus dieſem abnehmen. Denn wenn man ſie läſt zu Pulver ſtoſſen / eines Scrupels ſchwer 6. Stund in Wein legen / den Wein nachmals abſeyhen / und den Menſchen zu trincken gibt / ſo kan er keinen einziegen Biſſen von den vorgeſetzten Speiſen im geringſten verſuchen. Iſt derowegen gegen die Tellerlecker und Schmarotzer ein faſt bewährte Hülff / als welche den Braten über alle Häuſer ſchmecken / demſelbigen mit groſſer Begierde zueylen / und ſich anders nicht gebärden / denn als wolten ſie alles auffreſſen und verzehren. So bald ſie aber dieſen Wein in Leib bekommen / müſſen ſie mit groſſem Verdruß und ſchmertzlichen Hunger gleich dem Tantalo zuſehen / wie die andere mit den Speiſen ſich erluſtiren: daraus denn unter den Gäſten ein Gelächter zu erfolgen pflegt. Solchen aber wiederum zu helffen / ſetzt man ihnen Eſſig zu trincken vor.

Ein gleiches Vermögen hat auch die Wurtzel Aaran oder klein Schlangenkraut alſo *friſch* geſtoſſen / und zur Sülſen gebraucht. Denn wer ſolche nur verſucht / dem iſt / als müſte er erſticken / und kan durchaus nichts eſſen / biß er endlich etwas von Knoblauch zu ſich nimmt und gebrauchet.

Daß

Daß das Kraut Mengelwurtz/ das alte und harte Fleiſch ſehr bald gar und eſſig mache.

BEy den Alten war die Mengelwurtz ſehr viel im Brauch. Und ſonderlich bey dem Fleiſch und andern dergleichen Speiſen / wenn dieſelbige etwan hart und ungeſchlacht geſotten. Denn es macht dieſelbige fein weich und gelind / daß man ſie nachmals deſto beſſer zu ſich nehmen / genieſſen und verdauen könne. Dannenhero denn keine Malzeit der Alten ſolches Krauts in Mangel geſtanden.

Daß das Geſchmeiß / ſo aus einer faulen Materien her entſpringt / von Anfang der Welt nicht geweſen.

DEren Thier / ſo aus der Fäule entſpringen / werden fürnemlich ſechſerley gefunden. Denn etliche als die Bibiones (ſind überaus kleine Thierlein) entſtehen aus den Dünſten des Weins: Gleichwie die Pfeiffholder aus dem Waſſer: Etliche aus den Corruptionibus oder Verderbungen der Feuchtigkeiten / nemlich die Würme in dem Miſt oder Ciſternen: Etliche / als die Bienen / Hürniſſen und groſſe Mücken / aus dem Aas oder todten Cörpern / welche im fliegen ſumſem oder zumſen: Die grüne und ſchwartze Käfern aber in den todten Pferden und Hunden: Die Scorpionen aus dem Fleiſch der abgeſtandenen Krebs / und die Schlangen aus dem Marck des

Rückgrads in dem menſchlichen Leibe. Etliche aus der Fäule des Holtzes / und bleiben in denſelben ſtecken / biß man es ohngefähr von einander ſchlägt und zerſpaltet: Etliche haben ihren Urſprung in der Verderbung des Getreids / als da ſind die Korn-Würme. Etliche aus verderbten Kräutern als die Motten. Von welchen allen kein Vernünfftiger ſagen kan / daß ſie gleich im Anfang der Welt erſchaffen / ſintemal ſie alleſammt aus einer Corruption oder Verderbung her entſprungen / und demnach vermuthlich allererſt hernach ihren Anfang empfangen. Wiewohl man auch hingegen nicht kan in Abrede ſeyn / daß Gott der Allmächtige ſolchen ihren Materien ihre Cauſas ſeminarias einverleibt hatt / ohne welche ſie keines weges ſeyn und erwachſen können.

Ein curieuſer Brieff

Von denen in Steinen deutlich gebildeten Kräuter-Figuren in denen Sachſen Gothaiſchen Bergwercken / und zwar in Thüringer Walde im Amt Schwartz-Wald unweit Manenbach; wie auch von der daſelbſt befindlichen S. Andreas Grube.

Mein Herr /

Daß des Allmächtigen Gottes unbegreiffliche vielfältige Wunder / welche er denen Menſchen vor Augen gelegt / mit menſchlicher Vernunfft

nunfft nicht zu ergründen / weiſen unterſchiedliche Dinge / wovon niemands Witz noch Verſtand eine gründliche Urſache erſinnen können. Und hat man billig zuverwundern / warum und zu weſſen Nutz der Wunderbare GOtt unzehlige wunderwürdige Geſchöpffe / welche doch ſelten oder gar nicht an das Tage-Licht gebracht werden / ſo wohl in der unergründlichen Tieffe des Meers / als in der dicken Finſternis der Erden erſchaffen und gebildet. Dahero man wohl auf die Gedancken kommen möchte / daß nicht alles zu Nutz und Verwunderung des Menſchen / ſondern viel zu Betrachtung und Hochhaltung denen Engeln und Geiſtern in dieſem groſſen Weld-Gebäude gewidmet ſey. Man betrachte die Gröſſe und Dicke der Erd-Kugel / da 860. Teutſche Meilen / biß auf derſelben Centrum gerechnet werden / da doch die Menſchen mit unſäglicher Arbeit und Gefahr in denen Bergwercken etwan 400. Lachtern (ob zwar etliche vorgeben wollen / daß Schächte von 500. Lachtern ſie ſollen gefunden haben / hat es doch nicht erwieſen werden können) in die Erden gekommen. Nun rechnet man in Freyberg und denen Sächſiſchen Gebürgen auf 1. Lachter 7. Meiſteriſche Schuhe und etwas ſehr weniges mehr / derer 2. eine Meißniſche Ele machen / welche 400. Lachter 2800. Schuhe oder 560. Geometriſche Schritte / jeden auf 5. Schuhe gerechnet / ausmachen / ſo perpendiculariter, wenn man auf eine Teutſche Meile 4000. Geometriſche Schritte zehlet / etwas über eine halbe Teutſche viertel Meile austragen

tragen wird. Was iſt doch nun eine halbe viertel Meile gegen 860. Meilen zurechnen / und wie ſo gar wenig hat von denen unterirrdiſchen Geſchöpffen entdecket werden können.

Daß aber GOttes unbeſchreibliche Weißheit ſeine Wunder auch in die dunckeln Gründe der Erden geleget / bezeugen die vielfältigen Berg-Hiſtorien / abſonderlich aber iſt dieſes zuerkennen aus denen in Stein deutlich gebildeten Kräuter-Figuren / welche in den vortrefflichen Sachſen-Gothaiſchen Berg-Wercken und zwar im Thüringer-Walde im Amt Schwartzwald unweit den Dorffe Manebach fürnemlich und in ſehr groſſer Menge in der Fundgrube S. Andreas anzutreffen. worvon eintzig und allein vor dieſesmal meinem Hochgeehrteſten Herrn Nachricht zu geben mir vorgenommen. Finde aber bey dem Fürſtl. Sächſ. geſammten Hiſtoriographo, Herrn Wilhelm Ernſt Tentzeln / in ſeinem Fürſtl. Sächſiſchen Erneſtiniſchen Geſchichts-Calender / daß dieſes ein gantz neu Bergwerck und erſt den 4. May 1691. unter dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn / Herrn Friderich / Hertzogen zu Sachſen Gotha ruhmwürdigſten Andenckens angefangen / auch daß nachdem von ſeinem Succeſſore dem jetzt lebenden Durchläuchtigſten Fürſten und Herrn / Herrn Friederich Hertzog zu Sachſen Gotha den 29. May 1695. ein Privilegium darüber ertheilet ſey; Es iſt aber dieſes Privilegium ein Patent / worinn die Realitæt dieſer Bergwercke zur Gnüge zu erſehen / und daß deren Direction dem Fürſtlichen Sächſichen Gothaiſchen Ober-Berg-Inſpector u. Zehendner / Herrn Friedrich

rich Heunen / welcher der Autor und Erfinder ſolcher iſt / anvertrauet ſey.

Es findet ſich aber in dem Bezirck dieſer Bergwercke / und zwar fürnemlich in der S. Andreas Fund-Grube eine Gegend von etwa 300. Lachtern / worinnen unzehlige Arten von Kräutern / wie auch etlichen andern Figuren / mehrentheils ſehr deutlich / in Stein gebildet anzutreffen / dahero man dieſes mit Stein-Kräutern angefüllte Gebürge ein Kräuter-Gebürge nennen wollen / und iſt der S. Andreas-Stollen über 100. Lachter in dieſem Kräuter-Gebürge getrieben. Es beſtehet aber ſolches aus einer meinſtens ungleich-und an etlichen Orten kurtz brüchigen Schiefer-Art / ſo auch mit der Zeit / wenn ſie in Sonne / Regen und Lufft lieget / zerfället / ob ſie wol in der Grube ſehr feſte und mit Schüſſen gewonnen werden muß / worinnen ſie von gemeinen Tach wie auch Bergartigen Schiefern / worauf in den Gräflichen Mannsfeldiſchen und andern dergleichen Bergwercken Gleichnüſſe von Fiſchen geſehen werden / unterſchieden: Es iſt aber auf dieſen Kräuter-Schiefern meinſtens abgebildet Filix, Farren-Kraut / unterſchiedlicher Arten / Polypodium, Engelſüſſe / Equiſetum, Katzenwendel / zweyerley Arten / Lunaria, Mond-Kraut / Gladiolus, Schwedel / allerhand Schilffe und Blätter. Jngleichen ſind drauf zu ſehen vielerhand Arten Kräuter / ſo in Oſt-und Weſt-Jndien zu wachſen pflegen / auch gar viel andere / deren Namen hier unbekandt. Ebenfalls ſiehet man auf ſolchen Schie-

ſern / wiewol ſelten / Muſcheln / Früchte und andere Figuren / deren theils Trochiſcos, theils Cräntze und mehrere Dinge vorſtellen / jedoch hat man noch niemals keine Geſtalt von Fiſchen darauf warnehmen können.

Es ſeyn aber dieſe Kräuter-Steine / an dero Halt und Eigenſchafft / Farbe / Geſchmack / Geruch / Härte / Schwere und Gröſſe unterſchieden. Dero Halt und Eigenſchafft nach ſeyn ſie von einer Metalliſchen Subſtanz, wie denn in etlichen ein derber Bley-Glantz ſich mit eingeleget / und haben welche darunter etliche Loth Silber gehalten / einige haben ſich mit Golde bewieſen / andere ſeyn von einer Allauniſchen / etliche von einer Vitrioliſchen Eigenſchafft. Der Farbe nach beſtehen welche aus einem grauen Geſtein / worauf die Kräuter braun / etliche aus einem braunen Geſtein / worauf die Kräuter ſchwartz / viele aus einem ſchwärtzlichen Geſtein / darauf die Kräuter ſehr ſchwartz / etliche aus einem weißlichten Geſtein / darauf die Kräuter ſchwartz / etliche aus einem denckel-grauen Geſtein / worauf die Kräuter / 2c.

Der Stein / welcher mir zugeſendet / ſtelltet vor Augen eine Art Farren-Kraut / worüber ein Stück Schilff ausgebreitet / iſt an ſich ſelbſt dunckel-grau und klein-ſpritzigt / das Kraut aber mit dem Schilffe darauf / iſt ſchwärtzlich: dem Geſchmack nach ſind etliche ſüßlicht / etliche aber zuſammen ziehend / fürnemlich findet man den Unterſchied des Geſchmacks / wenn man ſie klein ſtöſſet / und eine Länge davon machet. Dem Geruch nach / fin-

findet man einen ziemlichen Unterſcheid / etliche / wenn man ſie netzet / geben einen Bolariſchen Geruch von ſich / etliche / wenn man drauf ſchläget / einen Sulphuriſchen / etliche einen andern. Die Härte iſt nach denen Gängen und Flötzen / worinnen ſie brechen / unterſchieden / etliche kan man mit einem Meſſer voneinander ſpalten / etliche aber muß man mit einer zimlichen Gewalt zertheilen. Die Schwere richtet ſich nach der Tieffe und nach denen haltigen Gängen und Flötzen / worinnen ſie zu finden; denn was oben am Tage / hat nicht die Schwere / welche die in der Tieffe ſtehende und mit Metall geſchwängerte Arten haben. Die Gröſſe beſtehet darinnen / daß etliche gantz kurtz / etliche aber lang und breit brechen / in dieſen kan man die Kräuter gantz und vollkommen erhalten / in jenen aber nicht wohl. So ſind auch etliche durch und durch mit Kräuter-Figuren angefüllet / und wenn ſie hundertmal voneinander getheilet würden / würde man auch ſo viel mahl Bildungen darinne finden. Es iſt auch dieſes zuverwundern / daß etliche Flötze nur 3. biß 4rerley Arten Kräuter führen. Die Kräuter an ſich ſelbſt ſind faſt durchgehends auf denen Steinen ausgebreitet / darunter etliche eben / etliche aber gantz flach drauf zuſehen / wenn denn eine ſolche Kräuter-Stuffe getheilet wird / ſiehet man auf beyden Seiten die Kräuter-Bildungen / jedoch alſo / daß wo die Blätter erhoben / der Stiel eingedruckt / und wo die Blätter eingedrückt / der Stiel erhoben iſt / wunderſelten / daß zugleich Blätter und Stiel erhoben zu ſehen.

Es wären auch viel andere Merckwürdigkeiten an ſolchen / wenn es der Raum dieſes Brieffes zulaſſen wolte / zu referiren / und hat man vorhero von dergleichen wenig geſehen. Denn wenn ſolche Arten vormahls geſehen worden / oder bekandt geweſen wäre / würde ohne Zweifel von denen in Berg-Curioſitäteu fleiſſigen und wohlerfahrnen Männern / nemlich Mattheſio, Agricola, Kentmanno, Geſnero, Albino, Boetio, Kirchero und andern davon gnugſame Erwehnung geſchehen ſeyn. Es ſind allbereit von dieſem Orte vielen hohen Perſonen und Curieuſen / als was ungemeines dero Kunſt-Kammer damit zu zieren / überlaſſen worden / ſo haben auch frembde Nationes ſolche begierig verlanget / wie man denn in Italien / England und Holland etliche Arten davon geſendet.

Nun wäre zu unterſuchen und auszuführen / was doch die Weißheit GOttes durch dieſe wunderwürdige Geſchöpffe andeuten wolle / und wie etwan dieſe unzehlige Bildungen entſtanden und ihren Urſprung genommen / ob vielleicht eine kräfftige Artzney in ihnen verborgen liege / und ob ſie rechte Kräuter geweſen / und durch die rechte Länge der Zeit durch Spiritum lapidificantem oder durch Waſſer von dergleichen Vermögen in Stein verwandelt worden; oder aber / ob ſie durch eine Witterung und auf eine uns unerforſchliche Art dieſe Bildungen und Kräuter-Geſtalten erlanget. Jngleichen was vor eine verborgene Krafft darinnen ſtecke / wenn man dieſelben eine gewiſſe Zeit brennet / nachdem pulveriſiret und mit einem ſtar-

cken

cken Eſsig imbibiret/ daß alsdenn unterſchiedliche Arten der Kräuter in einer grünen Farbe auf dieſen klein geſtoſſenen wiederum vorſtellen. Wie ich denn hiervon in des nunmehr ſeeligen Herrn Georg Caſpar Kirchmayers hochmeritirten Profeſſoris und Senioris in Wittenberg ſeinem Scripto de Arbore Philoſophorum Ramoque Aureo Virgilii, welches vor etlichen Jahren ans Tages-Liecht kommen/ berichtet werde/ woſelbſt zugleich leſe / daß von obengedachten Herrn Friederich Heunen ein Tractat unter Handen/ ſo dieſe wunderbare Kräuter-Bilbungen beſchrieben/ und hoffentlich/ was jetzt gedacht/ ausführen wird.

Ich will zu meines Hochgeehrteſten Herrn mehrern Satisfaction Herrn Profeſſor Kirchmayers eigene Worte anführen; dieſe ſtehen im genannten Scripto cap. I. §. 3.

Parvo accenſenda arbor quidem rara, elegans, ſed lepida. Cur autem? â Figura trunci & ramorum germinantium in vaſe vitreo per ignem Plantas, flores, arbores excipimus, quæ lapidibus metallicis occurrunt & marmoribus quibusdam. Magna horum copia in Solenhofienſi marmore illius tractus, qua Franconia diſterminatur à Nordgavia, arbuſti amœniſſimi delicatiſſimam figuram exhibente. Neque minor ejus abundantia, & ſylvæ nigræ pagum Manebach Thuringiæ noviſſimis fodinis ſciſſilique lapide inventum, hoc memorabilioribus, quo numeroſiores ſpecies herbarum arborumque, & expreſſiores ſingularum ſunt configurationes. Propior res hæc miraculo, à fixis ſali-

alibus ex calcinatione lapidum in cineres, renaſci priſtinam, in vaſe vitreo, figuram. Amplius delineari mereretur iſtiusmodi Naturæ luſus, niſi id ex inſtituto ſe acturum recepiſſet meritiſſimus metallicarum eò loci fodinarum Ephorus ſuperioris ordinis, Amicus noſter ſingularis, Dn. FRIDERICUS HEVNIVS, opuſculo peculiari proximè, ceu ſpes fert, proditurO. Nulli certè dubitamus, fore, ut ponatur in aprico, quid prærogativæ Providentia divina loci ejus reſervarit genio? zu Teutſch möchte es ſo viel heiſſen: Mit kurtzem iſt auch zu gedencken eines zwar raren/ doch ſchönen und annehmlichen Baums. Warum aber? wegen ſeines Stammes und hervor ſchieſſenden Zweige in einem Glaße/ da man durch das Feuer (Wärme) Pflantzen/ Blüthen und Bäume/ gleichwie in denen Stein-Gewächſen und etlichen Marmor-Stücken/ hervor bringet. Dergleichen giebt es ſehr vel in dem Marmor bey Solenhoffen / von Nortgau an Franckenland grentzend/ ſo einen annehmlichen Baum vorſtellet. Nicht weniger findet man auch im Amt Schwartzwald bey dem Thüringiſchen Dorff Manebach/ in den ohnlängſt entdeckten Bergwercken/ auch deſſentwegen je denckwürdiger / je häuffiger man daſelbſt dergleichen Stein-Pflantzen antrifft. Und weitwunderbahrer iſt es/ wenn man ſiehet/ wie aus der Aſche der verbrennten Steine dergleichen Pflantzen wieder in einem Glaſe bey der Wärme hervor ſchieſſen. Es verdiente weitläufftiger der wunderbaren Natur Verrichtung hier anzuführen / wo nicht der berühmte

rühmte Berg-Hauptmann unſer ſehr wehrter Freund Herr Friederich Heun / in einem beſondern Tractat mit nechſten zeigen wird/ da wir im geringſten nicht zweiffeln/ er werde öffentlich darthun/ was die göttliche Vorſicht an ſelbigen Orten in denen Bergen bewieſen.

Auch ſcheinet Herr D. Johann Caſpar Grimm/ Fürſtl. Sächſiſch. Eiſenachiſcher Leib-Medicus und berühmter Practicus in Leipzig/ in ſeiner Hiſtoriſchen/ Phyſicaliſchē u. Mediciniſchen Relation in dem IV. cap. wohlermelten Herrn Heunen zu meynen/ wenn er von dieſen auf Steinen ſich befindenden Kräuter-Figuren gedencket; daß ein guter Freund / ſo in Metallurgia und Mineralibus ſehr wohl erfahren / hierüber wol eheſtens ſeine Gedancken in öffentlichen Druck am Tage legen würde. Ich habe auch ſonſten erfahren/ daß ſolcher Tractat die unterirrdiſche Kunſt-Kammer genennet werden ſolte/ wie mir deñ unterſchiedliche allbereit dazu geſtochene Kupffer in folio, wie auch ein ſolcher Kräuter-Stein in natura in dem Groſchuffiſchen Buchladen zu Leipzig ungefähr zu Geſichte gekommen/ und iſt mir hinterbracht worden/ daß ſattſam und mit gnugſamen Gründen in dem Tractat ſolle ausgeführet werden/ daß dieſe Kräuter-Bildungen nicht von rechten Kräutern/ / ſo etwa durch die Sünd-oder andere Fluth dahin geworffen wären/ ſondern von einer unterirrdiſchen ſonderbahren Würckung ihre Geſtalt erlanget hätten. Damit ich aber nicht in eine Weitläufftigkeit gerathe/ und dadurch demſelben verdrüßlich fallen möge/ will vor dieſes mahl von dieſer Materia ſchlieſſen/ künfftig aber vielleicht was mehrers davon melden.

Verzeichnuß
Derjenigen Sachen / ſo in dieſem Tractat vorkommen.

A.

Aacher-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafft. 368. ſeqq.
Aale was ſie vor eine Verwandſchafft mit der mittlern Lufft haben. 897
Abacher-Bad / wo es entſpringet / und wofür es zugebrauchen. 369
Achatſtein / deſſen wunderbare Natur. 826
Acker-Leute haben fleiſſig auf die Winde obacht zu geben. 185. ſeqq.
Ætna-Berg / ſo Feuer ausſpeyet / wo ſelbiger anzutreffen / und deſſen Eigenſchafften. 357. ſeqq. 850. ſeqq.
Agtſtein / deſſen Natur und Eigenſchafft. 825
Antimonium in Glaß zu verwandeln. 859
Antipathia (natürlichen Uneinigkeit) der Wölffe mit den Schafen. 898. etlicher Kräuter 1025. ſeqq.
Artzneyen iſt nicht gut weder im vollen noch Neuen-Mond. 106. ſeq.
Asbeſtus, (unverbrennlicher Stein) was deſſen Natur. 824. ſeqq.
Aſtronomie ſiehe Sternſeher-Kunſt.
Auffſteigen der Mutter zu vertreiben. 867. ſeqq.
Ausbreitung der Lufft. 35. ſeq.

B.

Baadiſche warme Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafft. 364. ſeqq.

Badenweiler-Bad/ - - - - 382. ſeqq.
Bäder ſo von warmen Waſſern flieſſen. 364. ſeqq. welche gewärmt werden. 379. ſeqq. was ſie ſeyn. 434. ſeqq.
Bach Nuß von beſonderen Eigenſchafften. 363
Bauern/die meiſtens können von künftigem Wetter urtheilen. 241
Bedencken über die Fiſcherey geſtellet. 465. ſeqq.
Bellerthaler-Sauerbrunn wie ſolcher zu gebrauchen. 398. ſeqq.
Bergwachs was es ſey. 439. ſeqq.
Bergwercke/ derſelben unterſchiedlicher Arten. 523. ſeqq.
Bertringer-Bad/ deſſen Gegend/ Natur und Eigenſchafften. 386
Beſſenheimer-Sauerbrunn. 336
Bewegung/ ſo geſchwind/ geſchicht/ verurſachet in den Lufft-Löchlein der natürlichen Cörper eine Hitze. 26
Blummer-Bad/ deſſen Gegend/ Natur und Eigenſchafften. 373. ſeq.
Bluten zu ſtillen. 861. ſeq.
Brennende Berge und Erde. 357. ſeq.
- - - Brunnen. 359
Briger-Bad/ wo ſolches anzutreffen/ und wofür es hilffet. 377
Bringbacher-Bad rc. 388
Breyler-Sauerbrunn. 403. ſeqq.
Brunn von ſonderlicher Eigenſchafft bey dem Tempel des Clavis Apollinis zu Colophon. 362
Brunnen von wunderbarlichen Eigenſchafften. 350. ſeqq. beſondere Anmerckungen von den

Brunnen 353. - - 454. ſo binnen 24. Stunden ab und zuflieſſen. 358. darein man ohne beſorgendes Unglück nichts werffen darf. ibid & ſeq. ſo im Herbſt gefrieren im Winter aber offen bleiben. 359. ſo verſiegen/ wenn ein ungeſunder davon trincket. 361. ſeqq. in Sardinien und Sicilen (beede Inſuln des Mittländiſchen Meers) von beſondern Eigenſchafften. 360. it. 363. ſeq.

Büchſen-Pulver/ deſſen Eigenſchafft 827. ſeqq. wie ſolches von allerhand Arten zu machen. 832. ſeqq.

C.

Cauderthaler-Sauerbrunn. 399

Carfunckel / derſelben Natur und Eigenſchafften. 772. ſeqq. 780. ſeqq.

Carls-Bad wo es entſpringet und wie es zu gebrauchen. 370. 442. ſeqq.

Caſteiner-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafft. 369. ſeq.

Cörper der natürlichen Sachen beſtehen aus unzählich viel kleinen Theilen. 21. haben eine weit ſubtilere Materie als die Lufft 22. ſeqq. beſtehen aus verſchiedenen kleinen Poris oder Lufft-Löchlein. 23. ſeqq. wo ſie ſich mit einer andern Krafft im gleichen Gewicht befinden / daſelbſt pflegen ſie zu ruhen/ je weiter aber ſolche von dem Æquilibrio entfernet / in deſto gröſſer Bewegung ſind ſie. 28. ſeq.

Cometen / derſelben Geſtalt/ Gröſſe/ und Eigenſchaff-

ſchafften. 256. ſeqq. was ſolche offtmahls bedeutet haben. 159. ſeqq.
Crocus Metallorum wie ſolcher zu vermiſchen. 823. ſeqq.
- - Martis wird gebraucht zum Blutſtillen. 860.
Cryſtall/ deſſen Eigenſchafften. 695. ſeqq.

D.

Diamant / deſten Natur und Eigenſchafften. 592. ſeqq. 772. ſeqq. ob er mit Bocks-Blut zu erweichen. 776. ſeqq.
Donner deſſen Natur/ Weſen und Eigenſchafft 215. ſeqq. beſondere Donner-Wetter / ſo ſich hier und dar begeben. 246. ſeqq.

E.

Edelgeſteine/ derſelben Natur und Eigenſchafften. 269. ſeqq.
Eiſen/ ob es in Kupffer zu verwandeln 809 ſeqq.
Electriſche (Eindanziehende) Cörper / was ſolche seyn. 784 ſeqq.
Elemente alle 4. ob ſie ſich unter einander vermiſchen können. 5 ſeq.
Emſer Bad/ deſſen Gegend/ Natur und Eigenſchafft. 367 ſeq. 383.
Erdbeben/ woran ſolche vorher zu muhtmaſſen. 194. ſeq. ſo ſich hin und wieder im vorigen Jahrhundert ereignet. 196 ſeqq.
Erdbodens-Gröſſe. 3. ſeqq.

Erdſchwefel/ deſſen Eigenſchafft wider das Aufſteigen der Mutter 867. ſeqq.
Erſchaffung der Welt / zu welcher Zeit des Jahrs ſolche geſchehen. 6. ſeqq. 17 ſeq.

F.

Farben/ worinne ſie beſtehen. 52. ſeq.
Felß in Aſien von beſonderer Eigenſchafft. 356
Feuer-ſpeyende Berge 357. ſeq. 850. ſeqq.
Feuer/ wenn ſolches etwas verbrennen ſoll/ muß überall den freyen Zugang der Lufft haben. 27. ſeq. derſelben göttliche Verehrung bey denen Heyden. 102. ſeqq. in dem Berg Hecla wird durch dürre und trockne Sachen ausgelöſchet/ vom Waſſer aber erhalten. 207. ſeqq.
Feurige Mann ſiehe Irrwiſch.
Finſternüſſe wenn und wie ſie geſchehen. 133. ſeqq. wie ſolche wahrzunehmen. 137
Fiſche/ etlicher Natur und Eigenſchafften. 455. ſeqq.
Fiſcherey/ wie ſolche wol anzuſtellen. 465. ſeqq.
Fix-Sterne/ was ſie ſeyn/ derſelbē Geſtalt/ Gröſſe und Eigenſchafften. 150. ſeqq.
Flamme kan durch die geſchwinde Bewegung der gar ſubtillen Materie in den Lufftlöchlein hervor gebracht werden. 26. ſeq. ſo ſie etwas verbrennen ſoll/ muß rings herum Lufft haben. 27 ſeq.
Fliegende Drachen/ was ſie ſeyn. 211 ſeqq.
Flores Antimonii, aus dem Bley zu ziehen. 822 ſeqq.

Flüſſe und Brunnen / von beſonderen Eigenſchafften. 332. 464
Froſt und Schnee. 232. ſeqq.
Früchte werden vom Tau verderbt. 245. ſeqq.
Frühling / ob die Welt in dieſer Jahrs-Zeit erſchaffen. 18. ſeqq.

G.

GElberswieler-Sauerbrunen in Obern-Elſaß. 397
Gehirn kan durch allzuhefftige Kälte erfrohren und der Menſch dadurch närriſch werden. 442. ſeqq.
Geſicht oder das Sehen wie es geſchehe. 50. ſeqq.
Getraid / wenn ſolches mißwächſt. 246.
Gewärmte Bäder / derſelben Natur und Eigenſchafften. 379. ſeqq.
Gewiſſe Täge / ſo bey der Witterung zu beobachten. 234. ſeq.
Gifft / ob er aus Glaß gezogen wird. 796. ſeqq.
Glaß / ob es Gifft ſey. 766. ſeqq. hat die Krafft den Stein bey dem Menſchen zu zermalmen. 826
Glücks-Ruthen wozu ſolche zuſchneiden 677. ſeqq. zu gebrauchen. 675. ſeqq.
Gold / was es vor eine Natürliche Neigung zum Queckſilber habe. 680. ſeqq. die Geſundheit des Menſchen zu erhalten / ob es dienlich 781. ſeqq. 801. ſeqq.
Gold-Sand / was es ſey / und wie er zu finden. 671. ſeqq.

H.

Hagel / deſſen Natur und Eigenſchafft 222. ſeq.
Haiborn (Sauerbrunn.) 401. ſeqq.
Halo ſiehe Hoff der Sonnen oder des Monds.
Herbſt / ob die Welt in dieſer Jahrs-Zeit erſchaffen. 18. ſeqq.
Himmels-Ziege was es ſey / wo und wie ſolche erſcheinet. 224. ſeq.
Hippocrene (gewiſſer Brunn) von beſondern Eigenſchafften. 359. ſeq.
Hitze wird in den Lufft-Löchlein der natürlichen Cörper durch die geſchwinde Bewegung erzeuget. 26
Hoff an der Sonnen oder Mond was es ſey. 123. ſeqq. deſſen Geſtalt und Eigenſchafft. ibid.
Hüber-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafften. 385. ſeqq.
Hundsrüll-Sauerbrunnen. 397
Hunds-Stern iſt unter allen Geſtirnen das hitzigſte. 175. ſeqq. wie fleiſſig die Alten den Ausgang des Hunds-Sterns in obacht genommen. 176

J.

Jahrs-Zeit / wenn die Welt erſchaffen worden. 6. ſeq.
Indianer / wie ſie die Aſtrologie oder Sternſeher-Kunſt zu erklären pflegen. 164 ſeqq.
Irrwiſch oder feuriger Mann was daſſelbe ſey und woraus es entſtehe. 208. ſeqq.

Jupiter (Planet-Stern) deſſen Geſtalt / Gröſſe und Eigenſchafft. 138. ſeqq.

K.

Kälte ſchadet dem Gehirn. 442. ſeq.
Kaltes-Waſſer kan offt gar wohl nach eingenommener Purgation getruncken werden. 456
Kerlicher Sauerbrunnen. 400
Keſſelborn (Mendiſcher Sauerbrunn.) 408. 404
Kib-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafft. 388
Kriegs-Stern (Mars) deſſen Geſtalt / Gröſſe und Eigenſchafften. 146. ſeqq.

L.

LEichtigkeit in den natürlichen Sachen / worinne ſie beſtehet und wie ſie kan bewieſen werden. 28. ſeqq.
Denckler Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafft. 377. ſeq.
Leonſteiner-Bad / wo ſelbiges anzutreffen. 385
Liechter zu machen / ſo unausgelöſcht fortbrennen. 928. ſeqq. von Johannis-Würmern. 940. ſeqq.
Löſtinger-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafft. 384. ſeqq.
Luffts-Ausbreittung. 35. ſeq. durch Hitze. 45. ſeq. Natur zubeurtheilen. 240. ſeq.
Lufft iſt mit allerhand kleinen und von ihrer Natur unterſchiedenen Theilen angefüllet. 46. ſeq.

ſo geſund und rein dienet zur Verlänge run des menſchlichen Lebens. 24
Lufft-Löchlein befinden ſich in denen na ürl chen Cörpern. 23. ſeqq

M.

Magnet / was dabey zu beobachten 54. ſeqq. deſſen Eigenſchafften. 718. 747. ſeqq.
Mars ſiehe Kriegs-Stern.
Menſchen in unvernünfftige Thiere verwandelt. 889. ſeqq.
Meer / ob es gröſſer ſey als die Erde 263. ſeqq. wie tieff es ſey. 268 warum es wegen ſo viele Zufluß der Flüſſe nicht gröſſer werde. 274. ſeqq. was es vor Qualitäten und Eigenſchafften hat. 279 ſeqq. was es vor Farben hat. 283. ſeqq. deſſelben Bewegung. 285. ſeqq. deſſen Abtheilung. 297. ſeqq.
Mercurius (Planet-Stern) deſſen Geſtalt / Gröſſe und Eigenſchafft. 145. ſeqq.
Metalle wie ſie wachſen. 526. ſeqq. derſelben Verwandelung. 560. ſeqq. ob ſie in der Erden mit denen Planeten am Himmel überein kommen. 607. ſeqq.
Meteora, ſo im Lüfftigen-Weſen entſtehen. 179. ſeqq. von feurigen Weſen / 208. ſeqq. von wäſſerigen 225. ſeqq.
Meynung der Egyptier von 4. Elementen. 176. ſeqq.
Minera arenata. 666. ſeqq.
Mißwachs des Getreides / wenn ſolcher entſtehet. 246

Mond / deſſen Geſtalt und Gröſſe. 59. ſeqq. iſt den Menſchen ſehr ſchädlich / ſonderlich wenn man ihn im Schlaffen auf das Geſicht ſcheinen läſſet. 70. ſeqq. was er vor Krafft in alle irrdiſche Cörper habe. 105. ſeqq.

Mondſüchtige / ob ſie vom Teuffel beſeſſen. 72. ſeqq. ob ihre Seele bey ankommender Entzuckung in ihren Leibern ibid. & ſeqq. wie ſolche können curiret werden. 89. ſeqq.

Monſtra (Wunder-Thiere) von unterſchiedlicher Art. 893. ſeqq.

Montes pyranæi ſiehe brennende Berge.

N.

Nahmen der Wochen-Täge. 256. ſeqq.

Natürliche Cörper woraus ſie beſtehen. 21

Natur-Kunſt / wovon ſie insgemein handelt. 20. 21. ſeqq.

Neben-Mond wird zuweilen am Himmel geſehen. 116. ſeqq. 126. ſeqq. derſelben öfftere Vorbedeutung ibid.

Neben-Sonne erſcheinet offt in der Lufft. 116. ſeqq. 126. ſeqq.

Niederbohrner-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafften. 383. ſeqq.

Nil-Fluſſes Urſprung und Lauff. 332. ſeqq. wenn und wie die Uberſchwemmung des Egypten-Landes von dieſem Strohm geſchiehet. 344. ſeqq.

O.

OEſterreichiſch-Bad / deſſen Natur und Eigenſchafft 370. ſeqq.

P.

PAraſelenium ſiehe Neben-Mond.
Parelium ſiehe Neben-Sonne.
Pfeffers-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafften. 374. ſeq.
Physica ſiehe Natur-Kunſt.
Planeten wie ſolche durch die Tubos oder Stern-Röhre zu erkennen. 55. ſeqq.
Pönter-Sauerbrunn. 400. ſeqq.
Pulver / zum ſchieſſen von allerhand Arten zu machen. 833

Q.

QUeckſilber was es vor eine Sympathie oder natürliche Neigung zum Golde habe. 680. ſeqq. ſtillet das Grimmen im Leibe. 813. wie es zu finden ibid. & ſeqq. 855. ſeqq.

R.

REgen deſſelben Natur und Weſen / als ein wäſſerichtes Meteorum 225. ſeq. wie ſolcher vorher zuwiſſen. 244. ſeq.
Regenbogen deſſelben Natur / Weſen und Eigenſchafft 188. ſeqq. ob ſolcher eine Anzeige zur Witterung giebt. 193. ſeqq.
Regul der Winde vor die Acker-Leuthe. 185. ſeq.
Reiff / ſo den Früchten ſchädlich. 245. ſeqq.
Reinigkeit der Jungfern beſtättiget ein Brunn. 361.
Rothe Meer / wo es anzutreffen uñ woher es dieſe Be-

Benennung. 320. ſeqq. Deſſen Eigenſchafften. ibid.
Rother Schnee in Armenien. 352. ſeqq.

S.

SAbbaths-Brunn Eigenſchafften. 353
Saltz-Brunnen. 442
Sanorin (Inſul) derſelben Entſtehung. 481. ſeqq.
Sardinien (Inſul auf dem Mittelländiſchen Meer) hat beſondere Waſſer-Quellen. 360
Saturnus (Planet-Stern) deſſen Geſtalt/ Gröſſe und Eigenſchafft. 148. ſeqq. wie er mit dem Marte ſich conjungiret oder mit ſelbigen zuſammen kommet in dem Zeichen des Stiers. 149. deſſen Schädlichkeit an dem Rind-Vieh. ibid.
Sauer-Brunnen/ von unterſchiedlichen Eigenſchafften. 397. ſeqq.
Schall in worinne er beſtehe und wie er könne erkandt werden. 84. ſeqq.
Schädlichkeit der Fiſche 468. ſeqq.
Schätze/ ſo in die Erde vergraben/ was ſie vor Eigenſchafften haben. 898. ſeqq. ob ſie fortrücken. 911. ſeqq.
Schwangere Weiber bringen durch den unmäſſigen Gebrauch des Saltzes Kinder ohne Nägel. 858
Schnee und Froſt. 232. ſeqq.
Schwefel-Oel/ deſſen Eigenſchafft. 812. ſeqq.
Sehen ſiehe Geſicht.
Schwefel-See/ deſſen Natur und Eigenſchafft. 349. ſeqq.

Schwere in den natürlichen Sachen / worinne ſie beſtehe und wie ſolche zu beweiſen. 28. ſeq. dependiret von der Textura und Unterſchied der Lufft-Löchlein. 33. ſeq. iſt in einem jedweden natürlichen Leibe. 34. der Lufft. ibid.
Sonne / deſelben Geſtalt / Grösſe und Eigenſchafften. 107. derſelben Vortrefflichkeit und Würckung in alle irrdiſche Cörper. 137
Sonnen-Brunnens Eigenſchafft. 362
Stein / welcher durch das Reiben Feuer giebet. 824. ſo unverbrennlich. ibid. & ſeq.
Stein-Gewächſe von beſonderer Art Bergwercken. 619. ſeq.
- - Kröten / was ſolche seyn. 742
- - Schlangen. ibid.
Sterne / derſelben Beſchreibung und Eigenſchafften insgemein. 154. ſeqq.
Sterne / wie ſie zur Zeit der Zukunfft Chriſti vom Himmel fallen werden. 152. ſeqq.
Sternſeher-Kunſt was ſie vor Inſtrumenta gebrauchen. 53. ſeq. wie ſolche von denen Indianern erkläret wird. 164. ſeqq. iſt den Aertzten ſehr nützlich. 169. ſeqq. derſelben Mißbrauch / in Wahrſagung zukünfftiger Dinge. 170. ſeqq. in dieſer iſt der König Archelaus höchſt-unverſtändig geweſen. 176
Stiche und Wunden zu heilen. 860. ſeqq.
Stygis-Brunnens Natur in Arcadien. 353. ſeqq.
Succinum befördert die Geburt. 858
Süd-Meer deſſen Eigenſchafften. 301. ſeqq.
Süſſes Waſſer. 414

Sulzer-Bad / deſſen Gegend / Natur und Würckung. 381. ſeq.
Sympathetiſche Curen wie ſolche anzuſtellen. 866. ſeqq.
- - Pulver. 862. ſeqq.
Sympathia was es ſey und was davon in den Berg-Wercken zu halten. 673. ſeqq. der Thiere. 896
Syrius ſiehe Hunds-Stern.

T.

Täge / ſo bey gewiſſen Beobachtungen die Witterungen des Himmels zuerlernen 234. ſeqq. Wie und wovon ſie den Namen bekommen 256. ſeqq.
Tarquinenſiſche See in Italien. 356
Terra Lemnia, was es ſey / und deſſen Würckung. 865
Thau / ob er aller vom Himmel komme. 245. ſeqq.
Theile / ſo ſehr klein ſind / machen einen natürlichen Cörper. 21. haben ihre beſondere Textur, Figur und ihre Bewegungen 22. Der flüßigen Sachen ſind nicht nur ſchwer / ſondern machen auch in ſich ſelbſt eine Schwere. 32
Tiefe des Meers. 268. ſeqq.
Tillenborn (Sauerbrunn) deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafft. 402. ſeq.

U.

UBerlinger-Bad / deſſen Gegend / Natur und Eigenſchafften. 383. ſeqq.
Uberſchwemmung des gantzen Egyptens von dem Nil-Fluß. 344. ſeqq.

Ver-

Verwandelung der Metallen. 560. ſeqq.
Verwandtſchafft der Thiere mit einander. 896. ſeqq.
Villinger-Bad / wo es liegt und wie es zu gebrauchen. 388
Vitriol, deſſen Eigenſchafft. 812. ſeqq. 856.
Unverbrennliche Liechter zu machen. 928. ſeqq.
Urſachen wie und warum der Nil-Fluß Egypten befeuchtet. 344. ſeqq. warum der Gold-Sand aus denen Brunnquellen in die Bäche/ Waſſer / Sümpffe und dann in die Flüſſe getrieben wird. 669. ſeqq.
Urſprung und Lauff des Nil-Fluſſes. 332. ſeqq.

W.

WAitzen von beſonderer Eigenſchafft. 356
Waldborner-Bad/ deſſen Gegend/ Natur und Eigenſchafft. 386. ſeqq.
Warme Bäder ſo unſinnig machen 361. unterſchiedliche von beſondern Eigenſchafften. 364. ſeqq. 442. ſeqq.
Wartzen Brunn / deſſen Gegend / Natur und Würckung. 384
Wäſſerichte Meteora ſiehe Regen.
Waſſers Eigenſchafft. 49. ſeq. ob es gröſſer ſey als die Erde. 263. ſeqq. Waſſer zu einem Brunnen zuſuchen. 330. ſeqq.
Waſſer von unterſchiedlichen Eigenſchafften. 350. ſeqq. ſo auf dem Grund entſetzliche Bildnüſſe vorſtellet. 362

Maurer, Felix

Observationes Curioso-Physicae, oder besondere Remarques und Anmerckungen der geheimen und Grossen Wunder der Welt in natürlichen Sachen, welche sowol Am Himmel, in der Lufft, Feuer, Wasser, auf und in der Erde, an Menschen, Thieren, Gewächsen u.d.g. sich erzeiget
Bd.: [1]

Nürnberg; Franckfurth ; Leipzig (1713)

Phys.g. 275-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10131524-1
VD18 80229417